Tibor Bálint
Der schluchzende Affe

Lektor: ROLF F. MARMONT
Technischer Redakteur: WALTER WEIDLE
Imprimatur: 28.11.1978.; Erscheinungsjahr: 1979.

Format 54X84/16 ; Verlagsbogen : 38,71 ; Druckbogen : 42,75,
Auflage : 1 050+90+30 geb. Ex.

Druck ausgeführt unter Bestellnummer 124 im Polygraphischen Betrieb „Banat“, Temeswar, Sozialistische Republik Rumänien

Tibor Bálint

Der schluchzende Affe

Der Leidensweg einer unbeholfenen Familie

Kriterion Verlag Bukarest 1979

Originalausgabe
Bálint Tibor: Zokogó majom
Irodalmi könyvkiadó, Bukarest 1969
Aus dem Ungarischen übertragen von Ursula Bedners

Schutzumschlag- und Einbandgestaltung: Péter Pusztai

Vorspiel

Herr Moschonyi, der stattlich feiste Gastwirt, schluchzte; sooft er betrunken war, verstand er so zu heulen, daß selbst die Uhr an der Wand und der Billardtisch von seinem Schmerz berührt schienen und die Likör- und Weinflaschen aufgeschreckt aneinanderklirrten; der Restaurateur sank rittlings auf einen Stuhl, legte den Kopf auf die Arme, weinte und schluchzte, als habe er das Glück, mit dem er bis vor kurzem noch Verstecken gespielt hatte, endgültig verloren; sein dunkelblauer Sakko erbebte in immer neuen Wellen, die Knitterfalten hinterließen, wobei die weißen Finger seiner Hand, die mehr und mehr herabsank, länger und dünner wurden, wie Kerzen bei großer Wärme.

Als Frau Béluschka, die Köchin, neben ihren Töpfen stehend, das Gebrüll vernahm, betupfte sie sich mit dem Schürzenzipfel die Augen, während Jana, das Dienstmädchen, sich auf den Besen stützte und mit den Lippen ein schmatzendes Geräusch hervorbrachte — allein Hektor, der Pikkolo, ging ruhig seiner Arbeit nach und zeigte dabei nicht nur völlige Teilnahmslosigkeit, sondern fast gute Laune, die so weit ging, respektlose Gedanken in ihm zu wecken; von Zeit zu Zeit schielte er hinauf zu dem. Wandbrett mit Getränken, das der Gewaltige in der letzten Nacht blank gesoffen hatte: aus der Reihe fehlte ein Szilágyi-Eleonora-Likör, ein Chartreuse, ein Zwack-Unikum und ein halbes Liter Kirsch.

Das alles hatte sich Herr Moschonyi hinter die Binde gegossen; trotzdem aber war, was jetzt in seinem Jammergeschrei zum Ausbruch kam, nicht etwa das Selbstsüchtige, Haltlos-Widersprüchliche einer menschlichen Natur wie bei vielen anderen, die vor sich hinstierend aufschluchzen, als wären sie drauf und dran, sich Magen, Herz und Lunge, wenn nicht gar das Hirn wie einen feuchten Fladen vor die Füße zu speien — in seinem Schluch-

zen bäumte sich nicht irgendein Kummer, sondern vielmehr die ganze vom Schicksal verfolgte, der Sünde verfallene Menschheit: Schiffskellner auf Überseedampfern, Abenteurer sowie alle möglichen exotischen Völkern, deren Körpernähe er fast zu riechen vermeinte, sooft er sich einen Jawa-Likör oder einen Oriental genehmigte…

In solchen Fällen schien Herrn Moschonyis hundertzwölf Kilo schwerer Leib lediglich vermittelnder Durchlaß zu sein für all die ihm von außen durch die schmale Gaststube, entlang der mit Zinkblech ausgeschlagenen Theke, vorbei an den düsteren, nach schalem Bier stinkenden Winkeln zuströmenden Klagen, die sich dann, verstärkt durch das überhitzte Hirn und Herz, noch steigerten, um sich schließlich wieder in eine Stimme umzuwandeln und in dem vollen Bariton sowie in den Zuckungen des breiten Rückens eine angemessene Gestalt anzunehmen. Seine Finger berührten fast schon den Boden, als sich der Gastwirt endlich rührte, den Kopf zur Seite neigte und brüsk den jenseits von Raum und Zeit schwebenden Schmerz in persönlichere Schranken wies.

Die Augen traten ihm aus den Höhlen, seine Nase schwoll rot an, und die Wange hatte vom Druck der Stuhllehne weiße Flecken bekommen, die den Fettstücken in einer Schinkenwurst nicht unähnlich waren; sogar die Finger schienen kürzer und stumpfer geworden, der Wirt sah sich schon als pleitegegangenen Geschäftsmann, dessen bewegliche Habe und Liegenschaften in Kürze unter den Hammer geraten würden: Ein Schanktisch zu hundertzwanzig Lei — „Hundertzwanzig zum ersten, hundertzwanzig zum zweiten, hundertzwanzig zum dritten: „Wer bietet mehr?“, ein Billardautomat in gutem Zustand zu zweihundertfünfzig, zwei Flaschenborde zu siebzig Lei — „Siebzig zum ersten, siebzig zum zweiten“ usw. usf.

Im übrigen, wenn er sein Schicksal überdachte, hatte er all den Verdruß, der über ihn gekommen war, dem in der Nachbarschaft eröffneten Beisel zu verdanken. Das „Süße Loch“ lag nur einen Steinwurf von seiner Wirtschaft, in einem Keller des Ellbogengäßchens, und obgleich nicht mehr als acht, zehn Tische darin Platz hatten, gelang es ihm dank seiner günstigen, versteckten Lage und seinem zweideutigen Namen, sogar brave Familienväter,

Arbeiter, die morgens vom Wecker brutal aus dem Schlaf gerissen wurden, und Ärmelschoner tragende, kümmerlich von Röstbrot lebende Beamte in Versuchung zu führen. Ja, selbst Herr Moschonyi, der allabendlich, den Hut tief ins Gesicht gezogen, langsam am Fenster des Kellergeschosses vorüberging und sich irgendeinen Skandal erhoffte, wäre manchmal gern die Treppe hinabgestiegen, um sich an einem der Tische niederzulassen — statt dessen jedoch stand er da in dem Wirbel von Schweißgeruch und Fuselgestank, Geflüster und Musik, der sich aus dem „Süßen Loch“ auf den Gehsteig ergoß, und fühlte ein wohliges Beben am ganzen Leib.

Dann begann er durch die Gassen der Altstadt zu hetzen, verfolgt von einem einzigen, Gedanken, auf der Suche nach einem einzigen Wort wie nach dem rettenden Strohhalm: Reklame brauchte es, Reklame — ein neuer Firmenname! Warum ist die „Pfeife“ immer bumsvoll? Warum läuft die „Grüne Mütze“ gut? Und warum haben die „Drei Läuse“ stets einen glänzenden Umsatz?! Die schenken täglich bis fünfzig Liter Schnaps und ein Faß Wein aus — verkaufen fünfhundert Flaschen Bier, ebenso gut geht die Küche: ein kleines Pörkölt mit Sauerteiggurken, Gulasch, Hackbraten, und das Geld klimpert, klimpert in der Kasse zuhauf!

Herrn Moschonyis Mund wurde platt, als sei er aufs Gesicht gefallen; er sah jetzt einem japanischen Drachenfisch ähnlich, dessen sämtliches Trachten sich um das große, breite Maul scharte, so daß sein Anblick tatsächlich den Anschein erweckte, als hinge sein Gastwirtgeschick davon ab, ob er im nächsten Augenblick das Zauberwort fände, das ihm das Tor zu allen Möglichkeiten öffnen würde, oder ob er in der Falle stecken bliebe, wo er sich von seinen Gläubigern erst zu Tode quälen und dann aufzehren lassen müßte.

Allmählich ließ sein Schluchzen nach, und schniefende Laute zeigten den Abzug des Gewitters an, wie wenn es nach dem Regen ab und zu noch auf ein Blechdach tropft und man durch das weit offene Fenster den Verkehr wieder in Schwung kommen hört und zwischen den Mauern die Absätze der Fußgänger lebhafter widerhallen, während ihre Stimmen einen störend frischen Klang haben.

Zunächst ließ der verebbende Schmerz kalte Gleichgültigkeit in dem Gastwirt zurück; er putzte sich die Nase und vertiefte sich eine Zeitlang blinzelnd in den Anblick einer Zündholzschachtel, und in diesem Zustand ernüchternden Ekels, in dem er wieder nach den realen Dingen des Lebens hinzuhorchen begann, glaubte er klar und deutlich die Schmähreden seines Pikkolos zu vernehmen.

Vorhin, als er noch plärrte, hatte Hektor den Kopf hereingesteckt und nach ihm gesehen, war dann zur Tür gewatschelt, deren Schwelle im glühenden Sonnenlicht lag und wie ein Flaschenhals glänzte, hatte sich an den Türpfosten gelehnt und zum Sodawassermann nebenhin gesagt:

„Stehst hier ganz umsonst herum, Freundchen. Der Alte hat Cholera."

„Was heißt hier Cholera? Ich will mein Geld, verstanden?"

Hektor sah neugierig der urinierenden Stute zu.

„Dann warten's halt bis Ihr Peitschenstiel blüht. Mir soll's gleich sein."

Der Fuhrmann rieb sich nervös die Nase.

„Aber was zum Teufel ist denn los mit dem Herrn Prinzipal?!"

In Hektors schielenden Augen blitzte ein Lächeln auf.

„Was soll's schon sein? Er heult wie ein schluchzender Affe..."

Moschonyi erhob sich vom Stuhl, stand eine Weile still da, als dächte er über etwas nach, und schrie dann so laut, daß sogar die blechbeschlagene Theke erdröhnte. Hektor schlenderte herein, blieb stehn und machte sich so klein, daß es schien, als stellten sich die Kappen seiner Schuhe wie zwei Fliegerabwehr-Ballons schützend vor sein Gesicht, die abstehenden Ohren und vor die erschrocken flakkernden Lichter seiner Augen, an deren Stelle bald nur noch zwei weiße Schmelzflecken glänzten.

„Was hast du gesagt, was mach ich, Scheißkerl?" tobte der Gastwirt. „Wie wein ich, Fischmäuliger, Hanswurst, der du fürs Bett zu klein, für die Wiege zu groß bist?! Wie schluchze ich, du Mißgeburt, du Teufelsbraten?! Ich prügel dich durch diese Wand... Ich verschling dich und kotz dich am Rand der Stadt aus, den Ratten zum Fraß!...

O du Geißel Gottes, mit der mich der Himmel gestraft hat!... Deinetwegen bleiben mir selbst die Stammgäste weg, weil du dir das Maul gehn läßt und dauernd was vor dich hinmurrst!... Meinst du, ich hab nicht gehört, was du gestern geknurrt hast, als der Herr Staatsanwalt um ein mageres Holzfleisch bat?!... Na, erdreiste dich und streit es ab!... Lüg mir ins Gesicht, Galgenvogel, Gauner, du, ich werd mit dir den Boden aufwischen!"

Herr Moschonyi ergriff den Billardstock und schwang ihn drohend nach dem Pikkolo. Hektor hob rasch den rechten Arm schützend vors Gesicht und blinzelte darunter hervor, als erwartete er, daß die Wände über ihm zusammenstürzen, und sprang, um dem Stock zu entgehen, mit wohlüberlegten Sätzen bald hierhin, bald dorthin.

„Wie wein ich?... Sag das noch einmal!... Wie schluchz ich?... Wie ein Affe?... Oder hat dein unflätiges Maul gar Gorilla gesagt?..."

Der Restaurateur hieb nach rechts und links, bis seine Bewegungen plötzlich erlahmten und er mit weit aufgerissenen Augen und hochgezogenen Brauen stillstand: In ihm stieg prickelnd eine unbestimmte Freude auf.

„Hör sich das einer an, wie ein Affe, hahaha!" lachte er. „Eigentlich nicht mal so schlecht... Und obendrein auch noch schluchzend, daß dich dieser und jener, du... du Narr!"

Er lachte wieder, seine Augenbrauen gingen noch mehr in die Höhe, aber der Pikkolo ahnte schon, daß dies nur ein Kniff war, um ein Fünkchen Hoffnung in ihm anzufachen, und daß, sobald er glaubte, mit drei, vier Ohrfeigen davongekommen zu sein, der Chef imstande war, ihn einfach wie eine Brezel zu zerbrechen, ihn in den Staub zu stampfen und seine geplagte Seele zu demütigen.

„Wie also, schluchzender Affe?... Na klar doch! Darauf hätte ich längst schon kommen können!... Schluchzender Affe!... Süßes Loch... SÜSSES LOCH, SCHLUCHZENDER AFFE... Schluchzender Affe... Oh, was bist du doch für ein Hornochs, mein Kleiner!"

Allmählich entspannten sich seine Züge, die nachsichtige Güte der Dickleibigen stahl sich in seinen Körper, und er setzte sich wieder auf den Stuhl; Hektor, der befürchtete, daß er übergeschnappt sei, trat verstohlen den Rück-

zug in Richtung Tür an. Indessen lächelte der Wirt mit geschlossenen Augen vor sich hin, als zähle er im Halbschlaf funkelnagelneue Hundertleischeine, wiederholte genießerisch die soeben ausgesprochenen Worte und kam erst zu sich, als der Pikkolo gerade durch die Tür entwischen wollte.

„Hektor!“ schrie er, sich so schnell erhebend, daß es den Pikkolo schier von den Dielen hob. „Auf der Stelle läufst du zum Gratz, dem Schildermaler, und sagst, ich lasse ihn rufen!“ Nachdem der Pikkolo draußen war und sich der Vorhang hinter ihm geschlossen hatte, begann Herr Moschonyi mit seinem runden Karpfenmaul zu lachen, warf sich dann über den Billardtisch und schluchzte herzzerreißend auf...

1

Nach dem Begräbnis wagte Kálmán Vincze nicht sogleich nach Hause zu gehn; er hatte das Gefühl, es lauerte irgendeine Gefahr auf ihn, die, sobald er den Schlüssel im Schloß umdrehte, so greifbar nahe käme, daß es ihm am Ende gar nicht mehr gelingen würde, das Zimmer zu betreten. Zugleich quälte ihn die Vorstellung, daß er nach all den dumpfen Tagen, von Müdigkeit befallen, zum hilflosen Gefangenen der eigenen Wohnung werden könnte.

Er verstand nicht, was in ihm vorging.

Manchmal konnte ihn ein kitschiger Lux-Film zu Tränen rühren, Bettlern gegenüber empfand er jedoch selten Mitleid. Letzten Sommer hatte er sein Zimmer in drei Farben ausmalen lassen und nach langem Überlegen Bananengrüngelb, Blaßlila und Blaugrau für geeignet befunden — dann aber wohnte er Monate lang bei Tomka, dem Bildhauer, am Stadtrand in einer Art Holzschuppen, wo das Trinkwasser von toten Ameisen und Würmern wimmelte und nachts die Hunde heulten, als läge in der Siedlung irgendwer im Sterben.

Und nun irrte er durch die Straßen. Es waren kaum zwei, drei Stunden vergangen, seit sie Erzsébet Vincze, seine Tante, begraben hatten, und immer noch sah er die Leidtragenden dem Leichenwagen auf dem steilen, steinigen Weg folgen; das Klappern der Hufe, der Geruch nach Pferdeschweiß erweckten eher Angst als Mitleid in ihm, und die Verwandten, ausgeliefert an ihre eigene Hilflosigkeit, beschleunigten von Zeit zu Zeit den Gang, als wären sie mit an die Deichsel gespannt.

Uneinheitlich wie ihre Anteilnahme war auch die Kleidung der Leidtragenden; man konnte gelegentlich geplättete graue, beigefarbene und stahlblaue Anzüge sehn, aus denen nicht einmal der Bügeldampf den Geruch von Schweiß, Tabak und sonstigen Alltagsdünsten hatte vertreiben können. Die zerknüllten Hemdkragen der Männer

standen wie Flügel von Papierflugzeugen unter ihrem Kinn in die Höh; nahmen sie die Kappen ab, sah man ihr wirres Haar, leuchtete an den hoch hinaufgeschorenen Nacken die weiße Haut; damit aber der Ernst ihrer Gesichter im Gegensatz zum Äußern nicht hochmütig oder herausfordernd wirke, schritten sie mit scheinheilig-demütigen Mienen hinter dem Leichenwagen her.

Dann standen sie am dunklen Viereck des Grabes; über ihnen zeichneten sich die kahlen Äste wie Geäder eines entzweigeschnittenen Gehirns am Himmel ab, der Wind strich über ihre gesenkten Köpfe hin. Aus dem reformierten Pfarrhaus war ein kleiner, rothaariger Vikar gekommen, der immer wieder in die Luft griff und nach seinen flammenden Haarsträhnen haschte, Kálmán stellte gepeinigt fest, daß er sich von den Fesseln des Predigtwortes nicht befreien konnte, denn er kehrte, als wären in seinem Bewußtsein sämtliche Fäden zu anderen Vorstellungen durchschnitten, nun wohl schon zum zehnten Mal zu demselben Bild zurück:

„Und wenn sie dann das strahlende Licht um den Thron erblickt, wird der Herr fragen: War deine Last schwer?“

Diese Worte wiederholten sich unaufhörlich, wie unter der steckengebliebenen Nadel eines Grammophons; Kálmán senkte den Kopf, als lausche er dem begonnenen Abschnitt einer seiner Novellen nach, um ihn mit Schwung auf dem spiralenförmigen Weg seiner Gemütsbewegung weiterzuführen, und setzte für sich fort: „Hast du wohl unter Kälte und Hunger gelitten, Böschke, hast du dir die Füße wund gelaufen auf steinigen Wegen, haben sie deinen Leib geschändet in den Freudenhäusern, die vielen, an deren Namen du dich nicht einmal mehr erinnerst — bist du nicht oft unter Tränen aus deinem Dusel erwacht und hast dich übern Tisch geworfen, hast du dich wohl oft beklagt auf deinen endlosen Irrwegen mit Hektor?...“

Endlich klappte der Prediger die Bibel zu, und Kálmán betrachtete die schwarzen Tücher, die auf Eliz‘ und Rózsis Köpfen flatterten, die roten, verschwollnen Augen der Frauen und verfolgte, wie sie die Taschentücher vor den Mund preßten; er fragte sich, wieviel Selbstmitleid hinter den Tränen der Angehörigen stecken mochte, denn sie weinten wohl nicht so sehr um die Tote, als vielmehr bei

dem Gedanken, daß sich ihre Trauer früher oder später leerlaufen und auch das Gefühl der Güte und der Aufopferung dahinschmelzen werde, das armen, kümmerlichen Seelen ein wahres Erlebnis bedeutet…

Er hingegen empfand nichts mehr, nicht einmal dort am Grab, und hätte in sich doch gern diese oder jene Erinnerung aus den Jahren wachgerufen, in denen er zusammen mit Hektor und Böschke durch Herkulesbad, Sovata und Tuschnad gebummelt war und alle drei Saisonarbeit übernommen hatten. Seine Vorstellung sprang indessen leichtfertig von Dingen zu Menschen und weiter zu anderen Erinnerungen, schließlich sah er mit verschlungenen Händen zu, wie der Sarg hinabgelassen wurde, bückte sich und streute ihm auch eine Handvoll lehmige Erdklumpen nach.

Und nun, was sollte er tun, wohin sich wenden?

Eher seinem Instinkt als einem Wunsche folgend, wählte er die Lajos-Kossuth-Straße und kehrte im „Hubertus“ ein; eine ganze Weile stand er vor der Theke, sah sich die Aufschriften der Flaschen an und konnte sich zu nichts entschließen: Der Kornschnaps schmeckte verwässert, der Pflaumenschnaps hinterließ eine unangenehme Fahne, und der Rum war ihm wahrhaftig zuwider. Fast machte er sich schon verdächtig, indem er vier-, fünfmal vor dem Schanktisch auf und ab schritt. Vor dem langen Wandbrett standen Männer neben ihren Bechern und stierten mit angeekelten Grimassen in den Zigarettenrauch, als wären sie in Gedanken versunken; einige von ihnen warfen von Zeit zu Zeit einen Seitenblick nach der Tür, vor der, Lenkstange oder Hinterrad ins Blickfeld gerückt, ihre Fahrräder standen.

Er bestellte ein halbes Dezi Kognak; in letzter Zeit, seit er sich mit der Schreiberei plagte und immer wieder steckenblieb, beobachtete er geduldig und irgendwie hoffnungsvoll die Menschen, obgleich er sich nichts notierte, denn er fand lediglich das interessant, was ihm von selbst hängenblieb. Links, an einem runden Tisch mit gußeisernen Beinen lümmelte ein Schofför mit fettig glänzendem Gesicht und bis auf die Lenden herabgerutschter Hose; er gehörte zu jenem Typ von Lastwagenfahrern, die Tag und Nacht in der Schwüle der Kabine sitzen, von schlech-

ten Straßen gerüttelt und geschüttelt werden, Gratisfahrgäste aufnehmen, jede Nacht anderswo schlafen, durch viele Erfahrung allmählich abstumpfen und keinem Menschen mehr über den Weg trauen; sein Haar schmiegte sich unmittelbar über den Augenbrauen unter die Kappe, und er frotzelte unter angeheitertem Zwinkern einen Buckligen, dessen Gesicht dicht über dem Tisch schwebte, als bemühte er sich, das Kinn an der Plastikplatte festzuhaken.

„Wenn deine Mutter gestorben ist, was liegt mir schon viel dran, ha?“ fragte der Schofför. „Muß mich das rühren?“

Er kippte seinen Schnaps hinunter.

„Komm, lizitieren wir!“ sagte er. „Du versteigerst deine Tote, ich den meinen.“

„Sie hatte Unterleibskrebs“, wiederholte der Bucklige immerfort.

„Ist mir wurschtegal. Lizitier schon!“ zwinkerte ungeduldig der Schofför, und als er das Gesicht des Männchens immer noch kummervoll über dem Tisch schweben und im Blick des Kümmerlings eher Trauer als Interesse für seinen Vorschlag sich spiegeln sah, hob er sein Glas mit Sodawasser und goß es ihm über den Kopf. „So, da hast du!... Ein kleines Bad schadet dir auch nicht!“

Damit schritt er dem Ausgang zu; der Bucklige sah ihm mit eingezogenem Kopf nach, als fürchtete er, daß ihm das Wasser bei der geringsten Bewegung unter den Kragen flösse. „Aber warum das?“ fragte er, und seine stumpfe Nase bebte dabei...

Kálmán zündete sich eine Zigarette an, ihm war, als würden durch den Rauch Schicht um Schicht alle bittern Erinnerungen in ihm frei, es schwindelte ihm plötzlich, Brechreiz begann ihn zu quälen; er wußte selber nicht, ob er körperlichen oder seelischen Ekel empfand, und wieder fühlte er sich beklommen, so daß er keinen Augenblick länger bleiben konnte.

Eine Viertelstunde später stand er in der Fensternische seines Zimmers und sah auf die Stadt hinunter; ein letztes Mal hob die untergehende Sonne die Gebäude aus dem Dämmer des Tales, die Kuppel der Kathedrale jedoch verdunkelte sich, als hätte man rundum das Wasser ablaufen lassen und als wären nur die grünlichen Farbtöne des

Schlamms an ihr hängengeblieben; Kálmán schaute sie lange, gedankenverloren an, bis es ihn fast schmerzhaft durchfuhr.

Reisen! dachte er. Weg von hier, noch heute!

Selten überkam ihn so starke Sehnsucht, meist waren es Kleinigkeiten, die sie in ihm auslösten — der klare Morgenhimmel, irgendein Duft, ein paar Seiten Lektüre oder Kindheitserinnerungen —, aber nachdem es ihn nun einmal erfaßt hatte, ängstigte ihn jeder Augenblick, es könnte schon zu spät sein. Er warf einen Armvoll Wäsche in die Reisetasche, legte den Regenmantel obenauf und kniete sich dann auf den Deckel, um ihn zu schließen. Sollte er etwas vergessen haben?

Er sah sich um, wollte schon an den Schank treten, um den Überzieher herauszunehmen, als es durchdringend läutete; die Töne blieben wie verstreute Glassplitter einen Moment im Vorzimmer hängen, hinter der verglasten Türe erschien ein Schatten; Kálmán beugte sich vorsichtig aus dem Fenster, wartete noch ein wenig und öffnete dann.

„Kálmán Vincze?“

„Ja, der bin ich.“

Herein kam ein langer, etwa fünfzigjähriger Milizleutnant in der typischen, ein wenig gebeugten Haltung vieler hochgewachsener Menschen, die sie sich angewöhnt haben nach der Art, in der sie etwa in ein Taxi steigen oder eine niedrige Wohnung betreten, aber er wirkte im großen ganzen übermüdet; seine Augen lagen tief in den Höhlen, und der starre, gespannte Blick schien über seinen körperlichen Schwächezustand hinwegtäuschen zu wollen; auf seinen Wangen glitzerte wie durchscheinender Glasstaub der einen Tag alte Bart.

Er nahm die Mütze ab und blickte sich unschlüssig um, als sei ihm der Auftrag unangenehm, trat dann ins Zimmer und setzte sich in einen Lehnsessel neben den runden Tisch.

„Ein schönes Zimmer…“

Vincze sah sich um und hatte plötzlich das Gefühl, auch er wäre zum ersten Mal hier. Der Leutnant legte die nach billigem Kölnischwasser und Naphtalin riechende Schildmütze auf den Tisch, griff in die Tasche und fingerte eine Weile darin herum.

„Ist Ihnen diese Person bekannt?“

Ja..

“Und diese da?“

Mit der gleichen Bewegung, als wärs ein Feuerzeug, hatte er die beiden Fotos hervorgeholt und ihm auf der flachen Hand hingehalten. Überrascht erkannte Vincze die Gesichter: Das eine war das seiner verstorbenen Tante — blondes Haar, aufgerißne Kulleraugen, trotzig geschürzte Lippen, die jedoch jederzeit bereit schienen, sich zum Lachen zu spitzen, das wie ein sprudelnder Bach klang: „Huhuhu!“ —, das andere zeigte seinen Onkel als Kellner, schieläugig, mit abstehenden Ohren.

Er nickte.

Darauf folgte wieder eine Bewegung, die Fotos verschwanden, und der Leutnant, ein Bein über das andere geschlagen, bemühte sich nun um eine ungezwungene Unterhaltung.

„Sie dürfen mir glauben, daß ich Sie nur ungern störe“, sagte er, „aber wir sind darüber unterrichtet, daß Sie die beiden näher gekannt haben.“

Vincze strich sich über die Stirn und betrachtete mit gesenkten Augen seine Fingerspitzen.

„Warum fragen Sie, ist etwas geschehn?“ Der Offizier schwieg indessen müde, zerstreut und lachte dann auf, wie um seine abschweifende Nachdenklichkeit zu rechtfertigen.

„Ich erinnere mich an Hektor Kisch noch aus dem ‚Schluchzenden Affen‘. Er war Pikkolo bei Moschonyi.“

Vincze war erstaunt.

„Er war ein Spottvogel. Die Gäste waren oft aufgebracht über sein schlechtes Maul.“

Sie sahen einander mit dem gleichen trockenen, forschenden Lächeln in die Augen und wechselten gleichzeitig den Ausdruck.

„War er denn grad so ein Gauner?“

Der Leutnant zuckte die Achseln.

„Solche Menschen spielen uns oft was vor, Hektor jedoch hat sein Leben verspielt. Darf ich rauchen?“

Vincze nahm den Aschenbecher vom Bücherbord und stellte ihn auf den Tisch, zwischen den langen Fingern des

Leutnants flammte ein Streichholz auf, sein Gesicht zuckte nervös, während er die ersten Züge tat.

„Können Sie sich vorstellen, daß jemand sein ganzes Leben hindurch keinen festen, überprüfbaren Wohnsitz hat?“

„Ich glaube, das ist unmöglich.“

„Ihnen scheint es so und vielleicht mir auch, aber Ihrem Onkel nicht. Wieviele Steckbriefe wegen Diebstahl haben sich unterdessen verjährt! Allein in Eisenbahnzügen hat er zwölf Fenster eingeschlagen. In siebenundvierzig Fällen ist er erster Klasse gefahren, obwohl er keine entsprechende Fahrkarte hatte, elfmal hat er ‚vergessen‘, die Arbeitskleidung und das Werkzeug abzugeben.“

Vincze spürte, daß ihm das Wasser übers Gesicht lief, wie über eine beschlagene Fensterscheibe, und schloß die Augen.

„Aber all dies sind bloß Kleinigkeiten“, sagte der Leutnant und beugte sich vor. „Die Sache ist die: Wir suchen ihn wegen Mordverdacht. Eines steht jetzt schon fest: Er hat die Kleider des Opfers verkauft…“

Als er aufstand und sein Blick auf den gepackten Koffer fiel, stand er lange still und sagte dann:

„Wenn möglich, verreisen Sie nicht für längere Zeit. Wahrscheinlich werden wir Sie als Zeugen zu uns bitten müssen.“

2

Vincze begleitete den Leutnant hinaus, setzte sich in den Lehnstuhl zurück und begann nachzudenken, was er beim Verhör aussagen könne; erinnerte er sich denn überhaupt, seit wann er Hektor kannte, war es möglich, seine Beziehungen zu ihm genau zu bestimmen? Selbst nach fünfundzwanzig Jahren konnte er nicht sagen: Ich kenne ihn; von menschlicher Beziehung kann jedoch bei einem Manne keine Rede sein, unter dessen Schurigeleien wir zu leiden haben, ohne daß uns dabei sein Schicksal eigentlich etwas angeht.

Was aber hatte er von all dem behalten? Sooft er autobiographische Romane las, weckten jene Autoren seinen Argwohn, denen zusammenhängende Gespräche aus

ihrem vierten oder fünften Lebensjahr erinnerlich sind, während er selbst sich kaum noch entsann, wem er gestern begegnet war und welche Meinung er über dies oder jenes geäußert hatte; schloß er indessen die Augen, um sich weit zurückliegende Dinge ins Gedächtnis zu rufen, tauchten bloß verschwommene Bilder und Erinnerungen auf, ähnlich dem undeutlich zerfließenden Gesicht des Mondes bei Sonnenaufgang.

Selten gelang es ihm, das eine oder andere Ereignis heraufzubeschwören, außer vielleicht, wenn er an die Siedlung zurückdachte, an das ewig weiße Gelände, wo sie früher gewohnt hatten und wo, begleitet vom Ton der Fabriksirene, die weißbewimperten Engel, ihr Kochgeschirr schwenkend, aus dem Tor der Porzellanfabrik drängten, als hätte der Herrgott selber sie wegen Arbeitsmangel entlassen. Ein gut Teil der weißen Gestalten strömte dem pechschwarzen Viertel des Junász'schen Eisenwerkes zu, zu gleicher Zeit trotteten einige Dutzend rußverschmierte Männer durch die Straßen der Iris-Siedlung, das Weiß ihrer Augen blitzte so furchterregend aus den schwarzen Gesichtern, daß die Kinder davonstoben und sich hinter den Toren versteckten…

Sonst herrschte Stille, blendend weiße Stille, von der die Augen schmerzten, wie in der Nähe eines Kalkofens; gegen Mittag aber widerhallten die aus hohlen Gipsformen zusammengeflickten Ställe: wütendes Schweinequieken ertönte vielstimmig wie aus ebensovielen Rohren; über dem Schmalspurgleis zitterte das von der Fahrbahn zurückgeworfene Licht, das den Bach überspannte und sich zwischen aschgrauen Luzernefeldern verlor.

Der Somesch floß an der Siedlung vorbei; oberhalb der Stadt bedeckten sich zu beiden Seiten die Ufer mit Unrat, sommers stieg von dorther beim leisesten Windhauch ein süßlich-fauliger Gestank auf, und diese dichte, schwere Wand, wie auf Millionen Kugellagern unterwegs, überrollte Höfe und Gärten; weiter unten jedoch, hinter dem Luzernefeld bei der Krümmung, wo das Ufer mit Weiden bestanden war, konnte man sogar baden, dorthin, auf eine kleine, schattige Insel, wurden auch Fabrikabfälle geleert: zerbrochene Nippesfiguren, Gipsmodelle und ausgemusterte Porzellanvasen.

„Wir gehen zum Puppenfriedhof!“ sagten die Kinder, und manches kleine Mädchen schwankte, das Röckchen bis zum Kinn geschürzt, zu jener Abfallinsel, dem Csonkásch, hinüber. Das Wasser glitzerte über den Steinen, die Knirpse traten aus dem Licht in den Schatten, aus dem Schatten ins Licht, und blickten sie flußabwärts, meinten sie, der Somesch stehe still, während sie selbst kreiselnd davon getragen wurden; dann griffen sie in die Luft, wie um sich festzuhalten, und planschten weiter, der Insel zu; über ihren Köpfen aber hörten sie das leise Rascheln der Blätter.

Halbe Tage scharrten sie zwischen den Abfällen, stießen hier auf einen einbeinigen Engel, dort auf ein Windspiel ohne Schwanz oder auf einen Laokoonsohn, den zerbrochenen Schlangenring noch um den Leib, und manchmal tauchte zwischen den Porzellanabfällen aus der Tiefe eines Gipsgrabes das Gesicht eines trojanischen Priesters auf und sah sie so hoheitsvoll-leidend an, als hätte er trotz aller Qualen nur Harmonie und Schönheit erfahren; ein andermal purzelte unter ihren wühlenden Fingern wie ein Phantasiegebilde ein winziger Apollokopf hervor, und die Kinder lachten vor Freude auf.

Vor den Häusern balancierten lahme Engel und lächelten zwischen den Zaunlatten hindurch, als wollten sie dadurch ihre körperlichen Mängel verhüllen, drinnen jedoch, auf Kleiderschränken und Küchenanrichten reihten sich alle möglichen zerbrochenen Nippes; was aber zählte es schon, ob sie heil waren oder nicht, wo sich die Seele doch stets mehr um Schadhaftes sorgt! Und ist es denn nicht das wahre Wesen aller Kunst, den bei der Erfüllung seiner Wünsche zu kurz gekommenen Menschen zu trösten?...

Die Bewohner der Lahmen-Engel-Straße bekundeten ihre Sympathie für die zerbrechlichen Gestalten, indem sie zweimal wöchentlich den Fußboden um sich her scheuerten, Schotter in den Hof karrten und den Graben vor dem Haus zu beiden Seiten mit Kalk tünchten...

Hier hatte Kálmán auch zum ersten Mal Hektors Namen gehört, hier war auch die Photographie mit seinem Sich aus sepiabraunen Nebeln herausschälenden Gesicht vor ihm hin und her geschwenkt worden, das zu solcher

Unschärfe zerfloß, als hätte einer der Gäste seinen Milchkaffee darauf verschüttet, und das aussah, als hätten sich Nase, Augen und Ohren in der Finsternis des Photokastens zu gemeinsamem, mißtrauisch-spöttischem und zum Streit herausforderndem Spiel verschworen.

An jenem Morgen lag er mit Eliz bäuchlings im Gras vor dem Haus, sie spuckten farbige Kleckse in den Staub, es war so aufregend, genau so, als ob der Magen verschiedene Daseinsformen ausprobierte, um sie der Sonne nacheinander in Rot, in Blau, in Ockergelb zur Untersuchung anzubieten, damit sie entscheide, welche von ihnen am besten geeignet wäre, den Geschmack des von Weihnachten übriggebliebenen Bonbonpapiers zur Befriedigung ewig hungriger Kinder aufzubewahren; und sooft ein kleiner Fladen zwischen die Halme klatschte, bestaunten sie das Wunder, das aus ihnen selber stammte. Dann hauchten sie sich gegenseitig an, begannen zu lachen und beendeten das Spiel, indem jedes von ihnen einen Grashalm kaute.

Und wie er so auf dem Bauch dalag, blieb plötzlich der Grashalm zwischen Kálmánkas Lippen unbeweglich stekken, er sah aufmerksam zur Straßenecke hinüber; wie eine Erscheinung in der Morgenstille war dort eine schlanke Frau in weißem Kleid aufgetaucht, über deren Halsausschnitt eine gelbe Masche schaukelte, über dem Kopf aber hielt sie ein lichtsprühendes, blitzendes Metallstück, das ihr Gesicht beleuchtete; sie trippelte auf hohen Stöckeln, als ginge sie auf Zehenspitzen, um jemanden zu überraschen; vor ihr auf dem Boden rollte ein weißes Knäuel: ein kleiner Pinscher.

Kálmán sprang auf die Knie.

„Tante!“ rief er. „Die Tante ist gekommen!“ Im selben Moment war er auf den Beinen und lief ihr entgegen, während sich Eliz langsam und mit erschrockener Verlegenheit erst das Röckchen zurechtzupfte.

Die Tante lächelte und zog sich leicht zurück, um nicht von den beiden beschmiert zu werden.

„Huhuhu!“ lachte sie. „Da bin ich!… Ist Béluschka zu Hause? Gib acht, daß du nicht auf den Hund trittst! Wer bist du? Eliz? Laßt mich schon los, huhuhu!“

Während sie das Zimmer betrat, drückte sie einmal kurz auf den Stiel des Dings, und schon war das spielerisch

glänzende Licht über ihrem Kopf erloschen; mit einem Mal erschien ihr Gesicht blaß und ihre Wimpern zuckten in vorzeitig gealterter Traurigkeit; die wunderschöne Masche an ihrer Brust schien zu verwelken, vom Rocksaum hingen lose Fäden, die sich zusammengerollt hatten, und als sie den Handschuh ausziehen wollte, kam ihr kleiner Finger durch einen Riß zum Vorschein.

„Da bin ich, Erzsike. Bin angekommen, huhuhu!“ rief sie und hielt der Schwägerin die Wange hin.

Die Mutter erwartete wieder ein Kleines, nun schon das vierte, sie bewegte sich schwerfällig auf Böschke zu; in ihrer Miene, in ihrer Stimme wechselten Güte und Besorgnis einander ab, denn seit die Schwägerin eingetreten war, quälte sie unablässig die Sorge ums Bettmachen und Kochen, dabei fürchtete sie, ihre Verwirrung könne Argwohn erregen oder gar kränkend wirken, und so machte sie sich einstweilen lächelnd hier zu schaffen; ihre Blicke aber liefen unruhig hin und her, vor Nervosität begann sie mit den Kindern zu keifen:

„Laß doch die Tante verschnaufen, Kálmánka!... Weg die Hand vom Koffer, Eliz!“

Der Gast fühlte, daß das Schwerste überstanden werden wollte und die Reisetasche, je eher, desto besser, ausgepackt werden mußte; sie seufzte und hob sie aufs Bett, und ließ das Schloß aufspringen, teils besorgt, teils überzeugt, daß den Kindern die paar bunten Sächlein die Augen ausstechen würden. Kálmán stellte sich auf die Zehenspitzen, zog die Unterlippe ein und wagte kaum zu atmen; Elia dagegen wippte mit den Händen am Rücken auf und ab, reckte den Hals und tat, als sei sie auf eine Enttäuschung ebenso gefaßt wie auf eine Überraschung.

Nun sprang die Tasche endlich auf, aber unter ihrem Deckel erhob sich keine Stadt mit vielen kleinen, übereinandergetürmten Gebäuden, blitzenden Fenstern und Schornsteinen im verschwimmenden. Dunst, wie Kálmán gehofft hatte; statt dessen flog für einen kurzen Augenblick ein verwirrend aufreizendes Damenhöschen in die Höhe und verschwand ebenso schnell wieder, dafür kam nun eine Bluse mit spitzenbesetzten Ärmeln zum Vorschein, ein Paar abgewetzte Lederhandschuhe, ein Handtuch und allerhand Kleinigkeiten, wie Zahnpulver, Odol-Mundwas-

ser, Nivea-Seife, Zeitschriften und eine Bernsteinkette.

„Das Übrige hab ich dort gelassen, huhuhu“, wandte Böschke sich um. „Ich bin im Morgengrauen aus Kronstadt abgefahren, als ich merkte, daß die Dame, bei der ich Haushälterin war, in den letzten Zügen lag. ‚Hörst du, Böschke, hörst du wie der Hahn kräht?!‘ wimmerte die alte Hex. ‚Lauf, schneid ihm den Hals ab und koch mir eine Fleischsuppe, denn er meldet meinen Tod an!‘ Hu, der Teufel, dacht ich, da wird’s Zeit, abzuhauen! Ich warf einen Blick aufs Bett, woher die Stimme kam, aber nur ihre lange Nase war über dem Deckbett zu sehn. Schnell ein paar Sachen in den Koffer geworfen und, h u i war ich auch schon auf und davon!...“

Sie kauerte sich aufs Bett und steckte sich eine Zigarette an.

„Oder hätte ich am Ende doch nicht weg sollen“, überlegte sie. „Wär ich geblieben, wären jetzt alle Kleider und Schmucksachen m e i n!... Ihr Mann war ja oberster Lagerverwalter bei der Eisenbahn! Zwei Schweine haben sie jedes Jahr geschlachtet, der Mann hatte vierzig Krawatten, und der Kasten steckte voller Seiden-, Satin- und Crêppe-de-Chine-Kleider!... Übrigens, stell dir vor, Erzsike... bevor ich mich davongemacht hab, in der N a c h t... Mit einem Wort, er hat mich überfallen, der elende Schuft...“

Erzsike fuhr die Kleinen erschrocken an:

„Kálmán! Geht hinaus spielen!“

Böschke schnippte die Asche von der Zigarette und lachte.

„Die Tür hat er eingedrückt, und geschnauft hat er wie ein verschnittner Eber; dann setzte er sich an mein Bett. ‚Gehn Sie nicht weg, Fräulein!‘ hat er gefleht. ‚Alles, was im Haus ist, gehört Ihnen!‘ und schon tastete seine Hand wie eine heiße Schaufel unter meine Decke; nebenan lag die Frau im Sterben. ‚Lassen Sie mich, bitte, stören Sie meine Nachtruhe nicht!‘ hab ich mir sein Benehmen verbeten. ‚Sie sind ja was Besseres, Herr Bogdan... Sie haben vierzig Krawatten!‘ Aber der Kerl ließ mich nicht aus:

‚Bleiben Sie, Fräulein! Ich heirate Sie!‘

Und schon war er drauf und dran, zu mir zu kriechen, ich aber hab ihm darauf zwei ordentliche geklebt: Da hast du, elender Strizzi!“

Sie blies mit gespitzten Lippen den Rauch von sich.

„Aber denkst du, der ist gegangen? Auf den Fußboden vor mein Bett hat er sich gesetzt, und geflennt hat er wie ein Wickelkind!“

Die Kinder waren indessen frech genug, sich wieder hereinzustehlen, sie hingen an den Lippen der Tante, die auf dem Diwan kauerte und erzählte.

Böschke drückte nun die halbgerauchte Zigarette aus und fing an, kniend in ihrer Handtasche zu wühlen.

„Übrigens, stell dir vor, ich hab einen jungen Kellner kennengelernt! Eine Art fischmäuligen Chaplin! Du würdest dich kugeln vor Lachen, wenn du wüßtest, was der mir alles erzählt hat! ‚Sehn Sie mich an, Fräulein‘, fängt er an, ‚dies Geschäft da hab ich in Schwung gebracht! Wirklich, der Alte saß damals so tief im Dreck, daß er sich aufknüpfen wollte, weil uns das SÜSSE LOCH alle Gäste weggeschnappt hatte…‘“

Wieder warf die Mutter einen Blick auf die Kinder.

„SCHLUCHZENDER AFFE! Hast du gehört, Erzsike?! Ich hab fast nasse Hosen gekriegt, wie ich das Schild, gesehen hab, mit einem heulenden Gorilla oder Schimpansen drauf, was weiß ich, der mit schiefem Maul weint.“

Frau Vincze lachte auf. Böschke hatte inzwischen die Photographie gefunden und reichte sie der Schwägerin hinüber; Erzsike ging ans Fenster und betrachtete neugierig das flache Gesicht, die abstehenden Ohren und die versoffenen Schielaugen.

„Nett“, nickte sie. „Wie heißt er?“

Böschke lachte auf.

„Hektor! Hektor Kisch! Und auch sein Wesen ist irgendwie so hündisch; ich denke, wenn der zu mir käme, würde er seine Nase an meine Brust drücken… Wetten, es vergeht keine Woche, und er ist da…“

Klappernd rollten am Abend die Güterwagen der Werkbahn gegenüber dem Tor vorbei, stießen rasselnd aneinander, als würde eine endlose Kette über den Boden geschleift; Böschke brannte sich von neuem eine Zigarette an, nach dem ersten Zug wurde ihr Blick starr, und sie sagte voll Mitleid:

„Mein Gott, wie arm ihr seid… Wohin legst du nur die vielen Kinder schlafen, Erzsike?“

Die Mutter wurde rot, und wie sie dasaß im Schein der Lampe, die Arme auf den Tisch gestützt, begann sie eine Brotkrume zwischen den Fingern zu kneten, sah aber nicht auf; die Krume ließ sie an das Brot denken, dann an ihren Mann» und sie wurde immer verlegener; sie wußte, daß ihre Schwägerin den Bruder oft gegen sie aufgehetzt hatte; jedesmal, wenn sie sich zu einem halben Dezi ins Wirtshaus setzen, brachte sie die Rede darauf: „Du hättest eine bettelarme Dienstmagd, die nichts als ein Unterhemd auf sich hat, nicht heiraten dürfen, Béluschka!“, und Frau Vincze fühlte auch jetzt, daß die mitleidige Äußerung eigentlich auf ihre Untüchtigkeit gemünzt war, auf die Dienstmagd, die sich einen Handwerker geangelt hat.

3

Béla Vincze pflegte gegen fünf Uhr morgens zu erwachen; er hatte die Gewohnheit, sich auf den Bettrand zu setzen, sich eine Zigarette anzustecken und, während er den Atemzügen der Kinder lauschte, nachzudenken. Heute hatte er jedoch keine Zigaretten; er kratzte daher aus allen Taschen den Tabakstaub zusammen, der aber war mit so vielen Brotkrümchen vermischt, daß er beim Anzünden Funken sprühte, das Zeitungspapier aufging und die Zigarette durchaus nicht brennen wollte; dazu war der Rauch auch noch beißend und schmeckte widerlich nach Hundehaar, wohl weil ein Wollfädchen mit verglomm; schließlich drückte er sie aus, stieg in die Hose und ging in den Hof.

Auf dem Flur stieß er auf eine getrocknete Sonnenblume, schlug sie mehrmals auf die flache Hand, um die Kerne herauszuschütteln, schlenderte zum Zaun und begann flink die Schalen auszuspucken. In den letzten Wochen, seit er sich ohne Arbeit kümmerlich durchfristete, schien sogar seine Nase länger und spitzer geworden, wie ein Schnabel, und als er nun hinter dem Zaun auf und ab ging, ähnelte er einer Krähe im Käfig.

„Oh, dieses verfluchte Weiß!“ dachte er. „Wenn du lang hinschaust, kommt’s dir vor, du hast keinen Ge-

schmack mehr im Mund, als hätte man dir den Magen ausgewaschen. Manchmal sieht er aus wie Mehl, dieser Staub — wie ein Teig, den man nicht essen kann; Dumpingware, amerikanischer Schnee. Irgendwo hab ich mal gelesen, in einem Erdteil trauern die Menschen in Weiß. Und haben sie vielleicht nicht recht?…“

In ruhigeren Augenblicken jedoch setzte er sich auf die Flurtreppe, stützte das Kinn auf die Fäuste und rief sich jenen riesigen, anderthalb Meter langen Striezel in Erinnerung, den er damals für die Gesellenprüfung gebacken hatte; er sah die Meister beifällig krächzend sein Backwerk wie einen riesigen Fisch betrachten, der soeben aus dem Meer getaucht ist: Konnte das wirklich in einem gewöhnlichen Backofen gebacken worden sein? Auf einfachem Lehm, der mit Birkenholz angeheizt wurde? Er war ja so schön gleichmäßig braun, wie mit Zuckerglasur überzogen!

Dieser Striezel wurde dann in der Gewerbekammer ausgestellt, und Rudolf Wirägh, der sächsische Meister, mager, mit Goldzähnen im Mund, der eine Honigkuchenfabrik besaß (gegründet 1822), ging gerührt in der Halle vor der wunderbaren Ware auf und ab und lächelte mit all seinen Goldzähnen, als hielte er eine Taschenlampe im Mund. „Sieh mal an, das nenne ich Arbeit!“ nickte er. „Ei, ei, Sie sind ein Tausendsassa, Vincze!“

O ja, damals in Aiud war er jemand: „Sie wünschen, Herr Gehilfe?… Ich hab Zimmer zu vermieten… Möchten Sie nicht bei mir essen?… Ich kenne Ihren Geschmack, Herr!… Bei mir gibt’s dreimal wöchentlich frisches Geflügel mit Salat, prima Wiener Schnitzel, sie zergehn nur so im Mund… Und wie ich die Hemden bügele, das kann Ihnen jeder sagen… Bei mir haben immer nur feine Leute gewohnt!…“

Und diese Frauen waren alle dick, hatten fette Stimmen und rauchten — ihr Busen wogte wie zwei Schüsseln voll Teig; dabei rollten sie barfuß oder in leichten Pantoffeln über den Gang, von dort zum Tor und flüsterten dem Fremden ins Ohr: „Mir macht’s nichts aus, wenn Sie sich hie und da ein Frauchen mitbringen, Herr Gehilfe! Falls Sie eine Freundin haben, ein sauberes, kleines Mädchen,

dann tut Mutter Ecsedi, als hätt sie nichts gesehn... Machen Sie nur kein Puff aus meinem Haus!...

Vincze spuckte den letzten Kern aus und ging ins Zimmer zurück; der Kleiderschrank duckte sich noch wie ein dunkler Schatten an die Wand, kaum waren die Stuhllehnen zu erahnen, auf dem Tisch, zwischen den runden Flachen der Teller jedoch, blinkte von Zeit zu Zeit ein Becher mit Wasser im Dämmerlicht auf. Kálmán und Eliz schliefen nebeneinander auf der Holzpritsche, während die zweijährige Rózsi tief und ruhig im Bäckerkorb atmete, den die Mutter neben das große Bett gestellt hatte.

Er machte sich auf und ging das Bahngleis entlang. Der Anblick des glänzenden Schienenstrangs erweckte stets eigenartige Gefühle in ihm: wenn sich das Gleis allmählich erwärmte, mischte sich in den Eisen- und Teergeruch der Duft von wilden Kräutern, und all dies bedrängte ihn irgendwie. Der Bahndamm lag um einige Meter höher als die Siedlung, und die sich in der Ferne verengenden Bogen der Eisenbrücke sahen aus wie ein Fernrohr, an dessen anderem, der Stadt zugekehrten Ende die Arme der kleinen Ampeln hineingriffen, über denen ein paar Rauchschwaden hingen. Nach einer Weile bog er in die Lerchengasse ab, in der Mor Weinstein seine Hinterhofbäckerei hatte. Der Jude saß auf dem Flur, stützte sich auf seinen Stock und betrachtete in abgeklärter Ruhe wie einen der philosophischen Meditation würdigen Gegenstand, die in der Sonne trocknende halbe Klafter Holz, als er jedoch Vincze kommen sah, lachte er auf.

„Sieh da, sieh!... Grad heut morgen dacht ich bei mir, die Bälger von Vincze werden bald Glasperlen kacken... Sorgen, nichts als Sorgen!“

Er erhob sich halb vom Stuhl und blinzelte vergnügt, als hätte er die schweren Zeiten längst vorausgesagt und freue sich nun, daß seine Prophezeiung sich erfüllte.

„Haben Sie etwas für mich?“ fragte Vincze und warf einen Blick in die Tiefe des Hofes, wo auf der Deichsel des Brotwagens Truthühner hockten.

Weinstein breitete die Arme aus.

„Gestern hab ich eine Maus im Backofen gesehn... Wissen Sie, was das bedeutet?... Auch meine Träume sind

miserabel, Vincze. Heut Nacht ist mir der Direktor der Familia-Bäckerei erschienen, angetan mit einem Mehlsack, und der sagte zu mir: ‚Zieh dich aus, Weinstein, damit ich dich fressen kann!…‘“

Er krallte beide Hände um den Stock und lachte wie ein Gänserich.

„Das glaub ich gern; er braucht zwei Waggon Mehl, bis ich zwei Zentner verbacke; ihn kostet das amerikanische Dumping einen Lacher, mir bricht’s das Genick...“

„Dann ist’s also Essig?“ fragte Vincze.

„Essig, nichts als Essig…“

Der Bäckergeselle vergrub die Hände in den Taschen, blickte unschlüssig zu Boden, wartete.

„Sind Sie auf dem Weg in die Stadt?… Glauben Sie, Sie finden Arbeit?…“

Er antwortete nicht; Weinstein drehte sich samt Stuhl um, befragte in singendem Ton das Viereck der Tür nach seiner Meinung und ließ sich dann zurückkippen, dem Wartenden entgegen.

„Los, bessern Sie mir den Backofen aus… kriegen zwei Fünfer dafür… Ist auch mehr als nichts.“

Vincze sagte zu; er arbeitete flink in dem kühlen Lehm- und Rußgeruch, während das elektrische Licht ungewisse, irritierende Schatten über die zersprungne Diele warf; er rutschte auf dem Bauch hierhin und dorthin, verschmierte die feuchte Schamotte und antwortete von Zeit zu Zeit dem Bäckermeister, der blinzelnd vor dem Backofen stand; nach etwa zwei Stunden kroch er heraus, wusch sich, klopfte seine Kleider ab, nahm die zehn Lei und machte sich auf den Weg, um noch andernorts anzuklopfen.

Zu Fuß durchquerte er die Stadt, es tat ihm leid, einen Leu für den Bus auszugeben, und so wurde es Mittag, bis er ins Krankenhausviertel gelangte, wo Agyagáschi in einer abschüssigen, steinigen Gasse eine Werkstatt unterhielt. Als er ins Wohnzimmer trat, sah er vor Tabakqualm zunächst nichts, als den glänzenden Kotflügel eines Rollstuhls, allmählich löste sich auch die Gestalt des Hausherrn aus dem Rauch: Mit dem gescheitelten Haar über dem schönen Gesicht, dem mächtigen Oberkörper und den

plumpen Beinstrümpfen konnte man ihn mit einem im schönsten Schwung abgebrochenen Satz vergleichen.

Vincze stellte sich ihn manchmal als Kavalier vor, der Bankrott gemacht, der sich früher Liebschaften geleistet, sich in Kaffeehäusern gelangweilt hat und Kipfel und Striezel nur als fertige Waren kannte; deswegen verwirrte ihn ein Anblick, den er sich jedesmal in Erinnerung rief, sooft er Bubi Agyagáschis ansichtig wurde; statt andern Antriebs benützte der Krüppel lediglich seine beiden Hände, um die Räder vorwärts zu drehen, so daß er auf kleinstem Platz rasch wenden konnte; er sah ihn rund um die Werkstatt kutschieren, bis ihm Schweißtropfen auf der Stirn glänzten und sein Popelinhemd aufschäumte vor Anstrengung, sah ihn einen Blick in den Backofen werfen, mit flinken, geübten Fingerspitzen den quellenden Teig befühlen und sich dann an den Gehilfen wenden:

„Turóczi, Sie haben auch gestern fünf Gramm zuviel abgewogen bei den Kaisersemmeln! Leugnen Sie nicht, mein Lieber, ich weiß, daß Ihnen die Verkäufer dankbar sind, wir beide aber müssen uns trennen. Bitte, da haben Sie Ihre Abfertigung, mein Lieber!“

Das linke Bein war ihm wegen einer Thrombose amputiert worden, der Arzt hatte sich damals Mühe gegeben, ihn zu bewegen, daß er nicht mehr rauche, Agyagáschi indessen paffte weiter seine siebzig bis achtzig Stück pro Tag, und obgleich dabei auch das andere Bein dranglauben mußte, verminderte er seine Ration nicht; die Leute in der Siedlung erzählten sich, in seinen Lungen hätten sich anderthalb Kilo Nikotin abgesetzt und die Ärzte hätten ihm hunderttausend Lei dafür gegeben, von denen habe er sich die Bäckerei gekauft, obgleich die Werkstatt eigentlich seiner Schwester gehörte und er nur mitbeteiligt war.

Er gab Vincze ein Zeichen, sich zu setzen, inzwischen klopfte er mit der Zigarettenspitze an den Kotflügel, worauf von links aus einer Seitentür eine magere, kurzgeschorene Frau herbeieilte, sich über die Kassette, die auf dem Tischchen stand, beugte und eifrig Zigaretten zu drehen begann, während der Krüppel Vincze ansah und zwei Finger an die Lippen preßte, um auch den letzten Rest von Nikotin aus dem Stummel zu saugen.

„Was gibt’s Neues, mein Lieber, was gibt’s Neues?...“

Vincze schwieg, denn er wußte, daß Agyagáschi von sämtlichen Bäckermeistern den niedrigsten Tagelohn zahlte.

„Ich bin zufällig hier vorbeigekommen“, sagte er.

Agyagáschi legte den Kopf schief und lächelte, schon kräuselte sich der Rauch einer frischen Zigarette in die Luft.

„Hatten Sie viel Arbeit in letzter Zeit?...“

„Es findet sich, es findet sich... Heut dies, morgen...“

„Na?!... Na?!...“

Der Eigentümer machte eine waagrechte Handbewegung, als wolle er die Frage mit der Glut seiner Zigarette doppelt unterstreichen.

„Sehen Sie, grad das ist der wunde Punkt... Wir wissen ja nicht einmal, ob wir morgen noch leben!“

Vincze schien es verdächtig, daß Herr Bubi klagte.

„Trotzdem: Haben Sie was für mich, Herr Chef?“ fragte er.

Agyagáschi sog mit gespitzten Lippen an seiner Zigarette.

„Wie sagten Sie, mein Lieber?... Sie fragten nach Arbeit?...“

Abermals klopfte er an den Kotflügel und wieder eilte das kurzhaarige alte Fräulein im pepitagemusterten Kleid herbei, und während sie sich über die Schatulle beugte, flüsterte ihr der Krüppel etwas ins Ohr und richtete sich dann auf.

„Meine Schwester meint, bis zum Abend komme vielleicht eine Bestellung zusammen, sie könne aber nicht mehr zahlen als zehn Lei...“

4

An manchen Abenden widerhallte der Nachbarhof von wüstem Lärm, Stuhlbeine, Teller und Tonscherben flogen herüber, hinter dem Zaun erscholl Geschrei, als ob sich ein Haufen Männer und Frauen ineinander verkrallt am Boden wälzten, sich zerfleischten, ohne sich voneinander

befreien zu können; das brüllende Knäuel rollte bald bis zum Tor, bald wieder nach hinten in den Hof; ab und zu übertönte ein gellender Schrei den wüsten Lärm, wie wenn man einem der Weiber auf den Nacken getreten hätte, oder es knallte das Tor, und ein Mädchen in zerlumpten Kleidern, dessen nackte Brust im Schein der Straßenlampe leuchtete, flog auf die Gasse; ein andermal wurde ein Mann hinausgestoßen, der mit besoffnem Blick in seine Handfläche stierte, während sie sich langsam mit Blut füllte.

Die Nachbarn sammelten sich in Scharen vor dem Tor, um zu sehn, was sich in dem langen, schmalen Hof voll übelriechender Schatten abspielte; in der Tiefe der engen Sackgasse schachtelten sich aus allerhand Bretterzeug zusammengeflickte Hütten ineinander, zumeist aber wurde die Sicht von dem dunklen Fleck eines mitten im Hof stehenden Gauls und von den Wagendeichseln, die zwei schwarze Striche auf den dämmrigen Hintergrund zeichneten verdeckt; wenn's zufällig einmal still war, hörte man die Kette rasseln, hörte ihn schnauben oder mit den Hufen scharren, aber es kam auch vor, daß das Pferd unter den Hieben der Mistgabel erschrocken ausschlug, während der Fuhrmann bei jedem Schlag ächzend wiederholte: „Auch du willst mich noch quälen… Auch du?!"

Danach taumelte der großmächtige József Dondosch aus dem Stall, tappte den Zaun entlang und ging dann meistens zu den Vinczes hinüber, um sich auf den Hackklotz gegenüber der Tür zu setzen; in seiner Hand baumelte das Taschentuch wie ein nasser Schwamm, und an seiner Brust prangte vom Frühjahr bis zum Herbst ein riesiger Strauß Hyazinthen oder Nelken. Bei solchen Saufereien grinste Bunda Rózsi, seine Frau, ein schlampiges Weib mit tiefer Stimme, durch die Zaunlatten, packte ihre Tochter Csipuka, die den Schnaps aus einer Tonschüssel schlürfte, und schleppte auch sie herbei.

Einmal in der Woche, wenn ihr Mann berauscht auf dem Boden schnarchte, spannte Bunda Rózsi das Pferd an, setzte Csipuka und Árpi, ihren nichtsnutzigen Sohn, dem sich die roten Haare wie eine Kappe an den Kopf schmiegten, auf den Wagen und gab dem Gaul die Peitsche; sie fuhren aufs Land, um mit einer gefälschten Sammelliste Geld und Lebensmittel für die „armen Waisen" zusammen-

zubetteln; in der Hand das vierfach gefaltete Schriftstück, das an den Knickstellen schon zu zerfasern begann, klopften sie mit katzenfreundlicher Rührseligkeit an jedes Tor. Die mildtätigen Spender musterten zunächst die buntscheckige, zerlumpte Gesellschaft mit mißtrauischen Blicken, wollten den Wisch gar nicht lesen und gingen schließlich, halb neugierig, halb gereizt doch in die Falle, so daß der maschinengeschriebene Text am Ende seine Wirkung doch nicht verfehlte.

„Im Namen der vater- und mutterlosen Waisen wenden wir uns an Sie, erbarmen Sie sich und helfen Sie uns nach dem Gebot Ihres Herzens! Wir nehmen Geldspenden sowie auch Kleidungsstücke oder frische, genießbare Lebensmittel: Butter, Speck, Mehl an.“

War dann der Wagen vollgeladen, betranken sie sich in irgendeinem Wirtshaus und hetzten das Pferd unter besoffnem Johlen nach Hause in die Lahme-Engel-Straße, und Bunda Rózsi trommelte am Abend ihre ganze Sippschaft zu einem Festschmaus zusammen, der dann regelmäßig in Schlägerei ausartete. Dondosch spannte das Pferd aus, rieb es ab, hängte das Zaumzeug an den Nagel, schob den Wagen im Hof zur Seite, seufzte und schlug den Weg zum Wirtshaus ein, um sich von vornherein Mut anzutrinken, falls ihn die anderen im Suff angreifen sollten.

Eines Wintermorgens stellten sich Bunda Rózsi und Csipuka in der Wohnung des Stadtregistrators i. R. Dénesch Regöczi ein; den Alten zierte eine geschwollene Säufernase, die blau glänzte wie eine reife Eierfrucht, und auf der Rückenpartie seines Sakkos prangte seit Jahr und Tag die von einem Bügeleisen hinterlassene dreieckige Brandstelle.

In Hausrock und langer Unterhose, an der leeren Zigarettenspitze saugend, kam er zur Tür geschlurft, indem er vorsichtig sämtlichen auf dem Boden verstreuten Dingen auswich: Schachteln und allem möglichen Lumpenzeug, aus dem sich der ungelüftete Armeleutegeruch des Junggesellen verbreitete; über seine Schulter hinweg erspähte Bunda Rózsi auch die schmutzige zusammengeknüllte Steppdecke die nach Schweiß stank, aber Regöczi verlor keinen Moment seine gute Laune und berufsmäßige Liebenswürdigkeit.

„Was gibt's, ihr Lumpenpüppchen?" fragte er durch die halb geöffnete Tür. „Habt ihr noch nicht genug zusammengerafft? Mit mir könnt ihr nicht mehr rechnen. Sucht euch einen anderen Trottel. Geht doch auf den Strich, wenn euch die Arbeit stinkt."

Trotzdem ließ er sie herein und stapfte augenzwinkernd um sie herum, plötzlich aber kam seine aus Mangel an Gelegenheit zeitlebens unbefriedigte Zügellosigkeit zum Ausbruch, er schlurfte nahe an Csipuka heran und betastete ihre Brust:

„Worauf wartest du noch?... Bist du noch Jungfer?"

Dazu lachte er heiser, verkatert.

„Hat dich noch keiner angebohrt?"

Bunda Rózsi lächelte, um die Sache jedoch nicht zu verderben, sagte sie:

„Sie ist noch nicht für sowas, Herr..."

Regöczi steckte, als wär er in Gedanken, eine Zigarette in seine Weichselspitze, doch ehe er sie noch anzündete, wurde er unruhig, winkte ihnen, zu verschwinden, das Original des Sammelbogens sollten sie dalassen und morgen die hundert Lei bringen.

Während sie die Treppe hinunterliefen, rief Bunda Rózsi unter befreitem Lachen:

„Hast du gesehn? Pipifleisch braucht er! Obwohl er zu nichts mehr imstand ist! Den Hals laß ich mir umdrehen, wenn der noch ein Mann ist! Aber das Vergnügen läßt er sich nicht nehmen!"

Sie holte Csipuka, die Triefäugige, ein, drängte sie an die Wand, tastete ihr die Brust ab, fingerte ihr unter dem Rock, bedrängte sie mit ihrem heißen Atem, während ihr schwerer Körper das Mädchen schier erdrückte, bis es ihm endlich gelang, unter ihr wegzuschlüpfen, sich rittlings aufs Geländer zu setzen und in einem Schwung bis zur Eingangstür hinabzusausen.

Auf der Straße gingen sie Arm in Arm weiter; die Frau, die sich ihrem Mann nur gelegentlich und auch dann nur im Zustand trunkener Betäubung hingab, die wegen ihrem schlechten Maul und ihrer Schlampigkeit sogar bei Taglöhnern auf Ablehnung stieß, wurde nach dieser Bloßstellung fidel, während das Mädchen in der Hoffnung auf

eine baldige Erfüllung schwieg; es war ganz gleich, wo sich das Wunder vollziehen würde, in der Wagenlade, auf dem Heuboden oder im Gras am Rande des Straßengrabens, das Geheimnis, von dem sie so viel gehört und zum Teil auch schon gesehen hatte, sollte sich nur schon erfüllen.

In solchen Augenblicken des Einverständnisses überkam die beiden der Wunsch, die Stadt zu durchstreifen, irgendwo in einer Konditorei eine Kremschnitte zu verzehren, sich kichernd nach Männern umzudrehn und sie mit Blicken anzulocken, gegen Abend jedoch, unterwegs plötzlich von Müdigkeit befallen, brachten sie, unbewußt die Verderbtheit ihres Lebenswandels empfindend, die Rede sofort auf József Dondosch; seit Rózsi mit ihrer gefälschten Liste durch die Gemeinden kutschierte und auf den Verdienst des Fuhrmanns nicht mehr angewiesen war, war sie überzeugt, der Mann stände ihnen bloß im Weg, und dachte, wenn er nicht da wäre, könnten sie sich nach Herzenslust gehnlassen, könnten tun und lassen, was ihnen paßte, und in den Tag hineinleben.

„Ich weiß nicht, warum sich der Schlappschwanz, dein Stiefvater, so aufspielt!“ sagte sie manchmal und blieb spreizbeinig wie ein Mann stehn, um sich eine Zigarette anzuzünden. „Eines Tages zahl ich’s ihm heim! Daß du’s nur weißt…“

Dondosch fuhr mit seinem Gespann Sand zu den Baustellen, und wenn er im Morgengrauen aufstand, um das Pferd zu tränken, mußte er manches Mal über ein Durcheinander von Leibern, verschwitzten Gesichtern und offenen Mäulern, in die der Mond schien, steigen; seine Schwägerin Erzsi Lucska und Pischta Szutor, der Klempner, blieben nach ihren Saufgelagen meistens bei Dondoschs hängen; dort döste auch Csucsup, der Musikant aus der Hufgasse, den Hut übers Gesicht gestülpt; manchmal kam es auch vor, daß er auf völlig fremde Leute stieß; dann pflegte er den Fremden forschend zu betrachten, bevor er die Achseln zuckte und in den Hof trat, um unter großem Getöse Wasser in den Eimer fließen zu lassen für das Pferd.

In letzter Zeit war er nicht mehr imstande, einen ganzen Tag durchzuarbeiten; nach zwei, drei Fuhren verkroch

er sich im Gasthof am Heumarkt und trank bis zum Abend, er hatte keine Lust nach Hause zu gehn. Auf einem Wandbrett in der Sommerküche standen sein Teller und eine Tasse, die er selber sauberhielt; so versuchte er einen Trennungsstrich zwischen sich und den andern zu ziehn. Falls es aber dennoch vorkam, daß sie seine Sachen benützten, packte ihn die Wut, und er schlug alles kurz und klein.

Sommers schlief er im Stall hinter der Raufe; wenn er vor Sonnenuntergang zu Hause anlangte, zog er den dunkelblauen Rock an, heftete sich einen riesigen Blumenstrauß an die Brust und machte sich auf den Weg zum Mauthaus von Someşeni, um weiterzutrinken. Zuweilen überkam ihn plötzlich Lust sich auszuleben, zu randalieren, er verkaufte das Pferdegeschirr, montierte die Räder vom Wagen und setzte sich schon am frühen Morgen ins Wirtshaus; an solchen Tagen konnte man ihn in der Nachmittagshitze heimwärtstorkeln sehn, die Hände auf dem Rücken, mit gesenktem Kopf, den Hut im Staub vor sich her stoßend.

„Bist kein rechter Mann, Dondosch!... Verdammter Hut!“

Bevor er jedoch ans Tor gelangte, trat er bei den Vinczes ein, setzte sich auf den Hauklotz, wartete, bis Erzsike herauskam, und sah mit tränenden Augen zu ihr auf:

„Sagen Sie mir ein gutes Wort, kleine Frau! Oder schöpfen Sie dem Dondosch einen Löffel Suppe aus... Bloß einen einzigen Löffel Suppe, die Sie mit Ihren sauberen Händen gekocht haben... Herrgott, bin ich ein Unglücksvogel...“

Zwei, drei Wochen trieb er es so, seine Augen blitzten aufmerksam und doch feindselig zwischen den Bartstoppeln hervor, er sah aus, als hätte er in irgendeinem Keller gelegen; dann rasierte er sich, zog ein frisches Hemd an und ging in die katholische Kirche, um ein Gelübde zu tun. Er brauchte den Weihrauchgeruch, den flimmernden Kerzenschein, er mußte ein paar Minuten vor dem Altar stehn, zwischen Weihwasserbecken und Opferstock, und warten, bis ihn die Demut in die Knie zwang. Schließlich

atmete er tief ein, drückte das Kinn auf die Brust und murmelte gezwungenermaßen leise:

„Ich gelobe in deinem Namen, Herr, daß ich drei Monate weder Bier, noch Wein oder Schnaps anrühren werde…“

Ein paar Tage ging er finster ein und aus, feilschte mit dem Schmied, gab dem Riemenmacher seine Taschenuhr zum Pfand, verschaffte sich beim Trödler Eisenreifen für die Wagenräder und bereitete sich alles in allem auf die hunderttägige Abstinenz vor wie ein Bekehrter auf das neue Leben; bis das Geschirr und die Räder fertig wurden, ließ er das Pferd auf der kahlen Wiese hinter dem Bach weiden und erlaubte den gaffenden Kindern, der Reihe nach auf ihm zu reiten. (Kálmán erinnerte sich noch heute, wie unwahrscheinlich hoch er auf dem Pferderücken gehockt, und während er die Fersen an die warme Wölbung gepreßt gehalten, hatte sich vor ihm der lange, schmale Hals wie eine Art rostbraune, vom Feuer versengte Hecke hingedehnt.)

5

Jedesmal, wenn Böschke nach Hause zurückkehrte, nahm sie am Bahnhof einen Fiaker und rief dem Kutscher zu:

„He, Alterchen! Fahren Sie mich zum Elisabethbad!“

Das städtische Dampfbad lag versteckt hinter dem Markt, und der einzige fahlrote Schornstein kam kaum auf gegen die verwirrende Zickzacklinie der unterschiedlichen Dächer von Lagerhäusern und Kramläden aller Art; drinnen herrschte der stickige Geruch von feuchter Haut, faulendem Holz und erhitzten Eisenrohren, mit dem sich mitunter der Schlammgestank der seit Jahren nicht mehr erneuerten Holzroste und Bademattten vermischte, als wühlten ihn die trampelnden Füße unter den Duschen Schicht für Schicht auf.

Böschke jedoch sprach das Wort „Elisabethbad“ so schön aus, daß vor den Augen des Kutschers auf der Stelle Marmorbecken zu blitzen begannen und das Geklapper der

Hufe wie durch Zauber an Bedeutung gewann und die gewöhnliche Fuhre zur Spazierfahrt wurde; der Fahrgast hielt indessen den kleinen Pinscher im Arm, und während das Verdeck im Takt mit ihrem Hutschmuck auf und ab schaukelte, hatte sie das Gefühl, die Kutsche führe sie immer weiter von ihren bedrängenden Erinnerungen fort.

Nachdem sie sich von hier gelöst hatte und aus dem Waisenhaus entlassen worden war, hatte sie zunächst in Kronstadt bei Frau Hammari in einer Bodega gearbeitet, die in einem kleinen, von Bogen überwölbten Gäßchen gelegen, auf dessen Gehsteig der Schatten der zur Reklame ausgestellten Bierfäßchen und ausgestopften Rehköpfe fiel, und die, wenngleich in dem engen Raum nicht mehr als sechs Tische Platz hatten, dennoch ein nettes, kleines Lokal war; morgens tranken die Gäste aus geblümten Rosenthaltassen ihren Kaffee mit Schlagsahne, während sie selber mit weißem gestärktem Häubchen wie eine Puppe aus Porzellan im Duft des frischen Gebäcks hin und her ging; hier lernte sie gleich in den ersten Tagen Rezső Doda, den Kürschnergesellen, kennen.

„Kißdiehand, Fräulein! Wissen Sie, ich kann weder Kaffee noch Milch leiden, ich würde sie nicht einmal meiner Mutter zulieb trinken, Ihretwegen aber würde ich sogar einen Frosch verschlucken!“

Und während er, tatsächlich angeekelt, seinen Kaffee schlürfte, sah er sie über den Tassenrand hinweg unausgesetzt an; sein Kinn schmiegte sich fest an den Rand der Schale, und unter dem schwarzen Schnurrbart blitzten die starken Zähne; Böschke glitt jedoch vorsichtig an seinem Tisch vorbei, wischte mit einer flinken Handbewegung die Krumen vom Tisch, fegte mit der nächsten die zwei Lei zwanzig in die Schürzentasche, blieb auf zwei Schritt Entfernung stehn und sah scheinbar gleichgültig auf die Gasse hinaus. So ging das, bis Doda ihr eines Morgens mit einer Überlegenheit, die vom Kognak herrührte, und mit spürbarer Selbstsicherheit den wunderbaren Steinmarderpelz zeigte, bei dessen Anblick Böschkes Herz schneller zu schlagen begann: sie brauchte bloß über das Fell zu streichen, und schon knisterten aschgraue Funken unter ihrer Hand…

Für nächsten Sonntag schon gab er ihr ein Stelldichein; in der Konditorei bestellte Rezső ein Kracherl und Gefrorenes, danach führte er sie in den Vergnügungspark, und sie gewann bei der Tombola mit Nummer 76 ein Drahtsieb für Nudeln, das sie sich wie eine Matrosenmütze aufsetzte, um damit durch die Menge zu spazieren; sie ließen sich sogar bei Iszpajsz, dem Schnell-Photographen, knipsen, wo sich Soldaten und Dienstmägde zwischen geschnitzten Tischchen und rosafarbenen Geranien drängten.

Später, beim Scheibenschießen, traf sie zweimal die Teufelsfratze, gefolgt von einem Heidenknall, worauf sich die Bude mit erstickendem Schwefelrauch füllte, kurz darauf begann der Amboß des Schmieds rhythmisch zu ertönen, und aus einer Garage glitt ein winziges Motorrad hervor; vor der nächsten Bude zog Rezső den Rock aus und warf mit Lumpenbällen nach einer Pyramide aus Blechgeschirr, das rasselte wie Kinderklapperchen.

Abends schauten sie sich das Panoptikum an: einen froschköpfigen Embryo im Einweckglas, den sterbenden österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand, aus dessen schwer atmender Brust Blut strömte und dessen Augenlider sich rhythmisch bewegten. Aus der Bretterbude gingen sie zu einem verborgenen Winkel, in dem das Zelt mit den „exotischen Geschlechtskrankheiten“ stand; dem von vielen Füßen zertrampelten Erdboden entstieg nach Pilzen duftende Kühle; an den Wänden jedoch konnte man in rechteckigen Rahmen mazerierte Eingeweide und Geschlechtsorgane im letzten Krankheitsstadium sehn, deren ursprüngliche Form wegen der sie bedeckenden Geschwüre nicht mehr zu erkennen war.

Draußen empfand Böschke Scham und Verlegenheit; ein instinktives Gefühl der Angst trieb sie dazu, ihre Beine aneinander zu reiben, Doda jedoch, im Bewußtsein, einen taktischen Fehler begangen zu haben, schritt eine Weile stumm neben ihr her, über das Gesehene wollte er nicht sprechen, und irgendein anderes, heiteres Thema wäre ihm erzwungen erschienen. Dann tat er doch den Mund auf, und — oh! was hatte er ihr bis nach Hause alles ins Ohr zu flüstern: daß er sich ein Leben ohne Böschke gar nicht mehr vorstellen könne… sie dürfe ihm glauben, er habe noch nie jemanden betrogen… und welch schönen Kragen

er aus dem Marder für Böschkes Mantel arbeiten würde… so schön, daß sich zu Weihnachten jeder Mensch nach ihr umdrehen werde. Zum Schluß bat er sie, die Augen zu schließen und sich vorzustellen, sie sei schon gestorben und er, Doda, sei der einzige, der sie auch dann noch liebe…

Böschke jedoch kicherte fortwährend im Dunkeln, das Tremolo des Schlagers aus dem Grammophon im Ohr, einer Altstimme und eines Tenors, bebend über dem Bratenrauch:

„Fräu — lei — hein, wenn mö — höglich, er — hö — hören Sie mich…“

Dennoch ging sie am nächsten Sonntag abend mit Doda unter die Zinne, und als die Fluren schon in den dunkelblauen Streifen des Himmels verschwammen und sie an ein Maisfeld kamen, verstummten sie plötzlich alle beide; obgleich Böschke den Grund seiner wortlosen Erregung ahnte, schließlich waren sogar seine Handflächen feucht geworden, widersetzte sie sich nicht; seine hartnäckige Schweigsamkeit übertrug sich irgendwie auch auf sie, und sie hatte das Gefühl, selbst wenn sie schreien wollte, käme nur ein heiseres Wimmern aus ihrer Kehle; manchmal, im Traum, hatte sie diese furchtlose Hilflosigkeit noch empfunden.

Drinnen, zwischen den Furchen schnitten ihr die Maisblätter wie schartige Messer ins Gesicht, und ihre Schatten säbelten die eben noch aus einem Guß scheinende Dunkelheit in Stücke; als Böschke dem steten Druck seiner ungeduldigen Hände auf ihrer Schulter nachgab und sich erst setzte, dann ganz hinstreckte, spürte sie, wie der Boden unter ihr wegglitt und wie unter ihren Fingern, die sich festkrallen wollten, das Erdreich nachgab und zerbröckelte. Die lüsterne Umarmung des Mannes bereitete ihr kein Vergnügen, im Gegenteil, sie spürte, daß nach und nach ein schneidender Schmerz sie zu peinigen begann, ihr Körper zuckte wie im Krampf, und als sie allein auf der Erde lag, überflutete eine heiße Welle ihren Unterleib, als wäre soeben eine glühende Quecksilbersäule in ihrem Innern entzweigegangen. Rezső stand abseits und rauchte schweigend, die Glut beleuchtete von Zeit zu Zeit sein selbstgefälliges Gesicht, den befriedigten Aus-

druck seiner Augen, und indem Böschke ihn so sah, brach sie plötzlich in Tränen aus:

„Was hast du mir angetan, Rezső!…“

Doda hatte schon zu Anfang Herbst Vorschuß auf Lammfelle, Hamster- und Fuchspelze genommen; leichtgläubige Bauern übergaben ihm haufenweise die Lammfelle, ohne eine Bescheinigung zu verlangen, der Kürschner aber legte den Billardstock im „Röhrenden Hirsch“ von früh bis spät nicht aus der Hand, bis ihm in seiner Trunkenheit die weißen Kugeln wie ziellos herumschießende Nebelflecken erschienen. Allabendlich suchte Doda Böschke bei Frau Hammari auf oder stieg gleich ins Mansardenstübchen über dem Tor hinauf, setzte sich an den Rand ihres Diwans, verfolgte mit den Augen jede Bewegung des Mädchens und stammelte: „Wenn du mich verläßt, bring ich mich um!…“

Sooft er in die Mansarde hinaufkletterte, knarrte die Holzstiege unter seinem Gewicht, darauf wurde es jedoch still, Böschke schmiegte sich an ihn und legte die Hand auf seine Lippen, damit er ja keinen Lärm mache; obwohl das Erlebnis im Mais keine gute Erinnerung in ihr hinterlassen hatte und es ihr ein paar Tage vor dem Mann schauderte, gab sie sich nun doch Mühe, ihm zu Gefallen zu sein: Sie fühlte, daß der Kürschner, in den zwar gut geschnittenen, aber verdrückten Kleidern, mit dem trüben Blick und dem unsicher gewordenen Lächeln, an ihr hing, und so sah sie es fast als ihre Pflicht an, ihn zu lieben, besonders weil sich ihr bis dahin niemand so angeschlossen hatte wie Doda.

Meist blieben sie bis zum Morgengrauen beisammen.

So trieben sie es bis Ende Februar, als Doda wegen Hochstapelei und „bewußter Hintergehung leichtgläubiger Menschen“ verhaftet und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde. Böschke bekam den Steinmarderpelz zwar nicht, dafür schickte sie ihm fünf Päckchen Regale, ein halbes Kilo Paprikaspeck, zwei Tafeln Schokolade und ein Paar Wollsocken und wartete darauf, daß er frei werde. Damals überlegte sie, ob sie Frau Hammari nicht das Gehalt für ein paar Monate im voraus verlangen und den Staatsanwalt bestechen könnte, mit der Zeit aber, als der Tag von Rezsős Entlassung immer näher rückte, wurde

ihre Hilfsbereitschaft geringer, und sie ließ ihre Absicht fallen. Ja, nach etwa drei Wochen begann sie schon den blonden Studenten zu verwöhnen, der vormittags am vierten Tisch zu sitzen und ununterbrochen zu lesen pflegte; weil er aber jeden Tag um Punkt elf Uhr erschien, gab ihm Böschke den Spitznamen Matinee-Bürschchen.

„Wer ist gekommen?“ ertönte aus der Küche die männlich dröhnende Stimme der Inhaberin, es klang, als erbebte zugleich auch ihr mächtiger Busen und der sprießende Schnurrbart; Böschke lächelte vor sich hin und antwortete: „Niemand, nur das Matinee-Bürschchen...“

Geräuschlos setzte Rudi sich in seinen Winkel; wie die andern sächsischen Jungen trug auch er das Haar, das am Hinterkopf einen Wirbel bildete, über dem blassen Gesicht gescheitelt; seine Wimpern waren so lang, daß er, sooft die Tür klappte und er erschreckt zusammenfuhr, mit den blonden Bürsten einen hellen Schein um sich zu werfen schien, seine Finger mit den schöngeformten Nägeln jedoch, wie Kätzchen im Türspalt, auf der Buchseite erstarrt liegen blieben. Eines Tages guckte Böschke in das Buch, in dem Gedichte von irgendeinem Dichter namens Futsch oder so ähnlich standen, und prustete los; daß man sich einen so komischen Namen wählte, konnte sie noch verstehn, aber ihrer Meinung nach paßten diese Verse in keiner Weise zu seinem bald kindisch-erschrockenen, bald reifen und skeptischen Blick...

Eines Abends rief sie ihn hinauf in ihr Zimmer, aber Frau Hammari (schau, schau, wer hätte das gedacht?) hatte sie schon seit Wochen belauert; sie war eifersüchtig auf sie und das Matinee-Bürschchen und lag oft stundenlang im Fenster über dem Treppenaufgang oder stand im Nachtgewand wie ein Geist im weißen Strohsack auf dem Flur; als sie dann sicher war, daß Rudi bei Böschke im Zimmer angelangt war, kehrte sie eilig in ihre Wohnung zurück, warf sich der Länge nach aufs Sofa und begann sich schluchzend hin und her zu wälzen und in die Fäuste zu beißen. Am nächsten Morgen erwartete sie Böschke in der Bodega; schlampig und gealtert, musterte sie sie zunächst mit wilden, forschenden Blicken, als suche sie Spuren der nächtlichen Umarmung an ihr, und fiel dann wie eine Fratschlerin über sie her:

„Hör zu, du Scheinheilige!“ rief sie. „Wenn dich der Hafer juckt, such dir eine andere Stelle, hast du verstanden?! Bis jetzt hab ich ein Auge zugedrückt, aber nun sag ich’s dir klipp und klar: Mein Haus ist kein Puff!“

Böschke sausten die Ohren.

„Was?!“ schrie sie. „Was haben Sie gesagt?… Was mach ich aus Ihrer Wohnung?“

Schon wurde sie wild und angriffslustig; sobald jemand sie reizte, war sie zu allem imstand, war bereit zu schlagen, zu beißen; sie zwängte die Frau in eine Ecke und bearbeitete sie mit ihren kleinen spitzen Fäusten.

„Was mach ich, du stinkige Sau?… Mich wagst du zu beschimpfen?... Na wart nur, huhuhu!“

Daraufhin sagte Frau Hammri ihr den Dienst auf und drohte mit der Polizei.

Einige Monate lebte sie nun wie ein Spatz auf dem Dach, wartete beim Schuster, bis er ihr die Spange am Schuh festnähte, färbte sich mit Kreppapier die Lippen rot, übernachtete in Wartesälen und kam so weit, daß sie an einer Geste, einem Augenzwinkern denjenigen sofort erkannte, der bereit war, sie unter ein Dach zu führen und ihr ein Abendessen zu zahlen; jeden Tag wusch, trocknete und bügelte sie das einzige Hemdchen, denselben Schlüpfer, schlich sich von der Seite schlafender, alter Herren weg, die mit eingefallenen Lippen pusteten, und als sie nicht ein noch aus wußte, schickte sie Unheilsbotschaften an ihren Bruder.

„Mein lieber Béluschka! Ich kann Dir nicht beschreiben, was für ein Unglück mich betroffen hat! Stell Dir vor, irgend so ein elender Strizzi ist mit meinem Gepäck durchgebrannt! Ich bin im Schnellzug nur mal aufs W.C. gegangen, und als ich zurückkam, war meine Reisetasche verschwunden!“

Ihrer Gewohnheit nach löste sie auch diesmal zwei Karten fürs Wannenbad, um ungestört im Wasser plätschern und rauchen zu können, lag nachher, in eine Decke gehüllt, eine gute Weile auf der Strohmatte, hockte sich dann auf einen der hohen Stühle, streckte den Fuß zum Pediküren hin und kostete in vollen Zügen diese zwei, drei Stunden aus, in denen sie Gelegenheit hatte, sich zu säu-

bern und Menschen um sich beschäftigt zu sehn, bloß um zu fühlen, daß sie wieder zu Hause war, und die vielen demütigenden Erinnerungen und Betrügereien vergessen zu können; schließlich nahm sie von der Garderobenfrau den Pinscher wieder in Empfang und winkte vor dem Bad einen Fiaker heran: „He, Alterchen, führen Sie mich in ein besseres Lokal, wo es Bier und Aufschnitt gibt!“

Als der Kutscher vor dem SCHLUCHZENDEN AFFEN hielt und Böschke den auf dem Firmenschild schluchzenden Affen bemerkte, hielt sie die Hand an den Mund, betrachtete lange die Reklame, als wär's irgendein Zirkusplakat, und trat endlich zögernd, aber immer noch lächelnd ein. Es roch nach frisch gemalt und Ölfarbe, die Glasscheiben an der Theke blitzten ebenfalls, man sah, daß alles renoviert war, durch die Tür zum Hof konnte Böschke in die Gartengaststätte und auf eine Reihe von Tischen, bedeckt mit grünen Tischtüchern, blicken.

Am Vormittag jedoch gab's hier kaum ein, zwei Gäste; Hektor bemerkte sie sofort, und als hätte er sie schon lange erwartet und gewußt, daß sie sich gerade in den Winkel an den siebener Tisch unter die Pendeluhr setzen würde, beschrieb er eine halbe Wendung, bemüht, den Blick seiner schielenden Augen in eine Richtung zu konzentrieren, und kam in seinen Chaplinschuhen angewatschelt; ja, auf sie hatte er gewartet, gerade auf sie, mit ihrer etwas altmodischen Sanftheit, bei der die liederliche Routine der Nutte nicht zu fühlen war, auf diese Lackta-sche, diesen Pinscher hatte er gewartet — auf diese Dame mit dem Hündchen, die wohl von weither kam und vieles erlebt hatte und dabei doch schön und gütig geblieben war...

„Sie wünschen, Fräulein?“ fragte er mit einer Verbeugung, die Serviette schwungvoll unter den Arm klemmend. Böschke bestellte italienische Salami und Azuga-Bier, worauf der Pikkolo davonrannte, nach ein paar Schritten zurückkehrte und sich über den Tisch beugte. „Für den Aufschnitt garantier ich nicht, Fräulein“ — hier machte er eine vielsagende Grimasse — „aber verlassen Sie sich ruhig auf meine Bedienung...“

Er brachte Kognak, Fischrogen, Parmesan und Tomaten, rannte wieder davon und kehrte mit einem duftenden

Pariser Schnitzel und einer Flasche Bier zurück; schließlich häufte er einen sauberen Aschenteller voll Hühnerknochen und stellte ihn dem Pinscher unter den Tisch; Böschke lächelte, sie meinte, der Pikkolo verwechsele sie mit jemandem, und gab ihm zu verstehn, daß sie nicht so viel Geld habe, Hektor schüttelte indessen eifrig den Kopf.

„Geld, Fräulein? Wer spricht hier von Geld? Pfui, ich will nicht einmal davon hören! Ich leb doch ohnehin vom Draufzahlen, kißdiehand…“

Erst nachdem er den Tisch abgeräumt hatte und Böschke sich in ihrem Taschenspiegel zu betrachten begann, fiel Hektor aus der überlegenen Rolle eines Oberkellners, schrumpfte zusehends wieder zu dem kleinen Chaplin zusammen und schielte vor Verlegenheit sogar noch stärker, fast wäre ihm sogar die Serviette entfallen. Als Böschke aufstand, folgte er ihr bis zur Tür und trat verzweifelt hinter ihr auf den Gehsteig; er holte eine Photographie aus der Tasche, hielt sie ihr hin und flehte sie an, wiederzukommen.

„Nicht wahr, Fräulein, wir sehn uns noch?…“

Sie nahm den Bus und fuhr zur Iris-Siedlung hinaus. Seit ihr die Kinder aus dem Graben entgegengelaufen waren und ihre Wangen an ihr Gesicht gedrückt, seit sie an ihrem Hals gehangen hatten, wurde sie von widersprüchlichen Gefühlen befallen: in Kálmán, mit dem länglichen Schädel und den grauen Augen, erkannte sie ihren Bruder wieder, sah sie jedoch Liza an, wurde sie merklich kühler; das Mädchen hatte eine Art, sie von unten her anzusehn, die ihr nicht gefiel, und außerdem meldete sie beinahe ostentativ, der Vater sei nicht zu Hause.

„Was für eine Gans!“ dachte Böschke und erinnerte sich noch lange nachher, daß diese Rotznase statt „nicht“ „dicht“ gesagt hatte.

Die Stube erschien ihr klein und eng, sie wußte nicht, wohin mit der Reisetasche, hier umgab sie die bekannte Freudlosigkeit der Armut, kein Essengeruch empfing sie, und als sie den Kopf der Schwägerin mit dem schönen Haarknoten erblickte, fiel ihr erneut ein, „daß Béluschka eine simple Dienstmagd geheiratet hatte“.

Vor dem Niederlegen stand sie lange in einem Winkel, die Hand auf die Brust gepreßt, und sooft ihr Blick das dunkle Viereck der Pritsche streifte, war sie überzeugt, daß sie da auf dem Leintuch in etwas Weiches greifen und von diesem Irgendetwas in den Finger gebissen werde, zugleich preßte sie die Fußsohlen fest auf den Boden, weil sie fürchtete, auf etwas Rundliches, Glattes zu treten, dessen vollen Namen sie nicht einmal zu denken wagte. Als sie dann endlich doch unter die Decke kroch, zitterten ihre Lippen, und sie versuchte, das Grauen durch noch ärgere Schauermärchen aus ihrem Bewußtsein zu verdrängen; schließlich konnte sie die Stille nicht mehr ertragen:

„Schläfst du, Erzsike?... Stell dir vor, in Kronstadt ist ein Mädchen gestorben... Sie hatte schöne, schwarze Zöpfe, und ihr Gesicht sah aus wie das einer Puppe. Weiß Gott, was ihr gefehlt hat, genug, man trug ihren Sarg auf den Kirchhof, aber sie erwachte noch in derselben Nacht... Hörst du, Erzsike?... Sie ist wahrhaftig zu sich gekommen und hat angefangen zu klopfen: ‚Laßt mich heraus, ich frier...' Und wie sie so seufzt und am Deckel rüttelt, was glaubst du, wer kommt zufällig vorbei? Der Arzt, der sie behandelt hatte! Er rennt in die Kapelle, schiebt den Riegel zurück und macht in seinem Schrecken dem Mädchen eine Injektion, von der sie auf der Stelle stirbt, huhuhu! Schläfst du schon, du, schläfst du?..."

Von der Holzpritsche her erklang ein erleichterter Seufzer, darauf wieder die ängstliche Stimme:

„Manchmal überkommt mich die Lust zu reisen... Ich möchte nach Ägypten fahren, nach Indien... Oder weiß der Himmel, wohin... Ich möchte fliegen wie ein Vogel... Eine Nacht hier verbringen, eine dort... Wenn du wüßtest, wie satt ich die Menschen hab... Sogar zu so einem kleinen Tier, wie diesem da, hab ich mehr Vertrauen..."

Es war noch früh, als sie Verlangen nach einer Zigarette verspürte und erwachte; Béluschka stand am Fenster und starrte wie gestern in die weiße Öde, die seinen Augen weh tat; einen Augenblick sah sie ihn schweigend, fast furchtsam an, dann nahm sie sich ein Herz und redete ihn an:

„Servus, Béluschka... Ich bin es, huhuhu!"

Sie setzte sich auf und streckte die Arme aus; ihr Bruder jedoch streifte flüchtig mit den Lippen ihr Ohr, begann wieder auf und ab zu gehn und blieb dann mit dem Rücken gegen sie stehn.

„Hast du wieder einmal deine Stellung aufgegeben?…“

Seine Schwester sah ihn sanft an.

„Oh, Béluschka!… Wie sollte ich sie aufgegeben haben!… Die Frau ist gestorben, bei der ich war… Und ihr Mann…“

Vincze hörte gar nicht zu.

„Ich versteh das nicht… Ist mir zu hoch!… Ich weiß nur, daß ich keinen Verdienst hab… Daß ich auf der Straße bin!… Heut, morgen kann ich vor Elend nicht einmal mehr scheißen…“

„Gut, gut, Béluschka, schrei nur nicht…“

Vincze drehte sich wütend um.

„Ich schrei nicht, aber ich hab die Absteiggäste satt… Man treibt Luxus… lebt in Saus und Braus… und wenn man das Spiel über hat, landet man beim Bruder… Er gibt einem schon Kost und Quartier, bis einen der Hafer wieder juckt! Was denkst du dir, wie lange kann ich das noch aushalten?…“

Er beugte sich nahe zu Böschkes Gesicht, trat dann wieder ans Fenster, die Landschaft draußen verschwamm vor seinen Augen, als wär sie in Watte versunken.

Die Mutter stieg aus dem Bett und begann sich in ihrer Verlegenheit mit ausladenden, ungeduldigen Bewegungen zu kämmen. Böschke aber seufzte aus tiefster Brust:

„Herrgott, nur auf Geschwister soll man nicht angewiesen sein.“

6

Wenn Vincze morgens erwachte, fiel es ihm schwer, nur an seine Arbeit zu denken, er wünschte sich ein schnelleres Hilfsmittel gegen die Not, mehr Geld; aber nicht durch die Lotterie oder als Geschenk, sondern aus eigener Kraft

wollte er es erwerben. In den frühen Morgenstunden, solang nur der ruhige Atem der Kinder zu hören war, wenn er rauchend am Bettrand saß und die Beine baumeln ließ, häuften sich in seinem Kopf die verschiedensten Möglichkeiten wie in einem Lagerraum die Haushaltsgegenstände: ein wassersprühender Besen, damit die Fußgänger nicht mehr gezwungen wären, durch Staubwolken zu waten, die die Hausmeister im Morgengrauen aufrührten, eine zerlegbare Scheuerbürste, Seife aus Wagenschmiere, eine neue Art von dreiradartigen Rollstühlen für Kriegsinvalide; er zerbrach sich den Kopf, auf welche Weise man Lokomotiven anhalten könnte, die bei Nebel an den Haltezeichen vorüberrasten, machte sich Gedanken über unverwüstliche Kunststoffsohlen, billige Waschpulver, Lösemittel zum Entfernen von Tintenflecken und hatte originelle Ideen über Motoren ohne Treibstoff...

Und all das, was vielseitiges Nachdenken und Überlegungen erforderte, erschien ihm um diese Zeit durchführbar: Er stellte sich vor, daß eine Materie die andere wie eine Rinde umgebe, daß zum Beispiel der Kartoftelzucker fertig in der Knolle stecke und „man ihn nur zu entziehen brauche", daß man die Wagenschmiere „einfach mit Aschenlauge vermischen und so lange kochen müsse, bis sie hart werde".

Er beugte sich zum Herdtürchen, um sich seine Zigarette anzuzünden, und lächelte, indem er den Span vor den Mund hielt, über die neueste Idee, die ihm soeben aufgeblitzt war; was aber sollten all diese Trugbilder nützen? Eines jedenfalls bewirkten sie, daß er dank solcher Vorstellungen wenigstens für Augenblicke über die Situation erhaben sein konnte, dafür aber später, wenn er sich auf den Weg zur Stadt machte, nur um so verdrießlicher wurde und sich nach dem beschwerlichen Gang bereits beim Bahndamm ermüdet fühlte.

Am Tag vorher hatte er bis abends um neun gearbeitet. Agyagáschi hatte ihn die ganze Zeit vom Rollstuhl aus überwacht, damit er nicht einen Kanten Brot abschneide, eine Handvoll Teig abzwicke oder sich die Beine mit einem Gemisch von Öl und Mehl einschmiere wie Jani Pék, den er mit der gestohlenen Einbrenne ertappt hatte; sein Gesicht war glatt und ruhig, ja er tat sogar, als säße

er aus purer Langeweile da, und stellte hin und wieder eine Frage:

„Sagen Sie, mein Lieber, wie wird dies Dumping wohl ausgehn?...“

An der Someschbrücke bei Láposchi hatte Vincze dann ein Dezi Treberschnaps hinter die Binde gegossen und war zu Hause zur Tür hereingepoltert.

„Leise!“ winkte die Frau. „Du weckst Böschke auf!“

„Welche Böschke?...

„Sie ist zu Mittag angekommen und schläft auf der Pritsche.“

Vincze warf einen Blick hinüber, zuckte die Achseln und setzte sich; bald darauf war nur das Klappern des Löffels und das Atmen der Kinder zu hören, die Schatten an der Wand verdickten sich in beunruhigender Weise.

„Erzsike, haben die Kinder gegessen?...“

Darauf folgte wieder Schlürfen, Löffelklappern und nach kurzer Zeit dieselbe Frage:

„Haben die Kleinen zu Abend gegessen?“

„Sie haben, sie haben gegessen!“

Diesmal hörte er auf zu kauen, sah hinüber zum anderen Ende des Tisches, wo im schwachen Schein der Lampe nur die Augen und die Haarkrone der Frau glänzten.

„Gut — gut — gut! Ich bin nicht taub!“

Wie gewöhnlich stand er auf, kniete vor den auf dem Boden schlafenden Kindern nieder und weckte sie auf; ein paar Minuten später saßen Kálmán und Liza auf seinem Schoß und warfen grantig-verlegene Blicke auf die Speckscheiben und den Salat in seinem Teller.

Auch vor dem Zubettgehn fragte er nicht nach Böschke; die Frau, unförmig geworden durch die Schwangerschaft, rückte an die Wand, während er am Bettrand sitzend noch eine Zigarette rauchte.

Als ihm seine Schwester am Morgen die Arme entgegenstreckte, empfand er einen Augenblick Freude und wollte fragen: „Na, wie geht’s Fräulein?‘ Er wunderte sich selber, daß er sie dann doch grob anfuhr und beschimpfte.

Bedrückt war er dann am Morgen in die Stadt gegangen; aber was hätte er denn sagen sollen?... Schließlich war Böschke auch ihr Geld wert! Wie oft hatte sie ihn

schon angepumpt, wie oft schrieb sie ihm mit mühsam hingemalten, verschlungenen Buchstaben Briefe, die sorgfältig gebosselt waren wie täuschend der Natur nachgebildete Papierblumen, und bat um Geld. Einmal kam der Winter, und sie hatte keinen Mantel, ein anders Mal war sie an der Grenze geschnappt worden, als sie ohne einen Kreuzer nach Ägypten durchbrennen und das Grab Tutanchamuns sehen wollte, und er Rindvieh hatte die Kaution für sie erlegt…

Und wer konnte wissen, wo sie sich auch diesmal herumgetrieben, mit wem sie sich wieder zusammengetan hatte!… Es war ihm schon manches über sie zu Ohren gekommen… Hatte er denn nicht von Jójárt erfahren, sie sei lange Zeit Animierdame in einem Kronstädter Nachtlokal gewesen und habe die Liebhaber jeden Tag gewechselt, statt auf ihren Ruf zu achten. Warum war's ihr nirgend gut genug?

Er sprang von einer Bahnschwelle zur andern, aber je mehr seine Wut allmählich nachließ, um so schwerfälliger wurde sein Gang; er sah die ölverschmierten Schottersteine zu seinen Füßen und blieb plötzlich mit gespreizten Beinen stehn; die Eisenbrücke, die einem Fernrohr glich und an deren jenseitigem Ende eine Lokomotive rangierte, schien nun so verzweifelt weit gerückt, daß er keine Lust mehr hatte weiterzugehn. Wozu denn auch? Um wieder für zehn Lei bis zum Abend vor dem Backofen herumzuspringen?

Er drehte sich um und ging zurück.

Was sollte er nun aber anfangen?

Wenn Erzsike einsichtig wäre… könnten sie sich schon aus dem Elend herauswursteln… Wenn's ihr bloß nicht so leid täte um das bißchen Geld und sie es nicht immer verstecken würde im Schrank unter den Handtüchern… Aber seit sie mit Jani und ihrem Halbbruder Lajosch den Hausplatz in Uioara verkauft hatten, saß sie drauf und hütete es zähnefletschend… Wie gut könnten ihn die tausend Lei voranbringen! Sofort könnte er mit der Hefefabrikation anfangen…

Als er jetzt über die Schwelle trat, stand Erzsike mit dem Rücken zur Tür; als hätte sie sogleich seine Absicht

erraten, begann sie hastig Bettwäsche und Kindersachen in den Schrank einzuräumen; sie knöpfte die Mäntelchen über den Kleiderbügeln zu, drehte sie hin und her, hielt sie ans Licht, untersuchte sie mit übertrieben eifrigem Geblinzel und wußte selber nicht recht, was sie tat — da hörte sie die flüsternde Stimme, die wie Unheil verkündendes Rauschen klang, wandte sich aber nicht um.

„Erzsike, ich möcht mit dir reden…“

„Reden?... Warum?... Ich hab jetzt keine Zeit…“

Sie schaute über die Schulter zurück und hoffte, Béla verstünde, was hinter ihren Worten steckte, aber aus der Art, wie Vincze die Kappe abnahm, wie er sich zwar ängstlich und dennoch mit augenscheinlicher Geduld niedersetzte, wie er schluckte und dann aufsah — aus all diesen Anzeichen schloß die Frau, daß es schwer sein würde, sich zu verteidigen.

„Was willst du?… Bist du nicht in die Stadt gegangen?…“

„Nein“, entgegnete Vincze und zuckte die Schultern.

Er wußte jedoch nicht, wie anfangen; unterdessen rief sich Erzsike alle Erinnerungen wach, die dagegen sprachen, ihm diese paar Lei anzuvertrauen, und versuchte, sich selbst in dem Glauben zu bestärken, daß sie nicht anders könne; es fiel ihr ein, wie er sie noch am gleichen Abend überfallen hatte, als Kakasch Bandi, ihr Vater, sie des Hauses verwiesen und Béla sie auf sein Junggesellenzimmer mitgenommen hatte; sie sah ihn wieder vor sich, wie er ihr die Hände auf dem Rücken verdrehte, wild, schnaufend, mit seinem üblen Schnapsatem; sie konnte ihm auch nicht verzeihen, daß er sie nach der ersten Geburt im Stanca-Krankenhaus in Klausenburg nur einmal besucht hatte, natürlich auch damals angetrunken; enttäuscht hatte er zur Kenntnis genommen, daß er ein Mädchen habe, und war noch am selben Tag nach Aiud zurückgefahren. Sechs Wochen hatte er sich überhaupt nicht um sie gekümmert, und weiß Gott was geschehen wäre, wenn Dr. Bogdan, der Chefarzt, sich ihrer nicht erbarmt und sie an die „Stefania“ empfohlen hätte, wo „zu Fall gekommene bessere Damen“ gegen Bezahlung Unterkunft und Verköstigung erhielten.

„Erzsike...“, begann Vincze von neuem… „Du mußt mir helfen… Das heißt, der Familie, uns allen...“

„Was tu ich denn anderes?“ antwortete die Frau. „Ich lauf mir von früh bis spät die Füße ab…“

„Das ist wahr“, gab Béla zu, und seine Lippen zitterten. „Ich mein es auch nicht so…“

„Dann also, wie?… Schau… ich sag’s dir rundheraus… ich beding es mir von vornherein aus: Geld geb ich dir keines…“

Diese abwehrenden Worte sprudelten plötzlich aus ihr heraus, als hätte die Angst sie ihr abgepreßt.

Vincze stand wortlos auf, dachte nach.

„Geht in Ordnung“, seufzte er mit beängstigender Sanftmut. „Wenn’s dir wurscht ist, kann’s mir auch wurscht sein…“

Die Frau zuckte erschrocken zusammen, war ratlos.

„Red offen, spuck’s aus, was willst du?…“

„Nichts mehr, jetzt gar nichts mehr!…“

Der Mann tat, als wollte er hinausgehn, kehrte aber dann doch um; vorhin schon hatte er gehofft, es sei gelungen, eine Bresche in die Halsstarrigkeit seiner Frau zu schlagen.

„Du weißt doch, was für Pläne ich hab“, sagte er und sah sie von neuem erwartungsvoll an; Erzsike hingegen, als hätte sie bloß einen Beweis für ihren Verdacht haben wollen, wandte sich schon ab und fuhr fort, den Schrank in Ordnung zu bringen.

„Ich hab’s geahnt, daß dich wieder der Rappel überkommen hat… Daß du das Geld verschwenden willst… Aber versteh endlich: ich kann den Kindern nicht den letzten Bissen Brot vom Mund wegnehmen!…“

Vincze fühlte, wie seine Hoffnung zerrann.

„Herrgott nochmal!“ schrie er, den Arm zum Himmel erhoben. „Deswegen kann ich’s zu nichts bringen!“

„Halt ich dich ab?… Du bist ungerecht…“

Erzsike war dem Weinen nahe.

„Andere rackern sich ab, schmieden Pläne und kommen zu etwas!“ fuhr Vincze fort. „Ich allein tauge zu nichts… ich Trottel… ich verfluchtes Rindvieh!“

Die Frau sah ihm zu, wie er schnaufend und fuchtelnd hin und her stampfte; sie stützte sich mit der Hand gegen die Schranktüre.

„Béla… Hör mir zu…“

In diesem Augenblick trat eine Wendung ein; Vincze glaubte, hinter ihren sanften Worten Verachtung zu spüren, und entpuppte sich mit einem Male wieder als der Bäckergehilfe, der Ofenringe mit Socken umwickelt hatte, um auf die Fleischergesellen, die ihn angegriffen, loszugehen und sie windelweich zu prügeln.

„Wo ist das Geld, du?!...“ brüllte er plötzlich und stieß Erzsike beiseite. „Ich will dich lehren, Fisimatenten zu machen, daß dich der Teufel hol!“

Er durchwühlte die auf dem oberen Bord schön aufeinandergelegten Servietten und Hemdchen, kriegte die Halbkilo-Zuckertüte zu fassen, in der das Geld versteckt war, knüllte sie zusammen und stopfte sie in die Hosentasche.

7

Aus der Stube drang verhaltenes Weinen in den Hof. Kálmán und Liza hockten einander gegenüber im Gras und starrten auf die Türe, deren Fenster mit einem Gazevorhang verhängt war. Liza, die Knie hochgezogen, sog an der Unterlippe und blinzelte dabei, als wollte sie sagen: „Wozu dies alles gut ist, versteh ich wirklich nicht.“ Sooft sich drinnen das leise Wimmern zu abgehacktem Schluchzen verstärkte, senkte sich ein Nebelschleier über Kálmáns Augen, so daß er kaum noch seine Füße sah. Er stellte sich immer wieder vor, seine Mutter würde bald sterben, und durchlebte diese Trauer so stark, daß er mitunter sogar seine kleinen Freuden, seine kindliche Vergeßlichkeit als Sünde empfand. Dabei genügte es schon, daß der Himmel sich blau aufheiterte, daß ein Schwarm Tauben aufflog oder hinter der Anhöhe von Someşeni der Pfiff einer Lokomotive ertönte, um ihn in Tränen ausbrechen zu lassen; bei Tisch hielt er ab und zu den Löffel zwischen den Lippen, die sich weinerlich verzogen.

Nun riß erneutes Schluchzen Rózsi aus dem Schlaf, man konnte hören, wie sie sich greinend herumwarf, während die Mutter sie gereizt zu beschwichtigen suchte.

„Schweig auch du schon einmal, sonst laß ich alles stehn und zieh in die weite Welt!“

Kálmán zuckte zusammen, und als wäre der Reif, der seine Brust umspannt hielt, soeben abgesprungen, weinte er laut und befreit auf. Für ihn bestand die weite Welt, wohin seine Mutter gehen wollte, aus einem endlosen Weg, ähnelte einem verlassenen Eislaufplatz, zu dessen beiden Seiten die kahlen Bäume ihre Äste reckten, und die vertraute Gestalt seiner Mutter ging immer weiter, ein Bündel auf dem Rücken, und wurde kleiner und kleiner, bis sogar ihr Bündel zu Erbsengröße zusammenschrumpfte.

Als Erzsike nach einer Zeit den Kopf heraussteckte, waren ihre Augen verschwollen, sie winkte den Kindern, spielen zu gehen. Wenn sie sie in ihrer Nähe wußte, konnte sie sich aus Mitleid mit ihnen nicht nach Herzenslust ausweinen. Jenseits des Zaunes, das Gesicht an die Latten gepreßt, lag schon Perlhuhn auf der Lauer; sie trug ewig ein kleingetupftes Kleid auf dem Leib und pflegte auf ihren dünnen Beinen, die in Kartoffeln steckenden Spänen glichen, flink durch die Straße zu huschen, um die neuesten Klatschgeschichten zu verbreiten. Auch diesmal war sie auf das Weinen aufmerksam geworden und neugierig stehengeblieben.

„Warum hat denn Vater eure Mutter geschlagen?“ fragte sie mit fröhlicher Neugier.

„Er hat sie gar nicht geschlagen, daß du’s nur weißt!“ antwortete Liza frech. „Du lauerst hier ganz umsonst herum!“

Perlhuhn sah sie mit ihren runden Vogelaugen an und blinzelte langsam, gedankenverloren.

„Weint sie denn nur so, ohne Grund? Ich weiß schon, was ihr fehlt, der Armen!“ sagte sie und band sich das Kopftuch unter dem Kinn fest, um ohne Verzögerung ihren Rundgang durch die Vorstadt zu beginnen. Die Kinder sahen ihr ängstlich und erbost nach, Liza heftete sich an ihre Fersen und begleitete sie noch ein Stück: sie zog den Arm wie einen Flügel nach und gackerte wie ein Huhn.

Liza wurde dunkelrot dabei und rannte in einem Schwung weit davon, sie mußte sich Bewegung machen, um ihre nervöse Erregtheit zu entladen, die sich bei ihr manchmal zu hysterischem Hüpfen und wildem Geschrei

steigern konnte. Dem Tor gegenüber, auf dem Werkbahngleis der Porzellanfabrik, erspähte sie eine verlassene Lore; Liza trabte auf sie zu und begann sie vorwärtszuschieben; der Wagen schwankte hin und her, schier wäre sie unter die Räder geraten, dann riß sie ihn zurück und schwang sich auf das Eisengestell, daß ihre Haare nur so flogen.

Beim Bach erst sprang sie ab und ließ die Lore weiterrollen, über die Brücke der Mine zu, wo die Schienen schon Gefälle hatten; als Kálmán dort anlangte, kauerte Liza längst gelangweilt am Bachufer, streckte dem Bruder dann ebenso unerwartet die Zunge heraus, verdrehte die Augen und fragte unter schauerlichem Gezwinker:

„Weißt du, wie man die kleinen Kinder macht?“

Sie warf sich auf den Bauch, klammerte sich an ein Grasbüschel und bewegte den Hintern in ungeschicktem Rhythmus auf und ab, während in ihrem Blick ein Funken von jener vieldeutig-wollüstigen Ahnung aufflackerte, die für einen Augenblick auch Kálmáns Instinkte wachkitzelte, so daß er sie verwirrt anschrie:

„Steh auf, sonst hau ich dir eine herunter!“

Lizuka war bis zum zweiten Lebensjahr gestillt worden und war der Mutter sogar zu Mannais, in die Nachbarschaft, mit ihrem Stühlchen nachgetrippelt; sobald sie Hunger verspürte, zerrte sie an deren Rock, weinte und schlug um sich, mitunter jedoch warf sie sich auf den Boden, wurde ganz blau, und die Augen traten ihr starr hervor — „sie hat den Frais“, pflegte dann die Frau des Kupferschmieds zu sagen. Die Mutter konnte nichts tun, als sich hinsetzen und die Bluse aufknöpfen: Das Mädchen trank in kleinen Schlucken, machte von Zeit zu Zeit eine Pause und lockerte die Klammer ihrer beiden kleinen Zahnreihen um die Brustwarze, dabei maß sie Frau Mannai überlegen-herausfordernd, die sie mit den Blicken schier verschlang.

„Pfui! So ein großes Mädchen und trinkt noch!“

Frau Mannai war eine schöne Frau — Kálmán erinnerte sich noch jetzt an sie wie an eines der Reklamebilder, die blond und lackiert auf Bonbonschachteln leuchten und die unter all seinen anderen Eindrücken und Erinne-

rungen immer noch mit frischer, belebender Wirksamkeit aufzutauchen pflegten. Sie selber fiel in der Lahmen-Engel-Straße auch aus dem Rahmen, obgleich sie nur selten auf der Straße oder in ihrem Erker zu sehen war. Meist lag sie in einem leichten Schlafrock auf dem Bett, und sooft Mannai, der riesenhafte Kupferschmied, das Haus verließ, sah er sich ängstlich um, als hätte er die wunderschöne Frau soeben geraubt und wüßte nun nicht, wo sie verstecken — so als hätte er den einzig ihr angemessenen Platz immer noch nicht gefunden.

Dies war seine zweite Frau — aus erster Ehe war ihm Jóschka, ein Sohn verblieben, den sie in der Siedlung überall nur den „verrückten Maler" nannten. Der junge Mannai sperrte sich selbst in der größten Augusthitze auf dem Dachboden ein, dort, unmittelbar unter dem durchglühten Dach, im schwülen Gestank von Taubenmist und verstaubtem Plunder, stand er nackt bis auf die Unterhosen vor der Dachluke und malte; ein-, zweimal am Tag kletterte er die Leiter hinunter, blieb in seinem Aufzug mitten im Hof stehn und zeigte mit erschrocken-verzweifeltem Ausdruck, der sich manchmal bis zur Grimasse steigerte, fuchtelnd zum Dach hinauf:

„Geht hin!... Seht es euch an!"

Aber lediglich der riesenhafte Mannai schnaufte hinauf; die Leiter knarrte unter seinem Gewicht, dann blieb er bekümmert vor dem Gemälde stehn, das sich langsam aus dem Dämmer löste, und betrachtete den Hiob mit dem zottigen Bart, der sich an einer Straßenkreuzung der Innenstadt mit ausgebreiteten Armen und flehendem Blick zur Höhe der Mietshäuser aufreckte, während seine Lumpen, als könnten sie nicht teilhaben an dieser bis zum äußersten getriebenen Vergeistigung, in Fetzen an ihm herabhingen und den Blick auf eine handtellergroße Wunde mit schwarzen Rändern an dem nackten, ausgemergelten Körper freigaben. Der Vater seufzte, dies war nun die letzte sinnlose Tat seines Sohnes, ein neuerlicher Beweis seiner Überspanntheit. Er drehte das Bild um, stieg hinunter und ging, ohne Jóschka auch nur eines Blickes zu würdigen, über den Hof...

Die schöne Frau saß auf der verglasten Veranda und lächelte sanft, nachdenklich, wie eine, die sich längst da-

mit abgefunden, daß dies Gebirge von einem Mann sie hierher gebracht hatte, die aber fortfuhr ihre Geheimnisse und damit zugleich auch ihre Überlegenheit zu wahren. Mit Erzsike hingegen plauderte sie gern — sie mochte sie gut leiden und verachtete sie doch gleichzeitig wegen der gutgläubigen Unwissenheit, mit der die junge Bäkkersfrau die Last des Familienlebens und die Folgen der faden ehelichen Beziehungen ertrug, und gab ihr häufig Ratschläge: Sie solle sich doch ihrem Mann verweigern, wenn ihn einfach aus Langeweile die Lust ankäme, sie zu umarmen! Wieviel Kinder wolle sie denn noch zur Welt bringen?! Was habe es für einen Sinn, sich schon in jungen Jahren zu verbrauchen und Herz und Seele aussaugen zu lassen?

Sie machte ihr den Vorschlag, sie zu einem bekannten Arzt zu führen und ihr auf eigene Kosten ein Pessar einsetzen zu lassen — falls aber bis dahin etwas passieren sollte, solle sie es nur sagen, denn eine Jodeinspritzung, eine Chininbehandlung könne immer noch helfen... Frau Vincze wurde über und über rot, manchmal brach sie sogar in Tränen aus über ihre eigene Dummheit und beteuerte, sie sei nicht imstande, sich eine Frucht abtreiben zu lassen, denn sooft sie schwanger bleibe, müsse sie sich das fingergroße Püppchen gleich vorstellen, wie könne sie es dann noch umbringen? Aber auf Frau Mannais wiederholte Rügen hin versuchte sie wenigstens, Lizuka zu entwöhnen.

Sie band sich eine Scheuerbürste vor die Brust, schmierte sie mit schwarzer Schuhkreme ein, befeuchtete sie mit Salzwasser, doch umsonst: Die Kleine spuckte, rümpfte die Nase, schlug mit den Beinen um sich, bekam später doch wieder Appetit und forderte ihr Teil; endlich griff die Mutter sogar zu scharfem Paprika, was sie indessen bitter bereute. Nicht nur weil das Mädchen sich auf den Boden warf und wie am Spieß brüllte, sondern auch weil ihre Brustwarzen anschwollen und sich entzündeten; sie hatte das Gefühl, als würde ein Messer in ihrer Brust um und um gedreht; drei Nächte hintereinander ging sie jammernd in der Stube auf und ab; am Morgen beobachtete Lizuka vom Bett her, daumenlutschend, wie sie litt.

„Siehst du, wie weh es Mama tut!“ sagte Frau Vincze mit erstickter Stimme, um durch ihr Leiden die Kleine zur Vernunft zu bringen, erreichte damit aber bloß, daß das Kind den Mund verzog und, statt sie zu bedauern, antwortete:

„Recht geschieht dir! Warum hast du sie gesalzen und papriziert?!“

Lange Zeit konnte die Mutter diese Worte nicht vergessen, oft schien es ihr, Liza beobachte jede ihrer Bewegungen. Sicherlich arbeitet ihr Hirn unablässig, dachte sie, zerkleinert und nimmt auseinander und registriert alle Eindrücke, um sie später zwischen ihren Erinnerungen hervorholen zu können. Sollte sie nicht am Ende nur am Daumen lutschen, um alle Welt von ihrer Hinterlist abzulenken? — ging’s ihr durch den Kopf, aber schon lächelte sie darüber. Eines jedoch stand fest, daß sie, wenngleich sie sich vor sich selber schämte, das Mädchen auch später nicht so lieb haben konnte wie zum Beispiel Kálmán, obwohl Liza später ihre Stütze wurde und ihre Geschwister der Reihe nach großzog.

Das Mädchen spürte das auch und neigte sich mehr dem Vater zu: Wenn sie merkte, daß Vincze in die Hose schlüpfte, um wegzugehn, klammerte sie sich an ihn, oft sogar in der Nacht, und gab nicht nach, bis der Vater sie nicht samt dem kleinen Polster und der Decke in den Korb setzte, sie in die Backstube mitnahm, unter den Backtrog schob und sie dort einschläferte. Liza machte es Spaß, ihren Bruder im Dunkeln zu erschrecken, sie fuhr ihm mit gespreizten Fingern an die Gurgel, ahmte eine Eule nach, miaute, rannte davon und versteckte sich; hatte Kálmán grüne Pflaumen oder Stachelbeeren gegessen, machte sie ihn glauben, es wüchsen ihm nun Frösche im Bauch, und sobald sein Magen zu knurren anfing, erblaßte der kleine Bub und lief entsetzt davon.

Sogar Lizas Zuneigung kehrte sich oft in ihr Gegenteil um; fand sie einen jungen Vogel, der aus dem Nest gefallen war, packte sie ihn, hob ihn hoch, tanzte mit ihm herum, und wenn sie dann die Finger öffnete, ließ der Vogel schon den Kopf hängen, während sich seine Augen schlossen und wie mit einer Haut bedeckten; ein anderes Mal setzte sie ein Häschen mitten auf die Straße, nur um

aus einem Versteck zuzusehn, was es wohl täte, da aber stürmte, mit der Schnauze den Staub aufackernd, ein streunender Hund herzu und schlug dem Häschen die scharfen Zähne ins Genick.

Böschke witterte gleich in den ersten Tagen einen Feind in ihr und brauste in instinktivem Haß auf:

„Weg von hier, du Viper! Man sieht es dir von weitem an, was du für ein Nichtsnutz bist!“

Andererseits aber hätte man auch hinter Kálmánkas Schweigsamkeit eine Art Verstellung vermuten können, obzwar er eher schüchtern und unbeholfen war und sich sogar beim Klang der eigenen Stimme schämte. Bei dem Neujahrsglückwunsch, wenn Liza ihn durch die Lahme-Engel-Straße begleitete und ihn zu einem der Tore hineinschubste und er sich, schweißgebadet und bis in die Tiefe seines Herzens erregt, plötzlich im Haus Pócsis, des Krämers, befand, der ein Radio besaß und zu den Feiertagen stets alle Fenster aufriß, um den übrigen Bewohnern der Siedlung kostenlos Musik zu spenden, oder ohne zu wollen, bei den Mannais hineinplatzte, hob er ungeschickt zwei Finger in die Höh, starrte vor sich hin und stand hilflos stotternd da.

„Hast du das Verschen denn vergessen, Kálmánka?“ ermunterte ihn der mächtige Kupferschmied, begeistert, eine festliche Stimmung um die schöne Frau schaffen zu können, die in ihrem mit chinesischen Mustern bedruckten Morgenkleid, den Kopf sanft geneigt, vor dem gedeckten Tisch saß, auf dem wie Kristall funkelnde Likörflaschen und eine riesige Schüssel voll Hirschhörnchen standen. „Na, läßt du bald dein Liedchen hören, daß dich der…“

Schon standen Kálmán Tränen in den Augen, schon zitterten sein Mund, sein Herz, seine Seele, und er stotterte mit Ach und Krach:

Ein kleiner Junge bin ich fürwahr
und wünsch euch Glück
im neuen Jahr...

Kaum war er indessen wieder draußen, durchflutete ihn solch eine selige Erleichterung, daß er immerfort lächeln und durcheinanderschwatzen mußte, wobei man

gar nicht verstehen konnte, was er eigentlich sagte; am liebsten hätte er Liza mit Liebe überschüttet, und obgleich er wußte, daß es ihm später leid tun werde, holte er aus der Tasche eine Handvoll klimpernde Münzen hervor und schenkte sie ihr. In solchen Augenblicken wünschte er, zu jedem Menschen gut zu sein, sobald sie aber beim nächsten Tor anlangten, bei Puschkásch etwa, dem Einbeinigen, oder bei der Witwe Erzsi Lucska, die dauernd mit vernebeltem Blick ums Haus strich und sich in schönen singenden Worten bei den Fleischhauern, den Arbeitskollegen ihres verstorbenen Mannes, für die blutigen Lungen und Lebern zu bedanken pflegte, die sie ihr in den Korb warfen, und das Verschenhersagen wieder fällig war, stand er stammelnd da, während ihm erneut der Schweiß ausbrach.

Abends, wenn er austreten mußte, versuchte er sich's eine Weile zu verhalten, zog sich in einen Winkel zurück, warf angstvolle Blicke auf die im Schein der Lampe verschwimmenden Gesichter, fing wieder an zu spielen und tat, als sei er sehr beschäftigt. Schließlich faßte er sich ein Herz und bat Liza flüsternd, ihn hinauszubegleiten, in solchen Fällen aber pflegte sich das Mädchen so lange taub zu stellen, bis der Vater sie barsch anfuhr; dann packte sie den Bruder beim Arm, schüttelte und stieß ihn vor sich her; Kálmán schlüpfte eilig beiseite und vergewisserte sich, indem er sie dies und das fragte, daß das Mädchen noch auf ihrem Wachtposten stand, während der hervorschießende Strahl im Finstern hin und her zuckte…

Lizas Teufeleien brachten ihn innerlich oft auf, gleichzeitig aber wußte er nur zu gut, daß er auf sie angewiesen war und Geduld haben mußte, wenn er sich die seiner langsameren, verträumten Natur so notwendige Ruhe erkaufen wollte. Nachgerade überraschten ihn seine Einbildungen selbst, und es kam vor, daß er tagelang in der Erregung unaussprechlicher Überraschungen lebte. Als einmal ein Holzhacker in Stiefelhosen, den Sägebock auf der Schulter, im Hof auftauchte und sagte, er wohne in der Sternwartenstraße, da schien ihm das so unglaublich wunderbar, daß er sich den ganzen Tag nicht von dessen Seite rührte.

Ein anderes Mal konnte er stundenlang dasitzen und sich den Kopf zerbrechen, was die Engel essen und was

sie scheißen, wer auf der Welt wohl das größte Gehalt habe oder warum ein Sonntagmorgen immer so besonders strahlend sei. Weil er aber alle Phänomene derart übersteigert empfand, war ihm neben der Freude ebensoviel Ärger beschieden. So zum Beispiel wagte er, wenn zwischen den schadhaften Brettern der Someschbrücke das Wasser heraufglitzerte, nur auf allen vieren weiterzukriechen; vergeblich winkte sein Vater fluchend vom anderen Ende der Brücke, seine Angst, in die furchtbare Tiefe zu stürzen, wurde dadurch nur um so größer. Oft wachte er in der Nacht auf und hörte dem Windgerassel zu, hörte das Heulen der Hunde von der Henkersbrücke und wurde erneut von dem Gedanken besessen, seine Mutter könne eines Tages sterben oder in die weite Welt hinausziehn...

Aus diesem Grund empfand er heute das Schluchzen der Mutter als böse Vorbedeutung, auch fühlte er sich gekränkt, weil sie ihn mit Liza zusammen vom Hof gejagt hatte; spürte sie denn gar nichts von seiner Anhänglichkeit? Warum verwies sie nicht nur Liza und ließ ihn da, um sie zu trösten? Dieser Schmerz wirkte noch nach, als er sich vom Haus entfernt hatte, und war so tief, daß selbst die Worte der Tante, die ihm unverändert im Ohr klangen, nicht imstande waren, ihn zu entschädigen:

„Den Kálmánka hab ich gern, weil er ein gutmütiges Kind ist!... Komm nur her, mein Kleiner, laß dich streicheln!...“

Eliz räkelte sich aus dem Gras hoch; hintereinander stolperten sie die mit Kletten und allerhand anderem Unkraut bewachsene Uferböschung hinab, und als die Sonne über ihren Köpfen verschwand, hatten sie mit einem Male das Empfinden, in einen feuchten Keller geraten zu sein, sie kauerten sich nieder und ließen atemloß das Wasser über die nackten Arme laufen; erst als sie verstohlene Blicke unter die Brücke warfen, wo zwischen dem Schilf unbestimmbare Schatten wie Gestalten dunkelten und der schwüle, erstickende Geruch nach Kräutern und Schlamm ihnen in die Nase stieg, erfaßte sie Angst und Unruhe; ein einzelner Überschuh, ein durchlöcherter Kochtopf und ein frisch ersäuftes Katzenjunges waren bis zum nächsten Regen hier hängengeblieben...

Liza jedoch hatte nichts übrig für wortlose Betrachtungen, sie begann alsbald hin und her zu zappeln, und als sie eine Menge schwerfällig durcheinanderwimmelnde Kaulquappen erblickte, die wie aufgequollene Zündhölzchenköpfe aussahen, sprang sie auf und wollte mit der Ungeschicklichkeit der Mädchen einen Stein zwischen sie schleudern, der Brocken aber schlug genau vor Kálmán ins Wasser; der Junge taumelte, schnappte nach Luft, kniff die Augen zu und begann vor Schreck zu heulen; dabei weinte er nicht etwa, weil er sich selbst bedauerte, sondern weil er unbewußt fühlte, daß sie hiermit der Mutter neuen Kummer bereiteten: Über die Wangen, vom Hemd troff es in schlammigen Rinnsalen; da nahm das Mädchen ihn bei der Hand und schleifte ihn halb gereizt, halb besorgt die Uferböschung hinauf.

8

Frau Vincze legte sich ein feuchtes Tuch auf die Stirn und streckte sich aufs Bett; ihre Verzweiflung wegen des Geldes legte sich nach und nach, zurück blieb lediglich ein dumpfes Gefühl des Kummers; später befiel sie indessen ein so heftiger, krampfartiger Kopfschmerz, daß sie ihn kaum ertragen konnte; die Stube lag im Dämmerlicht, die kleine Rózsi war nach dem ersten Schreck noch fester eingeschlafen, und während die Mutter dalag und zur weißgetünchten Decke mit dem kreisrunden Fleck über der Lampe hinaufstarrte, hörte sie in der Stille nur ab und zu ihr eigenes Schnuffeln; sie war unfähig, einen Entschluß zu fassen, ihr Hirn, das wie angeschwollen schien, verweigerte sich auch dem leisesten Gedanken.

Da ertönte vom Tor her der Schrei eines Esels. Man hatte fast den Eindruck, seine beiden Lungen stauten sich in der Gurgel, ja, die Luftröhre hinge ihm wie eine blutige Dampfpfeife zum Hals heraus; das Langohr hatte die Hinterbeine gespreizt, ließ den Kopf rhythmisch auf und ab gehn, wobei es immer von neuem ein Stück des schauer-

lichen Gequietsches herauswürgte; unterdessen sank sein Rückgrat ein, der Leib schien sich zu verkürzen, gedrungener zu werden, bis das Tier schließlich verstummte und Wasser zu lassen begann, das Weiße in seinen Augen jedoch lauerte heimtückisch nach rechts und links.

„Mein Vater!“ erriet Erzsike sofort.

Sie raffte sich mühselig auf. Im Hof erscholl Andor Fülöps tiefer Baß, begleitet von einer helleren Stimme, die bald schmeichlerisch, bald wichtigtuerisch, bald salbungsvoll klang; mitunter geriet diese Stimme ins Stocken, als wäre sie weniger vom Atem als vom Rhythmus des Ganges bestimmt, und Erzsike erkannte daran ihren Halbbruder Lajosch Bárány, der seit seinem zwölften Lebensjahr an Knochenfraß litt und über ein halbes Jahr bei ihr in Uioara, in dem Haus gewohnt hatte, wo sie diente; sie hatte ihn dort auf dem Dachboden verborgen gehalten, ihn ernährt und gepflegt, ohne daß ihre Herrin jemals davon erfuhr; Laji löste ein paar Ziegel vom Dach und bastelte in dem schmalen Lichtstrahl, auf seinem Lager hockend, stundenlang herum.

Erzsike geriet in Verlegenheit, als sie bedachte, in welchem Zustand sie ihren Vater empfangen mußte, und wußte vor Aufregung nicht, wohin greifen; sie lief zum Spiegel und begann hastig ihre Flechten zu lösen, wischte mit dem Schürzenzipfel über die Augen und stand kurz darauf schon lächelnd inmitten der Stube. Der Alte trat als erster ein; sein weißes Gesicht, der blonde Schnurrbart, die blauen Augen ließen den Raum für einen Augenblick heller erscheinen; ihm folgte Lajosch Bárány, frisch rasiert, in dunkelblauem Anzug, mit der kreisenden Bewegung seines steifen Beines, die an Radfahren erinnerte; er lächelte und hielt eine Bibel unter den Arm geklemmt.

Als Andor Fülöp seine Tochter küßte, fand er ihre Wangen heiß und schlaff und wußte sofort, daß sie geweint hatte.

„Wie geht’s dir?“ fragte er und ließ den Blick über ihren gewölbten Leib gleiten, zog danach seine Tabakdose aus der Tasche, öffnete sie und starrte lange in das kleine dunkle Viereck; in ihrer Verlegenheit wandte sich Erzsike an Lajosch, der sich an den Tisch gesetzt und die Hände über der Heiligen Schrift gefaltet hatte.

„Fühlst du dich jetzt besser, Lajcsi?“

Bárány lächelte das Lächeln eines früh Gealterten.

„Seit ich Christi Braut bin, werden mir lauter Freuden zuteil. Sogar das Schlechte gereicht mir zum Guten…“

Die sonderbare Antwort überraschte Frau Vincze.

„Lebst du noch immer in Chechiş?“ fragte sie weiter.

„Ja, und ich komme nur selten herein. Was soll ich in der Stadt? Hier kostet dich ja schon das Wasser Geld.“

Dabei zeigte er wieder seine kleinen, rostzerfressenen Zähne; man konnte ihm ansehn, daß er sich freute und auf seine Weise glücklich war.

Vor Erzsike erschien mit einem Male das blaulippige, vor Kälte zitternde Kind, das sein zerfallendes Bein aufs Lager gestreckt und mit geschlossenen Augen und geballten Fäusten die ganze Nacht gestöhnt hatte, während sie selbst erschrocken auf dem Dachboden herumstolperte: Sie schleppte Mäntel und warme Federkissen herbei, legte einen Haufen Lumpen über ihn und hörte ihn darunter dumpf, aber ununterbrochen stöhnen und so furchtbar mit den Zähnen klappern, als knacke er Haselnüsse.

„In der Tat, wenn ich damals gestorben wäre, hätte man mich als Ungläubigen begraben!“ sagte Bárány, als habe er Erzsikes Gedanken erraten, und versank in traurige Erinnerungen. „Der Herr hat mich hart geprüft… Später hab ich in ruhigeren Abendstunden mein Martyrium aufgeschrieben… Wer weiß, vielleicht weist es auch anderen den Weg zum Herzen des Erlösers!“

Er griff in die linke Rocktasche und zog ein gelbes Heftchen heraus, schlug es auf und überflog, Lippen und Brauen in andächtigem Eifer bewegend, die ersten Zeilen, um dann laut vorzulesen:

Und es quoll abscheuliche Flüssigkeit aus meines Leibes
sechsundzwanzig Wunden,
Tag und Nacht, zehn volle Jahre lang.
Ich erinnere mich: daß ich schlafen konnte,
gab man mir Morphiumtropfen ein.
Meine Mutter gern sich selbst geopfert hätt,
damit ich ruhige Nächte hätt.
Ruhe aber fand ich nicht, doch auch
der Strohhalm meines Lebens riß nicht ab,

obwohl ich mit Augen sah, daß mein Totenkleid bereitet ward.
Und dich, der du mich angehalten hast,
wie soll ich zu dir sagen?
Bist du die Liebe? Heiliger Geist?
Ob du Gericht oder Gnade bist?

Was soll ich machen aus dir, Leben, das Gott mir gegeben, um nicht zu betrüben jenen, der mich beschenket hat?

Sie schwiegen alle drei; Bárány legte das Kinn auf seine verschlungenen Hände und sah sich erleichtert im Zimmer um wie einer, der die quadratmetergroße Insel der Lauterkeit, auf der dieser Tisch stand, bereits erreicht hatte, von der aus er nun den am Ufer Zurückgebliebenen zwar sanft, aber doch überlegen, gut zureden konnte; Frau Vinczes Schuldbewußtsein war indessen durch den erlittenen Kummer und das Gefühl des Beraubtseins aufgesogen worden, irgendwie fühlte sie sich den Unschuldigen zugehörig.

Andor Fülöp hingegen saß auf einem Stühlchen vor der Backröhre und schwieg, verschattet von Selbstanklagen; er erinnerte sich ja nur zu gut, daß er in jenem Frühjahr, als es Lajcsi gelungen war, sich halbtot zu Erzsike durchzuschlagen, um sich mit seinen Wunden auf dem fremden Dachboden verborgen zu halten, nach Azuga gegangen war und in der Bierbrauerei Saisonarbeit übernommen hatte, bloß um nachts das grauenhafte Gebrüll, das Stöhnen und Seufzen nicht mehr hören, den stickigen Brodem seines Bettes nicht mehr riechen zu müssen, zugleich auch, um den Besuchern aus dem Weg zu gehn, die am Ende wohl mehr aus Neugierde als aus Anteilnahme jeden Morgen anrückten, den Sterbenden zu sehn und pharisäerisch seine standhafte Haltung zu loben. Was hatte es für einen Sinn, ihn am Leben erhalten zu wollen? Sich selbst zur Qual, der Familie eine Last, der ganze Welt eine Schmach war dieser arme Tropf geworden… Und hatte nicht sogar der Arzt in Karlsburg angedeutet, es wäre besser,

keinen Kreuzer mehr für das Kind auszugeben, das Begräbnis koste ohnehin genug?...

Er aber hatte Lajcsi bei der Hand genommen und war mit ihm von Geschäft zu Geschäft gegangen; er kaufte dem Knaben einen Papiertschako, eine Trompete, türkischen Honig, ein Schnappmesser mit Kette, ging zum Schluß noch zu Herrn Flinker, dem Kurzwarenhändler, besorgte den Stoff fürs Totenkleid mit dem dazugehörigen Leichentuch, verhandelte in der zum Ersticken nach Leim riechenden Werkstatt neben dem Friedhof mit dem Sargtischler und machte sich dann auf den Heimweg mit dem Knaben, der das Bündel mit Stoff und Leichentuch unbedingt selber tragen wollte...

Allzu groß waren seine Selbstvorwürfe trotzdem nicht, was alles war doch seither geschehen! Er hatte sich von Rózsi, seiner zweiten Frau, getrennt; die vier Hektar Land, die hie und da aufgenommenen Vorschüsse waren ihm nach und nach im Wirtshaus durch die Finger geronnen, genau wie die Knochensplitter aus Lajcsis krankem Bein; und er sah nun selbst verfallener aus als in jenem Moment, da er über die Schwelle getreten war: In den Höhlungen seiner Wangen lagen dunkle Schatten, er sah aus, als hätte die wellige Hutkrempe Falten auf seine Stirn gedrückt, schon kam die hochmütig verhaltene Müdigkeit zum Vorschein — die Erinnerung an viele Irrfahrten, wenn er hinter dem mit Melonen oder Ziegeln beladenen Wagen hergetrottet war und der Regen um ihn stäubte, Blitze vor seinen Augen niederzuckten und der graue Rücken seines Esels das einzig Sichere in der Unendlichkeit der Nacht war...

Lajosch Bárány schlug die Bibel an der Stelle auf, die er mit einem Streifen Zeitungspapier bezeichnet hatte: Matthäus-Evangelium, Kapitel achtundzwanzig, klemmte dann einen Finger zwischen die Seiten, wo die entsprechenden Verse aus den Sprüchen Salomonis geschrieben standen, und als er die Augen hob, konnte man an seinen Gesichtszügen, ja sogar am Faltenwurf seiner Kleidung die leutselige Überlegenheit eines, der sich da vollkommen zu Hause fühlt, ablesen.

„Als uns zu Ohren kam, daß euch die Not heimgesucht hat, hatte ich die Eingebung, zu euch zu kommen und Zeugnis abzulegen von dem Herrn…“

Andor Fülöp bekam Lajcsis Worte, mit denen er sich allmählich über ihn erhob, nachgerade satt; er richtete sich auf und blickte in derselben Art um sich wie früher, wenn er, vom Feld oder aus dem Weingarten kommend, plötzlich auf der Schwelle seines Hauses auftauchte und mit einem Blick erfaßte, welches von den Kindern, einen Streich verübt hatte, um den Sünder dann ostentativ zu übersehen und sich den ganzen Abend nur mit den Übrigen zu beschäftigen.

„Wie ich seh, bist du wieder schwanger“, sagte er. „Wozu diese Eile?... Und gleich eins nach dem andern?... Béla ist nicht imstande, so viele Kinder großzuziehn.“

Erzsike spürte die Blicke des Vaters wie Steinchen auf ihren Leib prasseln und strich sich den Rock glatt.

„Wo drei essen, reicht’s auch für ein viertes“, suchte sie sich zu rechtfertigen.

Bárány nickte mit geschlossenen Augen, der Alte jedoch zog bekümmert wieder seine Tabakdose hervor.

„Erzsike, Erzsike… Dein Herz ist zu gut für diese Welt… Ich hab’s dir vorausgesagt, erinner dich zurück: Misch dich nicht unter die Kleie, sonst fressen dich die Säue!“

Er drehte sich eine Zigarette und feuchtete sie gedankenverloren an.

„Und auch ich, schau, was aus mir geworden ist; Als Dreikäsehoch lief ich peitscheknallend neben den zwei Paar Ochsen meines Vaters her… heute kann ich hinter einem Esel hertraben…“

Seiner Tochter wurden die Augen feucht vor Mitleid.

„Laß sein, Vater, quäl dich nicht...“

Der Alte sah sie dankbar an.

„Hätte damals die Spanische Grippe deine Mutter nicht hinweggerafft und wäre das Unglück mit Leánka und Schanyi nicht passiert… dann hätt ich den Grund auch nicht verlumpt…“

Er zündete die Zigarette an und blies den Rauch in den Herd, seine Augen glänzten feucht und starr.

„Ich weiß schon, was sie zu Hause reden, in Iosifeni: Seht, der Kakasch Bandi hat sein Hab und Gut verpraßt, jetzt kugelt er auf den Landstraßen herum, die drei Waisen aber hat er um ihr Teil gebracht... Und ich weiß auch, daß unser Jani voll Haß ist gegen mich, weil es sich so ergeben hat, daß er nun fremdes Brot essen muß... Aber nicht seinetwegen tut's mir in der Seele weh... Nur dich allein bedauer ich... Du hättest in Uioara bleiben müssen... Von dort kann man noch die Weinberge sehn..."

„Was können wir dafür, daß es so gekommen ist?..."

Über Andor Fülöps Gesicht rollten schon helle Tropfen, er preßte die Hand vor die Augen. Seine Tochter betrachtete ihn, wie er dasaß mit seinem von Wind und Wetter gegerbten, fuchsig gewordenen Hut und dem nassen Schnurrbart, der seine eigene besondere Traurigkeit auszudrücken schien, sah seine blauen Augen, die wie vor Kälte zitterten, seine zusammengepreßten Knie, und es überkam sie solche Rührung, daß sie sich an den Bettrand setzte und in Tränen ausbrach.

Währenddessen steckte Lajosch Bárány sein Heft ein, klemmte die Bibel unter den Arm, erhob sich und wippte, während er sich die Photographien an der Wand ansah, ungeduldig neben dem Tisch auf und ab: Er bestaunte Lizuka, die, auf dem Bauch liegend, ein Klapperchen in der Hand hielt, seinen Schwager in der Bäckerschürze, mit verschränkten Armen neben einem riesigen Striezel. Andrásch Rajna, Bélas Ziehvater, einen alten Herrn, mit gezwirbeltem Schnurrbart und zornig hervorquellenden Augen, als sei er im Begriff, dem Photographen seinen Halbzylinder an den Kopf zu werfen, Erzsike, auf einen Ellenbogen gestützt, mit übers Knie gerutschtem Rock auf einer Wiese liegend, eine Margerite zwischen den Fingern, daneben eine kleine holzgeschnitzte Tafel, auf der ein Haussegen zu lesen war:

WO GLAUBE, DA LIEBE,
WO LIEBE, DA FRIEDE,
WO FRIEDE, DA SEGEN,
WO SEGEN, DA GOTT,
WO GOTT, KEINE NOT.

Und als auch der Alte aufstand und sie Abschied nehmen mußten, da reichte Lajosch Erzsike die Hand in Schulterhöhe, um den Kuß seiner noch nicht zum Glauben gekommenen Schwester abzuwehren, und murmelte bloß: „Der Herr segne dich.“ Andor Fülöp jedoch umarmte seine Tochter und drückte seinen feuchten Schnurrbart lang an ihre Wange.

Die Ankunft ihres Vaters erfreute sie jedesmal: es war nicht allein Liebe zu den Eltern oder dumme Schwärmerei, die nicht zu urteilen vermag und die Gleichgültigkeit nicht kennt, die sich wie eine Hefe über die Unzahl von Kümmernissen und bitteren Erinnerungen breitet; in ihren Augen war Andor Fülöp bis heute eine Art Verheißung geblieben, ein Stück wanderndes Dorf, und war, trotz seines verfärbten Filzdeckels und des rötlichen Schimmers seiner Nase, die Verkörperung einer heiteren Vergangenheit voll von Peitschenknall und dem Knarren beladener Ochsenwagen — in seinen verwetzten Kleidern brachte er den Duft der zu Unrecht verlassenen Felder mit, den Ruch nach Vieh und Stall, nach frischgemolkener Milch und reifen Tomaten.

„Nein, du hast nicht recht!“ stritt sie mit Jani, sooft er auf der Durchfahrt oder von einer Waffenübung kommend bei ihr einkehrte, um sich zu rasieren und das Hemd zu wechseln. „Entschuldige, aber ich kann ihn verstehn. In dem einen Winter hat er doch unsere beiden Geschwister und die Mutter begraben müssen!“

Sie selbst empfand ihm gegenüber nie Zorn, obgleich sie in ihrer Jugend gezwungen war zu dienen; im Gegenteil, sooft er unerwartet hereinschneite wie eben jetzt, in so schweren Stunden, wenn die Kinder hungrig ums Haus strichen, waren die hohe, schwankende Gestalt und das Eselsgeschrei ihr einziger Trost; sie hoffte, er werde eines Tages die ganze Familie auf einen Pferdewagen laden (dann würde er im weißen Hemd kutschieren), um zurückzukehren nach Iosifeni, wo Korn wuchs und Mais und wo man nicht um alles auf den Markt laufen mußte; es würde Brot geben, Fleisch in Hülle und Fülle, und auch die Menschen würden irgendwie anders sein…

Solang er vor dem Herd saß, war der Vater über alle Welt hinausgewachsen, er verdeckte ihr alle übrigen Men-

schen, er hatte ihr indes auch vieles wieder in Erinnerung gebracht — in solchen Augenblicken bemerkte Erzsike gar nicht, daß er an den nackten Füßen Überschuhe trug, sah auch nicht die fleckige Hose, weil sie bloß auf sein Gesicht und seine Bewegungen achtete, ja, sie betrachtete und beurteilte alles mit seinen Augen und glaubte fest daran, daß sich dieselbe hakenförmige Falte um ihren Mund bilde und daß, wenn sie sinnend dasaß, sogar ihr Schatten dem Kakasch Bandis ähnlich sähe…

9

„Gott behüt, daß man auf seine Geschwister angewiesen ist!“ dachte Böschke, während das weiße Knäuel des Hündchens vor ihren Füßen auf dem Trottoir hin und her rollte; seit sie aufgewacht und von ihrem Bruder angefahren worden war, hatte sie Traurigkeit erfaßt, eine stille, aber tief innen brennende Traurigkeit darüber, daß sie keinen Beistand, keine Stütze finden konnte auf der Welt.

In solchen Augenblicken war’s im Házsongárd auf dem Friedhof am besten. Sie setzte sich auf eine Bank, ließ den Blick über die Grabhügel schweifen, atmete den Geruch nach durchwärmtem Beton, nach Gras und Blumen ein, seufzte dann auf und wußte selbst nicht warum: vielleicht weil eine frühere Versäumnis ihr nun wie ein Pfahl im Fleisch saß oder weil sie daran denken mußte, daß auch sie einmal zu sterben hatte.

Aus ovalem Rahmen lächelte ein junges Mädchen sie an, einen Augenblick dachte sie darüber nach, daß der Backfisch wohl unberührt gestorben war, ohne die körperliche Liebe gekannt zu haben; eine Weile starrte sie vor sich hin, ließ dann den Blick nach oben schweifen, wo der Himmel blau durch die Zweige schimmerte, und als sie die Stirn von neuem senkte, erschien ihr jedes Kreuz und jedes Grab schon so altbekannt, daß sie sich gelangweilt aufrichtete und weiterging, immer höher hinauf, bis sich die Schatten über ihrem Kopf lichteten und sie auf die sandbestreute Promenade gelangte; dort ließ sie sich wieder nieder, zündete sich eine Zigarette an, der Rauch stieg, als

würde er vom schmalen Lichtstreifen angezogen, zwischen ihren Fingern steil empor.

Drunten in der Stadt begann leise eine Glocke zu läuten, und die in Stein gemeißelten Worte glänzten auf. Unter all den anderen leuchtete ihr diese Inschrift am deutlichsten entgegen: „Unserer geliebten Mutter". Bei diesem Anblick sah Böschke tatsächlich vor sich eine junge Frau auf der Bahre liegen, das Haar aufgelöst, neben ihr die knienden Kinder, einen Jungen und ein Mädchen, wohlerzogen traurig, das Mädchen überschattet von einer großen schwarzen Masche; ist das denn nicht rührend? dachte sie bei sich und empfand diesmal ausgesprochen Reue. Ja, vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn sie damals nach dem Verlassen des Waisenhauses nicht bei Frau Hammari eingetreten wäre, sondern einen ordentlichen Mann, einen „besseren" Herrn, geheiratet oder wenn sie schneidern gelernt hätte...

Aber, mein Gott, wann hatte sie nur gefehlt, wo hatte sie etwas versäumt?

In ihrer Vorstellung überflog sie vorsichtig alle Erinnerungen, blieb dann hier und dort an einer von ihnen hängen. Der alte Herr kam ihr in den Sinn, der wie ein frischgebadeter Säugling neber ihr im Bett eingeschlafen war, die Kürschnergesellen fielen ihr ein, die ihr einmal, während Doda im Kittchen saß, zuviel zu trinken gegeben, sie der Reihe nach vernascht und ihr am Morgen eine fein verschnürte Schuhschachtel voll Aprikosenkernen zwischen zerknülltem Papier geschenkt hatten. So rief sie sich viele peinliche Abenteuer in Erinnerung, zuckte dann die Schultern, warf die Kippe fort und ging weiter.

Nach einer Weile, als sie sich beruhigt hatte, weckte die Grüfte ihre Neugier: hier ein dunkles Loch in der Wand, dort eine verrostete Gittertür. Sie stellte sich vor, daß sie eine Nacht in einer solchen Gruft verbringen müßte, Heulen und Klagen hörte, während Skelette vor ihr herschwankten, und sah sich hastig um, ob sie nicht unverhofft überfallen werde; gleich darauf aber stachelte die Neugier sie wieder an, sie schlich sich an eine der Grabkammern heran und guckte in die modrige Finsternis hinein, ob nicht am Ende doch eine Bewegung zu sehen sei...

Schließlich gelangte sie, aus dem Bannkreis des Gruselns und der Erinnerungen sich freimachend, auf das Plateau, wo der Heldenfriedhof lag, wo der Weg schon asphaltiert und zu beiden Seiten von Kastanien gesäumt war; sogar die Luft schien hier leichter, Rosen und Portulak machten die Umgebung freundlich und heiter. Das Sonnenlicht zitterte auf jedem Blatt, jedem Grashalm, und nach all den übereinandergeschachtelten Gräbern und schiefen Holzkreuzen wirkten die militärisch ausgerichteten Betonkreuze, der sauber geharkte Sand vor den Grabhügeln und die bunten Bänke wohltuend und beruhigend.

Hier verbrachte sie die längste Zeit, hier legte sie die beiden Nelken nieder, die sie mitgebracht hatte; sie ließ sich einfach vom Klang der Namen und vom Geburtsjahr lenken, dabei kam es vor, daß sie noch einmal umkehrte und die Blumen von Wachtmeister Ferenc Kocsisch zum Fähnrich Andrásch Kunhalmi Nagy hinübertrug. Und während sie die Nelken zurechtlegte, meinte sie zwei Stiefelabsätze zusammenknallen und den Offizier mit militärischer Kürze leise sagen zu hören: „Danke, Fräulein!“

Ein anderes Mal stellte sie sich die eigenartigsten Situationen vor. Zum Beispiel, es setze sich ein junger Artillerieleutnant neben sie, nähme ihre Hand und flüstere, ihr tief in die Augen blickend, zu: „Fräulein, in einer Stunde werde ich in der Schlacht fallen. Seien Sie nett zu mir!“ Mein Gott, was würde sie dann wohl tun?… Sie würde sich sträuben, natürlich würde sie sich sträuben... Aber dann?… dann?… drang sie in sich selbst, und der Frage folgte schon mit solcher Gewißheit die Antwort, daß sie ihre Handfläche an die Kleider preßte und, indem sie sich nach allen Seiten umblickte, die Falten ihres Rocks, die Bluse über der Brust ordnete, als hätte sie sich soeben aus den Armen eines dem Betonviereck entstiegenen Offiziers befreit.

Diesmal aber, kaum hatte sie das Hündchen bei Frau Traszka in der Petöfigasse Nr. 4 abgegeben, vor deren Schwelle, unter dem Tor ganze Eimer voll Lilien dufteten, kaum war sie eine Weile auf dem mit Granitplatten gepflasterten Weg bergan gestiegen, blieb sie schon gleich beim ersten Ruheplatz hängen. Sie hatte sich am Grab

Andrásch Rajnas, ihres Ziehvaters, noch gar nicht niedergesetzt, da bewegte sich in der Nähe ein Strauch, und durch die Zweige schimmerte die weiße Seite eines Buches, die wie eine Linse das Licht sammelte; über dem Buch zeichnete sich zuerst ein schmales Kinn ab, dann festgeschlossene Lippen und eine vorgewölbte Stirn, weiß wie das Buch selbst. Böschke zog den Lippenstift, strich sich die Augenbrauen glatt und lehnte sich zurück: Sie wußte, sie würde nicht allzu lange warten müssen; da hatte der Student sie schon bemerkt und kam bald darauf herüber.

„Haben Sie vielleicht Feuer, Fräulein?"

Böschke tat überrascht und schlug die Augen zu ihm auf.

„Feuer?... Ja, freilich... Bitte!"

Sie hielt ihm das Streichholz entgegen, beobachtete aber dabei seinen auf und ab gehenden Adamsapfel, seine längliche Hand.

„Sind Sie ebenfalls lernen gekommen, Fräulein?"

„Ich? Das fehlte mir noch! Huhuhu!"

„Wieso?"

„Weil ich schon seit lange ein Diplom hab!"

„Tatsächlich?"

„Freilich: ich hab vier Klassen Ballettschule..."

„Das ist nett."

„Und durch die Schule des Lebens bin ich auch gegangen."

„Wirklich?"

Böschke nickte.

„Na, und sind Sie nicht hängengeblieben?"

„Was meinen Sie?"

Der Student tat einen Zug aus der Zigarette und schluckte.

„Wenn man jung ist, fällt man ein-, zweimal durch..."

Böschke sah ihm in die Augen und lächelte. Kleiner Junge, dachte sie. Der Chef im „Hirsch" hatte es nie zugelassen, daß sie sich mit Studenten vergnügten, wenn sie im Dienst waren, denn die versammelten sich zu viert, zu fünft um einen Liter billigen Wein, fraßen die Körbchen mit Kaisersemmeln leer und luden die Mädchen gleich

nach der Bekanntschaft ins Kino ein, sich einen Film mit Stan und Bran anzuschauen.

„Sie sind fremd hier, Fräulein?“

„Ich bin nur auf der Durchreise.“

Nun holte sie ebenfalls eine Zigarette hervor; es verlangte sie nicht so sehr nach dem Rauch, als vielmehr nach ruhigen, bestimmten Gesten, durch die sie sich stets Überlegenheit verschaffen konnte. Sie legte den Kopf auf die Seite und bereitete sich vor, sanft, aber ausdauernd darauf auszugehen, den Jungen zu hänseln.

„Was lesen Sie?“ erkundigte sie sich.

„Die ‚Blumen des Bösen‘ von Baudelaire.“

„Also Liebesgedichte?“

Und nun lächelte sie wieder. „Er kann nicht mehr als zwanzig Jahre alt sein“, begann sie ihn mit Blicken einzuschätzen. „Und wie lange, schmale Hände er hat… Aber sein Gesicht ist voll Unruhe… Er ist genau der Typ, der wie ein kleines Kind weint, wenn er sich in eine Frau verliebt, man wird ihn nicht mehr los. Jedes Jahr gibt’s vier, fünf solche wie ihn, die sich bei der Schranke in der Ziegelstraße unter den Zug werfen und einen Abschiedsbrief hinterlassen: ‚Ich konnte das Leben nicht mehr ertragen. Ich verzeihe allen.‘ Ja, die ‚Abendzeitung‘ hatte einmal einen solchen Brief Wort für Wort abgedruckt.

„Beschäftigen Sie sich mit Literatur?“

„Ich bin Student der Philosophie im vierten Semester, Fräulein“, sagte der Junge kurz und selbstbewußt.

Böschke musterte seine magere Gestalt, sah dann auf seine Hände und stellte sich vor, wie grauenhaft sich diese schmalen Gelenke, die langen Finger blutüberströmt auf den Schienen ausnehmen würden. Genau so hatte auch Rudi ausgesehen, den sie einmal bei Frau Hammari in ihr Zimmer hinaufgerufen hatte, ebenso weißes Gesicht, weiße Hände. Sogar seine Stimme schien weiß zu sein. Der las immer Gedichte von einem gewissen Futsch, einem chinesischen Dichter, und als er sich zum ersten Mal vor ihr auszog, umschlang er ihren Leib und brach in Tränen aus: „Mein Gott, was geht da mit uns vor, Fräulein?“ Dabei war er nicht einmal imstande, sie zu nehmen…

„Setzen Sie sich doch“, winkte sie dem Studenten und rückte beiseite; danach aber wußte sie nichts mehr zu fra-

gen; unsicher deutete sie hinter die Sträucher und Grabsteine, wo sich im Tal die Stadt erstreckte. „Ist man im Wohnheim sehr streng?“

„Ich wohne in Untermiete, Fräulein.“

„Und Sie kochen und waschen selber? Räumen selber auf?“

„Nicht immer... Manchmal helfen mir auch die Mädchen...“

„Was Sie nicht sagen!... Und was zahlen Sie dafür?“

Der Student lächelte, dabei zersprang seine Gesichtshaut wie weißer, an der Sonne getrockneter Gummi in viele kleine Vierecke. Die Frage amüsierte ihn, und er kostete sie mit frühreifer Überlegenheit aus.

„Das ist kein Problem, Fräulein. Wir sind Freunde und haben keine Vorurteile mehr.“

Das Lächeln verwirrte Böschke.

„Spielen Sie bloß nicht groß den Verführer!“

Der Junge warf einen Blick zur Seite, als erwartete er jemanden, und schnippte die Asche auf einen halb in die Erde gesunkenen, dreieckigen Grabstein; er wurde auf einmal so ernst, als schämte er sich seiner vorherigen Heiterkeit und forderte Rechenschaft von sich selber.

„Sie haben mich falsch verstanden, Fräulein. Hier ist doch davon die Rede, daß wir die Spannung zwischen den Geschlechtern beseitigen müssen!“

Böschke blickte hinauf in die Bäume; sie spürte, daß sie hier Dinge zu hören bekommen sollte, von denen sie nichts verstand.

„Wie gut wäre es, irgendwohin wegzufahren!“ seufzte sie, um dem Gespräch eine andere Richtung zu geben; der junge Mann sah sie neugierig-forschend an, als dächte er darüber nach, welche Erklärung dieses Fernweh im Licht seiner Grundsätze finden könne; dann stützte er die Ellenbogen auf die Knie, die wie Armlehnen eines Schaukelstuhls vorragten.

„Das Leben ist überall gleich, Fräulein“, sagte er. „Was zählt es denn, ob uns ein Goldkaktus oder eine Eseldistel die Fußsohle zersticht!“

Der völlige Mangel an Zielen und Idealen machte Böschke mit einem Male traurig.

„Vielleicht haben Sie recht“, nickte sie. „Aber der Mensch träumt halt doch von diesem und jenem.“

„Der Traum ist nur für schwache Menschen ein Trost, Fräulein. Man muß handeln, nicht träumen und sich fürchten.“

„Ich fürcht mich aber!... Zum Beispiel vor Schlangen... Oho, und wie noch!... Besonders im Dunkeln...“

Sie krümmte sich zusammen und preßte die Hand auf die Brust, das Gesicht des Studenten jedoch zersprang wieder in viele kleine Vierecke, er warf die Lippen auf.

„Zunächst müssen beide Geschlechter aus ihrer sexuellen Sklaverei befreit werden, Fräulein; dann kann jeder fahren, wohin er will... Denn dann sind wir auch gesellschaftlich von allen Gesichtspunkten aus frei...“

Er schaukelte voll Überzeugung, das Buch zwischen die Knie geklemmt, auf der Bank auf und nieder.

„Hat das Fräulein die Werke von Freud gelesen?“

„Ich kann mich nicht mehr erinnern“, antwortete Böschke.

„Aber von der Rolle, die die Libido spielt, haben Sie gehört?“

„Von der Libido?... Oh, natürlich... und wie oft!“

Sie nickte ihm eifrig zu, denn sie vermutete hinter der Frage ein Gesellschaftsspiel, irgend so ein tolles Pfänderspiel, wie sie gerade in Mode waren, mit denen sich etwas verdorbene, törichte Jungen und Mädel grölend, leicht erschauernd die Zeit vertrieben, im Dunkeln oder eventuell im Schein von roten Lampions, und wenn man’s heute noch vertuschte, morgen würde man die auslachen, die es nicht kannten...

„Das beste wäre, man sollte die Studentenwohnheime vereinigen“, fuhr der Junge immer noch schaukelnd fort. „Auf diese Weise wäre für die freie Liebe unter der Jugend gesorgt... Und auch dafür könnte man eine Grundlage schaffen, daß die geschlechtliche Beziehung weder moralische noch materielle Folgen hat... Hab ich nicht recht, Fräulein?... Und trotzdem bin ich im Selbstbildungszirkel, als ich meine Arbeit vorlas, ausgeschrien und als Anarchist angesehen worden...“

Aus dem frühreifen Lächeln, das wieder die winzigen Vierecke in sein Gesicht zeichnete, sprach nun Selbstmit-

leid und eine Sehnsucht, die durch so viel wahllose Liebesbeziehungen zu Blumenmädchen und Kellnerinnen fast verschüttet war; Böschke saß mit geschlossenen Lidern, es kam ihr vor, als ob die Worte des Studenten gerade sie rechtfertigen wollten: ihr Leben, das sie bisher geführt hatte, frei wie ein Vogel, dessen sie sich aber dennoch manchmal schämen mußte, und nun, wie schön sprach dieser Junge all das aus, was auch sie selbst hätte sagen können, sooft sie ein mißtrauischer Blick traf.

„Man müßte irgendwohin fahren!" dachte sie wieder.

Inzwischen war die Sonne hinter dem Friedhof untergegangen, im Dämmerlicht ragten die Grabsteine wie gefaltete Hände empor. Um diese Zeit erweckte der Friedhof ein Gefühl der Verlassenheit, und als Böschke merkte, daß der Junge aufstand, sah sie ihn erschrocken an. Wahrscheinlich warteten die Mädchen auf ihn... Es warteten die viellen Hürchen aus dem „Marianum" auf ihn, um sich an ihn zu klammern; sie aber würde dableiben, mit ihrem gefärbten Täschchen... der einzigen, in Papier gewickelten Zigarette... Und niemand, der sie ermutigte... der sich um ihr Leben kümmerte und ihr sagte, was sie tun soll...

Neid und Selbstmitleid erfaßten sie.

In diesem Augenblick wußte sie schon, daß sie am Abend zum „Schluchzenden Affen" hinunter gehen würde, um ein Holzfleisch mit Gurkensalat zu essen; sie wußte auch schon, daß sie den Bissen im Mund um und um drehen würde, als hätte er keinen Geschmack, daß das Fleisch ihr zäh vorkommen, die Gurken bitter schmecken und sie bei jedem Schluck fühlen würde, daß sie sich an Hektor, an den chaplinfüßigen Pikkolo verkauft habe, zugleich aber wußte sie, daß er innerhalb von einigen Tagen sein Arbeitsbuch beheben würde und sie sich zusammen auf die Beine machen und reisen würden, lange, sehr lange, wie zwei Reisetaschen, wie Sonne und Mond, vielleicht sogar ein Leben lang, ohne stehenzubleiben...

Diesem Studenten aber würde sie nur im „Tolnai Világlap" oder in der „Abendzeitung" als berühmtem Mann oder als Selbstmörder wiederbegegnen.

So raffte sie sich denn eilig zusammen, strich den Rock glatt und schloß sich dem Jungen wie einem rechtmäßigen

Gatten an, dem einzigen, der sowohl ihren Leib als auch ihre Seele kennt und der sie, falls er jetzt verschwand, für lange aller Freude berauben würde.

Der Student war überrascht, zeigte es aber nicht. Während Böschke neben ihm her stolperte, blieb er hier und dort stehn, um die lateinischen Inschriften an den Grüften zu entziffern, betrachtete mit Muße eines der Holzkreuze oder eine Betontafel und legte dann ohne Übergang, einfach als täte sie ihm leid, eine Hand auf ihre Schulter und führte sie stumm zwischen den Gräbern weiter, so als schöbe er mit einer Hand ein Fahrrad vor sich her.

Links, am Ende eines Seitenwegs, wo ein von Ranken überwucherter Zaun entlanglief, hinter dem schon der evangelische Friedhof begann, stand, von vier Jasminbüschen umgeben, eine kleine Bank; nach der Allee hin war das Plätzchen von einem Grabmal abgegrenzt und auf diese Art vor fremden Blicken geschützt.

„Sehen Sie, dies ist mein Studierzimmer... Hierher flüchte ich immer, wenn ich fühle, daß ich die Stadt nicht mehr ertragen kann..."

Böschke neckte ihn eifersüchtig:

„Sie flüchten vor den Mädchen, nicht wahr?"

Da richtete der Student sich voll Selbstbewußtsein auf:

„Ich leugne es nicht, mitunter auch vor ihnen... Sie plappern und schwatzen so viel... Sie sind Ihnen gar nicht ähnlich..."

Mit der linken Hand zog er eine waagerechte Linie über Böschkes Kopf, als wollte er ihr übers Haar streichen, dann glitt seine Hand herab, über ihr Gesicht, tastete sich weiter bis zu ihren Brüsten, und seine weißen Finger begannen bebend und unsicher an den kleinen Knöpfen zu nesteln...

10

„Wie kommt man in die Lahme-Engel-Straße?... Die vierte links?... Schönsten Dank, scheiß dir in den Hals!... Gradaus?... Hab schon verstanden, hol dich der Teufel!...

Schauts den Trottel an!... Sieht aus, als hätten ihn sich zwei Stumme im dunklen Torgang erbumst!... Wo ist die Straße der Lahmen Engel, Herr Professor?... Da soll ich einbiegen und dann nach rechts?... Merçi, du Johanniskäfer!... Trägst vielleicht 'ne Taschenlampe im Maul, daß deine Zähne so leuchten?... Hallo, Tantchen!... Wie komm ich am schnellsten zu meinem lahmen Engel, daß ich dir deine Gurkennase abbeiß!..."

Nachdem Hektor Kisch aus dem Bus gestiegen war, erkundigte er sich fortwährend nach dem Weg, nicht etwa, weil er fürchtete sich zu verirren, sondern aus Freude, sich Böschke mit jedem Schritt zu nähern, außerdem machte es ihm Spaß, die eigene Stimme zu hören. Er trug einen dunklen Anzug, schlenkerte eine Reisetasche, ganz bedeckt mit Hotelaufklebern, in der Hand, die Kappen seiner modischen Schuhe wölbten sich wie Bulldoggenschnauzen und wirkten im Verhältnis zu seiner kleinen Statur riesengroß; sein Haar war im Nacken hoch hinaufgeschoren, unter dem Kinn schwebte eine flotte Masche.

Die eigentliche Triebfeder seiner häufigen Erkundigungen aber war wohl die Neugier, festzustellen, wie die Leute auf Fragen oder überraschende Behauptungen reagierten; aber auch hierbei interessierte ihn bloß die erste Regung, die Schrecksekunde, die sie beim Klang der unerwarteten Stimme zusammenfahren ließ, ehe sich die Gesichter schnell verschlossen; er hingegen blieb ruhig, den Kopf zur Seite gelegt, um die Eile des Fremden noch zu steigern, während ein Lächeln voll Zweifel und Schadenfreude seine Lippen umspielte.

Diese Gewohnheit war nicht nur irgendeine Marotte: er war von jeher überzeugt gewesen, die Menschen verdienten es, derart aufgerüttelt zu werden, um ihnen ihre Kläglichkeit vor Augen zu führen. Einmal zum Beispiel hatte er am Bahnhof in Klausenburg einem Pudelmischling eine leere Konservenbüchse an den Schwanz gebunden, und alsbald war ein solcher Aufruhr, ein aufgeregtes Durcheinanderrennen, Geschrei und Geheul entstanden, als wäre der halbfünfer Schnellzug mitten zwischen die Reisenden gefahren. Bei anderer Gelegenheit, als er am reformierten Seminar vorbeikam und aus der Kellerwohnung des Dienstpersonals das Licht in die Postgartenstraße

fiel, hatte er sich zu einem der offnen Fenster hinabgebeugt und in gut gezieltem Bogen eine krepierte Taube hineingeworfen, mitten auf den Tisch neben das dampfende Abendessen...

Jedesmal, wenn er nach solchen Streichen das Weite suchte, durchrieselte ihn ein wohlig erfrischendes Gefühl. Meistens gelang es ihm, ungesehen davonzukommen, bis zu seinem ersten Lehrjahr als Pikkolo hatte er bloß ein, zwei Watschen eingesteckt; dann allerdings trug sich eine unangenehme Sache zu: Herr Jajovics, Besitzer eines Kioskes auf der Promenade, ließ József Kisch, den Fiakerer, zu sich rufen und erklärte ihm, die Lehrjahre seines Sohnes müßten im Hinblick auf das schwere Vergehen, mit dem er die Firma in Verruf gebracht habe, unter Billigung der Handels- und Gewerbekammer verlängert werden.

Und während Herr Lajovics vor der Küche, aus der das Klappern von Messern klang, auf und ab spazierte, den mächtigen Leib seitwärts geneigt, den linken Arm, um nicht zu fallen, angewinkelt in die Hüfte gestemmt, gab er folgende Geschichte zum besten: Eines Abends, als ein Kunde ihn bat, das halbrohe Holzfleisch umzutauschen, habe sich Hektor mit der ihm eigenen zweideutigen Höflichkeit verbeugt und lächelnd gesagt: „Bitte sehr, wie Sie wünschen“, nach ein paar Schritten jedoch hörbar hinzugefügt: „Kommt gleich, beiß dir in den Schwanz!“

Der Alte stampfte auf, hob die Peitsche vor die Augen und betrachtete sie eingehend, als hätte er sie eben erst gekauft, dann nickte er, während ihm die vielen eingeschlagenen Fensterscheiben einfielen, die er schon hatte bezahlen müssen, und er sich daran erinnerte, wie sie ihn einmal sogar auf die Wache geschleppt hatten wegen Hektor, der sich bald aus Schirmspeichen Pfeile zurechtklopfte und damit den Hunden im Beamtenviertel zwischen die Augen schoß, bald den Riegel am Käfigwagen aufriß, während die Hundefänger beim Moldovan in der Hufgasse vor ihrem halben Dezi saßen; aber was sollte er denn mit diesem mutterlosen Geschöpf tun? Es totschlagen? Spielte es denn eine Rolle, wenn sie ihm noch ein Jahr aufbrummten?...

Herrn Lajovics' Rache blieb ohne besondere Wirkung auf Hektor, denn neben seiner Hinterhältigkeit war er auch

noch dickköpfig: Je mehr man ihn strafte, um so trotziger wurde er, es festigte nur seine Überzeugung, daß all dies vorsätzliche Sekkaturen seien, gegen die er sich wehren müsse, wenn nicht anders, dann wenigstens indem er sich bemühte, alle Leute sooft als möglich zu ärgern. Noch zu der Zeit, als er ein kleiner Fratz war, stellte der Alte fest, es sei gefährlich, ihn zu züchtigen, denn dann warf er sich auf den Boden, begann wie am Spieß zu brüllen oder rannte auf die Straße und schleuderte ihm von dort seine unflätigen Worte zu: „Willst mich wohl umbringen, nicht wahr?!... Tag und Nacht quält er mich, bis ich krepier!... Und zu essen krieg ich auch nichts!... Nicht einmal seinem Pferd gönnt er das Futter!... Alles jagt er sich durch die Gurgel!“

Nach dem Beschluß der Handels- und Gewerbekammer schlich er ein paar Tage lang kleinlaut zwischen den Tischen und der Küche hin und her, bis ihm unerwartet ein Gedanke kam, der ihn in Aufregung versetzte wie ein Geheimpakt, den er mit sich selbst geschlossen hatte: Am Abend, während er die eng umschlungenen Paare, Advokaten, Kaufleute und Apotheker beobachtete, die im Schatten der Kastanien, unter Lampions oder im Bratendunst saßen und sich regelrecht vollschlugen, da blitzte ihm plötzlich diese Idee: Wie, wenn er jetzt auf einen Tisch spränge, um Ruhe bäte und den Menschen zuschrie: „Wissen Sie was?... Es kann mich jeder mal kreuzweis...“ Was würde wohl geschehen?!... Was für einen Spektakel das in ein paar Minuten gäbe!...

Später wurde Herr Lajovics in die Bácsinski-Affäre, einen Alkoholschwindel, verwickelt, die Stadtbehörde sperrte sein Lokal, und die mit Jutematten ausgelegten Räume füllten sich mit Gegenständen aus dem Dorfmuseum: Butterfässern, Hanfschwingen, Volkskunstgeweben, Trachtenschürzen, und Hektor kam zu Herrn Moschonyi in den „Schluchzenden Affen“. Jene Versuchung verließ ihn indessen jahrelang nicht: sooft er im Kinosaal oder am Sportplatz eine dichtgedrängte, summende Menschenmenge sah, kam sie ihm in den Sinn, und er hoffte, sein Vorhaben im Notfall doch einmal als Vergeltung durchführen zu können.

Es waren genau zwei Wochen vergangen, seit sie sich zum ersten Mal getroffen hatten, aber er erinnerte sich noch an jede Einzelheit: an die Art, wie Böschke eintrat, wie sie sich rechts an den siebener Tisch setzte, wie sie ihre Handtasche und die Handschuhe auf den Tisch legte, wie sie dem Hündchen befahl, unter den Tisch zu kriechen, und sich mit einem kurzen gelben Stift ein winziges Mal auf die Wange tupfte, während sie den Spiegel drehte und wendete, und sich die Lippen mit der Zunge befeuchtete. Er aber eilte hin und verbeugte sich abwartend.

„Die Speisekarte, mein Junge…"

„Bitte sehr, kißdiehand" ‚antwortete er, aber in den beiden Wörtchen „bitte sehr" lag schon ein wenig Eifersucht, Unruhe, alles; und er hatte doch schon fesche Dämchen gesehen, ranke, schlankbeinige, auch solche, die kostbare Pelze trugen; einige hatten ihm sogar einen Zwanziger gegeben und waren die Hoteltreppen hinauf geschwebt, einen Silberfuchs um die Schultern, wie die Engel mit dem Wolkenkragen über dem Altar der Sankt-Michaels-Kirche; aber selbst, wenn sie ihn zu frivolen Gedanken reizten und er sie mit den Blicken auszog, bis sie splitternackt, zitternd und verschämt seiner Vorstellung entglitten, so war das ein anderes Gefühl, mit diesem überhaupt nicht zu vergleichen…

Denn er hätte nie daran gedacht, sich mit einer von ihnen aufzumachen, Böschke allein war so, daß er mit ihr wie ein Vogel über immer andere, neue Gegenden hätte hinfliegen mögen, reisen, im Zug, im Wagen, zu Fuß, bergauf und bergab, ins Blaue hinein, ohne zu wissen, wo sie am Abend den Kopf hinlegen würden; mit ihr konnte man sich in der Welt herumtreiben, hin und wieder gemeinsam eine Schandtat auskosten, und wenn man dann plötzlich Fersengeld geben müßte, würde er bloß ihre Hand ergreifen und sie lachend hinter sich her ziehn können, wie ein heißer Wirbelwind…

In der Lahmen-Engel-Straße schlug Hektor wie ein böses Omen ein übler, gärender Geruch entgegen, der sich allmählich ins Unerträgliche steigerte: abwechselnd preßten sich seine Nasenflügel zusammen und erweiterten sich wieder, er schnappte nach Luft, verzog Lippen und Augenbrauen vor Ekel, aber die Überraschung wurde erst

vollkommen, als er, bei Nummer dreizehn angekommen, festellte, daß eine dickflüssige, trübe Flut den Hof überschwemmt und schon beinahe die Straße erreicht hatte.

Er konnte nicht ahnen, daß diese vergärende Lava das Ergebnis eines Versuchs zur Herstellung von Hefe war und daß Béla Vincze schon im Morgengrauen riesige Leinwandbeutel voll verdorbenem Zeug hier ausgeleert hatte; die Senkgrube jedoch verweigerte die fremde „Masse“ und spie das ganze, zusammen mit dem schon vorhandenen Inhalt aus; Hektor Kisch wußte von all dem nichts, da er sich aber von diesem Phänomen irgendeine Panik erhoffte, hüpfte sein Herz sogleich voll Schadenfreude.

Er blieb zunächst stehn, sah sich nach allen Seiten um, bis er einen kleinen Jungen erblickte, der bäuchlings im Graben lag und gelangweilt und traurig an einem Grashalm nagte; da fischte Hektor einen Messingfünfer aus der Tasche, streckte ihn Kálmánka hin und bedeutete ihm, Böschke herauszurufen, er könne unmöglich durch diese Schweinerei waten; als wollte er das dem Knirps zu verstehen geben, hob er mit zwei Fingern erst ein Hosenbein hoch, dann den Schuh und schnitt ein angewidertes Gesicht; der Junge war auch schon aufgesprungen, um loszurennen, als Hektor sich eines andern bedachte und ihn zurückrief:

„Wart, kleiner Mann, komm mal h e r . . .“

Der Knirps mußte sich im Graben ausstrecken, dann öffnete Hektor die buntbeklebte Reisetasche, als bereitete er ein Zauberkunststück vor, entnahm ihr ein Bündel Banknoten, hockte sich neben Kálmánka nieder und bedeckte dessen Gesicht, seine Brust mit Hundertleischeinen, umwickelte darauf auch Arme und Beine mit je zwei Lappen und sah lächelnd zu, wie sich das Papiergeld auf den Lippen des Knaben langsam hob und senkte.

„Rühr dich nicht, laß, sie sollen dich sehen!“

Böschke hatte Hektor sofort bemerkt, neben ihr zwängten sich nun auch Vincze und Lizuka ins Tor; sie standen so unbeweglich da, als wäre soeben ein Film gerissen. Die geringste ihrer Gesten, das leiseste Fingerkrümmen und selbst die Falten ihrer Kleidung, alles verschmolz zu einem einzigen Ausdruck, der in ihren Mienen zu einem großen Staunen gerann. Jeder Leib nichts als ovaler Mund, zu

einer Frage aufgerissen; vielleicht bildeten das Herz und der Bogen der Därme in ihrem Inneren auch ein wirkliches Fragezeichen.

„Habt ihr das gesehen?!“ rief Vincze, während der Film wieder zu rollen begann.

Böschke eilte Hektor voll verlegener Freude entgegen.

„Hektor ist da! Heki ist gekommen, huhuhu!“

Sie nahm den Gast beim Arm, Vincze stolperte mit dem kleinen Mädchen voran, um ihnen einen gangbaren Weg neben der Mauer zu zeigen, und als er schließlich die Tür weit offenhielt, blickte er Hektor respektvoll an; sein Blick drückte eine gewisse Gespanntheit aus, seine Wangen waren blaß wegen der vielen schlaflosen Nächte, ausgestandenen Aufregungen und nicht zuletzt wegen der verlorenen Hoffnungen; der Kellner blieb plötzlich stehn, als befürchtete er drinnen im Halbdunkel eine Gefahr, sah Böschke an und schubste dann zuerst seine Reisetasche hinein. Als Frau Vincze ihn erblickte, war sie eher verlegen als ängstlich, ihre Schwägerin hielt es daher für nötig, vielleicht auch um sich eine Art Genugtuung zu verschaffen, Hektor mit einem Schwall von Belanglosigkeiten zu überschütten:

„Sie sind mit dem Taxi gekommen, nicht wahr?... Ich kenne Sie doch... Das Gerüttel... der Rauch... der Gestank sind nichts für Sie... Na, und bevor Sie sich aufgemacht haben, waren Sie sicher im ‚New York‘ und haben ausgiebig gefrühstückt... Ein halbes Dezi französischen Kognak... nachher irgendeinen feinen Parmesan... ein paar Scheiben Wintersalami... Butter... Kaviar... Und was die für ein Holzfleisch machen, huhuhu!...“

Böschke schlenkerte mit gespitzten Lippen den Arm, aber Hektor saß vorsichtig mit halbem Hintern auf dem Stuhl und lächelte: bald beguckte er sich seine Schuhspitzen, bald blies er ein Staubkörnchen von seiner Masche. Wozu von diesen Dingen sprechen? dachte er. Was das Taxi anbelangt, hätte er sich tatsächlich eines leisten können, und ein elegantes Frühstück wäre für ihn auch keine große Sache gewesen, aber wozu denn? Vincze hielt ihm seine Zigarettendose hin, er jedoch lehnte mit einem Blick ab: Danke, er rauche nur Tomis.

Er zündete sich darauf eine aus der eigenen Packung an, und während er die Zigarette in der erhobenen Hand hielt, stiegen aus seinem winzigen Karpfenmaul Rauchkringel empor, es sah aus, wie wenn ein kleiner Clown mit ihnen jonglierte; Lizuka entdeckte auf seinen Manschettenknöpfen einen sitzenden Löwen, Kálmán jedoch ging um den Gast herum und bewunderte seinen Anzug. Da überfielen Hektor plötzlich Zweifel, ob Böschke sich ihm anschließen würde, und die Zigarette bebte zwischen seinen Fingern.

„Jetzt kommt meine Saison, Böschke!“ sprach er und schielte auffallend. „Bis jetzt hab ich vier Briefe bekommen, daß ich mich als Oberkellner in Sovata verpflichten soll... Auch in Tuschnad hab ich ein Eisen im Feuer... Oder ich geh zum ‚Goldenen Hahn‘ oder gar zu den ‚Drei Husaren‘... Wo mehr herausschaut, nicht wahr?... Wenn sie drei Lappen im Tag herausrücken, gut, wenn nicht: Adio Vertrag!“

Er wurde so aufgeregt, daß seine Begierde in dem engen, schwülen Raum gar nicht mehr Platz fand; er riß die Tür auf und rannte, die Hände in den Taschen, unter der Traufe auf und ab: die beiden Rockschöße flatterten wie Flügel hinter ihm her, die Hemdbrust wölbte sich hervor, und indem er schwungvoll ausschritt, sah er einer Schwalbe ähnlich, die sich zum Wegfliegen rüstet...

11

Erzsike saß am Bettrand, das Kinn in die Hand gestützt, und starrte zu Boden: sie hatte alles über und wollte von nichts mehr wissen; bloß Kálmán und Liza hinter dem Tisch belauerten den Vater: der kleine Junge schwieg in einer Art erregtem Mitgefühl, schwieg wie einer, dem der Kamillengeruch der Hunderter noch in der Nase saß, das Mädchen hingegen, enttäuscht und geringschätzig, weil Hektor ihnen von dem Haufen Geld nicht einmal eine Tüte Zuckerl gekauft hatte...

„Tausend Lei hätten mir schon gereicht“, sagte Vincze. „Tausend Lei als Grundkapital…“

Er glaubte, Erzsike hörte gar nicht hin, und fuhr fast zusammen, als er ihre Stimme vernahm:

„Das hätte gerade noch gefehlt, daß du Schulden machst! Sowieso ist den Kindern durch deine Versuche der letzte Bissen Brot weggeschwommen.“

„Weggeschwommen?... Nun ja… Wer kann was dafür?“

Er wußte schon gar nicht mehr, was er sprach.

„Sag nur nicht, du könntest nichts dafür, nur das nicht! Sonst straft dich unser Herrgott…“

Vincze blieb plötzlich stehn, als wöge er seine Argumente ab.

„An allem bin also nur ich schuld! Als hätt ich mich gegen meine Familie verschworen! Als hätt ich meine eigene Mutter umgebracht!“

Nachdem Erzsike nicht antwortete und still im Schatten der Möbel saß, als beschuldige sie ihn auch noch durch ihr Schweigen, hockte er sich vor den Herd, riß das Türchen auf und hielt ein Sück Zeitungspapier in die Flammen, um sich damit eine Zigarette anzuzünden.

„Du tust, als hätte *ich* Kakasch Bandis Vermögen durchgebracht!“ sagte er und stopfte das brennende Papier in den Herd zurück.

„Bitte, laß meinen Vater aus dem Spiel…“, wehrte sich Erzsike mit Würde.

Wiederum war es der sanfte, überzeugend geduldige Ton, der Vincze in Wut brachte.

„Hab ich vielleicht dein großartiges Erbe vertan? Hab ich vielleicht das Eselgestüt verkauft?“

Die Blicke der Kinder flogen ängstlich zwischen den streitenden Eltern hin und her.

Da brach Erzsike in Tränen aus:

„Was hat dir mein Vater getan? Tut’s dir leid, daß du nicht mehr sein Geld vertrinken kannst? Auch jetzt hast du das seine verlumpt!“

Vincze schwindelte es, er war so verwirrt, daß er nach der Zigarette schnappte, als wollte er sie verschlingen.

„Wieso sein Geld? Was für Geld? Heut, morgen hängt ihm der nackte Arsch aus der Hose!“

Statt zu antworten, schnüffelte Erzsike bloß.

„Er hat's von allem Anfang gesagt, seit du hinter mir her warst: ‚Misch dich nicht unter die Kleie, sonst fressen dich die Säue.'"

„Und diese Sau bin wohl ich, was? Sag's nur ruhig heraus, Unglückselige!"

Eine solche Kränkung war ihm während seiner Ehe noch nicht widerfahren. Er war wie von Sinnen, und als er zum Herd sprang, um nach dem Bügeleisen zu greifen, wußte er selber nicht mehr, was er tat.

Dann rannte er fort; mehrmals hob er die Faust vor die Augen und sah sie an, aber er konnte nicht einmal feststellen, ob sie blutig war oder nicht. Immer wieder erschienen ihm der umsinkende Schatten über dem Viereck des Bettes und die beiden entsetzten Kindergesichter, Schreie erklangen, und er wußte nicht mehr, ob sich das alles erst vorhin oder schon vor Stunden zugetragen hatte. Irgendeine ohnmächtige Angst, die seine Seele zusammenschnürte, redete ihm zu, sich um nichts zu kümmern, sich an nichts zu erinnern, und hielt ihm statt dessen die albernsten Bilder hin, an die er seit Jahren nicht mehr gedacht hatte.

Zum Beispiel kam ihm jene Sonntagnacht in den Sinn, als er wegen dem Schlüssel zur Junggesellenwohnung im Hof der Bäckerei auf Jani Kurucz gewartet hatte, vollkommen durchgedreht von all dem zügellosen Leben; er hatte sich auf die Bank gestreckt und den Arm herabhängen lassen, war indessen kaum eingenickt, als sich eine weiße, gespenstische Gestalt auf seine Brust kniete und ihn mit tellerrunden Augen furchterregend anglotzte; er wollte sich bewegen, war aber wie gelähmt und konnte bloß wimmern, wobei ihm der Speichel übers Kinn rann; er sah zu, wie die Zigarette ein Loch durchs Hemd brannte und schon ins Fleisch drang. Am Morgen berichtete er den Jójárts und den andern von seinem Erlebnis, zeigte ihnen auch das Mal, die aber lachten ihn aus und meinten, da sähe man halt, daß seine Stiefmutter ihm schnapsgetränktes Brot zur Beruhigung gegeben habe, wenn er nachts zu viel schrie.

Es war indessen kaum eine Woche vergangen, als ihn Kettengerassel weckte, sein ganzes Bett bebte; er sprang auf die Beine, stürzte zur Tür, aber der Schlüssel war zweimal im Schloß umgedreht; anderntags jedoch kam Kurucz selber, bleich und stotternd, vom Brunnen hereingerannt, den Eimer hatte er fahren lassen, er habe die Kette von selber hinunterrasseln gehört, und gleichzeitig sei ein schwarzer Büffel quer über den Hof gerast. Es war also klar, daß da etwas nicht stimmte, und später, als er längst nicht mehr dort wohnte, erfuhr er, daß auch die Polizei da gewesen sei und den Zementboden der Werkstatt habe aufreißen lassen, weil eine Dienstmagd acht Jahre früher ihr neugeborenes Kind unter dem Fußboden vergraben hatte.

In der Stadt läuteten die Glocken; um den Kirchturm von Sankt Michael kreisten Tauben mit leicht angezogenen Flügeln, es schien als halte sie die Klangwelle in der Schwebe. Dabei fielen Vincze die Zeiten ein, als sein Stiefvater, Andrásch Rajna, der Stiefelmacher, bei der unitarischen Kirchengemeinde gegen freie Wohnung verschiedene Pflichten zu erfüllen hatte und er als Knabe oft im Morgengrauen die steile Treppe in den Turm hinaufklettern mußte, um in der kalten, muffigen, nach Vogelmist stinkenden Dunkelheit das Vorläuten zu besorgen, während hier und dort Mörtel rieselte, Schatten huschten und unverhoffte Turmfalken sich über seinem Kopf das Gefieder putzten; im Sommer neunzehnhundertsiebzehn waren dann schließlich Feuerwehrleute auf den Turm gestiegen und hatten die Glocke hinabgeworfen, die sich so tief in die Erde bohrte, daß sie ausgegraben werden mußte.

Auch später, nach Rajnas Tod, als Vincze jungverheiratet war und wieder dorthin übersiedelte, piepsten ihm vom Frühjahr bis zum Herbst in der Wärme des Turmes, zwischen dem Gebälk junge Tauben mit runden schwarzen Augen furchtlos entgegen; oft holte er acht bis zehn Paare aus dem Nest, für ein Gulasch, trug sie hinunter zum Ausguß, und während Erzsike eine Schüssel darunter hielt, drehte er ihnen der Reihe nach den Hals um. Einmal jedoch glitten seine blutigen Finger vom warmen Flaum ab, und das Junge warf ihnen einen so traurig-ergebenen Blick

zu, daß Erzsike die Schüssel hinwarf, weinend ins Haus lief und immerzu wiederholte:

„Ich mag keine mehr!... Nie mehr, nie mehr!“

Seither brachte er keine Tauben mehr vom Turm, lediglich die Falken plünderten noch die Nester und holten sich die Jungen oder Eier. Na, und Erzsike? Warum fiel ihm das alles gerade jetzt wieder ein? Er hatte das Gefühl, als dröhnte die Glocke in seinem Kopf, als hupte der kastenförmige Wagen der „Union“ mit den zu beiden Seiten aufgemalten steifen Kragen in seinem Inneren, als trampelten die beiden Rappen von Munteanus Leichenwagen direkt über sein Hirn mit ihren Hufen, deren Geklapper zwischen den engen Gäßchen der Innenstadt wie in einer Holzschachtel widerhallte; ihm war, als wollte ihm die Schmollpasta-Reklame, ein Junge mit gegrätschten Beinen, den Weg versperren, und all die Firmenschilder der Gruber, Totelecan, Felméri, Papszt und Mikscha Macinic schienen ihm mit den Zahlen des vergangenen Jahrhunderts: Gegr. 1864, Gegr. 1876, Gegr. 1898 als finstere Mahnung vor den Augen zu schweben...

Er kehrte kurz im „Pelişor“ ein und leerte ein Gläschen Schnaps; in der Nähe der Rumänischen Oper bog er in einen verwinkelten Torgang ein, der, mit gestapelten Lattenbündeln und Stromzählern vollgepfropft, eng und dunkel wirkte wie ein Tunnel; aus dem Flur führte rechts eine Treppe zur Werkstatt hinab, wo Herr Jelenszki selber, in weißer Schürze, mit Schlappen an den nackten Füßen, vor dem Backofen stand; am Fenster huschten die Schatten der Passanten vorbei; als der Meister Vincze erblickte, kroch er aus der Grube:

„Was ist passiert, Béla? Warum sind Sie so niedergeschlagen?“

„Ich bitte um fünfundzwanzig Lei, Herr Jelenszki!“

Seine Worte klangen so dringlich und aufgeregt, daß er, als er sich nun eine Zigarette ansteckte und wartend dastand, eigentlich gar nicht fürchten mußte, vom Meister abgewiesen zu werden. Jelenszki umkreiste ihn brummend ein paar Mal und klagte, er habe gestern vier Bleche voll Kipfel in den Flur hinauf, ins Kühle geschleppt, damit sie vor dem Einschießen eine feste Haut bekämen, aber haben

da nicht die Ratten alles beknabbert, bis aufs letzte Stück? Dort im Hinterhof, in der Mistgrube habe er dann die ganze Schweinerei gefunden, verklebt und mit allerhand Dreck verschmiert.

Er seufzte und schlurfte hinauf um Geld.

Von nun an goß sich Vincze in jeder Bodega, an der er vorbeikam, ein halbes Dezi hinter die Binde, denn er fühlte, sobald die Betäubung für einen Moment nachließe, würde sein Gehirn vor Hitze aufwallen oder ihn eine solche Schwäche überkommen, daß er sich an den Rand des Gehsteiges setzen müßte und vielleicht gar nicht mehr aufstehen könnte. In einem Stehlokal, Ecke Tabakgasse, setzte er sein Glas mit so viel Wucht ab, daß er sich an den Splittern die Hand verletzte; zuerst versuchte er das Taschentuch umzubinden, dann hielt er die von Blut tropfenden Finger einfach in die Höh und eilte so zu Rezsö Déschis verräucherter Winkelbäckerei; den Alten hatten das Dumping und die damit verbundenen Aufregungen aufs Krankenbett geworfen, dafür lungerten nun seine Söhne Dezső und Ernő, beide mager, mit übergroßen Adamsäpfeln, im Kunterbunt der Tröge in der Werkstatt herum. Im Augenblick standen sie gerade da, die Hände unter der Schürze, und vergnügten sich damit, zum gegenüberliegenden Spezereiladen zu glotzen, wo die Kassierin in der Sonne am Türpfosten lehnte und an einem Apfel knabberte.

„Sieh mal an! Da kommt der Hefefabrikant."

Vor Wut spuckte Vincze die Zigarette aus.

„Ich bin in der Tinte, Jungs! Backt mir ein Brot!"

Die beiden Déschis wechselten einen Blick; ihre Gesichter glichen sich wie ein Ei dem andern; sie genossen es sichtlich, daß sich ihnen dank der mißlichen Lage nun so gute Gelegenheit für alle möglichen Späße bot und sie sich wenigstens auf diese Art schadlos halten konnten; trotzdem lächelten sie zu seiner Bitte, ihre Augenbrauen hoben sich wie halbe Ofenringe, dann brachen sie in Gelächter aus; Vincze jedoch stand da, von seinen Fingern troff Blut, floß ihm übers Handgelenk, wo es nun glasig zu stocken begann.

„Was ist los?" fragte Dezső.

„Hast du dich geprügelt?... Na, wart mal, na... Wir werden schon was ausklügeln.“

Er ging zur Stellage, nahm ein Hausbrot herab und steckte es Vincze unter dem Arm. „Jetzt aber mach dich dünn, bevor dich der Alte mit der Ware erwischt!“ winkte er. Unterdessen war Ernő schon dabei, aus diesem Trog, aus jenem je ein Stückchen Teig abzuzwicken, bis es zu einem Brot langte, das sie dann statt des verschenkten mit der Fälschung des Originalstempels versahen.

Aber Vinczes Leidensweg war noch nicht zu Ende; er rannte auch in die Ferdinandstraße zur Bäckerei „Familia“, wo in zwei Werkstätten sechzehn ölgeheizte Backöfen zischten; im Hof drängte sich eine Kolonne gelber Lieferwagen mit dem seitlich aufgemahlten hohen, knusprig aussehenden Brot als Firmenzeichen, und während halbnackte Knechte und Bäckergehilfen mit dampfenden Leibern die Ware, Wecken und Semmeln, von den Tragen verluden, schaukelten die hochgefederten Wagen auf und ab; Vincze schritt einen langen Gang entlang, in dem Tag und Nacht Licht brannte und feiner Mehlstaub rieselte, bis er die verglasten Wände des Büros erblickte.

Drinnen verschwammen alle Gegenstände und Möbel wie auf dem Grund eines trüben Aquariums, auszunehmen war nur das dicke, schwitzende Gesicht des Direktors, der seinen Gegner über den Tisch anstierte, wobei er sich von Zeit zu Zeit an die Kehle faßte, als wollte er sich selbst würgen; ihm gegenüber saß der Redakteur eines Revolverblattes, die mageren Knie gespreizt, den Staubmantel am Rücken gebuckelt; und vor ihnen auf dem Tisch lag ein in Zeitungspapier gewickeltes halbes Brot, auf dessen Schnittfläche der Kadaver einer Maus zu erkennen war; neben dem Brot lag die zusammengerollte Korrekturfahne mit dem eigens zu diesem Zweck gesetzten Text des Skandalartikels.

Vincze wartete, bis der Direktor endlich schnaufend herauskam, gefolgt von seinem unangenehmen Gesprächspartner wie von der Verkörperung des Unheils, trat dann vor ihn hin und hielt ihm die blutige Hand wie eine Fahne entgegen; Herr Bozdog wich seinem Blick aus, knurrte bloß tief wie ein Eber, kehrte aber nach ein paar Schrit-

ten um, griff in die Tasche und warf eine Handvoll Kleingeld auf den Zementboden.

„Da, klauben Sie's auf, und verschwinden Sie!... Wollt ihr denn alle auf meine Kosten leben?! Halunken..."

Der Abend senkte sich schwül herab, der Himmel umwölkte sich, doch war dabei nicht der geringste Regengeruch zu spüren; es wurde spät, bis Vincze an den Stadtrand, zur Bahnschranke in der Ziegelgasse gelangte; nun schleppte er sich über den Damm, als watete er durch einen See, verwickelt in den Tang seiner nächtlichen Erlebnisse. Nirgends sah er ein Licht, nur die Windungen der Schienen blinkten mitunter vom Grund der Finsternis schwach auf; obgleich er maßlos getrunken hatte, schlug er nicht hin, den Weg war er ja oft gegangen, er überließ sich wie ein blindes Pferd ganz dem Instinkt seiner Beine.

„So weit bin ich also gekommen!" dachte er. „Um ein Almosen hab ich gebettelt! Herr Bozdog hat mir wie einem Bettler das Geld hingeworfen!"

Eine Weile ließ er sich von der erlittenen Demütigung niederdrücken und verfiel in stumme Nachdenklichkeit, dann begann sein Selbstgefühl wieder aufzuleben, und er hob den Kopf. Almosen, ja! Aber wie hatte Rudolf Wirágh damals gesagt, als sie das Wunder von einem Striezel in der Handels- und Gewerbekammer ausgestellt hatten: „Sie sind ein Tausendsassa, Vincze!" Und jene dicken Weiber in Aiud, als sie ihm ihre möblierten Zimmer angetragen hatten: „Kommen Sie zu mir, Herr Geselle! Ich drück schon ein Aug zu, wenn Sie sich ein Weibchen aufzwicken, bloß sauber soll es sein, denn mein Fußboden ist rein wie ein Nudelbrett, darauf können Sie sogar essen!"

Er aber ißt nichts mehr. Auch Tauben nicht. Hungern wird er, bis ihm Glaskugeln aus der Hose kollern, als verzehre er das Weltall und verdaue Tag und Nacht nur schwarze Leere... Er lauschte gespannt in sich hinein, ob er wohl imstande wäre, eine Saite seiner Selbstironie zum Klingen zu bringen, dort drinnen jedoch blieb es still, und in der heißen, nächtlichen Stille lullte der Schnapsdunst sein Hirn ein, wie ein in Chloroform getauchter Wattebausch; er tappte mit erstarrten Gliedern vorwärts und dachte auf einmal: „Am Ende leb ich gar nicht mehr?...

Am Ende liegt dieser Platz, auf dem ich steh, auf der dunklen, abgekehrten Seite des Mondes?“

Er hob den Blick: Die Eisenbahnbrücke, über die er unzählige Male gegangen war, zeigte sich nun von der Seite, einem umgedrehten Kamm ähnlich, zwischen dessen Zähnen blau-roter Dunst durchschimmerte, als sei die Nacht durch ihr eigenes Gewicht in Brand geraten; weit, jenseits der Schinderbrücke schlugen sie um diese Zeit die Hunde mit Knüppeln tot, und vor Entsetzen begannen die am Leben gebliebenen Köter aufzuheulen, aber all dies Geheul erklang jetzt von irgendwo aus der Tiefe, unter der Erde her, und Vincze wußte nun mit Sicherheit, auch wann er gestorben war…

Genau im Alter von acht Wochen — und die Rajnas wußten bloß darum nicht, daß er es war, der an einer Lungenentzündung starb, weil er mit Jánoschka als Zwilling geboren wurde; das blaue und das rote Bändchen rutschte ihnen mehrmals am Tag vom Arm, und die Amme, ständig im Dusel, band es ihnen auf gut Glück wieder um; man legte das tote Kindchen in den Sarg, einen lächerlich winzigen Sarg, wie eine vergoldete Zigarettendose, man brauchte gar keinen Leichenwagen zu bestellen. Frau Rajna trank ein Dezi Rum, nahm den Sarg unter den Arm; sooft sie an einer Steinumzäunung vorbeikam, stellte sie ihn nieder und wartete, bis die kleine Gruppe der Leidtragenden auf dem Gehsteig herangetrippelt war.

Und siehe da, nun wußte er, daß *er* gestorben war, nicht Jánoschka!…

Jener kleine Junge wurde Bäcker, der arme, ausgerechnet Bäcker!…

Es schmerzte ihn, daß er wie im Traum das ganze Schicksal seines Bruders durchleiden mußte, ohne ihm helfen zu können; seine letzte Erinnerung an ihn war, daß der Unglückliche dort unten auf der Erde in der Verzweiflung so etwas wie ein Bügeleisen nach seiner Frau geworfen hatte: Menschen waren zusammengelaufen, einige riefen nach der Polizei, andere standen nur mit gefalteten Händen und Tränen in den Augen neben der in einer Blutlache liegenden Frau; er, Vincze jedoch, begann sich nun die um Jánoschkas Schuld vergossenen Tränen zu trocknen…

Inzwischen war der Mitternacht-Schnellzug von Klausenburg abgefahren, über die Weichen des Bahnhofs gepoltert und mit einer scharfen Rechtswendung aufs offene Gleis geglitten; der vordere Teil mit dem viereckigen eingebauten Kessel, mit den Kolben und dem keilförmigen Rost wuchs in die Höhe, in den Himmel, wie das Grauen selber, das den nachfolgenden Eisenkoloß, die in Bewegung geratnen Berge, den rollenden Erdball ahnen ließ; die beiden starren Augen gruben glosende Löcher in die Nacht.

Vincze hörte das dröhnende Rattern, aber er empfand es nur als Laut des sich verstärkenden Schmerzes, und je näher die Lokomotive kam, je tiefer die Erde unter ihm erbebte, um so öfter wischte er sich die Tränen; dann konnte er's nicht länger ertragen und schluchzte auf, gerade als er am Arm, mit dem er das Brot an sich gedrückt hielt, einen gewaltigen Schlag spürte; vor seinen Augen flammte ein Feuer auf. Vielleicht war es das Brot, das wie ein vor seine Füße gestürzter Mond glühte, er aber, als er danach greifen wollte, flog durch die Luft, den gepflügten und besäten Äckern entgegen, bis er niederstürzte; zugleich schlug auch das Brot zu Boden und zerfiel zu Asche.

Erschütternde Szene im vornehmen Villenviertel! Junger Mann vor Hunger auf der Straße zusammengebrochen! An 34 Türen hat Tibor Székely vergeblich um Arbeit angeklopft. In letzter Verzweiflung schrieb er einen dramatischen Brief an József Farkasch, den als gutherzig bekannten Direktor der Lederfabrik „Dermata“, konnte aber seine erschütternden Zeilen nicht mehr übergeben, weil er vor dem Tor das Bewußtsein verlor.

WEGEN DER HÄUFIGEN UNRUHEN IN DANZIG, MERKLICHE ABKÜHLUNG DER BEZIEHUNGEN ZWISCHEN BERLIN UND WARSCHAU

Am Wendepunkt des Lebens: Er hatte die besten Aussichten und war sicher, die gewünschte Stelle zu bekommen. Lächelnd verabschiedete er sich. Nächsten Tag kam der Absagebrief. Und der Grund? Sein Lächeln hatte den Blick freigegeben auf ein gelbes, ungepflegtes Gebiß und die Atmosphäre der Sympathie und des Vertrauens zerstört. Benützen Sie jederzeit Zahnkrem der Marke Chlorodont!

IN EINER FREIWILLIGEN ERKLÄRUNG GING DIE DEUTSCHE REGIERUNG DIE VERPFLICHTUNG EIN, DIE UNVERLETZBARKEIT DES BELGISCHEN LANDESTERRITORIUMS ZU BEACHTEN.

VIERSTÜNDIGER ANGRIFF JAPANISCHER BOMBER AUF NANKING. Ein in Schanghai weilendes führendes Militär erklärte lächelnd, alles Bisherige sei **nur die Vorspeise gewesen zu dem, was die Japaner den Chinesen bald auftischen würden.**

Untersuchung von Bauchrednern. Der Physiologe namens Bart unternimmt mit Hilfe von Kehlkopfspiegel und anderen Instrumenten Untersuchungen an Bauchrednern.

MUSSOLINI IN BERLIN VON ZWEI MILLIONEN MENSCHEN JUBELND WILLKOMMEN GEHEISSEN!

Die Studenten der Universität Oxford schickten Franco einen Pudding und gaben ihrem Wunsch nach baldiger Beendigung des Bruderkriegs Ausdruck.

Ein Polizist und ein Nachtwächter wurden von einem tollwütigen Hund gebissen. Der Unfall ereignete sich, als die beiden, mit dem Revolver in der Hand, den rasenden Köter ans Someschufer verjagen wollten.

DIE GUARDIA CIVIL STEHT VOR BILBAO

NANKING IST GEFALLEN. REGIERUNGSUMBILDUNG IN PEKING.

MANIU erklärt, weshalb er in seiner Rede Mussolini und Hitler gelobt hat.

KLEINE ANZEIGEN

*** Das Wort 2 Lei, fettgedruckt 4 Lei. Für Stellungsuchende 1 Leu das Wort, fettgedruckt 2 Lei. Mindestpreis der Anzeigen 10 Lei.**

** 40jähriger isr. Kaufmann, selbständig, hochgewachsen, angenehmes Außeres, hinreichendes Vermögen, sucht Heirat mit entsprechender Mitgift. Streng vertraulich. Angebote unter Kennwort „Zeitmangel" — Rudolf Mosche.*

** Dreizimmerwohnung mit allem Komfort ab 1. Mai zu vermieten. Reg. Ferdinand 29.*

** Dame mit untadeligem Lebenslauf übernimmt Stellung als Haushälterin, vertritt Mutterstelle bei verwaisten Kindern, eventuell auch auf dem Land. Zuschriften an die Redaktion erbeten.*

* Suche möbliertes Zimmer in christlichem Haus in guten Verhältnissen. Innenstadt.

*** Stelle ab sofort gutaussehende Personen zu Werbezwecken ein, hohe Provision.**

* Ab 1. Mai Zimmer, Küche, eventuell 2 Zimmer usw. auf separatem Grundstück zu vermieten. Cal. Regele Carol II, 94.

* 30—45jähriger intelligenter Herr mit absolut ernsten Absichten wünscht zwecks Heirat Mädchen aus gutem Haus mit 100 000 Lei Mitgift kennenzulernen, mit der Bitte, die Zuschrift unter Angabe der vollständigen Adresse an die Redaktion zu richten. Kennwort: „Untadeliger Herr".

*** Verkaufe Staffelei, roten Granatapfelbaum, 3 1/2 Meter langes Blumenblech für Balkon.**

UNTERZEICHNET WURDE DER DEUTSCH-ITALIENISCH-JAPANISCHE PAKT GEGEN DEN KOMMUNISMUS

Entschiedenes Dementi des Vatikan: er sei nicht geneigt, sich mit dem Bolschewismus auszusöhnen.

KONFERENZ DER KLEINEN ENTENTE BEENDET. DIE WURZELN DES JÜNGST AUSGEBROCHENEN KRIEGES ZWISCHEN CHINA UND JAPAN LIEGEN HUNDERT JAHRE WEIT ZURÜCK.

Göring: Niemand darf an Hitlers Aufrichtigkeit zweifeln, wenn er von seinem fanatischen Wunsch nach Frieden spricht.

Die Beziehungen zwischen den beiden Leichenbestattungsanstalten in Tîrgu Muresch haben sich außerordentlich zugespitzt.

Klausenburger Arbeitskammer will Rückstände von anderthalb Millionen eintreiben.

Betrunkener Holzhändler verletzt seine Frau durch dreizehn Messerstiche tödlich und stellt sich freiwillig der Polizei.

Achtung! Ab Freitag spiele ich wieder in Klausenburg im Film „Die kleine Herzogin" im Lichtspielhaus Royal (Shirley Temple).

Dermatologische Klinik kauft zu günstigen Preisen Meerschweinchen an.

In Klausenburg in den Somesch gesprungen und ertrunken ist eine Unbekannte. Die Polizei fand die Handtasche der Selbstmörderin am Tatort.

1

Die Geburtswehen wiederholten sich in immer kürzeren Abständen; Erzsikes Blicke wanderten dreimal über die Wände, wie ein großer Zeiger, und wenn sie wieder am Fußende des Bettes angekommen waren, krampfte sich ihr Leib zusammen, biß sie sich auf die Lippen und stöhnte tief auf. Kaum gelang es ihr aufzustehn. Sie hielt sich am Stuhl fest, am Tisch, blieb jedesmal erstarrt stehn und bereitete sich auf die nächste Schmerzwelle vor. Mit Müh und Not gelang es ihr, Wasser in die Schüssel zu schütten, sie tauchte die Füße ein und begann sich ungeschickt zu waschen.

Sie wusch ihren Leib und weinte: Nicht das Alleinsein tat ihr weh, schließlich hatte sie in solchen Fällen immer gewünscht, sich wie ein Tier im Wald zu verbergen, sie fürchtete bloß, daß das Kind auf die Welt komme, ohne daß jemand da sein würde, die Nabelschnur zu durchschneiden. Mühselig trocknete sie sich ab, schleppte sich zum Kleiderschrank, nahm die geflickten Hemdchen und die von vielem Waschen fadenscheinig gewordenen Windeln heraus, entfaltete das Steckkissen und schleppte sich zurück zum Bett.

Aus dem Nachbarhof klang wieder anhaltendes Geklirr herüber, es hörte sich an, als stürze ein riesiger Baum aus Glas um, während seine brechenden Äste ohne Unterlaß bald höher, bald tiefer erklirrten, bis der Stamm auf den Splittern endlich zu Ruhe kam: Dondosch hatte seine Tasse vermißt und sie auch diesmal bei den Zechern in der Küche gefunden, worauf er den Tisch aufhob und sich anschickte, ihn samt Tellern und Speiseresten in den Hof hinauszuschleudern.

Schornsteinfeger-Jóschka taumelte hinter ihm her und versuchte das zu verhindern, worauf Bunda Rózsi, Csipuka und Pischta Szutor, der Klempner, ebenfalls Mut bekamen und auf ihn losgingen; der Fuhrmann jedoch schüttelte sie

alle ab, und nun wälzten sie sich samt dem Schornsteinfeger schreiend auf dem Boden, ihre Gesichter und Kleider wurden rußig, Dondosch aber stürzte in den Stall und fiel wieder einmal mit den Fäusten über den Gaul her.

„Mein Gott“ klagte Erzsike, „warum nur muß ich so viel leiden?“

In ihre Verlassenheit klang erneut Kakasch Bandis tiefe Stimme, die prophezeite: „Mischst du dich unter die Kleie, so fressen dich die Säue.“ Dann schweiften ihre Gedanken zur Mutter ab, die am 5. Dezember 1917 der Spanischen Grippe erlegen war; sie sah Fülöp vor sich, wie er den eingefallnen Körper vom Wagen hob, der zwischen seinen Armen durchsank, und die Kranke, schon zu schwach, um zu jammern, bloß die Augen offen hielt, groß und rund, und mit letzter Kraft hauchte: „Bandi, das Mädchen und dein Augenlicht!“

Sie rief sich den Gesang der Gefangenen in Erinnerung, die in den Weingärten von Fischer & Ambrosi arbeiteten und, während die Mutter ihnen im Hof Maisbrei kochte, vielstimmig ihre Trübsal klagten; ein alter Gewehrschütze schenkte Frau Fülöp einen Kriegsring, aber noch im selben Sommer warf sich der Gefangene in den Mieresch; als sie ihn dann bei der Mühle herausgefischt hatten, legten sie ihn auf die Wiese und deckten sein Gesicht mit Klettenblättern zu; später, als die Mutter auf der Bahre ausgestreckt lag, glänzte an ihrem Finger immer noch der Ring des Selbstmörders.

Als der Frühling kam, war sie schon bei Muhme Káli, einer kinderlosen Tante, die sie am ersten Ostertag unwillig zu sich genommen hatte; das Kölnischwasser, mit dem die Mädchen bespritzt wurden, umhüllte sie wie ein unfaßbarer Schmerz mit seinem Duft, der zwar erfrischte, zugleich aber auch wehtat; nachdem das Gekreisch der erwachsenen Mädchen in den Höfen verstummt war, blieb von allem bloß dieser Geruch übrig und die bunten Eierschalen, die unter den Sohlen krachend zersprangen, und die vielen rosafarbenen und hellblauen Hyazinthensträußchen im Staub der Straße.

Es folgten heiße Tage: der Mieresch zog sich tief in sein Bett zurück, von den entblößten Wurzeln der Weiden

rieselte der Sand; die Berge, das Hüterhäuschen im Weingarten, alles schien nahegerückt, fast greifbar nah, und die Alten behaupteten steif und fest, das schindelgedeckte Haus der Muhme sei durch die große Hitze in Brand geraten oder ein Feuersalamander sei vielleicht daran hinaufgelaufen; das Vieh brach durch die Stallwand ins Freie und blieb erst mitten im Fluß stehn; die auf dem Heuboden brütende Gans reckte den Hals zischend den heranwallenden Rauchschwaden entgegen, bis sie sich schließlich vom Nest erhob, durch einen verrußten Spalt entkam und, abgemagert vom Brüten, flog, immer weiter flog, bis sie sich über Leorinţ in der Ferne verlor.

Nachts konnte man vor lauter Hundegeheul und schwelendem Brandgeruch nicht schlafen, tagsüber lief Tante Káli, ein schwarzes Tuch auf dem Kopf, die Fäuste an den Mund gepreßt, hinter den Zäunen auf und ab, während das Onkelchen beim Gemeindeamt eine maschinengeschriebene Bestätigung verlangte, daß er brandgeschädigt sei, sein Bündel schnürte und sich nach Klausenburg auf den Weg machte.

„Mischst du dich unter die Kleie, so fressen dich die Säue…“

In der Stube war es unterdessen dämmrig geworden, da preßte sich eine sommersprossige Nase an die Fensterscheibe: Árpi Dondoschs Neugierde war durch die drei Kinder geweckt worden, die im Gras vor der Tür kauerten; sooft die Frau drinnen vor Schmerz aufschrie, fing auch Kálmánka zu heulen an, Liza jedoch schnürte einem Kätzchen den Hals zu und sah ihm dabei in die Augen, als warte sie darauf, es miauen zu hören, aber die Katze starrte sie stumm und reglos an.

„Steh hier nicht herum und gaff! Lauf und hol die Frau Pokola!“

Perlhuhn stieß den Bengel beiseite und machte sich selber am Fenster breit; einen Moment kämpften in ihr das Mitleid und die aufregende Neuigkeit, dann aber hielt sie es für wichtiger, die Neuigkeit möglichst schnell in der Siedlung zu verbreiten.

Während Erzsike wie versteinert dalag, als horchte sie auf eine innere Stimme, wurde sie erneut von den Wehen

befallen; vom anderen Ende des Hofes hörte man immer noch Geschrei und Bretterkrachen, die Zecher hatten den Zaun durchbrochen und drängten in ihrer Sucht nach neuen Erlebnissen dem Hause zu, wo zuvor Schmerzensschreie erklungen waren; kurz darauf toste ein Mordsspektakel unter dem Fenster; Bunda Rózsi stellte sich vor die Scheibe, aber alle Gegenstände drinnen verschwammen undeutlich vor ihren Augen; auf Csipukas Kopf prangte ein Nachtgeschirr, sie zierte sich, als führe sie ihren neuen Hut vor; Schornsteinfeger hämmerte mit einem Stock, indem er dazu sang, den Zuschlag auf dem Topf:

Haarsieb, Durchschlag, dicker Kropf,
Hochzeit macht der Na-achttopf...

Szutor stand schwankend im Hintergrund, aus seiner Tasche ragte der Hals einer Schnapsflasche, man sah ihm an, daß ihn außer Alkohol nichts interessierte, Bunda Rózsi aber öffnete die Tür und näherte sich grinsend der Frau.

„Wie geht's, mein Herz?... Hast du den Strohsack verschluckt?"

Erzsike sah sie schmerzlich entsetzt an.

„Weg von hier... hinaus, laßt mich in Ruh!"

Bunda Rózsi hauchte der Fau ihren üblen Atem ins Gesicht. „Na, sei nur nicht so fuchtig", sagte sie. „Im Bett hast du dich nicht so geziert, als Béla dir das Kind gemacht hat, was?..."

Und stand dort, mit brauner, verrunzelter Haut, die am Hals wie gegerbtes Leder glänzte, mit Händen groß wie Schaufeln, während in ihren trüben Augen, wie in zwei nebligen Funken, eine gierig verborgene Lüsternheit nach erfüllter Liebe schimmerte.

„Mischst du dich unter die Kleie, so fressen dich die Säue!" wiederholte Erzsike in Gedanken, bloß um sich dadurch von dieser infernalischen Orgie abzulenken, die sich da vor ihren Augen abspielte, bevor sie noch die Selbstbeherrschung verlieren und zu schreien anfangen könnte; sie drehte sich mit dem Gesicht zur Wand, hinter dem Tränenschleier, der ihre Augen bedeckte, rollte innerhalb von Minuten der ganze Leidensweg ihres Lebens ab, ange-

fangen von jener Nacht, als Tante Káli sie auf das Gut von Miklosch Fosztó führte, wo schon etwa zehn Kinder versammelt waren, um die Kartoffelraupen von den Stauden zu klauben.

Vor Beginn der Arbeit machte der Herr Appell, und Erzsike wartete auf ihren Namen, um „hier“ rufen zu können, hing doch ihr Schicksal an diesem Wort, da es bedeutete, daß sie nun angefangen habe zu verdienen. Die Raupen indes waren ihr ein Ekel: der braune Kopf war so hart, als vermöchte er sich durch Eisen zu bohren, der Körper hingegen glänzend und weich, als ließe er sich an der Sonne wie Fett schmelzen; dennoch warf sie sie hastig eine nach der anderen in die Schachtel und zählte sie abends mit einem Stöckchen im Beisein des Herrn.

Aber selbst diese Arbeit hatte bald ein Ende, und sie machte sich auf den Weg zurück nach Uioara; unterwegs, in der Nähe eines Gutes, winkte ein großmächtiger Mann in Stiefeln sie heran: Zu seinen Füßen lag eine Sau, die gerade ferkelte, sie blinzelte und grunzte von Zeit zu Zeit; der Besitzer zählte bis neunzehn, rief dann dem Mädchen zu, es solle die Schürze spannen, und warf ein Ferkel hinein, dampfend, blutig, das sie mit nach Hause nehmen durfte.

Erzsike stolzierte mit dem Ferkel im Arm heimwärts, vor Freude darüber wollte ihr schier der Atem stocken, als sie jedoch vor der Tür ankam, verschlug es ihr plötzlich die Fröhlichkeit, denn auf der Schwelle stand ein kleiner Junge, halbnackt, mit weißen Zwirnbeinen, dessen viel zu großer Kopf unsicher hin und her schwankte; dann erschien der Kopf einer Frau im Türspalt und füllte ihn ganz mit fächerartig auseinanderfallendem Haar; sie erriet sofort, wer das Mädchen war; Erzsike stand ebenfalls voll böser Ahnungen da.

„Hinein mit dir, Lajcsi!“ fuhr die Frau den Wasserbäuchigen an, um den Hof allein beherrschen zu können, zum Mädchen aber sagte sie: „Tritt schon näher! Ich freß dich doch nicht!“

Erzsike holte die Milch von Högye in der Breiten Gasse, rupfte Unkraut für die Enten, fachte das Feuer an, schleppte Wasser vom Brunnen, rannte um Lampenöl, und

sooft sie sich umdrehte und den spinnenbeinigen Lajcsi erblickte, blieb sie stehn: sie hätte sich ihm gerne freundlich genähert, aber vielleicht wäre sich der Junge gerade durch ihre Sympathie seiner Schwächlichkeit bewußt geworden, ohnehin verzog er augenblicklich den Mund, wenn sie ihn bloß ansah, und begann zu weinen, worauf seine Mutter dann sofort herbeilief:

„Was hast du ihm wieder getan?... Paßt es dir nicht, daß er auch da ist, was?“

Sie gab ihr einen Klaps oder zog sie am Zopf.

Das rundliche, gesunde Mädchen erweckte unbewußt die Abneigung der Frau, daß sie ihr jedoch weniger auf den Teller tat, geschah nicht aus Schlechtigkeit, sondern eher aus einer Art Selbstschutz, während sie Lajcsi dauernd rügte, wenn er nicht aß, oder ihm gütlich zuredete, seine Milch zu trinken, den Brei auszulöffeln. Und wäre dieser Knirps nicht gewesen, durch den sie ihr Frauentum vor Kakasch Bandi erniedrigt fühlte, hätte sie zu Erzsike vielleicht gut sein können; dennoch wollte sie sie vor der eignen Ungerechtigkeit bewahren und schickte sie oft mit den Gänsen auf die Weide.

In der Umgegend fand sich jedoch wenig Grünes; zu beiden Seiten des Grabens blühten nur weiße Salzblümchen, das Wasser war dickflüssig wie Quecksilber, und sogar Hummeln und Libellen mieden diese Gegend. Es ging die Rede, daß dort unten, in der Tiefe riesige Höhlen gähnten und alles von Glanz umgeben sei, daß in diesem Glanz Mörder und Kindsschänder, zu ewiger Gefangenschaft verurteilt, Tag und Nacht Salzblöcke heraushauen müßten. Erzsike klopfte mit dem Absatz auf die Erde, um ein Echo hervorzurufen, nachts aber träumte ihr, die Mutter halte dort unten die Handflächen an die spiegelglatte Wand gepreßt und seufze ohne Unterlaß: „Oh, wie dunkel ist es hier, du lieber Gott!“...

„Mischst du dich unter die Kleie, so fressen dich die Säue...“

Plötzlich jubelte Bunda Rózsi neben dem Bett auf:

„Halten wir Taufe, verehrte Gäste!“

„Genehmigt!“ rief Schornsteinfeger, nahm Csipuka das Nachtgeschirr vom Kopf und setzte es selber auf.

„Auf welchen Namen taufen wir das Kleine?“ fragte das Mädchen.

Pischta Szutor verzog das Gesicht zu einem besoffnen Lächeln und überlegte laut:

„Taufen wir ihn Mischka oder Pischka. Oder einfach Slibowitzka!“

Im Nu faßten sie Tisch und Stühle und schleppten sie in den Hof; aus der Küchenanrichte holten sie Teller und Becher heraus. Bunda Rózsi fand in einer rotgetupften Schale Mehl, das verstreute sie zwischen Tür und Bett; Erzsike sah ihr angstvoll zu.

Der Klempner ging mit Csipuka um Schnaps und Essen hinüber, während das Weibsbild und Schornsteinfeger sich am Tisch niederließen; da erhoben sich die Kinder aus dem Gras, Liza nahm die Kleinen bei der Hand, und, den Zechern ausweichend, strebten sie der offnen Tür zu. Die beiden Besoffenen schenkten ihnen gar keine Beachtung, Schornsteinfeger aber begann ein zotiges Lied zu singen:

Hallo, Ritzi, hängt dein Zitzi,
jeder braucht ein kleines Bitzi...

Sie schleppten einen mächtigen Schinken und flaschenweise Honigschnaps herüber, Csipuka klapperte schon mit dem leeren Teller, als verlange sie, bedient zu werden, Pischta Szutor hingegen, aus dem gutmütigem Betätigungsdrang des Betrunkenen, schwankte ins Zimmer und bot der kreißenden Frau ein Gläschen Schnaps an.

„Nur ein Tröpfchen!“ flehte er; „Nur ein Schlückchen!“

Nun schnappte Bunda Rózsi dem Klempner die ersten Worte eines Zigeunerliedes von den Lippen und gröllte laut:

Hei, dadi, dadi, dadidu,
deck den blanken Hintern zu...

„Mischst du dich unter die Kleie, so fressen dich die Säue“; aber wie hätte sie denn ihrem Schicksal entgehen können, da doch nichts von ihr abhing; wie hätte sie sich seinerzeit vor dem Paar Schuhe hüten sollen, die Herr Tötösch, der armenische Gastwirt, ihr in den Rücken schmiß, wo sie nun einmal seinem Zorn ausgeliefert war,

da der Herr sich ein dralles, handfestes Mädel wünschte, das Wasser in die Zisterne schütten, Holz spalten und Bierkisten schleppen konnte, und nicht so ein armes, kleines Hascherl wie sie; vergeblich hatte sie ihr Bündel gepackt und war mit tränenblinden Augen fortgerannt, um den blauäugigen Mann mit dem blonden Schnurrbart, dem verfärbten Hut und dem nach Schnaps und Tabak riechenden Rock anzuflehen, sie nicht mehr in den Dienst zu schicken; im Morgengrauen wartete schon der Gendarm im Hof, um sie zurückzuführen, damit sie den Lohn abdiene.

Und welchen Nutzen hatte sie auch von denen, die sie gern gehabt hatten? Frau Ruhala zum Beispiel war nicht schlecht gewesen zu ihr, obwohl man behauptete, jede Dienstmagd liefe ihr weg. Von früh bis spät wirtschaftete die Frau des Mehlhändlers, mit einem riesigen Messer bewaffnet, in der Küche, ihr dichtes Haar, das wie ein Heuschober auf ihrem Kopf saß, war voller Gänseflaum; sie blickte mißtrauisch in alle Ecken, Erzsike gegenüber jedoch zeigte sie vom ersten Tag an Wohlwollen: sie streichelte ihr mit den nach Knoblauch riechenden Fingern die Wange, sprach zwischendurch ein paar Worte mit ihrem Mann, wälzte sich zurück in die Küche und begann neben einer goldbraun gebratenen dampfenden Gans das Messer zu wetzen.

Ruhala hatte zwei kleine Kinder, die anderthalbjährige Helenke und den acht Monate alten Mósche; Erzsike war als Kindermädchen gedungen worden, aber immer schleppte sie auch Holz für die Küche herbei, holte Wasser vom Brunnen, räumte auf und lüftete die großen Kissen, sie lief zu Matyi Grósz um Striezel und Scholet, das unter dem in der Röhre knusprig gewordenen Papier Düfte nach fein gewürzten, zusammen mit Graupen gekochten Bohnen, Gänsefett und saftiger Rindsbrust verbreitete.

Am Ende des Hofes stand ein gelbliches Gebäude, das wie eine verlassene Kaserne aussah und wo mit dem Kran die Mehlsäcke hinaufgehievt wurden; durch die Lüftungslöcher flogen Dohlen und Spatzen ein und aus. In der Nacht hörte man die Fensterläden knarren, Erzsike lag in der Blechwanne, im Kämmerchen, das vollgestopft war mit allem möglichen Plunder, Einweckgläsern und Bindfadenrollen, und lauschte ängstlich ins Dunkel.

All dies nahm sie jedoch wortlos hin, als müßte sie etwas abbüßen, zum Beispiel die Tatsache, daß sie allein auf der Welt war; sie bemühte sich, gut und sanft zu sein, packte überall an, bloß damit man zufrieden wäre mit ihr: sie badete Helenke und zog sie an, gab dem Kleinen die Flasche, legte ihn trocken, und sobald sie sich über ihn beugte, lachte Mósche sie an. Nur das Windelnwaschen mochte sie nicht, der sauere Geruch, der aus der Schüssel stieg, drehte ihr stets den Magen um.

Ehe sie sich aber auch daran gewöhnt hätte, ließ sie eines Tages den Säugling fallen; der kleine Junge war dick und schwer, wog schon bei der Geburt vier Kilo und siebzig Deka; seit nun Erzsike da war, hatte er sich so sehr daran gewöhnt, auf den Arm genommen zu werden, daß man ihn kaum für ein Weilchen niederlegen konnte; auch an jenem Morgen lief sie zum zehnten Mal hin, ihn aufzunehmen, um, bis man sie in die Küche rief, zwischen den Möbeln mit ihm auf und ab zu gehn; sie beugte sich über ihn, um ihn hochzunehmen, da rutschte sie auf dem Teppich aus…

Frau Ruhala rollte wie ein mächtiger Ball auf ihren Filzpantoffeln herein, schrie und rang die Hände, rollte zurück in die Küche und ergriff das Messer. Erzsike konnte ihr nur mit knapper Not entkommen, die Händlerin verfolgte sie bis in den Hof, jagte sie schnaufend rund um den Brunnen, sprang über den Graben und zwängte sie zwischen die Hühnerställe ein; das Mädchen kauerte sich nieder, hob die Arme über den Kopf, und während sich unter ihr ein kleiner See bildete, stieg ihr der Gestank des Hühnermists wie der Geruch des Todes in die Nase, sie wartete bloß, daß ihr das Messer an die Kehle fahre wie einem Huhn…

„Mischst du dich unter die Kleie, so fressen dich die Säue!“

Dennoch hatten nicht alle sie schlecht behandelt: zum Beispiel Frau Perecz, die allein in einem großen, neben der Rampe gelegenen Haus mit Veranda und Säulen lebte, als wäre sie eine Adlige; dabei war sie nur die Tochter eines Kantors aus Şărmăşag und die Witwe eines Notars;

sie ging mit ineinandergeschobnen Ärmeln im Haus herum, ihre trüben blauen Augen ließen die Blicke unsicher über die Gegenstände flattern, aus ihrer Stimme klang stets mitfühlende Güte: „Wir sind allesamt Waisen, und jeder trägt sein Kreuz. Schau, da sind zum Beispiel meine Mathilde und meine Imola. Sie können kaum erwarten, daß ich die Augen schließe, um mir auch noch das Kissen unter dem Kopf wegzuzerren. Wahrlich, die Welt ist reif für den Untergang, Mädchen!“

Sie starrte einen Augenblick bewegungslos auf den Gobelin, der eine verlassene Mühle im Mondschein darstellte, oder auf den geschnitzten Schrank, hinter dessen Glas ein Windhund mit lila Fell stand.

„Bist du satt?“ fragte sie. „Dann nimm die Karaffe und lauf in den Keller!“

Von ihren Pächtern bekam sie jährlich fünfzig Eimer Wein, die schlürfte sie nach und nach von Frühjahr zu Frühjahr ganz allein aus; die Karaffe beschlug auf dem Küchentisch, und die Gnädige kostete schmatzend und augenzwinkernd den ersten Schluck, dann begann sie zu erzählen und redete, redete, ohne Unterlaß. Oft hörte Erzsike ihre Stimme bis in den Hof und lachte manchmal leise vor sich hin, wenn sie daran dachte, was für komische Einfälle Frau Perecz hatte. So zum Beispiel legte sie ihr den Kopf in den Schoß und bat sie, ihr Haar zu durchwühlen und ab und zu so zu tun, als knicke sie eine Laus…

Im Sommer des zweiten Jahres, als die Gnädige bettlägerig wurde, mußte Erzsike gleich zwei Kranke betreuen, denn Róza Bárány hatte das Haus verlassen, Fülöp arbeitete in Azuga, und Lajcsi, allein geblieben, flüchtete zu ihr und versteckte sich auf dem Dachboden; aus seinem aufgebrochenen Knie sickerte Eiter und Blut, nachts bedeckte kalter Schweiß seinen Leib; verstohlen trug Erzsike auch ihre eigene Decke hinauf und kauerte sich neben ihn, denn sie fürchtete, er würde sterben, wie aber sollte sie ihn dann begraben? Die Gnädige rückte keinen Ban von Erzsikes Lohn heraus; sie kaufte ihr Schuhe und Kleider, den Rest aber trug sie in ein Heft mit gelbem Umschlag ein, damit das Mädchen eine Summe zur Verfügung habe, wenn es heirate.

Im Herbst starb sie; am Abend hatte Erzsike sie zum letzten Mal umgebettet, am Morgen fand sie sie schon kalt und steif; das Telegramm, mit dem sie zur Post laufen mußte, lag, beschwert mit dem Salzfäßchen, auf dem Küchentisch: „BIN GESTORBEN! KÖNNT KOMMEN EUCH IN DIE HAARE FAHREN!“

„Mischst du dich unter die Kleie, so fressen dich die Säue!“

Erzsike wagte nicht einmal zu stöhnen, sie fürchtete, daß die große Kugel, die da in ihrem Leib schwankte, durch eine heftige Bewegung, durch einen tiefen Atemzug in Bewegung geraten und ihr im Hinausrollen die Eingeweide aus dem Unterleib reißen könnte; sie lag ganz still, mit weit aufgerissenen Augen, und das Klappern der Gabel, mit der Csipuka draußen an den Tellerrand klopfte, erweckte in ihr das Empfinden, als wurde die Luft im Zimmer wie Eiweiß zu Schaum geschlagen.

Dann hörte man Geschrei im Hof, das Poltern des umfallenden Tisches, Gläserklirren, dumpfes Ächzen von Leibern, die an die Wand geschleudert wurden, verzweifeltes Ringen und schließlich nur noch ersticktes Keuchen und Stöhnen; József Dondosch stand zwischen den Resten des Gelages, eine geflochtne Peitsche in der Faust, Glas- und Porzellansplitter knirschten unter seinen Sohlen; dann warf er die Reitgerte fort, trat ins Zimmer und kniete vor dem Bett nieder.

„Diese Frau habt ihr gequält, gemeines Gesindel, diese gute, reine Frau? Ihr seid ja nicht wert, den Boden unter ihren Füßen zu küssen!“ brach es aus ihm, während er sich mit dem zusammengeknüllten Hut die Augen wischte.

Die drei Kinder drängten sich hinter dem Ofen aneinander, und sooft die Mutter aufschrie, sahen sie sich an, verzogen den Mund und heulten der Reihe nach los.

„Was ist denn das, wen hör ich da weinen?“ platzte kurz drauf Frau Pokola, die kleine, dicke Hebamme, in die Stube und hob drohend den Stock. „Hohoho!“ stampfte sie damit auf: „Gleich komm ich euch!“

Im Nu untersuchte sie die Kreißende, stellte fest, daß das Fruchtwasser schon abgegangen, der Muttermund ge-

öffnet war und der Kopf des Kindes sich gesenkt hatte; schnell wusch sie sich die Hände, legte Gaze, Schere und Desinfektionsmittel bereit und schickte die Kinder hinaus.

„Mischst du dich unter die Kleie, so fressen dich die Säue!“

Frau Vincze erinnerte sich, daß sie damals das Telegramm am Morgen aufgegeben hatte und daß am nächsten Abend Mathilde und Imola angekommen waren, die beiden mageren alten Jungfern, begleitet von Gyula Csög, dem kleinen Verwalter; ihre Gesichter waren schwarz verschleiert, die Handtaschen hielten sie fest an ihre Vogelbrüste gepreßt, und so schritten sie gemessen und hoheitsvoll durch die Straßen von Uioara, kaum waren sie jedoch eingetreten, überließen sie sich ihrer kleinlichen Gier, hinter dem schwarzen Spitzenschleier konnte man ihre Augen mißtrauisch funkeln sehn. Der Verwalter schob Erzsike an den Schultern den Schwestern entgegen.

„Dies Mädchen war bei ihr, bitte ergebenst. Es hat sie gepflegt und versorgt bis zum letzten Atemzug, küß die Hand...“

Die beiden Schwestern zeigten sich erstaunt, daß ihre Mutter so wenig Dienstboten gehalten hatte, und als Csög ihnen die Schlüssel übergab, sperrten sie etwas ängstlich die Türen auf: In dem verdunkelten Zimmer, in dem ihre Mutter lag, hatten Möbel und Stühle ihre gleichgültige Selbständigkeit wiedererlangt, die aufgereihten Glasstäbchen hingen wie Eiszapfen vom Lüster herunter.

Sie legten den Schleier ab und machten sich, ohne vorher wenigstens am Totenbett ein Gebet gemurmelt zu haben, gleich daran, die Hinterlassenschaft in Augenschein zu nehmen; sie rissen Schubladen auf, streuten Haufen von Papieren über den Boden, und als es ihnen mit vereinten Kräften gelungen war, einen Schrank zu öffnen, quoll ihnen eine solche Menge von Stoffen und Seidenzeug entgegen, daß sie fast umgefallen wären.

„Fräulein, ich hab noch Lohn zu bekommen“, wandte sich Erzsike schließlich an Mathilde, die ihr sanfter aussah. „Frau Perecz hat mein Geld aufgehoben. Es stehen mir zwanzig Monate zu...“

Die beiden Schwestern wechselten einen Blick.

„Hören Sie, bitte, zu!“ ergriff Imola das Wort. „Falls Sie damit rechnen sollten, uns in diesen traurigen Minuten zu erpressen, dann täuschen Sie sich gewaltig!“

Mathilde versuchte die Drohung zu mildern:

„Ist das schön von Ihnen?... Außerdem wissen wir nur zu gut, daß die Schwäche der Mutter leicht auszunützen war...“

Erzsike wagte nichts mehr einzuwenden, sie schwieg wie benommen und hatte das Gefühl, in diesem muffigen Papier- und Kleidergeruch versinken zu müssen; sie versuchte einen Blick des Verwalters zu erhaschen, aber Gyula Csög stand steif aufgerichtet da, ohne daß man ahnen konnte, Was er dachte, sein Schweigen ließ indessen darauf schließen, daß auch er Erzsike mißtraute.

„Es ist alles eingetragen in einem Heft“, schnupfte das Mädchen, „in einem Heft mit gelbem Deckel, das da in der Lade war...“

Diesmal zeigte wiederum Imola mehr Geduld.

„In welcher Lade?“ fragte sie und zog sie der Reihe nach heraus. „In dieser?... Oder vielleicht in dieser?... Oder in der andern?“

Die beiden Fräulein erlaubten Erzsike, die Nacht noch dort zu verbringen, leerten aber die Küche vollständig, schleppten Geschirr und Besteck ins Wohnzimmer und ließen nur die nackte Matratze und eine Decke zurück. Erzsike schlief nicht: sie starrte das Fenster an, bis sich die Kränkung, die ihr in der Nacht widerfahren war, draußen in bläulichem Dunst auflöste.

Schließlich beruhigte sie sich für eine Weile, wie eine Sterbende vor dem letzten Seufzer, dann ließ ein unbekanntes Grauen, ein Schrecken, gemischt aus Angst und Abscheu, sie zusammenschauern, sie fühlte seltsame Hitze an den Schenkeln emporsteigen, schleppte sich zur Lampe, schraubte sie höher und begann sich zu untersuchen: Mein Gott, was sollte nun dies für eine Strafe sein?... Sie wußte nicht, daß die heftige seelische Erregung sie zur Erwachsenen gemacht hatte.

Von Entsetzen gepackt, glaubte sie, verbluten zu müssen.

Sie schlüpfte aus dem Hemd, warf ein Kleid über, nahm das Bündel mit dem zusammengerollten Zeug unter den Arm, holte den Spaten aus der Scheune und lief, so schnell sie konnte, durch den Geruch von Dill und welkem Unkraut nach hinten in den Garten, zwischen eine Reihe von Apfelbäumen, damit deren Laub sie vor fremden Blikken verberge; dort blieb sie stehn und begann eine Grube zu graben, groß genug für ein Neugeborenes, legte das blutige Hemd hinein, deckte Erde darüber, stand eine lange Weile unbeweglich da und wagte nicht zurückzugehn.

„Mischst du dich unter die Kleie, so fressen dich die Säue!“

Dondosch machte Späne, hockte sich vor den Ofen und begann das Feuer anzufachen, dann lief er zum Brunnen. Bunda Rózsi, die noch auf der Erde kauerte, untersuchte mit benebeltem Blick die Blutkruste auf ihren Händen und betastete immer von neuem ihr Gesicht:

„Laß nur, du Schinder, dies wird dich teuer zu stehen kommen!“

Im selben Augenblick schrie Erzsike auf; nun war’s nicht mehr der sich unablässig steigernde Schmerz, sondern das Grauen selbst, auf das sie sich vorbereitet hatte: die äußerste Kraftanspannung und zugleich zärtliche Ergebung, ein heiseres Röcheln, das plötzlich abbrach, um sich mit erneutem Einsatz aller Kräfte noch einmal zu erheben; fast gleichzeitig mit dem letzten Aufschrei der Frau war auch das Weinen des Neugeborenen zu hören.

2

Vincze zeigte seine Röntgenaufnahmen überall herum: den Bruch seines linken Armes, den zertrümmerten Unterschenkel, die verletzte Schädeldecke. Taglöhner und Gipsarbeiter nahmen den Film zwischen die Finger, gingen mit ihm vor die Wirtshaustür, und als sie ihn gegen das Licht hielten und sahen, daß sich die normale Linie des Knochens unterbrach und im Ungewissen verlor, fingen sie

beeindruckt an zu zwinkern, zogen die Augenbrauen hoch, im Glauben, daß das Überraschende an der Sache irgendwo dort zwischen den Splittern verborgen sein müsse.

„Sie haben mich im Morgengrauen im Maisfeld gefunden“, berichtete der Bäcker. „Man mußte mir eine Bluttransfusion machen. Drei Monate bin ich im Bett gelegen, zwischen Metallschienen gepreßt.“

Der eine und der andere spendierte eine Runde, Vincze saß von morgens bis abends im Wirtshaus; er erzählte, wie man ihm ein Stück Knochen vom Bein absägen mußte, um es an seinen Arm anzustückeln, wie man ihm sogar vom Gesäß Haut abschälte und wie er einmal mit dröhnenden Schritten, wie ein Roboter, aufs Abort gewankt sei und ein ganzes Päckchen Naţionale geraucht habe, und daß er eines Tages Gelegenheit hatte, ein frischamputiertes Bein zu befühlen, das sie gerade vom Operationstisch warfen, und daß ein hünenhafter Oascher, der von einem Bären angefallen worden war, das rechte Auge, aus dem dauernd Tränen rollten, nicht mehr schließen konnte und die ganze Nacht wie ein kleines Kind nach seiner Mutter rief.

Gleich am ersten Tag nach der Entlassung aus dem Krankenhaus machte er sich auf den Weg zu Láposchi, den er in Verdacht hatte, ihm während einer seiner letzten Saufereien, als er eingeschlafen war, hundert Lei aus der Tasche genommen zu haben, nun hatte er vor, sich dafür zu rächen; er wartete, bis er mit seinem halben Dezi am Tisch neben der Tür allein blieb, und als Láposchi in die Küche ging, holte er schnell eine Flasche Mandarinenlikör aus der Auslage und ließ sie in der Tasche verschwinden. Später, auf der Gasse, bohrte er den Stopfen mit einem rostigen Nagel heraus, mußte aber den ersten Schluck sofort in den Staub spucken, denn die Flasche war bloß mit hypermangangefärbtem Wasser gefüllt…

Er wischte sich wütend den Mund, wurde dann ganz erregt bei dem Gedanken, eine Fälschung aufgedeckt zu haben, mit der er den Wirt in der Hand hätte, bis ihm ein Licht aufging, daß der Likör wohl nur als Reklame in der Auslage gestanden und daß er, falls er ein Wort sagte, selber in der Patsche saß. Er zog es also vor, den Mund zu halten, und nach ein paar Tagen wich die Empörung einer

Stumpfheit, einer gleichförmigen, unverantwortlichen Ruhe; er machte sich keine Gedanken mehr darüber, wo er eine Stelle finden, was die Kinder essen sollten, er hielt von nun an sein Martyrium für eine unabänderliche Tatsache, die ihn entgegen seiner Absicht, gegen seinen Willen dazu zwang, sich, invalide und hilflos wie er war, einfach dem Suff zu ergeben.

Nach einiger Zeit jedoch war es so weit, daß die Leute durch seine Röntgenaufnahmen hindurchblickten wie durch Zigarettenrauch. Der Gipsverband an Vinczes Arm wurde allmählich grau, vergeblich ging er ein und aus, drehte sich neben dem Schanktisch herum, zwischen den Tischen, der schmutzige Bumerang überraschte keinen mehr; ja, hin und wieder wurde einer ärgerlich, wie wir mitunter Gebrechlichen gegenüber grundlose Gereiztheit empfinden. Wenn es ihm aber dennoch gelang, zwei, drei Dezi zu trinken, ging er tränenden Augs dahin, den linken Arm erhoben und angewinkelt, daß der Rockschoß wie ein Flügel aufwärts strebte.

Eines Abends, als er nach Schnaps riechend ins Zimmer trat, stellte er schnaufend fest, daß Erzsike noch nicht zu Hause war; die Frau arbeitete seit einiger Zeit in einer Gärtnerei als Taglöhnerin; Liza zeigte ihm einen Brief, den der Postbote schon zu Mittag gebracht hatte; Vincze erkannte an den spitzen, hohen Oberschlingen der Buchstaben sofort die Schrift seiner Schwester. Er setzte sich nieder und öffnete den Umschlag.

„Lieber Béla und Erzsike! Uns geht es, Gott sei Dank, gut. Hektor ist Oberkellner im ‚Tivoli' in Sovata. Wenn er nicht jeden Tag seine zwei blauen Lappen verdient, trifft ihn der Schlag. Ich kann mich aber nicht beklagen, zu mir ist er gut. Das soll er aber auch nur gefälligst, wenn ich mich schon mit so einer Grammel von einem Mann zusammengetan hab, nicht wahr?

Wenn Ihr bloß sehen könntet, wie ich ihn ausstaffiert hab! Er sieht aus wie ein Grafensohn! Sechs Seidenhemden hab ich ihm gekauft, echte Adesgo, einen pariserfarbenen Überzieher mit Raglanärmeln, feine Schuhe aus Boxleder, englische Rasierklingen, Nagelbürste — alles, was er braucht. Denn hier muß man sehr darauf achten,

wie man unter die Leute geht. Es wimmelt von Geldsäcken. Die vielen Goldringe klirren nur so an ihren Fingern, und wie die Hurenmeute sie umschwärmt!

Was macht Ihr noch? Wenn wir nach Klausenburg kommen, bringen wir Euch auch ein paar Hühnchen, ein paar hundert Lei und den Kindern warme Sachen.

Hast Du Arbeit gefunden, Béluschka? In der Nacht hab ich einmal von Dir geträumt, es schien mir, als wären wir wieder im Heim. Ich war auf die Steinmauer geklettert. Du hast unten geknauft, ich soll Dich nicht allein dort lassen, aber ich hab nur gelacht, weiß Gott warum. So einen blöden Traum hab ich schon lange nicht mehr gehabt...“

Vincze knüllte den Brief zusammen und warf ihn in den Ofen.

Nächsten Morgen erwachte er wieder unruhig, und kaum hatte die Frau die Milch für das Kleine ausgepumpt und sich auf den Weg gemacht, zog auch er sich an. Er ging einige Male hinaus, kam wieder zurück, er trug seinen Arm, in weitem Bogen abgespreizt, im Hof spazieren, als wollte er ihn an eine Last gewöhnen, ging ins Zimmer, hockte sich aufs Stühlchen und konnte nicht einmal mehr stöhnen oder fluchen; er spürte, daß allein der Schnaps ihn beruhigen, Pläne und irgendwelche Einfälle in ihm wecken und ihm wenigstens einen kleinen Teil seines Selbstvertrauens zurückgeben könne. „Geld müßte man auftreiben“, dachte er. „Wenigstens hundert Lei.“

Da begann sich ein Einfall in ihm zu regen, er wußte nun, was zu tun war. Er stand auf, ging gradenwegs nach hinten in den Hof, in die Ziegelkammer, wo er seine Versuche zu machen pflegte, und nahm aus dem Kanonenofen eine in Papier gewickelte Maus. Er packte sie aus und betrachtete rauchend das in Wachs erstarrte Tier, aus dessen offenem Maul die Nagezähne hervorstanden, das im Übrigen aber unversehrt aussah; Mannai hatte ihm erzählt, die Maus habe sechs Monate lang unten im Bienenstock gelegen, die Bienen hätten sie zu Tode gestochen und sie dann mit Wachs überzogen, um die Verwesung zu verhindern.

Er wickelte die Maus wieder ein, steckte sie in die Tasche und schickte sich an, in die Stadt zu gehn. Im Krankenhaus hatte er geglaubt, er werde das Gleis nie

mehr Wiedersehn, das mit dem glänzenden, paralellen Schienenpaar, dem scharfen Geruch der erhitzten Bahnschwellen und dem Summen der nebenher laufenden Telegraphendrähte seit eh und je böse Vorahnungen in ihm erweckt hatte — und nun kletterte er fast frohlockend den Damm hinauf. War es letztlich nicht der Tod gewesen, der ihm nun die Maus in Erinnerung brachte, das Bienenwachs, die billige, vorteilhafte Möglichkeit des Einbalsamierens? Jene Nächte, in denen er mit offnen Augen gelegen, weil der Oascher dauernd nach seiner Mutter geschrien oder weil ihn selbst das Wundfieber nicht hatte schlafen lassen…?

Sogleich stellte er sich selbst im Grab liegend vor, sah, wie sich sein Mund, seine Augenhöhlen mit Erde füllten, seine Kleider samt dem Fleisch verfaulten, sah seine Fingerknochen sich der Reihe nach entblößen, stellte sich vor, wie nach vierzig, fünfzig Jahren seine Knochen aus dem verlassenen Grab herausgeholt und verstreut würden und wie sein Schädel mit den beiden fehlenden Backenzähnen und der Nickelplombe im Eckzahn halb eingesunken im Lehm läge, während der Totengräber, in der Stille des Friedhofs auf seinen Spaten gestützt, rauchend daneben stünde.

Zwischendurch vermeinte er, alle fünf, zehn Minuten Nanda, den diensthabenden Arzt, den Gang entlangschlurfen, manchmal jedoch, irgendwo jenseits des Spitalparks, aus dem Forschungsinstitut, die Hunde in ihren Käfigen heulen zu hören; nun aber betrachtete Vincze mit Tränen in den Augen seinen heilen Arm; er betastete die kräftigen Muskeln, die unter der Haut entspannt waren, die blassen Adern, und weinte, weil er fürchtete, auch sie könnten ihn nicht retten. Aber selbst wenn der Mensch stirbt, wenn die Seele dem Leib entflieht, warum sollte da der Körper nicht erhalten bleiben wie der der Pharaonen? Warum sollten das Herz, die Augen, das Haar verwesen?!…

Eingekeilt in die Geschäftszeile des Marktplatzes, unterhielten „Jenő Pap & Co.“ eine zweitrangige Beerdigungsanstalt, und das kam Vincze zupaß, denn hier wurden die Rechnungen nicht von einem Kassenautomaten besorgt, durch den der Ablauf der Bestattungsangelegen-

heit in mechanischer Eile abgewickelt und jedes Gespräch mit den Angehörigen, zu dem es Ruhe und seelenvolle Anteilnahme brauchte, des gebührenden Ernstes und der Würde beraubt wurden. Links nebenan war eine Schneiderwerkstätte, mit Abbildungen aus Modejournalen und einem Pepita-Sakko in der Auslage, während rechts eine zugige Toreinfahrt gähnte, in die ein Ventilator Lärm und rauchigen Mief aus einem Wirtshaus wirbelte.

Unter dem Firmenschild, das die Vorderfront des Hauses verdüsterte, glänzte matt die Glasscheibe der Auslage, umgeben von den dunklen Falten des Samtes, die einen Kindersarg, ein Blechkreuz und den Blumentopf mit einer Zimmerpalme umrahmten, deren Blätter in der Nähe dieser organisierten Leblosigkeit zu gilben begannen. Am Rande des Gehsteigs wartete ein rumänisches Bauernpaar auf ein Gefährt, das Sarg und Kreuz nach Hause führen sollte; die Frau in weiten Röcken und schwarzem Kopftuch, trotz der Sommerhitze mit einem Brustpelz bekleidet, preßte ein Taschentuch vor den Mund; der Mann hatte nur einen Trauerflor am Ärmel.

Vincze tastete nach dem Zeitungspapier, in dem die Maus eingepackt war, verlor aber beim Anblick der Leidtragenden fürs erste den Mut und sah den Zeitpunkt für die Verhandlung als verfrüht an; als er im nächsten Moment, nachdem er die Auslage betrachtet hatte, ohne jedoch Einzelheiten wahrzunehmen, wiederum den Bauern anguckte, erschien vor seinem geistigen Auge in dem Stückchen Wachs statt der Maus ein daumengroßes Menschlein mit geschlossenen Augen und einer Pelzmütze auf dem Kopf, und er wurde unerwartet von tiefem Mitleid befallen.

Er nahm die Mütze ab und trat ins Geschäft.

Vor der schwarzen Tapete, die vom hereinfallenden Sonnenlicht ausgesogen war, saß gebückt an einem pultartigen Tisch ein magerer Mann, Herr Pap in Person, dessen Gesichtszüge sich im elektrischen Licht aufzulösen schienen; wahrscheinlich erkannte er schon am Schritt, daß der Eintretende ein unbedeutender Mensch war, denn er sah gar nicht erst auf, sondern murmelte, als käme seine tiefe Stimme aus einer unterirdischen Grabkammer:

„Bitte schön... Bittee...

Vincze ließ die Hand in die Tasche gleiten, tastete nach dem Papierknäuel, zog sie wieder zurück und begann dann, die an die Wand gehefteten Todesanzeigen mit geheucheltem Interesse zu studieren.

„Jawohl, jawohl... Sofort..."

Der Bäcker schluckte, und plötzlich durchzuckten ihn verschiedene Gedanken: daß es eine Sünde sei, sich in solch engem Raum mit Beerdigungen zu befassen, daß diese Trödelei in der Nähe des Todes empörend sei und daß eine Grenze gezogen werden müßte, eine Grenze aus Wohlgerüchen, um diese konzentrierte Schwärze hier gegen den Markt mit seinem Gewimmel und dem lebensvollen Brodem abzuschließen. Dann hüstelte er und stand weiter abwartend da.

„Womit kann ich dienen, bitte?..." Herr Pap tauchte aus dem Lichtkegel auf, als hätte er sich die Lampenkugel wie eine Haube vom Kopf genommen, und sah sich um voll wohlwollender Neugier, um festzustellen, mit wem er es denn zu tun habe. Vincze versenkte die Hand in der Tasche, um sich Mut zu machen, und stotterte:

„Ich möchte, bitte, mit Ihnen zusammenarbeiten..."

Der Unternehmer löschte das Licht und kam hinter dem Tisch hervor: endlich bot sich bei seiner Arbeit eine Gelegenheit zur Unterhaltung; er selbst war lang und schmal wie eine Trauersäule, aus den Ärmeln seines Rocks ragten die weißen Umrisse seiner Schaufelhände zweigartig hervor. „Ich wette, seine Gliedmaßen kriegen nicht genug Blut", dachte Vincze, „und abends schlafen ihm die Füße ein..."

„Sie wünschen mit mir zusammenzuarbeiten?" fragte die Trauersäule und hielt sämtliche Finger vor die Augen, als prüfe sie tatsächlich, ob sie genügend durchblutet wären, dabei huschte ein Lächeln über sein Gesicht. „Es freut mich, daß Sie Vertrauen zu unserer Firma hegen, aber glauben Sie mir, heutzutage zahlt sich das Bestattungsgeschäft nicht aus. Gerade gestern habe ich eines der beiden Gefährte abgebaut, und ich bin mit den Stallgebühren für ein halbes Jahr im Rückstand... Mitunter habe ich das Gefühl, daß in unserer Zeit die Leute auch noch ihren Tod es tag hinauszögern..."

„Nicht daran hab ich gedacht“, wagte Vincze einzuwenden.

„Woran denn sonst? Haben Sie am Ende ein kleines Kapital zusammengekratzt? Vierzig-, fünfzigtausend Lei, mit denen Sie sich am Unternehmen beteiligen wollen?“ Herr Pap ließ die Hand sinken, um seine ganze Aufmerksamkeit dem Bäcker zuzuwenden. „Auch das würde ich Ihnen nicht raten. Fragen Sie meinen früheren Geschäftspartner, wieviel Anteile er bekommen hat. Zum Schluß hielt er’s für günstiger, Fleisch an einen Zirkus zu liefern…“

Vincze betrachtete die dunkle Säule, mit dem seitlich gekämmten Haar, dem schmalen Gesicht, den sprechenden, intelligenten Augen, und es freute ihn, daß der Mann nicht so war, wie er ihn seiner Beschäftigung nach eingeschätzt hatte.

„Ich hab eine Idee, Herr Pap…“

„Das ist etwas anderes, bitte schön. Ideen sind die Würze des Lebens. Mitunter kann uns ein einziger Einfall aus der Klemme helfen“, sagte der Unternehmer, und man konnte seiner Stimme nicht anhören, ob er spottete oder es ernst meinte.

„Wir müßten uns zusammensetzen und die Sache besprechen, Herr Pap…“

Der Unternehmer zuckte die Achseln, lächelte und nötigte ihn, am Pult vorbei nach vorn zu gehn, wo er zuvor mit einer Art Schraubenzieher ein Blechkreuz auszubeulen versucht hatte; in der schwarzen Tapete öffnete sich eine Tür, und Vincze bemerkte erst jetzt, daß hinter dem Geschäftsraum ein Zimmer lag, an dessen Wänden sich Särge reihten, in der Mitte dazwischen aber standen ein Tisch und zwei Stühle.

Kaum hatten sie sich gesetzt, nahm der Bäcker die in Zeitungspapier gepackte Maus hervor, wickelte sie aus und streckte sie ihm auf der Handfläche entgegen; Herr Pap beugte sich vor, betrachtete sie eingehend, doch als er schließlich verständnislos, ja sogar enttäuscht aufblickte, sah ihm Vincze erwartungsvoll in die Augen, als hoffte er doch noch, Freude darin aufblitzen zu sehn.

„Na?… Was sagen Sie dazu, Herr Pap?!“

Der Unternehmer starrte mit verhaltnem Ekel vor sich hin.

„Aber was ist denn dies?... Eine krepierte Maus?..."

Vincze lachte selbstsicher auf:

„Eine krepierte Maus, jawohl, eine krepierte Maus! Aber, wenn Sie gefälligst sehn wollen, ist sie nicht genau, als ob sie lebendig wäre?..."

Jenő Pap, der sich, vielleicht ganz unbewußt, auf eine heitere Szene eingestellt hatte, wurde nun vor Ekel ungeduldig; er stand auf und ging in dem Raum umher, während er hie und da die Finger an einem Sarg entlanggleiten ließ.

„Also... Sie haben eine Maus präpariert?"

„Jawohl, präpariert hab ich sie. Noch dazu mit einem billigen, leicht zugänglichen Material, aber das Geheimnis kann ich noch nicht verraten!"

„Nun freilich...", murmelte der Unternehmer, und jetzt waren sein Blick, seine Gesten, klang auch seine Stimme wieder, als ziehe er die Sache in Erwägung und als zeigte er dem Bäcker gegenüber Interesse, der mit solch bedauernswerter Zuversicht auf seinem Stuhl saß, den eingegipsten Arm vom Körper abgespreizt, während er mit der andern nach einem Streichholz tastete. „Demnach sind Sie also hergekommen, um meine Unterstützung zu erlangen?"...

Vincze leuchtete vor Hoffnung auf:

„Unter Umständen könnte ich meine Erfindung auch verkaufen!..

„Sehen Sie, daran habe ich nicht gedacht..."

„Ich würde sie mit fünfundzwanzigtausend berechnen..."

„Ein günstiger Preis!" nickte darauf der Unternehmer, blieb dann stehn und wippte nachdenklich, den Kopf im Nacken, in den Knien; Vincze fiel es plötzlich ein, daß es wohl ungebührlich wäre, hier zu rauchen, und hörte auf, nach einem Streichholz zu fingern, zugleich drehte sich die schwarze Säule um, und in dem Blick, mit dem Herr Pap Vincze anschaute, lag die ganze Strenge seiner schmalen, dunklen Erscheinung.

„Wieviel Elementarklassen haben Sie?" fragte er, fast ohne die Lippen zu bewegen. „Vier?... Und damit wollen

Sie es wagen, das Große Gesetz aufzuhalten?... Sensationell!“

Vincze wurde durch den unerwarteten Ton verlegen.

„Aber... wenn sich die Erfindung bewährt?...“

„Schweigen Sie, jetzt rede ich!“ winkte Herr Pap ab. „Bislang war ich geduldig, weil ich Ihre Situation durchschaut habe; was aber wollen Sie eigentlich?... Haben Sie überhaupt einen Begriff davon, was das Wesentliche des Todes ist? Wissen Sie denn, daß ich meine Lungen seit zwanzig Jahre in diesem dunklen, luftlosen Loch ruiniere, bloß um später einmal ein Buch schreiben zu können, durch das ich hoffe, den Menschen die Angst vor dem Tod auszutreiben?...“

Außer sich stand er inmitten des Zimmers.

„Ich habe mich her zurückgezogen, um aus nächster Nähe all die bekümmerten Seelen zu beobachten“, hob er den Zeigefinger gegen die schwarzen Tapeten. „Denn die Furcht vor dem Tod ist der vergiftete Apfel der Christenheit... Und die Kirchen, die über die ganze Welt verstreut sind, verherrlichen nicht das friedliche, gläubige Leben. O nein!... Sie ähneln riesenhaften Schädeln, die auch nachts leuchten. Dabei ist’s fast ein Wunder, daß sie keine Tafeln angebracht haben: ‚Die Berührung des Lebens ist tödlich!‘“

Jäh hob und preßte er die große, leblos scheinende Hand ans Gesicht.

Vincze senkte die Augen.

„Seit zwanzig Jahren mühe ich mich ab, den Traum meiner Studentenjahre zu verwirklichen und ein Buch zu schreiben“, setzte Herr Pap, die Worte durch die Finger siebend, mit schmerzlicher Stimme fort, „und da... kommen Sie mir mit diesem Unsinn und... verlangen auch noch meine Unterstützung... Haben Sie denn überhaupt Irgendwelche Kenntnisse über das Einbalsamieren?!... Und wissen Sie denn, wie kompliziert die Sache auch vom anatomischen Gesichtspunkt aus ist?... Das Herausholen der Weichteile... das Heraussaugen des Gehirns durch die Nasenlöcher... Außerdem stehn der Wissenschaft heute unzählige synthetische Stoffe, wie Kresolderivate, Kunstharze, Pikrinsäure und Arsenlösungen, zur Verfügung, falls Sie die Absicht haben, jemanden wie einen Honigkuchen

in die Auslage zu stellen!... Aber die Menschheit ist nicht so gutherzig wie Sie, verstehen Sie?!“ reckte sich jetzt der Unternehmer in die Höhe, um von oben, gleichsam von der Zimmerdecke herab, mit überzeugenden Worten nach dem Bäcker zu zielen, dabei spannten sich seine Brauen in rundem Bogen, als lache er.

„Sie bedarf keiner Schneider, keiner Schuster, sie will ihre verehrungswürdigen Gestalten nicht durch die Vielzahl präparierter Menschen entwerten!... Na, und die Kirche?!... Bilden Sie sich ein, sie würde eine demokratische Mumifizierung unterstützen?... Keine Rede!.,. Sie wissen doch, daß schon die Glaubensprediger des Mittelalters unsern Körper als Gefängnis der Seele bezeichneten... Als stinkendes Zimmerklosett, als Drecksack... als Drecksack, hören Sie?!... Wozu also sollte sie unsere Staubhülle verherrlichen?!...“

Obgleich Vincze seine Worte nicht im vollen Umfang begriff, soviel verstand er doch, daß der Unternehmer seine Erfindung verwarf, sie für bedeutungslos, ja sogar für lächerlich hielt, er saß verzagt im Lampenlicht und sah sehr blaß aus; Herr Pap näherte sich ihm.

„Versuchen Sie zu verstehen, bitte“, sagte er in einem Ton, als wolle er seine Schulter berühren, „verstehn Sie doch, wir sind nichts anderes als die Blätter, die die Erde zur Assimilierung braucht: wir schlagen aus, vertrocknen und versinken wieder im Erdreich. Und selbst wenn ich die Dinge bloß als Leichenbestattungsunternehmer ansähe, würde ich Ihnen raten: Kommen Sie nicht mit billigen Wundermitteln, sondern mit solchen, die sich nur ein Fabrikbesitzer, ein Bankdirektor oder ein Großmagnat leisten kann, der ein Vermögen darum gäbe, der Dummkopf, ein Vermögen!“

Bei den letzten Worten wurde Jenő Pap wieder gereizt, es überfiel ihn ein Hustenanfall, so daß sein ganzer Körper von dem Röcheln wie eine Blechrinne erdröhnte; er zog das Taschentuch, groß wie ein Bettlaken, heraus und preßte es zusammengeknüllt vor den Mund, aber der Reiz ließ nicht nach; sein schmales Gesicht verfärbte sich dunkelrot, die Augen traten ihm aus den Höhlen, und als der Bäcker aufstand, um ihm irgendwie zu helfen, wehrte er ab:

„Nein, nein!... Aber jetzt gehen Sie... Und vergeuden Sie ihre Zeit nicht mehr auf solche Dinge!... Solche Phantastereien... lenken Sie von der Familie ab... von Dingen, die zu ändern sind... und führen Sie ins Elend... Na, gehn Sie, gehn Sie doch, bitte... dieser Anfall... hält ohnehin noch eine Weile an...“

3

Lajosch Bárány stand auf der Veranda eines Einfamilienhauses an Rand der Kővári-Siedlung und ließ den Blick über das Industrieviertel schweifen, über die dreieckigen Fassaden der ineinandergeschachtelten Eisenbahnwerkstätten mit ihren verrußten Fensterscheiben, den geteerten Zäunen, über die sich hinziehenden Schienenpaare und das Kesselhaus, aus dem zuweilen ein Geräusch zu hören war, als würde ein Sack voll Schrauben durch eine Blechrinne geschüttet; unmittelbar am Hang stand auf einem Nebengleis eine Lokomotive.

Von hier oben schien das ganze Fabrikviertel klein wie ein Spielzeug, so daß jene unbestimmte Angst, mit der dieser Gläubige bisher der Stadt ausgewichen war wo „sogar das Wasser Geld kostet“, in diesem Augenblick versöhnlicher Ergebung wich. „Wir sind alle in Gottes Hand“, murmelte er, indem er sich vom Schuheputzen aufrichtete, um, auf dem gesunden Bein balancierend, ein wenig Luft zu schnappen; dann beugte er sich wieder über seine hohen Schnürschuhe.

Seit drei Wochen wohnte er nun schon in Klausenburg in der Maschinistenstraße bei einem magenkranken Eisenbahner, der seit Jahren im Ruhestand war und ihm gegen fünfhundert Lei Kost und Quartier bot. Zu Hause in Chechiş waren seine Einnahmequellen fast völlig versiegt, besaßen doch im Dorf kaum mehr als fünfzehn bis zwanzig Leute eine Taschenuhr, die Reparatur von Weckern jedoch pflegt der Bauer immer wieder hinauszuschieben; lieber nimmt er ihre Launen hin, läßt sie eilen oder nachhinken, bis sie mit müdem Schnarren von selber stehen-

bleiben, stellt sie auf den Kopf, lehnt sie ans Salzfaß, an die Kommode, oder er legt sie auf eine Seite und zieht es vor, in Gedanken jeweils fünf, zehn Minuten zuzugeben oder gar eine halbe Stunde abzuziehn, bloß um keine Ausgaben zu haben.

Das Bethaus der Evangelistengemeinde, das gegenüber der Kővári-Siedlung, in der Nähe des Werkbahngleises des Eisenhüttenbetriebs stand, war für ihn eine freudige Überraschung, ein gnädiges Geschenk nach dem zurückgezogenen Leben in Chechiş, wo sie höchstens zu acht abends zusammenkommen konnten, um unter dem Schein der Petroleumlampe die Heilige Schrift zu lesen oder Psalmen zu singen. Und siehe, nun gab's hier rechts und links Bänke, dazwischen einen Juteläufer, die Kanzel stand auf einem Podest aus Eichenholz, rechts ein Harmonium, zugedeckt mit einem Spitzentuch, und in einer großen Vase leuchteten frische Nelken.

Nach dem Gebet und der Bibelauslegung, begann der Chor zu singen, versteckt hinter dem Rücken des Predigers, als käme der Gesang von der Empore einer Kirche.

Über der Kanzel hing eingerahmt und hinter Glas eine Landkarte, deren fein verzweigte Linien hier und dort in labyrinthartige Kreise mündeten und das tausendjährige Reich Satans, seine Entsendung in die Welt und wie er wieder in Fesseln geschlagen wird, die Zeit des Antichrist, seiner Ankunft und Herrschaft nach den Weissagungen der Propheten darstellten. Nach der Liturgie erklärte Péter Gonosz, der gestiefelte Prediger mit mächtigem Schnurrbart, ein Mann, der sein Grundstück für den Bau des Bethauses gestiftet hatte, Lajosch mit erhobenem Stock und im Flüsterton die Bilder, und obwohl Bárány nur ein geringes von all dem verstand, wurde er dennoch ganz aufgeregt, weil er der Erkenntnis der göttlichen Schöpfung wieder um einen Schritt nähergekommen war.

Und auch später, als Bruder Gonosz ihn zusammen mit den Alten ins Hinterzimmer, das er selber bewohnte, führte, um seinen Namen in die Liste der getauften Mitglieder der Gemeinde einzutragen, fand Lajosch noch einen Trost darin, daß ihm das Geheimnis der Befreiung und erneuten Ohnmacht des Satans nicht in den Kopf ging. Denn ermahnte nicht der Herr selbst, sich gelegentlich mit

verheißungsvollen Vermutungen zufriedenzugeben? Frau Gonosz, der er vorgestellt wurde, preßte ihre Wange an Lajoschs Gesicht, strich mit den Lippen über das Ohr des Gastes und hieß ihn willkommen: „Der Herr segne dich!“

Nachher bot sie ihm Tee an; am Tisch saß schon das zweiundachtzigjährige Gründungsmitglied, Jánosch Jankó, dessen Hände auf der Krucke des Stocks ruhten, während er mit seinen alten trüben Augen unverwandt ins Licht stierte; es war ihm anzusehn, daß er zwar aufmerkte, aber kaum hoch hörte, denn er fragte nun bereits zum fünften Mal: „Woher kommen Sie, Bruder Bárány?“

Inzwischen forschte Gonosz ihn mit ernsthafter Neugier nach seinem Schicksal aus, seufzte, faltete die Hände und meinte, er müßte unter den Schwestern eine Lebensgefährtin erwählen; József Cilkán, ein kleiner Mann mit seitlich gescheiteltem Haar, der vor sich hin nickend in der Bibel blätterte, rückte nun mit dem Stuhl näher an Lajosch heran und führte den Zeigefinger die bezeichneten Zeilen entlang: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock drinnen in deinem Hause, deine Kinder wie Ölzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet sein der Mann, der den Herrn fürchtet.“

Während Bárány seine Schuhe nun mit einem Stückchen Samt blank rieb, fühlte er, wie die erlösende Barmherzigkeit, seit er in Klausenburg lebte, unablässig um sein Heil, bemüht war, obgleich er doch in all seiner Krüppelhaftigkeit und Ungeschicklichkeit so viel Güte kaum je zu vergelten imstande sein würde. Und siehe, gestern hatte ihn der Prediger Gonosz zu sich gerufen und ihm lächelnd mitgeteilt, er habe seit Tagen Erleuchtungen, eine Stimme habe ihm zugeraunt, Schwester Ilusch Hatházi sei diejenige, die der Herr Lajosch als Lebensgefährtin bestimmt habe; Gonosz hätte bereits mit dem Mädchen gesprochen, und sie sei nicht dagegen, daß Lajosch sie heute abend besuche. Und nun bereitete er sich vor, in die Schmetterlings-Siedlung zu gehn und um ihre Hand anzuhalten…

Zu Fuß machte er sich auf den Weg, frisch rasiert, in weißem Hemd, die Bibel fest in der Hand, wie einer jener jungen Missionare, die wissen, daß den Dienern Gottes

alles zum Besten gereicht, und die gewiß sind, daß ihnen kein Leid geschehen, keine Enttäuschung widerfahren könne ohne das Wissen und den Willen des Vaters. Diejenige, zu der er ging, war ihm keine Unbekannte mehr, oft schon hatte er den vollen Busen, die runden Hüften des Mädchens aus dem Hóschtat-Viertel mit scheuen Blicken gestreift und, während er den Blick senkte, um ihn nur um so lieber aufs neue zum Gesicht dieses etwa dreißigjährigen Mädchens zu erheben, das in sanftmütiger, beinah dämlicher Versunkenheit dasaß, gefühlt, daß er, obgleich er den Gedanken kein einziges Mal zu Ende zu denken wagte, in ihr wohl eine Stütze finden könnte…

Aber ihm war auch Klatsch über sie zu Ohren gekommen, o ja, sogar unter den Schwestern fanden sich etliche, die sich's nicht verbeißen konnten, die Geheimnisse dieses schwer geprüften Lebens auszuplaudern. Sie erzählten ihm, daß die verwitwete Frau Hatházi, als sie einst am Karfreitag abend vom Markt nach Hause gekommen war, wo sie Grünzeug verkauft hatte, Ilusch mit dem Knecht im Bett gefunden, die Axt nach ihm geworfen und ihn so getroffen habe, daß er fortan stotterte, daraufhin sei die Witwe verhaftet, später freigesprochen worden, den Prozeß um Schadenersatz habe sie jedoch verloren, denn Ilusch sei für großjährig erklärt worden und Vergewaltigung habe nicht nachgewiesen werden können. Die Witwe habe Berufung eingelegt, es habe ein neuer Prozeß gefolgt, und im Laufe von etlichen Jahren seien Frau Hatházi die vier Hektar Grund in Becaș zu nichts zerronnen; ihre Tochter aber sei zum wahren Glauben übergetreten, während die Alte dauernd eine Schnapsflasche unter der Schürze stecken hätte.

„Na und ich, mit meinen Wunden, die hin und wieder aufbrechen und ekler sind als der Grind, bin ich denn wert, eine unberührte Jungfrau heimzuführen?" dachte Lajosch Bárány und fühlte, wie seine Seele sich verzeihend erhob. „Und war denn Maria Magdalena, die Christi Füße gewaschen, nicht auch teilhaftig geworden der Reinheit ihres Bräutigams, obschon sie vorher ein liederliches Leben geführt hatte? Ich hab sie in meine Seele geschlossen, so wie sie ist, und sehne mich und schmachte nach ihr, denn sie ist meine Braut, die der Herr mir gesandt hat..

Er ging die Elisabethgasse hinunter, hinkte an den alten Häusern der Altstadt, an der katholischen Kirche vorbei, wo kein Lärm seine Gedanken störte, gelangte in eine breitere Straße und ging vertrauensvoll weiter, überzeugt, daß sein Glück göttliche Gnade sei, ein Geschenk, wie er es nur noch einmal hatte erleben dürfen, als jenes bekehrte Mädchen, die Maria Magdalena von Chechiş, Zeugnis vor ihm abgelegt vom Herrn und seinen kranken Leib mit ihren Küssen gewärmt hatte.

Er war damals achtzehn Jahre alt und wohnte neben der Mühle in einem kleinen Zimmer mit Lehmboden. Da saß er beim Schein der Petroleumlampe und reparierte um ein paar Eier, um eine Schaufel Mehl die Uhren der Dörfler und war bemüht, sich durch keine Versuchungen und Begierden aus der Ruhe bringen zu lassen; abends jedoch, wenn er sich auf seinem Strohsack ausstreckte und dem Rauschen des Wassers am Wehr, dem gleichmäßigen Stampfen des Mühlrades lauschte, und das Fieber, das ihn wie jeden Tag um diese Zeit überfiel, seinen Körper hineinriß in den zitternden Lichtstrudel der Wollust, begann der Satan ihn tänzelnd zu umkreisen und ihn mit unzüchtiger Nacktheit zu verlocken…

Vergebens wehrte er sich dagegen, vergebens wandte er sich ab, hinter seinen geschlossenen Lidern blinkte die Verlockung, und an einem solchen Abend, als sich die schweren Stunden näherten, erschien ihm, fast in der Gestalt einer Vision, Kata Gombosch, das schönste, unersättlichste Mädchen des Dorfes, Geliebte von Gendarmen, Jägern und Steuereintreibern, um deretwillen er alle beneidete, denen ihre Umarmungen bloß ein gelegentliches Abenteuer bedeuteten. Und es war wohl in den meisten Fällen der Neid, dieser begehrliche Wunsch, der ihn verleitete, sie sich an seiner Seite vorzustellen…

Ah jenem Abend war Kata Gombosch am Fußende seines Bettes stehengeblieben, blaß zwar, aber mit blitzenden Augen, und hatte gesagt, sie sei von einer inneren Stimme zu ihm gesandt worden, um vor ihm Zeugnis abzulegen von dem Herrn, denn sie habe die größte Glückseligkeit der Welt erfahren und sei bereit, auch Lajoschs Seele zu retten. Im Nu schlüpfte sie zu ihm ins Bett und bedeckte seine Wangen, seinen Leib, sein verkrüppeltes

Bein mit Küssen und blieb bei ihm die ganze Nacht. Bárány stöhnte auf und weinte vor Freude, als aber Kata im Morgengrauen aus der Stube huschte, um nie wieder zu kommen, suchte er sie unter den Bekehrten, um sich an ihrer Erscheinung wenigstens noch ein einziges Mal zu ergötzen. Im selben Sommer trat er dann der Evangelistengemeinde bei, und Dr. Dénesch Kisch aus Budapest, der Begründer der Sekte, taufte ihn; das Mädchen aber, das mit ihm zusammen ins Wasser tauchte, erstarrte wortlos neben ihm, als schäme es sich jener Nacht, und heiratete bald darauf Jóschka Czikeli, den Dachdecker…

Ehe er zum Steinweg gelangte, um die Orbán-Balázs-Straße hinaufzusteigen, begann es schon zu dunkeln: wie ein riesiges Tor erhob sich die rote Scheibe des Mondes über den Häusern, und Lajosch Bárányś Glück verwandelte sich in fromme Bedrängnis. Er hatte das Empfinden, er müsse nun alsbald die strahlende Spalte passieren, gläubigen Herzens, das Evangelium in der Hand, da erklang wie von selbst in seiner Seele eine Stimme voll klagender Sehnsucht:

Ich weiß, daß du schön bist,
Weiß, daß du gut bist,
Deiner würdig ist meine Seele
Nicht.
Im Himmel sind Tausende,
Die dich lieben.
Ich aber bin ein Waisenkind
Der Erde...

Nun ging er oben durch die Schmetterlings-Siedlung dahin, wo die geschnitzten Tore der Gemüsebauern düster aufragten und Maisspeicher ihre Schatten auf die Straße warfen, drinnen aber, hinter den Zäunen, dampften große Haufen Dung und mischten ihren fetten Brodem in die Abendluft; dies war nun schon das Viertel der Hóschtáter, bewohnt von lauter Kilins, Szalmas, Kömöcsis, Butykas und Hatházis, lauter Häuser erbaut mit Gottes Hilfe im Jahre 1872, 1886 oder 1904. Die Möhrenzüchter fuhren schon im Morgengrauen auf ihren großen Fuhrwerken mit

dem hohen Wiesenbaum hinaus aufs Feld, oft ereilte sie die Abenddämmerung noch draußen; sie hielten Knechte und Mägde und begruben ihre Toten gesondert am Házsongard, sie hatten Badezimmer, und hinter den „Vesta“-Herden in den Küchen glänzten Kacheln.

Das Tor des Hauses Nummer siebenundzwanzig jedoch war längst aus den Angeln gefallen und in die Erde gesunken, die Klinke abgebrochen, und kaum war Lajosch Bárány eingetreten und ein paar Schritte gegangen, als er auch schon mißtrauisch wie ein Gefahr witterndes Tier stehenblieb; der Hof schien völlig verlassen, voll Schatten, eingesponnen von Vogelmiere wie in lauter Garnresten, links, vor der Veranda hingen aufgereihte Maiskolben. Bárány drückte die Bibel fester an sich, hinkte zur Veranda, erklomm die drei Stufen, bemüht, möglichst laut zu sein, um durch sein Erscheinen niemanden zu erschrecken.

Die Tür zur Sommerküche stand offen, an den Wänden flackerte Feuerschein hin und her, ohne daß jedoch Dampf von kochendem Wasser oder Speisegeruch aufgestiegen wäre, erst nach etlichen Schritten, als er fast über ein Schaff gestolpert wäre, schlug ihm ein gärender Geruch in die Nase; er blieb an der Tür stehn, klopfte mehrmals, hüstelte und wartete. Endlich rührte sich’s drinnen, er hörte Geflüster, eine Schranktür knarrte, dann wurde es wieder still, aber Lajosch Bárány spürte, daß jemand durchs Schlüsselloch guckte, und klopfte von neuem, da öffnete sich tatsächlich die Tür, und auf der Schwelle erschien die Witwe Hatházi; auf dem Tisch brannte eine Lampe, vor dem Herd jedoch, wo die Frau vorhin wohl gesessen hatte, reckte eine Gans mit zusammengebundenen Füßen den Hals nach dem Gast, neben ihr auf dem Boden glänzten in einer Tonschüssel eingeweichte Maiskörner. Die Hóschtáterin sah dem Fremden mit trüben Augen angesäuselt entgegen.

„Womit kann ich dienen, bittscheen?...“

Lajosch Bárány antwortete, er sei zu Ilusch gekommen, soviel er wisse, erwarte ihn die Schwester heute abend; die Witwe sah ihn eine Weile an, wandte sich dann um und schlurfte, wie um ihre Hast von vorhin zu bemänteln, zur

Gans zurück, sperrte ihr den Schnabel auf und stopfte eine Handvoll Mais in den Schlund des Tiers. Der Bekehrte sah, wie das Tier zu zappeln begann, wie es abwehrend mit den Augen blinzelte, und wippte verlegen auf den Fersen; er empfand das Stopfen der Gans in dieser Situation als durchaus fehl am Platz.

„Ist die Schwester nicht zu Hause?“ fragte er.

Die verwitwete Hatházi ließ ihre Finger am Hals der Gans entlanggleiten, damit ihr kein Korn in der Kehle stecken bliebe, und sagte, ohne ihn anzusehn, Ilusch sei weggegangen und habe ihr weder gesagt, wohin sie gehe, noch, wann sie zurückkomme; aber nachdem der Herr sich schon herbemüht habe, solle er einen Stuhl nehmen und sich niedersetzen, sie könne das Tier nicht im Stich lassen. Lajosch tat nach der vorherigen Enttäuschung diese kleine Freundlichkeit schon wohl, er nahm einen Hocker und trug ihn unter die Lampe; als sich seine Augen nach und nach an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, bemerkte er hinter dem Rücken der Frau eine Schranktür in der Wand.

Die Hóschtáterin erriet seinen Blick, hob den Blick und betrachtete darauf angelegentlich sein Bein.

„Leidet der Herr viel unter diesem Fehler?...“

Lajosch lief dunkelrot an und versuchte, den hohen Schuh unter dem Stuhl zu verbergen.

„Es kann der Mensch auch mit gesunden Beinen in die Irre gehn, während der Schwache oft den rechten Weg findet!“ sagte er und lächelte die Schranktür an, dann saß er wieder steif da, die Hände über der Bibel verschlungen, als fürchtete er, durch die geringste Bewegung neue Schäden preiszugeben; die Witwe versuchte, ihn durch Schweigsamkeit einzuschüchtern.

Endlich begann sie doch wieder:

„Niemand hat es heutzutage leicht! Sehn Sie uns mal an, diesen Sommer haben wir allein für die Gartenerdbeeren dreihundert Eimer herangeschleppt. Aber so ist’s halt, bittscheen, wenn der starke Mann im Haus fehlt...“

Sie seufzte, und Bárány spürte ihre Blicke wieder auf seinem Bein, auf seinem linken Schuh verweilen, der durch die größere Belastung seine Form eingebüßt hatte.

In seiner Verlegenheit hörte er sich sagen:

„Wie ich sehe, hat Schwester Ilusch kein Vertrauen zu mir... Sie hatte doch versprochen, mich heute abend zu erwarten...“

Und indem er diese Worte ausstieß, brach ihm der Schweiß aus, bestürzt stellte er fest, daß er erst jetzt wirklich Enttäuschung empfand, erst jetzt erkannte, daß er den Plan zu dieser Heirat schon seit lange in der Brust mit sich getragen — o ja, wie oft hatte er davon geträumt — und daran gedacht hatte, daß sie das Grundstück, das Gemüseland, verkaufen und statt dessen eine Uhrmacherwerkstatt eröffnen könnten...

Die Hóschtáterin band die Gans los und schubste sie unter den Herd, blieb aber weiter in gebückter Haltung, legte die Hände im Schoß zusammen und fuhr fort, Báránys Bein anzusehn, mochte er sich nur noch mehr demütigen mit seinen Klagen.

„Wer kann klug werden aus dem Mädel, guter Herr? Sie ist wie von Sinnen durch die heiligen Lehren, kämmt sich das Haar glatt über die Ohren, geht angezogen wie eine Fetzenpuppe. Denn sie ist ‚Christi Braut‘, und der Heiland sieht nicht aufs Äußere... Na, da hilft halt kein Reden nicht... Diese bindet sich ihr Lebenlang an keinen Mann, obwohl schon viele, sehr viele sie heiraten wollten...“

Bárány begriff, daß er nun gehen müsse. Er stand auf, und indem er sich auf dem gesunden Bein aufrichtete, schaute er immer noch die Schranktür an, lächelnd, streichelnd glitt sein Blick an ihr entlang, er nickte, spürte, wie sein Gesicht feucht wurde vor Schweiß, Tränen quollen ihm aus den Augen und tropften wie heißes Wachs auf Seinen Rock; selbst damals, als das andere Mädchen, Kata Gombosch, ihn mit ihrer Erscheinung, die sich ihm ins Fleisch gefressen, allein gelassen hatte, war er sich nicht so bedauernswert vorgekommen wie jetzt; die Alte erhob sich schwerfällig, um ihn hinauszubegleiten.

„Im Kasten hat sie dringesteckt!“ dachte Bárány Lajosch, als er sich über die vom Mondlicht übersponnene, steile Straße auf den Heimweg machte. „Sie hat sich vor meiner Gebrechlichkeit versteckt!“ Und als ihm diese Worte entfuhren, begannen Selbstmitleid und Schande zu-

gleich in seiner Seele zu brennen, bis wohltätige Betäubung den Betrübten umhüllte und er auch diesmal Trost im Worte Gottes fand.

Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch betritt den Weg der Sünder, noch sitzt, wo die Spötter sitzen, denn wisset, daß der Herr mich auserwählt hat, und so lege ich mich auch heute nieder in Frieden und schlafe sogleich ein, denn er allein schenkt mir Geborgenheit und bewahrt mich vor allem Übel…

4

Morgens um fünf gab Erzsike dem Kleinen aus der einen Brust zu trinken, stellte sich dann ans Fenster und pumpte die Milch für später aus der andern in eine Porzellanschale. In ihrer ängstlichen Hast, ja nicht zu spät zu kommen, griffen ihre Finger mitunter so fest zu, daß der Strahl an die Fensterscheibe spritzte und die Milch herabperlte.

Um halb sechs mußte sie schon aufbrechen, um die Brücke der Iris-Siedlung zu überqueren und in der Nähe der „Dermata“ durch die Unterführung in Richtung Stadt ihren neuen Arbeitsplatz zu erreichen.

Am obern Ende der Schwalbengasse, an der Ecke stand die Flohkiste, das heißt, das Kino „Edison“, wo die Halbwüchsigen grölend und trampelnd die vier Fortsetzungen der „Verlorenen Postkutsche“, ebenso Zoró, den Mann mit der Peitsche, und Gary Coopers aufregende Abenteuer ansehn konnten, während ein paar Lümmel auf dem Ofen hockten und von dort Kürbiskernschalen hinunterspuckten, andere jedoch mit aufgestütztem Kinn bäuchlings vor der Leinwand lagen und den herumknallenden Cowboys ermunternd zuriefen. Erzsike bog neben dem Kino in die Dézsmagasse ein und langte kurz darauf bei Romulus Vragoş an, dem seit Jahren im Bett liegenden pensionierten Polizeihauptmann, der hinter dem Gaswerk eine Gärtnerei hatte.

Gärtner war ein kleiner Mann namens Márton Zsuffa, der, eine Schwedenkappe auf dem Kopf, die Bäume mit so viel Behutsamkeit pfropfte, die Rosen mit so zarter Hand kreuzte und okulierte, daß man sich nicht gewundert hätte, ihn auf einem kräftigen Ast sitzen zu sehn, wie eine Biene oder einen Schmetterling; es ging die Rede, er sei in Warna Gärtner der Königin gewesen, die sich nicht geschämt hätte, mit ihm unter den Rosenstöcken zu buhlen, und ihm sogar ein kleines Vermögen vermacht habe, das der Staat jedoch später eingezogen haben soll. Außer ihm war Zsiga Rózin, bedächtig und verschlafen, ein Koloß von einem Sekler, im Garten beschäftigt; seines Gewichts wegen hinterließ er auf den Beeten so tiefe Spuren, daß er sie mit einem kleinen Rechen dauernd einebnen mußte.

Manchmal ließ Vragoş Márton Zsuffa zu sich rufen.

„Komm mir nicht so nah, komm mir nicht so nah!“ rief er sofort, wenn der eintrat, und fächelte mit der Hand vor der Nase. „Ihr verpestet mir das Zimmer mit eurem Dunggeruch. Bleib dort stehn und erzähl... na, erzähl's halt noch einmal... wie du mit der gekrönten Hure fertig geworden bist...“

Mißmutig wiederholte Márton seine Geschichte, es war als suche er Ausflüchte, als sei ihm der Vorfall, bei dem ihn keine Schuld traf, peinlich, jedesmal aber erschien sein Lächeln dem Hauptmann überlegen und irgendwie hinterhältig. Der hörte sich das ganze an, seufzte und drehte sich dann wieder zur Wand.

„Verlogenes Schwein. Schau den Zwanziger dort auf dem Hocker, steck ihn ein für dein Geschwätz, und gute Nacht...“

Ein anderes Mal dagegen richtete er sich erregt auf:

„So ist es, Freund!... Das glaub ich!... Mit jedem Kutscher, jedem Lakai hat sie sich hingelegt, die adlige Bestie!“

Es kam indessen auch vor, daß er voll Neid flüsterte:

„Was hatte auch ich für Weiber, Herrgott nochmal!... Hab Register geführt über sie wie über Zuchtstuten, hab ihre Haarfarbe eingetragen und ihr Temperament. Mein ganzes Zimmer hing voll mit ihren Photographien, bis heut weiß ich nicht, welche Farbe die Wände hatten. Ich bin

wahrhaftig genug herumgestiegen hinter den Weibern! Uf, wie mich meine Nieren quälen! Komm her und dreh mich um!“

Er war schwer zuckerkrank, litt auch an der Prostata und hatte infolge der angegriffenen Nieren oft Blut im Urin.

Als Taglöhnerinnen hatte der Hauptmann drei rumänische Mädchen aus der Löffelgasse eingestellt; die trugen Röcke bis zur Brust, und die Zöpfe, in die Bänder eingeflochten waren, baumelten ihnen bis auf die Hüften; ihre Art zu sprechen und zu lachen erweckte den Eindruck, als spielten sie miteinander singend Verstecken zwischen den Setzlingen, Schneeballsträuchern und den Torfhaufen, die sich hinter den vier Glashäusern erhoben.

Gleich in den ersten Tagen ließ der Hauptmann Erzsike zu sich rufen, hieß sie niedersitzen und betrachtete sie lange, ohne ein Wort zu sagen.

„Wie geht’s?“ fragte er, Gleichgültigkeit heuchelnd, nachdem er sie mit den Blicken von allen Seiten betastet hatte.

Erzsike dachte, der Kranke wolle sich lustig machen über sie, und wollte aufstehn, er aber befahl ihr, sitzen zu bleiben.

„Bleib ruhig, wenn ich dir sage. Leg brav die Hände in den Schoß und tu ihm mit den Augen schön, dem Vragoş mit dem halbverfaulten Schädel…“

Nach einer Weile sagte er:

„Manche verdienen sich das Ihre mit dem Hintern, du wirst es mit deinen Augen tun. Mit den schönen, traurigen Augen…“

So mußte halt Erzsike dasitzen und Vragoş ansehn, und das Herz zitterte ihr im Leib, dabei quälte sie die Ausdünstung des Kranken, die selbst durch stündliches Wechseln der Bettlaken nicht zu vermeiden war.

„Mach das Fenster auf“, sagte der Mund des Bewegungslosen, dessen Stirn von Schweißperlen glänzte. „Das linke, Lisabetha… das überm Nelkenbeet… So ist es gut, merçi…“

Darauf schwiegen beide lange Zeit.

„Ich habe in Capri die Bilder eines italienischen Malers gesehn", begann der Hauptmann. „Der hat mich verrückt gemacht mit seinen Gemälden... In die Gesichter von unschuldigen Kindern pinselte er die Augen von irgendwelchen liederlichen Weibern..."

Jeden Augenblick erwartete Erzsike, daß der Hauptmann sie mit einer gemeinen Forderung anginge und sie gezwungen wäre aufzuspringen.

„Diesen Rindviechern zahl ich fünfundzwanzig Lei, du aber sollst fünfzig kriegen, denn ich fühle, wie wohl mir dein Blick tut..."

Der Sterbende drehte seine Augen, die wie zwei trübe Blasen aussahen, nach ihr hin, und unter der herabgerutschten Decke kamen seine Rippen zum Vorschein.

„Marfa, du!" schrie er. „Komm schnell her, du mörderischer Quälgeist!"

Durch die gegenüberliegende Tür, die sich fast unsichtbar in die Wand fügte, trat ein schlampiges Frauenzimmer, dessen Zügen sich im Lauf der Jahre eine stumpfe Gelassenheit eingeprägt hatte, in einer Hand hielt sie die Leibschüssel, sah jedoch nicht den Kranken an, sondern die fremde Frauensperson.

„Geh du jetzt", winkte der Hauptmann. „Vor dieser alten Hexe genier ich mich nicht mehr..."

Erzsike wandte sich um und trat hinaus, und als ihr das Licht entgegenflimmerte, wurde sie plötzlich vom Geruch des feuchten Sandes, der unter ihren Füßen knirschte, vom Duft der Nelken und Rosen, der warmen Sommerluft durchdrungen, sie wurde fast schwindlig vor so viel Glück und ging den Pfad entlang, um sich an die Arbeit zu machen, um mit den Mädchen Erde zu sieben oder Begonien, Primeln, Usambaraveilchen und Zyklamen in Töpfe zu pflanzen, zu jäten, zu schaffen, sich zu bücken unter die Last der Arbeit, bloß um zu fühlen, daß sie ihr Geld redlich verdiente.

Aber während sie vorwärtseilte, spürte sie, wie sie etwas Fremdem entgegentrieb, einer feindseligen Stille, die den Zaun umgab, und blieb stehn; da hörte sie von allen Seiten zugleich das Gekicher der Mädchen aus der Löffelgasse, ihr Lachen, dessen spöttischer Klang ihr mit-

ten ins Herz fuhr, den sie eigentlich kaum hörte, sondern bloß fühlte; nach ein paar Schritten wäre sie fast mit Zsiga Rózin zusammengestoßen, der sich, den Rechen unter dem Arm, an ihr vorbeidrücken wollte, sich dann aber jäh umwandte, sie beim Arm packte und mit vertraulichem Lächeln und der Plumpheit linkischer Menschen fragte:

„Was wollte er von Ihnen?... Sagen Sie's ruhig, Sie brauchen sich nicht zu schämen!"

Erzsike fühlte, wie das Lächeln des Burschen ihr an Stirn und Wangen klebte, und machte unbewußt eine Handbewegung, als wolle sie es fortwischen.

„Er wollte mich nur ansehn..."

Zsiga ließ den Rechen sinken und blickte, nein, glotzte sie mit offnem Mund an.

„Wieso ansehn?... Wieso nur ansehn?..."

Und wieder leuchtete sein Gesicht in einem Lächeln auf, das bei begriffstutzigen Menschen, gleichsam als Entschädigung, im Augenblick des Begreifens aufblitzt..

„Sie haben also splitternackt dagesessen?..."

Erzsike wusch sich unter der Wasserleitung Arme und Beine und eilte nach Hause; als sie am Kino „Edison" vorbeikam, in die Schwalbengasse einbog und ihre Blicke sich nicht mehr von Setzlingen und Rosenstöcken eingeengt fühlten, überkam sie beim Anblick des Platzes mit seinen staubigen Steinplatten erst einmal die Freude, frei zu sein; nach etwa fünfzig, sechzig Schritten wurde sie von unerklärlicher Angst ergriffen.

„Vielleicht hätte ich doch lieber nicht am Bett des Hauptmanns sitzen sollen", dachte sie. „Wer weiß, was sich der Gärtner und die drei Mädchen jetzt vorstellen, am Ende auch Vragoş selber." Sie spürte Zsiga Rózins Blick immer noch auf dem Gesicht, wie eine Art trocknen Schneckenschleim, und ließ ihre Phantasie ängstlich vorauseilen, forschend das Haus umkreisen; ihre Vorstellung aber begnügte sich damit, an dem Mann vorbeizuhuschen, den sie betrunken auf der Schwelle hockend zu sehn meinte, mit dem Gipsverband um den Arm, und Erzsike fühlte eine Leere und eine Verlassenheit in sich aufsteigen wie schon lange nicht mehr.

Und es geschah ihr, was sie niemals erwartet hätte: Da war niemand, dem sie Rechenschaft hätte geben können, weder vom Guten, noch vom Bösen, da war niemand, dem sie sich mit ihrer Verwirrung hätte anvertrauen können, kein Mensch, der voll Verständnis ihre Unruhe zerstreut hätte; sie ging in ihrem nach Nelken und Pilzen duftenden Sommerkleid und konnte die Tränen kaum zurückhalten, bis sich ihre Einsamkeit und die Leere allmählich mit der Vorfreude auf die erste Berührung mit dem Kleinen füllte, dem Suchen des feuchten Mundes an ihrer Brust. Und als sie das Kind in ihrer Vorstellung schon auf dem Schoß zu halten meinte, schämte sie sich plötzlich vor ihm für ihren Mann…

Lizuka erwartete sie am Tor mit dem Säugling im Arm, den sie im Steckkissen kaum umfassen konnte und der ihr fast bis zu den Knien hinabreichte; sobald sie die Mutter erblickte, trat sie auf die Straße und wackelte ihr mit unter der Last eingeknickten Knien entgegen, Freude und kindlicher Eifer zitterten in ihrer Stimme mit.

„Er weint und weint die ganze Zeit“, klagte sie unter Tränen.

Kálmán, der im Hof geblieben war, näherte sich nun auf heuchlerische Weise, eine Schulter vorgeschoben, wie einer, der den ganzen Tag herumgetollt, ab und zu seine Schwester in den Rücken gepufft hat und nun voll schlechtem Gewissen fürchtet, daß es ihm, wenn die Mutter zu Atem gekommen sein, Lizukas Erregung sich gelegt haben und sie ihn verpetzen würde, an den Kragen gehen werde; dabei hatte er weniger vor dem Verklagen Angst, vielmehr schmerzte ihn schon im voraus die Enttäuschung, die er der Mutter bereitete; obgleich er wußte, daß er sie mehr liebte als Liza und täglich weinen mußte in Gedanken an ihren Tod, so stand ja all dies im Gegensatz zu dem, was seine Schwester möglicherweise über ihn erfinden würde…

Frau Vincze setzte sich nieder und stillte den Kleinen. Bélusch nuckelte mit geschlossenen Augen und stöhnte vor Behagen; er trank beide Brüste leer und lag dann, nachdem sie ihn trockengelegt hatte, zufrieden blinzelnd da, Erzsike jedoch machte sich ans Kochen. Sie bereitete

Späne vor, fachte das Feuer im Herd an, röstete Zwiebeln, streute Paprika drauf, ließ die Pilze darin braten, schälte Kartoffeln und schnitt sie ebenfalls in die Pfanne; bis das Gulasch aufkochte, eilte sie an den Brunnen um Wasser und setzte es auf den Herd, um nach dem Abendessen die Kinder zu baden.

Vielleicht war's die Behaglichkeit, die sich binnen kurzem im Zimmer verbreitete, sowie der helle Schein der sauber geputzten Lampe und die unterbliebene Petzerei, die es Kálmánka plötzlich so warm ums Herz werden ließen, daß er gern auf irgendeine Weise seine Dankbarkeit ausgedrückt hätte; nun schämte er sich jedoch zu sprechen, scheute den Klang der eignen Stimme, um sich aber der Heimkehr seiner Mutter dennoch bewußt zu werden, vergegenwärtigte er sich die Erdrosselung der Katze von heute früh aufs neue.

Morgens gegen zehn Uhr, nachdem Lizuka dem Kleinen die Flasche gegeben, hatten sie sich vor die Tür ins Gras gesetzt und hatten zu gar nichts Lust gehabt, weder zum Csonkásch noch auf den Puppenfriedhof zu gehn, noch mit der Lore zu fahren oder Fangen zu spielen, und in dieser Langweile tauchte, fast herausfordernd, eine große, schwarze, flachbäuchige Katze mit rötlich verfärbtem, stumpfem Fell auf; da blitzte gleichzeitig in beiden Kindern der Gedanke an ein neues Spiel auf...

Die Katze sperrte tonlos das Maul auf und schmiegte sich an Lizas Knie; das Mädchen nahm sie auf den Schoß, jetzt aber wollte das Tier schon mehr als nur gestreichelt werden, und so stellte sie es sogleich wieder auf den Boden und krallte ihm die Nägel in den Hals; diese Bewegung konnte noch als leidenschaftliche Liebe gelten, und das Mädchen empfand auch etwas Ähnliches, wie es sich mit zusammengepreßten Lippen über die Katze beugte, aber als das Tier die Zunge heraushängen ließ, erlag Liza einem anderen verlockenden Wunsch.

Sie kniff die Nägel immer tiefer in ihre Kehle, aus den zerbissenen Lippen quollen Blutstropfen, während sie in die Augen der Katze starrte, mit der, wie sie vermutete, im nächsten Augenblick der Tortur etwas Außergewöhnliches passieren müßte: entweder sie platzte und es sprangen Kerne aus ihr wie aus einer zerdrückten Traubenbeere,

oder es schlugen Flammen aus ihr; aber es geschah nichts, außer daß das Tier plötzlich erschlaffte, sich streckte und das Mädchen von einem Augenblick zum anderen von zielloser Langweile erfaßt wurde.

Sie hatte sie indessen noch gar nicht losgelassen, als Kálmánka sie ihr aus der Hand riß, aufsprang, auf die Straße lief, einen Bindfaden an ihren Schwanz band und sie auf dem Gehsteig hinter sich herzuziehen begann. In großen Sprüngen rannte er zum Bach, und während er lief, schien es ihm, als käme sein Blut wie ein Netz hinter ihm hergeschwommen und weckte durch die Reibung mit der Luft eine Art rauschhaftes Wohlgefühl in ihm; diese Empfindung war so neuartig und stark, daß es, auch als er am Bach stand, noch anhielt und sogar nach Fortsetzung verlangte, so daß der Junge die Katze mit dem Bindfaden an einen Ast knüpfte und auf sie einzudreschen begann.

Die Katze hatte längst aufgehört zu miauen. Sie starrte ihm aus der Tiefe ihrer Pupillen mit kalter, teilnahmsloser Trauer entgegen, ihr Fell war zersaust und verklebt, als Kálmán sie vom Ast freiband und sie zurücktrug, um sie zu begraben. Sie legten sie in ein Hefenkistchen, gruben ein Loch neben dem Zaun, schleppten mehrere Armvoll Laub und Blumen herbei, redeten in weinerlichem Ton; sie waren sich keinerlei Schuld bewußt, dachten überhaupt nicht daran, daß sie die Katze umgebracht hatten; ihre Trauer war so echt, kam aus solchen Tiefen, daß Kálmán, als sie den „Sarg“ in die Erde senkten, tränenerstickt fragte:

„Sag, können auch… die Katzen auferstehn?“

Und nun wollte er das Gefühl der tiefen Trauer noch einmal erleben, damit sich aller Übermut in ihm löse und er die Freude, daß Mama wieder da war, nur um so stärker empfinde — seine Mama, die eines Tages sterben würde…

Erzsike teilte das Abendessen aus; die Kinder saßen Kopf an Kopf am Tisch, von dem der Dampf so hoch stieg, daß man meinen konnte, er entströme der Lampe. Dann spülte sie das Geschirr, brachte den Waschtrog herein, bereitete das Badewasser vor und stellte Lizuka, die mit einer einzigen Bewegung aus dem Kleidchen geschlüpft war,

ins Wasser, befeuchtete ihr das Haar und begann sie zu waschen; der Raum füllte sich mit dem Duft der nassen Tannenholzdielen und der „Schlüssel"-Seife.

Aber ein noch größeres Vergnügen als das. Planschen gab es, wenn Mutter sie dann aus dem Trog hob, in ein Leintuch wickelte und sie auf den Armen durchs Zimmer trug, während drunten der Herd, der Schrank, der Tisch, die Holzpritsche, all die gewohnten, gleichgültigen Möbelstücke plötzlich in Bewegung gerieten, zu wanken begannen, neue Gestalt annahmen und den Kindern, die von dort oben, beinahe von der Stubendecke überlegen in die Tiefe hinunterblickten, ein bisher unbekanntes Gesicht zeigten.

Nachdem die beiden Kleinen eingeschlafen waren und Kálmán und Liza in Linnen gehüllt ebenfalls dalagen, schleppte Erzsike das Seifenwasser hinaus und ging dann zum Schrank, um frische Bettlaken und Polsterbezüge herauszunehmen, da überfiel sie mit einem Mal Unruhe; sie hatte das Gefühl, als ob jemand die Wäsche auf den Borden umgeordnet hätte und nichts mehr auf seinem Platz wäre; darauf begann sie erregt zu suchen und stellte verzweifelt fest, daß zwei Bettlaken und ein Polsterbezug fehlten, daß Kálmánkas Samthose, in der er getauft worden war, und obendrein etliche Handtücher verschwunden Waren.

Eine gute Stunde darauf, nachdem sie einen Haufen Kinderwäsche gebügelt und sich wieder unter die Lampe gesetzt hatte, um Strümpfe zu stopfen, würgte sie immer noch an ihren Tränen. Sie weinte in Gedanken an die wie ein Vermächtnis hinterlassenen Worte „Bandi, sorg auf das Mädchen wie auf deine Augen", beweinte die Wasser des Mieresch, den Kriegsgefangenen, den sie mit Klettenblättern zugedeckt hatten, Frau Ruhala, die mit dem Messer auf sie losgegangen war, und sogar Herrn Tötösch, den Gastwirt, der ihr seine steinharten Schuhe in den Rücken geschleudert hatte.

„Was ist denn los, warum heulst du?" fragte Béla, indem er betrunken die Türe aufstieß und, seinen Arm im Gipsverband voranschiebend, in die Küche trat.

Erzsike antwortete nicht, aber sie fühlte, wie ein Schluchzen aus der Tiefe ihres Herzens heraufdrängte.

Wortlos stand sie auf und ging nach hinten in den Hof zur Kammer, wo ein alter Diwan an die Wand gelehnt stand, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn hinein.

Sie machte ohne Bettlaken, nur mit einem Polster und einer Decke ein Lager zurecht; der Mann rauchte, schuldbewußt blinzelnd, seine Zigarette.

„Von heute an schläfst du hier", sagte sie. „Sobald ich für meine Kinder einen Platz gefunden hab, bleibt dir das ganze Haus…"

Nachdem sie dies ausgesprochen hatte, fühlte sie sich mit einem Mal erleichtert, bloß der verjährte Kummer brannte unablässig weiter in ihrer Seele.

„Was willst du jetzt bloß wieder?… Streit?…"

„Ich will gar nichts", entgegnete sie. „Nur meine Familie verteidigen. Und ich verbiete dir hinfort, auch nur ein Zündholz von hier zu nehmen. Ab heute nehme ich das Schicksal der Kinder in die Hand!"

Vincze lachte auf, spuckte den erloschnen Zigarettenstummel seiner Frau vor die Füße und trat drohend näher.

„Was wirst du in die Hand nehmen?… Hören wir, gnädige Frau!… Sonst kriegst du eins, daß dir deine schönen Augen aus dem Kopf kollern!…"

Er hob die gesunde Hand, um sie zu ohrfeigen, aber Erzsike packte seinen Arm und krallte alle zehn Fingernägel hinein, stieß ihn dann jäh von sich, in den Kleiderschrank; die Kinder sprangen schreiend aus den Betten, da aber stand die Mutter mit aufgelöstem Haar schon vor dem Herd und hielt mit blitzenden Augen die Axt in der Hand:

„Kommst du mir zu nah, so erschlag ich dich!…"

5

In der Nähe von Unirea trottete auf der Landstraße ein Eselgespann, vollbeladen mit Dachziegeln, dahin; die rotgebrannten Tonziegel, die zwischen dem Heu hervorleuchteten, ließen die Klapprigkeit des Fuhrwerks nur noch

augenfälliger erscheinen, und wie die beiden ausgeleierten Hinterräder hin und her schlenkerten, hätte man an eine müde, zittrige Hand erinnert werden können, die Wasserachter auf den Asphalt spritzt.

Kakasch Bandi schlurfte hinter dem Gefährt her; er sog an einem Zigarettenstummel, den er zwischen den Fingerspitzen hielt, und blinzelte unter dem Schutz seines Hutes hervor, der unzählige Tage und Nächte dem Regen, dem Wind und dem Blitz standgehalten hatte, während er die Straße maß, die sich vor ihm hinzog; in gleicher Höhe mit den Ziegeln bewegten sich wie eine Schere in der Luft die Ohren des Esels, in dessen Augen sich die Geduld endgültig eingenistet zu haben schien.

Nichts hatte die Eintönigkeit des Marsches unterbrochen, seit er im Morgengrauen aus der Ziegelei in Cîmpia Turzii aufgebrochen war, nichts linderte den scharfen Schweiß, der sich ihm in Haut und Augen fraß, nichts änderte sich am einschläfernden Geklapper der Hufe, das vom harten Asphalt widerhallte, so daß er manchmal das Gefühl hatte, sogar sein Gaumen sei betoniert; nichts vermochte ihn aufzumuntern, höchstens wenn sie hier und dort an einer Tränke haltmachten, wo aus den Ochsenspuren jener nahrhafte Viehgeruch aufstieg, der jeden, der auf dem Land aufgewachsen ist, heimatlich anmutet; erst wenn Manci von selber stehenblieb, um Wasser zu lassen, und das schaumige Naß den Graben und die heiße, nach Teer riechende Landstraße überschwemmte, konnte auch er verschnaufen.

Sein Hirn war von der Hitze so ausgedörrt, daß er mit geschlossenen Augen, wie im Halbschlaf dösend, vorwärtsschlurfte und alles um ihn her leicht, durchsichtig und einem Zweck zugeordnet schien, so als winke am Ziel jenes Glück, das sich längst hinter ihm aufgelöst hatte, zugleich mit den Weingärten von Uioara und dem namenlosen Grab; oh, wie oft hatte er doch Róza Bárány mit den Worten gekränkt: „Glaub mir, mit diesen zehn Fingern möcht ich sie aus der Erde kratzen…“

Ein stilles, sanftes Lächeln umspielte seine Lippen: Was hat es denn für einen Zweck, sie miteinander zu vergleichen, den Himmel mit der Erde? Róza war kleinlich

und berechnend, den ganzen Tag rannte sie wehklagend wie ein Kiebitz am Zaun auf und ab und warf mit Steinen nach fremden Gänsen und Ferkeln; einmal ging sie sogar so weit, eine Handvoll Salz aus dem Topf zu nehmen, damit in die Scheune zu laufen, wo Feri Barkschis Henne zu legen pflegte, und es ihr unters Bürzel zu reiben, um ihr das Eierlegen auszutreiben; er selber war für Róza nur gut gewesen, solang sie von Haus und Hof, von dem bißchen Grund etwas zusammenzuscharren gehofft hatte, dann war sie von einem Tag zum andern mit einem Kaufmann aus der Maramuresch auf und davon gegangen und hatte ihm auch noch ihren Sprößling am Hals gelassen, im leeren Haus…

So vieles ging ihm durch den Sinn auf einer solchen Fahrt!

Im Traum war er wieder Meldereiter bei dem achtzehner Husarenregiment „Friedrich“, sah sich vornübergebeugt galoppieren, hatte wieder den Pferdeschweißgeruch in der Nase und hörte das Arbeiten der mächtigen Lungen, das Dröhnen der Erde unter den Hufen und wie hinter ihnen die aufgerissenen Erdschollen herflogen; er sah sich auf der Brücke eines kleinen serbischen Dorfes knien, ächzend und vor Anstrengung weinend, bis er den Huf der Stute, die zwischen den Brettern eingeklemmt war, mit dem Bajonett befreien konnte; und um sogleich ein freundlicheres, friedlicheres Bild folgen zu lassen, sah er sich nun, wie ihn die Jahrmarktphotographen in Luduş, „Halzsa und Gajzágó“, mit ihren Atrappen aufgenommen hatten, denen man bloß den Husarenkopf aufsetzen mußte, und schon tanzte der Gaul unter einem, während man mit gezogenem Säbel und wehendem Mantel stolz im Sattel saß.

Und er erinnerte sich an die Stimmung vieler Sonntagmorgen. Einmal zum Beispiel, nachdem er sich gewaschen und rasiert, die Stiefel gewichst hatte, um zu Tebán auf ein Gläschen Pflaumenschnaps zu gehn, fand er plötzlich, so viel er auch suchte, in keiner Tasche seinen Hundertkronenschein; da schmeckte die Luft mit einem Mal bitter und herb, die gelben Rippen der Maisschober leuchteten hassenswert, und der hohe blaue Himmel entzog ihm wie eine Pumpe die Luft, in seiner Brust entstand eine

bedrückende Leere, und sooft er seufzte, erbebte ihm das Herz; fast haßte er schon den Duft seines sauberen Hemdes, seine Hände und seine Füße...

Aber später dann, als Márisch ihn hereinrief und geheimnisvoll tat und fragte, was sie dafür bekäme, wenn sie den Hundertkronenschein fände, leuchtete alles um ihn her wieder auf! Er packte sein Weibchen und wirbelte es auf dem Flur herum, nahm dann Erzsike auf den Arm und rannte mit ihr den ganzen Hof entlang, als wollte er zusammen mit dem kleinen Mädchen alles in Augenschein nehmen, wie auf einem neuen Grundbesitz, den er soeben geerbt: die Kücken und Enten, die dicke Baaßener Sau und die sechs Ferkel, die Scheune, den Ochsenwagen, Jámbor und Mischka, die kettenklirrend warmen Atem aus den Nüstern bliesen, das Fohlen mit der leuchtenden sternförmigen Blesse; alles wollte er besichtigen: den Brunnen mit dem wohlschmeckenden Wasser, den Pflug, die Egge, alles, alles, bis zum letzten Nagel!

Und er erinnerte sich auch des Tages, als Graf Ádám Teleki sich zum Fuß des Weinberges fahren ließ und von dort den Pfad hinaufging in seinen braunen Reithosen, in blauem Dolman und naturledernen Stiefeln; er glitt so schnell, mit so vornehmer Grazie zwischen den Reben dahin, daß die Feder auf seinem Hut wie der Schwanz eines Vogels in der Luft wippte; der Reihe nach sah er sich die bepflanzten Flächen an und fragte dann, indem er sich mit dem Handschuh auf die feinen, beringten Finger klopfte: „Wer bearbeitet dies hier?... Und das?... Und das dort?..."

Darauf blieb er bei seinen, Kakasch Bandis, anderthalb Hektar stehn. Er stand und stand die längste Zeit und sagte kein Wort. Was hätte er auch sagen können? Wie aus blaßgrünem Glas gegossen, reihten sich die Weinstöcke einer an den andern, das Licht fiel zitternd durch die Blätter, und die Flächen dazwischen waren schnurgerade und so fein geharkt, daß sogar ein Schmetterling oder eine Grille Spuren hinterlassen hätte, wie viel eher erst ein Mensch! Ádám Teleki winkte die Wortführer heran und sagte ihnen, in dieser Art stelle er sich den ganzen Weingarten vor, wandte sich dann um und fragte ihn: „Bearbeiten Sie das hier, Fülöp?", er aber nahm respektvoll den Hut ab: „Ja-

wohl, gnädiger Herr.“ Der Graf gab jedem Winzer hundert Kronen, ihm jedoch, um ihn sichtbar auszuzeichnen, schenkte er dreihundert!

Jenseits des Aiuder Bahnhofs dehnte sich der Trockenplatz der Parkettenfabrik, ragten die Holzstöße wie Brunnenkränze in die Höhe und verdeckten die Werkstätten. Links dunkelte der braune Gürtel des Zaunes, hinter dem Bahnschwellen lagerten, die einen so durchdringenden Teergeruch verbreiteten, daß er sogar den Gestank des längs der Schienen aufgehäuften Mists verdrängte, der vielleicht aus diesem Grund seit Jahren nicht mehr weggeführt worden war.

Seit sechs Jahren wohnte Jani Fülöp mit seiner Frau und den beiden kleinen Mädchen, Gizi und Anusch, hinter der Parkettenfabrik auf dem Schullerschen Gut: er hatte sich als Fuhrmann verdungen und war zugleich Pächter. Jetzt eben kam er aus der Stadt, wohin er den Herrschaften eine Fuhre Holz geführt hatte. Mit seinem Büffelgespann überquerte er die Verladerampe, fuhr an dem geteerten Zaun entlang; in der Nähe des Misthaufens, wo ein Feldweg abzweigte, der zwischen den beiden Fabriken hindurchführte, erhob er sich vom Bock und knallte mit der Peitsche. Vom Dunghaufen flatterten fünf, sechs gelbe Hühner, eine Schar Junggeflügel und etliche Hähne auf; Jani knallte den Büffeln eins über den Rücken, die trabten los und trieben zwei verschreckte junge Hähne in den Nebenweg.

Der Mann beobachtete das Geflügel von der Seite, knallte dazwischen immer wieder mit der Peitsche, und ehe er beim Haus anlangte, eilte ihm schon die knochige, großfüßige Borisch entgegen, riß das Tor weit auf wie eine Bahnschranke und ließ die Hähne, die, stolz und beleidigt, ihre Hälse hin und her reckten, auf den Hof spazieren. Jani spannte die Büffel aus und ging dann, nur in Hemd und Hose, Sandalen an den bloßen Füßen, zur Sommerküche; ängstlich musterte die Frau den blonden Mann mit den blauen Augen und dem bittern Zug um den Mund, von dessen sonnverbrannter Nase sich die Haut schälte.

„Hast du was gekocht?“ fragte er im Ton müder, von langjähriger Erfahrung herrührender Enttäuschung. „Ein bißchen warmes Essen?…“

„Wann zum Kuckuck hätt ich kochen sollen?“ fuhr ihn Borisch, noch unter dem Eindruck eines vorhergegangen Streites, an. „Die Läuse würden uns fressen, wenn ich immer nur hier herumhockte wie ein altes Weib! Da sind Eier, Milch. Ich kann dir eine Portion Rührei zusammenhauen… Genügt dir das nicht?..

Dieser Ton erinnerte Jani an Róza Bárány, seine Stiefmutter, er hatte aber keine Lust zu streiten. Ein Glück nur, daß sie von dem leben konnten, was die Wirtschaft abwarf. Irgendwann einmal würden sie vielleicht doch so viel Geld zusammenkriegen, daß es für ein Stückchen Grund reichte. So wandte er sich halt ab, wollte sich niedersetzen, um zu verschnaufen und eine Zigarette zu rauchen, als er auf dem Küchentisch ein paar unreife Melonen mit rissiger Schale erblickte. Er nahm zwei davon in die Hand, betrachtete sie und legte sie zurück.

„Was ist mit diesen da?“ fragte er.

Die Frau hob trotzig das Kinn und band das Kopftuch fester, als hätte sie die Absicht, auszureißen.

„Frag mich lieber nicht! Wieder ist der alte Scheißer über mich hergefallen! Angeblich haben Gizike und Anusch sie abgerissen!“

Jani ging nach hinten in den Hof, öffnete das Gattertor und spähte den Pfad entlang, der zwischen den Ranken des wilden Weins und den stahlblauen Krautköpfen zum Brunnen führte; abends, wenn er um Wasser ging, sah er manchmal den gelblich-weißen Bauch eines Feldhasen, der in trägen Sprüngen weghoppelte oder sich im Durcheinander von Drähten und Ackerwinden zwischen den Setzlingen verfing und sich entsetzt im Kreis drehte; sie fühlten sich hier so wohl, daß Arbeiter selbst unter den Parkettenstapeln oft auf junge Brut stießen.

Jani spähte im Garten umher, als erwartete er jeden Augenblick, einen der kleinen Melonendiebe, die sich über den Zigeunerbach herüberzustehlen pflegten, kichernd wie eine Elster aufspringen zu sehn, und kehrte dann um; neben dem Gatter, aus dem Kelterhaus, wo ein Schraubstock stand, erklang das Quietschen einer Feile, und Jani vermutete sogleich Herrn Kulcsár, den Verwalter, der auf Inspektion gekommen war und nun durch emsiges Treiben

demonstrativ alle Dinge zurechtzuklopfen und auszubessern strebte, um die sich die Leute hier nicht kümmern, denn nicht wahr, sie tun ja nichts anderes, als zerschlagen, zerstören, Tag und Nacht…

„War er es?“ zeigte Jani aufs Kelterhaus.

„Er!“ antwortete Borisch kalt und entschlossen.

Daraufhin kehrte der Mann in die Küche zurück, belud seine Arme mit den Melonen und strebte mit vorgerecktem Bauch der Werkstatt zu; er stieß mit dem Fuß die Türe auf und stand schnaufend neben dem ältlichen, untersetzten Verwalter, der kurzsichtig war und so aussah, als hätte man ihm auch Rockärmel und Hosen gekürzt, denn die Hosenbeine reichten ihm nur bis zu den Knöcheln; wie er nun Jani hinter seinen Brillengläsern blinzelnd anschaute und dabei das Zahnfleisch zeigte, machte er den Eindruck, als empfänge er den Fuhrmann mit stiller Freude.

„Sagen Sie, Herr Kulcsár, für was halten Sie meine Frau eigentlich, für Ihren Fußlappen?“ fragte Jani und traf ihn im selben Augenblick mit einer Melone zwischen die Augen. „Und ich, was bin ich Ihnen denn, a kutyaistenit zum Teufel nochmal!“

Und schon flog die zweite Melone, die dritte, Borisch wollte dem Mann in den Arm fallen und brachte ihn für einen Moment zum Wanken, dann aber warf er nur um so wütender nach dem Verwalter.

„Jani! Bist du übergeschnappt?“ klammerte sich die Frau erneut an ihn. „Du schlägst ihn tot und kommst ins Kittchen…“

„Das will ich ja! Ihn erschlagen! Was denkt der sich, weil mein Vater mich zum Knecht gemacht hat, kann er sich die Füße an mir abwischen?!“

Kulcsár nahm die Brille ab, an der Melonenkerne klebten, und blinzelte hilflos wie alle Kurzsichtigen, sagte kein Wort und holte dann, immer noch stumm, beinahe bedächtig sein Taschentuch hervor, um sich Gesicht und Kleider abzuwischen.

Jani kehrte in die Küche zurück. Während sein Zorn verrauchte, fragte er sich sofort, was wohl die Herrschaften in der Stadt sagen würden; dabei wurde es ihm schier übel.

„Nie wird es mir gelingen, mein eigner Herr zu sein!“ stöhnte er auf und schüttelte den blonden Kopf. „Und an allem ist nur mein Vater schuld!...“

Als der Esel mit der Ziegelladung in Aiud zockelnd einfuhr, war es schon dunkel geworden. Das Tier war, Stall und Futter witternd, dem Weg zügig gefolgt. Wie oft waren auf nächtlichen Straßen Blitze vor ihren Augen niedergezuckt; wie oft Kakasch Bandi Regen und Wind das Gesicht auch gepeitscht hatten, er fürchtete sich nie; aber als er nun in der Ferne Lichter erblickte und die Nähe des Obdachs winkte, bemächtigte sich seiner tiefe Verlassenheit, die ihm das Herz abschnürte; er putzte sich die Nase und sah gradaus in die Dunkelheit.

Diesmal jedoch war er besonders tief in seinen Kummer versunken, waren seine Augen so trüb und verschleiert, daß er nur noch das Klappern der eignen Pantinen hörte und gar nicht merkte, daß der Esel unter der ersten herabgelassenen Bahnschranke hindurchgerumpelt war; als sich aus der Biegung von Teiuş her der halbzehner Schnellzug pfeifend näherte, packte den Alten das Grauen. Er kroch nun selber unter der Schranke durch und, versuchte, den Esel von der Stelle zu bringen, der aber sträubte sich erschreckt und stand wie in die Erde gewachsen vor der zweiten Schranke still, die Lokomotive jedoch wuchs plötzlich aus dem Dunkel, ihre roten Lichter fuhren wie Kugelblitze auf ihn zu. Fülöp blieb nichts anderes übrig, als dem Karren von hinten einen Stoß zu geben und den Esel mit Fußtritten über die Schienen zu befördern.

Diese jähe Aufregung, die ihm den Schweiß aus allen Poren trieb, hatte anderseits eine tiefere Unruhe verdrängt, die ihn jedesmal befiel, wenn er sich Janis Wohnung näherte, falls ihn gelegentlich Dunkelheit oder Regen zu einem Teller warmer Suppe, zu einem von Schweigen belasteten Gespräch hineintrieb und er also gezwungen war, bei ihm zu übernachten. Nach diesem großen Erlebnis jedoch holte er aus dem Futter seines Hutes ein Stück Zeitungspapier hervor und drehte sich eine Zigarette, steckte sie an und empfand geradezu Überlegenheit bei dem Gedanken, daß er ihnen erzählen könnte, wie er den

Wagen vor der Lokomotive zur Seite gerissen hatte. Er zog nun auch die Peitsche aus der Blechhülse, warf sie über die Schulter und trabte dem Esel voran, als führte er Ochsen an.

Er klopfte hart ans Tor, worauf ein großer, rostbrauner Kettenhund, dem ein Polizist einmal den Hinterlauf durchschossen hatte, angerannt kam, hinter dem Zaun auf und nieder raste und röchelnd seine Zähne in die Latten schlug, bis sich Jani endlich vorsichtig mit der Stallaterne näherte; die Form seines Hutes, die kräftig hervortretenden Backenknochen, der dunkle Schatten seiner Augenhöhlen, alles zusammen verriet ihm sofort den Alten; der Sohn ließ die Hand mit dem Windlicht sinken, fast schien es, als wollte er umkehren, dann aber begann er am Schloß zu fummeln.

„Bist du das?... Hat dich der Herrgott hergeführt?..."

„Dies arme Vieh verlangt nach einem Dach", sagte der Vater. „Es hat den ganzen Tag im Geschirr geschwitzt..."

„Und wenn schon?" fragte Jani mit der Gereiztheit in der Stimme, die schon in seinen ersten Worten spürbar gewesen war. „Kann ich was dafür? Hab vielleicht ich euch auf den Weg geschickt?..."

Und nun, wie um seinen Verdacht zu bestätigen, trat er vors Tor und hob die Laterne.

„Na, sieh da... Da hat er einen Hund eingespannt... Nein, schau, das ist ja gar kein Hund... Ein Vollblut... ein feuriges Pferd!..."

Er lachte auf, der Vater aber ließ die Blicke nicht vom Zaun.

„Für ein Pferd ist das Heu zu teuer... Und auch der Hafer..."

„Ist schon gut, trödele nicht, fahr hinein!" knurrte Jani. „Willst du bis zum Morgengrauen noch hier stehn?"

Der Alte führte den Esel hinein und band ihn in dem kleinen Verschlag neben der Scheune an, in dem ein Holzgestell stand, mit dessen Hilfe früher die jungen Stiere kastriert worden waren. Er wußte, daß Jani es nicht erlauben würde, den Esel neben die Büffel an die Krippe zu binden.

Die Frau, die zuvor den Maisbrei mit Käse vom Tisch genommen und schnell in der Geschirrlade versteckt hatte,

machte dem Schwiegervater mit scheinheiliger Miene die Tür auf.

Ganz gleich ob Sommer oder Winter, der Alte ließ sich stets auf dem kleinen Stuhl neben dem Ofen nieder, rieb sich das Bein, seufzte, wischte mit dem Taschentuch den Hut aus, saß dann still da und rauchte; unter der Lampe zitterte noch der Dampf vom Maisbrei.

„Beinah hätt' mich der Zug überfahren!" begann Andor Fülöp mit dünnem Lächeln, denn er fühlte sogleich, daß die Leute hier kein Interesse hatten für seine Geschichten.

„Das wär wirklich schad gewesen", sagte Jani und verfolgte mit den Augen den Dunst unter der Lampe.

Dann schwiegen sie wieder und hockten da in der warmen, nach scharfem Käse riechenden Stille. Der Alte schluckte seinen süßlichen Speichel zugleich mit dem Tabakrauch hinunter und zerbrach sich fast verzweifelt den Kopf, was er noch sagen könnte, nur um sich von dem quälenden Hungergefühl abzulenken. Nachdem er den ganzen Tag nichts gegessen hatte, war auch Jani rechtschaffen hungrig, die Frau ebenfalls. Ihre Nerven waren zum Zerreißen angespannt nach dem Zusammenstoß mit Kulcsár; nun wurde das ganze noch gesteigert durch das hilflose Auftauchen des alten Fülöp, sein Klopfen am Tor, die Art, wie er zur Tür hereinstolperte, wie er sich setzte und selbst durch seine Schweigsamkeit Abendbrot und Nachtquartier zu fordern schien.

Sie konnten es kaum erwarten, über ihn herzufallen.

„He, mein Sohn!" seufzte der Alte, der das Schweigen nicht länger ertrug. „Was war ich früher, und was bin ich heute..."

Er sank in sich zusammen, so daß nur noch die Glut seiner Zigarette unter dem Hut zu sehen war; Jani stand auf, trat aus dem Schein der Lampe ins Halbdunkel und blieb vor ihm stehn, als ob er ihm mit seinem Blick das Kinn hochreißen wollte.

„Und weshalb bist du so weit gekommen?"

Der Alte zuckte ängstlich und schuldbewußt mit den Augenbrauen; er saß gekrümmt da wie ein Kind, das Prügel erwartet.

„Weil es mein Schicksal so mit sich gebracht hat..."

„Das Schicksal, was?" beugte sich der Sohn herab, um

diesen trotzigen Hut zu zwingen, sich zu erheben. „Das Schicksal hat dir wohl auch zugeflüstert, das Geld für die sechs Hektar hinterm Zaun auszupissen?... Auch das Dach über unserm Kopf hast du versoffen!...“

„Das hab ich nicht versoffen“, antwortete der Vater. „Darum haben mich die Schurken Stück für Stück betrogen.“

„Aber die können Papiere vorzeigen!“ brüllte der Sohn unter die Hutkrempe. „Alles hast du unterschrieben, denn nie warst du nüchtern. Mir scheint fast, du bist sogar mit der Schnapsflasche zu Bett gegangen!“

Da hob der Alte jäh den Kopf. Hob die blauen Augen, den blonden Schnurrbart, es hob sich seine ganze von Wind und Wetter gegerbte Würde, er trug das zitternde, schwache Herz offen zur Schau; der Sohn taumelte zurück, denn es war sein Angesicht, das ihm da entgegenblickte, seine durch all die Not bedrückte und verbitterte Seele tauchte unter dem Rad der Zeit auf, aber dann war es eben die Erkenntnis, daß auch er als ein Sproß der Armut zur Welt gekommen war, mit den gleichen blauen Augen, dem gleichen blonden Schnurrbart, und daß er nach zwanzig, dreißig Jahren wohl das gleiche weiße Gesicht mit den tief eingegrabnen Runen haben würde, das einer Kaolinmine ähnlich sah, daß auch er einst mit der Unterwürfigkeit eines Bettlers unter einem solchen Hut hervorschauen würde — dies alles erfüllte ihn plötzlich mit Empörung.

„Urteile nicht“, sagte der Vater leise. „Du kannst nicht wissen, wann auch dein Kind vor dich treten und Rechenschaft fordern wird!“

„Laß doch den Unsinn!“ schrie Jani auf und krallte sich die Nägel in die Stirn. „Es wird von mir keine Rechenschaft fordern können, denn ich hab nichts geerbt... Du hast ja einen Knecht aus mir gemacht!“

Borisch meinte nun, es sei an der Zeit, einzugreifen.

„Laßt das doch, zum Teufel, teilt doch nicht immerfort, was ihr nicht habt! Kommt, legt euch nieder, es ist schon spät!“

Sie bereitete dem Schwiegervater ein Lager auf dem Fußboden, rechts neben der Stubentür, wo im Winter der Ofen zu stehen kam, auf einer aus Ziegeln gemauerten Erhöhung.

6

Zu Beginn der neuen Saison, am frühen Morgen, kamen sie in Tuschnad an. Schon in der Nacht, als sie in Kronstadt umstiegen, fiel ein warmer Regen, gluckste es in den Dachrinnen, dampfte der Asphalt; der Gang und die Abteile des Personenzugs waren erfüllt vom Geruch durchnäßter Wollsachen; der Bahnhof des Kurorts war ganz eingesponnen von feinen, dichten Regenschnüren, nur hie und da ragten die Wipfel der Bäume aus dem Dunst hervor; und als Hektor und Böschke aus dem Zug kletterten und sich mit Pinscher und Gepäck aufmachten, den sandigen Weg hinaufzugehn, mußten sie unter den Zweigen durchschlüpfen, als suchten sie Schutz unter dem Laubdach; von den Zweigen fielen ihnen kalte Tropfen in den Nacken.

Böschke, blaß und bibbernd vor Kälte, drehte den Kopf nach allen Seiten, um einer eventuellen Gefahr ausweichen zu können; die kräftige Luft, der feuchte Harzgeruch der Tannen, den sich die Ausländer am liebsten mit den Händen in die Lungen geschaufelt hätten, rief in ihr ein Gefühl der Fremdheit und Unsicherheit hervor, hier kannte sie ja niemand und wußte obendrein, daß gerade dies trübe, regnerische Wetter die Leute lustlos und einander gegenüber gleichgültig macht; diese Vermutung wurde durch Hektors Schweigsamkeit noch bekräftigt; als sie dann oben auf der Landstraße anlangten und rechts, zwischen regennassem Gesträuch unten in der Tiefe den Ciucaş-See erblickte, schauderte sie zusammen.

In der Gartengaststätte „Zu den drei Husaren“ waren die Tische übereinandergelegt, von ihren Beinen, die zum Himmel ragten, troff das Wasser; unter einem kleinen Erker, im Frack, mit der Fliege unter dem Kinn, saß Herr Dolha und rauchte gelangweilt. Dies war nun schon der fünfte Tag, seit der Regen den Sand im Garten aufweichte und der feuchte Moder- und Pilzgeruch aus dem Tannenwald, der sich hinter der Gaststätte hinanzog, die Umgegend erfüllte; die Gestalt des Eigentümers wirkte auf den ersten Blick wie die eines dicken Bräutigams, der seit Tagen verzagt auf die Ankunft seiner Braut wartete, und als

er nun Hektor erblickte, empfand er fast Dankbarkeit für ihn, weil er kam, um ihm über die quälende Eintönigkeit hinwegzuhelfen.

„Was ist, Heki?“ lachte er. „Seid ihr auf Tournee?...“

Der Kellner postierte sich vor den Hund, aber der Eigentümer erkannte sogleich, woran er mit Hektor war und mit dieser blassen, fröstelnden Frau, die sich die Augenbrauen mit Kohle nachzog.

„Du hast gleich auch die Künstlerin mitgebracht?“ fragte er. „Wo hast du denn diesen struwweligen Köter aufgeklaubt?“

Der Kellner lächelte die sich in der Nässe allmählich auflösenden Lampions an und sagte:

„Ich bin weg vom ‚Schluchzenden Affen‘, Herr Dolha. Ich hab mir gedacht, man wird mich in Tuschnad brauchen.“

Herr Dolha schleuderte plötzlich den Zigarettenstummel von sich, als hätte er sich einen Dorn aus dem Mund gerissen.

„Das hast du schlecht gemacht. Du siehst doch, alles liegt auf der faulen Haut, modert vor Nässe. Die Saison ist futsch!“

Der Pikkolo sah besorgt zu Böschke hinüber.

„Aber ich bin doch aufs Sichere gekommen, Herr Chef... Man hat mir gesagt, hier empfange man mich mit offnen Armen...“

Herr Dolha zündete sich noch eine Zigarette an.

„Was ist heutzutage sicher? Der Tod. Und wer hat dir gesagt, daß du jetzt kommen sollst? Doch nicht womöglich deine Mutter?“

Hektor wurde rot und schielte noch mehr; Böschke indes faßte die Worte des Chefs als persönliche Beleidigung auf.

„Das ist die reinste Unverschämtheit, daß man den Menschen an der Nase herumführt. Man gibt das teure Geld aus, kommt her und — nichts!“

Herr Dolha stand auf, dehnte sich und maß dabei Böschke mit einem Blick, als hätte er schon oft bei ihr gelegen, und verschwand dann wortlos in der Küche, woher Geschirrklappern herüberklang, während ein Geruch nach Kalbsgulasch und Gurkensalat herausströmte.

Die beiden warteten, standen eine gute Viertelstunde im Regen herum; Hektor hielt den Blick zu Boden gesenkt und zauste haßerfüllt das struppige Fell des Hundes, als wäre der Pinscher an allem schuld; schließlich faßte er sich ein Herz und steckte den Kopf zur Küchentür hinein.

Daraufhin erschien Herr Dolha wieder; in der Hand trug er eine aufgespießte Olive und schnappte sie vor ihren Augen mit einer eleganten Bewegung vom Zahnstocher; während er kaute, sah er sie nachdenklich an, spuckte den Kern aus und hielt die Finger unter den dünnen Wasserstrahl, der aus der Dachrinne floß.

„Ich weiß nicht, was ihr von mir erwartet. Meine sechzig Tische stehn da vor euch im Regen, und trotzdem kommt ihr zu mir betteln!“

„Sichern Sie uns wenigstens eine Unterkunft, Herr Dolha!“ bat Hektor. „Daß wir nicht unter freiem Himmel bleiben…“

Der Eigentümer zuckte jedoch nur die Achsel:

„Vier von den Zimmern fürs Personal hab ich abgemeldet. Nichtmal meinen Konditor hab ich kommen lassen. Was willst du also?“

Hektor und Böschke machten sich samt dem Hund auf ins Zentrum des Kurorts, um ein Zimmer zu suchen; der Regen peitschte ihnen ins Gesicht und durchnäßte ihre Kleider, der Koffer glänzte, als sei er von Lack. Unterwegs kehrten sie in der kleinen Bodega Béla Ördögs ein, aßen vom Papier Semmeln und Pariser Wurst, tranken hinterher ein Glas Schnaps, steckten sich beide eine Zigarette an und saßen stumm und mutlos da.

Der Bodegabesitzer, ein kleiner, invalider Sekler mit Augengläsern, hinter deren Linsen seine Pupillen zu Pflaumengröße anwuchsen, meinte, es habe keinen Sinn, in den Villen nachzufragen, denn kein Mensch vermiete Zimmer für eine Nacht, das Dorf hingegen sei vier Kilometer weit; am besten sei es, sie übernachteten in einer Kabine des Sankt-Ilona-Bades, dort brauchten sie auch nichts zu zahlen, bloß Decken müßten sie sich beschaffen.

Sie vertrauten ihm die Reisetasche an, suchten den Besitzer des Bades, der ihnen einen Schlüssel gab, und hinter-

ließen, well Hektors Personalausweis nicht in Ordnung war, sein Soldbuch als Pfand. Danach fühlten sie sich beruhigter; auch hörte es auf zu regnen; im gelben Zwielicht begann sich der Nebel zu verteilen, und von beiden Seiten der Alleen, von den Lichtungen her, mischte sich hin und wieder der Duft von Muskatellertrauben und Walderdbeeren in die Luft.

„Wenn es nur schön würde!“ seufzte Hektor.

Böschke schwieg; sie wollte ihre Stimmung nicht an Hektor auslassen. Zu Mittag löffelte sie ebenso schweigsam ihre Grießknödelsuppe, die sie in einem drittklassigen Gasthaus bestellten, würgte appetitlos ein paar Bissen Reisfleisch hinunter und wurde erst beim Bier gesprächiger; das frische, kalte Getränk wirkte wohltätig auf ihren Katzenjammer und löste ihr die Zunge. Dem Namen nach stellte sie sich das Sankt-Ilona-Bad als ein Gebäude aus lauter Glas und Marmor vor, wo das Wasser kristallklar im Becken zitterte und sich zu beiden Seiten Kabinen wie kleine Pagoden erhoben.

„Es wäre doch notwendig gewesen, daß du dich erst schriftlich nach der Stelle erkundigst“, begann sie nach dem dritten Glas Bier, aber ihre Stimme klang sanft.

Als Nachtisch kauften sie auf dem Markt einen halben Liter Walderdbeeren, bummelten ein bißchen, bewunderten die Villa „Eldorado“, gingen bis zu den Serpentinen, die zum Sankt-Annen-See hinaufführten, kehrten um, tranken noch je eine Flasche Bier und blieben schließlich beim Roulette-Tisch eines kleinen, eifrigen Juden stehn, der die Spieler mit niedrigen Einsätzen anlockte; sie beobachteten das Rollen der Kugel und wie der Mann mit einem kurzstieligen Holzlöffel das Geld einzog, und so verging allmählich der Tag. Am Abend aßen sie wieder ein paar Bissen bei ördög, Grammeln mit roten Rüben, borgten für einige Lei einen Kotzen und ein Polster und gingen schlafen.

Das Bad, das rechterhand an der Chaussee, fast im Zentrum des Kurorts lag, versetzte sie schon rein äußerlich in Verwunderung mit seinen gelblich-abgeblätterten Mauern, den ausgetretenen Kalksteintreppen, der verdorbenen Klinke; kaum aber hatten sie die knarrende Türe aufgestoßen, als ihnen ein kalter, saurer Rostgeruch ent-

gegenschlug, als wären sie auf einen Haufen nasses Eisen gestoßen; Hektor strich ein Zündholz an, die Flamme flakkerte unsicher, aber selbst bei dem schwachen Licht merkten sie, daß die Einfassung des Beckens, umgeben von Kabinen, rostig schimmerte (wahrscheinlich infolge der sich, ablagernden Salze), das Wasser jedoch sah aus, als hätte man Hypermangan darin aufgelöst; quer über dem Becken lag eine lange Stange, mit der vor dem Baden der Heilschlamm aufgerührt wurde.

Hektor ging voran, schützte mit der Hand das Flämmchen und setzte auf den Steinplatten vorsichtig einen Fuß vor den andern; Böschke, mit Decke und Polster im Arm, konnte kaum bis vor die Füße sehn und war froh, das Hündchen bei Ördög gelassen zu haben; aber diese Freude vermischte sich auch mit ihrer Angst, die durch das unsicher flackernde Licht, die unabsehbare Tiefe des Beckens und ab und zu durch das schrille Fiepen einer Fledermaus allmählich bis zum Entsetzen gesteigert wurde.

„Hektor, ich fürcht' mich", tönte ihre Stimme aus der Dunkelheit. „Tu doch etwas, schrei einmal, damit uns nicht irgend so ein Kerl überfällt…"

Hektor blieb stehn; im selben Augenblick erlosch das Streichholz, als ob es jemand ausgeblasen hätte, und Böschke machte sich schier naß vor Schrecken; dann aber, geschüttelt von blitzartig wechselnden Gefühlen der Angst und der Hoffnung, gab sie sich die größte Mühe, auszuhalten, bis unter Hektors nervös zitternden Fingern von der klappernden Schachtel eine neue Flamme aufzischte und das Gesicht des Kellners beleuchtete; in diesem Augenblick wurde auch er von Angst gepackt.

„Hehehee!" schrie er. „Ist jemand da?!"

Endlich stießen sie auf die Kabine Nummer 118, sperrten sie auf und traten ein; aber die Bretterbude enttäuschte sie mehr als alles Bisherige: Sie war kaum breiter als anderthalb Meter und nur ebenso lang, durch die Astlöcher in den Seitenwänden zog es kalt herein, die Bretter unter ihren Füßen knarrten, es roch muffig und nach Mäusedreck.

Böschke konnte sich der Bitterkeit nicht mehr erwehren:

„Mein Gott, her hast du mich gebracht?!“ brach es verzweifelt aus ihr. „Wenn ich gewußt hätte, daß wir nach Sovata hier landen würden, hätt ich mich lieber gar nicht erst aufgemacht!“

7

An einem Sonntagmorgen wusch Erzsike bei Mannais; die Frau zog den Liegestuhl neben die Wasserleitung, wo ein Schaff voll Wasser stand, und ließ den Pantoffel auf den Zehenspitzen wippen; rechterhand unter der Veranda blinkten herausfordernd in der Sonne eine neue Badewanne und die Muschel eines Wasserspülklosetts; Anna Mannai war von Natur aus so gehemmt, daß sie sich nur waschen konnte, wenn sich kein Fremder im Hof aufhielt, sonst vermeinte sie, die neugierigen, unsauberen Blicke wie ein Kribbeln am Leib zu spüren, und der grobschlächtige Kupferschmied merkte an einer Geste sofort, daß er unerwünscht war; in solchen Fällen ging er hinaus auf die Straße, spazierte, die Hände in den Taschen, pfeifend auf dem Gehsteig auf und ab und kehrte erst nach einer Weile in den Hof zurück.

In diesem Frühling hatte er sich nun entschlossen, ein Badezimmer anzubauen; er verhandelte mit Handwerkern und schleppte auf seinem Fahrrad Zement und Rohre nach Hause, als ihn ein Ereignis unerwartet aus dem Gleichgewicht brachte und die Arbeiten verzögerte. Eines Nachmittags nämlich, als er wieder einmal auf den Dachboden kletterte, wo Jóschka halbnackt und schwitzend im Dunst von Taubenmist und Ölfarbe arbeitete, erblickte er, gegen einen Balken gelehnt, ein Gemälde; sofort erfaßte er mit dem Spürsinn eines Menschen, der sich vor Tratsch fürchtet, daß ihm diesmal sein eigenes Gesicht von der Leinwand entgegenstarrte.

Ja, das da im Vordergrund war er, mit ausgestreckten Händen vor einer Waschschüssel hockend, über der Frauenbeine baumelten, er, wie er zusammengekauert dahockte und diese scheinheilige Maria Magdalena ansah, die

mit offenstehendem Nachthemd und dem verführerischen Lächeln ihrer verderbten Vergangenheit auf ihn herabblickte. Mannai empfand es wie einen Schlag ins Gesicht.

„Was ist dies?“ fragte er, während Jóschka nähertrat, um das Bild zu erklären; seine erhobenen Finger erstarrten jedoch wie verzweigte Wurzeln in der Luft.

„Diese Frau paßt nicht zu dir, Vater“, sagte er. „Siehst du nicht, daß sie sich mit jedem Arzt hinlegt?... Dies Weibsstück hat uns der Teufel beschert, und sie wird sich auch noch rächen für ihr Schicksal!“

Da packte der Kupferschmied den Dreifuß und hieb damit in die Leinwand, rannte dann durch die offene Aufbodentür Jóschka nach, jagte ihn rund um die ganze Siedlung und schrie: „Bitt sie um Verzeihung, sonst bring ich dich um!“

Frau Mannai faltete aus dem Blatt eines Heftes ein Segelschiffchen, setzte es aufs Wasser, richtete sich wieder auf und sprach mit einem Lächeln weiter, das von weither, aus der Sicht einer anderen Erfahrung die Ereignisse zu betrachten schien, die einigen bedauernswerten Seelen wohl wie das Jüngste Gericht erscheinen mochten. Vielleicht lächelte sie aber auch in Gedanken an das Bild.

„Die Menschen von heute können nicht lieben“, sagte sie, nicht etwa im Glauben, die Bäckersfrau könnte sie verstehn, sondern so, als spräche sie zu sich selbst.

„Die heutigen Menschen umarmen sich nicht, sie paaren sich nur und zeugen Kinder; mein Gott, wenn ich könnte, ich würde mir eine kleine Villa bauen, am Meer...“

Und wie sie sich wieder über das Schaff beugte und aufs Schiffchen blies, erfühlte Erzsike, daß allein Kapitän Gagauz so lieben konnte, wie Frau Mannai ihr zu verstehen geben wollte, und sie sah ihn vor sich in schneeweißer Marinenuniform in der Kajüte — sah, wie das Mondlicht Schatten über sein Gesicht, seine Schultern warf und er nun dastand und seine auf das Sofa hingestreckte Geliebte anblickte, die mit ihrem gelösten schwarzen Haar aussah wie Dornröschen...

Und während Erzsike dies durchlebte, versetzte sie sich wieder in die Morgendämmerung des Gartens, unter die Bäume und deren apfeldurchdufteten Schatten, wo sie sich mit nackten Sohlen mühte, den Spaten ins Erdreich zu tre-

ten, um ihr blutiges Hemd gleich einem Neugebornen zu vergraben; als hätte sie sich jedoch nicht genugtun können, war sie, bevor sie sich ins Haus zurück traute, den Garten hinunter an den Mieresch gelaufen und mit hochgestecktem Rock über die Steine geturnt, bis ihr das eiskalte Wasser zu den Knien reichte und sie sich zähneklappernd zu waschen begann.

Was verstand sie damals schon viel von der Liebe?...

Und selbst später, was ahnte sie von ihr? Als sie sich zum ersten Mal in Bélas Junggesellenwohnung wagte, im Innersten schon zu allem entschlossen, und sah, wie der Bäckergehilfe sich mit jener eindeutig-gierigen Hast auszog, wildes Verlangen im angeheiterten Blick, in dem keine schamhafte Befangenheit, sondern schon ein im voraus seinen Sieg feiernder Triumph zu spüren war — als sie sich dessen bewußt wurde, begann sie angstvoll vor ihm zu zittern.

Und wenn er sie nachher wenigstens gestreichelt hätte, aber er schlief sofort ein und brummte noch im Traum von Zeit zu Zeit „nanana", als hätte ihn das Mädchen durch Abwehr gereizt; wenn er wenigstens ein liebes Wort für sie gefunden hätte, einen einzigen Blick, der, wenn auch nicht Liebe, so doch eine Gemeinschaft besiegelt und teilgehabt hätte an der schamvollen Verwirrung, die auf diese Art von jeder allein gelassenen Frau als Erniedrigung empfunden wird. Er aber schlief weiter, und Erzsike fühlte, je länger sie ihn ansah, Haß in sich aufsteigen und fing an zu weinen...

Damals begriff sie zum ersten Mal die Warnung ihres Vaters, daß sie sich unter die Kleie mischen und von den Säuen gefressen werde, damals begann ihr auch das Wort „Waise" verhaßt zu werden, denn „wir sind beide Waisen, Erzsike", und „wer soll uns verstehn, wenn wir uns nicht verstehn", wie Béla mit schwerer Zunge sagte, nachdem sie am Sonntag nachmittag über das holprige, ausgetretene Pflaster auf dem Korso von Uioara auf und ab gegangen und sich zu einem Glas Bier niedergesetzt hatten; der Bäckergehilfe fuhr sich mit der Mütze über die Augen, Erzsike spielte mit ihren Zöpfen und dachte immer verzweifelter: Wie kann denn Mitleid so stark sein, daß es mitunter sogar Liebe ersetzt?

„Nein, nein, die heutigen Menschen können nicht lieben“, sprach Frau Mannai wieder, blies auf das Papierschiffchen, das am Rand des Schaffes zu kentern drohte, und blickte dann müde und lustlos im Hof umher.

In ihrer Verwirrung und im Bewußtsein ihres Unglücks war Erzsike nahe dran, in Tränen auszubrechen, hob dann aber dennoch lächelnd den Blick:

„Ich bin aber so närrisch und stell mir, sooft ich schwanger bleibe, das Kleine leibhaftig vor und bin nicht imstand, es umzubringen…“

Das Wirtshaus stand an der Brücke, neben der Porzellanfabrik. Vier Stiegen führten zu dem dunklen Viereck der Tür hinauf, aus der Rauch, Stimmengewirr und Gläserklirren auf die Straße drang. Herr Láposchi, mit seinem runden Gesicht, aus dessen Mitte sich die wulstige Nase wie eine Kartoffel hervorwölbte, und mit dem Augenglas, das ihm von den Ohren baumelte — Ohren, wie zwei gelochte Fünfundzwanzigbanimünzen —, stand von früh bis spät hinter dem Schanktisch und beobachtete das Gewimmel der Gäste.

Hinter der Anrichte hing ein riesiger, in Wasserfarben gemalter Apfel, über dem das Wort KREDIT prangte, aber so stümperhaft und grell die Ausführung auch war, löste er dennoch Besorgnis aus bei den Kunden, zwischen deren Fingern sich der Becher langsam erwärmte, bis sie ihr halbes Dezi austranken.

Herr Láposchi aber stand auf seinem Posten und beobachtete sie. Nur gezwungenermaßen verließ er den Platz an der Theke, etwa wenn der Wagen mit Sodawasser oder Bier vorfuhr, und hopste dann in komischen Sprüngen hinaus, den linken Arm angewinkelt auf dem Rücken, bereit, jeden Verlust aufzudecken oder Rechnungen auszustellen; danach kehrte er eiligst an seinen Platz zurück.

Alles mögliche Volk ging hier ein und aus, etliche brüteten den ganzen Tag über dem Tisch und schlugen die Zeit tot wie vor dem Arbeitsamt. Hie und da verschwand einer im Klosett, und wenn er zurückkam, ragte sein Hals nackt aus dem Rockkragen, bot er sein Hemd reihum zum Verkauf an; ein anderer nickte vor Hunger ein und gebärdete sich wie ein Wilder, wenn der Wirt ihn zu wecken

versuchte; ein vierter ließ eine Stange Wurst mitgehn oder verrichtete, um sich zu rächen, seine Notdurft vor der Schwelle; ein fünfter vergriff sich am Geld eines Nachbarn — zu solchen Zeiten lärmte es den ganzen Tag in der Schenke, und draußen fluchte ab und zu eine Frau mit verheulten Augen; der sechste riß seine Angetraute an den Haaren zu Boden und bearbeitete sie mit den Füßen; den siebenten jedoch flehte mit erhobenen Händen sein Ehegespons an: „Ich bitt dich bei Gott: komm endlich nach Haus!“

Was für ein Pack — dachte Herr Láposchi —, so viele Hungerleider hat die Welt noch nicht gesehn. Jeder dritte Arbeiter ist ohne Verdienst, sie sehen aus, als wären sie aus den Müllhaufen am Someschufer hervorgekrochen. Voll böser Ahnungen spitzte er die Ohren nach allen Seiten, um aus dem Spektakel verdächtige Stimmen herauszuhören, denn seit dem Eisenbahnerstreik schnüffelten die Männer der Sigurantza tagtäglich in den Vorstädten herum, und es wäre nicht das erste Wirtshaus gewesen, das sie sperrten; in der Iris-Siedlung war ja gerade dieser Tage auf den Zaun von Pócsisch, dem Spezereihändler, eine Kleckserei zu sehen gewesen: ARBEIT, BROT! Einige verdächtigten den verrückten Maler, andere munkelten, es seien Kommunisten gewesen, und der Krämer schleppte schwitzend Kalk herbei, um die Aufschrift verschwinden zu machen.

Dies alles aber hinderte den Wirt nicht, Pfänder für Getränk anzunehmen und um ein Leintuch, einen Kissenbezug oder gute Kindersachen, die nie wieder zu ihren Besitzern zurückgelangten, zwei, drei Dezi Schnaps auszuschenken; in seinem Hofzimmer, das durch eine spanische Wand abgeteilt war, hingen die vielen auf diese Art entwendeten Sachen wie bei einem Trödler von der Decke; darunter war auch ein Paar Lackschuhchen mit weißem Einsatz, die Kálmán zu Weihnachten geschenkt bekommen hatte.

Hin und wieder schnauzte Herr Láposchi einen seiner Gäste an:

„He, Musketier Jóschka!... Krummer Reißnagel!,.. Und du, he, Semmelbrösel!... Wenn ihr politisiert, kriegt ihr keinen Fingerhut Schnaps mehr!... Könnt ihr nicht

gefälligst das Maul halten?!... Wollt ihr bei einem halben Dezi eure ganze Lebensgeschichte erzählen?... Wenn's nach euch ginge, würdet ihr die ganze Welt über den Haufen werfen!"

An diesem Vormittag jedoch stand der Wirt im Lammfellmantel im Hof herum, und während er von einem Haufen Menschen hin und her gestoßen wurde, beschlugen seine Brillengläser vor Aufregung, rann ihm der Schweiß in Strömen übers Gesicht; von Zeit zu Zeit fletschte ein Polizeihund knurrend die Zähne, und die Gaffer zogen sich ein wenig zurück; kaum hatten sie sich etwas beruhigt, warfen sie dem Gastwirt ihre Verwünschungen an den Kopf: „Da sieht man's, der Herrgott schlägt nicht mit dem Stock! Hast du es nötig gehabt, den Schnaps zu taufen? Den Leuten das Hemd vom Leib zu reißen?! Hätten sie dir nur die Kehle durchgeschnitten!"

Die gesündeste Schadenfreude jedoch erfüllte die Frauen, die den Armenier stets für den größten Feind ihrer Familien gehalten hatten; Frau Ecsedi, ein lattendürres Weib, faltete die Hände wie im Gebet und verwünschte ihn laut: „Gott möge jeden strafen, wie er es verdient"; eine andere, auf deren Nase eine himbeergroße, rote Warze leuchtete, schüttelte immerfort den Kopf:

„Vergebens hab ich Schwalbenblut in Józsis Becher geträufelt, hab ich heimlich Würmer hineingetan, daß er sich einen Ekel holt, es war nichts zu machen, dieser Pharisäer hat ihn mir immer wieder verführt!"

Der Pöbel grölte, dann löste sich eine Frau aus der Menge, Erzsi Lucska, die Witwe des Fleischhauers; sie näherte sich Láposchi mit der Seelenruhe der Säufer und rief:

„Schaust du, jetzt klagen dich die Hungerleider an! Solang du ihnen auf Borg gegeben hast, haben sie dir sogar die Füße geküßt, denn ohne Gesöff wär ihnen die Seele im Leib verdorrt!"

Damit wandte sie sich zur Menge und winkte ihr mit verschleierten Augen zu, nach Hause zu gehn. Im Gastwirt flackerte schüchterne Hoffnung auf; er hatte nicht gedacht, daß sich auch nur einer fände, der ihn verteidigte. Vor

dem Tor war jetzt wütendes Hundegekläff, Geschrei zu hören, und der lange, barfüßige Kerl, der zeigen wollte, wie er den Durchgang mit der Axt verteidigte, während sein Kumpan drinnen im Haus alles nach Geld durchstöberte und einen Sack vollstopfte mit den gepfändeten Sachen, fiel, von der Menge gestoßen, fast mit der Nase aufs Trottoir; sein Gefährte, ein kleiner Glatzkopf, taumelte hinterdrein und bekreuzigte sich.

Die Straßen der Kolonie lagen still und verlassen da, nur hin und wieder stieg der Klang einer Stimme hinter den Zäunen auf; Dondosch saß bei Vinczes im Hof auf dem Hackklotz und stierte seinen Hut an, den er mit dem Fuß vor sich her gerollt hatte und der nun vor ihm auf dem Boden lag.

„Muß ich auch dies noch erleben!“ schüttelte er weinerlich den Kopf. „Allen Dreck schieben sie mir in die Schuhe, nur um mich umzubringen!“

Gegen Mittag ließ Erzsike die Wäsche im Stich und ging nach Hause, um eine Kümmelsuppe zu kochen; durch die offene Tür hörte sie den Fuhrmann lamentieren und wagte kaum den Blick zu heben, als sie begriff, worum es ging. Csipuka war schwanger; in derselben Nacht, als Erzsike Béluschka zur Welt gebracht, hatte einer das Mädchen geschwängert, in der schrecklichen Nacht, als Bunda Rózsi und ihre Sippschaft die halbe Zimbelstraße aus dem Zigeunerviertel hier versammelt und bis drei Uhr geschmaust und gesoffen hatten, um dann auf dem nackten Fußboden ihren Rausch auszuschlafen. Dondosch hatte wie gewöhnlich im Stall genächtigt, entging aber trotzdem der Rache nicht. Szutor und auch Schornsteinfeger sagten gegen ihn aus:

„Auch wenn ich mein Lebtag kein Weib gesehen hätte, dies Trampel hätt’ ich nicht gebraucht…“

In der Nachbarschaft, bei Mannais, erdröhnte dumpf der Boden, nach acht, zehn Schlägen mit der Spitzhacke blieb es eine Zeitlang still, dann flogen ein paar Schaufeln Erde auf den Haufen von Schotter und Sand, der sich wie ein Wall durch den Hof zog; kaum war der Kupferschmied nach Hause gekommen und hatte gegessen, als er auch schon in die Grube stieg, um wie ein Bagger die Erde aufzuwühlen und einen Graben für die Kanalisierung

auszuheben, damit die schöne Frau so bald wie möglich in der Badewanne liegen könne. Gerade dieser Tage war Frau Mannai am Steinweg bei einer Wahrsagerin gewesen, die vorgab, den verrückten Maler, der von zu Hause durchgegangen war, in irgendeiner verlassenen Gegend tot liegen zu sehn, und seither saß die Stiefmutter mit nachdenklichem Lächeln hinter dem Vorhang oder im Schaukelstuhl auf dem Hof.

Die Nachricht vom Raub im Wirtshaus trieb auch Csipuka vors Tor, breitbeinig stand sie da und nagte an einem großen Apfel. Ihre Lippen waren aufgeschwollen, Speichel rann ihr übers Kinn, ihr Gesicht sah aus wie eine speckige Ledertasche, über dem herabgerutschten Rock schimmerte der weiße Bauch hervor, ihr Blick war gleichgültig, drückte weder Freude noch Schuldbewußtsein aus, und wahrscheinlich zerbrach sie sich überhaupt nicht den Kopf, wer sie in jener Nacht beschlafen hatte.

Schließlich war sie ebenso betrunken gewesen, und als sie durch den schneidenden Schmerz in ihrem Unterleib nüchtern wurde, sah sie wie im Nebel einen nach Schnaps und Tabak riechenden Schatten, der sich von ihr löste und geduckt zur Türe kroch; eine Weile saß sie wie ein unbeholfenes Kind in ihrem Blut, dann fing sie an zu flennen. Bunda Rózsi wachte auf, zündete die Lampe an, hielt sie hoch und sah sich um, bis sie zwischen dem Durcheinander von Armen und Beinen den roten Flecken entdeckte. „Grundgütiger Himmel!“ schrie sie auf. „Sie haben meine Tochter geschändet!“ Und setzte schnell hinzu: „Dondosch, dieser Gauner, hat sie mir entehrt!“

Csipuka fühlte, daß etwas in ihr vorging, das sie weder beschleunigen, noch aufhalten konnte, aber die Empfindungen der Mutterschaft, die über die Zellen bis in jeden Nerv dringen und sich sogar in der Stimme bebend auswirken können, blieben bei ihr aus, genausogut hätte es ein Stein sein können, was sich da in ihrer Gebärmutter entwickelte. Vor Gericht aber, als der Untersuchungsrichter sie fragte, ob sie tatsächlich ihren Stiefvater sich von ihr erheben gesehen habe, warf sie Bunda Rózsi einen Blick zu, zuckte die Achseln und sagte: „Er war es.“

Dondosch saß also auf dem Hackklotz; in äußerster Verzweiflung hob er sogar den Hut auf und betrachtete ihn, als wäre er das zertrampelte Ebenbild seiner selbst, und ließ ihn erst wieder fallen, als Erzsike zur Tür heraustrat, in der einen Hand einen dampfenden Teller, in der andern ein Stühlchen; mehr als die Suppe freute ihn die Tatsache, daß Erzsike selbst sie brachte, ein wenig besorgt und verschämt, als böte sie ihm einen heilenden Trank an, und während sie die Suppe auf den Stuhl stellte, faßte er ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen; dann beugte er sich so tief über den Teller, daß ihm das Papierblumensträußchen vom Rockaufschlag schier in die Suppe hing — da legte er den Löffel nieder und schluchzte auf.

„Ich muß weg aus dieser Welt, liebe Frau…“

Vincze hatte sich, wie so oft, hinten im Hof, in der Ziegelkammer eingesperrt, wo er viele Stunden neben dem Kanonenofen, zwischen Tiegeln und Chemikalien verbrachte, und er war jeden Tag im Begriff, sein eigenes Leben mit Argumenten, die ihm kalt und überlegt schienen, aufzulösen, es bis zum Verdampfen zu erhitzen und sich wieder niederschlagen zu lassen; aber er suchte nicht nach greifbaren Ergebnissen, sondern jene Zeichen, die die Spuren der von ihm gebrachten Opfer, seiner Güte in den harten Stoff der Vergangenheit einkerben könnten, um dann die Lage, in die er seit dem Streit geraten war, nur um so schmerzlicher nacherleben zu können.

„Sie wäre imstand gewesen, mich mit der Axt totzuschlagen“, dachte er im stillen oft, „um sich nachher daran zu weiden, wie ich in meinem Blut lieg.“

Nach dem Kartoffelschnaps beschäftigte ihn nun Tag und Nacht die Seifenfabrikation, er ahnte gar nicht, daß Aschenlauge nicht einmal zum Verseifen von tierischen Fetten geeignet ist, viel weniger noch, um die starken Bindungen zu lösen, die Kohlen- und Wasserstoff im Mineralöl eingingen; er träumte von großen, duftenden Würfeln, von wahren Seifengebirgen, ja sogar von einem Gebäude aus Seife, wie jenes, das bei einer Weltausstellung in Mailand gezeigt worden war, das er im „Tolnai Világlap“ abgebildet gesehen hatte und in dessen Räumen seiner Vorstellung nach kühler Mandelduft schwebte.

In einer flachen Flasche holte er Salzsäure, um die Lauge zu „verstärken“, in einer andern Schnaps, mit dem er seinen Hunger betäubte und seine Lebensgeister bis abends munter hielt. Die Säure jedoch verdampfte samt der Lauge auf dem Ofen, die Wagenschmiere zeigte keinerlei Veränderung, einzig und allein ranziger Geruch stieg mit dem Dampf empor; für einen Augenblick sah er die Pritsche vor sich, den einsamen Winkel, in den er sich wohl bald zurückziehen müßte, in den Hintergrund gedrängt von dem Matriarchat, das nun in seinem Haus herrschte. Da griff er nach einem Stück Traverse und begann seine Probiergläser zu zertrümmern.

„Nein, nein!“ dachte Anna Mannai vor dem Schlafengehen. „Die heutigen Menschen wissen weder zu leben, noch zu lieben!“

Und ahnte selber nicht, daß sie nach einer Woche von hier durchgehen würde…

8

Lajosch Bárány konnte auch jetzt noch nicht die Nacht vergessen, in der er sich mit der Schweigsamkeit des Gedemütigten entkleidet hatte und ins Bett gekrochen war, ohne jedoch einschlafen zu können. Er zündete die Lampe an, tastete nach der Bibel, schlug sie aufs Geratewohl auf und begann zu lesen; über seine Wangen rannen Tränen. Aber sollte sich denn das Buch wirklich einfach auf gut Glück geöffnet haben, sollte nicht vielmehr seine Erfahrung im Bibellesen bewirkt haben, daß er gerade diese Stelle aufschlug? War sein Vorgehn nicht etwa dem der Kinder ähnlich, die bisweilen imstande sind, über selbstverursachte Zufälle aufzujubeln? Aber wenn ihn diese Erkenntnis auch für einen Augenblick durchfuhr, er schüttelte sie ab, als wär’s die verführerische Stimme Satans, wußte er doch, daß er anhand der Psalmen erneut Zeugnis von seinem Glauben ablegen würde vor dem Herrn.

Nun mußte er sich eben unter Tränen läutern, damit seine Drohungen, die er von der Kanzel erklärend äußern würde, unendlich einfach und blitzend seien wie die Spitze einer Lanze, um das Herz des ältlichen Mädchens zu treffen; er mußte über den Schmerz erhaben sein, auf daß seine Worte so laut erschallten, als schwebte er samt seinem Lager und der Lampe dort hoch über den Häusern, und damit er mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines gebrechlichen Körpers sagen könnte: „*Im Hause des Gottlosen ist der Fluch des Herrn; aber das Haus des Gerechten Wird gesegnet. Er wird der Spötter spotten; aber den Elenden wird er Gnade geben.*“

So schlief er ein wie ein gezüchtigtes und nachher wieder gehätscheltes Kind; nach sechs Wochen indessen, am Himmelfahrtstag, als er von neuem im Hof des Bethauses herumstand, um auf den Beschluß der Gemeindeältesten zu warten, war keine Spur von der Befangenheit mehr in ihm, die ihn an jenem Tag gelähmt, wo er um Ilusch Hatházi hatte anhalten sollen; aus dem Gotteshaus traten mit sanften Gesichtern ein paar schweigsame Männer und Frauen, deren Gruß vom Knarren der Tür übertönt wurde, andere hingegen unterhielten sich laut, sobald sie unter die Obstbäume gelangten, im angenehmen Bewußtsein, ihre Pflicht erfüllt zu haben.

Dar Reihe nach verabschiedeten sie sich von Lajosch Bárány: die Frauen streckten ihm die Hand hin, die jüngeren unter den Männern, die eifrigen, die erst vor kurzem in den Stand der Gnade getreten waren, küßten ihn; aus ihren Kleidern stieg Eisen- und Ölgeruch auf, andere rochen nach Gerberlohe oder ranzigem Wollfett; dann blieb Lajosch allein im Hof, die Bibel und das Gesangbuch unter dem Arm.

Er war nicht ungeduldig, sondern lächelte sogar, wie einer, der nun auch in der Liebe die erste Probe bestanden hat und die Unentschlossenheit und die teuflischen Umtriebe der weiblichen Seele schon mit der Sanftmütigkeit des erfahrnen Mannes beurteilt, mit der Zuversicht des gläubigen Menschen, der weiß, daß das Schicksal der Ehe ebenso vom Willen des Herrn abhängt wie die vielen anderen Dinge des Lebens, die uns zwar aufwühlen, den

Allmächtigen jedoch kein bißchen stören oder ihm Sorgen bereiten.

Im übrigen gefiel ihm Róza Nánáschi, die Nähterin, die jetzt mit den Alten drinnen war, längst nicht so gut wie Ilusch, in der trotz ihrer Jahre die nicht zur Erfüllung gelangte Liebe noch blühte und sie wie einen reifen, duftenden Batullapfel mit süßem Fleisch erscheinen ließ; Rózsika mit den braunen Knopfaugen, der Stupsnase, mit den etwas dämlich offenstehenden Lippen, während sie den Worten des Predigers lauschte, gehörte zu der Sorte Frauen, bei deren Anblick die Männer sofort fühlen, daß sie, was Umarmungen betrifft, nie zu Erfahrungen gelangen, daß sie hingegen das Haus in Ordnung halten, Knöpfe ans Hemd nähen, waschen und bügeln und von morgens bis abends werkeln können, ohne zu murren. Und wenn Lajosch Bárány es sich in seiner Schüchternheit auch nicht eingestehen wollte, so erweckte Schwester Nánáschi doch auch in ihm in erster Linie die Vorstellung einer warmen Häuslichkeit.

Es verging mehr als eine halbe Stunde, bis sich die Tür zum Beratungszimmer öffnete; Róza kam die Treppe heruntergelaufen, stutzte, als sie Lajosch sah, glotzte ihn an, rannte zu Gonosz und den andern zurück und warf die Tür hinter sich ins Schloß. Lajosch Bárány merkte erst jetzt, wie lange die Gemeindealten das Nähmädchen gepeinigt, wie sehr sie ihre Gedanken verwirrt hatten, und meinte zu spüren, wie die verbrauchte Luft, die aus dem Zimmer drang, den Hof mit der ganzen verdorbnen und immer wieder durch die Mühle der Überredungsversuche gejagten Spannung durchsetzte. Und da lächelte er wieder, noch dazu mit schadenfrohem Selbstmitleid.

Im nächsten Augenblick schoß Róza wieder zur Tür heraus, lief diesmal weinend an ihm vorüber auf die Gasse. Bruder Gonosz, der Gemeindeprediger, in glänzenden Stiefeln, mit zottigem Schnurrbart, warf Lajosch einen müde-selbstsicheren Blick zu, kam heran und küßte ihn lächelnd.

„Der Herr hat mein Gebet erhört“, sprach er. „Unsere Schwester ist noch unreif, ist noch nicht in den Stand der Gnade getreten, aber gerade deswegen hat dich der Herr ausersehn, ihr eine Stütze zu sein.“

Die beiden kleinen nebeneinanderliegenden Zimmer befanden sich hoch über dem Somesch, in unmittelbarer Nähe der Färberei und Reinigungsanstalt „Unio“, an deren Wänden glanzlose Fensterscheiben dunkelten, wo sich aus einem Betonrohr schäumend das Spülwasser in den Strom ergoß und, sobald es sich auf dem Wasserspiegel ausbreitete, in allen möglichen Farben schillerte; gegenüber zog sich entlang der Eisengießerei „Orion“ ein Zaun dahin, aber der von Strauchwerk bewachsene Abhang zeigte große Flecken von Schlacke, Eisenspänen und Graphitstaub, als wäre ausgerechnet dort von Zelt zu Zeit eine rostrote oder pechschwarze Ladung ausgeleert worden.

Lajosch richtete sich in dem über dem Fluß gelegenen Zimmerchen ein und reparierte beim Schein einer Hundertwattbirne Uhren, während hinter der Tür des andern Raumes die kurzen Arme und die geschwungene Hüfte Rózás sichtbar wurden, die sich im Takt des Nähmaschinenpedals bewegten; zuweilen hoben sie gleichzeitig den Blick: Lajosch löste das Vergrößerungsglas vom Auge und sah zur Frau hin, die ihn jedesmal mit ihren runden Knopfaugen staunend anglotzte; vielleicht wollten sie einander etwas sagen, es fiel ihnen bloß nie etwas ein, und so beugte sich jeder wieder über seine Arbeit.

Oft, wenn auch mit schamvoller Verlegenheit, rief er sich jene Abende in Erinnerung, die er unter Schüttelfrost und so hohem Fieber, daß sogar sein Atem sengend heiß war, auf seinem Lager ausgestreckt verbracht hatte, da er die körperliche Liebe noch nicht gekannt, sondern nur die Selbstbefriedigung, und auch eine Maria Magdalena ihm als Offenbarung noch nicht erschienen war; an solchen Abenden hatte er an die Ehe wie an ein zwar entferntes, aber durchaus nicht unerreichbares Glück, an eine „saubere, tüchtige Frau“ gedacht und sich mit jugendlichem Eifer gelobt, sich ausnahmslos jede Nacht zu seiner Frau zu legen und sie sooft zu umarmen, als ihn die Lust danach ankäme…

Jetzt aber wußte er schon, daß ein einziges Wort genügte, ein klein wenig Krankheit, ein sorgenvoller Tag, wenn etwa die Kundin nicht um das fertige Kleid kam oder am Rand des Tisches drei, vier Wecker tickten, ohne das sie abgeholt wurden; es genügte schon, wenn die Frau

am Tag gewaschen, großreinegemacht oder ein Kleid genäht hatte, daß sie auch ihn auf einmal abkühlte. Anfangs verstanden sie sich nicht sehr gut. Róza Nánáschi behandelte ihren Mann absolut wie einen Kranken: Ging er mal in Hemdsärmeln in den Hof hinaus, eilte sie ihm nach mit dem Rock, legte er sich auf den Diwan, war sie gleich bei ihm und deckte ihn bis ans Kinn zu.

„Aber wozu denn das alles?“ fragte Lajosch. „Es ist gar nicht nötig, versteh doch!“

Und um Gesundheit zu beweisen, sprach er oft auch die sanftesten Worte mit Donnerstimme aus, stieß er sich immer entschlossener mit dem kranken Bein vom Boden ah, ging er selber um Wasser in den Hof und schleppte es mit zugespitzten Lippen, als pfeife er, herbei; Rósa Nánáschi sagte kein Wort, wenn der Mann ihre Bevormundung abwies, und zeigte sich auch nicht dankbar, wenn er ihr Arbeit abnahm, in ihren braunen Knopfaugen glänzte jedes Gefühl in gleichmäßigem Licht; sogar die Schwangerschaft sah man ihrer rundlichen Gestalt kaum an, obgleich sie schon die Hälfte der Zeit hinter sich hatte. Woran dachte sie Wohl in solchen Augenblicken, wenn sie mit den Zähnen den Zwirn abbiß und, sich zurücklehnend, einen raschen Blick auf den Mann warf, der, wie eben jetzt, der Arbeit überdrüssig geworden, den Platz unter der glühenden Birne verlassen, sich rasiert hatte und nun in Tolstois „Auferstehung“ las, einem Buch, das er, vielleicht seines irreführenden Titels wegen, auf dem Trödelmarkt erstanden hatte...?

Lange Zeit vermutete Lajosch, daß hinter ihrer Schweigsamkeit nichts stecke, aber eines Sontagvormittags, während des Gottesdienstes, mußte er auch diesen Giftbecher bis zur Neige leeren. Die Frauen saßen in der rechten Bankreihe, die Männer in der linken; Bárány hatte ein weißes Hemd angezogen, die Zähne mit Salz und Wasser geputzt, mit einem Scherchen die Fingernägel rund geschnitten und saß nun mit gebührendem Ernst nachdenklich da. Ebenso saßen auch die übrigen, denn heute sollte Bruder Geréb aus Temeswar predigen, ein seiner Missetaten wegen verfolgter und vorbestrafter Mann, der nun aus dem Verfolger zum Verfolgten geworden war und sich

mit den Waffen des Glaubens seinen Feinden entgegenstellte.

Er war ein schwerer, breitschultriger Mann, jetzt aber schon ein wenig gebeugt; er trug einen kurzen Ledermantel mit Wollfutter und Bilgeristiefel, als sei er, ein zeitgemäßer Apostel, gerade im Begriff, mit irgendeinem klapprigen Motorrad rund um die Erde zu rattern; als er nun aufs Podium stieg und an den spitzenbedeckten Tisch trat, schlug das Stillschweigen fast in Verblüffung um, denn aus dem kohlschwarzen Gesicht, das einem von Säure zerfressenen Blech ähnlich sah, lächelten ihnen beruhigendwarme, aufmunternde Augen entgegen: die Überlegenheit der Erfahrung und des bewußten Leidens.

Er erzählte ihnen aus seinem Leben wie von fernen, von ihm unabhängigen Ereignissen, sagte auch, daß er gestohlen, einmal sogar gemordet habe, daß er verschiedentlich im Zuchthaus gewesen, bis dem Herrn wahrscheinlich die Geduld ausgegangen und er ihn nur mehr aufs Feuer werfen wollte wie einen unfruchtbaren Weinstock, sich dann aber doch seiner erbarmt und ihn ein letztes Mal auf die Probe gestellt habe: Er hieß ihn mit seinem umnachteten Geist vom dritten Stock des Gefängnisses hinabspringen, und obgleich die Rückenmarksanalyse Blut ergab, sein Bein gebrochen und der Beckenknochen gesprungen war, ließ der gnädige Gott ihn am Leben, so daß er dort im Krankenhaus des Zuchthauses vor den Mitgefangenen Zeugnis von dem Herrn ablegen konnte.

Im Gegensatz zu andern, bediente sich Bruder Geréb gerade seines Vorlebens, der erlittnen Erfahrungen, des persönlichen Beispiels, um die Worte Gottes zu erhellen, die er aus dem dreißigsten Psalm vorlas:

„Ich preise dich, Herr, denn du hast mich erhöht und lassest meine Feinde sich nicht über mich freuen. Herr, mein Gott, da ich schrie zu dir, machtest du mich gesund. Herr, du hast meine Seele aus der Hölle geführt; du hast mich lebend erhalten, da jene in die Grube fuhren.“

Und danach fragte er: Muß denn der Bekehrte, der teilhat an der erlösenden Gnade, nicht täglich seine Seele prüfen wie der gute Landwirt seinen Acker, der jedes Steinchen wegwirft, damit die Pflugschar nicht schartig,

damit kein noch so winziges Korn der Liebe erstickt werde?

Etliche Frauen brachen in Tränen aus, und dann geschah das, was Lajosch zunächst bloß überraschte, ihn aber am Ende mit Verzweiflung erfüllte: Róza Nánáschi, die in der vorletzten Bank saß, schluchzte unerwartet auf und bedeckte das Gesicht mit den Händen; man konnte hören, daß sie sagte, ihr sei schon gleich in den ersten Tagen der Neid im Herzen aufgegangen wie eine böse Saat, und besonders ihrem Mann gegenüber; gestern, als sie ihm zugesehen, wie er am Tisch saß und las, da habe auch sie sich gewünscht, ein Krüppel zu sein, sich mit einer verkrümmten Hand, mit einem lahmen Bein durchs Leben zu fretten... Denn dann könnte auch sie sich ab und zu hinsetzen und lesen... So aber müsse sie sich von morgens bis abends plagen... Von morgens bis abends, liebe Schwestern...

9

Seit einigen Tagen peinigte den Hauptmann Aasgeruch; er befahl Marfa, unters Bett zu kriechen und nachzusehn, ob am Ende eine Maus oder sonst ein Tier dort verwese oder ob eine Katze sich verewigt habe, begann darauf seine Finger zu beriechen, schnupperte am kleinen Polster, unter die Decke und lag dann wieder hilflos mit eingefallenem Mund da.

Eines Tages, in aller Herrgottsfrüh, rappelte er sich aus dem Bett und tappte, auf seinen Stock gestützt, in den Garten; zitternd schwankte sein Kopf über dem weißen Nachthemd wie der Kopf eines byzantinischen Heiligen; er schleppte sich den Pfad entlang, blieb vor den Rosenstöcken stehn, sah sich um, als erwarte er jemanden, und begann plötzlich um sich zu schlagen.

„Mörder!“ schrie er, und die Blumenblätter flogen erschreckt unter den Stockhieben auseinander. „Tassende geb ich aus für euch, ihr eßt mein Brot, und trotzdem stinkt's nach Aas?!...“

Dann entfiel ihm der Stock, er griff in die Luft und stürzte zwischen die Büsche. Marfa lief jammernd herbei, nahm das in Leinwand gehüllte Bündel Knochen auf die Arme, schleppte es ins Bett zurück und rannte um den Arzt.

Vragoş starrte zur Zimmerdecke empor und bewegte erschöpft die Lider, lag da wie einer, der sein Vorhaben nicht durchführen kann und fühlt, daß dazu kaum noch Gelegenheit sein werde. Er ließ sich vom Arzt untersuchen, ließ sich Morphium in die Vene spritzen, die kaum noch zu finden war, und sagte, nachdem der Arzt ihn verlassen hatte, bis Mittag kein Wort. Dann jedoch sprach er:

„Marfa! Lauf zu Vasilică und sag, ich ließe ihn rufen... Er möge sofort kommen, ich will mein Testament aufsetzen..."

Nach einer halben Stunde war der alte, magere Rechtsanwalt zur Stelle. Der um seinen Hals geschlungene Schal flatterte hinter ihm her wie ein Drachenschwanz, vor Eile waren seine Brillengläser beschlagen. Bereits seit zwanzig Jahren beriet er Romulus Vragoş in Rechtsfragen, diesmal trieb ihn teils Pflicht, teils Neugierde, so schnell wie möglich festzustellen, in welchem Zustand sich sein Klient befinde.

Der Hauptmann winkte ihm, die Türe zuzusperren, und nachdem der Advokat einen Lehnsessel herangezogen und sich niedergesetzt hatte, teilte er ihm mit der klaren und sicheren Stimme, die das Schicksal manchmal Sterbenden vor ihrem letzten Atemzug verleiht, seinen letzten Willen mit:

„Bei völlig klarem Verstand verfüge ich meinen letzten Willen: Demzufolge hinterlasse ich mein ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen denen, die mir während meines körperlichen Verfalls bis zuletzt zur Seite gestanden haben. Das Eigentumsrecht über mein Haus soll an Marfa Iwanowna übergehn, meine Gärtnerei soll Márton Zsuffa erben, meine Wäsche sowie zehntausend Lei sollen Erzsébet Vincze übergeben werden, weil sie vier Kinder hat; Mîndra Trifoi, Florica Topan und Doina Gogoman erhalten je fünftausend Lei Belohnung..."

Später sahen die im Garten Arbeitenden einen fremden Herrn aus dem Zimmer treten, sich mit dem Hut Luft

zufächeln und dann stehenbleiben, während seine Augen über die Schulter zurückblitzten, als sei er am irgendeinem Grund erbost und rege sich nachträglich über einen Unsinn auf, sahen ihn kehrtmachen und das Tor hinter sich zuknallen. Aber keiner von ihnen bemerkte, daß er, kaum auf der Straße, zu laufen begann, einen Fiaker herbeirief, hineinkletterte und dem Kutscher befahl, direkt zur Post zu fahren: Vasilică wollte Ernonim, den jungen Herrn, einen verkommenen, liederlichen Fliegeroffizier telegraphisch herbeirufen, noch bevor der Anwalt beim Notar das Testament beglaubigen ließ, in dem Herr Vragoş seinem blutsverwandten und rechtsmäßigen Erben keinen einzigen Kreuzer vermacht hatte...

Als Erzsike am nächsten Morgen zur Arbeit kam, fand sie das Tor versperrt; Zsuffa und Zsiga Rózin spazierten auch schon davor auf und ab; der alte Gärtner knetete eine Handvoll Bast, und nachdem weder auf Klopfen noch auf Rufen jemand antwortete, stemmte er sich mit der Schulter ans Tor; da erklang drinnen ein Fluch, ein junger Mann tauchte auf, in Uniformhosen und Hemd; unter seinem Kinn flatterte die Krawatte.

„Was zum Kuckuck wollt ihr?“ fragte er. „Ich brauch Weder einen Gärtner noch Dienstmädchen, noch Huren!“

Aber die Arbeiter und Taglöhner trollten sich nicht; sie zogen sich unter das Vordach gegenüber zurück und standen dort, etwas ängstlich und beleidigt, herum; bloß die drei Mädchen aus der Löffelgasse zwickten einander kichernd und drehten sich im Kreis, als wär's ihnen nach Tanzen zumut, beruhigten sich schließlich und warfen erneut blitzend-hochmütige Blicke hinüber; wahrscheinlich hofften sie, der Hauptmann würde sich aufregen und zu brüllen anfangen, vielleicht sogar um Hilfe rufen, worauf sie dann ein Recht hätten hinzustürzen; Vragoş aber war seit dem Morgengrauen nicht mehr in der Wohnung, denn Ernonim hatte ihn sofort nach seiner Ankunft in die Irrenanstalt eingeliefert, das Testament zerissen und wartete nun auf einen Lastwagen.

Gegen zehn Uhr kam der Wagen mit einem Polizisten und zwei riesigen Trägern mit Schuteriemen am Handgelenk; sie schleppten Kisten, ganze Bündel von Wäsche

und Kleidern, Kristall, Porzellangeschirr und Bilder hinaus; als auch ein geblümter Diwan, hochgehoben, zur Türe schwankte, krallte Marfa die Finger in den Überzug und ließ sich wehklagend durch den Hof schleifen.

„Dieser ist mein, auf diesem schlaf ich!“ röchelte sie. „Haben Sie ein Herz, junger Herr, sonst straft sie der Herrgott!“

„Kein Fädchen!“ winkte der junge Mann ab, überzeugt, diese Bettler hätten seinen Vater übertölpelt, und fing zu zittern an vor Wut, sobald er sie nur sah; der Polizist löste Marfas Finger vom Diwan, da rollten der alten, zähen Frau dicke Tränen über die runzligen Wangen; sie riß sich die Kleider von oben bis unten auf, wankte auf die Gasse und ließ vor den Augen der Passanten ihre Brüste wie braune Fladen hin und her schaukeln:

„Aus diesen Titten hast du getrunken, du gemeines Schwein, siehst du sie hier? Schneidet sie nur auch ab, na, schneidet sie ab!…“

10

Dondosch nahm Abschied. Morgens um sieben, als schon ein frisches Sträußchen an seinem Rockaufschlag blühte, gab er als erstem Vincze die Hand, starrte einen Augenblick dem Nachbarn in die Augen, wandte sich dann ab und machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte er sagen: „Gott mit Ihnen, Herr Bäcker“; Vincze wandte sich auch ab und sah in die entgegengesetzte Richtung, stadtwärts.

„Und nun, wohin?“

Dondosch lächelte, sogar diese einfache Frage trieb ihm, wie einem verprügelten Hund, Tränen der Dankbarkeit in die Augen:

„Ich bin nicht für diese Welt gemacht, Nachbar…“

Vincze zuckte die Achseln und machte sich auf in die Stadt. Der linke Arm, von dem der Gipsverband entfernt worden war, baumelte ihm federleicht an der Seite. Der Fuhrmann sah zu Boden, seufzte und machte sich auf den

Weg rund um die Vorstadt, trat bei jedem Bekannten ein, reichte ihm die Hand und sagte:

„Alsdann… Gott befohlen, Nachbar…“

Gegen abend erschien Bunda Rózsi bei den Vinczes im Hof; ein, zwei Minuten stand sie unter dem Fenster, räusperte sich, wischte sich mit dem Rocksaum die Tabakfäden von den Lippen, tat einen Zug aus der Zigarette, so daß die Glut ihr Gesicht rot beleuchtete, und klopfte dann mit dem Fingernagel ans Fenster.

„Hör, du Bäckerin!... Komm mal rüber, schau dir den Balg an!“…

Seit sie Dondosch beim Gericht angezeigt hatten, war es ruhig geworden im Haus; am Abend sperrten sie sich ein, verhängten das Fenster mit einem Mantel, und sowohl Jóschka Schornsteinfeger als auch Pischta Szutor schlichen nur bei Dunkelwerden zu ihnen, wenn aber doch irgendein Lärm herausdrang, waren es meist streitende Stimmen: sie schimpften Bunda Rózsi ein liederliches Weibsbild und forderten Geld von ihr.

„Komm rüber, Erzsike, der Bankert hat seit einer Woche nicht mehr geschissen!“ sagte das Weib.

Frau Vincze warf den Mantel über und folgte ihr. Sie durchquerten wortlos den Hof; Erzsike wußte nicht, was sie fragen könnte, Bunda Rózsi hingegen schwieg beduselt still.

„War dieser alte Trottel auch bei dir?… Klappert das ganze Viertel ab, um sich bedauern zu lassen…“

Als sie die Tür aufmachten, schlug Erzsike ein solcher Gestank entgegen, als wäre sie statt in eine Wohnstube in einen Topf voll gegornem Zeug getreten; den Wänden entströmte Geruch nach kaltem Rauch, Schmalz und Schnaps; Csipuka stand vor dem Säugling, der auf der Holzpritsche lag, blickte bald die Nachbarin an, bald das Kleine, dessen Lippen und Augenbrauen noch im Schlaf qualvoll zuckten, und zog sich dann zurück.

Erzsike wickelte den Knirps aus; sein aufgedunsener bläulicher Bauch jedoch erschreckte sie so sehr, daß sie zunächst gar nicht wußte, was tun; der Säugling rührte sich, begann zu wimmern, fuchtelte mit den Fäusten und stieß ein heiseres Krächzen aus, das hin und wieder von Krämpfen erstickt wurde; das alles rief solches Entsetzen

in ihr hervor, daß ihre Hände zitterten und ihre Augen sich mit Tränen füllten.

Sie lief nach Hause, holte ein Seifenzäpfchen, saubere Windeln und machte sich daran, dem Kleinen Erleichterung zu schaffen, während Bunda Rózsi und Csipuka ihr schweigend zusahen; kaum hatte sie das Zäpfchen eingeführt, als der kleine Kerl zusammenzuckte, blutrot wurde, mit den Füßen strampelte, um sich dann zu straffen und mit neuer Kraft zu pressen; als er sich wieder zusammenkrümmte, verschlug es ihm den Atem, das Weinen blieb ihm im Hals stecken, er lief blau an.

Erzsike steckte ihm nun den kleinen Finger in den Mastdarm und fühlte sogleich einen spitzen Gegenstand, der wohl infolge der Anstrengung bis zum Darmausgang heruntergerutscht war, als sie ihn dann herauszog, stellte sie fest, daß es ein Glasstäbchen war, das irgendwann einmal einen Lüster geschmückt haben mochte. Das Kind ließ es hörbar rumpeln, glücklich und erleichtert bewegte es Ärmchen und Beinchen.

„Jetzt ist alles in Ordnung!“ sagte Erzsike. „Ich kann mir nur nicht denken, wie das Glasstäbchen hineingekommen ist.“

„Was für ein Glasstäbchen?“ Bunda Rózsi beugte sich näher und tat verwundert. „Red keinen Blödsinn…“

Erzsike hielt ihr den Lüsterschmuck vor die Nase; das Weib blinzelte, leckte sich die Lippen, drehte sich dann um und versetzte dem Mädchen einen Fußtritt.

„Warum sorgst du nicht auf deinen Balg, Bestie?...“

Csipuka flüchtete vor ihr in den Winkel und hielt die Hände schützend über den Kopf.

„Hast nicht du es mir geraten?“

„Was hab ich dir geraten?… Seife hab ich gesagt, az anyád istenit, daß dich der Teufel hol, du Trampel!“

Mit einem Mal war Bunda Rózsi nüchtern, sogar die Zigarette erlosch zwischen ihren Lippen, sie sah die Tochter verwundert an, brach in Lachen aus und sah Erzsike an, als erwartete sie, daß die ebenfalls einstimmte. Frau Vincze war indessen mit dem Säugling beschäftigt; sie wusch ihm mit lauwarmem Wasser den Hintern, schmierte ihn mit Vaseline ein und wickelte das Kind in frische Windeln.

11

Vincze hatte bereits hundertsechzig Lei Arbeitslosenunterstützung bekommen, eine Fuhre Holz sowie eine Kiste Fett waren ihm für Ende der Woche noch versprochen worden; als er nun die Holzstiege herunterkam, auf der täglich fünf- bis sechshundert zerlumpte Arbeiter und soundsoviele Bettler auf und ab kletterten, als er durch das Barocktor, wohin die Keller ihren kühlen Modergeruch entsandten, auf die Gasse trat, wußte er vor Erregung nicht, was beginnen; hinter ihm, von Lindenkronen verborgen, erhob sich das Gebäude, das ihm jedesmal die Emailtäfelchen an den Türen bürgerlicher Wohnungen in Erinnerung brachte, Schilder mit warnenden, abweisenden Aufschriften, deren Bestimmung es war, den Bewohnern der Innenstadt ihre Ruhe zu sichern und ihren Ohren den Klingellärm zu ersparen, vor dem ihnen graute: „ALMOSENSAMMLER, BITTSTELLER, HAUSIERER! WENDET EUCH UM EINE GABE AN DAS AMT FÜR VOLKSWOHLFAHRT, FARKASCH-GASSE 4!“

Vincze machte sich auf den Weg zum Schlachthausplatz, wo Schándor Györke eine Bäckerei mit nur einem Backofen in Miete betrieb; diese Bude unterschied sich von anderen Kellerlöchern lediglich dadurch, daß man vor den kleinen Fenstern, die knapp über dem Gehsteig lagen, statt der Beine von Fußgängern, ein Durcheinander von Klauen, Hufen und zottigen Schwänzen zu sehen bekam, Ochsen mit gesenktem Schädel, Büffel mit blutunterlaufenen Augen und aufgewirbelten Staub, der sich an die Scheiben ansetzte; hunderte von Hufen klapperten über das Kopfsteinpflaster, es widerhallte von Rindergebrüll, und das ohnehin düstere Kellerloch füllte sich mit den trägen, kreisenden Schatten der vorüberziehenden Tiere.

Györke war ein hagerer, hektischer Mann, dessen Mund von silberglänzenden Zahnkronen strotzte, wodurch sich vielleicht sein undeutliches Sprechen erklärte; in letzter Zeit mußte er froh sein, einmal wöchentlich für Hausbrot einheizen zu können. Mit Vincze einigte er sich rasch: Er sei jederzeit bereit, ihm für fünfzig Lei pro Tag die Bäckerei zu überlassen, ja sogar trockenes Eichenholz könne er

gegen Bezahlung bekommen; die Werkstatt habe fließendes kaltes und warmes Wasser, elektrisches Licht, hier störe ihn niemand. Indem er dies alles sagte, hob sich sein krummer Rücken schon Schritt für Schritt die Stufen hinauf, wie um ihm dadurch zu verstehn zu geben, daß auch er nicht die Absicht habe, ihm im Weg zu stehn; damit verschwand er in der korkenzieherartigen Treppenspirale; Vincze machte sich an die Arbeit.

Vincze heizte ein, prüfte den Sauerteig, knetete und bereitete aus Nüssen und Semmelbröseln eine Fülle vor, schmierte die Bleche aus, stellte Eier und Mehl zum Bestreuen auf den Deckel des Troges, und, einen Sack untergelegt, streckte er sich, bis das Feuer abbrannte und der Teig stieg, auf dem Boden aus und kreuzte die Arme unter dem Kopf; der Zement war angenehm warm, verbreitete den Geruch des eingestampften Mehles und rief Vincze jene Nacht in Erinnerung, als er neben Erzsike in dem weichen, frisch überzogenen Bett nicht einschlafen konnte; so sehr war er daran gewöhnt, fünf, zehn Minuten auf dem Zement oder unter dem Trog zu dösen, daß er nach Mitternacht aus dem Bett stieg, sich auf die Diele streckte, wo er sogleich zu schnarchen begann…

Während dieser Stunden fühlte er sich wieder als geschätzter Bäckergehilfe, empfand es jedoch irgendwie beunruhigend, daß sich niemand um ihn drehte, niemand ihm Pflaumenschnaps brachte, keine geblümte Kanne voll Kaffee oder dünne Scheiben kalten Aufschnitt, auf einem Teller ausgebreitet wie ein Fächer; er verscheuchte diese Gedanken jedoch schnell: es war schließlich auch in Uioara und in Aiud vorgekommen, daß der Teig über den Trogrand stieg und er sich in die Arbeit knien mußte, ohne auch nur für eine Zigarette Zeit zu finden; um so besser tat es dann, ins „Seidel“ hinüberzugehn, wo ihm die Pikkolos aus dem Mantel halfen und Riesling oder ölig glänzenden Neuburger brachten…

Die ersten Kipfel sahen aus wie eine ganze Armee von schokoladebraunen Eierfrüchten oder wie lauter kleine Wale, die im durchsonnten Wasser schwammen, während sich das Licht auf ihren glatten, glänzenden Rücken spiegelte; im Nu verbreitete sich in der Backstube der Duft

des Hefegebäcks, der mit Semmelbröseln aufgelockerten Nußfülle und verdrängte für eine Zeit den ewigen Gestank nach glimmender Kohle und Sauerteig sowie: den dumpfen Mehlgeruch, der dem Fußboden entstieg; Vincze reihte die Bleche nebeneinander auf, wartete bis die Kipfel abgekühlt waren, legte sie dann in einen Tragkorb und nahm ihn auf den Rücken.

Er faßte Posto an der Ecke der Postgartenstraße; es mochte gerade erst fünf Uhr gewesen sein, als er sich mit seiner Ware niedergelassen hatte, und nach einer knappen Stunde schon waren kaum noch ein paar Kipfel im Korb übrig. Er verkaufte zweihundert davon zu zwei Lei das Stück und rechnete aus, daß ihm, selbst wenn er das Geld für Gyórke, die Kosten für Holz und die übrigen Ausgaben abzog, immer noch sechzig bis siebzig Lei Reingewinn blieben, eine Summe, die er sich nicht einmal innerhalb einer Woche an den verschiedenen Türen zusammenbetteln konnte. Er glättete eben das Papiergeld auf dem Sims eines blinden Fensters, als Árpi Dondosch vor dem Korb stehenblieb und ihn mit traurigem Lächeln anschaute.

„Was gibt's, du Hosenscheißer?" fragte Vincze und spendierte ihm einen Nußkipfel. „Wo strolchst du umher?"

Der Bub biß vom Gebäck, kaute lustlos; er schien voll Unruhe, seine Hand zitterte.

„Ich such meinen Vater... Ich bin immer hinter ihm her gewesen, als er sich verabschieden ging, dann ist er plötzlich verschwunden... Er ist zu Erzsi Lucska hineingegangen, ich denk, er ist durch den Garten geschlichen, unten beim Bach..."

„Er wird in irgendeiner Kneipe hocken."

Árpi Dondosch sah ihn mit Tränen in den Augen an:

„Wenn ihm was zustößt... wenn er nicht mehr nach Hause kommt... ich... bring sie beide um... die Mutter... und auch Csipuka..."

„Geh zum Kuckuck!" lachte der Bäcker. „Kann so dummes Geschwätz nicht leiden. Warum solltest du sie denn umbringen?"

„Du weißt es doch, Onkel Vincze", wischte sich Árpi die Augen. „Sie haben den Alten eingetunkt, in den Dreck gezogen und auch vor dem Gericht gesagt, das Kind war von ihm..."

Er heulte mit seiner heiseren Jungenstimme los, und die Tränen hinterließen schwarze Spuren auf seinem Gesicht, wie von Ruß.

Vincze packte ein paar Preßburger Kipfel ein, kaufte ein Brot, eine Stange Wurst, gab dem Buben fünfundzwanzig Lei und bat ihn, alles nach Hause zu tragen; bevor sich das Kind auf den Weg machte, rief er es ins Wirtshaus „Zu den drei Läusen" am Heumarkt, bestellte ihm ein Gläschen Pefferminzlikör, für sich selbst einen halben Schnaps und schrieb auf ein Eckchen Papier ein paar Zeilen für Erzsike.

Dondosch hatte sich bei Tagesanbruch unter den Zug geworfen; der Bahnwärter, der entlang der Gleise Briketts in einen Eimer sammelte, hatte gesehen, wie der Fuhrmann plötzlich den Hals auf die Schiene legte; er sagte aus, er hätte wohl noch Zeit gehabt, ihn wegzureißen, aber die Schuhe des Fuhrmanns seien aufgeschnürt gewesen, so daß sie ihm in der Hand geblieben wären und er im Schwung den Bahndamm hinuntergekollert sei. Dondosch Kopf sei ihm schier in den Schoß gesprungen, er habe noch ein, zwei Mal nach Luft geschnappt, als ob er etwas sagen wollte, dann sei er still liegengeblieben, nur sein Haar habe im Wind geweht...

Genau an demselben Morgen steckte der Kupferschmied, den die schöne Anna verlassen hatte, sein Haus an und machte sich auf den Weg ans Meer, an dessen Strand, wie man hörte, die treulose und lebenshungrige Frau von morgens bis abends herumstreifte...

12

„Hallo, Fiaker!... Führen Sie mich in die Stadt, oder sind Sie nicht frei?!"

Böschke blieb, in der einen Hand die Reisetasche, um das Gelenk der anderen die Hundeleine gewickelt, auf der rechten Seite des Bahnhofsgebäudes stehn, wo die Droschken aneinandergereiht standen; der erste Kutscher, der einen kleinen Fuchs vorgespannt hatte, sah Böschke an,

kletterte vom Bock, hob die Tasche hinauf und nahm zur Kenntnis, daß zum Elisabeth-Bad gefahren werden sollte, freilich erst nachdem das Matthias-Denkmal einmal umkreist worden sei.

Es tat so gut, dem rhythmischen Geklapper der Hufe zu lauschen und sich vom gefederten Wagen schaukeln zu lassen, als plansche man bereits im Wasser, in der gekachelten Wanne, im Geruch nach Frische und Sauberkeit. Sie plauderte ausgiebig mit der Kassierin des Dampfbades, indem sie sich weit in die schlauchartige Nische des Schalters hineinbeugte und sie mit dem Qualm ihrer Zigarette füllte; sie ließ die gelangweilte Dame, die schwere Tränensäcke unter den Augen hatte, wissen, daß sie aus Tuschnad käme, zeigte ihr Hektors Fotografie, eine Aufnahme aus dem Gartenlokal „Zu den drei Husaren"; sie erzählte ihr, sie sei einmal im Panoptikum gewesen und habe sich so erschreckt und so einen Ekel gekriegt vor sich selber, daß sie sich am Abend kaum getraut hätte, sich auszuziehn; schließlich bat sie, ihr eine „etwas bessere Wanne" zu geben, denn ihre Haut sei sehr empfindlich...

Sie löste eine Karte, ließ das Hündchen in der Obhut der Kassierin, und nachdem sie sich entkleidet und sich ein paarmal nackt über die Wanne gebeugt hatte, um festzustellen, ob das Wasser die richtige Temperatur habe, steckte sie sich eine Zigarette an und paffte, auf dem Rükken liegend, vor sich hin; ihr Körper schwebte fast in der Wanne, sie empfand Freude darüber, wenigstens zwei Wochen wieder allein zu sein, tun und lassen zu können, was ihr beliebte, und niemandem Rechenschaft schuldig zu sein.

In den zweieinhalb Monaten war es ihr nicht gelungen, zum Sankt-Annen-See hinaufzusteigen, und die Tannenwälder hatten nicht den Eindruck auf sie gemacht, den sie von Wäldern erwartete: sie fand die Tannen anödend in ihrer Gleichförmigkeit, wie umgestülpte Zipfelmützen, die in Reih und Glied standen und Harzgeruch verbreiteten; zuweilen dachte sie bei sich, wenn sie Malerin wäre, würde sie für diese Landschaft nie und nimmer etwas übrig haben...

Ja, mehr noch, an den Tagen, wenn die Wolken zerrissen und die Luft erfüllt war von Harzgeruch, empfand sie

ihn so widerlich, als hätte sie den Magen voll zerkauter Tannenzapfen. Fünf Nächte hatten sie im Ilonabad verbracht, mit hochgezogenen Knien, eng aneinandergeschmiegt, weil man sich in der Kabine nicht einmal ausstrecken konnte; sie erinnerte sich, wie Hektor in der ersten Nacht schnaufte und die Nase zwischen ihre Brüste grub, mit welch hitzigem Eifer er sie zu umarmen begann, während sie die ganze Zeit durch diesen einseitigen Eifer mißstimmt war; wie hätte sie auch anders können in der elenden Bude voll Mäusegestank und dauerndem Fledermausgefiep, wo zudem bei jeder Bewegung der Fußboden knarrte…

Der Pikkolo hingegen schien zufrieden, er verlangte nicht viel Hingabe und war am Morgen ganz aufmerksames Wohlwollen ihr gegenüber: schon bei Tagesanbruch setzte er sich auf, hauchte ihr seinen warmen Atem ins Gesicht, deckte sie zu und ging dann, fertig angezogen, die Hände in den Taschen, neben ihr aus und ein und sprach dabei fortwährend, voll Vertrauen in die Zukunft, beinahe zwitschernd vor guter Laune wie ein Stieglitz im Käfig. Er dächte gar nicht daran zu verbittern, sagte er, dies Scheißwetter könne ja nicht lange dauern, und sobald die Sonne einmal schiene, würde gleich der ganze Kurort aufleben…

Bei den letzten Worten ging er unverzüglich hinaus ans Becken, um zu rekognoszieren. Da erst bemerkte er gegenüber dem Eingang ein rundes Tischchen, auf dem eine Wasserkanne und vier, fünf Becher standen, daß jedoch auf dem aus Bastfasern geflochtenen Tischtuch eine Handvoll Kleingeld glänzte; bald darauf kam mit schwankenden Schritten ein älterer, magenkrank aussehender Mann zur Tür herein, Pelzmütze auf dem Kopf, Schal um den Hals, beugte sich über den Wasserstrahl, der ins Becken floß, füllte seinen Becher, trank gemächlich, mit großen Pausen, griff dann in die Tasche, legte ein paar Münzen auf den Tisch und versehwand.

Hektor stellte sich pfeifend auf die Gasse vor das Bad, äugte nach allen Seiten, eilte zurück, strich zwei Drittel des Geldes in die hohle Hand und näherte sich, immer noch pfeifend, der riesigen durchweichten Stange, die quer über dem Becken lag, und rührte den rostigen Bodensatz auf, als stünde er für jemand Schmiere, obgleich ihn niemand

gesehen hatte außer seinem Liebchen, das zwischen den Ritzen der Kabine durchguckte. Böschke seufzte, steckte sich eine Zigarette an, und während sie rauchte, durchsuchte sie Hektors Koffer, in dem etliche Packen Geldscheine lagen.

„Schau, wir könnten gut noch ein, zwei Tage hier wohnen!“ sagte Hektor zurückkehrend. „Morgen, übermorgen wird das Wetter schön, und wir könnten eine Menge sparen…“

„Bleib, wenn du willst!“ entgegnete Böschke und stieß den Rauch durch Mund und Nase heraus. „Ich geh, denn ich hab Angst vor den Fledermäusen…“

Hektor lächelte bedauernd, weil Böschke sich nach einem Zimmer sehnte, für das man einem fünfzig bis sechzig Lei den Tag verlangte, und begann dann mit einer kleinen Taschenbürste die Morastflecken aus der Hose zu bürsten; nach kurzem Schweigen überkam ihn plötzlich wieder gute Laune, er fing an, Böschke zu küssen, und verlangte, sie solle sich rasch anziehn, denn er habe vor, ihre Hochzeitsnacht mit einem Kognak und einem Imbiß zu feiern, im Nu könnten sie in irgendeinem „besseren Lokal“ sitzen.

Sie frühstückten im „Silberpilz“; Hektor bestellte je ein Gläschen Kognak; bereits nach einigen Schlücken hatte Böschke das Gefühl, als liefen ihr Ameisen über die Stirn; sie sah zu, wie sich, während er aß, die Ohren des Kellners auf und ab bewegten, wie er auf die Bissen schielte, und fand nun sogar die Geste drollig, mit der sich Hektor im Ilonabad das Geld in die Tasche gestrichen hatte.

„Du wirst sehn, mein Herz“, schwor der Kellner, „ich finde eine Frau, die uns das Nest aufräumt, es wird glänzen wie Kristall, unser Heim…“

Böschke lächelte ihn wie durch einen Schleier an, aber dies Lächeln war nun eher zanksüchtig und geringschätzig als verständnisvoll; in jener Nacht und danach noch dreimal schliefen sie in der Badekabine, ließen die Tür weit offenstehn und streckten die Beine auf dem Warmen, mit Zeitungspapier belegten Zementboden aus; am sechsten Tag erhielt Hektor im „Goldenen Fasan“ eine Stelle Böschke aber gab keine Ruh, ehe sie in der Nähe der Kur-

anlagen ein billiges Mansardenstübchen auftrieb, aus dessen Fenster man die geflochtenen Rutenkörbe voll Heidelbeeren und Himbeeren, das ganze bunte Durcheinander von Kopftüchern, Röcken und der weißwollenen engen Hosen der Sekler Bauern sowie die mit zusammengebundenen Beinen auf dem Boden zappelnden Hühner sehen konnte.

An seinem ersten freien Nachmittag kletterte der Kellner auf einen Lastwagen, fuhr nach Sfîntu Gheorghe und brachte zweihundertfünfzig Nelken, vorher aber bat er sie, einen Armvoll Farnkrautblätter aus dem Wald zu holen. Böschke machte sich, vom Hündchen begleitet, auch gleich auf den Weg, ging der Gemeinde zu, wo der Wald dichter war, wagte sich aber kaum fünfzig Schritte vor, denn das feuchte vorjährige Laub, der Regen und Moderdunst, die nach Pilzen riechenden Schatten entsetzten sie dermaßen, daß sie keinen Mut mehr hatte, weiter vorzudringen. Sie hob einen trockenen Ast auf und stocherte unter allen Büschen, blinzelte von Zeit zu Zeit hilfesuchend nach dem Hündchen, das immer wieder hinter ihr zurückblieb, schnüffelte und scharrte, und, wenn es mal unter seinen Zotteln zu seiner Herrin aufblickte, zu erwarten schien, daß sie es auf den Arm nähme.

„Huh, az anyádat! Der Teufel!“ rief Böschke laut, um auch aus der eigenen Stimme Mut zu schöpfen, und begann mit der Rute nach unsichtbaren Schlangen zu schlagen. „Komm nur heraus von dort, daß ich dir den Kopf zerschmetter, Bestie!“

Und weil sie den Verdacht hegte, Vipern liebten gerade solch üppig wucherndes Gekräut und Moos, erwartete sie jeden Moment, daß ihr eine unter den Sohlen hinweggleiten oder, steil aufgerichtet, sie angreifen könnte, und sooft ihr eines der feuchten Farnkrautblätter an die Waden klatschte, schrie sie auf.

Ein paar Tage war Hektor schon damit zufrieden, daß Böschke die Nelken zu Sträußen band und er sie am Abend selber an den Tischen feilbieten konnte, falls ihm vor lauter Herumrennen mit Rostbraten, Bierkrügen und Weinflaschen überhaupt noch Puste übrigblieb. Er packte den Wassereimer mit den Nelken, der vor der Küchentür stand, und schleppte ihn atemlos, mit seinem schieläugigen Lächeln die vier Tischreihen entlang; mitunter aber reichte

ihm die Zeit nicht einmal für eine Zigarette, so daß er kaum fünfundzwanzig bis dreißig Stengel verkaufen konnte; an solchen Abenden stolperte er leicht betrunken hinauf ins Mansardenzimmer, balancierte einen Becher Wermut auf der Handfläche und brachte in Fettpapier gewickelte Speisereste in der Tasche mit sowie Geflügelknochen für den Hund; er stellte alles ab, kniete am Bett nieder und begann Böschke jammernd zu küssen.

„Du läßt mich dort mit der ganzen Arbeit allein, mein Schatz?... Ist denn das Geld, das wir verdienen, nur mein Geld? Schau, wenn du mir verkaufen helfen würdest, kämen wir allein durch die Blumen auf zwei, drei blaue Lappen im Tag! Und dann könnte auch ich eher aufpassen, an welchem Tisch was herausschaut!“

Er wühlte den Kopf unter die Decke oder richtete sich jäh auf, als wäre all dies nur Spaß gewesen, zerrte den Kotzen von Böschke herunter, befahl ihr grinsend, liegenzubleiben und die Augen zu schließen. Dann nahm er ein Bündel Geldscheine und bedeckte seine Liebste vom Scheitel bis zur Sohle mit ihnen, das Kleingeld jedoch streute er über ihr Polster aus.

Und Böschke steckte dann, wie spät auch immer es sein mochte, eine Zigarette in die Spitze und rauchte; manchmal freute sie das Geld, dann ließ sie die Finger durch Hektors Haar gleiten und murmelte zärtlich: „Na, ist schon gut, na, du kleines Tier...“ Ein andermal blickte sie bloß stumm zu den Deckenbalken auf, stützte sich auf den Ellbogen, und, während ihre Nase bebte, starrte sie Hektor in die Augen: „Was hast du vor mit mir? Möchtest mich zur Blumenverkäuferin machen, was? Meine Mutter war eine Dame, nicht eine Dienstmagd mit weiten Röcken!“

Allmählich bekam sie es satt, stundenlang wach zu liegen und zu horchen, wann wohl die Treppe knarren, sich die Tür öffnen und Hektors Schnapsatem ihr entgegenschlagen würde; es langweilte und beschämte sie zugleich, dazuliegen wie eine Kranke und nur zu warten, daß der Kellner mit ein paar Wurstenden oder etlichen Scheiben Pariser und Semmeln daherkäme, aber es geschah auch, daß Heki sich nicht erst entkleidete, sondern sich sogleich in die Fensternische zurückzog und beim Schein einer Taschenlampe, oft sogar mehrmals hintereinander, die ge-

bündelten Banknoten nachzählte, wobei er sich von Zeit zu Zeit lächelnd die Finger mit Speichel befeuchtete, den Kopf schüttelte, während seine Schielaugen voll unbeherrschter Freude glänzten. Böschke beobachtete ihn heimlich und dachte bei sich: „Soll er nur zählen!... Ist ja sein Geld!“

Als indessen ungefähr zwei Wochen vergangen waren, begannen sie Sorgen zu quälen, die Angst, daß heut, morgen der Herbst da sein und sie kein Geld haben würde, weder für einen Fetzen auf den Leib noch für einen Pelz oder einen Muff. Da erwachte der Wunsch in ihr, selber Geld zu verdienen. In der folgenden Nacht, als Hektor wieder betrunken heraufkam und die Stube vollstreute mit den übriggebliebenen Nelken und sogar sie selber mit einer Handvoll Blütenblätter bedachte — „Na, Böschke, da hast du, hinausgeschmissenes Geld, na, na, da hast du, Ophelia, Nelken“ —, beschloß sie, doch das Blumenmädchen zu spielen und das verdiente Geld auf Seite zu tun.

Unter den Tannen in der Gartengaststätte „Goldener Fasan“ hing jeden Abend Holzfleischrauch; Lampions warfen ihr rötliches Licht auf die Stämme und die herabhängenden Zweige; wie sich das Licht in den Augen der Gäste glühend widerspiegelte und die Luft voll war mit den aufpeitschenden Klängen der Zigeunermusik, schien sich im Waldgrund eher eine blutige Zeremonie abzuspielen als eine sommerliche Unterhaltung. In diesem roten Nebel bewegte sich Böschke nicht mehr in ihrer gewohnten Gangart zwischen den Tischen, ihr Körper geriet in wiegende Schwingung, als müsse sie mit jedem Schritt den Widerstand einer festen Substanz durchbrechen; im nächsten Augenblick jedoch, wenn es ihr bewußt wurde, daß dies alles nur Einbildungen waren, wirbelte sie davon wie der Wind.

Den ganzen Abend schwebte sie wie eine Traumwandlerin um die Tische.

Und was sie an den Busen drückte, waren vielleicht gar nicht Nelken.

Aber selbst wenn der lüsterne Schein der Lampions sie anfangs auch gestört hatte, so sehr freute sie sich später daran, denn sie stellte sich vor, daß die rote Beleuchtung an ihrem Gesicht hafte wie eine Maske aus buntem Zello-

phan; sie blieb bei jedem Tisch stehn, an dem ein Pärchen saß, und hatte ein besonderes Lächeln, mit dem sie die Gaste anblitzte; dies Lächeln ließ sie zunächst mutig und ungezwungen erscheinen, wer aber den Blick hob und unschlüssig bald sie, bald seine Partnerin ansah, mochte mit einem Mal in Böschke die zurückgezogene, unantastbare Frau, die tatsächlich gar keine Ware anbot, sondern einen zur Stimmung gehörigen Dienst ausübte, vermuten; wenn sich allerdings der Entschluß um einige Sekunden verspätete, ließ sie plötzlich auch ihr anderes Lächeln spielen, verführerisch und voll schamloser Koketterie.

Auf diese Art stachelte sie die Kauflust der Männer an. Sie warfen hinter dem Rücken der Geliebten einen Blick auf Böschke und wieder zurück auf ihr Gegenüber und setzten die Lustgefühle, die die Blumenverkäuferin in ihnen erweckt hatte, in ein sanft-fragendes Augenzwinkern um: „Ich darf dir doch ein Sträußchen kaufen, nicht wahr?“ — und griffen auch schon nach der Geldbörse; andere, die dicken Reisenden in Ledermänteln, die ganze Reihe der schmerbäuchigen Kaufleute, Offiziere mit blaurasierten Wangen und Junggesellen mit dröhnenden Stimmen, versuchten sie durch übliche Fragen in ein Gespräch zu verwickeln, erkundigten sich, ob sie ihr Blumen schicken dürften oder für wieviel sie sich selber anbiete, aber Böschke verlor keine Zeit mit derartigen Leuten; ihr Lächeln glitt, gleichmäßig leuchtend, von den Menschen zu den Weinkühlern, von dort zu den unbesetzten Tischen und zurück zu den Gästen, wobei sie hin und wieder einen ängstlichen Blick Hektor zuwarf, der sie sogar in größter Hast, hinter acht, zehn Bierkrügen und einem Armvoll bratenbeladener Teller im Auge behielt.

Sie verkaufte jeden Abend einen Korb voll Nelken, und allmählich begann ihr diese Rolle Spaß zu machen. Sie bereitete sich auf sie vor wie eine Diseuse oder eine Bartänzerin auf ihren Auftritt; und obgleich sie auch jetzt noch im Wald angesichts der großen, kühlen, gezackten Blätter des Farnkrauts vor Angst fast verging, bemühte sie sich, ihr Grauen durch die Vorstellung der gesparten dreitausend Lei zu überwinden; am meisten aber freute sich Hektor über ihren Eifer und betrachtete das in dem schwarzen

Köfferchen versteckte Geld nachgerade als das seine; oft fuhr er zweimal in der Woche nach Sfîntu Gheorghe oder Kronstadt, brachte etliche Hundert Nelken, stellte sie in Eimer, in Waschschüsseln, begoß sie mit Wasser und machte dies alles, als tue er eine Gefälligkeit, als erwarte er dafür keinen Dank.

„Siehst du", sagte er nachts im Bett und steckte seine Nase zwischen ihre Brüste, „heut, morgen verdienst du mehr als Hektor, der Schnelläuferkellner... Aber ich brauch keinen Ban von deinem Geld... Du arbeitest ja dafür mit deinen geschickten Händen..."

Und Böschke begann auszurechnen, wievielerlei sie kaufen könnte, wenn sie gar noch einmal so viel sparen würde, als sie schon hatte, aber da ereignete sich unerwartet ein unangenehmer kleiner Zwischenfall. Eines nachts, als sie sich gewohnheitsgemäß hinter die Bartheke zurückgezogen hatte um, bis Hektor abrechnete, ihr halbes Dezi Ananaslikör zu schlürfen, sah sie deutlich an einem der Tische im Garten, dessen Tischtuch zwischen all den umgestülpten Stühlen und nackten Brettern weiß leuchtete, im Ledermantel einen dicken Mann sitzen, der, den Kopf auf der Schulter, eingenickt war; sie sah auch, wie Hektor einige Male an ihm vorüberstrich, sich aber, statt ihn aufzuwecken, über ihn beugte, tat, als flüstere er ihm etwas ins Ohr, sich darauf ängstlich nach allen Seiten umsah und sich wieder näherte, als ob er an seinem Rock etwas in Ordnung zu bringen hätte — da jedoch fuhr der Mann auf, wußte nicht gleich, wie ihm geschah, sprang hoch und schrie:

„Was hast du gekläfft, du?!... Warum hast du mich verflucht?"

Hektor sah sich mit erschrocknem Lächeln um.

„Wer hat etwas zu Ihnen gesagt?... Das haben Sie geträumt, Väterchen... Ich war nicht mal in der Nähe..."

„Du lügst, Gauner!" brüllte der Mann so laut, daß das ganze Küchenpersonal zusammenlief. „Ich tret dir die Füße in den Bauch, du Tellerlecker!"

Hektor wich zur Bar zurück und beobachtete dabei den Mann, der im Begriff war, sich auf ihn zu stürzen, und schrie nun seinerseits:

„Was stellen Sie sich vor?!... Dies ist kein Bummelzug!... Und auch kein Wartesaal!... Wenn sie pennen wollen, gehn sie gefälligst ins Hotel!...

Vor der Theke holte ihn der Mann ein und versetzte ihm eine Ohrfeige, daß sich der Kellner einmal um die eigene Achse drehte und in die Glasscheibe flog; als er sich an die Nase griff, war seine Hand voll Blut; Böschke stand kalkweiß daneben, der Ananaslikör schmeckte plötzlich nach Schlamm, aber im nächsten Augenblick machte sie einen Sprung nach hinten, rannte in die Küche, riß den Maisbreiknüppel aus dem Kessel, eilte zurück und ging auf den Riesen im Ledermantel los, begann ihn zu bearbeiten, bald den Kopf, bald die Schultern, traf ihn zwei-, dreimal in den Nacken, ließ den Stock auf seinem Rücken tanzen, bis nicht nur der Mann, sondern auch die Glasscheibe des Büffets mit Maisbrei verklebt war...

Anderntags wurde Hektor der Vertrag gekündigt, und auch Böschke untersagte man das Betreten der Gartengaststätte. Zu Hause setzte sich Böschke an den Bettrand und stierte vor sich hin. Hektor spazierte im Zimmer auf und ab, ein Stückchen Zigarettenpapier auf die Wunde an seiner Lippe geklebt, die Angst schnürte ihm die Kehle zu, er hatte keinen Mut, ein Wort hervorzubringen, irgendetwas zu sagen, einen Entschluß zu fassen, als aber Böschke erklärte, sie bliebe keine Minute länger in Tuschnad, wurde er auf einmal gesprächig.

„Hast vollkommen recht... Fahr nur ruhig... Ich selbst lös dir eine Karte erster Klasse Pullmanwagen...“, sagte er. „In diesem Jahr ist die Rechnung nicht so aufgegangen, wie ich dachte... Aber schau, dieser Maisbreikerl hat mich halt beim Chef angeschwärzt...“

Er strich sich über die Lippen, als suche er nach Blutspuren, und lachte dann auf, um in Böschke keinen Verdacht aufkommen zu lassen gegen seine Worte, an die er nachgerade selber zu glauben begann; aber der Schatten seiner Liebsten lag immer noch unbeweglich auf der Diele; nun, wo ihre Abreise beschlossene Sache war, überkamen sie plötzlich Zweifel.

„Herrgott, was bin ich denn?!“ schluchzte sie. „Ein Koffer, den du hin und her schleppen kannst, wie es dir paßt?...

Hektor stand, ihr den Rücken zukehrend, mit den Händen in den Taschen und sah zum Fenster hinaus.

„Und jetzt soll ich mich mit dem bißchen Geld aufmachen, den Winter damit durchmurksen, ohne Schuhe, ohne Kleider?…“

Der Kellner warf einen Blick auf den Kleiderschrank, auf dem zugesperrt der kleine Lackkoffer lag.

„Aber ich hab dir doch versprochen, ich bezahl dir die Fahrkarte, und in zwei Wochen bin auch ich bei Béla…“

„Ich brauch dein Geld nicht!“ rief Böschke. „Häng’s in den Rauch! Nicht einen Ban brauch ich davon!…“

Und nun lag sie in der gekachelten Wanne, in dem heißen, nach Seife duftenden Dampf und wußte noch nicht einmal, wohin sie nach dem Bad gehen sollte: in ein Restaurant, oder sollte sie einen Fiaker nehmen, um zu ihrem Bruder zu fahren?…

13

Morgens um fünf ertönte die Sirene der Lederfabrik; es war kaum vorstellbar, daß diese Töne, dies markerschütternde Geheul von einer Dampfsirene hervorgerufen wurden, so zielbewußt schien ihre an- und abschwellende Kraft, die gleich einem tiefen Murren immer neue Drohungen in ihrem Innern bereithielt. Sooft sie erschallte, trieb sie die Leute nicht nur aus dem warmen Bett, sondern erfüllte sie mit Schrecken und rief den noch Schlaftrunkenen das Bild der sich täglich wiederholenden Wirklichkeit ins Bewußtsein; das Sirenengeheul roch nach dem Wasser des Somesch, nach feuchtem Straßenstaub und Kalktünche, nach dem Mief ihrer Stuben und Armut; es erinnerte die erwachenden Siedler an die Sünden des Vortags, biß sich ewiger Versäumnisse wegen in ihnen fest und schlug die felsenfeste Masse der Gelöbnisse augenblicklich in Trümmer.

Kaum hatte das Geheul der Sirene die Stille gesprengt und seine Splitter in der Umgebung des Hauses verstreut,

sprang Erzsike aus dem Bett, huschte geräuschlos durchs Zimmer, öffnete spaltbreit die Tür und sah zum Himmel auf; drüben bei den Mannais ragten lediglich die verkohlten Mauern mit ihren dunklen Fensterhöhlen auf, und dieser Anblick ließ die Umgebung nur um so beunruhigender erscheinen.

Um diese Zeit begann sich das Kleine im Steckkissen schon zu regen, und die Mutter befühlte ihre beiden Brüste, um festzustellen, ob sich genügend Milch gesammelt habe. Vor einigen Tagen hatte Rózi, die bei ihr im Bett schlief, mit dem Fuß ihre linke Brust getroffen, und seither hatte sie das Gefühl, als stecke sie voll spitzer Steinchen; sie wickelte den Kleinen aus seiner Hülle, legte ihn trocken, gab ihm zu trinken und war auch schon bereit zu gehn. Vorher aber kniete sie vor Lizuka auf den Fußboden und schärfte ihr ein, was sie zu tun habe.

Seit sie in der„Dermata“ als Putzfrau arbeitete, hatte sie an Liza ihre einzige Stütze; das Mädchen erwachte regelmäßig beim Klang der Sirene und hörte sich unter altklugem Geblinzel an, wie oft sie den Kleinen trockenlegen, daß sie Milch wärmen, Windeln waschen, diese Windeln zum Trocknen hängen und bügeln müsse; vorher aber solle sie die Stube aufräumen, die Betten machen, dann Rózi waschen, kämmen und ihr das Kleidchen anziehn, rasch ein halbes Brot und für zwei Lei Schmalz kaufen, Feuer anzünden, Tee kochen, aber die Streichhölzer gut verstekken, damit es nicht am Ende einem von ihnen einfiele, mit ihnen zu spielen; falls zufällig ein Hausierer auf den Hof käme, ein Kesselzigeuner oder eine Wahrsagerin, solle sie die Tür zusperren und sie nicht hereinlassen, denn Lizuka erinnere sich wohl noch, wie damals, vor einem Jahr, zu Weihnachten der herumziehende Kerl mit den Weckeruhren den schönsten Schmuck vom Baum geklaut habe…

Nach diesem regelrechten Testament, nach soviel guten Ratschlägen durfte Erzsike nun aufbrechen; Béla lebte seit zwei Wochen in der Stadt und hatte kein Lebenszeichen von sich gegeben außer den paar Zeilen, die er durch Árpi Dondosch geschickt hatte, nur die paar knappen Worte, die im übrigen bezeichnend für ihn waren, denn statt Reue drückten sie bloß Prahlerei, statt Besorgnis bloß angeheiterte Selbstgefälligkeit aus; mein Gott, würde er denn nie

imstande sein, wie ein Mann zu urteilen und zu überlegen? Kann man denn so leben, daß man seine Gedanken mal hin, mal her laufen läßt, ohne Ausrichtung, und sobald man zu ein paar Kreuzern gelangt, geradewegs ins Wirtshaus rennt?...

Das fragte sie sich, während sie der Lederfabrik zustrebte, aber meistens hütete sie sich, ihrem Mann auch nur in Gedanken einen Vorwurf zu machen, denn der einzige Trost, den sie bei ihrer Arbeit empfand, war, daß sie diesen Dienst nicht aus Zorn oder Trotz, sondern aus freien Stücken auf sich genommen hatte, daß sie den Kraftaufwand für selbstverständlich hielt — genau wie eine Frau, deren Mann krank ans Bett gefesselt oder im Krieg gefallen ist. Und wenn sie sich nun doch seinetwegen quälte und in Gedanken mit ihm haderte, waren nur ihre bösen Vorahnungen daran schuld, von denen sie sich weder am Tag noch in der Nacht befreien konnte.

Aus der Abstellkammer einer Werkstatt holte sie Eimer, Scheuerlappen und Besen hervor und beeilte sich, so bald wie möglich dem Lärm der Fleischhobel- und Glättmaschinen, dem Gestank der eingesalzenen Felle, den Schwefelnatrondämpfen, der Beize, dem gegorenen Taubenmist und dem Geruch nach Hundepisse zu entkommen, der ihr in den ersten Tagen sogar Übelkeit verursacht hatte, so daß sie ihr Fettbrot ungegessen wieder nach Hause nahm. Sie mußte drei Treppenaufgänge kehren und aufwaschen und ebensoviele Korridore; die Fenster in den Aufgängen waren so verräuchert und staubig, daß das Licht nicht mehr durchdringen konnte und Tag und Naeht die Lampen brennen mußten.

In der Nachtschicht, wenn sie die Sohlenzuschneiderei zu putzen hatte, plagte sie sich, obwohl es nicht so schwül war, noch mehr, denn sie mußte ja allerlei Abfälle, Papier und Schmutz unter den Maschinen herausstochern, den Müll vor sich herschieben, zu Haufen kehren, um ihn dann aus dem Stock hinunterzuschleppen; in den schlecht beleuchteten Winkeln der miteinander verbundenen Werkhallen verdichteten sich die Schatten, und die Maschinen warfen furchterregende Zerrbilder an die Wand; sooft Erzsike: den Blick von dem Kehrricht zu ihren Füßen hob, schauderte sie zusammen, und jeder Versuch, vor sich hin

zu summen oder ermunternderen Gedanken nachzuhängen, war vergeblich...

Erst der Morgen tröstete sie wieder, wenn sie ins gemeinschaftliche Bad ging, um die paar Stückchen Wäsche auszuwaschen, die sie hereingeschmuggelt und schon in der Nacht eingeweicht hatte, damit sie wenigstens an der Seife ein paar Lei einspare; aber sie war nicht als einzige in der Lage; sie sah, wie die Gerberlehrbuben aus den Kesseln hastig Kartoffelzuckerstücke herausholten und mit ihnen in den Wasserturm hinaufliefen; und am Morgen, wenn sich die Arbeiter der Nachtschicht von den Werkstätten bis zum Haupttor drängten, ging es plötzlich wie an einer Zündschnur durch die Reihen: „Obacht! Vorsicht!"— sie sah, wie die Hände in die Taschen, unter Kappenfutter, unter den Rock fuhren und jeder etwas hervorzog, ein Stückchen Sohle oder Leder, einige Eisenspitzen für Schuhe, eine Spule Zwirn oder ein Stück Seife beiseite warf, um nicht damit erwischt zu werden, so daß die Leute morgens beim Kehren des Fabrikhofes ganze Schiebkarren mit allerlei Kleinigkeiten, lauter Schuldbeweisen der Armut, volluden.

Umsonst war Erzsike müde, niederlegen konnte sie sich nicht, bevor sie auf dem Markt gewesen und das Mittagessen fertig war: ein Topf Bohnensuppe, Kartoffelgulasch oder Grießnockerl; sie stand am Herd schwindlig vor Übernächtigkeit und hätte sich am liebsten auf den Fußboden hingestreckt, aber da war noch der Kleine, den sie versorgen mußte, die Wäsche; erst gegen drei, vier Uhr nachmittags kam sie dazu, sich aufs Bett zu kuscheln, lag jedoch vor übergroßer Müdigkeit und Erschöpfung bis zum Abend im Halbschlaf da, während die Wände, wie Verstärker, jeden Ton aus dem Hof weitergaben.

Als sie wieder einmal in einem ähnlichen Dämmerzustand dalag, hörte sie Stimmengewirr, Schreie, Schritte, die durch den Morast der Straße trampelten, und setzte sich auf. „Ein Kind im Wasser! Ein Säugling treibt in der Flut!" Sie warf einen Blick auf ihr schlafendes Kind, war im Nu auf der Veranda, vergewisserte sich, daß Kálmán, Lizuka und Rózi im Hof waren, konnte sich trotzdem nicht beruhigen: sie bildete sich ein, ihre Augen täuschten sie in-

folge der Schlafbenommenheit, band ein Kopftuch um, schlüpfte in die Schuhe und stürzte atemlos auf die Straße. Zwischen den durchnäßten Zäunen hatte sich die Feuchtigkeit gestaut, Modergeruch verbreitete sich, die Pfützen glänzten schwarz, nur weit, jenseits der Ziegeldarren, dämmerte rötliches Licht, als wäre die Erde, aufgeweicht von so viel Wasser, über die Sonne gestürzt, deren glühende Substanz nur noch an den Rändern durchschimmerte.

Der schreiende Haufen rannte nun schon dem Fluß zu, Männer, Frauen, barfüßige Fratzen, von hier und von dort hörte man noch Tore zufallen, und die Verspäteten unter den Bewohnern der Siedlung trabten, im Lauf die Kleider ordnend, die Hosen festhaltend, auf den Spuren der Flinkeren her; sie balancierten über die Flußbrücke und wandten sich nach links zum Someschufer; manche unter ihnen rutschten im Lehm aus und fielen auf die Knie oder setzten sich auf den Hintern, sprangen aber mit einem Satz wieder auf die Beine und drängten, von Verzweiflung getrieben, weiter.

Besorgnis und eine Art wütender Neugier peitschte sie vorwärts, um ihre Verwirrung durch das Schauspiel vollkommen zu machen, zugleich aber auch um die Spannung in ihrem Innern zu lösen, die sie bei dem Dauerlauf kaum noch zu Atem kommen ließ; die Voraneilenden, die den Uferdamm hinaufgeklettert waren, sahen schon den weißen, schaukelnden Fleck, der bald unterging, bald wieder auftauchte; vor dem Puppenfriedhof furchten die Steine das Wasser nicht mehr, von den Abfallhaufen der Porzellanfabrik ragten nur hie und da Bruchstücke auf, die schmutzigen Fluten des Flusses hatten zu beiden Seiten den Kompost unterwaschen, der sich am Ufer türmte, nirgends ein überhängender Ast, ein Strauch, ein Pflock, nichts, was das kleine, im Wasser schwimmende Wesen aufgefangen hätte, und die Leute schleppten sich nur noch hoffnungslos vorwärts, weil sie fühlten, daß sie ihm vielleicht gar bis ans Meer würden folgen müssen; der wahre Grund ihres Erlahmens aber war wohl die Vermutung, daß das Kind, selbst wenn es noch lebte, als es entdeckt wurde, inzwischen ertrunken sein mußte...

Am rechten Ufer, hinter dem Weidengebüsch erstreckten sich die Gärten der Bulgaren, und man konnte erkennen, wie sich vom andern Ende der Parzelle eine Gruppe Menschen stolpernd näherte, winkte und schrie, wie sich ein hochgewachsner Gärtner während des Laufens das Hemd vom Leib riß, die Hosen abstreifte und in den Fluß stieg; eine Weile ließ er sich von der Flut treiben, ging Schritt für Schritt tiefer hinein, der Mitte zu, und als er fühlte, daß er den Boden unter den Füßen verlor, warf er sich der Länge nach aufs Wasser und schwamm mit kräftigen Stößen dem Tragkissen nach; als er in dessen Nähe kam, faßte er das Band, mit dem das Kind umwickelt war, und stieß es wie einen Kahn, mit einer Hand rudernd bis zum andern Ufer vor sich her und schwang sich hinauf zwischen die Menge.

„Sofort das Steckkissen aufmachen!“ rief Frau Borcsá. „Wir müssen das Ärmste künstlich beatmen!…“

Der Gärtner kniete neben dem Säugling nieder, von seinem Rücken rann das Wasser, seine Hände zitterten; er riß dem Kleinen das Steckkissen vom Leib, aber unter den Windeln wölbte sich der Bauch wie eine mit Wasser gefüllte Blase; seine Lippen waren blau, die schlammigen Haare klebten ihm am Kopf, und als Erzsike nähertrat, schnitt ihr der Anblick der kleinen sichelförmigen Stirn so ins Herz, daß sie fast aufschrie vor Schmerz; sie sah plötzlich das Neugeborne, aus dessen Mastdarm sie das Glasstäbchen gezogen hatte, und für einen Augenblick erschienen beide Gesichter vor ihrem innern Auge: das Csipukas und das des Kleinen, der erst strampelnd und wimmernd, dann erleichtert und ermattet dagelegen hatte, das Köpfchen zwischen den Lumpen, genau wie dieses hier; sie hätte die Ähnlichkeit beschwören können, aber sie stand bloß da, das Taschentuch vor dem Mund und vermochte kein Wort herauszubringen; der Gärtner näherte sein Ohr der kleinen Brust, dann richtete er sich auf, während das Wasser über sein Gesicht strömte, als schwitzte er.

Erzsike irrte über einen langgestreckten Dachboden; im Gebälk hatte sich die Finsternis eingenistet, ihr schien, sie

müsse durch einen engen Schlauch stolpern, in dem sie keine Luft bekam, aber sobald sie sich bewegte, stieß sie mit der Stirn und den Knien an entsetzlich scharfe Kanten; sie spürte, wie sie sich, Nägeln gleich, in ihre Füße und Hüften bohrten, während immer wieder ein heftig schneidender Schmerz in ihrer Brust zuckte, und ihr war, als habe sie sich ein ganzes Bündel Schiefer eingezogen; von Zeit zu Zeit ließ der Schmerz sie vergessen, warum sie überhaupt hier heraufgeklettert war, warum sie all dies Grauen mitten in der Nacht auf sich genommen hatte, aber dann durchblitzte sie von neuem die Wichtigkeit ihres Unternehmens — sie mußte Béluschka doch erst baden, bevor man ihn begrub…

Wenn sie nur wüßte, wohin sie den Trog versteckt hatte! Und welchen Zweck hatte es denn gehabt, ihn zu verbergen, wo er doch bis jetzt immer draußen gestanden, im Schuppen, der Herrgott mußte ihr vor ein paar Tagen rein den Verstand genommen haben, daß sie ihn her heraufgeschleppt hatte. Träumte ihr am Ende bloß von dieser ganzen Qual?… Ach, keine Rede von Traum, jetzt erinnerte sie sich genau, daß sie den Trog hinaufgeschleppt hatte, weil ein Polizist in roter Uniform bei ihr erschienen war und sie aufgefordert hatte, ihn den Dondoschs für morgen auszuleihen, damit sie den ertrunknen Säugling darin badeten; aber wie hätte sie den Trog weggeben konnen, wo sie doch auch den toten Béluschka darin baden mußte?…

„Mögen sie sich doch einen Trog kaufen!“ dachte sie bei sich und stöberte noch hartnäckiger in allen Winkeln, rutschte einige Meter sogar auf dem Bauch vorwärts; aber eigentlich rutschte sie ja gar nicht, sie schwebte vielmehr, und sooft sie sich Schwung nahm und ein paar Spannen vorankam, stieß eine Hand oder vielleicht der Luftzug sie dahin zurück, von wo sie aufgebrochen war; jetzt versuchte sie gar nicht mehr, vorwärts zu kommen, sondern tastete sich stolpernd im Kreis über den Dachboden, dabei versanken ihre Hände in einem Haufen Lumpenzeug, das vom langen Gebrauch ranzigen Geruch ausströmte und, sobald sie es anfaßte, zwischen ihren Fingern zu Staub zerfiel, und sie war nicht einmal imstande, das ekle Zeug abzuschütteln.

Die Zeit aber verging, sie hatte das Gefühl, vor Angst das Bewußtsein zu verlieren; da jedoch erstrahlte ein Licht um sie her, und als es ihr gelang, sich auf den Knien aufzurichten, unterschied sie schon die Kanten der Balken und die trocknen, an den Dachziegeln klebenden Schwämme der Wespennester. Sich aufraffend, bemerkte sie am andern Ende des Dachbodens ein Zimmer, dessen Tür offenstand — daher ergoß sich das Licht über den Dachboden, und sie spürte instinktmäßig, daß sie von jemand beobachtet wurde...

Furchtsam und doch wie angezogen von dem Licht, lenkte sie ihre Schritte dorthin, es schien, als ob die Kraft, die sie zuvor immerfort zurückgeworfen hatte, sie nun vorwärtsstieße; sie ging, erfaßt von Grauen und Neugierde, und siehe da, sie war schon angelangt und erblickte ihre Mutter, die, in ein großes, schwarzes Tuch gehüllt, am blanken Tisch eingenickt war, als hätte ein heftiger Schmerz sie betäubt; dann hob sie die Augen, lächelte, und Erzsike bemerkte nun erst, wie jung sie war, daß sich ihre Wangen mattweiß wölbten wie die Außenseite einer Porzellantasse und daß alle ihre Zähne heil waren.

„Wie bitter lang wart ich nun schon auf dich, meinte Tochter!“ seufzte die Mutter; „Seit der Grippeepidemie! Komm näher, laß dich in die Arme nehmen!“

Erzsike blickte freudig, zugleich aber zweifelnd und voll Schaudern auf die Frau im schwarzen Tuch, ihre Mutter.

„Ich kann nicht kommen!“ antwortete sie. „Erst muß ich mein Söhnchen baden, und dabei kann ich den Trog nicht finden...“

Mária Kisch lächelte, als lauschte sie dem lieben Lallen ihres vierjährigen Töchterchens, und wies dann hinter sich in die Stube:

„Genügen dir diese vielen Tröge nicht?... Schau, dein Vater hat soeben den Wagen damit vollgeladen!“

Und in der Tat, nun erblickte sie ein Ochsengespann, auf dem sich schneeweiße Tröge türmten; sie trat näher, um einen von ihnen herunterzuheben, da aber entfuhr ihr ein Schmerzensschrei, als wäre ihr ein Messer in die Brust gerammt worden — und erwachte.

Sie stieg aus dem Bett, jede kleinste Bewegung verursachte ihr heftigen Schmerz in der Brust, sie schraubte den Lampendocht höher und begann jammernd in der Stube auf und ab zu gehn; nun war es ihr klar, daß beides, sowohl das grauenhafte Herumirren auf dem Dachboden als auch die schöne Erscheinung, dem Schmerz entsprungen sein mußte; sie stellte sich aufs neue die Gesichtszüge der Mutter vor, hatte sie doch nie so lebhaft von ihr geträumt, sah das Steckkissen auf dem Wasser treiben und wurde noch im nachhinein bald von Angst, bald von Schuldbewußtsein geplagt, weil sie am Ufer zu niemandem ein Wort gesagt hatte.

Sobald indessen auch diese Gedanken verflogen waren, befielen sie die Schmerzen nur um so heftiger; stand sie still, schien ihr die Reglosigkeit unerträglich, fing sie an herumzugehn, konnte sie wiederum die Bewegung nicht aushalten; ihr ganzer Leib schien nichts anderes mehr als eine Brust, die glühende Messer durchbohrten, und deren Spitzen schienen ihr gleichzeitig durch Herz und Hirn zu dringen; bisweilen versuchte sie, die wehe Brust mit der Hand zu stützen, um wenigstens jede Erschütterung zu vermeiden, aber vergeblich; dann kauerte sie sich auf die Pritsche und lag eine Weile wimmernd dort, stand wieder auf und wanderte weiter auf und ab; Liza und Kálmán setzten sich im Bett auf und beobachteten sie erschrocken.

Allmählich begann sie außer dem Schmerz noch die Vorstellung zu peinigen, daß ihr die Brust abgenommen werden müsse und sie dem Kleinen nicht mehr zu trinken geben könne — sie schauderte bei dem bloßen Gedanken an eine Operation zusammen, wäre aber im nächsten Augenblick imstande gewesen, diesen Stein, der in dem Hautsack wie Feuer brannte, selber mit einem scharfen Messer zu entfernen, nur um ihren Leiden endlich ein Ende zu machen; gegen Morgen, als sie fühlte, daß sie nahe dran war, das Bewußtsein zu verlieren, und ihr ganzer Leib vor Schmerz zitterte, trat sie zur Lampe, schraubte den Docht höher, knöpfte das Nachthemd auf und schnitt mit einer ausgeglühten Rasierklinge die verhärteten Teile ein, wusch die Wunden mit einem in Alkohol getränkten Wattebausch aus, legte einen Umschlag darauf und streckte sich erleichtert auf der Pritsche aus.

14

Schándor Györke, der Bäckermeister, stieg in Pantoffeln die Treppe hinunter; sobald er die Werkstatt betrat, hielt er die Hand wie eine Laterne vors Gesicht und rief schon von weitem:

„Wo stecken Sie denn, Sie Held?!... War's so abgemacht?... Ist es schön, den Menschen an der Nase herumzuführen?..."

Vincze knetete; er hob den Kopf mit dem weißen Käppchen und drehte dem Bäcker den nackten Oberkörper zu.

„Sie haben mir das ganze Eichenholz verbrannt, Vincze!... Wer hat Ihnen erlaubt, das geschälte Holz anzurühren?!..."

„Aber es war doch so abgemacht, daß..."

„Ein Hundsdreck war abgemacht!" winkte Györke ab. „Ich hab Ihnen das Pappelholz verkauft!"

Diese Lüge brachte Vincze aus der Fassung:

„Verzeihung, Herr Györke, ich bin ja nicht schwachsinnig! Noch erinner ich mich genau, was ich gesagt hab!"

Der Bäckermeister stieß mit dem Finger nach dem Backtrog:

„Schwachsinnig sind Sie nicht, o nein! Sie sind raffiniert wie eine Ratte! Möchten mich wohl gern hineinlegen, haha!"

Er drehte sich um und schlurfte zur Treppe, kehrte zurück und betrachtete die Backstube, als hätte er sie soeben gekauft.

„Heraus mit der Sprache, hören wir, was wollen Sie?" rief Vincze. „Sagen Sie klipp und klar: soviel und soviel möchten Sie mir noch abknöpfen..."

Györke stampfte im Kreis herum und blickte dann tonlos rechnend zur Decke auf, als sei er bereit, Zugeständnisse zu machen, obgleich er längst wußte, wieviel er fordern würde.

„Eine halbe Klafter Pappelholz macht hundertfünfzig... borkige Eiche zweihundert... geschälte zweihundertfünfzig... Von da ziehn wir hundert ab, die Sie schon gegeben haben, nicht wahr... Bleiben also hundertfünfzig nur fürs Holz..."

„Was heißt, nur fürs Holz?...“ fragte Vincze und lachte vor Wut auf; der Meister jedoch, um seine Empörung auch vor sich selber in Szene zu setzen, rannte in der Backstube herum, riß die Kesseltür auf und schlug sie wieder zu, guckte in den Backofen, versetzte dem Bock, auf dem der Trog stand, einen Fußtritt und sagte:

„Entweder wir arbeiten uns in die Hand, oder aber... Mit einem Wort, Sie zahlen mir für jeden Kipfel dreißig Bani...“

Nachdem er diese Worte ausgestoßen hatte, beruhigte er sich und wandte sich beinahe sanft Vincze zu, so als bedauere er, erst nach einem solchen Umweg sein Ziel erreicht zu haben.

Vincze befiel Schwindel, er war gänzlich verwirrt.

„Fein haben Sie dies ausgetüftelt, Herr Györke! Das hab ich gern, wenn jemand einem die Worte im Mund verdreht!“

Aber der Bäckermeister hatte nicht vor, sich zu kränken: er wünschte nichts anderes, als einen größeren Anteil herauszuschinden.

„Wenn hundert oder hundertzwanzig Lei zu viel sind für die Abnützung pro Tag, dann tut’s mir leid... Dann suchen Sie sich gefälligst einen andern Narren...“

Vincze verteidigte sich wütend.

„Nicht genug damit, daß die ‚Familia‘ und die übrigen einen erdrücken, jetzt wollen auch Sie mir noch das Fell über die Ohren ziehn?!“

Er nahm sein Hemd vom Trogrand, zog es über, da aber fiel ihm ein, daß der Teig angemacht war, riß es wieder vom Leib und warf es in einen Winkel; Györke verfolgte voll neugierigem Interesse den Weg des Hemdes, zuckte dann die Achseln und drehte Vincze den Rücken:

„Wie Sie denken, mein Freund...“

Vincze befühlte den aufgegangenen Teig, den er aus Banater Mehl angesetzt hatte: er fühlte sich fein und geschmeidig an wie ein Seidengewebe; jetzt aber war nicht die Zeit, sich daran zu freuen, sogar den Duft empfand er widerlich in seiner Wut, die ihn jedes Mal befiel, wenn er nach soviel Plackerei und Entbehrungen endlich etwas

angefangen hatte und nach zwei, drei Tagen schon auf den ersten böswilligen Neider stieß, der ihn zurückwarf.

Er lief rasch mal hinüber ins Wirtshaus, kippte ein halbes Dezi, spaltete Holz zum Einheizen, schleppte es hinein, schuftete und mühte sich ab, bloß um seine Erregung zu betäuben. Als er sich dann vor den Backofen stellte, um die Kipfel zu formen, wollten sie sich nicht auf die Schaufel ordnen lassen, so daß er mitunter sogar drei, vier in die Grube hinabfegen mußte; nachdem sie jedoch gebacken waren, wartete er gar nicht ab, bis sie auskühlten, sondern legte sie auf lange Bretter, damit die Verkäufer sie gleich verladen konnten; schließlich nahm auch er den Korb auf den Rücken und, den Rock offen, darunter nur sein weißes Trikot, machte er sich auf den Weg an seinen gewohnten Platz, Ecke Postgartenstraße.

Kaum hatte er ihn bemerkt, kam der Polizist, der an der Straßenkreuzung vor der Brücke stand, heranspaziert und grinste die frischen Kipfel an; Vincze sah seine Augen, die vor Habgier brannten, sah, wie sich seine starken Backenknochen, der große bäuerische Mund bewegten, verfinsterte sich aber erst, als der Schutzmann den Handschuh abstreifte, den schönsten Kipfel herausfischte und, ohne ein Wort zu sagen, weiterschlenderte, ja sogar eine aufreizende Bewegung vollführte, indem er den Steiß reckte wie eine Frau, als fürchte er, ein Krümchen könne ihm unter die Bluse fallen, dann zurückkehrte und ihm zuzwinkerte; Vincze hatte ihm gleich am ersten Tag zwanzig Lei Bakschisch gegeben und wußte nun nicht, wie er diese Szene deuten sollte.

Obendrein blieben nun keine Käufer mehr stehn, als schreckte der Polizist sie ab; sie klapperten mit hocherhobner Nase vorbei (so wenigstens empfand es Vincze), und als eine alte Frau, den Mantelkragen bis über den Mund hochgeschlagen, vor ihm stehenblieb, wurde er sogleich argwöhnisch; die Frau verlangte drei Kipfel, beachtete indes die Ware gar nicht, sondern starrte dem Verkäufer ins Gesicht und begann erst hastig herumzukramen, als es ans Bezahlen ging; sie fragte, ob der Bäcker ihr nicht das Rezept aufschreiben könne, solche Ware habe sie noch nie gesehn, ihr gelängen sie nie so locker und pausbackig, so schön braun wie Schokolade, sie verlange es wirklich

nicht umsonst; sie spendiere ihm gern einen Liter Wein dafür…

Nachdem aber Vincze den Kopf schüttelte, zog sie verärgert ab, vorher allerdings schleuderte sie die drei Kipfel, eingepackt wie sie waren, in den Korb zurück und warf ihm dabei einen verächtlichen, scharfen Blick zu, als ob sie ihn aufspießen wollte; da durchzuckte Vincze der Verdacht, daß er die Frau schon irgendwo gesehen habe — vielleicht war sie sogar die Frau eines Bäckers, Árpád Céghs oder Rudi Teklács' Eheweib. Gegen zehn Uhr kam Grädinar vorbei, der junge Journalist, einen Schal um den Hals gewickelt, mit seinem schläfrigen Lächeln, als ob er fortwährend etwas oder jemanden bedauerte; er hatte den kleinen Artikel im „Ellenzék" geschrieben, in dem er Vincze den Kipfelkönig getauft hatte:

„Diesmal hat unsere Stadt Gelegenheit, in der Person eines Bäckermeisters das sich stets erneuernde Phänomen zu bewundern, das uns nicht ausschließlich durch Fachkenntnis, sondern auch durch zutiefst empfundene Neigung zur Verwandlung vor Augen geführt wird, eine göttliche Gabe dieser bescheidenen Handwerker. Oder vielleicht bloß eine kärgliche Entschädigung für ihr entbehrungsvolles Dasein? Wie dem auch sei, Béla Vincze, der kinderreiche, tüchtige Bäcker, ist heute allen großen und kleinen Meistern zum Trotz unser Kipfelkönig!"

Der Redakteur nahm einen Kipfel, leerte seine Taschen von sämtlichem Kleingeld und ging, immer noch lächelnd, gemächlich seiner Wege — vielleicht ahnte er, daß er durch sein unbedeutendes Artikelchen die übrigen Bäckermeister auf seinen Schützling gehetzt hatte; nachdem er jedoch verschwunden war, blieben wieder fünf, sechs Passanten vor dem Korb stehn, umringten ihn wie am Vortag, und die Ansammlung lockte immer neue Käufer herbei; wahrscheinlich wurde der Polizist auf dies Gedränge aufmerksam, denn, kaum blieb der Bäcker allein, setzte er sich in Bewegung: Er näherte sich auf dieselbe Weise wie eine halbe Stunde zuvor und zog sich, als er bei ihm anlangte, die Kappe erst in die Augen.

„Ihr Gebäck ist göttlich, Meister!" schnarrte er. „So was hab ich noch nie gegessen… Nur eines versteh ich nicht: wieso haben Sie so viele Feinde?…"

Diesmal stopfte er sich den Kipfel vor den Augen des Geschädigten bis zum letzten Krümchen in den Mund.

„Sie sind ganz aufgebracht gegen Sie... Am liebsten würden sie Sie in einem Glas Wasser ersäufen..."

Vincze sah ihn ungläubig an.

„Ich hab keinem was getan!" sagte er.

„Trotzdem wär es besser, wenn Sie sich davonmachten!" brummte der Polizist, während er mit den Augen schon den nächsten Kipfel wählte; dann aber genierte er sich doch und zog sich zurück: „Nehmen Sie schon Ihre Siebensachen und hauen Sie ab, sonst eß ich noch Ihr Gebäck allein auf!"

Vincze indessen begriff nichts. Weshalb sollte er denn seinen guten Platz verlassen, an den sich die Käufer bereits gewöhnt hatten?

Der Polizist entfernte sich ein paar Schritte und zog den Handschuh über, den er bis jetzt in der Hand getragen hatte.

„Packen Sie Ihren Bauchladen zusammen, eins-zwei!" rief er über die Schulter zurück. „Warum sollen wir beide Unannehmlichkeiten haben?..."

„Schon gut, aber wem steh ich denn im Weg?!... Ich bohr doch kein Loch in den Boden mit meinem Korb, Sakrament!..."

„Befehl vom Herrn Wachtmeister! Ich soll Ihnen Beine machen..."

Wieder blieben etliche Käufer stehn und verdeckten ihm halb den Polizisten, der, am Rand des Gehsteigs stehend, den Schofför eines gelben Brotwagens salutierte; Vincze fielen, nervös wie er war und blind vor Wut, die Münzen aus der Hand.

Er entschloß sich, Györke noch für ein paar Tage die hundert Lei Miete zu bezahlen und danach entweder zu Mischi Bán in die Lilienstraße oder zu Ézsau an der Pischkibrücke zu übersiedeln, aber am Abend kamen die beiden Verkäufer nicht zur Abrechnung, und da peinigten Vincze alle möglichen Vorstellungen: bald glaubte er, daß sie das Geld im Wirtshaus versoffen, bald, daß sie sich mit der Ware dünnegemacht hätten; nachts schlief er kaum ein wenig unter dem Trog, und am Morgen wußte er

obendrein nicht, für wieviel Kipfel er Sauerteig anrichten sollte.

Er kümmerte sich nicht um die gestrige Drohung des Polizisten und ging geradenwegs zu seinem Platz, er wäre schier imstande gewesen, in seiner Hast die Ware auszurufen, aber das war nicht nötig: der warme Duft des Nußgebäcks zog die Käufer scharenweise an; sie umringten den Korb, etliche kauften gleich vier, und im Nu waren siebzig, achtzig Stück aufgegangen, und der Polizist tauchte noch immer nicht an der Straßenkreuzung auf; Vincze begann zu glauben, es sei alles in Ordnung, als etwas Unbegreifliches geschah.

Von oberhalb des Marktes, aus der Richtung, wo die Bratwurstbuden standen, kamen sieben, acht zerlumpte Kerle brüllend auf ihn zugerannt — Marktbummler, die an den Wänden herumgestanden, auf irgendwelchen Glücksfall gewartet hatten und nun, wer weiß durch wen, angestachelt, aufflogen wie die Fliegen, um sich auf den Kipfelverkäufer zu stürzen. Sie umzingelten ihn im Nu, zerrten und rüttelten mit ihren schmutzigen Fingern am Korb; an der Art aber, wie sie schrien und ihn bedrohten, konnte man merken, daß ihre Wut nicht echt und das Fuchteln ihrer lumpenbedeckten Arme erzwungen war.

„Was stellen Sie sich vor, sind wir Schweine, denen man jeden Mist zu fressen geben kann?“

„Alle miteinander sind wir krank geworden von Ihren Kipfeln! Sind schier draufgegangen heut nacht!“

„Geben Sie uns das Geld zurück, oder wir drehn den Korb um! Los, her mit der Pinke!“

„Ich krieg zehn Lei zurück, Herrgott nochmal! Fünf Stück hab ich gekauft, damit meine Fratzen die Scheißerei bekommen!“

„So ist es, für die Krankenhauskosten soll er aufkommen, oder wir rufen Ioane! Ruft die Polente herbei!“

Ein langhaariger, zahnlückiger Taglöhner versetzte dem Korb einen Tritt und grinste Vincze besoffen an, der aber schlug ihm übers Maul, daß er sich auf den Hintern setzte.

Nun stürzten die andern auf ihn los. Vincze schlug nach rechts und links um sich, und als sein Ärmel bei der Rauferei aufriß, war er vor Wut drauf und dran, irgend-

einen totzuschlagen; ganz plötzlich verstummte das Gejohl, der Haufen zerstreute sich.

„Was bedeutet dieser Zirkus?!“ näherte sich der Wachtmeister dem Korb, seine Augen blitzten zornig. „Was soll dieser Spektakel?... Haltet sofort das Maul!“

„Dieser... Schuft hat Gift in die Kipfel gemischt!“ sagte ein Taglöhner ohne Überzeugung.

„Ruhe!“ belferte der Wachtmeister seiner Rolle gemäß. „Es ist nicht deine Sache, festzustellen, woraus die Kipfel hergestellt sind!... Der Herr Chefarzt wird gleich da sein!“

Vincze zog sich an die Mauer zurück und beobachtete, was sich da gegen ihn zusammenbraute: Er hätte schwören können, daß er diese Strolche nie bedient hatte.

Der Wachtmeister trat einen Schritt zurück, als ob er jemand erwartete, und tatsächlich tauchte aus einem Tore der diensthabende Polizist auf, begleitet von einem Mann, der eine Aktentasche bei sich hatte und Sonnenbrille trug. Der Pseudoinspektor legte die Aktentasche aufs Knie, ließ den Verschluß aufschnappen und entnahm ihr die in Zeitungspapier gewickelten Teile eines Kipfels, legte einen frischen aus dem Korb neben die Bruchstücke und sah den Wachtmeister an:

„Es besteht kein Zweifel, das Gebäck stammt von hier... Es enthält verunreinigtes Material und Gifte... muß sofort beschlagnahmt werden!“

Der Polizist und der Wachtmeister packten den Korb und begannen an ihm zu zerren; Vincze klammerte sich an ihm fest und ließ sich über den Gehsteig mitschleifen.

„Laßt ihn los, Gauner!... Gott im Himmel!...“

Die beiden aber zerrten vornübergebeut am Korb, auf einen Zuruf des Wachtmeisters kamen ihnen noch etliche Tagediebe zu Hilfe; sie waren schon auf der Brücke über dem Mühlenkanal, als der Korb durch einen kräftigen Ruck dem Bäcker aus den Händen gerissen und hochgehoben wurde, worauf die Kipfel braun aufblitzend im Wasser verschwanden.

Vincze hob die Augen, sah aber nichts anderes als einen nebligen Lichtkreis, in dem das Gesicht des Wachtmeisters sich zitternd zu zahllosen Bildern vervielfachte, die übereinanderglitten und sich wieder auffächerten wie ein halbes

Dutzend roter Deckel. Dann wußte er nicht mehr, was er tat: Mit der gleichen Kraft, mit der er früher zentnerschwere Säcke an der Rutsche unterm Kellerfenster aufgefangen, umklammerte er plötzlich den Wachtmeister und kippte ihn übers Brückengeländer...

15

Als Böschke aus dem Ankleideraum des Dampfbades in die Halle hinaustrat und das Rauschen der Duschen, der warme Seifendunst plötzlich hinter ihr zurückblieben, gedachte sie eigentlich zur Kassierin zu gehn, um sich bei einer RMS-Zigarette mit ihr über den Botanischen Garten, über die Dienstmägde aus Sic und Gheorgheni oder über die Katze zu unterhalten, die einem Neugeborenen, dessen Atem noch nach Milch gerochen, die Kehle durchgebissen haben sollte; es hätte ihr Spaß gemacht, von ihren Tuschnader Erlebnissen zu erzählen, und sie beschloß, sie zum Schluß doch noch zu fragen, ob es wahr sei, daß sich samstags die homosexuellen Apotheker stets im gemeinschaftlichen Bekken zu treffen pflegten... Nach dem Bad jedoch überkam sie die Lust nach Bier, und sie stellte sich vors Tor, um einen Fiaker anzuhalten.

Wie angenehm war es doch, sich nach dem Bad mit entspannten Gliedern und Nerven schaukeln zu lassen, während die Hufe im Takt übers Pflaster klapperten, als ginge es über ein riesengroßes Silbertablett dahin; wo war sie nicht schon überall gewesen, aber diese Freude empfand sie nur zu Hause; sie rief dem Kutscher zu, zweimal um das Matthias-Denkmal herumzufahren und dann in der Miklósch-Wesselényi-Straße neben dem Warenhaus „Gólya“ am Gehsteig zu halten; nachdem sie abgestiegen war, trat sie, ihrer Gewohnheit treu bleibend, zu allererst bei Herrn Felméry, dem Galanteriewarenhändler, ein, um sich eine Handtasche auszuwählen; eine kremfarbene Saffianledertasche vielleicht, mit langem Henkel, eine aus Krokodilleder mit vernickelter Schnalle, eine schwarze aus Lack, die man nur so ganz leicht unter den Arm klemmen konnte,

in der ein eingearbeiteter Spiegel blitzte, oder eine schmale aus Naturleder, die, über die Achsel gehängt, weich und angenehm herunterbaumelte und voll geheimer Abteilungen war, in die man Puder, Lippenstift, gefaltetes Papiergeld und Briefe stecken konnte…

Zuletzt entschied sie sich für eine Tasche aus Schlangenlederimitation, denn die enthielt die meisten Geheimfächer, und Herr Felméry verlangte nicht einmal viel dafür: weil Böschke eine alte Kundin war, berechnete er sie mit dreihundertachzig. Dies riß nun zwar ein Loch in ihre Ersparnisse, aber obwohl sie angenehm erregt aus dem Geschäft trat, konnte sie einen Seufzer nicht unterdrücken, denn es kam ihr erst jetzt zum Bewußtsein, wie leichtsinnig es war, einfach auf den Zug zu steigen und von Tuschnad abzureisen, ohne von Hektor auch nur einen Ban zu verlangen; wie denn, hatte sie nicht genug ausgestanden, war sie nicht genug an seiner Seite herumgeirrt? Hatte sie sich nicht immerfort Gefahren ausgesetzt, sooft sie um Farnkraut gegangen war?!…

Sie wollte sich aber nicht gerade jetzt, wo sie Einkäufe machte, durch Entrüstung die Freude vergällen lassen, denn die Anschaffung der Tasche war ja bloß der erste Schritt dieses Abenteuers, auf das sie sich seit langem in Gedanken vorbereitet hatte und dessen Höhepunkt stets der Kauf von einem Paar Strümpfen bildete, eines elastischen Büstenhalters, eines malvenfarbenen Pudersteins, von Nivea-Krem und einer Tube Kalodont-Zahnkrem, einer Augenbrauenpinzette, eines weißen Nachthemdes mit kleinen Blümchen, eines Musselintüchleins und eines Paars Lederhandschuhe; und sooft sie diese Dinge bezahlte, bot sich ihr Gelegenheit, die „fast echte“ Schlangenledertasche mit den vielen Fächern aufschnappen zu lassen und ebensooft den Duft nach Farbe und Gerbsäure einzuatmen…

Nach dem Einkauf zerstreute sie sich damit, in jede kleine Bodega, in jedes Wirtshaus oder Büffet einen Blick zu werfen, und, nachdem sie ein wenig verweilt hatte, riß sie das weiße Knäuel an der Hundeleine von den ersten Tischen wieder zurück, um die Suche nach einem „stillen, sauberen Plätzchen“ fortzusetzen, wo man gut essen und trinken konnte. Schließlich kehrte sie in der Altstadt, in

der Nähe der katholischen Kirche in einem kleinen Gasthaus ein — der alte, bebrillte Kellner betrachtete seinen einzigen Gast zu dieser frühen Nachmittagsstunde mit beharrlicher Neugierde —, ließ sich gegenüber der Theke am Ende der Tischreihe nieder und fragte den „Herrn Ober", ob sie bis spät abends offenhielten, ob ein Koch oder eine Köchin in der Küche beschäftigt sei, und bestellte dann zehn Deka Salami und ein Würfelchen Năsaler Käse; vorher aber bat sie den Kellner, das Tischtuch auszuwechseln und dem Hündchen auf einem Teller Speisereste zu bringen — Gulasch mit Wurst, falls sie hätten, denn das schmecke ihm am besten…

„Bei mir spielen ein paar Lei Trinkgeld keine Rolle, wenn ich mich dabei nur gut fühle", fügte sie hinzu, als sie sah, daß der Ober, ohne sich zu beeilen, mit einer Serviette erst über alle Stuhllehnen klatschte.

Der Hund bekam eine halbe Portion Kalbspörkölt mit Nockerln, Böschke jedoch bestellte sich dunkles Azuga-Bier, zündete sich eine Zigarette an und bemühte sich, den Kellner in ein Gespräch zu verwickeln; der aber machte sich unsichtbar, bald konnte man seinen weißbekittelten Rücken hinter der Theke, bald in der Küche verschwinden sehn, von wo seine Stimme zu hören war, während er sich unterhielt; Böschke aber fühlte sich nach der einen Flasche Bier bekümmert und verlassen auf der Welt; als sie auf die Toilette ging, rief sie dem Kellner zu, er solle noch zwei Flaschen Bier bringen, und wußte nun schon im voraus, wenn nichts dazwischenkäme würde sie hier sitzen bleiben bis zur Sperrstunde.

In der Abenddämmerung erschien Csokoládé, der Primas, in seinem rosafarbenen Rock, eine Schleife unter dem Kinn; sein dunkles Gesicht zeigte ein heiteres Lächeln, wobei seine Zähe weiß aufblitzten.

„Komm nur!" winkte Böschke. „Komm schon! Ich bin so traurig, gleich heul ich los!"

Die Theiß ist mein Grab,
wenn's Frühling wird...

Der Musikant spielte gedämpft, doch in reinen Tönen die Melodie herunter und wühlte in Böschke den ganzen Tuschnader Verdruß wieder auf; sie rief sich in Erinne-

rung, wie sie bei Ördög von einem Eckchen Papier Grammeln gegessen und wie sie schon gleich am Bahnhof von bösen Vorahnungen erfaßt worden war, als ein Tannenzweig sie wie eine nasse, kalte Hand im Nacken gestreift hatte; sie sah Herrn Dolha, den Besitzer der „Drei Husaren“ wieder vor sich unter dem Vordach sitzen, im Frack, eine Olive auf dem Zahnstocher balancierend, sie dann in den Mund fallen lassen und mit Hektor in einer Art sprechen, wie man es nur mit Tellerleckern und Windbeuteln zu tun pflegt.

Und da sie all dies so schmerzlich empfand, wie hätte sie dem Kellner vergeben können, daß er sie zur Blumenverkäuferin gemacht hatte, die die Gäste nicht nur mit Nelken und Rosen, sondern auch mit ihrem Lächeln anlocken mußte, wie um ihnen zu verstehn zu geben, daß sie für den Preis eines Sträußchens auch anderes anzubieten habe.

Nachdem sie sich reichlich bedauert und die Tränen zugleich mit dem Malzbier wie ein erfrischendes Getränk geschluckt hatte, überkam sie das Bedürfnis nach einem andern Gefühl, das ihr Blut aufwallen ließe und ihr wie süßes Gift ins Fleisch ginge — sie brauchte Haß, und nichts hätte ihn mehr schüren können als der Gedanke daran, wie sie bei Hektor um ein paar Lei hatte betteln müssen.

„Mit einem Tellerlecker hab ich mich aufgemacht, Csokoládé!... Mit dem Fischmäuligen bin ich in die Welt gezogen... Dabei war meine Mutter eine Dame, und wenn sie noch am Leben wär, würde sie mir die Haare ausreißen, Csokoládé, mein Herz ach,

Keiner lebt so lang,
bis ich auf hundert zähl...

Sie nahm ihre Handtasche, die an der Stuhllehne hing, kramte Puderquaste und Spiegel hervor, wischte über die Tränenspuren, legte Lippenstift auf, zog die Augenbrauen mit Kohle nach und tupfte mit einem Bleistiftstummel einen Point de beauté auf die linke Wange.

Csokoládé merkte, daß sich das Lokal mit Gästen zu füllen begann, und schlüpfte unter Böschkes stierem Blick hindurch, um seine weißen Zahnreihen den Liebespaaren im Winkel blitzen zu lassen; Böschke erfaßte mit einem

Mal Ekel und Übelkeit, sie war drauf und dran zu zahlen, ihre Siebensachen zu nehmen und anderswohin zu gehn, als ein Schatten über ihren Tisch fiel, und als sie die Augen hob, sah sie Rezső vor sich stehn.

„Kißtihand, Böschke!“ sagte der Kürschner mit dem Jávor-Pál-Schnurrbart, den aschgrauen, schön gebügelten Hasenhaarhut schief auf dem Kopf. „Kißtihand!“ wiederholte er mit seiner tiefen, angenehmen Stimme, bei deren Klang Böschke schon früher oft das Gefühl gehabt hatte, als legte sich eine Hand beruhigend auf ihre Stirn.

„Sieh da, der Rezső!“ lächelte sie und geriet ganz durcheinander: sie wußte nicht, sollte sie sich genieren, weil er sie hier in diesem Beisel gefunden hatte, sollte sie sich zurückhaltend zeigen im Hinblick auf das Vorgefallene oder sich einfach um nichts kümmern. „Wie kommen Sie hierher, huhuhu? Sind Sie mit dem Abendschnellzug angekommen?...“

Der Kürschner setzte sich, zog mit einer eleganten Bewegung die Handschuhe aus, nahm auch den Hut ab wie Gary Cooper, zündete eine lange Jubiläum an, und wie er den Rauch von sich blies, bildeten sich in seinen Augenwinkeln Fältchen, die wie kleine Stäbchen aussahen.

„Wie ganz anders er ist als Hektor!“ dachte Böschke. „An jeder Bewegung, an jedem Wort merkt man, daß er ein Herr ist!“

„Wo hab ich Sie überall gesucht!“ seufzte Rezső, ohne daß sich der Ausdruck seines Gesichts veränderte, er starrte seine frühere Geliebte bloß weiter an, als hätte der erlittene Kummer jede überflüssige, selbstverräterische Übertreibung aus einen Gesten verbannt.

„Jeden Badeort, jede kleinste Spelunke hab ich nach Ihnen durchstöbert...“

In Böschkes Lächeln mischte sich bereits ein wenig Rührung; es kam ihr gar nicht in den Sinn, daß Rezső in beruflicher Angelegenheit gekommen sein könnte, zum Beispiel nach Remetea um Hamsterfelle, es näherte sich ja die Wintersaison, und in diesen Tagen kamen viele sächsische Meister und Kaufleute aus Kronstadt bis in die Gegend von Cheile Turzii, um Marderfelle anzukaufen.

„Wissen Sie noch, wie Sie damals mit Lumpenbällen nach den Blechdingern geworfen haben?“ fragte sie. „Nach-

her haben Sie mich ins Panoptikum geführt... zu den Geschlechtskrankheiten, huhuhu! Wissen Sie, daß ich mich in der Nacht nicht getraute, mich auszuziehn?... Aber zwei Wochen später waren wir dann auf dem Schornsteinfegerball... Und ein besoffner Friseur, den man nicht hereingelassen hatte, wollte dem Zunftmeister mit dem Rasiermesser den Hals abschneiden..."

Sie redete und redete; Rezső bestellte ein Dezi Allasch mit Rum, dazu ein kleines Glas Sodawasser.

„Das waren schöne Tage!" sagte er, und seine Blicke schweiften in die Ferne. „Und vielleicht hätte es auch anders kommen können... Menschen, die zueinander gehören, gehn trotzdem manchmal jeder in eine andere Richtung und erfahren nie, daß es unrecht war, sich auf solche Art zu trennen; ich aber hab's immer schon gesagt und sag es auch heute noch: Böschke, Sie sind eine kleine Dame, Sie hätten ein anderes Los verdient..."

Und er lächelte leicht, mit gespitzten Lippen, etwas müde und schmerzlich, wobei er bloß ein wenig den Zahnschmelz seines Augzahnes sehen ließ, der im Finstern wie Glas aufblitzte, und Böschke wußte auch diesmal nicht, ob sie sich selbst bedauern oder sich einfach mit dem Gedanken abfinden sollte, daß das alles aus und vorbei war, was er jetzt plötzlich, so wie es nun eben gewesen, sehr schön fand: Frau Hammaris Bodega, das Dachstübchen, wohin sich Rezső so oft hinaufgeschlichen, die dunklen, schaukelnden Lanzen der Maisblätter, zwischen denen der Kürschner mit der glühenden Zigarette gestanden hatte.

„Ach, gehn Sie!" lachte sie auf. „Was beklagen Sie sich! Sie sind doch noch jung und finden Frauen genug..."

Wieder lächelte der Kürschner und klopfte die Asche am Becher ab.

„Vielleicht haben Sie recht, aber vergessen Sie nicht, was man mir angetan hat. Ein Jahr bin ich unschuldig gesessen. Und das nur, weil ich in meiner Gutherzigkeit einen Silberfuchs zugleich mit irgendwelchem japanischen Gelumpe übernommen hab..."

„Aber zählt denn das?" fragte Böschke ungeduldig, als beeilte sie sich, alles Unerfreuliche von sich zu schieben. „Freuen Sie sich, daß sie mich wiedergefunden haben. Herr

Ober! Ein feineres Getränk! In diesem braunen Bier dürfen Sie sich die Füße waschen!“

Sie brach in Lachen aus, leckte sich die Lippen und sah den Kürschner mit funkelnden Augen an.

„Ich war Ihre erste Liebe, nicht wahr?… Sagen Sie nichts, bevor Sie’s nicht gestehn: mich haben Sie zu allererst geliebt!“ Sie preßte ihre Hand auf Rezsős warmen, schnurrbärtigen Mund, alls fürchtete sie, der Kürschner könnte ihr die Rolle verderben. „Hören wir also, hören wir!“

„Ich erstick“, lachte der Bursch zwischen Böschkes Fingern. „Aber ich hab’s doch nie geleugnet…“

„Dann also, herunter mit dem Text!… Schau, ich mach kein Geheimnis… ich bin stolz darauf, daß du mich als erster hattest… Und wie! Dort im Kukuruz, huhuhu…“

Sie reckte sich, um Rezső an sich zu ziehn und zu küssen, da blieb sie mit der Gürtelschnalle im Tischtuch hängen, und die Bierflasche fiel um; dem Kürschner war die Szene peinlich, die übrigen Gäste wurden schon aufmerksam, dennoch tupfte er lächelnd mit seinem Taschentuch den Schaum von der Hose, bemüht, die neugierigen Blicke abzulenken.

Danach winkte er dem Kellner, einen kleinen Krug frisches Bier mit Jamaikarum zu bringen, setzte ihn vor Böschke hin, rief wieder nach dem Ober, fragte, wo er ein billiges Hotel ohne Wanzen wüßte, und rauchte dann beruhigt seine spannenlange Jubiläum zu Ende.

Böschke trank das Bier aus und wurde innerhalb weniger Minuten von dem Gemisch so schwindlig, daß ihr alles vor den Augen verschwamm, während sie in Tränen ausbrach und sich über den Tisch warf:

„Auf den nackten Boden hat er mich gelegt, hörst du?!… Zwischen Eulen und Fledermäusen mußte ich schlafen, Rezsőhőhőhőh…“

Der Teenachmittag der katholischen Frauenmission findet Dienstag den 2. d. M. nachmittags 6 Uhr im Vereinslokal, G.-Duca-Str. 7, statt. Den Vortrag hält Gräfin Bethlen.

KEIN STAAT IN EUROPA WILL KRIEG! — erklärte Außenminister Gafencu vor Vertretern der italienischen Presse.

HEUTE WIRD IN BERLIN DER VERTRAG ÜBER DAS DEUTSCH-ITALIENISCHE MILITÄRISCH-POLITISCHE BÜNDNIS UNTERZEICHNET.

Auf dem Maifest im Hója-Wald stach ein angetrunkener Dienstknecht seinen Rivalen ins Herz und entfloh.

Wie können Gasmasken bestellt werden.

Angefangen hat der Luftschutzlehrgang für die Lehrkräfte des Komitats Szamos.

Gegen Hämorrhoiden — ANUSOL GOEDEKE!

Papst Pius XII. ist um die Beilegung des deutsch-polnischen Konflikts intensiv bemüht.

Der Arzt darf den Kranken töten, wenn dieser ihn darum bittet — sagt G. B. Shaw.

Donnerstag tritt „ZORRO, Der Mann mit dem Lasso“ im THALIA auf!!

Danziger Deutsche vertrieben Zollwächter aus einem polnischen Zollhaus im Grenzgebiet der freien Stadt.

ES GIBT IN EUROPA KEINE PROBLEME, DIE EINEN KRIEG RECHTFERTIGEN WÜRDEN — Mussolinis große Friedensansprache in Turin.

Verkaufe Rollstuhl in gutem Zustand mit allermodernsten, selbstlenkbaren Rädern, eine Zimmertoilette (W.C.), ebenfalls in gutem Zustand, moderne Ausführung. Nähere Auskünfte: Cal. Ferdinand 114, erste Tür rechts.

Das Gedicht der Karola Blumberg:

Es flüstert die Trauerweide,
ein Käuzchen schluchzt in der Nacht,
ich stehe still und schaue,
Sterne fallen sacht.

In einem Klausenburger Freudenhaus will eine 62jährige Frau ihre Erfindungen patentieren lassen. „Der höchste Wunsch meines Lebens ist, auf irgendeine Weise in die vornehme Damengesellschaft aufgenommen zu werden!“ — bekannte die in Schmutz und Elend lebende Matrone.

H. G. Wells hält den Menschen nicht für ein vernunftbegabtes Wesen.

In verschiedenen Gebieten der Mittelmeerländer ist Blutregen gefallen.

GOEBBELS' DANZIGER BEDE VERSETZT AUSSENPOLITISCHE KREISE IN ERREGUNG. VERTRETER DES DEUTSCHEN REICHES ERKLÄRTEN DEN DANZIGERN, DAS DEUTSCHE VOLK STEHE ZU IHNEN.

Europäische Tänzerinnen stehen in Ägypten unter Spionageverdacht.

Nicht gestorben ist der bei der Türkenschanze abgestürzte Mittelschüler.

DANZIG BEDEUTET NACH ANSICHT DER ITALIENER SCHON DEUTSCHLAND.

MEHR ALS ZWANZIG MILLIARDEN LEI BETRAGEN DIE TÄGLICHEN AUSGABEN DER RÜSTUNGSLÄNDER

Hunderttausende im Strohsack eines Wucherers gefunden, der als angeblicher Bettler mit 500—600 Lei Tageseinkommen arbeitete und bei einer Razzia festgenommen wurde.

Erhängt hat sich ein trunksüchtiger Eisverkäufer, weil er sechs Kilo Gefrorenes nicht verrechnen konnte.

CHAMBERLAINS ERKLÄRUNGEN ÄNDERN NICHTS AN HITLERS FESTEM ENTSCHLUSS — erklärte Berlin.

Autounfall der Königinmutter von England — Königin Mary kam außer mit leichtem Schrecken ohne Schaden davon.

Intelligente, saubere Frau sucht Stellung als Haushälterin bei alleinstehendem Herrn. Zuschriften an die Redaktion. Kennwort „Wir verstehen uns"

Hitler wechselte Telegramme mit König und Kaiser Vittorio Emmanuele und mit Mussolini.

Bier trinken wollte der aus dem Zirkus entkommene Bär.

Großmufti von Algier beim Friedenskuß erstochen.

Nicodim, Metropolit der Moldau, zum Patriarchen der rumänischen orthodoxen Kirche gewählt.

Guter Rat! Wollen Sie Ihre schlanke Linie behalten, trinken Sie Dr. Ernst Richters Abmagerungstee.

---

125 000 alte Jungfern greifen englischen Minister an.

ROOSEVELT FORDERT MORALISCHE AUFRÜSTUNG IM INTERESSE DES FRIEDENS. HEUTE ENTSCHEIDET DIE ENGLISCHE REGIERUNG ÜBER DAS ABKOMMEN ZWISCHEN LONDON UND MOSKAU.

Durch Ankauf oder Enteignung erwirbt die Stadt entsprechende Grundstücke für den neuen Friedhof.

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen"; in unerschütterlichem Glauben vertrauen die Bewohner der zu Asche verbrannten Csángógemeinde Iosifeni auf die Zukunft.

Vielleicht interessiert Sie die beispielhaft geschmacklose Äußerung amerikanischer „Cleverness", die besagt, daß die Veranstalter der New-Yorker Weltausstellung eine Riesensumme für den Kopf des Raubmörders Weidemann bieten, den sie ausstellen wollen. Vorderhand trägt Weidemann seinen Kopf noch auf dem Rumpf, bald aber wird er unter die Guillotine geraten, und auf diese Art ist es möglich, daß ihn die New-Yorker alsbald bewundern können.

Garantiert frische Eier zu haben bei L ö r i n c z, Regina Maria 32.

Verkaufe Speisezimmertisch, Mägdebett, Waschtisch.

SCHARFER TON DES DEUTSCHEN KOMMUNIQUÉS ÜBER DIE FOLGEN DES ENGLISCH-FRANZÖSISCH-RUSSISCHEN VERTRAGS.

Königsworte: **Unter euch bin** *ich aufgewachsen, euere seelische Nahrung war meine seelische Nahrung, euere Schmerzen waren meine Schmerzen.*

Die Polizeiquästur sowie die anderen Behörden äußern ihre Hoffnung, die Klausenburger Bevölkerung werde den 8. Jahrestag der Rückkehr Seiner Majestät König Karls II. und seiner Wiedereinsetzung in würdiger Weise begehen.

Wenn Mutti lacht, sieht man ihre weißen, glänzenden Zahnreihen. Ist das bei Ihnen vielleicht nicht der Fall? Benutzen auch Sie N I V E A-Zahnpaste.

Vor einigen Tagen wurde in England die 140. Wiederkehr des Geburtstags von Mrs. Beaton, der Verfasserin des vorzüglichsten englischen Kochbuches, gefeiert.

Stellen Laufburschen ein, die Fahrrad besitzen.

1

Nach dem Gottesdienst wollte Lajosch Bárány sich dem Gastprediger nähern, der sich so schicksalhaft zu seinem Glauben durchgerungen und in Lajosch nicht nur den Widerhall der heiligen Worte, sondern auch die Zuneigung einer verwandten Seele erweckt hatte, die ebenfalls aus Dankbarkeit für die göttliche Wundertat seines wiedergewonnenen Lebens dem Herrn in die Arme getrieben worden war; die Kränkung aber, selbst wenn sich der Satan einer Weiberzunge bedient hatte, um sie ihm ins Fleisch zu treiben, blieb halt eine Kränkung — so schnell konnte weder Selbstachtung, noch die Weisheit der Heiligen Schrift sie lindern. Wie hätte er denn zu Bruder Geréb hinhumpeln und ihm von seiner eigenen Bekehrung erzählen können, von den Knochensplittern, die sich Tag für Tag aus seinem Bein gelöst hatten, als schlüge die Axt des Todes zu, da doch soeben seine Frau ihn so gedemütigt hatte?

Wie hätte er sich mit dem Gedanken vorwagen können, der ihn schon seit mehreren Nächten beschäftigte und zu dessen Aufklärung ihn anscheinend der Heilige Geist aneiferte; aber offen gesagt, diese Frage peinigte und tröstete ihn nicht nur nachts, denn wo immer er sich befand, im Lichtkegel der Hundertwattbirne, das Vergrößerungsglas vors Aug geklemmt, vor dem Teller Suppe, den Gott täglich bescherte, oder gar im Autobus, immer und immer wieder fragte er sich: Wenn wir nach Ansicht der Anhänger des Antichrist vom Affen abstammen, weshalb können wir nicht auch heute Augenzeugen dieser Menschwerdung der Affen sein?... Andererseits aber, geraten die Zweifler und Ungläubigen nicht in die eigene Falle, wenn sie behaupten, daß durch die Betätigung der Arme der Geist entwickelt werde?... Ob wohl die Entwicklung des Gehirns zur Verkümmerung der Kraft und der Gliedmaßen führte, worauf heutzutage vieles hindeutete? Und könnte man daraus nicht folgern, daß wir nach fünf oder

zehn Millionen Jahren bereits während unseres Erdendaseins eher Geist als Leib sein würden?...

Das alles konnte er nun nicht mehr vorbringen, denn diese Gedankengänge mochten leicht den Verdacht erwecken, daß der Neid seines Eheweibs nicht nur eine seelische Schwankung gewesen, sondern, daß er, Lajosch Bárány, sich tatsächlich im Müßiggang gefalle und das Geschenk des Herrn auf diese Weise verprasse, daß er nur Erleichterung suche und mit dem Rest seiner Kräfte nicht nach Gebühr haushalte. So ging er halt nicht zu dem Prediger hin, sondern blieb an der Tür stehn, die Finger um die. Bibel geschlungen, mit sanftem, frommem Lächeln, und sah die Leute kaum, die sich beim Hinaustreten in den Hof an seinem Ärmel, an seiner Hose wetzten, und auch ihr Gruß „Der Herr segne dich" verklang an seinem Ohr wie ein Säuseln, so tief war seine Aufmerksamkeit nach innen gerichtet...

Die Gemeindeältesten, Jánosch Jankó, József Relczán, Péter Gonosz und Géza Pilkán traten zu Bruder Geréb, der mit gesenktem Kopf die kleinen Lichter ihres bewundernden Lächelns abwehrte, damit die Engel des Heiligen Geistes die Freude ungetrübt in die Welt hinaus tragen könnten; Bárány wartete, bis seine Frau vorsichtig an ihm vorbeigegangen war, dann trat auch er in den Hof hinaus. Róza Nánáschi versuchte nun wohlwollend Schritt zu halten mit ihrem Mann; sie zog den Kopf ein und forschte blinzelnd in seinem Gesicht, denn sie bereute es schon, daß sie sich durch die ergreifenden Worte der Predigt dazu hatte treiben lassen, den auf ihrem Herzen lastenden Zweifel preiszugeben.

Bárány hingegen sah sie nicht an, zeigte aber auch keinen Zorn; er stieß sich bloß immer schwerfälliger vom Boden ab, und sooft er wie ein Brunnenschwengel in die Höhe schnappte, ließ er einen saugenden, pfeifenden Ton hören; er quälte sich absichtlich und empfand den ganzen Weg über Freude an diesem Schmerz, den er nicht von anklagenden oder selbstrechtfertigenden Vorsätzen beherrscht werden ließ. Zu Hause aber, nachdem er, noch immer in sich versunken, leise seufzend gesagt, er wolle weder einen Bissen essen, noch einen Schluck trinken, und nachdem er sich hinter seinen Arbeitstisch zurückgezogen,

das Gesicht in den Händen vergraben hatte, begann er den Herrn zu bitten, daß er ihn erleuchten und ihm kundtun möge, ob er wirklich ein Faulpelz sei und zur Bequemlichkeit neige — da spürte er mit einem Mal Ruhe und Frieden in sich aufsteigen; er beugte sich näher zur Lampe und schlug, das Vergrößerungsglas vors Aug geklemmt, die Bibel auf, damit sich die Worte der Heiligen Schrift wie Säulen des Lichts vor ihm erhöben:

„Wer nach dem Guten strebt, wird Wohlwollen ernten, wer aber nach dem Bösen strebt, wird von ihm betroffen; wer. Wind sät, wird Sturm ernten, und der Narr wird des Klugen Knecht.

Der Mann wird nach seinem Verstand eingeschätzt, wer aber bösen Sinnes ist, wird verworfen; die brave Frau ist die Krone des Mannes, die ihm aber Schande macht, ist wie Fäulnis in seinen Knochen…“

Er stand schon im Morgengrauen auf, sah durch das Fenster, das sich zum Somesch hin öffnete, zu dem jenseitigen Ufer hinab, wo sich das wirre Durcheinander von Schutt und Eisenspänen türmte, nahm dann den Eimer und hinkte nach vorn in den Hof zum Brunnen; zu dieser frühen Stunde war das Rauschen des Wassers das einzig reale Geräusch, das die Ruhe stören konnte, mit der seine Tage begannen.

Heute war er indessen nicht so ruhig wie sonst; im Gegenteil, während er Späne in den Ofen legte, um Feuer anzufachen, überkam ihn die ängstliche Befürchtung, daß die Unzufriedenheit unter dieser Ruhe erneut hervorbrechen könnte; er setzte sich vergeblich an seinen Tisch voll Schrauben und Zahnräder, lauschte vergeblich dem sonst so beruhigenden Ticken der Weckeruhren, denn kaum hatte sich seine Nervosität etwas gelegt, als ihn sogleich der Wunsch nach anderer Betätigung erfaßte, der ihn aber gerade dadurch peinigte, daß er keinen bestimmten Sinn und kein genaues Ziel hatte.

Er wusch sich, kleidete sich an und machte sich gegen sieben Uhr auf den Weg zum Bethaus, um Bruder Gonosz seine Unruhe anzuvertrauen und seinen Rat zu erbitten; der alte Prediger mit dem langen Schnurrbart stand in seiner hausgewebten Tuchhose und im langärmligen

Hemd auf der Veranda und streute mit weiten Bewegungen Körner in die Luft, als würfe er sie der Sonne entgegen; von Zeit zu Zeit scheuchte er mit der Linken die Spatzen fort, die sich flinker über das Futter hermachten als die Hennen.

„Der Herr segne dich, Bruder!“ sagte er. Seine Hand blieb in der Luft hängen, während in seinen Augen Freude und zugleich Argwohn blinkte. „Es werden dich doch nicht die Engel aus dem Bett geholt haben?...“

„Das ist es ja gerade, ich kann nicht erkennen, welcher Art die Stimmen sind, die ich gehört hab“, antwortete Lajosch und zog, indem er heranhinkte, den Kopf zwischen die Schultern. „Am Ende war's der Satan?...“

Er stieg mit derselben pfeifenden Bemühung die Treppe zur Veranda hinauf, mit der er am Abend vorher auf der Straße gegangen war; der Prediger sah voraus, daß sie sich wohl zu einem längeren Gespräch zusammensetzen müßten, streute aufs neue gelassen dem Geflügel das Futter vor, drehte sich dann um und führte seinen Gast in die Küche.

Die Frau, dick und massig wie eine Köchin, stellte eine Tasse vor Bárány, brachte Hagebuttenmus und erkundigte sich mit aufreizend schriller Stimme eifrig nach seiner Frau, ob sie Brechreiz habe, ob sie sich in ihrem Zustand immer noch von morgens bis abends den Rücken über der Nähmaschine krummsitze, was der Gast natürlich als Anspielung auf den gestrigen Ausbruch der Frau auffassen mußte. Frau Gonosz hörte erst auf zu reden, als ihr Mann bewegungslos verharrte und, zwei Finger auf die Augen gedrückt, um den Segen fürs Frühstück bat.

„Ich find keine Ruh“, begann Bárány, während er den Tee umrührte. „Ich hab gebetet zu dem Herrn, ich hab ihn angefleht, mich zu rügen, falls ich wirklich träge bin, aber er hat mir kein Zeichen gegeben, und nun bin ich besorgt...“

Bruder Gonosz hielt die Tasse unter den Schnurrbart, trank aber nicht.

„Es ist eine Stimme in mir, die klagt, als ob sie sich befreien wollte...“, fuhr Lajosch fort.

Der Prediger lächelte, setzte die Tasse ab, und sein schnurrbärtiges Gesicht strahlte vor Freude:

„Erinnerst du dich, Wilma?... Am Tag meiner Wiedertaufe war's mir ähnlich zumute! Meine Seele jubelte, und ich hätte am liebsten an jedes Fenster geklopft."

Dann wandte er sich an Lajosch:

„Denn die Seele, wenn sie sich an der Freude des Glaubens berauscht, ist wie ein Fohlen, das du im Frühjahr auf die Weide hinaus läßt, und manchmal, ja, ja, versucht es, sich von den Banden des fremden Willens zu befreien; aber ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß dich der Geist Gottes zu etwas anspornen will..."

Gonosz bestrich eine Scheibe Brot mit Mus und trank einen Schluck Tee, Bárány aber saß mit den Händen im Schoß und gesenkten Kopfes da.

„Wozu könnte er mich aneifern, der ich doch nicht nur seelisch, sondern auch körperlich bemitleidenswert bin?"

Die Frau blieb hinter ihrem Mann stehn, und ihre Pupillen erschienen wie zwei braune Pünktchen in ihrem breiten Gesicht; Gonosz jedoch, als spürte er, daß diese Verwunderung zugleich für ihn selber sprach, sagte leise:

„Wer auf den Glauben baut, hat auf Fels gebaut, Bruder; halte dich also nicht selber für klug, sondern tu, wie es die Schrift verlangt: ‚Fürchte den Herrn, und dein Leib wird gesunden und deine Knochen werden sich erneuern.' Warum solltest du an deiner Kraft zweifeln?"

Die Frau des Predigers beugte sich zwischen die beiden und tat, als ordnete sie etwas auf dem Tisch:

„Dein Leben ist ähnlich dem des Apostels Petrus, Vorbild und Martyrium. Sooft der Heilige Geist durch dich etwas verkünden will, treten Worte auf deine Lippen, genau wie dem Johannes Chrysostomos. Manchmal denke ich, wärst du zu anderer Zeit geboren, hätte ein Petöfi aus dir werden können..."

Gonosz hob das Gesicht, das vom aufsteigenden Dampf des Tees aus seiner Tasse gerötet war.

„Was meinst du, solltest du nicht so unruhig sein, weil dich der Geist des Herrn dazu ermuntern will, Zeugnis von ihm abzulegen auch vor solchen Gläubigen, die noch weit entfernt sind von ihm?... Sollten dich nicht am Ende die Engel versuchen?..."

Bárány warf einen Blick auf sein Bein, das eine Handbreit über dem Fußboden baumelte, errötete und wußte

nichts zu sagen. Ihn hatte der Prediger noch nie auf Mission geschickt, und diese Anspielung bestärkte ihn nun in der Annahme, daß der Glaube bereits fruchtbar in ihm zu wirken beginne.

Die Frau lächelte freudig.

„Weißt du, woran ich dachte, Bruder?“ sagte sie und wechselte auf die andere Seite des Tisches hinüber. „Erst wenn du in irgendeine der jüngeren Gemeinden gingest, läge wahrer Segen auf deiner Arbeit. Sagen wir zum Beispiel nach Tărcaia. Zwei Drittel der Gläubigen sind dort schwache, hilflose Frauen, denen ein aufmunterndes Wort fehlt…“

„Igen, igen“ bestätigte der Prediger nachdenklich. „Ja, ja, ich glaube auch, dort könntest du reiche Ernte einbringen.“

Am Sonntag nach dem Gottesdienst steuerte jedes Gemeindemitglied fünf Lei für das Reisegeld bei, und Montag mittag saß Lajosch Bárány im Personenzug nach Großwardein. Er ließ nicht zu, daß sie ihn zum Bahnhof begleiteten, denn er hatte gerade diese halbe Stunde vor Abfahrt des Zuges nötig, um mit sich selbst und dem Geist Gottes über seine Sendung ins klare zu kommen.

Wie seltsam und interessant doch alles war, angefangen mit der Ankunft: über den Häusern, die in dem morastigen Tal versanken, schwelte ein so scharfer, herber Geruch, als rauchten allenthalben brennende Schuhsohlen; während er mit dem Autobus von Großwardein nach Beiuş fuhr und von dort mit dem Wagen die Dorfgemarkung erreichte, ragte nur hie und da aus dem abendlichen Nebel ein Brunnenschwengel und der spitze Giebel eines Hauses empor. Bárány jedoch fühlte sich nicht fremd oder verlassen wie ein Mensch, der noch nicht einmal wußte, wo er sich zum Schlafen ausstrecken würde, im Gegenteil, er liebte diese abendlichen Ankünfte.

Zu solcher Stunde vermochte er über Einbildungen und Ängste zu lächeln, die der Dunkelheit entspringen, in der die Konturen der Dinge sich verwischen und ungewiß erscheinen, und die sich allen Überlieferungen nach zu allererst in heidnischen Seelen festgesetzt hatten, irgendwann in ferner, in längst vergangener Zeit. Aber aus welchen

Gründen sollte sich der Bekehrte fürchten? Schwebte denn nicht Finsternis über den Wassern, als die Welt geschaffen wurde? Wurde der Heiland nicht zur Nachtzeit in der Krippe geboren? Keimte und entwickelte sich denn nicht auch das Leben in der blinden Wärme des Mutterleibs? Und irrten die Träume nicht zwischen den geschloßnen Wänden des Schädels hin. und her?...

Und er wanderte die Dorfstraße entlang und stieß sich gleichmäßig vom Boden ab, als ruderte er mit einer Hand; rechts mußte nun eine Schenke folgen, dann eine Greißlerei, und von da im dritten Haus wohnte Bruder Pintye, der Uhrmacher — das war ihm bekannt, seit dieser eines Abends bei ihm in Klausenburg abgestiegen war und sie fast die ganze Nacht im Gespräch verbracht hatten.

Er war ein schmächtiges Männlein, dieser Pintye, dem winters und sommers ein verschlißner Überzieher von den Schultern hing, aus dessen Tasche er immerfort Back-Werk naschte und ölhaltige Kerne knabberte, während sich seine Lippen und Augenbrauen flink bewegten wie bei einem Eichhörnchen.

Für diese Nacht wollte Bárány bei ihm einkehren; unmittelbar neben dem Tor stieß man auf die Tür zu einem Vorraum, an dessen Wänden Kuckucksuhren hingen, Ketten, Gummischläuche und alles mögliche Lumpenzeug; die beiden Türrahmen waren mit Tuchstreifen derart abgedichtet, daß sich in dem schmalen Durchgang der ganze muffige Geruch des Plunders eingenistet hatte. Als er die Zimmertür vorsichtig öffnete, erschien auch schon die Frau vor ihm, als habe sie die Klinke in der Hand gehalten, und sogar im Zwielicht war zu erkennen, daß ihr schmales Gesicht unter dem grauen Haar gerötet war, ängstlich und argwöhnisch blitzten ihre Brillengläser dem Ankömmling entgegen.

„Sind Sie es, Bruder Bárány?“ seufzte sie erleichtert, „Der Herr hat sie geschickt, denn ich bin in größter Not!“

„Was ist geschehn?“ fragte Bárány.

„Feri ist verhaftet“, sagte die Frau. „Auf der Straße hat ihn der Gendarm geschnappt.“

„Hatte er Wertsachen bei sich? Geld oder Schmuck?“

„Nur eine Taschenuhr, Marke Doxa, mit doppeltem Deckel. Er wollte sie gerade dem Herrn Direktor Köpeczi nach Hause tragen."

„Das Gold ist blockiert", sagte Bárány und trat in die Stube; er verlagerte sein Körpergewicht vom kranken Bein aufs gesunde und nahm die Verhaftung ebenso gelassen hin wie das Durcheinander und die ganze Verwirrung: in der Mitte der Stube häuften sich Hutschachteln, die Lade des Kleiderschrankes war herausgezogen und alles voll Federn, die einem zerrißnen Säckchen entquollen.

„Ich fürchte, sie werden Hausdurchsuchung machen", sagte die Frau weinerlich und kauerte sich nieder, sie wisse nicht, was zu tun sei; ein Päckchen jedoch war schon sorgfältig verschnürt, das übergab sie gleich dem Gast. „Nehmen Sie es zu sich, lieber Bruder, heben Sie das für mich auf", sagte sie. „Es sind meine Sachen..."

Bárány nahm das ein Kilo schwere Paket und tat es zu seinen Werkzeugen in die Tasche, schenkte ihm jedoch keine besondere Aufmerksamkeit; die Tasche ließ er, auch als er sich aufmachte, die Brüder und ihm nahestehende Bekannte der Gemeinde zu besuchen, in einer Ecke auf dem Diwan, an ein Polster gelehnt, liegen; gegen Mitternacht kehrte er heim, erfuhr, daß Pintye noch nicht freigelassen worden war, sprach aber mit der Frau nicht weiter darüber; vor dem Schlafengehn kniete er vor dem Bett nieder und betete lange zu dem Herrn, er möge die Füße des Bruders vor den Ketten der Gefangenschaft bewahren und ihn zurückführen zu seiner Familie....

Am Morgen machte er sich wieder auf den Weg, um bis zur Abendandacht möglichst viele Bekehrte kennenzulernen, die Tasche ließ er dort, nahm nur die Bibel mit, und als er zum Tor hinaustrat, stellte er voll verlegener Freude fest, daß eine Gruppe von Frauen, alten Bauern und sogar Kindern auf der Gasse stand und auf ihn wartete, genau wie die Jünger, die ihrem Meister selbst ohne Speise und Trank gefolgt waren.

„Dieser Krüppel ist ein heiliger Mann!" flüsterten sie untereinander. „Er war schon im Grab, aber der Glaube hat ihn wiedererweckt. Er hat seinen Lebenslauf in Verse gesetzt, heute abend aber predigt er im Bethaus!"

Sie gingen ein Stück Weges mit ihm; Kinder sprangen hinter ihm drein, und Bárány fühlte im voraus, daß dieser Tag der schönste und reichste seines Lebens sein werde und daß er, selbst wenn er an beiden Beinen behindert wäre, keine Schwierigkeiten haben würde, denn jeder Gedanke, jede seiner Bewegungen war durchdrungen vom Heiligen Geist, und er würde nichts anderes zu tun haben, als sich dieser triumphierenden Kraft hinzugeben. So ging er von Haus zu Haus, um Zeugnis abzulegen vom Herrn, wie es die Schrift verlangt: „Gehet hin und lehret, indem ihr sprecht: Das Himmelreich ist nahe herangekommen!“

Aber die Bekehrten hatten vergebens Fleischsuppe gekocht, umsonst erwarteten sie ihn in ihren Hütten mit gedecktem Tisch, er brach nur einen Bissen vom Brot, seinen Hunger zu stillen, trank einen Schluck Wasser, sich die Lippen zu netzen, um sich auch durch Enthaltsamkeit des Leibes auf seine Aufgabe vorzubereiten. Er gedachte über die Verfolger zu sprechen, die zu Verfolgten wurden, über die Anhänger Christi, denen am hellichten Tag, vor aller Augen Fallen gestellt werden, wie es Bruder Pintye geschehen war; das Gleichnis von den drei Männern Sadrach, Mesach und Abed-Nego, die in den glühenden Ofen geworfen wurden, wollte er vor der Gemeinde aufleuchten lassen…

Nach Sonnenuntergang fiel er auf die Knie, betete wieder und ging dann um halb acht zur Abendandacht ins Bethaus: Márton Kungazda, ein großer, schwerer Mann mit hohem Blutdruck, von dem der Saal gemietet worden war, bastelte Bänke zusammen und borgte Stühle aus der Nachbarschaft, um sie zwischen den beiden Bankreihen aufzustellen, damit auch die Platz fänden, die der Gemeinde, selbst wenn sie noch nicht bekehrt waren, doch nahestanden. Lajosch Bárány hinkte mit gesenktem Kopf den schmalen Läufer entlang und bestieg das Podium. Beim dritten Kapitel des Propheten Daniel schlug er die Bibel auf und sah mit der Freude des Gebenden auf die versammelte Herde: Wie viele Frauen- und Mädchengesichter und wie wenig Männer! Denn, wie er feststellen konnte, waren die Männer dieser Gemeinde, auch wenn sie die Neigung hatten, sich vom Glauben erfassen zu lassen, so schüchtern

und unbeholfen, daß sie die Zungen der Weiber eher fürchteten als die Sünde und sich zurückzogen.

Sein Finger glitt die Zeile des ersten Verses entlang, schon war er bereit die Stimme zu erheben, die Stille zu durchbrechen, da schlug er mit einer Handbewegung die Bibel zu und hob den Arm wie Abraham das Messer.

„Wie meint ihr, meine Schwestern, als Gott Abraham versuchen wollte und zu ihm sprach: ‚Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhast, und opfere ihn auf dem Berg' — was glaubt ihr wohl, ist da der Mann aufgesprungen, um seinem Weib den Befehl sogleich mitzuteilen?...

Sagte er ihr ein einziges Wort? Verriet er auch nur durch ein Zucken seiner Augenbrauen, durch die Blässe seines Gesichts, zu welch entsetzlicher Tat er sich rüstete? Als er das Holz spaltete fürs Brandopfer, als er das Messer wetzte, tat er die Lippen denn auf, um zu klagen?

Nein doch! Der kluge Mann muß die Schwachheit der Frau kennen, die oft Hand in Hand geht mit ihrem Wankelmut. Sicherlich hat auch Abraham gewußt, daß es ihm zum Schaden gereichen würde, wenn er seine Lebensgefährtin in das Geheimnis der Zurüstungen einweihte!

Und hatte er denn nicht recht? Ich sehe Sarah fast vor mir, wie sie sich vor die Füße des Mannes wirft, sich im Staub wälzt und Abraham anfleht, ihren Sohn, den Isaak, nicht zu opfern, das sei doch ein törichtes Verlangen und könne nicht Gottes Wille sein! Welchen Nutzen hätte der Herr davon — könnte man sagen —, wenn er seinen Sohn schlachtete? Und ich sehe vor mir, wie die Frau die Sandalen des Mannes küßt, sie mit ihren Tränen netzt, wie sie dann aufspringt, ins Haus läuft und den Sohn, ihren einzigen, in die Arme nimmt, um ihn in Sicherheit zu wissen.

Und ich sehe ebenfalls, wie Abrahams Arm herabsinkt, wie er zurückschreckt und hilflos auf einem Stein sitzt, während über ihm die Stimme Gottes wie Donnergrollen ertönt: Du hast mein Gebot übertreten, um deinen Sohn zu verschonen. Darum wisse also: statt deinen Samen zu mehren, will ich ihn ausrotten!...

Sehet denn, meine Brüder: So geht auch unter euch der Unentschlossene, der Zögernde verloren, der eher auf das Gejammer der Frau als auf den Ruf Gottes hört; denn die Unentschlossenheit ist der Tod des Glaubens, die erret-

tende Kraft aber der glückliche, bedenkenlose Aufschrei: ‚Da bin ich, Herr, dein Wille geschehe an meiner sündigen Seele!'"

Etliche Frauen beugten weinend den Kopf über die Bank, die Mädchen schneuzten sich und wischten sich die rotgeränderten Augen, viele unter den Männern aber, die nicht bloß Neugierde, sondern ihre bedrängte Seele hergeführt hatte, saßen nun steif und bestürzt auf ihren Stühlen; Lajosch Bárány jedoch spürte die Gegenwart der Engel Gottes in dem lichtdurchwebten Bethaus, den warmen Brodem seiner Herde, mit ihrem Geruch nach Stiefeln, Tuchhosen und Wolle.

In dem Augenblick ging die Türe auf und Bruder Pintye trat unter die Versammelten; er winkte den Leuten still zu bleiben und lächelte den Gastprediger ängstlich wie ein verprügeltes Kind an; Bárány seufzte und ging ihm sogleich entgegen; Stühle und Bänke krachten, Geflüster war zu hören, niemand wußte, was vorging; als aber der Prediger mit dem Uhrmacher in den Hof hinaustrat, erhoben sich auch die andern und drängten und stießen einander vorwärts, um ihnen nachzugehn.

Im Hof standen zwei Gendarmen; der eine hielt Lajosch Báránys Tasche in der Hand, der andere fragte, ob sie ihm gehöre. Und das Paket darin? Wenn er mit friedlichen Absichten gekommen sei und nicht, um die bevorstehenden Wahlen zu stören oder mit Gold und Silber zu handeln, warum habe er sich dann nicht auf der Wache gemeldet? Bárány bestätigte, daß die Tasche mit den Werkzeugen ihm gehöre, was aber im Paket sei, wisse er nicht.

„Wirst es schon erfahren!" sagte der Gendarm, dem die Menschenmenge auf dem Hof nicht paßte, und gab den beiden Gefangenen einen Wink, zu gehn.

Pintyes Frau wurde unterdessen auch herbeigeholt, nun hockte sie bleich auf einem Stuhl; nach der Hausdurchsuchung war sie verhaftet worden, obgleich sie behauptete, Tasche und Schmuck seien Bárányes Eigentum.

Der Wachkommandant setzte ein Protokoll auf über die beschlagnahmten Schmucksachen, Lajosch Bárány aber ließ er, sobald es Tag wurde, als verdächtiges Individuum, das weder über den Zweck seines Auftrags etwas aussa-

gen, noch seinen Beruf als Uhrmacher nachweisen konnte, von einem grobschlächtigen Gendarmen nach Beiuş abführen.

Mit gesenktem Kopf und einem müden, gefrornen Lächeln hinkte er vor seinem bewaffneten Wächter dahin; eine kleine Gruppe von Bekehrten begleitete ihn bis an die Grenze der Gemeindeflur und füllte unterwegs seine Taschen mit Äpfeln, Gebäck und Brotscheiben, der Gefangene schenkte ihnen jedoch keine Beachtung, empfand diese Situation vielmehr als würdigen Abschluß seiner Mission; eine Frau in schwarzem Tuch, mit einer großen Nase, schritt eine Weile neben ihm her und beugte sich plötzlich nieder, um seine Hand zu küssen, der Gendarm aber stieß sie mit dem Gewehrkolben beiseite.

Der Soldat war gereizt wegen dem langen Marsch, den sie vor sich hatten.

„Bist du auch so ein verrückter Bekehrter?“ fragte er etwas später, gähnend, während sein Blick irgendwo in der Ferne weilte. „Warum gebt ihr keine Ruh?!... Warum wählt ihr euch nicht einen anständigen Glauben wie andere Menschen?... Hast du Feuer?... Rauchst nicht?... Wahrscheinlich trinkst du auch nicht, was?... Läßt dich auch mit Weibern nicht ein?... Wozu lebst du denn dann?“

Er blieb stehn und grinste ihn mit aufgerißnem Maul an.

„Zwar hab ich gehört... an Weibern leidet ihr nicht gerade Not... veranstaltet Fummelabende... oder wie zum Schlag sie heißen... Stimmt’s, du?... Ihr löscht das Licht aus, und, ob eine Jungfrau oder eine alte Hexe, ist euch einerlei... Ist’s wahr, was man da so munkelt?...“

Bárány sah mit leidendem Lächeln stumm gradaus.

„Ist schon gut, na. Ich seh, dir hat’s die Red‘ verschlagen... Wenn dir der Herr Wachtmeister ein paar runterhaut, wirst du den Text schon herplappern, wie das Vaterunser... Uh, wie’s an meinem Magen reißt... wie das höllische Feuer, frate!... War gestern auf ’ner Taufe...“

Als die Kreisch sich mit ihren umbuschten Ufern wieder neben ihnen schlängelte, lehnte der Gendarm an einer Stelle, wo das Wasser durch das Gesträuch glitzerte, das Gewehr an eine Weide und polterte in seinen schwefelgel-

ben Wickelgamaschen, das Käppi auf dem Kopf, die Uferböschung hinunter, kniete nieder und beugte sich übers Wasser; Lajosch Bárány sah zu, wie sich sein Adamsapfel bewegte und wie das Wasser, das von seinen Lippen troff, Kreise schlug; währenddessen überlegte er, was er beim Verhör aussagen sollte.

Aber das Wort der Heiligen Schrift beschwichtigte die aufsteigende Angst in ihm:

„Wenn ihr ausgeliefert werdet euren Feinden, seid unbesorgt, denn es wird euch gegeben, auf welche Weise ihr sollt reden in der Stunde…“

2

Als Erzsike erwachte, wußte sie nicht, ob es Morgen oder Abend war; am Fußende ihres Bettes stand ein Bauersmann mit der Sense — die Erscheinung war so klar und deutlich, daß sie sogar die feinen, lilaroten Äderchen auf den beiden weinblattförmigen Wülsten seiner Wangen erkennen konnte; er starrte sie forschend unter dem Hut her an, seine Nase trat spitz hervor; dann hörte sie ein Hüsteln, die Sense blinkte kurz auf, und da sah sie, daß sich der Bauer, der bald die Züge ihres Vaters annahm, sich bald wieder in einen Fremden verwandelte, mit dem Rockärmel über die Augen fuhr, als weinte er, um sie darauf weiter anzustarren.

Der Schmerz in ihrer Brust hatte nachgelassen, und die Ermattung nach der stundenlangen Pein, in der sie geschwebt hatte, bestärkte sie in ihrem Glauben daran, daß sie in der Nacht tatsächlich auf dem Dachboden herumgeirrt und nun von den Qualen ihres irdischen Leibes befreit sei; endlich hörte sie auch Stimmen:

„Ist’s dir schlecht, Erzsike?“

Der Mann stellte die Sense in eine Ecke, zog ein rotgestreiftes Tuch aus der Tasche, holte eine flache Flasche hervor und trat zu ihr:

„Ein Schluck Kümmel tut gut…“

Erst jetzt kam sie zu vollem Bewußtsein und erkannte den Vater. Andor Fülöp beugte sich nahe zu ihr und bot ihr die Feldflasche; Erzsike fühlte schon nach dem ersten Schluck Erleichterung, das Aufstoßen des bittern Magensafts ließ nach; sie sah den Alten an: Kakasch Bandi stand barfuß da, sein Knöchel war verletzt und blutete.

Und wie sie ihn so sah, abgemagert und ausgemergelt von den langen Fußmärschen, verglich sie ihn mit der Gestalt ihres Traums in der Nacht, als sie ihn den Ochsenwagen mit Trögen volladen gesehn hatte, und wurde so freudig erregt, daß sie sogar den Duft des Birkenholzes zu riechen vermeinte.

Fülöp setzte sich an den Herd und versuchte sein Gesicht hinter dem Tabaksqualm zu verbergen.

„Ich hatte einen bösen Traum von dir, da hab ich mich auf den Weg gemacht. Ich komm zu Fuß von Miräslau... Wie ich sehe, bist du wieder krank... Und Béla ist nicht bei dir..."

„Seit zwei Wochen war er nicht mehr zu Hause", sagte Erzsike. „Aber er hat Brot und Geld geschickt..."

Andor Fülöp traten die Tränen in die Augen.

„He, wer war ich, und was ist aus mir geworden... Du aber hättest dort bleiben müssen, in Uioara: Von dort sieht man noch die Weinberge... du hättest dir einen andern finden können..."

„Laß doch, Vater!" seufzte Erzsike. „Niemand hat es heutzutage leicht. Dies ist halt mein Los..."

Der Alte besah sich seinen aufgeriebenen Fuß.

„Grade drum bedaure ich dich, weil du ein gutes Herz hast... Du behandelst mich nicht schlecht wie Jani..."

Plötzlich durchfuhr ihn die Erinnerung, wie sein Sohn ihn ohne Speise und Trank auf dem Boden hatte schlafen lassen; er wankte zu seiner Tochter hin, kniete an ihrem Bett nieder, faßte Erzsikes Hand und bedeckte sie mit Küssen, preßte sie an seinen Schnurrbart, an seine Augen.

Dann richtete er sich auf, betrachtete der Reihe nach die schlafenden Kinder und zog drei zerdrückte, vertrocknete Käsekuchen aus der Tasche; hier in der Nähe, sagte er, in den Weingärten von Steluţa habe er ein bißchen Arbeit übernommen, auf der Straße habe er sich mit dem Be-

sitzer gleich geeinigt, wenn Erzsike nichts dagegen hätte, nähme er Eliz und Kálmán gerne mit, sollten sie sich doch mal mit Obst satt essen…

Er setzte sich an den Tisch und wartete, daß die Kinder aufwachten. Erzsike stieg aus dem Bett, band sich mit einem Handtuch die Brust hoch und war gerade dabei, sich zu kämmen, als sie auf der Straße das heisere Weinen eines Mannes hörte; am Grabenrand vor Dondoschs Tor hockte der Cellospieler, der früher zusammen mit Csucsuj an jeder Zecherei bei Bunda Rózsi teilgenommen hatte; das Haar hing ihm wirr über Hals und Ohren.

„Ihr habt mir mein Söhnchen ertränkt, Mörder!“ wiederholte er immer wieder. „Gebt mir meinen Sohn zurück!“

Dondoschs Weib ließ sich eine Zeitlang hinter versperrter Tür diese Beschimpfungen gefallen, dann trat sie aus dem Tor:

„Pack dich von hier, sonst kriegst du einen Topf heiße Brühe über den Kopf! Was zum Teufel greinst du mir die Ohren voll?“

„Gebt mir mein Kind zurück!“ versteifte sich der betrunkene Kumpan. „Mein Kind will ich!“

Bunda Rózsi sah sich nach einem Stein um.

„Da schau her, was der Laffe da zusammenschwatzt… Darum doch hab ich zugesehen, daß diese Bestie samt ihrem Balg aufs Land kommt — damit sie sich nicht womöglich noch irgendeinen Blödsinn in den Kopf setzt…“

„Ich geh zur Polizei und zeig mich selber an, aber euch tunk ich auch ein, das sollst du wissen!“ drohte der Bursche; der Frau wurde plötzlich mulmig zumute: sie fürchtete, dieser Narr könnte sie tatsächlich in Unannehmlichkeiten verwickeln, zugleich aber geriet sie in Aufruhr, denn siehe da, dieser war es, der Csipuka mißbraucht hatte, nicht umsonst hegte sie seit Monaten Verdacht gegen ihn, und jetzt kommt er daher und reißt sein versoffenes Maul auf.

„Hör, du Großschnäuziger: heb deinen Arsch auf, oder willst du einen Fußtritt?!“

Mit einer Hand zerrte sie ihn hoch, mit der andern haute sie ihm eins herunter; der Bursch sank in die Knie, befühlte überrascht seine Wange, dann, als hätte er bis jetzt

nur Spaß gemacht, sprang er auf die Beine, spuckte Bunda Rózsi zwischen die Augen, rannte zum Zaun, riß eine Latte heraus und begann auf sie loszudreschen; das Weib hielt die Hände wie zwei Schlegel vorgestreckt und wich blinzelnd zurück; der Musikant jedoch ließ sie kaum zu Atem kommen.

„Mein Kind habt ihr ins Wasser geschmissen, du Luder... du Hexe... Jetzt dreh ich dir den Hals um!"

Er zog ihr ein paar über den Arm, über die Schulter, begann auf ihren Schädel zu hämmern, daß die Späne flogen und aus Bunda Rózsis Haarknoten bereits Blut sikkerte; sie trat einen Schritt vor, um ihm die Latte zu entreißen, aber der Musikant stellte ihr ein Bein, daß sie auf die Nase fiel; darauf fing er an, mit den Füßen ihren Kopf, ihre Hüften, ihre Rücken zu bearbeiten.

„Hilfe!" wimmerte die Dondosch. „Dieser Schinder trampelt mich tot!"

Erzsike lief erschrocken vom Flur herein:

„Vater! Da wird jemand totgeschlagen!"

Bis jedoch Andor Fülöp zum Tor eilen konnte, hatten die Nachbarn den Burschen schon festgenommen, Bunda Rózsi aber wurde von drei Frauen gestützt: von der Frau des Krämers, von Perlhuhn und Frau Borcsa; aus ihrem verschwollnen Gesicht leuchteten die Augen nur wie zwei schmale Schlitze hervor, Augenlider und Lippen waren eingerissen, ihr Kleid verdreckt. Sie spuckte fleißig Blut neben den Zaun und tat von Zeit zu Zeit, als wollte sie sich auf den Cellisten stürzen.

Perlhuhn erfaßte augenblicklich ihre Rolle.

„Polizei!" kreischte sie. „Ruft die Polizei!"

Die Bewohner der Lahmen-Engel-Straße stürzten auf die Gasse; da einer in Unterhosen, den Rock über die Schultern geworfen, dort einer im Nachthemd; in den Stuben weinten die verlassenen Kinder, rohe, zurechtweisende Stimmen hörte man hinter den Toren; diejenigen, denen es gelang, sich zwischen die Gaffenden zu zwängen, waren durch das Geheul ihrer Kinder schon so aufgebracht, daß sie ihre Verbitterung am liebsten an der Menge ausgelassen hätten.

„Nicht einmal schlafen kann man ihretwegen!" sagte Gyurka, der Porzellanarbeiter, empört.

„Es wäre Zeit, daß sie von hier wegkommen, in die Bulgarensiedlung, zur Schinderbrücke!“ schrie eine Frau aus dem Hintergrund, die in den Schuhen ihres Mannes angeschlurft kam.

„Den ganzen Tag gibt’s Wirbel, als wären sie toll geworden! Bald saufen sie, bald huren sie, bald schlagen sie sich tot!“

Der Cellospieler stand nun ruhig da, als fürchtete er sich vor nichts und sah zum anderen Ende der Straße hinauf; Bunda Rózsi aber heulte vor Angst und Schmerzen los:

„Zu essen, zu trinken hab ich ihm gegeben… als Dank dafür hat er meine Tochter zugrund gerichtet!…“

Kaum hatte der Polizist die beiden Raufbolde legitimiert und zur Wache abgeführt, kehrte Fülöp zu seiner Tochter zurück, dann brach er mit den beiden inzwischen sauber gewaschenen und gekämmten Kindern auf zum Sternberg, in den Weingarten; Liza auf dem Arm, Kálmán auf dem Rücken, trug er sie wie einen Zwerchsack davon.

Am dritten Tag in der Früh führte Erzsike die beiden Kleinen zu den Petrans hinüber, suchte dann aus einer Holzschachtel ein zusammengefaltetes Gesuch hervor, auf das eine ungestempelte Fünfzigleistempelmarke geklebt war, und ging daran, sie über Dampf abzulösen; vielleicht, sagte sie sich, würde sich ein Trafikant finden, der ihr wenigstens die Hälfte darum gäbe.

Gegenüber der Kathedrale, zwischen Hauptpolizei und der Kirschenapotheke gab’s einen Tabakladen, wo man auch Schreibzeug und feines Schreibpapier zu kaufen bekam; der alte einarmige Mann, den leeren Rockärmel in der linken Tasche, untersuchte die Stempelmarke lange mit dem Vergrößerungsglas, zuckte die Schulter und bot ihr einen Zwanziger; auch so ginge er ein Risiko ein, sagte er, denn die Marke sei abgegriffen.

Von dort ging Frau Vincze zum Bürgermeisteramt um ein Armutszeugnis, damit verging der ganze Vormittag; dann spazierte sie fast eine Stunde lang im Gang der Krankenkasse auf und ab, in ihrer Brust begann es, vielleicht vor Angst, wieder schmerzhaft zu klopfen und zu stechen; der Chefarzt, ein ungeheuer großer Mann, mit Händen wie Schaufeln, hieß sie, die Bluse aufknöpfen, und

als er den angeschwollnen, weißen Schlauch mit den Schnittwunden zu sehen bekam und erfuhr, wie sie entstanden waren, brüllte er sie an:

„Was haben Sie getan, Unglückliche? Wenn Sie nun eine Blutvergiftung bekommen?…“

Er stürzte ans Fenster, stutzte jäh und blieb dann, als wäre ihm das ganze gleichgültig, eine Weile dort stehn: Jetzt könne er ihr nicht mehr helfen, warum sei sie nicht früher gekommen?!

Erzsike begann tonlos zu schluchzen; sie konnte sich nachher selbst nicht mehr erinnern, ob sie die vier Kinder erwähnt hatte oder ob sie bloß ihrem entsetzten Hirn erschienen waren; Dr. Torpa, der Chefarzt, dessen Wut in einem letzten Fluch verflackerte, wusch die Wunden mit essigsauerer Tonerde aus und verschrieb ihr unentgeltliche Medikamente.

„Und jetzt gehn Sie!“ sagte er. „Nach drei Tagen kommen Sie zur Kontrolle!“

Als sie bei Chintău an der Endstation aus dem Autobus stieg, um hinter der Porzellanfabrik in die Lahme-Engel-Straße einzubiegen, schien es ihr, als hingen von der Someschbrücke schwarze Lumpen herab; am diesseitigen Ufer blinkten zwei dunkle Fordwagen in der Sonne, ab und zu ertönten die Pfiffe de Polizisten, die Menschenmenge vor dem Geländer teilte sich, am Ufer begann ein zielloses Hin- und Herrennen.

Erzsike gab lediglich der ängstlichen Neugier ihrer Füße nach, als auch sie sich mitten unter die Gaffer stellte, fragte aber nichts: sie war sicher, durch einen der eifrigen Nachrichtenüberbringer zu erfahren, was los war; ein Mann, der sich, auf seinem Fahrrad stehend, hochreckte, beeilte sich, den Neuangekommenen zuzuflüstern, daß soeben der Kindermord vorgeführt werde.

Frau Vincze wurde von hilfloser Schwäche befallen; sie hatte weder Kraft, sich zwischen die Leute zu drängen, noch sich bis zur Brücke durchkämpfen, so ging sie halt am Ufer entlang, bis sich zwischen den Häusern ein freier Platz öffnete, auf dem zwischen Schutt Brennesseln wucherten, und es ihr gelang, zum Ufer hinabzuklettern, wo sie erkennen konnte, was auf der Brücke vor sich ging: In der Mitte, angezogen wie für die Hochzeit, stand Csi-

puka, ein Steckkissen im Arm, während sich ein Polizeioffizier, voll Betriebsamkeit und mit wehenden Schulterquasten, bemühte, die Menge zurückzudrängen; von Zeit zu Zeit sprang er auf das Mädchen zu und eiferte sie, in die Hände klatschend, zu etwas an; Csipuka indessen stand da, nahm sich hin und wieder einen Schwung, so daß man vermuten konnte, sie würfe nun das Steckkissen ins Wasser, stutzte aber jedesmal und zog sich zurück.

Der Photograph der Kriminalabteilung ging in die Knie und ließ sein Blitzlicht bald von vorne, bald von der Seite aufflammen; ein anderer Mann, der Kriminalbeamte, trug immerfort Notizen in ein Heft ein, und Erzsike konnte sich nicht vorstellen, was es so viel zu schreiben gab, wo doch ringsum kaum etwas geschah. Am anderen Ende der Brücke stand der bulgarische Gärtner, das Hemd über seinen blauen Zwillichhosen aufgeblasen wie ein Luftballon, und wartete auf das Zeichen, sich laut Befehl am Ufer in Bewegung zu setzen, um genau an derselben Stelle, an der er vor vier Tagen das Kind herausgefischt hatte, wieder ins Wasser zu springen.

Schließlich nahm sich Csipuka einen Anlauf und warf das mit Werg ausgestopfte Steckkissen im Bogen übers Brückengeländer, es erreichte den Wasserspiegel und begann kreisend abwärts zu treiben; der Pöbel begleitete es johlend am Ufer, ein Polizeihund schlitterte die Böschung hinunter und jagte gleich wieder zurück; etliche der Gaffer überschlugen sich, andere zerschnitten sich die Hände und Füße an Glasscherben und Blechabfällen und fluchten lauthals.

Die Obrigkeit rannte mit und hetzte die Kindsmörderin, der man die Hände auf den Rücken gebunden hatte, vor sich her. Erzsike folgte der Strömung in dumpfen, gedankenlosem Grauen. Kaum waren sie indessen etwa hundert Meter gerannt, als die Menge plötzlich haltmachte, ohne zu begreifen, was der Gärtner wollte: Der Mann begann wie ein Wahnsinniger zu brüllen, riß sich das Hemd vom Leib und stürzte um sich schlagend, in Hose und Schuhen in den Fluß, warf sich in die Wellen und schwamm mit kräftigen Stößen auf den symbolischen Säugling zu.

„Bist du übergeschnappt, Rindvieh!“ brüllte der Polizeioffizier in seine zum Trichter geformte Hand, und in-

dem er sich vorneigte, glänzten seine gewichsten Stiefel in der Sonne auf. „Wirft mir die ganze Rekonstruktion über den Haufen!..

Der Bulgare jedoch ließ das Wickelkissen nicht aus den Augen, das wie ein weißer Scherben vor ihm auf dem Wasser schaukelte, hatte es auch schon erreicht und wie ein Hund mit den Zähnen gepackt und schwamm nun mit ihm dem Ufer zu; im seichten Wasser richtete er sich auf, nahm den Säugling aus Werg auf den Arm und kletterte mit ihm an Land, stand dort mit triefender Hose und so drohender Miene, daß niemand sich ihm zu nähern wagte.

„Hast ihn zu früh herausgefischt, du Vieh!“ brüllte der Offizier. „Wirf ihn zurück und schau, daß du wegkommst, sonst knall ich dich nieder!...“

Der Gärtner aber stand unbeweglich am Ufer wie eine Weide, und Erzsike begriff nicht, was sich dort in der Ferne zutrug.

3

Zu Ende des Sommers übersiedelten sie von dem „verwünschten Ort“ auf den Steinweg.

Wie war es bloß möglich gewesen, daß vierzehn Behausungen auf dem Grundstück Platz gefunden hatten, das nun um so kleiner wirkte, je mehr Schutt sich dort anhäufte; längst hatten sich aus den Mauern wie aus einem verwesten Pansen alle Speisegerüche verflüchtigt, verschwunden war der sich trotz Übertünchen immer erneuerte Lampenruß, verhallt waren die schmierigen Worte, die Kernsubstanz menschlicher Flüche. In den vergangenen Jahren hatte es sich immer wieder ergeben, daß Kálmán im Winter an der ehemaligen Mietskaserne vorbei zum Steinweg geschlendert war; jedesmal war er mit hochgeschlagenem Kragen und hoher Pelzmütze für eine Zigarettenlänge stehngeblieben und hatte nachdenklich Umschau gehalten.

Er erinnerte sich der Überschwemmungen, wenn vom oberen Ende des Steinwegs riesige Steine die Orbán-Ba-

lázs-Straße heruntergepoltert kamen, als sprängen sie, immer wieder aneinanderstoßend, auf dem Boden einer Kiste umher; das Wasser umkrümmte schäumend die Ecke des Hauses, verstopfte die Kanalöffnung mit Dreck und Unrat und strömte im Nu in die Keller der Benő Habverő, Dana Böszörményi und Gulliver hinein; noch nach Wochen quarrte dort unten ein Frosch und machte dies Haus der Kärrner noch unheimlicher, als es ohnehin war; zu solchen Zeiten galt es, kleine Kinder zu retten, deren Haar im Wasser schleifte, und die nackten Beine der Weiber schwankten durch die Flut wie lange dicke Kerzen.

„Segítség! Hilfe!“ kreischte jemand, worauf eine dröhnende Männerstimme auf der Stelle zurückrief: „Schlagt eine Axt in die Erde!“

Gegenüber von dem Tor, auf der Treppe des Kolonialwarengeschäftes erschien Fräulein Rózsika in weißem Mantel, das kohlrabenschwarze Haar frisch onduliert, und ihr jüngerer Bruder, Csopli, ein lahmer junger Kerl, der mit seinem kantigen Kiefer zu knirschen begann, sobald er lachte; aber auch die anderen Einwohner versammelten sich draußen, in Morgenkleidern und Hausröcken, und sperrten unter dem wohligen Schauder derer, die von Hochwasser, Feuersbrunst und Rauferei verschont geblieben sind, gaffend den Mund auf; auf der gegenüberliegenden Straßenseite trat indessen Róza Gombosch, die Hóschtäterin, mit ihrem Schwiegervater vors Tor, der gleich seinen Stuhl mitgebracht hatte, um sich den Auszug anzusehn.

„Der Zirkus beginnt, meine Damen und Herren!“ wieherte Csopli. „Bitte Platz zu nehmen!“

Nach solchen Überschwemmungen fand sich tags darauf stets der Hausbesitzer ein, ein riesenhafter Italiener, auf dessen kahlrasiertem Schädel eine weiße, kreuzförmige Narbe prangte; er kam immer in Begleitung seiner kleinen, schmächtigen Frau, die ein aufgedonnertes, altmodisches Hütchen trug und ihre Handtasche an den kärglichen Busen drückte, wobei sie unentwegt die Zähne bleckte und ihre Goldkronen funkeln ließ, als flüsterte ihr Sando aus seiner Höhe schweinische Anzüglichkeiten zu, die sie anwiderten, während doch der Mann weit mehr Vergnügen

daran fand, sich in kleinen Parks oder im Dampfbad mit Laufburschen, Zeitungsjungen oder frühreifen Zigeunerbengeln zu erlustieren.

Der Hausherr gab keinen Ban zur Instandhaltung der Wohnungen oder zur Reparatur der Abzugrohre aus; wenn er alle zwei Wochen einmal erschien, zog er eine rote Baskenmütze aus der Aktentasche, stülpte sie sich auf den Kopf und stieg in den Schacht hinab, klopfte herum, schnaufte, kam wieder zum Vorschein und bedrohte mit der Rohrzange, wie ein zur Hälfte eingegrabener Riese, die im Hof herumlungernden Leute und die Kinder: „Wer hier gewesen?!... Wer geklopft, verbogen die Rohr!... Teufel in die viele Schwein!“

Kálmánka betrachtete diesen Onkel mit immer böseren Vorahnungen und wandte jedesmal die Augen ab, wenn er zu ihnen hereinkam, um die Quittung für die einkassierte Miete auszustellen; der Junge zog sich in einen Winkel zurück und spürte selbst dort Sandos gezielte Blicke, die ihn betasteten, als tätschelte er ihm die Wange. Da ahnte er bereits, daß der Tag käme, an dem er etwas Entsetzliches mit ihm erleben würde.

Und diese Vorahnung mußte sich wohl sehr bald erfüllen, damit er sich nachher um so eher davon befreien, die Angelegenheit lachend und mit der gleichen spöttischen Überlegenheit betrachten könne wie die erwachsenen Männer, die dies und jenes über Sandos Liebesbeziehungen wußten. Zur Zeit der Hundstage, an einem Nachmittag hatten die Einwohner die Fenster mit alten Mänteln verhängt und sich auf ihr Lager hingestreckt. Kálmán aber lungerte vor dem Tor herum, als er sich plötzlich an den Torbalken gepreßt fühlte, bis ihm schier der Atem ausging: der Hausherr tat, als ob er sich nicht an ihm vorbeizwängen könne, und, als sei er plötzlich angeschwollen, leuchtete sein Hals lilarot wie ein entzündeter Hoden; er griff mit einer raschen, lüsternen Handbewegung dem Jungen zwischen die Beine, um ihn dann jäh zur Seite zu stoßen.

Längs des Grabens dunkelten zwei Türen in der Mauer. Eines der Zimmer bewohnte Frau Habverő, die Blumenverkäuferin, mit Benő, ihrem sechs, sieben Jahre

alten Sohn; sie war eine schöne, schlanke, etwa fünfundzwanzigjährige Frau, die Großwardeiner Dialekt sprach; ihr Liebhaber, Árpi Habverő, von dem auch das Kind stammte, tauchte, das Haar mit der Schere gekräuselt, die Violine unter dem Arm, nur alle zwei, drei Wochen bei ihr auf; stundenlang pflegte er dann am Bettrand zu sitzen und seiner Geliebten aufzuspielen, aber selbst wenn er den Bogen niederlegte, war seine Stimme kaum zu hören: Er stellte sich vor den Spiegel und strich sich immer wieder über die Wangen oder drückte an unsichtbaren Pusteln herum.

Dann aber geschah etwas Unverständliches: die Frau schrie auf, und gleich darauf hörte man drinnen Balgerei und Geschnauf, es klatschte wie auf nacktem Fleisch, dann klang es wieder, als ob Kissen in Streifen gerissen würden, darauf folgte erneut die versagende Stimme der Frau, beseligtes Stöhnen, wie wenn Habverő ihr soeben auf die Brust träte, was in ihr die jauchzende Freude nahenden Todes erweckte: „Aber warum liebst du mich nur so, jedesmal?... Warum?... O du mein Herr und Gott... Du mein Leben... du mein Tod!...“

Hinter der andern, schief in den Angeln hängenden Tür wohnte Frau Dana, eine dicke Frau, deren Stimmbänder wegen dem ewigen Tabakrauch rasselten; auch sie verkaufte Blumen, zusammen mit ihrer Tochter Izu, aber die paar Stengel Hyazinthen, Levkojen oder Nelken dienten dem Mädchen nur dazu, sich mit ihnen zu fächeln und dabei den angetrunkenen Gästen zuzulachen, die nach der Sperrstunde noch an den Wirtshaustischen oder vor der Theke dösten. Manchmal drückte sie einen ganzen Strauß Farnkraut und Reseden an den Busen, aber nur lose, damit ihre Brüste aus der aufgeknöpften Bluse hervorleuchteten, als verberge sie sich halbnackt hinter diesem Dickicht und böte sich gleichzeitig den unsicher liebkosenden Blikken an.

Ihre Augenbrauen wölbten sich von der Nasenwurzel aus die Stirn hinauf, aber das strohgelbe, schulterlange Haar war nicht echt, und Kálmán belauerte sie mitunter am Fenster, wie sie ohne Perücke geschäftig im Zimmer hin und her ging. Das schüttere Haar stand ihr flaumig in die Höh wie einem Halbwüchsigen, und dieser kleine, kahle

Kopf wollte keineswegs zu dem vollen Hintern und den schweren Brüsten passen, durch die sie eher wie eine Truthenne im Käfig wirkte; die angetrunkenen Mannsbilder jedoch sahen nur ihren Busen, ihre Hüften und hefteten sich schwankend an ihre Fersen; voran trippelte Izu und wippte lockend mit dem Steiß, hinter dem Gast schlurfte die Alte her.

„Dies ist ein sauberes Mädchen, mit heißem Blut, mein Herr", erklärte sie immer wieder mit ihrer tiefen Stimme. „Wie oft hab ich's schon beklagt, daß wir hierher gelangen mußten..."

An der Vorderfront, rechts vom Tor waren die grünen Flügel einer einzigen Tür in die Wand eingelassen; drei Stufen führten zur Wohnung der beleibten, schnurrbärtigen Frau hinab, die winters und Sommers Stiefel trug und von sämtlichen Bewohnern des Steinwegs nur Kakabakter genannt wurde; die alte Wahrsagerin hatte die sauberste Wohnung im ganzen Haus; aus dem Halbdunkel, von wo die gestickten Katzen ihrer Diwanpölster den Eintretenden anstarrten, ließ sich das Ticken einer Pendeluhr vernehmen, und, als wären sie von diesem Pendel in Bewegung gebracht worden, schwebten angenehme Düfte nach Wollsachen, Quitten und überbrühten Teeblättern dem Eintretenden entgegen.

Linkerhand, unter dem Bild des heiligen Antonius, der das Jesuskind im Arm hielt, stand ein Bett, und viele konnten bezeugen, das die Wahrsagerin in späten Abendstunden, splitternackt auf den Brettern ausgestreckt, betend die Fußsohlen zusammenlegte und, indem sie sich dauernd vor- und zurückneigte, eine Streichholzschachtel mit neun ausgehungerten Küchenschaben schüttelte; dazwischen schlug sie eifrig das Kreuz, was sie dazu sagte, konnte niemand hören, denn es bebte nur ihr Doppelkinn wie bei einer Kröte, wen sie aber behexte, der lag am siebenten Dienstag unweigerlich auf dem Totenbett...

Außerdem hatte sie die Gewohnheit, im Dunkeln auf der Lauer zu liegen, reglos wie ein Hydrant oder ein Strauch dazustehn und zu warten, bis sich aus einer der Türen ein Kind herausschlich, um furchtsam nach hinten zu gehn; wenn es dann neben dem Zaun hockte und mit

hervorquellenden Augen zu stöhnen begann, tauchte plötzlich Kakabakter neben ihm auf und versetzte ihm mit ihrer mächtigen Tatze einen waagrechten Schlag auf den Kürbis.

Links unter dem Torbogen, in einem schmalen, düsteren Vorraum, an dessen Decke etliche Haken angebracht waren, gab es drei Türen: Geradeaus wohnte Károly Macsuka, ein hagerer Heizer mit schiefem Hals, der ein Rennrad fuhr und über die Lenkstange gebeugt wie ein kopfstehender Kleiderständer aussah; linkerhand hatte Matha Langfeld, ein jüdischer Trödler, ein größeres Zimmer für seine Familie und etwaige Schlafgäste gemietet.

Frau Langfeld oder Tante Pepi, deren Busen unter der Bluse zu einer unförmigen Masse zerfloß, umfing, wenn sie mit jemand sprach, mit beiden Armen ihren Bauch, legte dabei den Kopf mit ergriffnem Lächeln schief, und während sie antwortete, kollerten ihr schon Tränen wie heiße Stearintropfen über die Wangen, oder sie wandte sich an ihren Mann, der Tee schlürfend am Tisch saß, und fragte: „Erinnerst du dich noch, Matha, was unser Mädelchen sagte, als es im Sterben lag?…“ Der Schacherer nickte bloß und nickte, bis schließlich sein ganzer Körper zu zucken begann, er seinen Stock vom Bettende angelte und mit ihm auf den Tisch schlug: „Ich erinnere mich! Aber was willst du jetzt noch von mir?! Soll ich mich umbringen?!“

Langfeld hatte noch drei ältere Kinder: Schmilajsik, den Zeitungsverkäufer, Moischi, den Tischlerlehrling, und Eva, das Friseurmädchen; zu ihnen gehörte auch Jakab Jákob, ein strammer, muskulöser Junge, dessen Haar so klein gekraust war wie ein Lammfell; sie hatten ihn an Kindes Statt aufgenommen und großgezogen; er war eine Zeitlang Kulissenschieber bei einem Wanderzirkus gewesen und arbeitete jetzt bei einer Sammelstelle der Medikamentenfabrik, wo er von sauber gewaschnen Pferden den Urin auffangen mußte; wenn er abends nach Hause kam, entströmte seinen Kleidern strenger Heugeruch.

Seine ewige Gefräßigkeit, seine Gier nach irgendwelchen Leckerbissen, ließ ihn mitunter tagelang niedergeschlagen herumschleichen und erweckte sogar Gereiztheit seinen Pflegeeltern gegenüber; deswegen fühlte er sich

berechtigt, sich zwei-, dreimal im Jahr mit angefeuchtetem Hemd in die Lade des Kanapees zu legen, wo er zu schlafen pflegte, um sich, als wäre er in Schweiß gebadet, stöhnend herumzuwälzen und um sich zu schlagen; Tante Pepi rang die Hände, während der Alte, im Zweifel über die Echtheit der Krankheit, den Stock erregt auf den Boden stieß, ja sogar das Kanapee beklopfte, wobei er einen kläffenden Laut hören ließ wie „na!“, als erwarte er, daß der Junge endlich mit seinem Gezappel aufhöre, dann stand er eine Weile unschlüssig auf der Schwelle, und seine lange, dünne Gestalt schwankte hin und her wie eine Rauchsäule im Zugwind: War es nötig einen Arzt zu holen oder sollte man noch abwarten? Die Frau kniete neben Jakab Jákob nieder, begann ihn zu streicheln, zu küssen und benetzte ihn mit Tränen:

„Du darfst nicht sterben, Lieber! Verlaß uns nicht!“

Hinter der Tür von vis-à-vis wohnte Frau Puni, die Schaffnerin, Fräulein Fertig, wie sie genannt wurde — rundlich wie eine gestopfte Ente, deren gewölbtes Hinterteil ewig ein giftgrünes Kleid überspannte und deren Füße aus zu kleinen Schuhen quollen; Jóschka Érschek, ein ehemaliger Maler, der sich längst ein anderes Handwerk gesucht hatte, pinselte ihr die Zimmerwände voll Rosenranken, behängte sie ringsum mit Vogelkäfigen, in denen Finken, Ammern und Haubenlerchen auf und ab hüpften, schnäbelten oder voll heiterer Ruhe die Schalen der Kerne herumspuckten.

Etliche Schritte weiter von Kálmánkas Wohnung hatten sich die beiden Schwestern Lidi und Erzsi in einem Zimmer eingemietet, und sobald die Sonne unterging, dröhnten eisenbeschlagne Soldatenstiefel unter ihrem Fenster; Gelächter und Gekicher drang zur Tür hinaus, dann wurde es für eine halbe Stunde still in der Wohnung, nur die Lampe warf ihren gelben Schein über die herabgelassenen Vorhänge, hinter denen zuweilen zugleich die Schatten von zwei Soldaten zu sehen waren, die sich der Liebe befleißigten; da die Kerle nicht viel Geld hatten, bezahlten sie mit Waschseife und Kommißbrot; später, zur Zeit der Lebensmittelkarten, gelang es sogar den Leuten vom

Hof, sich das Brot fürs Frühstück von den beiden Schwestern zu beschaffen…

An die Wohnung der beiden Schwestern schloß sich ein Alkoven an, eine Art Säulengang, der in einen Winkel eingebaut war, woher sich wiederum mehrere Türen öffneten: Gegenüber wohnte Bábi, die alte Federschleißerin, gleich daneben hatte sich Schándor Gulliver, der Kärrner, eingemietet. Gullivers nächster Nachbar war Onkel Kruck, ein kleiner jüdischer Taglöhner, der sein Handwerk aufgegeben und der Hitze und dem Mehlstaub in der Bäckerei ein freies Leben vorgezogen hatte, lieber Särge auf der Schulter balancierte, dem Totenwäscher des „Chevra kadischa", des Bestattungsunternehmens, bei seiner Arbeit half oder wohlhabenden Leuten die Lämmer vom Schächter nach Hause schleppte und vor Ostern in der Matzesfabrik bei der Herstellung des ungesäuerten Brotes aushalf; seine beiden Kinder, Beri und Helén, rannten den ganzen Tag in der Umgebung des Steinwegs, der Bienenstraße und in der Schmetterlings-Siedlung mit einem weißen Lämmchen herum, das zu Ostern verschont geblieben war.

Bei Gullivers Vorzimmer knickte das Gebäude in L-Form ein, und vis-à-vis vom Tor wohnte Varga, der Musikant. Im Sommer setzte er sich, sobald die Sonne aufging, in ein Leintuch gewickelt, vor die Tür — er konnte sich's nicht erlauben, seinen einzigen, dunkelblauen Anzug abzutragen — und ließ sich mit geschloßnen Augen braten. Vargas Nachbar war Miklósch Mikscha, der Schuster, ein junger Mann, der allen Weiberröcken nachspürte und seiner unermüdlichen Gier nach immer neuen Abenteuern selbst vor den Augen seiner Frau schamlos nachgab; kam ein Zigeunermädchen oder sonst irgendein Frauenzimmer aus der Umgebung mit abgenützten Schuhen zu ihm, erstarrte der Hammer in seiner Hand, wurden seine Augen groß und rund, während die Nägel wie glänzende Stacheln zwischen seinen Lippen steckten.

Im rechten Flügel des Gebäudes wohnte die getreue Wächterin des ganzen Hofes, Frau Csikáló, die tatsächlich den lieben langen Tag Pfeife rauchend neben dem Zaun kauerte; wie sie dasaß, über die mageren Knie gebeugt,

die großen Füße untergeschlagen, während ihre Brüste wie zwei schwarze Schläuche unter der Bluse herabhingen, sah sie aus wie eine der Tahitifrauen auf einem Gemälde Gauguins; im Sommer schlief sie bei weit offener Tür, sie fürchtete weder Tier noch Mensch, und Kálmánka hörte sie oft in singendem Tonfall im Dunkeln beten:

„Lieber Gott, der du Sorge trägst für mein armes Schicksal, neige dich herab zu mir Unwürdiger und erhöre meine Bitte: Ich bete nicht nur für mich, sondern möchte dich, allmächtiger Gott, flehentlich bitten, nimm dich auch der vielen armen Mieter an. Mir genügt ja der Bissen Brot, der Schluck Wasser, den du mir bescherst; meinen Leib bedeck ich mit alten Fetzen und beklag mich nicht; aber erbarm dich der Kleinen. Hilf dem Kruck, das tägliche Brot für die Seinen verdienen, und kümmere dich nicht darum, lieber Vater, was die Leute über die Lidi und die Erzsi tratschen, sondern nimm auch sie unter deinen Schutz. Glaub nicht allem Gerede, gütiger Gott. Schenk ihnen lieber Glück und frohen Mut, denn sie opfern ja nur ihren Leib um Brot, aber ihre Seele ist rein…“

4

Am Morgen, als Kálmán hinaustrat, erfüllte Frühjahrssonne den Hof, und alles ringsum schien ihm Bedeutung zu gewinnen: der Rußgeruch, das Licht, die Feuchtigkeit; aber er stand bloß in der Tür und wagte keinen Schritt zu tun. Aranka, die Tochter des Musikanten, saß bei Miklósch neben dem Schemel, man konnte durch die halboffene Tür ihre seidenbestrumpften Beine über einem ausgebreiteten Zeitungspapier baumeln sehn; der Schuster, aus seinem gewohnten Rhythmus gekommen, klopfte ab und zu eins mit dem Hammer auf den Schuh; wegen der Nägel, die er zwischen den Lippen stecken hatte, klang sein Lachen gedämpft.

Neben der Wand hockten in einem Drahtkäfig sieben, acht wohlgenährte Turteltauben; ebenso rundlich und schweigsam wie sie war auch Miklóschs Frau; eine Weile

hörte sie sich das Geschäker zwischen ihrem Mann und Aranka an; sie sah dabei nicht einmal böse aus, im Gegenteil; als wolle sie Mikscha mit dem Mädel alleinlassen, band sie nun das Kopftuch um und machte sich auf den Weg zum Markt. Während ihrer fünfjährigen Ehe war sie nie schwanger geblieben und erklärte sich die Lüsternheit, die in den Blicken ihres Mannes glühte, mit der eigenen Unfruchtbarkeit. Das nützte der Schuster aus.

„He, Aranka!“ seufzte er auch diesmal, nachdem die Frau aus dem Haus war. „Ich möcht Sie so lang umarmen, bis Sie mir ein Dutzend Kinder schenken: einen ganzen Gesangverein!“

Seine Wangen glühten, seine Augen aber glitten bald über die Bluse des Mädchens, bald über ihre langen Beine; Aranka sah ihn an und kicherte.

„Und womit würden Sie die vielen Bälger füttern und kleiden?... Sie in einen Käfig sperren und ihnen Hirse zu picken geben?...“

Statt einer Antwort packte der Schuster das Mädchen um den Leib, hob sie hoch und küßte sie auf den Mund; Aranka wehrte sich schwach und stieß unterdessen mit den schlenkernden Beinen die Tür von innen zu.

„Komm nur her, Jungchen!“ winkte Frau Csikáló mit der Pfeife Kálmán heran. „Man muß nicht alles sehn...“

Und Kálmán ging auf sie zu; die Zigeunerin blähte sich auf, zog aus dem Busen abgegriffene Karten hervor, begann sie zu mischen und betrachtete währenddessen den Jungen mit wohlgefälligen Blicken.

„Mein Gottchen, wie schüchtern er ist“, lächelte sie. „Das ist nicht sehr gut... Kann ihm nur schaden... Jeder böswillige Mensch, dem er begegnet, wird ihn ausnützen wollen... Und trachten, ihm Böses anzutun... Da schau, einer zeigt sich schon!... Aber nur nicht betrübt sein deswegen... denn wenn du tüchtig bist, wird sogar die Schlechtigkeit der Menschen in ihr Gegenteil umschlagen...“

Fast verblüfft stand Kálmán da: Plötzlich wurde ihm klar, was er auch bisher schon geahnt hatte und sich selbst nicht eingestehen wollte, daß alle Qual und alles Übel lediglich die Folge seiner Unbeholfenheit, seiner Schüchternheit war und daß sogar die Unruhe und Bedrängnis,

die ihm, sobald er an die kommenden Tage und Jahre dachte, den Magen verdarben und ihm am Herzen nagten, davon ausgingen…

Und nun empfand er beschämt, daß sich auch die Furcht vor dem Umzug und dem damit verbundenen Durcheinander nur durch seine ewigen Einbildungen in Selbstmitleid aufgelöst hatte und daß er, sooft er an die Mutter dachte, bemüht war, sich einzureden, die Ursache ihres Todes könne gerade die neue Umgebung sein; ja sogar alle Einzelheiten des Begräbnisses hatte er in der ersten Nacht so deutlich vor sich gesehn, daß sich zugleich mit dem sich selbst bemitleidenden Schmerz, allen Bemühungen zum Trotz, die Angst vor dem zukünftigen Leben nur noch verstärkte.

Die Worte der Alten schenkten ihm solche Erleichterung, daß er vor Freude auf die Gasse rannte; vor Kakabakters Tür scheuchte er Benő, den Sohn der Blumenverkäuferin, auf, dessen Ziegengesicht noch länger war als sonst, er starrte ihn mit runden, erschreckten Augen an und setzte sich im Glauben, von Kálmán verfolgt zu werden, in Trab, rannte an den Danas vorbei, bückte sich und warf, den Hintern gereckt, eine Handvoll Sand hinter sich. Kálmán hielt an, seine Augen brannten wie Feuer, Steinchen knirschten ihm zwischen den Zähnen; voll Wut stieß er Benő um, der aber riß ihm noch im Fallen das Bein unter dem Leib weg.

„Geh zum Teufel!“ schnaufte er. „Ich schlag dir die Zähne ein!“

Dann rappelten sich beide vom Boden auf.

„Was hast du gesagt?“ erkundigte sich Kálmán streng. „Hören wir!“

Plötzlich aber schämte er sich der eigenen Stimme, in der neben Zorn auch beleidigtes Selbstgefühl mitschwang, und weil er fühlte, daß die Kränkung nicht ausreichte, um die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen, mußte er Benő dazu bringen, selber anzugreifen. Er näherte sich ihm und stieß ihn mit der Schulter an, Benő stieß zurück, so gerieten sie erneut aneinander, und als der Sohn der Blumenverkäuferin, den Kopf eingezogen, ihm von unten eins versetzte, traf er ihn mitten auf die Nasenwurzel.

In großen Tropfen lief das Blut auf Kálmánkas Hemd, statt aber nun in Wut zu geraten, machte er innerhalb von Augenblicken eine merkwürdige Wandlung durch: mit jedem Blutstropfen wurde er sanfter und, als sei der Zorn in seinem Hirn geronnen, fiel er nun Stück für Stück von ihm ab, bald stapfte er ziellos im Kreis herum und drückte schließlich die Nase an Benős Wange, als wolle er seinen Gegner küssen.

Kurz darauf schlenderte er, das Bein nachziehend, zum Wasserhahn im Hof, um sich zu waschen, aber kaum war er von der Zementeinfassung heruntergesprungen, als er seinen Vater zum Tor hereinkommen sah, das Haar kurz geschoren, so wie er aus dem Gefängnis entlassen worden war, mehlig und ein bißchen angeheitert.

„Warum hinkst du, junger Herr?“ fragte er. „Geh grad, sonst kriegst du eins ins Kreuz!“

Erschrocken richtete der Sohn sich auf, hinkte aber dafür auf dem andern Bein; Vincze packte ihn und zog ihm ein paar tüchtige über; Kálmán trachtete danach, so schnell wie möglich im Garten zu verschwinden, um sich zu verstecken: auf einem kahlen Plätzchen zwischen Schierling und Brennesseln kauerte er sich nieder und brach in Tränen aus. Er sah schon alles in Erfüllung gehn, was Frau Csikáló ihm vorausgesagt hatte: siehe da, die Welt, das Leben hatten ihn schon angefallen, und alles war umsonst, denn solange er lebte (wenngleich das vielleicht nicht allzu lange dauern würde), würde er ständig Mißhandlungen ausgesetzt bleiben; ob der Eichelkönig, der sich gezeigt hatte, nicht am Ende gerade sein Vater gewesen war?…

Nach dem Essen nahm Liza Kálmánka beiseite:

„Ich hab gehört, hier oben wohnt eine Tante, der die Engel erscheinen…“

Die Mutter aber hatte nur unter der Bedingung ihre Einwilligung gegeben, daß sie auch Rózi mitnähmen; sie habe mit der Einrichtung der Wohnung zu tun und keine Zeit, sich um die Kleine zu kümmern. Liza wehrte sich und maulte, immer halse man ihr diese Bepißte auf, aber es war nichts zu machen, also nahm sie halt die kleine Schwester bei der Hand und schleifte sie hinter sich her wie eine Puppe mit Werg im Leib.

Nachdem sie den halben Steinweg geschafft hatten, bogen sie nach rechts ab und gelangten durch die Bienengasse in die dichtbesiedelte, ewig schattige Spitzhackengasse, wo der Morast selbst im Sommer nur selten trocknete, und stießen bei Nummer 33 auf ein schiefes Tor, hinter dem sich Tante Schäris Reich erstreckte. Auf der rechten Seite stand ein langgestrecktes, niederes Gebäude, einem Schuppen ähnlich, an dessen Vordach die Schindeln ausgebrochen waren: das war die Heimstätte der von den Straßen zusammengeklaubten Lahmen und Bettler; linkerhand reihten sich Fliederbüsche aneinander, inmitten des Hofes war ein Brunnen, hinten jedoch erhob sich das Bethaus, ein gelbgetünchtes Gebäude mit vier großen Fenstern nach der Torseite, dessen Treppenaufgang von einem Maulbeerbaum überschattet wurde; das Gotteshaus hatte Tante Schári, eine aus Sic stammende Bauersfrau, mit den Ersparnissen ihrer fünfundzwanzigjährigen Dienstbotenarbeit erbauen lassen.

Die ersten ihrer Freunde hatten sie eingefangen, wie ein Vogelfänger Lerchen und Zeisige fängt: zur Zeit der Obstreife hatte sie das Tor weit geöffnet, sollten doch die Fratzen aus der Hufgasse und der Schmetterlings-Siedlung über die Bäume herfallen; wenn sie aber gerade im besten Schmausen waren, tauchte sie unter dem Dachvorsprung auf, stapfte an ihrem Stock herbei und sagte:

„Aufs Stehlen versteht ihr euch wohl, das seh ich!... Na, steigt nur herab, laßt hören, könnt ihr auch beten?!“

Aber keiner von ihnen konnte das Vaterunser; so führte sie sie denn auf die Veranda, setzte sie der Reihe nach auf die Bank, brachte in einer Schüssel Wasser und wusch allen zweiundzwanzig der Reihe nach die Füße, wie eine Maria Magdalena mit kindlichem Herzen, die sogar vor diesen kleinen Strolchen Buße tun möchte. Dann faltete sie ihnen die Hände und sagte das Gebet vor, die Kleinen stammelten es nach.

Robert Chischolm, der Seelenhirt der jüdischen Mission in Klausenburg, besuchte einmal Tante Schäris Sonntagsschule und schenkte ihr bei der Gelegenheit ein Gemälde, das den Weg des Heils und der Verdammnis veranschaulichte; das Original ging vom vielen Gebrauch bald zu-

gründe, da ließ die fromme Frau vom gleichsam unentbehrlichen Requisit um zweihundert Eier durch einen Maler eine Kopie anfertigen.

Die drei Kinder drückten sich im Bethaus stumm und befangen in die erste Bank, ihre Schuhe klapperten laut über den Fußboden, am meisten erschraken sie selber über den Lärm, den sie verursachten; voran stolperte Liza, die Kleine nach sich ziehend, hinter ihnen Kálmán; aber nach ein paar Schritten kauerte er sich an den Rand der Bank, während seine Augen an dem Wunder hingen, dem ungeheuren Gemälde: Am Scheideweg erhob sich ein Kreuz, dessen einer Arm, als hätte der Blitz in ihn eingeschlagen, flimmernde Funken sprühte, während der andere wie verkohlt herabhing; vor dem himmlischen Palast des Herrn schwebten im geheimnisvoll gefilterten Licht Engel, die Lippen fest an die Posaunen gepreßt, pausbackig und hübsch anzusehn mit den runden, glänzenden Augen wie Mantelknöpfe; in der linken Ecke, oben thronte der Herr an einem Tisch, der einer silbernen Orgel ähnlich sah, und trug in ein riesiges Register alle guten und bösen Taten der Menschen ein, um nach ihrem Tod Rechenschaft darüber zu fordern.

Auf der anderen Seite war der Weg zur ewigen Verdammnis zu sehn, von Totenschädeln gesäumt, in deren leeren Augenhöhlen Finsternis hauste, und wie sehr der Blick auch versuchte tiefer einzudringen, es gab nichts mehr, woran er sich festklammern konnte, alle Gegenstände, selbst die Menschen schwebten über flüssigen Feuern und getarnten Tiefen; hier eine Hand, bis zum Gelenk in irgendeiner grauenvollen Masse versunken, dort übereinandergehäufte Leiber, die in den Flammen rösteten, während der Teufel sie mit seiner langen Gabel grinsend wendete; hüben konnte man Schreckgestalten sehn, bis an den Hals im Pech stehend, drüben einen zurückgebogenen Kopf, einen Totenschädel, der seinen letzten stummen Schrei dem Betrachter entgegenbleckte.

Und wieder kam ein Trupp Kinder aus der Schmetterlings-Siedlung an: ihre Strümpfe waren herabgerutscht, ihre Nasen tropften, die Kleidchen saßen prall und spannten sich über all dem Lumpenzeug, das sie drunter anhat-

ten; sie nahmen ihre Mützen ab, zwängten sich schniefend und hüstelnd in die Bänke und rutschten eine Weile unruhig auf ihren Plätzen hin und her. Als etwa zwölf Kinder versammelt waren, beschrieb Tante Schári einen Halbkreis in der Luft, wie um den beängstigenden Anblick wegzuwischen, und sang ihnen aus ihrem Gesangbuch einen Psalm vor:

Von altersher die Bibel schrieb,
Mein Herr Jesus hat mich lieb,
Kleine Kinder sind sein Gut,
Schwachen gibt er Kraft und Mut.

Kaum hatten sie das Lied und darüber hinaus noch ein, zwei Sprüche auswendig gelernt, trippelte Tante Schári in ihre Wohnung hinüber, brachte Becher und eine Flasche Himbeersirup, schickte einen Jungen um Wasser, braute jedem Kind einen Erfrischungstrank, wünschte, er möge ihnen wohlbekommen, während ihre Blicke liebevoll über die eifrig und ungeschickt trinkenden Kinder glitten; bevor sie sie jedoch entließ, überzog Kummer ihr Gesicht, und sie sagte:

„Kinder, in unserer Nähe ist eine Tante, die sich bereitmacht, in den Himmel aufzusteigen, treten wir an ihr Bett, um ihr durch unser Gebet die Erlösung zu erleichtern!“

Kálmánka und die anderen drängten sich flüsternd in einem dämmrigen Vorraum zusammen und betraten dann im Gänsemarsch das speicherartige Asyl, wo zu beiden Seiten der Wände je ein halbes Dutzend Betten standen; ein schwerer Geruch nach Wolle, getränkt mit Holzrauch, Armeleutemief, erfüllte den Raum; als aber das erste Kind auf der Schwelle erschien, ertönte aus der Tiefe des Zimmers eine heisere Stimme: „Mach schon, mach die Türe zu, daß dir die Hand verdorren soll!“ Darauf verschränkte die Alte, die so geschimpft hatte, ihre krallenartigen Finger wieder über der Brust, das Gesicht versank im schmutziggrauen Flaum ihrer Haare, sie atmete schwer mit offenem Mund; eine andere Greisin saß verloren am Bettrand und untersuchte ihren durchlöcherten Strumpf; eine dritte, magere, mit langer Nase, deren Ärmel bis zum

Ellbogen aufgestülpt waren, schlich zu einem Tischchen, auf dem sich ein paar Brotstücke befanden.

Die Sterbende lag unter einem der Fenster, die auf den Hof gingen, ihr Blick drückte Abscheu vor dem Leben aus, schien müde und gleichgültig auch sich selbst gegenüber. Ihr Brustbein sprang in spitzem Dreieck vor, die Schläfen waren eingesunken, und eine Weile schien es, als bemerke sie die Knirpse gar nicht, die an ihrem Bett standen, und als sähe sie auch Tante Schári nicht, die mit verschlungenen Händen für sie betete, dann aber geschah plötzlich etwas mit ihr: Sie setzte sich mühelos im Bett auf, streckte den Arm aus, während ihre Augen, ins Dunkel gerichtet, lächelten, sank zurück in die Kissen, richtete sich wieder auf und starrte noch hartnäckiger, noch triumphierender ins Unbekannte.

„Ich komme, Mama!“ flüsterte sie. „Ich hab doch schon gehn gelernt!“

Nun sank sie endgültig zurück, nickte lächelnd, Tränen rannen ihr übers Gesicht. Tante Schári legte der Sterbenden die Hand auf die Stirn, seufzte im Gebet auf und bat sie, sich zu beruhigen, denn Gottvater habe schon seinen liebenden Arm nach ihr ausgestreckt...

Als sie wieder draußen waren, bog sich Liza aus dem Kreuz weit nach hinten, fuhr mit der Hand durch die Luft, machte große Augen, glotzte vor sich hin und brach schließlich in ein Lachen aus, das sie schon am Sterbebett die ganze Zeit gewürgt hatte; Kálmán jedoch, aus seinem bestürzten Schweigen gerissen, drehte sich fast neugierig zu ihr um, als gehöre nach all den durchlittenen Stunden die Spottlust seiner Schwester mit zu den Überraschungen, die ihm bei Tante Schári zuteil geworden waren...

5

Kálmán hatte die Schwüle im Zimmer satt und trat wieder in den Hof hinaus dort aber flimmerte das Licht, blendeten die weißgekalkten Wände so sehr, daß seine Augen zu tränen anfingen; mitten im Hof saß Bábi auf einem

Hocker, das Kopftuch aufgeknotet, und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf ihre geschwollenen Füße, die aussahen wie blauschwarze Eierfrüchte, es schien, als bereitete sie sich vor, ins Jenseits aufzufliegen, und prüfte nun, ob das mit diesen gottverdammten Klötzen überhaupt möglich wäre; drinnen zupfte Jóschka Érschek schläfrig an seiner Gitarre.

„Schwör mir, daß du nicht zum Arzt gehst!“ ließ sich Miklósch Mikschas gedämpfte Stimme aus der Werkstatt vernehmen.

„Geht in Ordnung… aber was geschieht mit mir?… Was passiert, wenn mir in diesem Zustand von meinem Vater das Haus verboten wird?“

„Ich nehm dich zu mir, das wird geschehn!“ Miklósch schlug aufs Bänkchen, daß die Holznägel herumsprangen wie kleine Zähne und sich über den Fußboden verstreuten.

„Und deine Frau?… An Nuschi denkst du gar nicht?… Vergiften wird sie mich oder mir Vitriol in die Augen schütten!“

„Meine Frau, meine Frau!… Hab keine Angst, ihr werdet euch die Augen nicht auskratzen!… Hier muß Frieden herrschen!“

Frau Csikáló kauerte neben dem Zaun; die Züge ihres großporigen Gesichts über der weiten, ausgedorrten Mulde ihres Schoßes schienen längst jede Teilnahme in schweigsame Weisheit verwandelt zu haben; so saß sie unbeweglich wie ein zweiter Gandhi, ihr persönliches Dasein verleugnend, hingegeben an eine höhere Ordnung des Glücks — als aber Miklósch nun das Kind erwähnte, lächelte sie doch gerührt, zog die Karten hervor und legte sie auf ihrem Rock aus; neben das Haus fiel gerade das Steckkissen mit dem Neugeborenen, wie sie aber die Augen weiterwandern ließ, sah sie neben dem Häuschen den Tod und bekreuzigte sich.

Kálmánka konnte sich noch nach Jahren nicht erklären, weshalb er sich an jenem Nachmittag mitten auf die Straße gesetzt hatte, mit dem Rücken zum Steinweg, wo doch jederzeit ein Wagen oder ein Auto hätte herunterrasen können. Das Kinn auf die hochgezogenen Knie gepreßt, fühlte er sich hier nach der betäubenden Langweile des Hofes wie inmitten eines Flusses; aber noch war die

Absicht, weiter dort sitzenzubleiben, gar nicht in ihm gereift — vielleicht wollte er auch bloß die Gefahr herausfordern —, als Benő angerannt kam und ihm winkte, schleunigst zu verduften, denn soeben sei sein Vater an der Straßenecke aufgetaucht.

Er hatte kaum noch Zeit, einen Blick in die Richtung zu werfen, aus der sich sein Alter, einen riesigen Hahn unter dem Arm, näherte als er auch schon im Hof verschwand und in den Garten hinter die Latrinen lief; als er sich niederhockte, begann das lockere, mit Glasscherben untermischte Erdreich unter seinen Füßen nachzugeben, Lichtstreifen blinkten zwischen den Bretterritzen auf, und er bemerkte eine große Kreuzspinne, die wie ein Quecksilbertropfen in einer Ecke des Balkens hing.

Da ging das Tor, und der Ruf erklang: „Úrfi, hol vagy? Junger Herr, wo steckst du?“ Die Bezeichnung „junger Herr“ erweckte in ihm, wie jedesmal, ein Gefühl der Fremdheit, des Ausgeliefertseins und der Demütigung, von dem man später so schwer zu heilen ist, obendrein bedeutete sie Schläge; ein Weilchen blieb er noch hocken, dann schlüpfte er aus seinem Versteck, wußte er doch nur zu gut, daß sein Vater ihn um so erboster schlagen würde, je später er hereinkam. Der Alte erwartete ihn ohne Rock, mit aufgekrempelten Hemdsärmeln; Kálmán blieb mitten in der Stube stehn und duckte sich unter dem erhobenen Arm.

Auf der Stelle sauste die Schnalle des Hosenriemens über seinen Kopf, es klang, als schlüge man auf ein Brett, traf ihn zwischen die Augen, dann klatschte das geflochtene Leder auf seinen Rücken nieder, und während er über sich das Keuchen seines Vaters hörte, hatte er das Gefühl, wie wenn das Hemd auf ihm in Fetzen risse und sein ganzer Körper in Flammen aufginge; aber er weinte nicht, hielt nur zum Trotz den Schmerz aus, der wie lauter Glassplitter aus seiner Kehle brechen wollte.

Vincze hielt seine Stummheit für Herausforderung; er warf den Riemen fort, krallte die Finger ins Haar seines Sohnes und schlug ihm den Kopf an die Wand; da aber sprang die Mutter dazwischen:

„Was tust du, du wildes Tier?!... Nicht mal deinen Balg kannst du menschlich züchtigen?!“

„Geh weg, sonst erwischst auch du eine!“ schrie Vincze. „Was mischst du dich in meine Angelegenheiten ein?!“

Die Mutter beugte sich indessen über den Jungen und führte ihn schnell über den Gang in den Hof; Kálmánka war kaum imstande, sich nach hinten in den Garten, zwischen die Sträucher zu schleppen.

Drinnen, unter dem Herd lag eine Katze, die schon am Krepieren war; ihr Schwanz streckte sich am Boden hin, ununterbrochen stieß sie klagende Töne aus, die aus einer Ferne zu kommen schienen, wo keine Hilfe sie mehr erreichen konnte. Als Kálmán mit verweinten Augen den Türspalt beobachtete, versuchte er ängstlich und angewidert, sich das Tier vorzustellen, wurde aber erst wütend, als er sah, wie sein Vater den Fußabstreifer, auf dem die Katze lag, an die Sonne hinaustrug und ein Tellerchen Milch vor sie hinstellte; der Kater konnte indessen nicht einmal mehr das Futter, das er ihm aufs Maul, auf den Schnurrbart träufelte, zu sich nehmen.

Vincze winkte Liza heran, sie solle die Flasche nehmen und um Schnaps gehn; das Mädchen machte ein saures Gesicht und schmollte, warum denn immer sie es sein müsse, zum vorigen Mal habe ein Onkel sein Gebiß herausgenommen und ihr damit übers Haar gestrichen, warum ginge nicht auch Kálmán einmal; um nicht zuzugeben, was vorgefallen war, winkte der Vater nur lässig mit der Hand: „Laß den jungen Herrn im Dreck, wo er ist!“ Damit setzte er sich aufs Stühlchen und nahm das Tier auf den Schoß.

Kálmán fragte sich jetzt zum ersten Mal, warum wohl der Alte an Zahltagen immer eine Katze mitbrachte. Unter dem linken Arm schleppte er stets einen großen, rostbraunen Hahn, als hätte er ihn vom verrosteten Kirchendach abgebrochen, schier konnte man seine Federn knarren hören, er aber lächelte beschwipst, und Kálmán wußte, daß seine Freude nicht dem Federvieh, sondern dem Kätzchen galt, das er unter dem Rock verborgen hatte.

Er konnte nie dahinterkommen, warum sein Vater, der, seit er nach einem halben Jahr aus dem Gefängnis entlassen worden, so verroht war, daß er seine Kinder peinigte, warum dieser ewig berauschte Mann aus jedem dunklen Kellereingang, unter jedem zugigen Haustor, aus dem fauligen Geviert der Müllkisten alle möglichen Katzenjungen

mit versehwollenen Augen und verklebtem Fell, warum er diese armen Geschöpfe zusammenklaubte, deren Leben nur noch an einem Faden hing.

Aber nicht genug damit, daß er sie auflas, er schnitt sogar ein faustgroßes Loch in die Scheibe des Küchenfensters, damit die biegsamen Leiber jederzeit durchschlüpfen könnten, er weichte Semmelscheiben in Milch, dünstete Kuttelflecke, und wenn um Mitternacht das Gemaunz auf dem Dach losging, gellende, fauchende Töne erklangen, sprang er aus dem Bett und verweilte lang mitten in der Stube.

„Aber wozu dies alles?“ empörte sich Kálmán.

Jetzt hörte man drinnen Onkel Matha, d. h. Langfeld stöhnen: Der Alte hatte sich eine Nierenerkältung zugezogen, konnte den Urin nicht halten, und als er einmal in Eile vom Hauptplatz in eine Seitengasse eingebogen, um sich an eine Wand zu stellen, war ein Polizist atemlos hinterhergerannt gekommen und hatte ihm mit der Breite seines Säbels eines übers Kreuz gezogen; seither lag er mit offenem Mund da, und der heiße Tee, der ihm alle fünf Minuten gereicht wurde, tropfte aus der Tasse auf die Decke; Tante Pepi wachte Tag und Nacht an seinem Bett.

Lizuka kehrte mit dem Schnaps zurück, der Vater tat einen Zug aus der Flasche, und indem seine Hand leicht über das Fell des Katers strich, verschleierten sich seine Augen zusehends.

„Er weint!“ Kálmán krampfte sich das Herz zusammen, und aus Wut darüber kamen ihm nun selber die Tränen. „Mich prügelt er halbtot, aber um dies Mistvieh tut’s ihm leid. Wenn ich krepieren sollte, würde er mich nicht auf den Schoß nehmen, dies Aas aber streichelt er!“

Auf einmal wußte er selber nicht, wen von beiden er mehr haßte, das Tier oder den Vater, und die Flamme dieses törichten Zorns, die der Anblick der Katze entfacht hatte, züngelte augenblicklich am Begriff Vater hoch, und es wurde ihm bewußt, daß der ihn in letzter Zeit nicht bloß am Tag quälte, sondern auch seinen Schlaf beunruhigte; wenn er spät von der Arbeit kam, konnte Kálmán seinetwegen nicht einschlafen, weil er erst die Erfüllung seiner Vorahnungen abwarten mußte, um nachher die Augen erschöpft schließen zu können; er mußte es über

sich ergehn lassen, daß der Alte die Suppe schlürfte, während sein Schatten beunruhigend über die Wände hüpfte; oft verging eine Stunde, bis er sein Nachtmahl beendet und eine Zigarette geraucht hatte, wortlos zumeist oder aber von Zeit zu Zeit ein Wort vor sich hinbrummend, was Kálmán noch qualvoller empfand als sein Gebrüll.

Endlich entkleidete er sich und legte sich neben die Mutter ins Bett, die sich ihm mit einem resignierten Seufzen zuwandte. Die nun folgenden Geräusche, die für ihn eine eigene Bedeutung hatten, ließen in Kálmán eine Art Schauder aufkommen, ein Gefühl, als ob jemand an seinen Fußsohlen leicht auf und nieder striche, sein ganzer Körper zuckte, während er mit weit offenen Augen ins Dunkel lauschte; seine Zähne begannen zu klappern, dann streckte er sich, die Adern durchpulst wie von heißem, beißendem Honig, unter der Decke aus, erschöpft von so viel Qual; ein anderes Mal jedoch wälzte er sich stöhnend auf den Bauch, worauf das rhythmische Geräusch ins Stocken geriet…

Der Preis jedoch, den er für all dies zahlen mußte, war, daß er am Morgen verwirrt und zerschlagen erwachte; sein Blick glitt bald forschend besorgt an seiner Mutter entlang, bald wich er ihr aus und irrte am Boden umher; oft aber zitterte er auch, denn er fühlte, daß diese Entdeckung, für die er nichts konnte, die Abneigung des Vaters ihm gegenüber noch mehr schürte und daß, sobald er ihn ansah, bereits ein neuartiger Blick zusammen mit einem tückischen Lächeln auf dessen Gesicht aufkeimte, während er laut und betont, als genieße er jedes einzelne Wort, sagte: „Gyere csak ide, úrfi! Komm mal her, junger Herr!“

Neben Bábi, auf einem Hocker, reiften in der Sonne Sauerteiggurken; auch Varga, der Musikant, erschien in sein Leintuch gehüllt und lächelte mit geschloßnen Augen der Sonne zu; Vincze drehte sich auf dem Stühlchen um und machte Liza wiederum ein Zeichen, die Flasche auszuspülen und um essigsaure Tonerde zur Halász-Apotheke zu laufen, auch solle sie gleich Desinfektionstabletten mitbringen, vielleicht könne er die im Mörser zerstoßen, in Milch auflösen und dem Tier einflößen. Er wartete mit

dem Geld in der Hand, gab es Liza ungezählt hin und winkte wieder, schnell, nur schnell!

Kálmán kroch durch den Spalt und blieb hinter seinem Vater stehn; er wußte selber nicht, was er eigentlich wollte, stand nur scheu und mit Tränen in den Augen da. Vincze fühlte den Schatten, der auf ihn fiel, und drehte sich mit der Katze im Arm um.

„Was ist, junger Herr, was zum Teufel willst du wieder hier?“ fragte er, und als Kálmán die schlaffen Wangen, die vom Schnupfen angeschwollne Nase seines Alten sah, brach der ganze verhaltne Schmerz aus ihm aus:

„Warum hast du nur... die Katz... nur dies... dies Aas lieb?!“ schrie er auf, mit dem Zeigefinger auf das Tier deutend, und indem er mitten in der Bewegung starr und steif wurde wie ein Hysteriker, trat ihm der Speichel vor den Mund.

Im selben Augenblick war der Vater auf den Beinen und schleuderte das Stühlchen nach ihm. Als Kálmán sich an den Kopf faßte, bedeckte sich seine Hand mit Blut, das unter der geplatzten Haut hervorsickerte, brennend wie Säure; selbst im Augenblick des Schlags hatte er den Schmerz nicht so schneidend empfunden wie jetzt. Varga war ebenfalls aufgesprungen, um zu ihm hinzulaufen, aber das Leintuch rutschte und verwickelte sich zwischen seinen Beinen, so stand er denn wie ein schwarzer Christus, dem man die Hülle entrissen, splitternackt mitten im Hof und kümmerte sich nicht darum, seine Scham zu bedecken.

Kálmán flüchtete wieder in den Garten, in den dichten Unkrautwald, und preßte die Stirn auf die Erde. Er atmete kaum, um den Schmerz seines Körpers zu unterdrücken, und kniete noch genauso dort, als Moischi, der Tischlerlehrling, ihn fand, der mit einer zusammengefalteten Zeitung und einer Schere heranschlenderte.

„Hat dich dein Alter wieder vermöbelt?“ fragte er neugierig, und als er Kálmáns blutiges Gesicht sah, streckte er ihm sein Taschentuch hin, setzte sich dann nieder und begann über der ausgebreiteten Zeitung seine Zehennägel zu schneiden, um sie nachher zu sammeln und in eine

Streichholzschachtel zu schütten, denn er hatte im Jenseits auch hierüber Rechnung zu legen…

Kálmán setzte sich auf und sah dem überlegenen, selbstsicheren Treiben des Judenbuben zu, der sich in selbstverständlicher Pflichterfüllung aufs Himmelreich vorbereitete, sah, wie er dabei den Mund spitzte und wie seine Schläfenlocken zu beiden Seiten des Kopfes braunen Lichtern gleich bebten, und brach, von Neid übermannt, in Tränen aus.

„Bring das Kreuz, Moischi!“ schluchzte er. „Ich will, daß wir es jetzt annageln!“

Der Tischlerlehrling, froh etwas für ihn tun zu können, ohne mit Worten trösten zu müssen, holte das Kreuz, das er Kálmán im Tausch gegen fünfzehn Fleischklößchen und Gebäck in wochenlanger Arbeit gebastelt und noch nicht übergeben hatte; nun aber war es soweit, sie bohrten noch das Gewinde für die Holzschrauben aus und gingen, zur großen Verwunderung der Einwohner, daran, das Kreuz an einem Pfosten des Zauns zu befestigen. Der eine Arm des Kruzifixes, der die Lebenswege trennte, war mit Bronze gestrichen und zeigte in den Garten, wo sich in einem Orangenhain Engel tummelten und der Herr in all seiner Herrlichkeit thronte, während der andere, wie ein zerbrochener, verkohlter Pfeil, in den Hof wies, an einen drohend erhobenen Finger auf Tante Schäris Ölgemälde erinnernd; dieser Arm deutete auf die Bewohner der Mietskaserne, denn unter ihnen wird sein Heulen und Zähneklappern, und der Herr wird zerstreuen die Asche derer, die es gewagt, den Leviathan aufzuscheuchen…

Röchelnd sah der alte Matha durch die offne Tür zu, was Moischi dort am Zaun trieb, und die ewig flennende Tante Pepi stand unter den Säulen des Alkovens, als wollte sie eine zweite Kreuzigung verhindern; allein Frau Csikáló lächelte über den Eifer der Kinder, als hätte sie gerade eines ihrer Gesichte.

„Schreiben wir nun auch ihre Sünden auf“, sagte Kálmán zu Moischi, sobald der Freund vom Pfosten geklettert war, und blickte mit jener schmollenden Schadenfreude zu ihm auf, die zumeist dem Selbstmitleid zu entspringen pflegt; dem Tischlerlehrling gefiel das Spiel, er brachte sogleich ein Rechenheft, einen Bleistift und einen Hocker

heraus, nahm Platz, saß würdevoll da wie Michelangelos Moses und wartete, daß Kálmán ihm die Sünden der Einwohner diktierte, der Reihe nach, von der Straßenseite an bis in den Hof…

6

„Tschika-tschika, na!“ brüllte Jani, während er in den Schweinestall trat; der große Topf in seinen Händen geriet ins Wanken, und die Schlempe schwappte über auf die Bohlen; außer sich vor Zorn, versetzte er dem großen rostbraunen Borstentier eins mit dem Fuß in die Schnauze und rief der Frau, die draußen stand, zu:

„Was stehst du dort herum und hältst Maulaffen feil, du! Wirf mir schon den Stock herein!“

„Warum in drei Teufels Namen sagst du nichts?!“ keifte Bori und funkelte, sicher, daß der Mann sie nicht sehen konnte, das Bretterflickwerk wütend an, hinter dem Jani sich mit seiner Schweinebande abquälte; dann stieß die Frau den Stiel einer Haue durch den Spalt über dem Futtertrog hinein, ihr Mann aber ließ seinen Grimm an dem großen, verschnittenen Eber und den drei Baaßner Ferkeln aus und vertrieb sie wütend vom Futter.

„Der Teufel braucht noch Schweine!“ schnaufte er.

Dem Eber, in eine Ecke gedrängt, wellten sich die Borsten wie rostige Hobelspäne; grunzend drehte er sich im Kreis und schubste die Ferkel an ihren Herrn heran, so daß Jani Fülöp fast das Gleichgewicht verlor und voll erbitterter Wut den Stock auf dem Schädel des Tiers zerschlug.

„Na, schlag ihn doch gleich tot!“ widerholte Bori draußen in einem fort. „Dafür hast du ihn schließlich gezogen, damit du Seife kochst aus ihm“, schrie sie ihre Besorgnis heraus und hopste hin und her vor dem Koben, aus dem es wie mit Sirenen pfiff, röchelte und gellend quietschte; endlich kroch auch der Mann in den Morast des Vorhofs hinaus; nachdem die Schweine schmatzend den Trog geleert hatten, stieß er den Riegel zurück und ließ sie drau-

ßen wühlen und sich tummeln, während er sie, ihr Gewicht abschätzend, betrachtete; Bori machte sich aus dem Staub, bevor er noch einen Streit vom Zaun brechen konnte, der Mann aber zog eine Naţională hervor, steckte sie an und stützte sich mit den Ellbogen auf das niedrige Gatter.

Sie wohnten nicht mehr auf dem Schullersehen Gut, sondern auf einem kleinen Grundstück am Rande der Stadt, auf dem ein Haus mit etlichen Stuben stand, umgeben von Obstbäumen und einem niedrigen, geflochtenen Zaun; links von ihnen beherrschten die Zisternen einer Petroleumniederlage die Landschaft, rechts jedoch dehnte sich den Bahndamm entlang eine steinige, zerklüftete Wüste; zur Sommerszeit faulten Mist und alle möglichen Schlachthausabfälle in den Gruben; Bori verstopfte die Fenster mit alten Kleidern, hängte einen Gazevorhang vor die Türöffnung, schlug erbost mit der Fliegenklatsche herum, aber die Biester schlüpften auf geheimnisvolle Weise wieder herein, und sooft sie einen Teller aufhob oder die Hand nach dem Brotkorb ausstreckte, brauste es auf, als ob sie den Deckel eines Topfes mit siedendem Wasser lüftete.

Das weiträumige Haus mit der Veranda, den Brunnen mit seinem kühlen Wasser, den großen Garten, aus dem gegen Abend der feuchte Duft der frischbegoßnen Gemüsebeete stieg, durfte man nicht mehr erwähnen, sich besser gar nicht daran erinnern; das alles hatten sie wegen Janis Dickköpfigkeit zurücklassen müssen, weil er Herrn Kulcsár nicht ums Verrecken um Verzeihung hatte bitten wollen, und obgleich er nur widerwillig an den Umzug zurückdachte, flimmerte die letzte Begegnung mit der Gnädigen wie eine Erscheinung, die sich balsamgleich auf sein verletztes Selbstgefühl legte, vor seinen Augen.

Die Herrschaft hatte durch eine Dienstmagd sagen lassen, Frau Schuller habe mit Jani zu sprechen, da wußte er nur zu gut, was ihn erwartete; er zog sich an, nicht zu hastig, aber auch nicht zu langsam, zündete sich eine Zigarette an, verweilte ein bißchen im Hof, am Tor, und sah sich um, als nähme er Abschied vom Gut und seiner Umgebung, dann machte er sich auf den Weg. Die Gnädige saß unter einem groß mächtigen Nußbaum im Garten und las einen Roman der Marlitt; ihr Haar war in unzähligen

Schneckerln auf Papier gewickelt; auf dem Tisch, dessen Platte von einem Mühlstein gebildet wurde, dampfte eine Tasse Schokolade, mit einem Löffelchen darin.

Die Gnädige war derart aufgebracht durch die Beschwerde des Verwalters, der sein verbogenes Augenglas und den vom Melonensaft verdorbenen Rock vorgewiesen und behauptet hatte, „er wollte mich totschlagen, küß die Hand, wenn seine Frau nicht dazwischentritt, bringt er mich glatt um", daß sie erregt zu schreien begann und das gesamte Dienstpersonal aus der Küche jagte, denn „keiner ist besser als der andere" und „zum Dank dafür, daß man sie ernährt und kleidet, schneiden sie einem die Kehle durch". Hierauf teilte sie der Köchin mit, sie wolle hinfort von jeder Aufregung verschont bleiben und wünsche, durch kein überflüssiges Wort behelligt zu werden; Mutter Izsó, die Köchin, jedoch schlurfte schon am Vormittag, als habe sie die Warnung vergessen, auf den Hof, blieb aber auf halbem Weg zum Garten starr stehn, zog den Kopf zwischen die ungeheuren Schultern und breitete die Arme aus wie eine Vogelscheuche; sie wollte sich an die Gnädige wenden, um sich wegen des Mittagessens zu erkundigen, Frau Schuller, die sie aus einem Augenwinkel bemerkt hatte, schlug indessen das Buch zu und erhob sich:

„Nur ja nichts fragen!... Ich habe gesagt, ich bin auf Urlaub und dulde keine Störung!"

Die Köchin watschelte beleidigt in die Küche zurück, hatte aber die Tür kaum hinter sich geschlossen, als Jani Fülöp zum Tor hereintrat, den Hut in der Hand; er sah die Dame im Schaukelstuhl sitzen, mit den Papierwicklern im Haar, und näherte sich untertänig; sie ließ ihn eine Weile neben dem Tisch stehn, hob die Augen vom Buch, tat, als interessierte sie der Ankömmling nicht, und las wieder ein paar Zeilen, obgleich sie vor Wut kein Wort verstand; um so mehr überraschte es Jani, als sie ihn plötzlich ansah und sprach:

„Wie wäre es, wenn ich Sie nun ohrfeigen und im Bogen hinauswerfen würde?... Gehört es sich, einen alten Mann zu mißhandeln?"

„Er hat mich zuerst beleidigt, gnädige Frau... Weil ich durch meinen Vater zum Knecht geworden bin... bin ich noch lang kein Fußlappen, für niemanden!"

„Jetzt rede ich, haben Sie verstanden?!... Und ich dulde es nicht, daß mein Verwalter von jedem schmutzigen Knecht mißhandelt wird!... Entweder Sie bitten Herrn Kulcsár um Entschuldigung, oder Sie schnüren Ihr Bündel und verlassen das Gut!“

Fülöp schluckte, Schweiß glänzte auf seinem Gesicht, das Haar klebte ihm am Kopf, einen Augenblick schienen sogar seine blauen Augen zu verblassen.

„Das Wort Knecht will ich nicht hören, gnädige Frau“, begann er, am ganzen Leib bebend, „nur das eine nicht, Himmel, Herrgott, Sakrament...“ Und fügte noch etwas hinzu, worauf die Gnädige die Augen aufriß und ihn mit offenem Mund anstarrte.

„Was haben Sie gesagt?“ fuhr sie errötend auf und ging auf Jani zu. „Marsch hinaus von hier, aber augenblicklich!... Verschwinden Sie aus meinen Augen!“

So endete der Zusammenstoß mit Herrn Kulcsár; Jani war dann zwei geschlagene Wochen durch alle Vororte von Aiud gestiefelt, bis er endlich dies billige Grundstück fand; zwölftausend Lei blätterte er auf der Stelle hin, die restlichen achtzehntausend verpflichtete er sich innerhalb von zwei Jahren abzuzahlen; er kaufte auch eine kleine, stämmige Kuh, die das jüngere Mädchen von morgens bis abends zu beiden Seiten des Bahndamms weidete, Bori ließ gleich fünf Hennen brüten, ihre größte Hoffnung aber setzten sie dennoch auf die Schweine; der Mann hatte sie auf den Höfen ringsum zusammengekauft, wobei er darauf achtete, welche sich am gefräßigsten zeigten.

Im Mai, als er die Einberufung zum Arbeitsdienst bekam, wurde er vor Ärger schier krank; gerade jetzt sollte er für sechzig Tage einrücken, wo die Wirtschaft seine Anwesenheit am dringendsten erheischte? Die Kuh brauchte einen Stall, stand sie doch nachts unter freiem Himmel, die Maische mußte aus der Spiritusbrennerei geholt, der Schweinestall ausgemistet, das Stückchen Land rund ums Haus umgegraben, das Dach instandgesetzt werden, denn neben dem Rauchfang sickerte das Wasser durch...

Erregt ging er ein und aus, schwitzte, versprach in Cerc einem kleinen, untersetzten, ständig nach Schnaps

riechenden Feldwebel vom Bezirkskommando fünfhundert Lei, steckte ihm als Angabe gleich dreihundert zu, aber der Feldwebel unternahm nichts, so daß Jani sich genötigt sah, seine Sachen zu packen; Bori schlachtete ein Huhn, briet es, kaufte zwei Paar Wollsocken, warme Unterwäsche, zerschnitt ein altes Leintuch zu Fußlappen und steckte neben den Proviant eine Flasche Schnaps in den Holzkoffer. Jani küßte seine beiden Mädel, die Frau, seine Gesten waren unsicher und hastig, die Worte überstürzten sich ihm im Mund, dann stieg er in den Zug, um sich in Karlsburg zu melden.

In dem großen, viereckigen Kasernenhof lungerten die Einberufenen ratlos herum; der Großteil war damit beschäftigt, sich neben ihren Holzkoffern häuslich niederzulassen und Speck zu essen; indem sie sorgfältig das Taschenmesser hervorholten und es ebenso sorgfältig wieder versorgten, warfen sie einen verstohlenen Blick zwischen die im Koffer säuberlich zusammengelegten Sachen, in der Hoffnung auf etwas zu stoßen, von dem sie selber nichts wußten, steckten sich dann eine Zigarette zwischen die fetten Lippen und zerbrachen sich den Kopf oder knobelten mit dem Nachbarn darüber, zu welcher Art von Arbeit sie wohl eingeteilt würden.

Fülöp konnte seit lange keinen Speck mehr vertragen, von zu vielen trockenen Speisen hatte er ein Magengeschwür bekommen, das von Zeit zu Zeit aufbrach und ihm schwere Blutungen verursachte; eben deswegen hatte ihm die Frau ein Huhn gebraten; als auch er sich dann niederließ und vom Schnaps kostete, war er sicher, daß sie am Abend oder spätestens morgen früh zu essen bekämen, daß die Gulaschkanone schon eingeheizt sei, und begann mit grimmiger Entschlossenheit an dem Huhn zu reißen, rührte das Brot kaum an, wollte sich mit Fleisch sattessen.

Hurtig bewegten sich seine starken, bäuerlichen Kinnladen, Fleischfasern fielen ihm auf die Rockaufschläge, in den Schoß, hin und wieder betastete er eines der schönen rundlichen, knusprig gebratenen Stücke, die Brust, einen Strempel, streichelte es erst mit den Lippen, bevor er es mit geschlossenen Augen abzunagen begann, und aß und aß. Sogar die Knochen knackte er mit den Zähnen entzwei,

saugte das saftige, rosafarbene Mark heraus, kratzte zwischen den Gelenken das letzte Krümchen Fleisch heraus. Er brachte es zuwege, das ganze Huhn zu verzehren, nur das vertrocknete Bürzel blieb auf dem Papier zurück; als er nachher erfuhr, daß sie nach Cugir weitergeleitet würden und es erst in drei Tagen Essen gäbe, war er bestürzt und wollte kein Wort davon glauben; er irrte mit Tränen in den Augen zwischen den Leuten umher und suchte den Offizier, um sich zu beklagen: womit sollte er sich nun drei Tage lang ernähren?!...

Sie hoben Fundamente aus, aber nach einer Woche schon glaubte er, den Geist aufgeben zu müssen bei dieser Arbeit, die ihm nichts einbrachte, und sehnte sich Tag und Nacht nach Hause, als wäre er in Gefangenschaft; er beschloß, es mit Paprikasamen zu versuchen, die er sich unter die Lider schob, damit die Augen immerfort tränten, seine Bindehautentzündung wurde jedoch beizeiten auskuriert; nun wußte er nicht, was beginnen, was besser wirken könnte, obgleich ihm alles mögliche zu Ohren gekommen war; einer riet ihm, Kreidestaub zu schlucken, davon steige das Fieber innerhalb von Stunden enorm hoch, und man komme nicht dahinter; andere behaupteten, man müsse auf nüchternen Magen rohe Gurken essen und sich mit entblößtem Bauch in die Sonne legen...

Er schrieb Bori um Geld, ein Apotheker biete hier ein Wundermittel an, das sofortige Entlassung bewirkte; für dreihundert Lei nahm er anläßlich eines Sonntagsausgangs die kleine Tüte Phenolphtalein entgegen, das säurehaltige Flüssigkeit augenblicklich blutrot färbt; der Apotheker erklärte ihm, wie er vorgehen müsse, und so nahm er in der Nacht das Pulver ein, am Morgen stellte er sich an, als könnte er sich kaum zur Latrine schleppen, er rief einen bekannten Burschen aus Ciumbrud mit, begann mit gespreizten Beinen sein Wasser abzuschlagen und rief den Kameraden als Zeugen herbei.

„Sieh dir das an, wie's aus mir fließt!... Dies, Bruder, ist eine Nierenblutung, so arg hat's mich bisher nie erwischt... Ruf den Herrn Feldwebel!"

Absichtlich verhielt er den Urin, wartete bis der Feldwebel heran war und ließ es dann wieder laufen...

„Warum sagst du nicht, daß dir was fehlt, du Hornvieh?“ beschimpfte ihn der Feldwebel. „Er geht hier drauf, und ich krieg ’ne Nase!“

Er führte ihn zum Militärarzt, meldete, Jani habe vor seinen Augen Blut uriniert, der aber zog sich mit erschöpfter Miene zusammen, als hätte ihn der Schmerz gleichgültig gemacht gegen alles, was um ihn herum geschah. Es riß ihm erst den Kopf hoch, als der Arzt einen Schein ausfüllen wollte, um ihn ins Spital einzuliefern.

„So lange kann ich hier nicht liegen!... Es dauert Monate, hat mir der Arzt gesagt, der mich in Aiud behandelt...“

Im Spital herrschte ziemliches Elend, es lag niemandem an einem neuen Kranken, dem man Blut- und Harnuntersuchungen, Röntgenaufnahmen, Nierenspiegelung und Speichel- und Kolibakterienanalysen hätte machen müssen und bei dem man schließlich vielleicht sogar zu einem chirurgischen Eingriff, einer der allerschwersten Operationen, gezwungen gewesen wäre...

Nun stand er also da, auf das Gatter gestützt und bewunderte seine Schweine, die im Kreis herumwühlten, von Zeit zu Zeit die feuchten Rüssel hoben und schmeichelnd grunzten, als erhofften sie sich noch etwas Futter, oder stillstanden und in hohen Tönen quietschten, die aus ihren Pansen drangen wie Dampf aus einem Kessel.

„Willst du deiner Schwester in Klausenburg nichts sagen lassen?“ rief Gyuri ihm zu, ein Bursche aus Ciumbrud, der mit seinem Tankwagen durch die Städte der Umgebung fuhr, und tauchte kurz darauf selber in seiner gelben Segeltuchbluse auf, das SHELL-OIL-Zeichen auf der Brust, und blieb vor dem Schweinekoben stehn; seit er beim Arbeitsdienst Janis Knausrigkeit kennengelernt hatte, erzählte er Fülöps Geschichte mit dem Huhn in der ganzen Stadt herum und forderte ihn gelegentlich selber heraus:

„Ich nehm gern irgendetwas mit... Geflügel, Mehl... Die arme Erzsi hat es knapp in Klausenburg...“

Daraufhin erschien sogleich Janis grobknochiges Weib Bori auf der Schwelle und sah argwöhnisch den Gelbblu-

sigen an; ihr Mann sog an seinem Zigarettenstummel, als dächte er angestrengt nach:

„Ein Paar Hühnchen könnte ich ja schicken... aber wer zum Teufel kann sie einfangen?... Oder soll ich ihnen die Füße zerbrechen?... Nachts schlafen sie im Maulbeerbaum, dorthin kann ich ihnen nicht nachkriechen... Aber ein paar Pfirsiche... die könnt ich schicken... Geh nach hinten, Bori, bring einen Korb voll...“

Die Frau nahm einen kleinen geflochtenen Korb und kehrte im Nu mit etwa zwanzig rotreifen, flaumigen Pfirsichen zurück; sie leerte sie sich in den Schoß und betrachtete sie so gierig und voll Verlangen, als täte es ihr leid, sie der Schwägerin zu schicken. Gyuri nahm sie ihr ab, bevor er aber hinausging, fragte er noch:

„Und Onkel Bandi, läßt du ihm was sagen?... Hin und wieder begegnen wir uns auf der Landstraße...“

Jani drehte sich auf den Fersen um und starrte dem Burschen in die Augen:

„Mein Vater kümmert mich nicht... aber wenn du willst, sag ihm: Meinetwegen kann er sich den Strick an den Hals nehmen... können ihn im Straßengraben die Läus' fressen!...“

7

Der Gendarm atmete erleichtert auf und kletterte rasselnd die Uferböschung hinan, fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund, schulterte das Gewehr und winkte Bárány, voranzugehn; nach hundert Schritt begann sich der Soldat wieder zu langweilen:

„Und dann, wie bist du lahm geworden? Bist du so geboren oder hat dich deine Mutter fallengelassen, als du klein warst?“

Bárány stieß sich vom Boden ab, reckte sich auf einem Bein hoch und pumpte die Lungen voll Luft; siehe, es war ihm gegeben, auch vor seinem Verfolger Zeugnis ablegen zu können von dem Herrn!

„Ich mochte etwa zehn Jahre alt gewesen sein, als die Stimme des Heiligen Geistes mich fragte: ‚Willst du deinen Leib retten oder deine Seele?‘... Und nachdem ich mich entschieden hatte, ertötete mein Hirte den Leib und peinigte mich, damit meine Seele allein ihm diene...“

Der Soldat gähnte, das Käppi rutschte ihm nach vorn, er sagte lange kein Wort; er schwankte zwischen Aberglauben und seiner augenblicklichen Überlegenheit, wollte sich weder zu sanft noch zu streng zeigen.

„Ich versteh aber eines nicht, wie kann es unter euch Bekehrten, die ihr doch so gläubig seid, so viele Heuchler geben? Sieh zum Beispiel dich an: du kommst und gehst, spürst herum und hast nicht Platz in deiner Haut, statt dich um die Bibel zu kümmern, spielst du den Pharisäer. Der Herr Wachtmeister hat gesagt, du seist hergekommen, um die Wahlen zu stören, stimmt’s?“

Lajosch Bárány lächelte traurig.

„Wer eine Sendung hat, darf nicht zu Hause sitzen, der muß unter die Leute gehn wie die zwölf Apostel Christi, um zu verkünden: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Denn der Herr Jesus sagt: ‚Siehe, ich sende euch mitten unter die Wölfe, seid darum klug wie die Schlangen und sanft wie die Tauben.‘“

„Na, dir schau ich weder das eine noch das andere an!“ sagte der Soldat, indem er mit einer Handbewegung den Funken Rührung verscheuchte, der sich dennoch in seiner durch ständigen Alkoholgenuß und grobe Worte, durch Wildheit und kaltschnäuziges Soldatenleben verhärteten Seele regte.

Aber Lajosch Bárány kümmerte sich nicht um ihn; während sein Körper sich zugleich mit seiner Stimme fast bis zur Bajonettspitze emporschwang, perlte das Glaubensfieber wie Dunst auf seiner Stirn.

„Und wenn es gar keinen Gott gibt?!“ hob der Gendarm jäh den Kopf, als beneidete er den Bekehrten um sein Glück. „Wenn’s nach dem Tod nur Dunkelheit gibt, wie in einer Kiste, hehe?...“

Er trat näher und beugte sich zum Gesicht des Bekehrten hinab.

Lajosch Bárány schüttelte unter Tränen den Kopf:

„Wer auf den Glauben baut, baut auf Fels; ich bin so sicher, das Himmelreich zu sehn, wie ich sicher bin, daß ich jetzt hier dahingehe, aber selbst wenn es keine Auferstehung gäbe, empfände ich diese Tage meines irdischen Daseins als Geschenk…“

Der Gendarm schwieg, hierauf wußte er nichts zu antworten.

Er führte ihn von Tărcaia nach Beiuş und schubste ihn im Zentrum der Stadt unter ein Tor, wo sich der Sitz der Gendarmeriekommandantur befand; in dem halbdunklen, rundum vom Gebäude umgebenen Hof, dessen Betonplatten teilweise zerbröckelt waren, roch es nach Feuchtigkeit und Urin; aus irgendeinem Nebenraum tauchte ein halbnackter Korporal auf, mit offenem Hosenriemen, die Kappe auf dem Kopf; er kratzte sich die struppige Brust und sah dem heranhinkenden Mann, der seine Bibel fest unter den Arm gepreßt hielt, mit teilnahmsloser Neugierde entgegen.

„Was ist, Grămadă, bist du wieder auf der Tour?“ fragte er. „Bringt ihr uns Vagabunden und Nichtstuer auf den Hals?…“

„Der Herr Wachtmeister hat mich mit ihm hergeschickt, er ist eine verdächtige Person. Gibt sich als Prediger aus, dabei ist er wer weiß was…“

Der Gendarm rückte das Gewehr auf der Schulter zurecht und führte Bárány durch eine offenstehende Tür in ein Zimmer, wo ein junger Offizier, die Hände in den Hosentaschen, die Füße weit von sich gestreckt, gelangweilt auf einem Stuhl schaukelte; hinter ihm, auf dem Schreibtisch, stand eine Schreibmaschine, mit einem schwarzen Tuch zugedeckt, darüber hingen die Bilder König Karls und des Großwojewoden Michael; der Gendarmerieschreiber hörte sich an, wovon die Rede war, erhob sich dann träge, ging hinüber ins andere Zimmer und holte den Kommandanten.

Der Hauptmann trat ein, legte die Mütze auf den Tisch, begann sich die Handschuhe von den Fingern zu streifen wie der Bäcker den Teig und wandte sich an den Bekehrten:

„Weisen Sie sich aus!… Mit welcher Absicht hausieren Sie hier herum?… Sind Sie etwa hergekommen, um

vor den Wahlen Unruhe zu stiften?... Euch Krakeeler werd ich schon Mores lehren!..."

Bárány erschrak nicht; er preßte die Bibel so fest zwischen den Händen, daß der Leinwanddeckel feucht wurde unter seinen Fingern, und blickte den Hauptmann sanftmütig an, während er wiederum das Wort des Herrn zu hören vermeinte, der seine ausgesandten Apostel also ermutigte:

„Werdet ihr überantwortet, so sorgt euch nicht, wie oder was ihr sprechen werdet, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt."

Die Sanftmut des Bekehrten begann den Hauptmann zu reizen:

„Wie ich gehört habe, hast du in Tărcaia auch mit Gold gehandelt. Gibst es nicht zu? Was hast du dann in dem Dorf zu tun gehabt, Herrgott nochmal?!"

Bárány hob die Augen zu dem Bild des rundlichen Großwojewoden.

„Was ich zu bringen hatte, ist wertvoller als jeder Schatz", sagte er mit leidvollem Lächeln. „Denn ich bin weder mit Geld noch mit Gold, sondern mit den teuren Worten des Glaubens gekommen..."

Der Hauptmann musterte ihn von oben bis unten, er spürte, daß es nicht lohnte, sich dieser Sache anzunehmen, und wurde plötzlich der beruflichen Strenge, die sogar seine Gedanken in eine starre Form zwängte, um so überdrüssiger, als drüben der Komitatsstaatsanwalt, Herr Tolocan, interessante Kriminalgeschichten zum besten gab.

„Nimm ein Protokoll auf!" befahl er dem Konzipisten. „Unter dem Deckmantel des Evangeliums hat er gegen die Wahlen gehetzt, Verdacht auf Gold- und Valutaschmuggel liegt vor; außerdem repariert er Uhren ohne Gewerbeschein! Dafür werden sie ihm glatt drei Jahre Steuernachzahlung aufbrummen!..."

Damit zog er die Handschuhe wieder über und ging ins andere Zimmer, wo der Staatsanwalt, auf dem Platz des Kommandanten sitzend, den Bauch über den Stuhl hängen ließ und soeben sagte:

„Hast du gehört, Kommandant, daß ich in Vaşcău eine Exhumierung vornehmen lassen mußte? Wirklich und wahrhaftig, die Eröffnung eines Grabes. Es meldete sich

ein Weibsbild und teilte mir mit, daß vor acht Monaten nicht ein Pferd ihren Schwiegervater niedergetrampelt, sondern daß ihr Mann ihn mit ihrer Hilfe totgeschlagen habe. Und nun paß mal auf, mit welcher Raffinesse das Ehepaar die Sache eingefädelt hat: Nachdem sie den Alten mit der Axt erschlagen hatten, schleppten sie ihn in den Stall, legten ihm ein Hufeisen auf die Schläfe und gaben ihm noch einen tüchtigen Schlag, worauf sie flugs zu jammern anfingen, vai, tulai, der Hengst hat den Alten zu Tode getreten…“

Herr Tolocan rutschte bald unruhig auf dem Stuhl herum, er wollte aufbrechen, denn er kam nur gelegentlich mal vorbei, um zu sehn, ob ihm die Kerle von der Gendarmerie nicht etwa frische Forellen, geräucherten Käse oder Pflaumenschnaps gebracht hätten; im übrigen verachtete er Trifoi, den Kommandanten, dessen Wangen weiß waren von Puder, wie die der Bukarester Dämchen oder der Puppen in den Auslagen, und dessen Kleidern der betäubende Duft eines starken, widerlichen Parfüms entströmte; er verabscheute die schartigen Tischplatten der Schreibstube, den Staub, den Schmutz und den ranzigen Geruch der Stiefel; mit zwei Fingern teilte er den feinen Schnurrbart und stand auf:

„In unserer Gegend geschieht das meiste Unglück wegen des Grundes, Freund. Diese armen Viecher werden einer Handvoll Sand zuliebe, den ihre Gören bepinkelt haben, sogar zu Mördern. Oft denk ich mir: wär’s nicht besser, wir bohrten ein Loch in die Erdkugel und sprengten sie in die Luft?…“

Der Staatsanwalt breitete die kurzen Arme aus, sein Bauch erbebte — er führte vor, wie die Welt in die Luft fliegen würde…

Nebenan setzte sich der Konzipist an seinen Platz zurück und steckte die Hände in die Taschen; der Hauptmann weiß doch, dachte er, daß die Schreibmaschine seit einer Woche verdorben, daß das A abgebrochen und daß noch nichts unternommen worden ist, sie zu reparieren; ein Protokoll hingegen kann nur auf der Schreibmaschine aufgesetzt werden, oder aber sie schieben dies Individuum einfach nach Großwardein ab, zum Gericht; Bárány stand rat-

los da und sah sich um; in seiner Langenweile begann ihn der Offizier zu foppen:

„Sag mir aus Dankbarkeit hundert Vaterunser auf, du Dummkopf!“ wandte er sich an ihn. „Der Herrgott hat dich von oben gesehn und hat die Schreibmaschine ausfallen lassen. Was sollen wir nun mit dir anfangen?… Einsperren?“

„Ich wehre mich gegen nichts“, lächelte Lajosch Bárány wieder. „Es geschieht doch alles nach dem Willen des Herrn, aber wenn Sie nichts dagegen haben, kann ich die Maschine ausbessern.

„Was du nicht sagst“, meinte der Offizier überrascht und stand auf. „Na, sehen wir mal!“

Mit zwei Fingern nahm er die schwarze Hülle ab, drehte die Maschine mit den Tasten dem Bekehrten zu, machte Licht und blieb inmitten des Zimmers stehn; Bárány holte Pinzette, Schraubenzieher und Flachzange aus seiner Tasche, hängte mit einem Griff den Schlitten aus, legte den zerbrochenen Bügel auf die flache Hand, suchte den winzigen Schraubstock und einen kleinen Spiritusbrenner unter seinem Werkzeug hervor und bildete die ursprüngliche Form aus Stahldraht genau nach, erhitzte ihn an beiden Enden und bog ihn zu einem Haken; nach einer halben Stunde war er soweit, daß er die Maschine wieder zusammenstellen konnte, um sie auszuprobieren; in diesem Moment trat der Staatsanwalt ein. Er und der Hauptmann blieben neben dem eifrig arbeitenden Mann stehn.

„Wie bist du denn so ein Rindvieh, gegen dich selbst zu arbeiten, du?“ fragte er unter dröhnendem Lachen, „Soll sich doch die Obrigkeit darum kümmern, wenn sie dich schon einlochen will!“

Bárány löschte den Spiritusbrenner aus und beugte sich über die Maschine, um einen Bogen Papier einzuspannen.

„Auch Christus hat das Kreuz auf seiner Schulter getragen. Bin ich denn besser als er?…“ sprach er.

Der Hauptmann neigte bereits dazu, ihn freizulassen, nachdem aber Bárány nicht einmal seinen Personalausweis bei sich hatte, war er gezwungen, ihn nach Großwardein überführen zu lassen, noch dazu mit dem Autobus. Sie kamen gegen Abend an, und Lajosch, der Häftling,

wurde gleich zum Gerichtsgefängnis gebracht, wo er verhört werden sollte. Drei Nächte und drei Tage verbrachte er dort; in den ersten Tagen wollte er weder essen noch trinken, um sich durch Enthaltsamkeit den Weg Christi nach Golgatha in Erinnerung zu rufen; das Werkzeug wurde ihm abgenommen, die Bibel aber ließen sie ihm, und als er in die Gemeinschaftszelle trat, an deren Wand eine Petroleumlampe qualmte, sah er sich zunächst um, zog sich dann in die Nähe des flackernden Scheines, schlug die Bibel auf und begann im Buch des Propheten Daniel laut zu lesen:

„Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen. Da ward Nebukadnezar voll Grimms, und sein Angesicht verstellte sich wider Sadrach, Mesach und Abed-Nego, und er befahl, man sollte den Ofen siebenmal heißer machen, denn man sonst zu tun pflegte. Und befahl den besten Kriegsleuten, die in seinem Heere waren, daß sie Sadrach, Mesach und Abed-Nego bänden und in den glühenden Ofen würfen. Also wurden diese Männer in ihren Mänteln, Schuhen, Hüten und andern Kleidern gebunden und in den glühenden Ofen geworfen. Denn des Königs Gebot mußte man eilends tun. Und man schürte das Feuer im Ofen so sehr, daß die Männer, so den Sadrach, Mesach und Abed-Nego hinaufbrachten, verdarben von des Feuers Flammen. Aber die drei Männer, Sadrach, Mesach und Abed-Nego, fielen hinab in den glühenden Ofen, wie sie gebunden waren. Da entsetzte sich der König Nebukadnezar und fuhr auf und sprach zu seinen Räten: Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer werfen lassen? Sie antworteten und sprachen zum König: Ja, Herr König. Er aber antwortete und sprach: Sehe ich doch vier Männer frei im Feuer gehen…"

„Dieser vierte war sicher ich, nicht wahr?!" neigte sich ein blutig-zerkratztes Gesicht mit verstörten Augen in den zitternden Lichtkreis; sein blondes Haar war so verschmutzt und zerrauft, als wär's lauter Spinngewebe.

„Lies, lies, denn ich werd verrückt vor Angst!“

Er näherte seine verkrümmten Finger, auf denen Blut und Schmutz angetrocknet waren, Bárány, als wollte er ihm die Bibel entreißen, wobei er den Bekehrten hoffnungsvoll anstierte:

„Der Herr Staatsanwalt sagt, ich hätt’ meinen Bruder ermordet... Nicht wahr, das stimmt nicht?... Du kommst von draußen, du mußt es wissen... Wir haben uns im Graben herumgewälzt, das stimmt, und dabei hab ich ihn öfter in den Rücken gestochen... Weil er gesagt hat, der Alte hätt’ ihm nichts als Steine am Wasserfall hinterlassen, mir aber den guten Boden gegeben... Ich hab ihn schon ein bißchen zerschnippelt, aber umgebracht hab ich ihn nicht...“

Er stürzte in die Knie und preßte die Stirn auf den Fußboden.

„Ich weiß nicht, was passiert ist... Der Schnaps hat mich um den Verstand gebracht... Wir sind mit dem Wagen vom Jahrmarkt gekommen... Dort sind die Tiere am Straßenrand stehngeblieben... Denn ich hab das Messer weggeworfen und bin davongelaufen... Aber mein Bruder kann nicht tot sein — das lügen sie!...“

Er weinte und marterte sich, bis sich das Grauen in Ernüchterung verwandelte und in trockenem Schluchzen ausklang. Lajosch Bárány kauerte sich neben der Wand nieder: Rechts, wie auf den Bildern flämischer Maler, schimmerte auf braunem Hintergrund ein schnurrbärtiges Zigeunergesicht mit blitzenden Augen aus dem Dunkel hervor, gegenüber aber stand unbeweglich, den Rücken ihm zugekehrt, eine hohe, stumme Gestalt.

„Nur das heilige Blut des Erlösers kann diese Kainssünde von dir abwaschen“, sagte Lajosch leise. „Nimm den Herrn an in deiner Seele und richte den Blick auf das Kreuz von Golgatha...“

„Aber was soll ich tun?“ stöhnte der schuldbeladene Bursche, die Schläfe noch auf dem Boden, und blickte mit rotgeränderten Augen zu dem Bekehrten auf.

Lajosch Bárány lehnte sich an die Wand und sprach:

„Glaube an die Gnade des Erlösers und bete, daß er deine Seele von der Sünde reinige. Einzig und allein im Herrn Jesus wirst du Trost und Vergebung finden. Komm,

laß uns niederknien und ihn anflehen in dieser schweren Stunde!“

Der Bursche rappelte sich hoch, ihm war es fortan gleichgültig, was er tat; der winzige Hoffnungsstrahl, der zuvor bei den Worten des Predigers in ihm aufgeblitzt war, brannte nun mit der Flamme der Gewißheit; er taumelte zu Bárány hin und faltete die Hände; da drehte sich die hagere Gestalt jäh zu ihnen um:

„Was steilst du vor, du Pharisäer, he?!... Bildest dir ein, du seiest Sadrach oder Mesach?... Dein Zunder geht von einem Streichholz in Flammen auf... Und deine Worte sind wie ranziges Schmieröl... Warum unterstützt du denn die Habgier?... Willst du, sie sollen sich wegen einem Stück Brot die Kehle durchbeißen?... Du solltest sie lieber schelten und aufrütteln, damit sie nicht nur bis vor die Nase denken!...“

Er drehte sich wieder zur Wand und preßte die verschränkten Hände an den Kopf; Lajosch Bárány und der Brudermörder knieten schweigend nebeneinander; der Zigeuner krächzte und sog an seiner leeren Pfeife; er hatte nur einen Gaul losbinden wollen, falls aber die Prügel erträglich bliebe, würde er es ableugnen, so dachte er bei sich, und fühlte einer Mordsache gegenüber sogar etwas wie Erleichterung.

„Christus mißt nicht mit unserem Maß, Bruder!“ seufzte Bárány vorwurfsvoll; da löste sich die hohe Gestalt von der Wand, ging in die Knie und kauerte auch schon zu ihren Füßen:

„Vor Jahren hab ich noch die Wunden des Erlösers gemalt und damit gegen allen Schmutz, alle Gemeinheit aufrufen wollen, hörst du?... Hab meine Stiefmutter als ververkehrte Maria Magdalena verewigt, die sich die Füße waschen läßt... Deswegen mußte ich in die Heide fliehn... Aber gerade hier, in diesem zu Asche verbrannten Sodom, bin ich draufgekommen, daß sich die Menschen mit gemaltem Brot nicht sättigen lassen und... daß es besser ist, aufwieglerische Worte zu malen!“

Lajosch Bárány sah mit leidvollem Schrecken zu Boden und wollte eben etwas sagen, als der Schlüssel im Schloß

knirschte und der Wärter den Mörder aufrief. Der Bursche legte den Arm um Bárányś Schulter.

„Kann mir denn niemand helfen?“ heulte er auf. „Nicht einmal der Herrgott?…“

8

Vincze arbeitete am Ende der Magyarstraße, die sich bis zum Mauthaus von Someşeni hinzog und in kahlem Flachland endete; gegenüber den Werkstattfenstern, jenseits der Häuserzeilen schimmerte der rötliche Halbkreis des Steinbruchs. Herr Milágyi unterhielt nicht nur eine Bäckerei, sondern im selben Gebäude auch ein Spezereigeschäft und ein Wirtshaus, besaß außerdem drei Hektar Weingarten an der Lehne des Sternberges, lieh Geld gegen Wucherzinsen, mästete Schweine und stand mit zwei Dritteln der gemüsebauenden Hóschtáter in Gevatterschaft.

Er selber wog hundertzwanzig Kilo, während seine Frau sich bloß seitlich durch die Tür zur Küche hineinzwängen konnte.

„Bei mir muß man flink sein, Herr Bäcker!“ sagte er, kurzatmig wie dicke Leute, und rief Vincze ins Wirtshaus hinein. „Hungern werden Sie nicht, auch für die Kehle wird sich ab und zu was finden, und was das Gehalt betrifft, einigen wir uns schon. Eigenhändig füllte er ein Wasserglas mit Kornschnaps. „Na, zum Wohle, prösterchen! Kippen Sie ihn hinunter, und dann ran an die Arbeit!“

Den ersten Schluck im Mund, sah sich Vincze im Gasthaus um; bei den paar Worten des Besitzers fühlte er sich in die Zeit zurückversetzt, als ihn die Weiber in Aiud mit Herr Gehilfe angeredet und ihm saubere Zimmer angeboten hatten…

Es war ja höchste Zeit, daß nach soviel Bösem endlich mal auch was Gutes kam!

Aber all dies konnte in ihm nur vorübergehend Zufriedenheit erwecken, denn seit der letzte Versuch, auf eignen Beinen zu stehn, fehlgeschlagen war, und sie ihm die Kipfel in den Mühlgraben geschüttet hatten, seit er sechs Monate

im Kittchen gesessen, weil er den Polizisten ins Wasser geschubst hatte, konnte er sich über nichts mehr freuen, prüfte mißtrauisch jedes Wort, jede Gebärde der Menschen, drehte und wendete jede, auch die geringste ihrer Absichten, ehe er eine Antwort gab; von Herzen lachte er bloß, wenn er einer Ratte auflauern und sie an ein Gewicht binden oder ans Backofentürchen hängen konnte, um sie mit einer Latte zu verdreschen, bis sie krepierte.

Herr Milágyi stellte ihm zwei Lehrlinge zur Verfügung, Kuki, den kraushaarigen, stämmigen Zigeunerjungen, der sowohl der Hitze als auch der Strapaz gewachsen war, und Paszuly, Fisole, einen schmalgesichtigen Kerl mit scharfen Zügen und einer zu kurz geratenen Oberlippe, wodurch er den Anschein erweckte, als lachte er dauernd über etwas. Bandi Vékásch, der Geselle, beugte sich in seiner schneeweißen Schürze wortlos über die Mulde oder schmorte vor der offnen Backofentür, daß ihm der Schweiß wie blutroter Tau auf Stirn und Nase perlte; Vincze giftete es, wenn er bei trübem Wetter mit dem Regenschirm zur Arbeit kam, Neid und Zorn flammten in ihm auf beim Anblick solch „herrischen“ Gehabens, alsbald begann er die weiße Schürze und die Galoschen zu hassen.

Am meisten wurmte es ihn, daß Bandi Vékásch Mitglied einer Esperantogesellschaft war, daß er Petöfi-Gedichte in jener Sprache aufsagen konnte und sogar von einer Weltreise schwärmte; er befürchtete, die Überlegenheit, die er selber sich durch das Lesen einiger Bücher von Kipling, von Abenteuerromanen, exotischen Geschichten und durch etliche Spielfilmszenen erworben hatte, derer er sich noch erinnerte, könnte ihm durch Vékásch streitig gemacht werden. Aus dem „Dschungelbuch“ zum Beispiel entsann er sich jeder kleinsten Einzelheit des Kampfes, den der Mungo Rikki-Tikki-Tavi mit den Schlangen geführt hatte, er zitierte aus den „Sünden der Päpste“ mit ihren grauenvollen Katakomben wie aus echten und unvergänglichen Werken, bei Remarque jedoch erinnerte er sich am lebhaftesten an jene Episode, wo die Landser die tragbaren Latrinen montieren — die profane Zierde ihrer persönlichen Freiheit und ihres Komforts — und stundenlang über ihre Verdauung reden, bis dieser Vorgang in ihren Augen den Charakter der Unschuld zurückgewinnt; unterdessen

blaute der Himmel über ihnen, schwebten am Horizont die orangegelben Leuchtkugeln im Sonnenlicht und die weißen Wölkchen der Flugabwehrkanonen…

„Etwa nicht? Das war, als wollten die Soldaten zeigen, daß sie sich aus dem Krieg nichts machen!“ brach er in Gelächter aus, ganz gleich, ob in der Backstube oder im Wirtshaus, und seine blühende Phantasie, die, ebenso wie die seiner Schwester, auf abenteuerliche Geschichten und Kuriositäten aus war, überflog alle Leseeindrücke und teilte immer mit denselben Worten die daraus entspringenden Schlußfolgerungen mit; aber die Taglöhner, die Maurer, die nicht einmal die Tageszeitungen lasen, sperrten den Mund auf; fand sich jedoch ab und zu ein Schlaukopf, der still für sich in einer Ecke saß und trank und ihm trotz der lückenhaften Bildung seiner drei Bürgerschulklassen widersprach, winkte er ab: „Davon verstehn Sie nichts, mein Herr!“

Wenn er indessen Vékásch über die Kanarischen Inseln oder über Hawaii zu erzählen anfing, holte Bandi erst tief Luft, blies sie von sich und ergänzte sofort, aber ja, ja, das liege doch auf dem und dem Breitengrad, und sooft er die Werkstatt betrat, wandten sich Kuki und die Fisole entgegenkommend und munter an ihn: „La urso grumblas, la rano kvakas, la serpento siblas!“ — leierte der kleine Zigeuner schmeichlerisch und vertraulich die Worte herunter, die er von „Bakischto“, dem Gehilfen, bei dessen Sprachübungen aufgeschnappt hatte, und Bandi rezitierte, gleichsam als Erwiderung, zuweilen das Petöfi-Gedicht „Ende September“ auf Esperanto:

Jen florás ankoraŭ la kampo de valo,
kaj verdas ankoraŭ la poplo ĉe font.

Eines Abends stiftete Vincze Kuki, der Ausgang hatte, dazu an, an der Werkstattür zu rütteln, und, wenn Bandi dann mit dem Torschlüssel herbeischlurfte, sollte Kuki die Hosen herunterlassen, ihm den Hintern zeigen und sich aus dem Staub machen; Vincze aber stellte sich in der Nische auf die Lauer, wo Mehlsäcke schimmelten, und wartete, die Hand an die Lippen gepreßt, bis der Gehilfe zurückkam; er malte sich aus, wie aufgebracht Bandi eintreten,

die Tür zuwerfen und fluchen würde; dabei spannte sich sein ganzer Körper in zurückgehaltnem Lachen; der Gehilfe aber kam wortlos herein, warf den Schlüssel hin und erwähnte den Vorfall überhaupt nicht.

Der fehlgeschlagene Spaß reizte Vincze noch mehr, tagelang schielte er durch den Qualm seiner Zigarette, die ihm dauernd im Mundwinkel hing, zu Vékásch hinüber; am liebsten hätte er ihm einen Teigklumpen an den Kopf geworfen, wie sie es als Lehrjungen beim Binder spaßeshalber getan hatten, gab es aber immer wieder auf, nicht etwa weil er sich schämte, sondern weil er fühlte, daß sein Zorn wirkungslos verpufft und sein Neid dem Rivalen gegenüber gar zu augenfällig gewesen wäre; deswegen beschloß er schließlich, Bandi Vékáschs Regenschirm müsse ruiniert werden.

Der Gehilfe pflegte das Parapluie aufgespannt auf den Zementboden des Gangs zum Abrinnen abzustellen, es dann zusammenzurollen und an einen Nagel zu hängen; also mußte Vincze die halbe Stunde abpassen, während der sich der feuchte Leinwandpilz dort spreizte; nach etwa einer Woche ergab sich die Gelegenheit: Vincze holte eine halbe Schaufel glühende Asche unter dem Kessel hervor, huschte damit auf den Flur, streute sie über den Schirm, spülte die Seide unter der Wasserleitung sauber und stahl sich in die Werkstatt zurück, als sei er bloß pinkeln gewesen.

Als sich Bandi, fertig umgezogen, von ihnen verabschiedete, tröpfelte es kaum, in den Pfützen spiegelte sich scharfes, silbriges Licht, aus Vorsicht jedoch und weil er seine neue Errungenschaft liebte, spannte er den Schirm doch auf; Vincze beobachtete ihn vom Fenster, wie er die Augen zukniff und ihnen kaum traute, wie er enttäuscht hinaufblinzelnd den durchlöcherten Überzug besah, der hauchdünn, wie ein von Schildläusen benagtes Blatt war — da klappte Bandi den Schirm zu und kehrte um.

Vincze machte sich beim Backofen zu schaffen, er drehte sich nicht einmal um, als er Türenschlagen und Bandi schnaufen hörte. Vékásch blieb stehn.

„Kuki! Paszuly!“ rief er.

Die beiden Lehrlinge liefen erstaunt herbei; Vincze bückte sich und guckte in den Backofen.

„Welcher von euch hat meinen Schirm ruiniert?!…“

Die beiden standen betreten da, sahen zuerst einander, dann den Gehilfen an, der unversehens mit dem Schirm zwischen sie fuhr; Fisole sprang zur Seite, Kuki suchte hinter den Mehlsäcken Schutz.

Vincze spürte, daß er sofort zum Angriff übergehen müßte, wollte er nicht den Verdacht auf sich selber lenken.

„Stehn sie Ihnen im Weg, Herr Vékásch?“ fragte er und sprang aus der Grube. „Verstecken Sie doch Ihren Schirm, wenn Sie so besorgt sind um ihn!“

Bandi warf ihm einen Blick zu, schleuderte den Schirm in eine Ecke und kehrte ihm den Rücken zu.

„Was für ein lausiges Gesindel!“ seufzte er. „Der eine zeigt dir den Hintern, der andere die Zähne!…“

„Wen meinst du hier mit Gesindel?!“ fragte Vincze und spuckte die Kippe aus.

Vor Wut und Verlegenheit setzte sich Vékásch in seiner frisch gebügelten Hose an den Rand der Grube.

„Es geht nicht um den Dreckschirm… aber diese ganze Sache… Der Teufel soll es holen!…“

Er erhob sich, rannte durch die Werkstatt, guckte die Wände an, machte dann eine Handbewegung und ging.

Vincze sah vom Fenster aus, wie es wieder anfing zu regnen; seine Hand lag bewegungslos auf dem Brett.

Nachdem er mit den Lehrbuben den letzten Einschub herausgeholt und die Brote geklopft hatte, zog er sich um und ging zu Milágyi ins Gasthaus; die Wirtin schenkte ihm hintereinander zwei Gläser voll, und Vincze betrachtete, an die Theke gelehnt, die Hóschtáter Sippschaft, die sich teils der Nähe wegen, teils der Gevatterschaft zuliebe an einem solch regnerischen Nachmittag so zahlreich in der Wirtschaft eingefunden und nahezu alle Tische besetzt hatte; über ihren vom Trinken geröteten, gleich runden Gesichtern saßen die Hüte wie schwarze Herdringe; Herr Milágyi machte die Honneurs, begrüßte bald den einen, bald den andern, er besaß ein sicheres Gefühl dafür, wie lange er an den verschiedenen Tischen zu verweilen hatte, schnaufte wie ein Eber, und in seiner Stimme, in seinem Lachen, bebten alle verdrängten, unausgelebten männlichen Triebe seines verfetteten Körpers mit, die er in Wein

zu ersäufen bestrebt war; wenn er sich ächzend erhob, um an den Nachbartisch hinüberzuwechseln, nahm er stets die Fünfliterkorbflasche mit, und klopfte, sobald er saß, mit dem Siegelring ans leere Glas; daraufhin wischte sich die Frau, selbst wenn Gäste an der Theke standen, sofort die Hände ab, wackelte wie ein wandernder Strohsack hin und schenkte ihm aus der Korbflasche ein.

Herr Milágyi trank nur eigene Fechsung und nahm von seiner Sippschaft nicht einmal ein Glas Wein an, aber durch den unersättlichen Durst seines massigen Körpers, den schlauen, gut berechneten Platzwechsel und durch fleißiges Zutrinken konnte er den Konsum besser lenken, etwa wie die Dämchen in der „Redoute", im „Gambrinus" oder in der „Eulenburg", und die vier, fünf Liter, die er selber hinter die Binde goß, kamen reichlich wieder ein. Frühmorgens schon jagte er ein Dezi Pflaumenschnaps durch die Gurgel, schlürfte in Gesellschaft seines Weibes eine Riesenkanne Kaffee und aß dazu einen halben Striezel, dann folgte ein Braten oder Geflügel, an dem sie ohne Besteck rissen und nagten, während ihre fetten Finger im Zwielicht eifrig hin und her glitten.

Ein- oder gar zweimal wöchentlich erschien Dr. Csulák, ein hagerer, plattgesichtiger Herr, mit seiner Tasche bei dem Wirt; der pflegte das Hemd im Schankraum abzustreifen und Csulák den lebendigen Berg seines Rückens hinzuhalten: „Na, schau mal nach, wie lang mach ich's noch, Unke!" Und während das Gelächter der Hoschtäter um ihn aufbrandete, warf er dem Arzt, der ebenfalls mit den Gemüsebauern verschwägert war, alle möglichen Unflätigkeiten an den Kopf; der hatte seine Empfindlichkeit längst abgelegt und führte unter kaltem Lächeln die Dose des Stetoskops über den Rücken des Wirts, schnallte ihm nachher den Blutdruckmesser an den Arm und beobachtete unter fleißigem Pumpen den hin und her schwankenden Zeiger. Schließlich brummte er sich schüchtern in den Bart: „Ich bin nicht zufrieden, Herr Milágyi... Es sei mir gestattet, Sie aufmerksam zu machen, daß Bewegung unumgänglich notwendig geworden..."

Der Wirt zerrte das Hemd über, stülpte sich den Hut auf den Kopf, und obgleich er weiter trank, dämpfte die Warnung doch jedesmal seine Überlegenheit und verwan-

delte sie in Verwirrung; schweigend schnaufte er in den Billardraum, zog die Geldbörse und entschädigte Csulák mit hundert Lei sowohl für das Anhören der obszönen Worte als auch fürs Duzen von vorhin, womit er doch bloß den Gevattern hatte imponieren wollen; unterdessen fragte er zwinkernd: „Ist die Sache tatsächlich so ernst?!..."

Nach einer solchen Aussprache bestieg Herr Milágyi eines Tages das kurzerhand bestellte Sportrad und machte sich zu einer Spazierfahrt auf; Atembeschwerden und wiederholter Blutandrang hatten in ihm nachgerade Todesangst erweckt, und so versprach er auf Zureden des Arztes, täglich ein Stündchen zu radeln; er rollte die Magyarstraße hinauf, aber die Kette war noch neu, die Kugeln klemmten in den Lagerbüchsen, und auf diese Art stellte ihn das Einfahren auf eine harte Probe, da er, um vorwärtszukommen, die schweren Säulen seiner Beine fleißig heben mußte, während seine Knie immerfort an die Lenkstange stießen, so daß er gezwungen war, seitlich zu treten, was einen noch größeren Kraftaufwand erforderte. Ehe er noch oben bei der orthodoxen Kathedrale angelangt war, klebten ihm Hemd und Rock am Rücken während er im Brustkorb, genau in der Herzgegend, eine widerliche Leere spürte, als würde Zucker in seinem Inneren gebrannt.

Kaum war es ihm gelungen, die Kathedrale einmal zu umkreisen, als das Rad, durch zu langsames Fahren, ins Schlingern kam und er die Lenkstange bald hin, bald her reißen mußte, um nicht zu stürzen — da aber sah er sich plötzlich mit den Augen Außenstehender wie ein Ungetüm auf zwei kleinen Rädern daherschwanken und empfand die Lächerlichkeit seines Anblicks so stark, daß er in ehrlichem Selbstmitleid wie ein kleines Kind zu weinen anfing; damit jedoch bereitete er sich nur neuen Verdruß, denn schließlich hätte er leicht zu einer Attraktion werden können; zur Rettung seines Ansehens suchte er nun instinktiv, sein Selbstmitleid in Argwohn umzusetzen, um hinter die scheinbar ausgeklügelte Absicht derer zu kommen, die ihn dem Gelächter und Gespött hatten ausliefern wollen, und um sich am Arzt, an seiner Frau, an allen Mitmenschen zu rächen.

Er begann also wie toll zu treten und holte in seinem Ingrimm die letzten Kraftreserven hervor, um seinen wuchtigen Körper auf den beiden Rädern nach Hause zu schleppen, die sich quietschend unter ihm drehten, als sollte infolge der rhythmischen Tretbewegung je ein Eisenreif unter der Drehbank seines Gesäßes hervorrollen; zu Hause angekommen, schob er das Rad in den Hof der Bäckerei, schleuderte es auf den Hackklotz und fiel mit der Axt darüber her.

Vincze betrachtete Herrn Milágyi, der mit gelockerter Krawatte, schwitzend inmitten seiner Sippschaft saß und gerade wieder mit dem Siegelring ans Glas klopfte; er dachte daran, daß der Wirt in wenigen Monaten die Augen schließen und daß dann wohl die Bäckerei gesperrt würde; in diesem Zusammenhang sprangen seine Gedanken zu Bakischto, plötzlich befielen ihn Reue, Ekel und Verachtung sich selbst gegenüber, und er verließ das Wirtshaus.

Er kam in einem Zustand an, in dem er weder Lust hatte sich hinzulegen, noch nur so herumzudösen; Kálmánka stand in der Nähe des Tores, und als er ihn erblickte, rannte er erschrocken in den Hof, aber schon hatte der Vater Verdacht geschöpft: er kannte die Blicke gut, die ihm das Kind zuwarf, die, seiner Ansicht nach, nicht so sehr Angst, als vielmehr Mißtrauen und Verschlagenheit ausdrückten; nie wußte er, woran Kálmán im Augenblick dachte, und witterte sogar hinter der Hinkerei, hinter der erschrocknen Flucht irgendeine Absicht und erinnerte sich immer wieder daran, wie der Balg eines Tages mit leerer Flasche aus dem Wirtshaus anrückte und ihm vorlog, es sei gesperrt gewesen; ebenso hatte sich auch die Erinnerung an jene Nächte in ihm festgefressen, in denen der Junge sich schlaflos herumwälzte und seine Umarmungen störte, hin und wieder aber erhaschte er auch einen der eifersüchtigen Blicke, mit denen er am Morgen das Gesicht der Mutter, ihre Gestalt streifte.

Kaum zum Tor eingetreten, rief er:

„Wo bist du, junger Herr?!... Komm nur schön hervor!“ Und begann den Leibriemen zu lösen...

ANZEIGEN

HITLER:

Deutschland ist bereit, mit allen Staaten zusammenzuarbeiten, wird aber jedem Angriff mit der Waffe in der Hand begegnen.

Waise aus untadeliger, gebildeter Familie, zur Zeit armes, aber mit Erbschaft rechnendes Mädchen, wünscht zwecks Heirat älteren, verständnisvollen Herrn kennenzulernen, der ein ruhiges Heim bieten kann. Kinder kein Hindernis. Anonyme Zuschriften werden nicht beantwortet. Kennwort: „Korrekt".

Lebt das Lindbergh-Baby noch? Wie verlautet, soll das Kind einem belgischen Pfarrer zur Erziehung übergeben worden sein.

Nach den Aufregungen des Wahlkampfes finden Sie Erholung für Ihre Nerven bei Stan und Bran, in dem Film „Streife in Wildwest". Zwei Stunden Tränen lachen! Besorgen Sie sich rechtzeitig Karten!

Die alten Zunftfahnen wurden in der Sankt-Michaels-Kirche, am Hauptplatz, bei der von der Gemeinde zu Ehren des Schutzheiligen veranstalteten Feier neu geweiht. Die Fahnen wurden von den Mitgliedern des Kolping-Vereins Junger Männer aus dem Pfarrhaus in die Kirche getragen.

Im CAPITOL-Kino:
Der Kapitän des Totenschiffs
In der Hauptrolle: Gary Cooper!

**HERVORRAGENDER Titel,
HERVORRAGENDER Text,
HERVORRAGENDE Musik,
HERVORRAGENDE Regie,
HERVORRAGENDE Darsteller,
HERVORRAGENDE Darbietung**

EHE ZU ZWEIT!

Blutiges Liebesdrama in Klausenburg. Montag abend erschoß der Rechtsanwaltspraktikant László Dauner vor dem Lichtspielhaus Royal seine Geliebte Piroschka Barabásch.

Besorgen Kammerjagd mit einem dem Zyan gleichwertigen Gas. Vollkommen geruchlos!

Ärztliche Mitteilung: Dr. József Hamburg, Okulist, Primararzt, hat seinen Urlaub beendet und ordiniert wieder: Calea Regele Ferdinand 34.

DIE REQUIRIERUNGEN WERDEN IM GEIST DER GERECHTIGKEIT UND HÖFLICHKEIT DURCHGEFÜHRT! — erklärt Polizeiquästor Dr. Horváth. WIDERSTREBENDE ABER WERDEN VOR KRIEGSGERICHT GESTELLT!

Sonntagsfeuilleton: REGEN von Zsolt Harschányi: „Ich blick zum Fenster hinaus, es regnet...""

Das Vergnügungskomitee des Vereins der Gewerbetreibenden veranstaltet große Silvesterunterhaltung mit Tanz. — Täglicher Brotverbrauch im Sinken. Bäcker fordern die Abschaffung der Nachtarbeit.

Ich bin nicht mit dem Ölzweig des Friedens gekommen! — erklärte Iuliu Maniu seinen Anhängern auf dem Klausenburger Bahnhof.

Sechs Tote und ein Neugeborenes bei einem Eisenbahnunglück.

Sensationelle Premiere im CAPITOL! Neuer Welterfolg! Das Tagebuch einer Königin! In den Hauptrollen Anna Neagle und Anton Walbrock!

Suche kombinierten Kleiderschrank für Mädchenzimmer, nach Möglichkeit weiß.

Das Trauerjahr ist abgelaufen, suche liebevolle Mutter für meinen Jungen. Sichere sorgloses Leben.

Nach Ansicht des Vatikan stehen uns die grauenhaftesten Kämpfe der Weltgeschichte bevor.

Wer muß sich bei den neuerlichen Einberufungen melden?

Der Meeresgrund kennt keine menschlichen Nöte, vielleicht herrscht dort unten deswegen ewige Ruhe. Sensationelle Reportage über einen Militärtaucher, der jetzt als Beamter in Klausenburg lebt.

Bürgermeister von Klausenburg erließ zwei wichtige Verordnungen über Luftschutzmaßnahmen.

In Klausenburg findet der Landeskongreß der Bäcker Siebenbürgens und des Banats statt. Die Regierung soll ersucht werden, das Brotkartensystem aufzuheben.

Eine Abordnung von Zigeunermusikanten vor der königlichen Regierung. In Klausenburg sind hundertsiebzehn Musikantenfamilien von den außerordentlich hohen Steuern für Gasthausmusik betroffen.

Hitler besichtigt Bilderausstellung. Unser Foto zeigt den Führer vor seinem Ölporträt, das der Münchner Maler Fritz Ercler ausgeführt hat.

Diensthabende Apotheken: Zwischen dem 3. und 9. Juni haben folgende Apotheken Nachtdienst...

Streng verboten ist die Verbreitung von Falschmeldungen sowie jede Äußerung für oder gegen einen fremden Staat.

DER ZWEITE WELTKRIEG HAT BEGONNEN! SEIT GESTERN VORMITTAG ELF UHR BZW. FÜNF UHR NACHMITTAG BEFINDEN SICH ENGLAND UND DEUTSCHLAND BZW. FRANKREICH UND DEUTSCHLAND IM KRIEGSZUSTAND. AUFRUFE DER REGIERUNGSCHEFS DER KRIEGFÜHRENDEN MÄCHTE AN DIE BEVÖLKERUNG UND DIE STREITKRÄFTE.

In hundert Jahren ist das menschliche Skelett um sieben Zentimeter gewachsen. Freut der Mensch sich seiner Länge?

1

Am 31. September marschierten die ungarischen Truppen in Siebenbürgen ein; sie kamen von Mănăştur her, und indem sie die Stadt überfluteten, drängten sich die Schatten der Pferdefuhrwerke, der Panzerabwehrkanonen und der Trainwagen auf dem nassen Asphalt, während sich die rundum mit Zweigen besteckten Räder wie große, grüne Sonnenblumen drehten und Wassertropfen in die Luft spritzten; der Einmarsch dauerte den ganzen Tag, von früh bis spät zogen die Truppen ein, zu Hunderten stauten sich Gespanne in den Kasernenhöfen, die sie in Besitz genommen hatten; Kraftwagen und Tanks übernachteten zu beiden Seiten der Straße, andere wieder fuhren auf den Gehsteig hinauf, unter die Akazien, und hinter einem weit offenen Tor, wo die Feldküche stand, dampfte das aus Rindfleisch und Kartoffeln bestehende Essen.

Die ganze Stadt war erfüllt von rauhen, ungewohnten Lauten fremder Gegend, mit Geschrei, das der feuchte Wind von Zeit zu Zeit durch die Straßen Klausenburgs wehte; Hals über Kopf Aufbrechende taten es ohne rechte Überzeugung, und vielleicht gerade darum mit so viel gereiztem Unwillen; Hutmacher verfertigten in größter Eile Tag und Nacht Dutzende von „Bocskai-Kappen“, wohlsituierte Bürger überrannten die Schneider mit Bestellungen für maßgeschneiderte Nationaltrachten voll Schnüren und Litzen und forderten ihre Fertigstellung innerhalb von wenigen Tagen; eine Bankiersgattin verteilte, als Patrizierin gekleidet, aus einem bunten Rutenkörbchen Kokarden; ein untersetzter, rotgesichtiger Hóschtáter zapfte sein Hundertliterweinfaß an und fuhr mit dem Ponygespann mitten unter die Landser.

Hektor, aus Mainaş zurückgekehrt, heftete sich eine Kokarde, größer als eine Untertasse, an die Brust, ließ sich einen Schnurrbart à la Jávor wachsen, füllte einen

Eimer mit frischem Tabak, legte obenauf eine Handvoll Zigarettenpapier, lungerte zwischen den Soldaten herum und bot ihnen der Reihe nach seine Ware an — er war stolz, sich den Burschen gegenüber freigebig erweisen zu können, die mit ihren zehn Fillér Tagessold nur kümmerlich auskamen; Böschkes Kostüm zierte ebenfalls eine Rosette, groß wie ein Schmetterling, sie hatte die Lidränder mit Kohle nachgezogen und klimperte über den gepuderten Wangen verführerisch-züchtig mit den Wimpern und bemühte sich, den Dialekt von jenseits der Donau nachzuahmen.

Vincze litt an verwundetem Selbstgefühl; soeben war er vom Tor zurückgekehrt, weil ein angetrunkener Soldat feixend den Kopf hereingesteckt und verwundert gefragt hatte: „Wie, sprechen denn auch die Siebenbürger Zigeuner ungarisch?“ worauf er, Vincze, ihm hinwarf, jawohl, sie sprächen ungarisch, dazu noch korrekter als solche Lümmel, wie er einer sei, und ihm das Tor vor der Nase zuschlug. Nachdem sie sich überall umgesehn, erschien Böschke wieder bei ihm; auf ihren Wangen spürte sie noch die bewundernden Blicke der Offiziere und wies auf ihre Kokarde: „Hast du noch keine, Béla? Steck dir doch auch eine an, das ist jetzt Mode!“

Vincze schluckte und starrte, die Hände in den Taschen vergraben, die Zápolyastraße entlang, wo eine durchziehende Kompanie Rast gemacht hatte; Gewehrkolben klapperten auf dem Pflaster, Stahlhelme erglänzten in stumpfem Grau, und ab und zu drangen Bruchstücke ihrer überlegen-freundschaftlichen Unterhaltung bis zu ihm: „Was denn, Gevatterchen, was möchtest du gern, wenn’s es gäbe?“ — „Sag mal, ist deine Mutter jung?“ — „Da hast du ein wenig Zwieback, möcht gern mal deine Schwester beschlafen!“

Wahrscheinlich um die rohen Ausdrücke, die feldwebelmäßigen Flüche im Zaum zu halten, erschienen nach einer Woche in den Filmreklamen zu Herzen gehende Überredungsversuche und pathetische Aufrufe zur Bekämpfung der sprachlichen Zügellosigkeit: „Vom magyarischen Boden darf kein Schimpfwort zum magyarischen Himmel aufsteigen!“; „Bekämpfen wir das Fluchen!“,

unter den blutenden Füßen des Gekreuzigten jedoch prangte die vorwurfsvolle Frage: „Warum kränkst du ihn?“ Zugleich sprangen dem Fußgänger von den Mauer-anschlägen lange, rote Krallen in die Augen, ein Honvéd in schmucker Uniform trotzte in Kampfstellung, mit dem Bajonett in der Hand, dem „bolschewistischen Teufel“; in den Fleischerläden hatten die Behörden Tafeln ange-bracht, deren Text mit puritanischer Strenge verfaßt war:

SEI NICHT WÄHLERISCH! ES IST KRIEG!

Károly Macsuka ließ sich anwerben und erhielt den Rang eines Zugführers: die Bewohner des Steinwegs munkelten, es sei ihm gelungen, mittels einer Schale, die er an die Wand gepreßt hatte, ein kommunistisches Ge-spräch abzuhören, und sei darum so schnell befördert worden. Sein Rennrad hatte er weichselrot umgespritzt, Kotflügel und Lenkstange vernickelt, und er klopfte sich, sobald er zum Tor hereinkam, wie ein Husarenmajor mit den weißen Handschuhen die Hosen ab; die Knöpfe sei-ner Bluse polierte er täglich mit Sidol, putzte sich die Zähne unter dem Wasserhahn im Hof, das Handtuch um den Nacken gelegt, und ging pfeifend und grußlos an den Einwohnern vorbei.

Lediglich mit Schándor Gulliver ließ er sich auf Ge-spräche ein, bekam heraus, daß der Kärrner seklerischer Abstammung und aus der Csík nach Klausenburg gekom-men war, und wollte ihn sofort in die Sekler-Division einreihn.

„Aber auch diese Leute hier muß man in Schach hal-ten, Kamerad! Entweder es wird Ordnung und alle Welt kuscht, oder ich laß diese ganze Wanzenburg an einen Panzer binden und bleib erst im Somesch mit ihr stehn!“

Es machte Gulliver Spaß, sich vor den Taglöhnern aufzuspielen und sich ein Ansehn zu geben vor den zwei, drei Handwerkern, die möglicherweise auf ihn herab-schauten.

„Melde gehorsamst, habe verstanden!“ rief er und schlug die Haken seiner Schnurschuhe zusammen, die er täglich mit ein, zwei Stückchen Sohle oder Gummi, das sich von den Hufen der Fiakerpferde gelöst hatte, flickte. „Jawoll!“

Bis zum Abend suchte er seine sämtlichen Soldatenfotos hervor, jene unscharfen, sepiabraunen Bilder, auf denen sich sein gezwirbelter Schnurrbart prahlerisch, wie es einem Rekruten geziemt, dem Betrachter entgegenspreizte; das nächste Foto, aufgenommen am Tag der Ermordung Franz Ferdinands, hatte ihn als Demonstranten, in Wickelgamaschen und steifer Schirmmütze, auf einem Leiterwagen stehend und voll leidenschaftlicher Überzeugung brüllend: Es lebe der Krieg! verewigt.

„Bravo, Kamerad!“ schlug ihm der Zugführer auf die Schulter, nahm das Bündel Photographien und reichte sie ihm, als gäbe er ihm altes Geld zurück, das zwar interessant anzusehn ist, aber nicht den geringsten Gebrauchswert hat.

In der Abenddämmerung verbarg sich Macsuka hinter dem Tor und belauerte die Soldaten; sein Kopf mit der Militärkappe darauf schwebte wie der eines Brontosaurus in der Höhe — von da konnte er sowohl die Umgebung von Lidis Wohnung als auch die Straße im Auge behalten; ihr ewig wacher Instinkt ließ die Soldaten alsbald den Weg zu den beiden Schwestern finden; wie ihre Vorgänger zahlten sie ebenfalls mit Brot, neu waren lediglich die Margarinewürfel und der Zwieback, den die Mädchen schon am frühen Abend in Tee einweichten.

Der Zugführer wartete, bis die Burschen in ihren Nagelschuhen herausgepoltert kamen, und hielt sie plötzlich an; jäh hinter dem Tor hervortretend, leuchtete er ihnen mit der Taschenlampe scharf ins Gesicht, trieb dann einen erschrockenen Landser auf die Straße und legitimierte ihn im Schatten einer Akazie, andere führte er auf die Wache und beschimpfte sie ohne Unterlaß in dröhnenden Worten, die er den Feldwebeln abgelauscht hatte: „So wenig gilt Ihnen die Ehre der Armee?!... Wollen Sie von diesen Ludern Krankheiten einschleppen?... Wenn du von mir einen Tritt in die Hose kriegst, vergeht dir die Lust am Ficken!“

Im Frühjahr, als das Wetter wärmer wurde, begannen Lidi und Erzsi, den Soldaten entgegenzugehn, erwarteten ihre Liebhaber in einem dunklen, nach Naphtalin stinkenden Winkel der Kaserne und kletterten mit ihnen eine steile Holztreppe, die in den Himmel zu führen schien,

zur Schmetterlings-Siedlung hinauf, wo es in der Nähe der Sandgruben viele vom Wasser ausgewaschene Mulden gab.

Dani Gulliver, der zwei Jahre älter war als Kálmán, rannte in kurzen Hosen, die schwarzen Seidenstrümpfe seiner Mutter an den Beinen, wiehernd über den Hof, blieb dann stehn und drohte den Mietern mit einem Stück Pferdewurst. Schon im Morgengrauen versammelten sich Leute vor dem Brotladen, und wenn es soweit war, daß sie die Tür eindrückten, mußte ein Schutzmann geholt werden; an der Spitze standen etwa ein Dutzend schwangere Frauen, die ihre Leibeswölbung ostentativ zur Schau trugen; in einigen von ihnen hatte die wütende Beharrlichkeit, mit der sie ihr Ziel verfolgten, jede Scham verdrängt, so daß es niemand wunderte, wenn hie und da unter einem Rock ein Kissen zum Vorschein kam, obgleich in solchen Fällen der Polizist es auf seinen Säbel spießte und erbost durch die Luft schwang.

Falls er morgens nicht Schule hatte, machte sich Kálmánka mit Benő, Dani und Beri Kruck auf den Weg zur Feldküche, die rechts neben der Honvédstraße am alten Viehmarkt, hinter einem engen Durchgang, aus ihren Kesseln den Duft von trocknen Erbsen weithin verbreitete; die Knaben schlugen im Rhythmus eines Militärmarsches ihre Töpfe und Pfannen zusammen, und in der Nähe des Lagers erst verwandelte sich ihr martialischer Eifer in Verlegenheit, sobald sie den Koch und etliche rekonvaleszente Soldaten erblickten, die auf übereinandergelegten Ziegeln um die Gulaschkanone herum hockten, denn sie dachten den ganzen Tag nur ans Essen.

„Herr Honvéd, ist kein Essen übriggeblieben?“ fragte Benő, erschrak jedoch vor seiner eignen Stimme und zog sich sogleich zurück.

2

Herr Milágyi faltete aus einem Bogen Papier einen Tschako und stülpte ihn sich wie einen Eiswaffelbecher auf den Kopf, so spazierte er unter dem Gerüst auf und

ab, blickte von Zeit zu Zeit in die Höhe, woher Staub und Verputz herabrieselte; noch im Frühjahr neununddreißig hatte er den Stall in der Ziegelgasse angekauft, um die Bäckerei zu erweitern und ihr einen Raum mit vier Backöfen hinzuzufügen; er trieb Tag und Nacht zur Arbeit an, gab dem Polierer zu trinken, soviel er wollte; nach der „Machtübernahme“ jedoch, als er vermuten mußte, daß die Lebensmittel rationiert werden würden, war ihm die Lust am Bau vergangen; nur noch selten hatte er sich um die Arbeiten gekümmert und sich eher zur Schweinemast berufen gefühlt. Seit einiger Zeit lag ihm indessen wieder an der Erweiterung der Werkstatt, denn Major Dénesch Kunkúti von der Korpskommandantur hatte ihm versprochen, er würde auch Militäraufträge bekommen; daraufhin bestellte er eine Ölzisterne und Einspritzpumpen, vernickelte die Backofentüren, ließ zwischen den noch unbeworfenen, nach Mörtel riechenden Wänden einen Kanonenofen aufstellen, wachte halbe Nächte durch, um die Bauarbeiten zu beaufsichtigen, und trank mit den Maurern Tee mit Rum; dabei lachte er dröhnend, duzte alle Taglöhner und versprach einem schlanken Zigeunermädchen mit frühreifem Blick, ihr fünfzig Fillér zu zahlen, sooft sie vor ihm die Röcke lüpfen und ihre Scham entblößen würde.

Dessen ungeachtet, zechte er tagsüber mit seiner Hoschtáter Sippschaft; alle vier, fünf Minuten klirrte sein Siegelring an den leeren Becher, worauf die Frau sofort herbeiwackelte und ihm aus der Korbflasche das Glas wieder vollschenkte; jeden Tag um zwölf Uhr mittags, wenn die Glocke der St.-Michael-Kirche zu läuten anfing, spielte sich eine ungewöhnliche Szene ab: Aus dem Hinterhof schaukelte ein großmächtiges Schwein heran, stieß mit dem Rüssel die Tür zur Wirtsstube auf und zwängte unter zutraulichem Grunzen seine ungeheuren Massen zwischen den Tischen durch, blieb vor der Theke stehn, hob den Schädel und bettelte die Wirtin mit Lauten an, die wie Zähneknirschen klangen; die Frau säbelte ein Viertel Brot ab, warf es auf die Waage und gab es dann dem Schwein.

Jedesmal rief ihr Herr Milágyi zu:

„Daß du mir kein Gramm mehr wiegst! Als Leichtarbeiter soll es sich mit seiner Ration begnügen!“

Die Vetter lachten, und der Gastwirt wurde angesichts der Riesenkraft, die in dem Schwein steckte, auch guter Dinge, er hielt plötzlich all das, was ihm Dr. Csulák zu bedenken gegeben hatte, für Humbug, und war überzeugt, Gesundheit sei einzig und allein Sache der guten Laune und der Entschlossenheit, nichts könne den Menschen umwerfen, solang sein Wille standhält und er sich nicht selbst aufgibt.

Bandi Vékásch zeigte weder den Lehrjungen noch Vincze gegenüber Zorn; sobald die Tür ging und Bakischto in die Werkstatt trat, wurde Fisole wieder zutraulich: „Kiu estás tin sinjoró?!“ rief jener ihm zur Begrüßung zu, worauf der Zigeunerbub sofort den Text fortsetzte: „La urso grumblas, la ramo kvakas, la serpento siblas“ und Bakischto den ganzen Tag sekkierte, ihm sogar einen Liter Wein versprach, wenn er ihm verriete, wie man die männlichen und die weiblichen Geschlechtsteile auf Esperanto nennt; der Gehilfe indes antwortete nicht, paffte bloß seine Zigarette.

„Eine Zahnbürste hast du noch nicht im Maul gehabt, bist noch feucht hinter den Ohren, aber Schweinereien hast du schon im Sinn!“

Er warf die Kippe fort und stellte sich vor den Backofen.

„Aus diesem Esperanto wird ja auch nichts“, seufzte er. „Die Bürger der westlichen Staaten sagen, lernt gefälligst Deutsch, Englisch oder Französisch... Der Chauvinismus der Großmächte erstickt alles im Keim, mein Lieber...“

Die beiden Lehrjungen wechselten einen Blick, als hätte man sie hereinlegen wollen, als hätte man ein voll Spannung erwartetes Ereignis widerrufen, und beobachteten Bakischto, ob er nicht doch in Lachen ausbräche.

„Und deshalb wird die ganze Welt draufgehn, weil sich nicht einmal die Arbeiter untereinander verstehn... Das ganze ist ein Theater... Lieber fang ich an, Englisch oder Russisch zu lernen...“

Vincze rollte auf einem Brett über dem Backtrog Kipfel, seine Hals- und Beinmuskeln, sein ganzer Körper waren in rhythmischer Bewegung, er rollte mit beiden Händen zugleich, ohne auch nur hinzusehn.

„Über alles mögliche redet er, nur den Schirm allein erwähnt er nicht", dachte er. „Zehn Pengő hat er bestimmt gekostet, und trotzdem verliert er kein Wort darüber!"

Er kochte vor Wut, überzeugt, Bakischto prahle bloß mit seinem Gleichmut und wolle ihn demütigen, indem er so tat, als interessierten ihn nur die „großen" Dinge. Er schneidet auf, der Herr Gehilfe, tut, als hätte er das Schießpulver erfunden, als hätten nicht auch andere zehn Krawatten und drei Paar Schuhe gehabt...

„Was das Russische anbelangt, fängst du gerade zur rechten Zeit damit an", sagte er. „Die Deutschen jagen fest auf Moskau zu..."

„Wenn sie das Rennen satt haben, bleiben sie schon stehn. Einmarschieren ist keine Kunst, wieder herauskommen dagegen, ja!"

„Vorläufig zieht sich der Rußki zurück. Häuser und Kornfelder brennen wie Öl... Den Hitler kann niemand aufhalten..."

„Dort sind schon Gescheitere als der Zimmermaler stehengeblieben. Zum Beispiel Napoleon... Was ist von seinem Heer übriggeblieben, das eine halbe Million zählte?..."

Vincze verstummte, er wußte selber nicht mehr, auf welche Seite er sich in den nächsten Augenblicken stellen sollte, ihm ging's ja nicht um Überzeugung, wichtig allein war das Fingerziehn mit Bakischto. Er mühte sich ab, um sich alle Lektüren, alle Daten und alles, was er über die Russen wußte, eiligst in Erinnerung zu rufen. Ein paar Schauergeschichten über die GPU, einen „authentischen" Bericht aus dem „Abendblatt", demzufolge der russische Bauer zusammen mit seiner Ziege in einem Raum hauste, oder eine andere, humoristische Begebenheit, nach der ein Muschik abends auf den Stuhl steige und die elektrische Birne auszublasen versuche; er rief sich die Kessellegende in Erinnerung und jene drohende Behauptung, die Russen würden, sobald sie in Westeuropa ein-

marschierten, jeden an die Wand stellen, dessen Hände nicht von der Arbeit rissig wären.

Zugleich rief er sich aber auch gute Seiten vor Augen, damit ihn Bandi Vékáschs Angriff nicht am Ende unvorbereitet träfe; zum Beispiel, daß es in der Sowjetunion weder Herren noch Knechte gibt, daß der Straßenkehrer den Minister ebenfalls mit Genosse anspricht und daß man statt Geld einfach ein Stück Papier abreißen muß, aus einer Art Notizbuch oder so, und dafür Schuhe, Kleider und Lebensmittel kaufen kann, wie viel man eben braucht, daß jeder unentgeltlich lernen darf und weder für Miete noch für Heizung einen Kreuzer zahlen muß.

„In Ordnung, sagen wir, die Russen haben Gutes mit uns vor," pflichtete er bei, „aber um Essen an den Kessel stellen würde ich mich nie. Lieber eß ich jeden Tag Bohnensuppe, wie Erzsike sie kocht..."

Bakischto lächelte:

„Es ist immer die alte Leier: Aus lauter Bettlerhochmut spielen wir uns auf und tun, als würden wir die zerlöcherte Hose für keinen Frack eintauschen!"

„Du aber widersprichst mir, was immer ich sag!" sah Vincze auf. „Hältst du mich für einen Trottel, oder was zum Teufel?!"

Vékásch zuckte die Achseln und schwieg; von oben erklang ein Geräusch wie das Surren einer Kreissäge, daran erkannten die Leute in der Werkstatt Herrn Milágyi; der Gastwirt kam schnaufend und schlurfend zur Tür herein, schob den Hut in die Stirn, und wie er so dastand, frisch rasiert, in seinen doppelbesohlten Schuhen, erschien er jung und gesund.

„Warum brennt im Magazin das Licht, Jungs?" fragte er. „Und warum löscht ihr das Feuer unter dem Kessel nicht endlich aus?... Seht her, hier klebt ja sogar ein wenig Mehl am Steinboden! Hab ich denn nicht gesagt, Vékásch, das muß zusammengekehrt und gesiebt werden?..."

„Das ist nicht meine Arbeit, Herr Milágyi", sagte Bakischto. „Ich bin kein Taglöhner."

„Ach, Verzeihung!" sah ihn der Besitzer überrascht an, drehte sich trotz seiner Korpulenz blitzschnell um und ver-

setzte Fisole aufs linke Back eine Ohrfeige; der Lehrjunge hob verdattert, mit dämlichem Gesichtsausdruck die Hand an die Wange; Kuki verschwand im Nu von der Bildfläche.

„Das euch der Teufel braten soll!“ fluchte der Chef. „Da wärmt ihr euch den Hintern und eßt mein Brot, aber was leisten dafür, das nicht!“

Er wischte mit dem Taschentuch das Schweißband seines Hutes trocken.

„Wo steckst du, schwarze Kräh?“ belferte er los. „Wo bist du, Zigeuner? Spring auf den Backofen, hol einen Sack Brotkrusten herunter und trag sie in die Küche, sie sollen eingeweicht werden für die Schweine. Bist du noch nicht oben?!“

Er trat neben Vincze und sprach ihn wohlwollend an, um Vékásch zu zeigen, daß es auch Leute gab, die er schätzte.

„Geht die Arbeit, Kipfelkönig?“

Eine Weile stand er noch da, die Hände in den Taschen, die Lippen wie zum Pfeifen gespitzt, und sah mit bewundernder Neugierde zu, wie der Bäcker einen Kipfel nach dem andern rollte; dann drehte er sich um und ging grußlos davon.

„Sobald Sie die Partie fertig haben, kommen Sie auf einen Sprung zu mir herein!“ gähnte er im Hinausgehn.

Nachdem die Arbeit beendet war, zog Vincze den Rock übers Trikot an und eilte ins Wirtshaus; Herr Milágyi erwartete ihn schon im Hinterstübchen und winkte ihn mit dem Mittelfinger wie mit einem Stock heran; drinnen stand der gedeckte Tisch: Geflügel, Braten, ein halbes Liter Pflaumenschnaps, neben dem Tischbein ein Krug Wein.

„Was rauchen Sie eigentlich, Vincze?“ fragte er. „Wilma, bring zwei Schachteln rote Regale!“

Sie setzten sich; der Chef sah ihn schwer atmend an.

„Es ist davon die Rede, Meister, daß ich im Herbst auch Militäraufträge bekommen und die vier neuen Backöfen in Betrieb nehmen werde“, sagte er und goß gleichzeitig Schnaps in die Gläser. „Na, prösterchen!“ Er stürzte den Schnaps hinunter und zwinkerte angewidert. „Mit einem Wort, wenn wir zur Ölheizung übergehn, kommen Sie mit den beiden Lehrjungen und Vékásch hinüber; für die alte

Werkstatt stelle ich zwei neue Gehilfen ein... Denn, nicht wahr, Sie geben zu, daß die vier Mann bis jetzt nicht voll beschäftigt waren?...“

Vincze hielt den Schnaps erst eine Weile nachdenklich im Mund, bevor er ihn hinunterschluckte, er hatte eigentlich nie das Gefühl gehabt, daß er seine acht Stunden nicht durcharbeitete, und das Gehalt von zweihundert Pengő war ihm auch nicht zu hoch erschienen; Herr Milágyi begriff nun, daß er auch ein Opfer bringen mußte:

„Ihre Verantwortung wächst dadurch freilich... Deswegen werde ich Ihr Gehalt auf zweihundertfünfzig erhöhen. Sind Sie einverstanden?“

Wiederum leerten sie die Gläser, und wie sie ihre Köpfe einander näherten, lauerten in ihren verzerrten Mienen gegenseitiges Mißtrauen; jeder wartete, der andere solle sprechen.

„Vékásch und die andern brauchen von der Gehaltserhöhung nichts zu erfahren... Sie kennen ihn noch nicht... Wenn ich ihm heut den kleinen Finger gebe, kann ich mir morgen den ganzen Arm abschneiden... Er ist ein schlechtmäuliger Kerl, der nichts anderes kann, als fordern...“

Vincze schnitt sich ein Stück mageres Fleisch ab und hörte, während er kaute, interessiert zu.

„Wegen seinem Maul hat man ihn von überall hinausgeschmissen. Im vergangenen Sommer, als Braşoveanu, dieser Gewerkschaftsgott, ihn auf Touren gebracht, hat er am lautesten gegen die Nachtarbeit gewettert. Sagen Sie selbst, kann man eine Bäckerei betreiben ohne Nachtarbeit?“

Vincze brach eine Semmel entzwei und starrte aufs Tischtuch: Mißtrauen und Neid Vékásch gegenüber wechselten einander ab.

„Geben Sie mir eine Woche Bedenkzeit, Herr Milágyi“, sagte er schließlich.

„Bedenkzeit?... Gut, macht mir nichts aus“, überlegte der Eigentümer. „Bedenken Sie aber auch, was ich Ihnen gesagt habe: wäre Vékásch nicht eine so gute Arbeitskraft, hielte ich ihn keinen Tag länger. Sie aber, hüten Sie sich vor ihm... Was glauben Sie denn, wozu plagt er sich mit

dem Esperanto?... Weil er mit verdächtigen Personen korrespondiert... Vielleicht sogar mit Kommunisten...“

Als hätte Vékásch Wind bekommen von Milágyis Sonderunterredung und seiner Absicht, Vincze gegen ihn aufzuhetzen, besuchte er ihn am Sonntag nachmittag in seiner Wohnung am Steinweg Nr. 16. Er trug eine weiße Bluse und eine ebenfalls weiße Schirmmütze (später brüstete sich Kálmán, sein Onkel, der in Someşeni Fliegeroffizier sei, wäre dagewesen); das Überraschendste an seinem Besuch war indessen, daß Bakischto ein kleines, goldborstiges Schweinchen im Arm mitbrachte, das etwa drei Wochen alt sein mochte, und in der anderen Hand eine Flasche Rotwein, in Zeitungspapier gewickelt. Vincze geriet in Verlegenheit, er stand da in der Tür vor ihm und dachte gar nicht daran, daß er bei ihm einkehren wolle; Liza lief auf der Stelle hin und entriß dem Gast das Ferkel; Kálmán rannte hinterher, wollte es ihr abnehmen, kehrte dann aber neugierig in die Stube zurück.

Vékásch nahm Platz, der Hausherr jedoch wußte immer noch nicht, wie sich verhalten: bald dachte er daran, eines von den Kindern um Schnaps zu schicken, bald warf er verstohlene Blicke auf den Teil der Wand, der mit einem Leintuch verhängt worden war, um das Loch mit dem abgefallenen Verputz zu verdecken, das er eines Abends mit einem Knüppel hineingeschlagen hatte, weil er nicht einschlafen konnte, als drüben wieder einmal die seltsame Hochzeit losgegangen war und der Musikus seine Geliebte zu prügeln begonnen hatte. Erzsike kam nicht ins Zimmer, versuchte im Gegenteil, auch die Kleinen zu sich zu locken, damit sie in ihrer Nähe mit dem Schweinchen spielten, als fühlte sie, daß die Männer lieber unter sich geblieben wären; Bakischto sah Kálmán an.

„Hast du einen so großen Sohn?“ fragte er Vincze und zog das Kind zu sich heran. „Was willst du denn werden?... Wieso nichts?!... Vielleicht Kaufmann, wie?... Den Leuten Mehl und Salz abwiegen?“ Er lachte laut auf. „Das Heft in deiner Hand, ist’s denn nicht ein Kontobuch?... Dann also, laß mal sehn!“ Er schlug es auf und fing an, das Sündenregister der Einwohner zu lesen.

Darauf sah er Vincze an und lachte.

„Dies Kind kreidet jedem schön sein Teil an! Und was für ein feines Gefühl es dafür hat, Herrgott nochmal!... Man könnt' es zum Justizminister ernennen…"

Der Junge war nach seinem Geschmack, er erheiterte ihn und brachte ihn ganz in Aufregung, als sei er nur seinetwegen gekommen.

„Du weißt ja gar nicht, was du an ihm hast, Béla!" sagte er und verfinsterte sich plötzlich.

Vincze schnippte die Asche auf den Boden, richtete sich dann auf und gab dem Kind mit den Augen einen Wink, zu gehen.

Nachdem sie ein Glas Wein getrunken hatten, wurde er unruhig.

„Wieviel hast du für die Reparatur des Schirms gezahlt, Vékásch?" fragte er. „Reden wir nicht mehr um den heißen Brei herum…"

Der Gehilfe nahm einen Schluck Wein und hielt den Becher geneigt vor sich hin.

„Wer denkt denn an den Schirm?… Ich weiß doch, daß es bloß Hetz war… Hol ihn der Kuckuck."

„Nein, nein!" protestierte Vincze. „Ich will ihn bezahlen!"

Bakischto stützte die Ellbogen auf, dachte nach.

„Ich sag's ja, es ist nicht der Rede wert. Im übrigen wurde schönes, trockenes Wetter angesagt…"

Vincze atmete hörbar, der Schweiß stand ihm auf der Stirn, er paffte erregt.

Das Fenster gegen die Straße stand offen: Jóschka Érschek ging mit Frau Puni vorbei, sie wollten zum Kiosk, um ein Glas Bier zu trinken; über ihren Hüften spannte sich das grüne Kleid, der Zimmermaler hatte eine Krawatte mit kleinen Punkten umgebunden und die Künstlermähne unter den Kragen gebürstet.

„Da gehen sie, die Ente und der Enterich, zum Promenadenteich", lachte Vincze in seiner Qual und zeigte auf die Straße.

„War ein großes Luder, diese Frau, aber auch heut noch fängt sie sich hin und wieder einen Dummkopf ein…"

Kaum hatte er es ausgesprochen, fühlte er, daß er ja eigentlich über anderes sprechen wollte, und war aus irgendeinem Grund beschämt.

„Vor nicht allzulanger Zeit hab auch ich noch ein flottes Leben geführt, Béla“, meinte Bakischto. „Bin viel herumgestiegen. Ich hatte so viel Blut, wenn ich abends niederkniete, floß mir eine halbe Waschschüssel voll aus der Nase.“

Der Wein war etwas warm, aber dickflüssig und schwer.

„Als ich die Weibsbilder satt hatte, fing ich an zu trinken. Wochenlang war ich nicht nüchtern. Ich erinnere mich, einmal erwachte ich unter einem zugigen Tor in der Farkaschgasse. Ein Schatten glitt über mich hin und fragte: ‚Ist's dir schlecht, mein Sohn? Soll ich den Rettungswagen rufen?‘“

Bakischto lachte beschämt, in Erinnerung an das Erlebnis:

„Ich blinzele mit einem Aug und seh meinen früheren Mathematiklehrer vor mir stehn. Und mein Anzug voll Staub und Dreck. ‚Danke', sag ich, ‚es ist mir schon besser', und schau, daß ich weiterkomm. Ein andermal paßten die Luder den Augenblick ab, wo ich sternhagelvoll war-, und klauten mir die Omega mit schwarzem Zifferblatt‘ von der Hand…“

Vincze fühlte sich fast versucht, auch seinerseits ein paar Weibergeschichten zum besten zu geben, etwa, auf welche Weise die dicken Weiber ihn in Aiud zu sich gelockt und sich sogar erboten hatten, ein Auge zuzudrücken, wenn mal ein sauberes Frauenzimmerchen zu ihm käme…

„Du müßtest heiraten“, sagte er statt dessen ohne Überzeugung. „Denn obgleich man so unabhängiger ist, ist das doch kein Leben…“

„Denkst du, ich hab's nicht tausendmal erwogen? lächelte Vékásch. „Ich hab kleine Kinder sehr gern, aber trotzdem wär ich kein guter Ehemann. Wer nach einem großen Ekel eine Ehe eingeht, kann nur für Wochen oder Monate Befriedigung finden… solang die Liebe das Bett wärmt. Und nachher? Dann wird es leer und trocken, wie ein Backofen. Wo gibt es die Frau, die imstande ist, alles zu ersetzen, wonach du dich sehnst? Ich bin nicht zum

Familienvater geboren… Eine Frau aber an mich zu binden, um sie dann unglücklich zu machen, dazu hab ich auch wieder keine Lust.“

Sie sahen einander forschend in die Augen; das Licht, das durch den Becher gefiltert wurde, warf einen rötlichen Schein auf Bakischtos Leinenjacke; Vincze blickte ihn an, als ahne er etwas und sei dem Geheimnis bereits auf der Spur, Vékásch indessen saß zweifelnd und verwirrt da, er fühlte mit einem Mal, daß drei, vier Worte unmöglich ausdrücken konnten, was er sagen wollte.

„Es genügt mir nicht, in irgendeinem Beisel zwei Teller Gulasch zu verdrücken und einen halbwegs gutsitzenden Anzug zu tragen, daß ich zwölf Hemden im Schrank liegen und allen möglichen anderen Firlefanz hab und daß es mir zuwider ist, dreckig auf die Straße zu gehn: ich könnte hundert Anzüge besitzen, könnte mir einen Koch halten, doch auch das würde mich nicht glücklich machen…“

„Trotzdem ist es nicht schlecht, wenn man über ein wenig Geld verfügt…“

„Nein, schlecht ist das beileibe nicht; wenn ich ab und zu in die Enge gerate, merk ich, daß Geld etwas bedeutet, sobald ich aber ein paar Lei zusammengespart hab, seh ich den Zaster an wie einen Haufen Papier…“

Vincze blickte ihn zweifelnd, nachdenklich an:

„Stimmt’s, daß du auch im Kittchen gewesen bist?…“

Vékásch goß beide Becher voll.

„Nach der Bewegung um Lohnerhöhung war ich ein halbes Jahr eingelocht… Als Braşoveanu, der Boß der Gewerkschaften, mich fragte, ob ich’s übernehmen wolle, die Bäcker zu überzeugen, da fühlte ich, daß mir diese Arbeit liegt. Zusammen mit den Kellnern haben wir den Streik erklärt, es war ein großer Rummel. Mir aber kam’s die ganze Zeit, drüber zu lachen, was Braşoveanu sagte: ‚Paß auf, da gibt’s unter den Bäckern ein paar Hauptsäufer, daß die nur nicht anfangen, den Teig zu säuern.‘ Na, als hätt ich die nicht gekannt. Da hab ich mir drei, vier Kerls ausgesucht, die den Kürbis schon voll hatten, und hab ihnen gesagt, sie könnten sich umsonst drei Tage vollaufen lassen, ich bezahle ihnen die Tageslöhne…“

Vincze grinste: die Trunkenheit anderer erheiterte ihn stets.

„Dann hab ich sechs Monate im Knast gesessen“, sagte Bakischto. „Sie hatten mich mit allem möglichen Volk zusammengesteckt, mit Geldfälschern, warmen Brüdern, Mädchenschändern. Darunter war aber auch ein Professor, ein Kommunist, der etwa fünf von uns in Esperanto unterrichtete: ‚Dies, bitte schön, muß man heutzutage lernen, diese göttliche Sprache, vielleicht verstehen wir uns dann eines Tages doch!’“

Vincze begann sich durch Bakischtos Vertrauen geschmeichelt zu fühlen.

„Das Lesebuch hast du auch von ihm bekommen?...“

„Ja. Der Alte hatte erklärt, wer die meisten Worte lerne, werde es nachher erben. Ich hab mir dreihundertundsechzig eingepaukt... El profesoro rief uns jeden Nachmittag in einem Winkel zusammen: ‚Verehrte Herren und Genosse!‘ so begann er jedesmal, der ‚Genosse‘ galt mir, denn mit den andern konnte er nicht recht ins reine kommen.“

Vékásch verbrachte eine Stunde und mehr bei den Vinczes, ging dann in den Hof, sah sich auch dort um, reichte der Frau die Hand und lächelte bedauernd, weil er sie erst jetzt kennenlerne; schließlich versammelte er die Kinder um sich, nahm schnell noch einmal das Ferkel auf den Arm, das Liza bis jetzt abwechselnd mit den übrigen Kindern herumgeschleppt hatte, und sagte, zu Weinachten komme er zum Schweineschmaus. Bevor er jedoch ging, erblickte er das am Plankenzaun befestigte Kreuz.

„Was ist das für ein Zeichen?‘ fragte er mit heiterer Verwunderung. „Wer hat das dort oben angenagelt?“

Vincze meinte, der Junge habe sich, angeregt durch ein Gemälde, das er im Bethaus gesehen, da was ausgedacht: die dem Hof zugekehrte Seite sei die Hölle, die dem Garten zugewandte Seite jedoch, wo er sich aufhalte, sei das Paradies...

Bakischto legte einen Arm um Kálmán und sagte zu Vincze:

„Gib mir den Jungen, Béla... Ich schwör es dir, dieser kleine Kopf ist Goldes wert...“

3

Kaum hatte Bárányś Frau das zweite Kind zur Welt gebracht, kaum hatte Ferike zu zahnen begonnen, als sie schon wieder schwanger war; durfte jedoch eine gläubige Seele, die gewiß war, daß der Herr die Vögel unter dem Himmel und die Würmer unter den Steinen ernährt, murren und aufbegehren? Die Frau aber, die den Keim in sich tötet, wird zur Mörderin des eigenen Kindes und ist nichts anderes wert, als daß der Heiland seinerseits sie verwirft...

Als sie mit dem dritten Kind in den Wehen lag und zu stöhnen begann, fiel Lajosch in der Werkstatt vor dem verhängten Fenster auf die Knie, preßte die Stirn auf die gefalteten Hände und lächelte, als habe er die Last gesehn, die er auf sich zu nehmen und zu tragen hatte.

Ein volles Jahr zahlte er die Steuern, die ihm die rumänische Behörde rückwirkend auferlegt hatte; obgleich die Akten bei der „Machtübernahme“ verschwunden waren und ihre Gültigkeit verloren hatten, fügte es das Schicksal, daß er neuerlich Schulden abzustottern hatte, noch dazu fünfzig Pengő im Monat, und sooft der Stichtag heranrückte, entzog Bárány mit stummer Selbstironie seiner Familie den Betrag; wenn ihn zum ersten Mal seine Mission in die Falle gelockt hatte, so konnte er es zum zweiten Mal lediglich seiner Eitelkeit, der Verlockung von seiten des Satans verdanken.

Wenn er daran zurückdachte, erinnerte er sich noch ganz genau an jeden Augenblick: Der rumänische Gendarm hatte ihn von Großwardein nach Klausenburg geführt, um ihn von neuem den Ortsbehörden zu übergeben; der Soldat hatte mit aufgepflanztem Seitengewehr und gespreizten Beinen vor ihm auf der Bank gesessen, er aber hatte zum Fenster hinausgeblickt und von Zeit zu Zeit eine Zeile in sein Heft geschrieben, das auf seinen Knien lag; der Gendarm war froh gewesen, daß der Gefangene sich ruhig verhielt und beschäftigt war, erst als der Bekehrte mit jäh ausbrechender Inbrunst sein Werk vorzulesen begonnen hatte, war er verblüfft zusammengeschreckt.

Der Gendarm richtete sich auf, um ihn zum Schweigen zu veranlassen, aber als zum dritten Mal der Name Jesu erklang, zog er sich auf die Bank zurück und verfolgte stumm die Hand des Gefangenen, die da vor ihm schwebte, als deute sie auf das Kreuz von Golgatha, und fühlte sich sogar geschmeichelt, daß die Mitreisenden sich um sie versammelten und er auf diese Weise zusammen mit dem Häftling zum Mittelpunkt des Interesses wurde; er steckte sich eine Zigarette an, und es schien beinahe, als eifere sein Schweigen den Gläubigen noch mehr an; Bárány deklamierte indessen mit seinem klingenden Tenor:

Den Tod fürchte ich nicht, obgleich jeden Morgen
die Besucher fragen voller Sorgen:
„Ist Lajcsi noch nicht steif geworden?“
Stumm, hört' ich ihre Reden an,
meine Seele brannte in zweifachem Feuer dann.
Ich, der ich kein Leib mehr bin, nur noch Seele,
ruf, wenn sie mich fragen, wie's mir geht, „gut“
aus voller Kehle.
Selbst die Natur kann Verwandlung weben,
wenn Gott will, vermag die Axt auf dem Wasser zu schweben.
Oh, Wunder über Wunder, ich überleb' meinen Tod,
und mein Auge erblickt den Markstein Leben.
Ich wage nicht zu fragen: „Herr, wie kann's sein ?“
Als Zeugen aber ruf ich den Himmel an
und schreib es mit leuchtenden Worten ein:
„Gott hat das Leben mir zweimal gegeben!“

Zu Fuß führte ihn der Gendarm auf die Polizeiwache. Sie kamen vom Heumarkt, durchschritten die Gaswerkstraße, und als Bárány wie selbstverständlich vor seiner Wohnung stehenblieb und voll erschrockner Freude die Klingelschnur zog, weil er meinte, ein kleine Rast, ein Schluck Wasser, ein Bissen Brot könnten auch seinem Begleiter nicht schaden, der wohl auch nichts dagegen einzuwenden haben würde, geriet der Gendarm jedoch plötzlich in Rage, zerrte ihn vom Tor weg und jagte ihn im Laufschritt vor sich her zur Polizei, wo man ihn erst spät abends auf freien Fuß setzte.

Nach der Geburt des zweiten Kindes wurde Róza Nánáschi von unnatürlichem Eifer gepackt. Sie las jede Hühnerfeder vor den Toren der Häuser auf, webte aus allen möglichen Lumpen Teppiche und stierte mit ihren großen Knopfaugen mißtrauisch nach allen Seiten, in der dauernden Befürchtung, betrogen zu werden; nach kurzem Gewissenskampf schickte sie die Bettler mit leeren Händen fort, war bestrebt zu zeigen, daß sie den Verdienst ihres Mannes als Nebensächlichkeit betrachtete und gar nicht mit ihm rechnete, abends jedoch, wenn Bárány sich dem Bett näherte, lag sie mit verschränkten Armen da und starrte wie eine Scheintote auf die Zimmerdecke. Sonntags im Morgengottesdienst aber betete sie unter Tränen: „Herr, laß es nicht zu, daß der Satan den Samen des Hochmuts und Starrsinns in mein Herz streut"; einmal indessen brach es jäh aus ihr heraus: „Lieber himmlischer Vater, du kannst mir nur mit vierzig Grad Fieber beikommen!..."

Dieser Ausbruch entlockte sogar jenen gläubigen Seelen ein Lächeln, die gewohnt waren, der weiblichen Schwäche gegenüber sanft Geduld zu üben, und vielleicht erlaubte sich die linke Bankreihe der Männer diese Heiterkeit nicht so sehr, weil Róza Nánáschi mit so viel ehrlicher Aufrichtigkeit weinte, sondern bestätigte sich damit vielmehr ihre Einsicht, daß man von der unbeständigen Natur des Weibes nicht allzu viel verlangen dürfe; diese Auffassung war auch Lajosch Báránys Rettung, obgleich die unzähligen Reueanfälle seiner Frau, ihr immer von neuem ausbrechender Argwohn ihn an den Rand seiner Kräfte brachten.

Er wäre indes bereit gewesen, auch das zu ertragen, aber nachdem sie das zweite Kind zur Welt gebracht hatte, holte sie ihre Mutter vom Dorf herein, eine Weibsperson von mächtigem Wuchs, die, sooft sie auf der Straße unterwegs war, wie ein enormer Backofen einherschwankte; an den Füßen riesige Männerschuhe, an jedem Arm einen Korb, so schlurfte sie zur Stadt. Ihr Blutdruck schwankte um zweihundert, aber behandeln wollte sie sich nicht lassen; wie ein unter Druck stehender Dampfkessel zwängte sie sich mit ihren Körben in den Bus, puffte die Leute rücksichtslos beiseite, und wagte jemand zu protestieren,

schrie sie ihn mit ihrem fürchterlichen Mundwerk an: „Euch herausputzen, das versteht ihr, Drecksäcke! Zittern solltet ihr, denn der Antichrist klopft an die Pforte der Welt!“

Sie selbst war katholisch, eine bibelfeste Frau, in deren Sinn sich aber theologische Wahrheit mit der Wirklichkeit vermischte, wobei sie bald die Kirchenscheuen, bald die „Pharisäer“ tadelte; auf der Straße suchte sie mit jedermann Händel: sie beschimpfte die Fuhrleute, wenn sie ihre Pferde schlugen, schnauzte die Verkäufer an und schrie selbst dem Polizisten ein unflätiges Wort zu, der im hohen Helm, die weißbehandschuhte Linke am Säbelgriff, an verkehrsreichen Straßenecken auf und ab spazierte.

Sobald sie zu Hause ankam und mit ihrem Schatten schnaufend den Raum füllte, sah Bárány entsetzt zu seiner Frau hinüber, ihr Blick drückte jedoch eher freundliche Verlegenheit aus, als wolle sie zeigen, daß sie zwar zur Kenntnis nehme, daß die böse Zunge ihrer Mutter den Mann beunruhige, daß sie sie aber zugleich auch als Verbündete bei der Durchsetzung ihres Willens betrachte; in den Abendstunden, vor dem Einschlafen, wenn das Geschwätz, das er sich den ganzen Tag über von seiner Schwiegermutter hatte anhören müssen, in seinem Inneren nachklang, sprach Lajosch seufzend zu seiner Frau:

„Ich weiß nicht, was wir machen werden, wenn die Kinder von Mamuka alle möglichen Wörter aufschnappen…“

„Was für Wörter denn?“ fragte die Frau. „Übertreib doch nicht immer. Versuch doch endlich einmal, dich nicht ständig an meiner Mutter zu stoßen…“

„Sie wird uns Schwierigkeiten bereiten, sobald wir Ili und Feri taufen lassen wollen“, sagte Lajosch zaghaft.

Die Frau schwieg, als überlegte sie.

„Sie hat einen schlechten Mund, aber ich kann sie nicht hinauswerfen. Ohne sie würde ich vor lauter Arbeit umkommen.“

„Ich zähle ihr doch nicht die Bissen“, versuchte der Mann sie zu besänftigen. „Ich will bloß, daß sie das Wirken des Heiligen Geistes nicht stört.“

Róza schwieg eine Weile.

„Sie ist eine kranke Frau, was erwartest du von ihr?… Selbst wenn sie sich dem Herrn nicht ergeben hat, ist sie dennoch gottesfürchtig…“

Sie gähnte und schlief bald ein, aber Lajosch grübelte noch lange und wälzte sich unruhig im Bett.

Mit der Zeit erkannte die Schwiegermutter in ihm einen Feind, sie beobachtete ihn mißtrauisch und erdolchte ihn schier mit den Blicken.

In diesen Tagen begriff Bárány, wie notwendig es war, sich in Geduld zu fassen, um ja nicht von Leidenschaft übermannt zu werden und dadurch sein Leben zur Hölle zu machen; eben deswegen nahm er sich vor, mit den Gemeindeältesten zu sprechen, sich wieder eine Mission erteilen zu lassen und eigens nach Tărcaia zurückzukehren, um durch das persönliche Beispiel Zeugnis abzulegen von den Auserwählten des Herrn, um ihnen gerade jetzt die Geschichte von Sadrach, Mesach und Abed-Nego zu erzählen, die, obschon ins Feuer geworfen, nicht zugrunde gegangen, sondern noch mehr erhöht worden waren.

So selbstlos durfte er allerdings nicht sein, die Werkzeugtasche daheim zu lassen und die Mission nicht auch zum Gelderwerb zu nutzen, da doch seine Frau und ihre Mutter ihn ohnehin für einen Tagedieb hielten, den der Glaube zugleich auch mit leichtsinnigen und verantwortungslosen Illusionen erfüllt und der keine Ahnung davon hatte, was ein Stück Seife, ein Kilo Soda kosteten und wie schwer es war, die paar Pengő fürs tägliche Brot zusammenzukratzen.

Für die Reisekosten kamen auch diesmal die Gemeindemitglieder auf, und Bárány richtete es wieder so ein, daß er abends in Tărcaia ankam, einen Tag vor der Mittwochpredigt, denn er wollte die neuen Brüder erst kennenlernen, wollte die Glaubensgenossen der Reihe nach in ihren Wohnungen besuchen, wollte aus dem Tun und Lassen der geprüften Seelen Beispiele sammeln, aus dem Leben der Verfolger, die, siehe da, mit einem Mal zu Verfolgten geworden waren, um neben dem eigenen Leidensweg auch diese aufzuzählen und auf diese Art den Heiligen Geist ersprießlicher wirken zu lassen; außerdem hätte er gern etwas gearbeitet, hin und wieder eine Uhr repariert…

Jetzt jedoch hatte er noch weniger Glück als zum vorigen Mal, denn kaum in der Gemeinde angekommen, hatte ihn die Gendarmeriestreife als einzigen Ankömmling mit Tasche aufgespürt und sich auszuweisen genötigt, hatte ihm die Zulassung zum Wanderhandwerk verlangt und ihn schließlich auf die Wache gebracht. Dort wurde sogar erwogen, ob er nicht am Ende Partisan sei; der Wachtmeister mit der Hahnenfeder brüllte ihn an, er solle strammstehn und nicht mehr hinken, denn wenn er ihn mal zur Reparatur zwischen die Finger nähme, würde er vor ihm im Kreise laufen wie ein Tausendfüßler.

Kaum hatte er sich, noch dazu ohne Werkzeug, wieder zu Hause eingefunden, als seine Schwiegermutter den Augenblick für günstig hielt, sich für alle seine bisher begangenen Fehler an ihm zu rächen.

„Ich weiß nicht, wozu so einer überhaupt noch heiratet!“ fuhr sie ihn triumphierend an. „So ein Waschlappen, der nicht mal imstand ist, seine Familie zu erhalten!... Was hast du dir denn vorgestellt, kann man davon leben, daß man den lieben langen Tag die Nase in die Bibel steckt?... So ein Pharisäer betet auch ganz umsonst, seine Bitten werden sowieso nicht erhört...“

4

Nachts zogen Flugzeuge auf dem Weg nach Jugoslawien über die Stadt. Ihr tiefes Brummen ließ die Erde erbeben, die Fensterscheiben klirren, dann versank das Dröhnen wieder zwischen all den unbekannten Ängsten, die sich ihm in der Nacht zugesellten; die Leute sprangen aus den Betten, Kakabakter aber, ein Band um den Arm, das sie als Luftschutzwart des Stadtbezirks auswies, rannte in ihren Männerstiefeln vor den Fenstern auf und ab und schwenkte eine Taschenlampe mit violettem Schein:

HALLO!
HALLO!
LICHT LÖSCHEN!

HALLO!
MIT WEM REDE ICH DA, HE?!
HALLO!

Grüne und rote Leuchtkugeln stiegen auf, gleich hinterher platzten Flugabwehrgeschosse. Károly Macsuka wandte das Gesicht mit der Gelassenheit des Sachverständigen zum Himmel und zeichnete mit dem Zeigefinger, als wollte er den Batterien auf dem Runden Hügel, über dem Házsongárd und auf dem Schloßberg Signale geben, Kreuze in die Finsternis.

HALLO! HALLO! HALLO!
HALLO! HE!
VERDUNKELT DOCH ENDLICH!
HEHEHEHE!

Es wurde verordnet, daß in der Nähe von Mietskasernen, wo es keinen Unterstand oder Bunker gab, Laufgräben ausgehoben werden müßten; der Zaun, der den Hof abteilte, kippte mitsamt dem Kruzifix um — obschon die Männer bloß ein paar Meter auf dem unkrautbewachsenen Stück gegraben hatten —, denn die Mist- und Kompostschichten fielen bei jedem Spatenstich wie Sägemehl zusammen; dann wollten auch Kálmánka und Dani Gulliver ihren Eifer beweisen, kamen aber ebenfalls nur ein paar Meter weiter, denn aus dem Boden brachen alle Geheimnisse Sandos hervor: zwischen verbrannten Gummireifen und übereinandergehäuften Tannenreisern spritzten ihnen Fäkalien entgegen und besudelten sie von oben bis unten.

Bei Tante Pepi war ein Junge eingezogen, den man Mozu nannte und der nicht genügend Willen und seelische Energie besaß, morgens aufzustehn, obwohl sein Verdienst davon abhing; er zahlte Jákob Jakab jeden Tag ein Krügel Bier fürs Wecken und ermächtigte ihn sogar, ihm ein paar Backpfeifen zu verabreichen, falls er sich wehre, denn seinen Posten als Zeitungsausträger wollte er auf keinen Fall verlieren; sobald es also zu dämmern anfing, beugte sich Jákob aus seiner Kanapeelade und schüttelte Mozu.

„No, gyerünk! Los, auf!“ knurrte er. „Die Sonne scheint dir schon in den Hintern!“

Der kleine Kerl rührte sich, lächelte und bewegte dann die Lippen wie ein greinender Säugling.

„Laß mich schlafen, was sekkierst du mich?!“ sagte er und zog die Decke wieder bis ans Kinn. „Ich will schlafen!“

„Und wenn sie dich feuern, was frißt du dann, du Vieh?! Wirst noch lang genug unter der Erde schlafen. Jetzt aber klaub dir die Knochen zusammen, dalli!“

„Ich will aber nicht, basta!“ erklärte er so entschieden, daß der Judenbub einen Augenblick nachdenklich in seiner Lade sitzenblieb: Sollte sich’s Mozu am Ende anders überlegt haben?

Danach sprang er aus dem Kanapee, versetzte dem Kleinen eine Ohrfeige, richtete ihn auf und schrie ihm ins Gesicht:

„Da gibt’s kein Zurück mehr, Mensch! Du hast mir schon so viel Bier spendiert, daß es eine Sünde wäre, dich verkommen zu lassen!“

Fünf Minuten später schnaubte Mozu, unter den Wasserhahn im Hof gebeugt, und war Jákob Jakab dankbar.

Seit Aranka von ihrem Vater hinausgeworfen worden war, saß sie den ganzen Tag neben dem Schusterbänkchen, fädelte Schnur in die Nadel, machte das Rahmenrädchen heiß und färbte Leder; unterdessen ging Frau Miklósch auf den Markt und schleppte Schweineschädel, Grünzeug und Milch für ihre schwangere Partnerin herbei; sie sah, wie Aranka, während ihre Finger flink den Zwirn zusammendrehten, den Mann anlächelte, und warf ihm haßerfüllte Blicke zu, sooft sie Miklósch dabei ertappte, wie er, ungeachtet dessen, daß das Zigeunermädchen mit dem dicken Bauch neben ihm saß, mit jeder Frau, die in die Werkstatt trat, zu scherzen begann; sooft sie aber bemerkte, daß Aranka trank oder rauchte, schlug sie ihr auf die Hand.

„Was für ein Kind willst du bekommen, du... du Närrin?“

Wegen Macsuka trauten sich die Honvéds nicht mehr zu den beiden Schwestern, und als über der sich in der Höhe verlierende Stiege, in der Umgebung der Sandgru-

ben das Gras naß zu glänzen begann und Mulden und Senken von wenig einladender Feuchtigkeit erfüllt waren, ließ sich Lidi im reformierten theologischen Seminar als Wäscherin anstellen, während Erzsi einige Wochen untätig zu Haus saß, bis ihr schließlich das Glück in der Gestalt Csoplis in die Wohnung hinkte.

Oft hatte der Krämer die Schwestern am Fenster belauert, solang sie der freien Liebe noch nach Herzenslust frönen durften; auf dem Trottoire auf den Zehenspitzen stehend und krampfhaft um sein Gleichgewicht bemüht, überlief es ihn zuweilen heiß bei dem, was er erblickte, und falls Bekannte vorbeikamen, deutete er ins Zimmer, während er die Hand vor den Mund preßte, als müßte er ein Lachen unterdrücken, dabei zermarterte er sich wegen seiner sexuellen Unbeholfenheit und malte sich lüstern aus, wie die Landser in Umarmungen vergingen; wenn sich dann tags darauf Erzsi wie zufällig in seinem Laden einfand, versuchte er eine überlegene Miene aufzusetzen, obzwar die Mehlschaufel in seiner Hand zitterte, und tastete sich mit den Blicken über die Waage hinweg nach ihren üppigen Brüsten und kräftigen Hüften. Letzten Endes war es Csopli, der aus Macsukas Dazwischentreten Nutzen zog. Zum ersten Mal, als Erzsi sich überwand, ihn um Kredit zu bitten, winkte er ihr errötend, ihm ins Hinterzimmer zu folgen, an die Ladentür jedoch hängte er einen Zettel mit folgender Aufschrift:

KOMME GLEICH!

Seit jenem Tag schlüpfte Erzsi immer wieder zur Hintertür hinaus, ein Kilo Brot, ein Paket Margarine oder eine in Papier gewickelte Pferdewurst unter dem Arm; ihr Rock war verknüllt und stets voll von dem Zeug, mit dem Csopli gerade hantiert hatte: Malerton, Mehl oder Gips. Lidi kam am Abend blaß und erschöpft aus der Wäscherei, nahm die letzten Erwerbungen der Schwester der Reihe nach in Augenschein, verzog den Mund und fragte mit einer Stimme, die im ewigen Dunst der Wäscherei jeden Klang verloren hatte:

„Und wegen dieser mageren Kost schiebt der idiotische Csopli Wache unter dem Fenster?“

Die andere zuckte nervös die Achseln:

„Krieg ist Krieg!“ entgegnete sie. „Sei nicht wählerisch!“

Gulliver trug sich mit dem Gedanken, nach Deutschland in eine Waffenfabrik zu gehn — seit einigen Tagen wurden Hilfsarbeiter angeworben. Er verkaufte daheim in der Csík ein Stückchen Boden, erstand für Dani ein finnisches Messer in Lederscheide, ein Gewehr mit kurzem Lauf und einen Helm und grinste gerührt übers ganze primitive mongolische Gesicht, als er den Kampfeseifer seines Sohnes sah, der sich in dieser Montur stolz hin und her drehte, zum Tor rannte oder flach auf dem Boden vorwärtsrobbte und Kálmánka von Zeit zu Zeit zurief:

„Warum kämpfst du nicht?! Feiglinge haben keine Heimat!“

Kálmánka schlich beschämt und gedemütigt hinter seinem Kommandanten her; der junge Gulliver mit seiner Kampfeslust erdrückte seine schwächliche Natur und beherrschte seinen Willen so sehr, daß er nicht umhin konnte, alles zu tun, was er verlangte.

Erzsike war wieder schwanger; schon schwerfällig geworden, stand sie beim Wäschewaschen weitab vom Trog, um ihren Bauch zu schützen. Sie hatte oben in der Schmetterlings-Siedlung, bei Frau Bajká Arbeit gefunden, deren Mann in der Nähe des Friedhofs eine Tischlerei besaß. So wie sie den Klingelknopf berührte, stürzte ein Wolfshund herbei, kehrte um, tauchte wieder auf und apportierte einen Besen.

Bei der Gattin des Tischlermeisters wohnten ein Postfräulein und ein Rechtsanwalt in Untermiete, für die Erzsike die Wäsche waschen und die Zimmer aufräumen mußte.

Kaum hatte Erzsike das Tor passiert, begann die Meisterin in singendem Tonfall zu plappern:

„Erst fegen Sie den Hof, liebe Frau Vincze, dann jäten Sie ein wenig und karren ein paar Eimer Wasser für die Blumen herbei; eine halbe Stunde darauf, wenn Sie dies alles gemacht haben, können Sie der Reihe nach die Zimmer in Angriff nehmen; ich fache bis dahin das Feuer in der Waschküche an und stelle Ihr Essen, ein wenig Mischmaschsuppe, zum Wärmen auf den Herd; Bohnen

mit Kartoffelpaprikasch und Fleischbrühe, ein paar Grießtascherl sind auch drin, sehr schmackhaft; beeilen Sie sich, es gibt eine Menge zu tun, und bald ist der Tag um…“

Die Rationierung der Lebensmittel und die schweren Tage, die noch folgen würden, zwangen sie zu peinlicher Sorgfalt, sie tischte ihr alle möglichen und unmöglichen Speisereste auf, aber die neue Bedienerin sollte nicht allzu lange Gelegenheit haben, ihr Essen zu genießen, denn gelegentlich einer großen Wäsche verschwand ein Bettlaken mit eingesticktem Monogramm, das dem Postfräulein gehört hatte, und Frau Bajká ließ sich weder durch Tränen noch durch Schwüre erweichen. Niemand anderer als die Waschfrau hatte damit hantiert, also konnte nur sie es gestohlen haben. Sie könne man nicht betrügen, ohoho: da hatte sie doch mal ein Dienstmädchen aus Gheorgheni gehabt, das Handtücher, Polsterbezüge und Bettlaken, um den Leib gewickelt, hinausschmuggeln wollte — naß, wie sie sie aus dem Einweichwasser geholt hatte. Es tue ihr aufrichtig leid, daß es so gekommen, aber nun sei sie halt gezwungen, ihr drei Tage vom Lohn abzuziehn, und lege fortan keinen Wert mehr auf ihre Arbeit.

Dieser Vorfall erregte Erzsike so sehr, daß sie krank wurde. Stundenlang lag sie mit kalten Umschlägen auf der Stirn, und, als hätte sie eine Gehirnerschütterung, verschwammen die Möbel vor ihren Augen im Ungewissen.

Drüben bei den Langfelds lag der alte Matha im Sterben; trotz all des Kummers, da selbst tagsüber die Sirenen heulten und die Flugzeuge auch nachts dröhnten, hielt Jákob Jakab den Moment für geeignet, seine Zirkusvorstellung aufzuführen. Er verschaffte sich etliche verblichene, stumpfe Perücken, zwei Bierseidel, ein halbes Dutzend bunter Kugeln, einen dünnen Gummischlauch, pinselte auf ein Leintuch eine Clownmaske und hängte es neben die Tür. Schmilaisik war sein Hauptmitarbeiter, Mozu richtete er zum Clowngehilfen her, bemalte seine Wangen mit Mehl und klebte ihm einen halben Gummiball über die Nase.

Die Nachbarn kamen samt ihren Kindern, sie füllten das Zimmer und setzten sich sogar auf das Bett des Sterbenden, dichtgedrängt hockten sie unter der niedrigen Decke beieinander. Noch bevor jedoch das Programm an-

gefangen hatte, heulten die Sirenen auf, und Kakabakter dröhnte mit ihren Stiefeln unter dem Fenster vorbei:

HALLO! HALLO! HALLO! HEHE!
HE! HALLO!
SOLL ICH EUCH DIE FENSTER EINWERFEN?

5

Das Schwein hatte das Gewicht von dreihundert Kilogramm erreicht; auf Anraten der Hóschtáter Sippschaft ließ sich der Eigentümer für die Berliner Mustermesse vormerken und fütterte das Tier nun ganz fachgemäß, damit es nicht vor der Zeit zu sehr verfette, damit das Schmer sein Herz nicht belaste und seine Beweglichkeit beeinträchtige; wenn zuweilen eine kleine Unlust dem Schwein den Blick trübte und es auf den Hinterbeinen stumm dasaß, ließ Herr Milágyi es sofort mit Menschenharn abreiben; war seine Verdauung nicht ganz in Ordnung, machte er ihm einen Einlauf, streute Bittersalz in das Futter, auch sorgte er dafür, daß es täglich sein Grünfutter bekam und sich zwei, drei Stunden an der frischen Luft tummelte.

Die Bauarbeiten zogen sich in die Länge, gerieten immer wieder ins Stocken; der Verkauf von Zement war gesperrt, der von Schamottziegeln ebenfalls, die Lieferung der Backbleche, der Einspritzpumpen, der Backofentüren verzögerte sich wegen Militäraufträgen, und Herr Milágyi verbrachte halbe Tage auf dem Gang der Korpskommandantur bei dem Versuch, den Bau seiner Werkstatt als zukünftiger Militärbäckerei zu beschleunigen, wurde aber mit Versprechungen und Vertröstungen abgespeist.

Vor einem der Öfen in der Bäckerei sprudelte Grundwasser hervor, Ratten kamen zum Vorschein; eines Abends sagte Vincze, man müßte die elektrischen Leitungen und die Verteiler nachsehen, Gift ausstreuen und Rattenfallen aufstellen; Herr Milágyi hielt es indessen nicht mehr für der Mühe wert, die Wände aufbrechen und Kabel mit

neuer Isolation einlegen zu lassen, dafür hatte er jetzt weder Geld noch Zeit. Er unternahm nichts, außer daß er einen jungen, flinken Dackel anschaffte, der augenblicklich die Rattenlöcher aufspürte und stundenlang, bellend und bis zur Brust zwischen den Stücken des aufgebrochenen Zementfußbodens stehend, buddelte.

Eines Morgens, als der Zigeunerjunge in die Grube hinabstieg, um nachzusehn, ob das Feuer schon niedergebrannt sei, blieb er mit seinem Pantoffel am Betonsims hängen, griff im Fallen nach dem lockergewordenen Stromverteiler und spürte auf der Stelle einen gewaltigen Schlag, denn unter seinen Sohlen stand ja das Wasser, und der Strom durchzuckte ihn wie eine kreisende Axt. Der Lehrling überschlug sich, und ehe Bakischto ihn aus der Grube gezerrt und auf den Zement ausgestreckt hatte, war er schon bewußtlos: die Zunge hing ihm verquollen aus dem Mund, sein bläulich angelaufenes Gesicht war schweißbedeckt; Bakischto goß abwechselnd eine Kanne kaltes und eine Kanne warmes Wasser über ihn, riß ihm das Hemd vom Leib und versuchte es, neben ihm kniend, mit künstlicher Atmung; der schwächliche Lehrling scheuchte mit seinem Gejammer die ganze Werkstatt auf — sogar von der Straße strömten die Leute herbei. Behende und energiestrotzend tauchte Herr Milágyi auf und fing, um sein eigenes Entsetzen zu verbergen, sofort zu toben an:

„Der Teufel soll ihn holen, so ein Trottel!... Wie oft hab ich ihm gesagt, er möge den Stromverteiler nicht anfassen?!“

Kuki lag sechs Wochen im Krankenhaus; Bakischto besuchte ihn zweimal wöchentlich, Donnerstag und Sonntag, brachte ihm zwei, drei Kremschnitten mit und steckte ihm, obgleich er wußte, daß es verboten war, ein paar Simfonia-Zigaretten zu, bloß um den Jungen bei guter Laune zu erhalten und damit er sich sobald wie möglich kräftige; im Spaß versprach er ihm sogar, ihm die Bezeichnungen der Geschlechtsteile auf Esperanto zu verraten, sobald er aus dem Krankenhaus entlassen und wieder zu ihnen zurückgekehrt sein würde.

Herr Milágyi witterte Gefahr; Fisole hatte ihm vertraulich mitgeteilt, daß Bakischto Kuki regelmäßig be-

suche, und er befürchtete, der Geselle könnte dem Zigeunerjungen Ratschläge geben, so daß er sich am Ende mit dem Krankengeld nicht zufriedengeben, sondern Schadenersatz beantragen würde. Aus diesem Grund ließ er Vincze sogar während der Arbeitszeit oft ins Wirtshaus hinüberrufen, befahl der Frau, einzuschenken, ohne es dem Bäcker anzukreiden, und schickte, um sich zu rechtfertigen, eine Art Botschaft an Vékásch:

„Sagen Sie doch selbst, Vincze: Welchen Sinn hätte es gehabt, an dem Kramladen herumzurenovieren und womöglich einen Haufen Geld zu investieren, nachdem ich ihn früher oder später doch abreißen lasse?... Aber gesagt hab ich's tausendmal: Gebt acht, wie ihr damit umgeht, Leute!"

Vincze stützte sich mit dem Ellenbogen aufs Pult, trank seinen Schnaps und schwieg; weder hatte er Lust, jemand zu verteidigen, noch, jemand anzugreifen. Er arbeitete seine acht Stunden, war bereit, auch Überstunden zu machen, wenn man sie bezahlte, aber in Unannehmlichkeiten wollte er sich nicht verwickeln lassen, schließlich hatte er Familie.

In solchen Augenblicken rief er sich seine lebhaften Vorstellungen von früher in Erinnerung, als er geradezu gewünscht hatte, sich an gefahrvollen Unternehmungen zu beteiligen; deren Ergebnis hätte sein sollen, daß später einmal Tausende von Arbeitern, glattrasiert und in weißen Hemden, an reichgedeckten Tischen sitzen und überall zugreifen dürften, soviel das Herz begehrte: daß jeder etwa ein ganzes Brathuhn, dazu Brot schlingen und sich mit Wein vollaufen lassen konnte, ohne alle Umstände; und sämtliche Befehle sollten von diesen schweigsam schmausenden Arbeitern irgendwelchen Laufburschen oder dergleichen erteilt werden, die den ganzen Tag zwischen dem großen Speisesaal und den Verwaltungsgebäuden der Stadt hin und her zu rennen hatten; aber dieser Traum war längst ausgeträumt...

Seit ihn der Zug erfaßt hatte, war er nicht mehr fähig, mitfühlend an jene zu denken, die, wie ihm bekannt, so lang auf die Sohlen gepeitscht wurden, Nägel unter die Fingernägel getrieben und in gleichmäßigen Abständen Wasser auf die kahlgeschorenen Schädel getropft bekamen,

bis sie ihre kommunistischen Genossen verrieten; sein eigener Leidensweg erschien ihm erhabener und würdig genug, um ihn so weit zu bringen, daß er die Berichte über das Unglück anderer geduldig, aber gelassen anhören konnte, auch an Bakischto störte ihn lediglich die Überlegenheit, mit der er ihn kleinkriegen wollte.

Herr Milágyi war Vinczes Schweigen überdrüssig geworden, er schlug auf den Tisch und wandte sich aufgebracht an eine imaginäre dritte Person:

„Geht in Ordnung, bitte schön! Dieser Zigeunerwirtschaft setz ich eine Ende, sobald ich aus Berlin zurückgekehrt sein werde!“

Tagelang tat er, als interessierte ihn die Bäckerei überhaupt nicht; er saß in der Schankstube herum oder trug sich einen Hocker nach hinten in den Hof und betrachtete stundenlang das Schwein, redete zu ihm, kraulte es hinter den Ohren, grunzte in den gleichen Kehllauten, und falls sich die Frau oder ein Fremder näherte, hob er nur unwillig den Kopf, als seien sie bei irgendwelchen gemeinsamen Geheimnissen gestört worden, und sein Blick schien abweisend und gereizt zu sagen: Was willst du, warum läßt du uns nicht in Ruh?

Der „triumphale“ Vormarsch der Deutschen geriet indessen ins Stocken. Die Zeitungen „Esti Lap“, „Ellenzék“, „Keleti Újság“ schrieben von erbitterten Kämpfen und elastischen Absetzbewegungen, die Regierung rief die Bevölkerung zu Disziplin und Opfermut auf und bereitete sie auf eine längere Kriegsdauer vor; die neue Situation war Wasser auf Herrn Milágyis Mühle.

Fast gleichzeitig kamen ein halber Waggon feuerfeste Ziegel, die Heizvorrichtung und die Bestandteile für die Backöfen an; die Papiertüte nahm wieder ihren Platz auf seinem Schädel ein, wiederum trank er mit den Arbeitern um die Wette, sein mächtiger Leib bebte vor Lachen; er lieh sich hier und dort zwei-, dreihundert Pengő, belastete das Geschäft bei der Kreditbank mit zehntausend Pengő und spürte mit einem Mal die produktive Spannung, die ein derartiges Geschäft mit sich bringt, auf wie ersprießliche Weise Herz und Hirn beschäftigt werden durch einen sicheren Einsatz, der allerdings eben durch seine solid scheinende Beschaffenheit die Befürchtung aufkommen

lassen muß, daß dennoch etwas schiefgehn könnte, so wie auch den gewitztesten und erfahrensten Abenteurer immer wieder die Beunruhigung durch eine mögliche Entlarvung vorwärtstreibt.

6

Kuki konnte seinen Dienst selbst nach drei Monaten nicht wieder antreten; sein Schädel brummte, er stotterte und wurde fortwährend von Schwäche befallen; als angemeldeter Arbeiter erhielt er von der Krankenkasse monatlich sechzig Pengő, und Herr Milágyi dachte gar nicht daran, ihn wiedereinzustellen, Bakischto aber ließ er in Ruh, hoffentlich würde die Angelegenheit mit dem Schadenersatz einschlafen; der Geselle jedoch behielt den Fall im Auge, schrieb alles ausführlich nieder, ließ gleich mehrere Abschriften anfertigen, um sie der Bäckergewerkschaft zu unterbreiten und den Prozeßakten beizufügen.

Zum Herbst wurde die neue Werkstatt, in die Vincze mit seinen Leuten hinüberwechseln sollte, fertig, und der Besitzer nahm noch zwei weitere Gehilfen an: Jánosch Szélpál, einen langen, verschlagenen Bäcker mit großem Adamsapfel, und Pruner, einen dicken Kerl, der sich träg bewegte und eine Art hatte, hin und her zu gehn oder sich eine Zigarette anzustecken, als beschäftigte ihn dauernd etwas, was ihm jedoch um keinen Preis einfallen wollte. Schon am zweiten Tag rechnete Bakischto aus, daß in der neuen Bäckerei das Arbeitstempo viel schneller und die Produktion um vierzig Prozent höher war, so daß es vollkommen berechtigt wäre, von Herrn Milágyi zumindest fünfzig Pengő Gehaltserhöhung für die Angestellten zu fordern.

Vincze sagte nichts; befangen machte er sich neben ihm zu schaffen, schwieg lang, denn er hatte in bezug auf seine Gehaltserhöhung das Versprechen des Besitzers bereits erhalten, außerdem kam es ihm beleidigend vor, daß die neu Angestellten ebenfalls schon ein höheres Einkommen

genießen sollten; Vékásch allerdings wußte von all dem noch nichts.

„Béla, man müßte mit dem Chef sprechen“, sagte er. „Für Knaster allein können die Leute doch nicht arbeiten.“

Vincze sah ihn fast erschrocken an.

„Geh und red mit ihm, ich steck meine Nase da nicht hinein. Verwickelt mich nicht in diesen Kram.“

„Warum sollte ich dich nicht mit hineinziehn?... Wenn jeder sich nur um sich selbst kümmert, scheißt der Chef uns heut, morgen auf den Kopf!“

„Er tut ohnehin, was er will. Beschwatzen läßt der sich nicht. Eher wirft er uns alle hinaus.“

„Dann also sollen wir lieber kuschen?... Diese Philosophie hab ich gern. Bloß hängt sie mir schon zum Hals heraus.“

„Und mir deine Bevormundung. Als wäre ich ein Scheißkerl, der nicht bis drei zählen kann!“

Vinczes Hand blieb unbeweglich auf dem Brett liegen; Bakischto sprang in die Grube und riß das Türchen auf, über seinen nackten Oberkörper tanzte der Feuerschein, er starrte grübelnd in die Flammen.

„Ich hätt mich soeben nicht hinreißen lassen dürfen“, dachte Vincze. „Aber was zum Schlag sekkiert er mich? Ich respektier seinen Verstand, seine Strebsamkeit, sein Esperanto ebenfalls... aber ich hab’s ihm hundertmal gesagt: mich soll er aus dem Spiel lassen!“

„Nein, ein Scheißkerl bist du nicht, Béla“, sagte Bakischto. „Im Gegenteil, du bist gescheiter, als man denkt...“

„Dann also, was willst du noch?... Hältst du mich vielleicht für einen Angeber, weil ich nicht im Wirtshaus herumsitz und Streik mach?“

„Ich bin nicht der Mensch, der für Schnaps von dir einen Dienst erwartet“, entgegnete Vékásch.

„Wer dann?... Ich vertrink mein eigenes Geld, und wenn ich dran ersticken sollte; aber dich ärgert ja Was anderes...“

„Was sollte mich ärgern? Was hab denn ich vom ganzen? Ich werf auch meinen Hut in die Luft und geh, wohin ihn der Wind bläst...“

Nun lächelte er wieder sein überlegen-leidvolles Lächeln, Vinczes Wut legte sich und hinterließ beschämte Verwirrung: „Was will er denn wieder?... Er bringt einen um den Verstand!“

„Ich bin nicht böse“, sagte er, „ich hab dich nur gebeten, mich in nichts zu verwickeln... ich hab Familie!“

Durch die Ölfeuerung verkürzte sich die Zeit zum Anheizen der Backöfen von einer Stunde auf zwanzig Minuten, der Arbeitsrhythmus wurde dadurch beschleunigt: kaum kam ein Schub heraus, mußte der Teig für den nächsten fertiggeknetet sein; aber Herr Milágyi sah eine so bedeutende Erleichterung darin, daß kein Holz gespalten und nicht mit Spänen vorgeheizt, keine Scheite gelegt und nachher auch keine Kohle und Asche herausgeholt werden mußte, daß ihm die Zahl der Arbeiter selbst für sechs Backöfen ausreichend zu sein schien und er der Hóschtáter Vetternschaft bei einem Glas Wein erklärte, in keiner Werkstatt der Stadt führten die Bäcker ein solches Herrenleben wie bei ihm, wo alles mechanisiert sei.

„Du drückst nur auf die Kipfelpresse, und schon liegen dreißig gleich lange Würstchen da: Alles läuft wie am Schnürchen!“ sagte er und klopfte mit dem Siegelring an das Glas, aber seine Stimme klang schon etwas farbloser, müder, dehn er fühlte, daß Vékásch ihm in dem Entschädigungsprozeß eine Schlinge legen wollte, der er sich schwerlich entziehen können würde, und er wußte, wenn schon die Presse den Fall einmal ausposaunte, würde das sein Geschäft im Handumdrehn um seinen guten Ruf bringen, dessen es gerade jetzt so dringend bedurfte; insgeheim hoffte er, sich mit Bakischto verständigen zu können, vielleicht würde dieser Hornochse imstande sein, Kuki zu überreden, für einen Hunderter das Maul zu halten. Später aber, sobald die Sache eingeschlafen wäre, könnte er sich auch diesen Stänkerer vom Leib schaffen. Er wußte bloß nicht, wie sich ihm nähern.

Seit einiger Zeit ließen die Honvéds jeden Sonntag in seiner Werkstatt Fleisch braten, und Herr Milágyi wünschte, daß abwechselnd einer der Bäcker dabei helfe, das heißt, gegen Stundenlohn das Einschieben und Wenden des Bratens besorge, während der Feldwebel und die

Soldaten drüben in der Schenke tranken, aber weder Szélpál noch Pruner wollten die Arbeit an ihrem freien Tag übernehmen, sie schufteten schließlich für vier Mann, mitunter hatten sie kaum Zeit, pinkeln zu gehn oder eine Zigarette zu rauchen, und waren froh, nach den Ausschweifungen am Samstag mal ausschlafen zu können.

An ihrer Stelle sprang Vincze ein.

Halbe Rinder oder Schweine wurden aufgeschalt und die Fleischstücke in riesige Backbleche gelegt, während des Wendens spritzte das Fett heraus, beißender, erstickender Rauch quoll aus dem Backofen; die Wirtin brachte einen halben Liter Schnaps und stellte ihn neben die Grube, wo Vincze mit gleichmütiger Ausdauer hantierte, die Bleche wendete und nur ab und zu einen Zug aus der Flasche tat; während er mit einem Ohr nach der Treppe lauschte, ließ er ein Mords-Rückenstück oder ein Trumm Schlegel aus dem Blech kippen, schob es mit der Schaufel nach vorn, spießte es auf eine Gabel und warf es in einen Eimer; die beiden Soldaten kehrten weinselig zurück und ließen vor Freude, daß nichts Vorschriftswidriges passiert war, einen Liter Bratenfett ablaufen, für den „Herrn Bäkker", sollte er's doch mit nach Hause nehmen.

Am Montag, wenn die andern zur Arbeit kamen, begannen sie schon während des Umkleidens voll gezielten Abscheus den fettbespritzten Zementboden zu besehn, blickten Vincze an und blähten sich, obzwar sie ihn beneideten, voll Überlegenheit, weil Vincze eine Arbeit übernommen, zu der Herr Milágyi sie nicht einzuspannen vermocht hatte.

Ah einem solchen Montag ging Bakischto zum Bäckereibesitzer und sagte, er wolle mit ihm sprechen. Diesmal unterdrückte Herr Milágyi mit stummer Ergebenheit all seine Abneigung, nötigte ihn sogar nach vorn in die Wohnung und schlurfte hoffnungsvoll hinterher: Da war nun die ersehnte Gelegenheit, die Sache mit Kuki vorteilhaft zu erledigen; Bandi setzte sich ihm gegenüber und sagte freundlich:

„Herr Milágyi, eine Gehaltserhöhung wäre längst fällig gewesen. Die Leute rechnen zumindest mit fünfzig Pengő Aufbesserung."

Der Chef sah ihn lachend an:

„Ich versteh nicht, Vékásch! Wer sind Sie denn für diese Leute? Der gute Onkel?“

Bakischto zuckte nicht mit der Wimper, er machte bloß die Hand auf, als entfaltete er ein Papier.

„Ich will Sie nicht tadeln, geb Ihnen aber einen Rat: Wenn Sie sich nur für sich selbst einsetzen, kommen Sie schneller zum Ziel…“

Bakischto verstand die Anspielung und lächelte:

„Sehen Sie, Herr Milágyi, Sie kennen mich nicht: Mir liegt nicht viel am Geld. Ich könnte auch mit einem Stück Brot und einem Schluck Wasser auskommen. Mir genügt ein Anzug und zehn Stück Simfonia täglich…“

„Dann also, was wollen Sie?“ fragte Herr Milágyi und breitete bedauernd die Arme aus.

„Daß es eben jedem für das Stück Brot und einen Anzug reicht.“

„Larifari!“ winkte Herr Milágyi ab und drehte sich halb auf dem Stuhl um. „Das ist Apostelgehabe. Geltungsdrang…“

„Kann sein“, lächelte Bakischto. „Aber solang ein größeres Stück Brot, ein haltbarer Fetzen solche Anziehungskraft besitzen, wird es immer auch Apostel geben, Herr Chef…“

„No, elég“, brummte Milágyi, „Na, genug!“, und stand auf. „Lassen wir das. Reden wir vom Wesentlichen...“

„Bitte, so hab ich es mir auch vorgestellt.“

„Dann begnügen Sie sich damit, daß ich Ihre eigene Forderung nach höherem Lohn akzeptiere, und basta. Dafür aber erwarte ich, daß in der Werkstatt Ruhe herrscht…“

Bakischto lächelte wieder, und der Chef entnahm diesem Lächeln, das eher mitleidig als unterwürfig war, daß zwischen ihnen beiden nur mehr die Gewalt entscheiden könne.

„Das heißt mit einem Wort, ich soll für fünfzig Pengő im Monat den Mund halten und auch die Sache mit Kuki vertuschen?... Das wäre ein zu geringer Preis, Herr Chef…“

Milágyi kratzte sich mit dem beringten Finger im Hemdschlitz und warf einen hilfesuchenden Blick hinter die Theke, wo die Frau stand.

„Was wollen Sie?!... Mir an die Gurgel oder in die Tasche fahren? Sagen Sie offen: was wünschen Sie von mir?!“

Er schlurfte um den Tisch herum, sein Hals schwoll, lief lilarot an; die Wirtin, in der der Bewahrungstrieb stärker war als die blinde Wut, sagte:

„Es ist wirklich nicht schön von Ihnen, daß Sie immerzu gegen uns hetzen. Sie verdienen doch auch hier Ihr tägliches Brot. Statt Frieden zu stiften und dem Balg gut zuzureden, daß er nicht so aufsässig ist, stacheln Sie ihn noch auf und schicken ihn zum Gericht...“

Herr Milágyi steckte die Hände in die Taschen und wippte schnaufend auf seinen doppeltbesohlten Schuhen auf und nieder, da er aber den bittend-versöhnlichen Ton, in dem sie sprach, als demütigend empfand, fuhr er sie an:

„Du hast dich nicht einzumischen!... Mit solchen Erpressern... mit solch aufwieglerischen Kerlen verhandele ich nicht... Es wird sich gleich herausstellen, in wessen Namen er mich anzapfen will!“

Er stürzte zur Tür, auf die Gasse hinaus, seine Wut trieb ihn im Eiltempo über den Flur, in die heiße Werkstatt voll Mehlstaub; schon auf der Trepe begann er zu brüllen:

„Szélpál!... Pruner!... Paszuly!...“

Die beiden neuen Gehilfen und der Lehrjunge liefen erschrocken herbei; Vincze stand am Backtrog, kehrte ihnen den Rücken zu und tat, als merke er nichts; am vergangenen Sonntag beim Fleischbraten hatten ihm die Honvéds einen halben Liter Kornschnaps gespendet, den er hinter den Rutenkörben in einer Nische versteckt hielt, von Zeit zu Zeit holte er ihn hervor und nahm einen Schluck; als Herr Milágyi hereinstürmte, war er schon ganz ordentlich beschwipst.

„Na, tessék!“ schnaufte der Chef mit versagender Stimme, als wäre er am Ersticken. „Na, bitte! Sagt mir jetzt ins Gesicht, was euch nicht paßt!... Ich brauch weder Vermittler noch Zuträger... Hören wir also eure Beschwerden!“

Vincze drehte sich um und grinste die Kerle an; es machte ihm Spaß, zu sehn, wie sie plötzlich ganz zahm wurden.

„Na, heraus mit der Sprache!“ rief er. „Was steht ihr da wie die begoßnen Pudel! Packt schon aus!“

Herr Milágyi warf ihm einen erstaunten Blick zu und wandte sich dann den Dreien zu.

„Wollen Sie die Güte haben, diesen Schuh mal anzusehn“, sagte Szélpál und hob seine vertretene Fußbekleidung hoch. „Es ist noch keine Woche her, seit ich sie gekauft hab, und schon sind sie kaputt…“

Pruner steckte sich eine Zigarette an und spuckte nervös die Tabakfäden aus.

..Die Strapaz ist schon groß, das ist klar… Manchmal hat man nicht einmal Zeit zum Pinkeln…“

„Tovább!“ schrie Herr Milágyi. „Weiter! Ich sehe, ihr habt eure Lektion gelernt… Die Esperantoaufgabe!“

Bakischto stand ruhig hinter ihm.

„Diese Lektion war nicht schwer zu lernen“ sagte er. „Schließlich sind sie nicht blind.“

„Sie haben zu schweigen! Hier sind Sie jetzt eine Null. Ich bin auf die Meinung der Leute neugierig!“

„Dann belieben Sie vielleicht, Vincze zu fragen: hat er nicht versucht, Ihre geschätzte Aufmerksamkeit auf die Gefahr eines Unglücks durch den lockeren Stromverteiler zu lenken?“

Vincze drehte sich nicht um, er tat noch einen Zug und stellte die Flasche auf ihren Platz; die Fragen flogen auf ihn zu wie Messer, die zwischen seinen Schulterblättern, in seinem Nacken steckenblieben; jeder Satz, ihn in den Zeugenstand rufend, versengte ihn, die Worte überstürzten sich und liefen zuhauf, um von dort eben der Reihe nach seine Gegenwart zu verlangen und ihn in diesen stürmischen Kampf auf Leben und Tod verstricken.

„Es genügt nicht, den Mund voll zu nehmen, bitte auch Beweise zu erbringen! Ich habe Sie ermahnt, gewarnt…“

„Vielleicht haben Sie recht, aber… ebenso hätten Sie uns auch vor dem Atmen warnen können!“

„Genug von diesem… diesem bolschewistischen Geschwätz… Meinen Sie, ich weiß nicht, wozu Sie die Arbeiter aufwiegeln?…“

„Wenn man die Fresse nicht hinhält, um sich eine hineinhauen zu lassen, ist man gleich ein Bolschewik. Kennen wir schon…“

„Ob Sie’s kennen oder nicht, überlegen Sie erst, bevor Sie was reden… Falls Sie nicht vors Kriegsgericht kommen wollen!...“

„Es wird sich herausstellen, wer zuerst vors Gericht kommt! Diese Sache laß ich nicht auf sich beruhn: wenn’s drauf ankommt, beklag ich mich beim Herrgott selber!“

„Sie erheitern mich. Und wen nehmen Sie als Zeugen?“

„Den Vincze!“

„Hören Sie, Vincze? Haben Sie gehört, was er sagt?“

Der jedoch hielt sich am Muldenrand fest und drehte sich noch immer nicht um; der Teig war blasig aufgegangen und füllte den Trog bis zum Rand; statt sich von dem Geschrei verwirren zu lassen, durchlebte er plötzlich von neuem jene Nacht, als er sich zu Fuß von Aiud nach Klausenburg aufgemacht hatte; aus Sehnsucht nach dem Mädchen war ihm, wie er so betrunken dahingetorkelt kam, beim fahlen Schein des Mondes ein Gaul erschienen, der ihm mit klappernden Hufen und rollenden Augen, groß wie Teetassen, in der unwirtlichen Einsamkeit gefolgt war, da hatte er sich gebückt, einen Stein aufgehoben und nach ihm geworfen; der Gaul hatte gestutzt, und der traurige Blick des Tieres hatte ihn erbeben und seine Haut erschauern lassen — dann war der Gaul zur Seite gesprungen und im Wald verschwunden; aber in dem Augenblick schien es gar kein Pferd mehr gewesen zu sein, sondern nur ein Schatten, jäh in den Himmel gewachsen, um schließlich als Wolke vor seinen Augen zu verschwimmen…

„Vincze, sind Sie taub geworden?! Vincze!...“

Der wollte eben wieder nach der Flasche greifen, um einen Schluck zu nehmen, hatte sie schon zum Mund gehoben, als er mitten in der Bewegung stockte und die Flasche auf den Steinboden fallen ließ. Milágyi packte ihn am Arm und schüttelte ihn:

„Beschuldigen auch Sie mich? Legen auch Sie mir die ganze Geschichte zur Last? Wären Sie imstande, sich hinzustellen und gegen mich auszusagen?!...“

Vincze starrte den Besitzer blöde an, blickte dann zu den andern hinüber, die den dicken, puterroten Mann umstanden wie mitten im Lauf scheuende Pferde.

Er grinste voll Bedauern.

„Nehmen Sie mir’s nicht übel, Herr Milágyi... aber ich kann mir kein Schloß vor den Mund hängen: was ich gesehen hab, hab ich gesehen...“

„Das heißt also... daß auch Sie ein Petzer sind?... Jetzt hab ich aber genug von dieser Zigeunerbande!“ Herr Milágyi stürzte zur Tür, riß sie weit auf und machte eine unmißverständliche Bewegung mit dem Arm: „Hinaus aus meiner Werkstatt, marsch!... Packt euch!“

Und als er sah, daß niemand sich rührte, rannte er auf sie zu, knallte Fisole eine Ohrfeige, traktierte Pruner mit dem Fuß, sprang zum Schluß auf Vincze und riß ihn vom Trog fort:

„Auch Sie haben hier nichts mehr zu suchen!... Ich hab Ihnen zu essen, zu trinken gegeben, konnte nicht wissen, daß auch Sie nur ein Dreck sind!...“

„Herr Milágyi, bezähmen sie sich... stoßen Sie mich nicht, Herr Milágyi... Ich bin kein Dreck!“

Der Besitzer jedoch, blind und taub vor Wut, puffte ihn in die Rippen, stieß ihn mit dem Knie vorwärts, immer weiter, und Vincze hatte plötzlich das Gefühl, als stolpere er durch die Finsternis eines Backofens, dessen Tür von außen versperrt war. Vor einigen Wochen war er in den Augen Bakischtos ein Denunziant gewesen, und nun war es der Chef, der ihn mit einem Fußtritt hinauswarf?!

Er drehte sich um, und wie er gewohnt war, einen Sack von hundert Kilo anzupacken, schloß er den Arm wie eine Beißzange um den Hals des Besitzers; Herr Milágyi sackte zusammen, und schon begann Vincze ihn zu schleifen wie einen ausgestopften Bären, nur die Absätze des Wirts wetzten über den Zementboden; vor dem Backtrog hielt er inne und kippte ihn langsam über Bord.

Vékásch stürzte herzu, um ihn aufzufangen, der Chef jedoch war schon in dem weichen Teig versun-

ken; in der gelblichen Masse konnte man nur noch Milágyis Augen, zwei dunklen Blasen gleichend, unterscheiden.

7

Frau Vincze schluckte hundert Chinintabletten. Plötzlich und ohne jedes äußere Anzeichen war sie des Lebens überdrüssig geworden; sie verabscheute den Rauchgeruch des Herdes, den Radau der Kinder, das Geschrei in der Nacht, die Brandmauer, den Abflußkanal, das kümmerliche Fortkommen des Mannes, das Kopfzerbrechen ums tägliche Brot und schließlich sogar die Frucht ihres Leibes, die sie voll unbewußter Gleichgültigkeit beschwerte, sie, die sich vor Schwäche kaum noch auf den Beinen halten konnte, seit Frau Bajká sie verdächtigt und fortgejagt hatte und nicht zuletzt seit Béla arbeitslos herumlungerte und allen möglichen Plunder und verstaubte Flaschen im Haus zusammenklaubte, um sie zu verscheuern, damit es ihm für Schnaps reichte.

Am meisten aber hatte sie wohl erschüttert, als sie eines Morgens, während sie auf der Pischkibrücke einkaufte und feilschend von einem zum andern ging und sich an den Rand des Gewühls treiben ließ, plötzlich hinter sich die tiefe Stimme ihres Vaters vernahm; sie drehte sich um und sah ihn gerade die Treppe des Wirtshauses herunterkommen, neben ihm scharwenzelte ein kleiner Buckliger, der ihm nur bis an die Hüften reichte; Kakasch Bandi nannte gerade eine Summe, vielleicht einen Monatslohn, der Krüppel legte den Kopf in den Nacken und versuchte mit dünnen Stimmchen handeleins mit ihm zu werden.

Erzsike, die Tasche voll Grünzeug, folgte ihnen von weitem; ihr Vater schlurfte voran in seinen Latschen, die er an bloßen Füßen trug, seine Hosen waren ausgefranst, der farblose Filzdeckel in den Nacken geschoben, den wirres Haar bedeckte, irgendwie schien seine ganze Gestalt zusammengefallen, seine Bewegungen waren scheu und

unsicher, während seine Augen gierig etwas auf dem Boden suchten, von Zeit zu Zeit bückte er sich und hob einen Zigarettenstummel auf. Erzsike stiegen Tränen in die Augen, jetzt wußte sie: dieser Vater würde kein weißes Hemd mehr anziehn, um sie alle auf das Doppelgespann zu laden und sie, wie er es versprochen, an den Ort ihrer Träume zu führen, nach dem sie all die Jahre so große Sehnsucht verspürt hatte…

Die beiden trollten sich die Arbeitergasse hinauf, mitten durch das Zigeunerviertel, und traten von der Straße aus durch eine Tür, die sich unmittelbar über einem übelriechenden Graben befand; Erzsike schlich hinterher, und als sie in einer dunklen Vertiefung der Mauer stehenblieb, verloren die zwei feilschenden Stimmen sich schon, übertönt vom Radau aus einem gewölbeartigen Raum rechterhand, dessen Bewohner den Boden für jeden einzelnen von ihnen nach dem ihm zukommenden Platz durch eingerammte Pflöcke abgegrenzt hatten und miteinander haderten und keiften.

Als sie zu ihnen hineinlugte, erhob sich gerade ein dicker, bärtiger Zigeuner von seinem Lager und zielte mit seinem Knüppel wie mit einem Billardstock nach dem Kopf eines Taglöhners, der zuvor eine Kanne Wasser aus dem Eimer geschöpft und dabei den fremden Luftraum verletzt hatte, traf den Mann schließlich an der Nasenwurzel, und das Blut spritzte auf die Decke.

„Herrgott, was aus ihm geworden ist!“ dachte Erzike und trat sich die Augen trocknend, auf die Gasse. „Alle möglichen Bettler liest er auf, nur um zu ein paar Kreuzern zu kommen. Und wer weiß, seit wieviel Wochen oder gar Monaten er sich vor mir verborgen hält!…“

Bald erfuhr sie auch, daß ihr Vater wieder eine Frau mit Kind geheiratet hatte, ein kleines Weibsbild mit flinkem Mundwerk, Pipináná genannt, die mit scheuer Verehrung zu Kakasch Bandi, in seine blauen Augen, zu seinem blonden Schnurrbart aufblickte und einen Knaben mit frühreifem Blick in die Ehe brachte, Nyinyika, wie sie Nándor in der Arbeitergasse spottend riefen.

Die Vinczes waren einkaufen gegangen, Herr Milágyi hatte die zweiwöchige Kündigungszeit bezahlt; noch bevor sie sich jedoch in die Stadt aufmachten, hatte Erzsike

das Medikament bereits eingenommen; vor dem „Schluchzenden Affen“ blieb Béla stehn und rief sie hinein auf ein Gläschen Pfefferminzschnaps, aber da fühlte sich Erzsike schon betäubt und so gleichgültig, daß sie weder antworten, noch abwehren konnte, als sie indessen den Becher zum Mund führen wollte, brach sie bewußtlos zusammen

Im „Stanca“ wurde ihr eine Magenausspülung gemacht, die Schwangerschaft wurde unterbrochen (es wäre ein Junge geworden), nach vier Tagen konnte sie wieder entlassen werden; aber auch nachher wurde sie noch von Schwindelanfällen erfaßt, redete irr und tastete neben sich am Bett herum, indem sie ununterbrochen etwas von dem Kleinen murmelte und bat, sie sollten doch achtgeben, sonst fiele es vom Erker hinab, bisweilen aber schrie sie auf: „Béla, Béla, warum laßt ihr ihn-denn fallen?“ und erschauerte selbst in ihrer Bewußtlosigkeit vor solcher Tiefe.

Eines Tages kam Bandi Vékásch und setzte sich stumm auf einen Stuhl. Er lächelte bloß, als ob er angeheitert sei, sah zu Boden und hielt das Esperantobuch zwischen den Knien; er hatte einen dringenden Gestellungsbefehl bekommen (als Antwort auf Herrn Milágyis Anzeige), er wußte, daß er an die Front geschickt würde, und kam nun, sich von den Vinczes zu verabschieden; er sagte, er habe etwas gespartes Geld und möchte auch die ausstehenden Beträge eintreiben, um sie Béla dazulassen: es komme ja der Winter, die Kinder brauchten Schuhe und Kleider, er aber würde dort, wohin sie ihn schickten, ohnehin kein Geld brauchen…

Danach ging er in den Hof, lächelte das sonnenbeschienene Haus, die Leute an wie jemand, der alle ihre Schwächen versteht und ihr so vielen Fehlern unterworfenes Leben, nahm Kálmán bei der Hand, führte ihn nach hinten in den aufgewühlten Hof voll Unkraut und setzte sich auf einen Erdhaufen.

„Wo ist denn das Kreuz hingekommen, das du an den Zaun genagelt hattest?“ fragte er.

Der Junge schwieg.

„Und nun, was denkst du: ist die ganze Umgegend zum Paradies oder zur Hölle geworden?…“

Kálmán hob die Augen.

„Meine Mutter wird sterben“, sagte er. Bakischto aber wunderte sich gar nicht über seine Antwort, wie es das Kind erwartet hatte, sondern lächelte vor sich hin, während seine Finger ein Erdklümpchen zerrieben.

„Man stirbt nicht so leicht, du Fratz! Man fällt vielleicht hin, aber dann nimmt man sein Kreuz wieder auf und schleppt es weiter.. “

Der Junge blickte zu der Stelle hin, wo das Kreuz gewesen war.

„Sie haben es samt dem Zaun umgeworfen...“, sagte er. „Es ist damals heruntergefallen, als wir mit Gulliver den Laufgraben ausgehoben haben...“

„Hat es dir leid getan darum?“ fragte der Bäcker. „Laß nur, sie werden einen neuen Zaun aufstellen, und vielleicht braucht es dann gar kein Kreuz mehr...“

Kálmán stand erregt wartend da: was würde er noch sagen?

„Paß mal auf“, begann da Vékásch und zog das Esperantobuch aus der Tasche. „Ich geb dir hier ein Buch, und sobald du seine Geheimnisse kennst, wirst du jede Mauer, jeden Zaun durchdringen können...“

Kálmáns Hand schwebte zögernd über dem Buch, er wagte nicht, den Band nur so mir nichts, dir nichts zu berühren, nahm ihn dann doch, legte ihn auf die Knie und schlug ihn auf: „Enkonduka lecino, einführende Lektion: Indikativ Präsens des Verbums: mi estas, vi estas, li, si, gi estas; kvina lecino: la familia Kaj la parencoj; Aleksandro Petöfi: Fine de Septembro; La internacio: Levigiu proletar del’tero...“

Diese Worte, mit süßem lateinischen Klang und versetzt mit slawischen Lauten, hatten auf ihn eine seltsame Wirkung, es schien, als sei ein lang gehegtes Gefühl im Begriff, sich zu befreien, dann hob er den Blick zu Bakischtos Gesicht, spürte, wie sich etwas in ihm löste und an seiner Stelle eine Art reine Leere zurückblieb; vor Freude überfiel ihn solche Schwäche, daß das Buch auf seinen Knien zu schwanken begann.

„Onkel Bandi wird dies sicher selber brauchen“, sagte er, aber in seiner Stimme bebte scheues Selbstmitleid.

Der Bäckergeselle strich ihm zärtlich über den Kopf und machte eine abschließende Handbewegung:

„Es soll dir gehören. Da, wo ich hingehe, spricht man die Sprache des Todes; dir aber wird es von Nutzen sein!…“

Er verabschiedete sich und ging, niemand hat ihn mehr gesehn. Eines Abends, als der erste Schneeregen des Jahres an die Fensterscheiben schlug und sogar Pflastersteine und Dächer zu frösteln schienen, tauchte vor Vinczes geistigem Auge plötzlich Bakischto auf, wie er sehr weit, hinter den Hóschtáter Gärten, irgendwo in Nebel und Ungewißheit vorwärtstrottete, die Uniform zerrissen und durchnäßt, die Rechte erhoben, als trüge er einen Regenschirm, während sich ein nach Aas stinkender Regen über ihn ergoß und seine Haut ätzte…

Diese Vision war so lebendig und überfiel ihn so oft, daß ihm, jedesmal wenn es anfing zu regnen, der Schweiß ausbrach vor Schuldbewußtsein und er schleunigst ins nächste Wirtshaus laufen mußte, um seine Erregung mit zwei, drei Gläschen Schnaps zu betäuben.

An Frau Jenő Mózesch Klausenburg, städtisches Schlachthaus: Mach dir meinetwegen keine Sorgen, Mamachen, mir geht es gut, ich bin gesund. Ich wünsche euch von Herzen frohe Weihnachten. Das Paket habe ich erhalten. Sorgt für eure Gesundheit und denkt an den Feiertagen auch an mich. Es umarmt und küßt euch in Liebe Jenő.

DIE ZEHN GEBOTE DER JUNGEN AUS GROSSWARDEIN AN DIE MÄDCHEN DAHEIM

1. Mädchen aus Großwardein und Aleşd! Denkt wenigstens manchmal an die Honvéds in Rußland. Ihnen könnt ihr es nämlich verdanken, daß ihr euch nach Herzenslust zu Hause unterhalten könnt.

2. Diejenige, die ihren Liebsten hier hat, soll sich nicht um einen andern bemühen, denn auch der kann herausgeschickt werden, und dann sitzt sie zwischen zwei Stühlen.

3. Diejenige, deren Schatz noch zu Hause ist, soll nicht dicktun vor denen, die ihn schon im Feld haben, denn auch er kann an die Front kommen.

4. Denkt an die Honvéds und schreibt wenigstens einmal in der Woche eine Feldpostkarte.

5. Wenn die Levente-Jungen für uns sammeln, gebt ihnen nicht Schuhe mit Korksohle, sondern Pelzsachen für den Winter.

6. Besucht keine teuren Vergnügungslokale, opfert lieber etwas dem Roten Kreuz.

7. Grämt euch nicht, daß ihr als Mädchen geboren seid und keine Soldaten werden könnt. Falls ihr große Sehnsucht nach Rußland habt, könnt ihr auch als Rote-Kreuz-Schwestern hingelangen.

8. Steckt eure Nase nicht bloß in Modezeitungen. Lest auch das Abendblatt, darin findet ihr viel mehr nützliche Dinge.

9. Wenn ihr zur Kirche geht, gedenkt in euren Gebeten auch unser, die wir in der Fremde für euch kämpfen.

10. Ärgert euch nicht über unsere offene Botschaft und benehmt euch, wie es sich für ungarische Mädchen ziemt, dann dürfen wir mit Recht an eine bessere ungarische Zukunft glauben.

Irgendwo in Rußland.

Unsere Feldpostnummer: B 580.

8

Erzsike mußte immer noch ab und zu mit nassen Umschlägen auf dem Kopf den halben Tag liegen, ihr Gang war unsicher, und zuweilen hatte sie das Empfinden, ihr Hirn sei ein eitriges Geschwür; Kálmánka blieb an ihrem Bett stehn, sah sie stumm an, er stellte eine seltsame Wandlung in seinem Inneren fest, etwas, was ihn anfangs erschreckte, ihm aber dann Schutz und eine gewisse Sicherheit zu bieten schien; er bemerkte, daß die Erscheinung seiner Mutter ihn nicht mehr mit jenen Vorstellungen beschäftigte, die ihn mit Angst und Hilflosigkeit erfüllt hatten, vielleicht gerade weil sie so entsagungsvoll wirkte. Nun dachte er nicht mehr an ihren möglichen Tod, sondern sagte sich: „Sie wird gesund, denn ich will, daß sie gesund wird" — und beruhigte sich in diesem Glauben, obzwar er minutenlang dastand und die beiden Zipfel des Umschlags beobachtete, die das Kissen berührten, während die Mutter mit offenem Mund atmete.

In ihr vollzog sich genau die umgekehrte Wandlung: Hatte sie bisher Kálmáns offensichtliche Anhänglichkeit nicht wahrnehmen wollen, eher bestrebt, ihn derselben problemlosen Liebe zuzuführen, die sie von den anderen Kindern empfing, so klammerte sie sich nun, nachdem so viel Bitterkeit und Elend ihre Nerven zugrunde gerichtet hatten, an Kálmánka, der ihr mit einem Mal Sinnbild und Trost wurde; als er zur Welt gekommen war, in der Früh um fünf, läuteten gerade die Glocken, und die Hebamme hatte gesagt, er werde eine Sendung zu erfüllen haben auf Erden, und die Menschen würden ihn lieben. Jetzt sah sie ihm zu, wie er sich fürs Weihnachtssingen aus Kreppapier ein Engelskleid klebte, und, als hätte sie die Wandlung, die in ihm vorgegangen, gefühlt und fürchtete nun, den einzigen Menschen, der sie im Leben würdigte und anerkannte, zu verlieren, winkte sie ihn an ihr Bett:

„Versprich mir, daß du für mich beten wirst… Du versprichst es mir, nicht wahr?... Denn ich hab ja niemanden mehr außer dir…“

Ihre warmen, weißen Finger strichen über sein Haar.

Kálmánka aber beugte sich zu ihr nieder, und seine Engelsflügel berührten zu beiden Seiten die Decke.

Im Schneeregen machten sie sich auf zum Singen. Die Kronen der Heiligen Drei Könige glänzten vor Nässe, die langen Hemden waren bespritzt vom Schneematsch, unsicher flackerte der Schein der Kerzen um die Krippe; ein langer, hagerer Mann lief mit seinem schellenbehangenen Stock voran, den Steinweg hinauf, durch die Schmetterlingssiedlung; Miklósch in einen ungeheuren Pelz gehüllt, stapfte durch die Tore aller Häuser, wo Sänger empfangen wurden; nur Dani Gulliver, dessen Flügel, schwer von Feuchtigkeit, herabhingen, schnuffelte befangen, weil er unmusikalisch war und nicht mitsingen durfte; der Schuster dagegen sang mit so viel Hingabe, daß er kaum einer Begleitung bedurfte; in den ersten Dezembertagen hatte ihm Aranka einen Knaben geboren, und seine Frau begann schon frühmorgens im Haus zu schaffen, beobachtete aufgeregt, wie der Kleine trank, nahm ihn, sobald er zu weinen anfing, seiner Mutter fort und ging mit ihm im Zimmer auf und ab, ihn zärtlich im Arm wiegend; wie um seiner Freude über so viel Friedfertigkeit im Haus Ausdruck zu geben, ließ der Schuster seinen vollen, frischen Bariton erschallen:

Der sündigen Welt
ist der Heiland geboren...

Kálmánka stiegen immerzu die Tränen in die Augen; die im Schneetreiben verschwimmenden Dächer, das Licht, das hinter eingesunkenen Zäunen durch die kleinen Fenster schimmerte, der Geruch der Tannenzweige und der süße, warme Striezelduft, der aus seinem Ranzen stieg, all das ergriff ihn nicht nur, sondern weckte zugleich ein schmerzliches Verlangen in ihm: Am liebsten wäre er überall zugegen gewesen oder hätte sich mit dem Schneeregen vermischt, und der Kummer, so allein zu sein mit seinem Gefühl, verband sich mit der Ahnung, daß andere ebenso einsam, ihre Seelen eingeschlossen und gefangen

waren zwischen Mauern und Zäunen und daß sie nichts über das Geheimnis der Befreiung wußten, nicht einmal soviel, wie er aus dem Esperantobuch nun schon gelernt hatte. Zur selben Zeit tauchte das Bett seiner Mutter vor ihm auf, schwebte dort hinter dem Vorhang aus Schnee, seine Seele aber war verkrampft, so daß er nicht beten konnte.

Als sie nach Mitternacht endlich zu Hause anlangten, lag die Mutter wimmernd da, schloß mitunter bewußtlos die Augen, fingerte am Bettrand herum und stammelte kaum verständlich, der Kleine fiele hinunter, kam nach einer Weile zu sich und verlangte eine Schale Milch — ein paar Schluck kalte Milch —, die ihr sicher gut täte; aber es war kein Tropfen im Haus, da sie zum Striezelbacken verwendet worden war; Kálmánka wurde von Schrecken und Grauen erfüllt, weil er nicht für sie gebetet hatte, und gab sich selbst die Schuld an allem; dann aber geschah, was ihm in dieser Nacht zum Zeichen dessen wurde, daß er, trotz seines zerweichten Engelskleides aus Kreppapier, zu den Auserwählten Gottes gehöre: Mit einem Mal erklang im Flur verspätetes Singen, vier Zigeunerbuben und ein Weib drängten in die Stube, aus dem Korb der schwarzen Jungfrau Maria lugte eine Flasche Milch hervor: „Vor zwei Jahren kamen wir in ein Haus, wo ein Kleines vor Hunger schrie, bittscheen, und seither vergeß ich nie, Milch mitzunehmen…“

Erzsike setzte sich im Bett auf und nahm den Becher zwischen beide Hände. Nachdem sie ihn geleert hatte, seufzte sie erleichtert auf.

9

Böschke und Hektor waren aus Felixbad zurückgekehrt; es war eine schwache Saison gewesen, kaum ein paar Sommerfrischler hatten sich bei den warmen Bassins herumgetrieben, und selbst die brachten ihr Essen von zu Hause mit, größtenteils kamen sie aus Großwardein: Spießbürger, bleich wie Quark, jüdische Kaufleute, die hartgekochte Eier, Käse und Rettich im Rucksack hatten

und jeden Kreuzer zweimal umdrehten, bevor sie ihn ausgaben; fast ängstlich blickten sie auf die Reihe weißgedeckter Tische, als betrachteten sie die fernen Inseln einer friedlichen Welt; sie hatten nicht die geringste Lust, sich in eine Gartengaststätte zu setzen, wo sie für einen Teller Suppe, ein kleines Schnitzel und ein paar papierdünne Scheiben Brot zwei bis drei Pengő hätten zahlen müssen; sie zogen es vor, nur ein Glas Bier zu trinken, es möglichst schnell hinunterzuschütten, sich den Schaum vom Mund zu wischen, und griffen auch schon nach der Geldbörse.

Hektor hatte etwa fünfhundert Pengő gespart, Böschke dreihundert, aber kaum waren sie aus dem Zug gestiegen, als sie bereits, jeder für sich, um ihr Geld zu zittern anfingen, das sie Heller für Heller zusammengetragen hatten; beide hegten den Wunsch, hinter dem Rücken des andern nach Herzenslust zu verschwenden, zu essen und zu trinken, ohne daß sie einander die Bissen zählen und sich vorhalten könnten, der andere habe ein Glas Bier mehr getrunken oder dem Zigeuner einen Pengő zugesteckt; aber keins von beiden brachte es fertig, die Absicht auszusprechen, die schon seit Ciucea an ihnen nagte, ihre Unfähigkeit ließ sie gereizt und streitsüchtig werden.

„Ich hoffe, die Gnädige hat nicht vor, mein Geld mit dem Kürschner zu verjubeln“, sagte Hektor und packte den Koffer.

Sooft sie sich zankten, siezten sie einander.

„Was haben Sie wieder mit Rezső? Der ist ein Herr. Mit dem können Sie sich überhaupt nicht vergleichen“, warf Böschke hin.

„Drum sag ich ja: Suchen Sie ihn und werden Sie glücklich miteinander. Mich aber können Sie jetzt verschonen.“

„No nézz oda!“ kreischte Böschke. „Da schau an, wer zum Schlag klammert sich denn an Sie?“

Als sie sich dann vor dem Wartesaal trennten, Waren beide erleichtert und empfanden sogar ein klein wenig Dankbarkeit für einander; Hektor stieg in den Autobus, Böschke wandte sich den Fiakern zu, sprach einen der Kutscher an, er solle sie zum Elisabethbad führen, kraxelte samt dem Hündchen hinauf und lehnte sich auf dem Rücksitz zurück.

Nach einer Woche trafen sie sich wieder; sie ließen Béla durch einen Jungen zu „Pischkolti“ hinüberrufen, zahlten ihm drei, vier Dezi, Böschke seufzte, drehte ihr Glas tränenden Auges zwischen den Fingern, klagte, der Winter stünde vor der Tür und sie wüßten bei Gott nicht, wohin sich wenden, wenn’s kalt würde, denn sie hätte doch niemanden auf der Welt, auf den sie sich verlassen könne, außer ihrem Bruder; der Kellner schwieg und bot seinem Schwager zuvorkommend Zigaretten an:

„Laß uns bei dir unterkriechen, Béla, in einem Winkelchen... Ein alter Mantel auf dem Boden genügt uns schon...“

Kálmánka hätte sich nicht vorstellen können, daß sich Hektor außer seinem Beruf als Kellner auch auf andere Dinge verstünde, um so mehr staunte er, als er an einem Winterabend ins Zimmer trat und der Tisch voller Tulpen war, während Hektor irgendeinen rötlichen Teig knetete.

„Jetzt krieg ich keine Stelle“, sagte der Kellner, eifrig seiner Beschäftigung nachgehend. „Laß aber nur das Frühjahr kommen, dann mach ich mir keine Sorgen mehr...“

Böschke kauerte auf der Pritsche, umwickelte Draht mit grünem Seidenpapier, der den Blumen als Stengel dienen sollte, und seufzte:

„Wohin man sieht, nur Kummer und Misere. Eine Dienstmagd aus Sic, zum Beispiel, hat den Waschtopf samt dem Kind auf die Herdplatte gestellt, damit sich das Wasser erwärme, sie aber ist derweil hinuntergegangen, um mit ihrem Burschen zu schmusen, als sie zurückkam, war das Kind zu Seife verkocht!“

Hektor zog wieder eine Zigarette aus dem zusammengerollten Papier, eine von den zehnen, die Erzsike für ihn gekauft hatte; als sie merkte, daß ihm vor Unruhe die Arbeit nicht mehr so recht von der Hand ging, hob Böschke sich neugierig und voll Neid auf die Knie, um festzustellen, wieviel Stück noch vorhanden waren.

„Rauch nicht so viel!“ sagte sie. „Laß mir auch noch einen von den Sargnägeln!“

Sie stieg herunter und zündete sich ebenfalls eine an; während sie den Rauch ausstieß, bebten ihre Nasenflügel, ihre Lippen, dann stellte sie sich ans Fenster, als suchten

ihre Augen hinter all dem Grau den Friedhof, die Lauben an den Hängen des Házsongárd, die Trauerweiden, die versteckten Bänke und die kühl und beruhigend über den Grabsteinen liegenden Schattenflecken.

„Mein Gott, wo sollte das Kindchen sein, das sie bei der Iris-Siedlung aus dem Somesch gefischt haben?“ sagte sie in Gedanken.

Danach setzte sie sich an den Bettrand zurück und besprengte die aus einer Anilinpaste geformten Tulpen mit Kölnischwasser; nun trat Hektor ans Fenster und dachte niedergeschlagen an die verschneiten Lauben der Gartengaststätte, an die übereinandergestellten Stühle und die verblaßten Lampions.

Böschke stand der Mund auch während des Abendessens nicht still, sie lachte und blies laut ins Essen, der Kellner jedoch kaute befangen, über den Teller gebeugt, mit hündischer Dankbarkeit, man sah bloß seine Ohren, wie sie sich im Takt bewegten, nachher ging er zu Erzsike und küßte ihr gesättigt und dankbar die Hand, um dann vor Böschke niederzuknien, den guten Geschmack nach papriziertem Fettbrot und Kümmel noch auf der Zunge.

„Gebe Gott, daß es bald Frühling wird!“ sagte er. „Laß nur die Schwalben wiederkehren, mein Schatz…“

Böschke starrte zweifelnd in seine tränenfeuchten Hundeaugen und sah sich um, ob wohl eines der Kinder sie beobachtete, wandte dann die Augen wieder Hektor zu und ließ ihre Finger wie einen Kamm durch seine Haare gleiten.

„Schon gut, du kleine Bestie“, sagte sie. „Schmeicheln kannst du… Geh schon, du, du…“

Bei dem Gedanken, daß dieser Unglücksrabe ihr das Abenteuer mit Rezső nicht mehr unter die Nase rieb, wurde sie nachsichtig: Hektor seinerseits war wiederum dankbar für die Bleibe und die Wärme, die er neben Böschke haben durfte. So entwickelte sich aus ihren Schwächen zugleich auch die gegenseitige Anhänglichkeit, und bisweilen fühlten sie selber erstaunt, daß es ihnen schwerfallen würde, sich zu trennen.

Nach dem Abendessen sammelte Böschke die Blumen vom Tisch ein, die sie nächsten Morgen auf den Markt tragen wollte, wischte mit dem Taschentuch das Wachs-

tuch ab, holte das Mühlespiel hervor und winkte Liza zu einem Wettkampf heran; ihre beiden Köpfe neigten sich unter den Lampenschein, Böschke hatte sich schon zu Anfang ein, zwei Mühlen ausgeklügelt, und als nun die Reihe an sie kam, zu rücken, neckte sie das Mädchen in singendem Tonfall.

„Sehn wir mal, welcher Frechdachs will mir den Weg verstellen?“ blickte sie um sich, die Finger schon griffbereit in der Luft. „Wer will sich da aufspielen?!“

Sie schnappte den Stein weg, die Hand des Mädchens zuckte bebend auf dem Papier vor, sie aber machte ihre Mühle auf und schloß sie wieder, kicherte zwischendurch oder preßte die Faust vor den Mund, als wollte sie ein Lachen unterdrücken.

Ein anderes Mal fing sie brummelnd an:

„Weg damit, jawohl, nur weg damit, ich trete dir auf die Hühneraugen, wenn du dich vor mich stellst, du Nichtsnutz, huhuhu!“

Lizuka blinzelte mit rotem Kopf in den Lampenschein, sie war dem Weinen nahe; in ihrer äußersten Bedrängnis holte sie eine Bohne aus der Schürzentasche und schmuggelte sie in das Spiel, Böschke bemerkte jedoch den Schwindel und begann sie mit den Fäusten zu bearbeiten:

„Schau dir den Balg an! Ich hau dich, daß du nach Wasser schreist!... Wer hat dich mogeln gelehrt?“

Das Mädchen versteckte sich hinter der Tür und lachte mit zuckenden Lippen, um ihren Schmerz und ihre Schande zu bemänteln, Hektor aber drehte sich in seinem Winkel um, wo er sich mit seinen Blumen plagte, und sah über die Schulter seine Schwägerin entschuldigend an.

„Komm, Kálmánka!“ rief Böschke und kuschelte sich mit einer Zigarette auf die Pritsche. „Komm, mein Herz. Dich hab ich gern, weil du ein stiller, braver Junge bist!“

Kálmánka näherte seinen Kopf den kleinem Brüsten, die sich unter dem Kleid wölbten und sog den Seifenduft ihres Schlafrockes ein.

„Wenn du groß bist und ein Herr, wirst du dein Tantchen noch kennen?... Nein, nicht wahr?... Wirst dich grad viel um mich kümmern... Nicht mal grüßen, wirst

du mich... Aber ich hab dich trotzdem lieb, nicht wie deine Schwester, dieses Trampel, der man von weitem ansieht, was für ein Nichtsnutz sie ist!“

10

Bei Tante Schári plumpsten weiße Maulbeeren vom Himmel, sie blieben auf dem sonndurchwärmten Sand vor dem Asyl in kühlen, duftenden Schichten liegen, als wären sie zu länglichen, daumengroßen Tropfen gefroren; aus dem Gemäuer trat vorsichtig eine lange, hagere Frau, die stets zwei riesige Einkaufstaschen voll kleiner Fläschchen vom Trödelmarkt herbeischleppte, um sie an die Apotheker weiterzuverkaufen, und während sie wie eine Truthenne auf dem Gehsteig voranstelzte, warf sie von Zeit zu Zeit den Kopf in den Nacken, lächelte voll seligbösartiger Freude zum Himmel auf und fluchte in singendem Tonfall, die Kinder aber liefen ihr nach und erkundigten sich in einem fort:

„Was macht der König, Tante?... Was macht der König?!...“

Der Frau trat Schaum vor den Mund, und sie verkündete in unablässigem Singsang:

„Er knickt Läuse, soll ihn der Blitz erschlagen, soll er krepieren!“

Leiernd wiederholte sie immer wieder dasselbe, bis sie schließlich verstummte und erschöpft und beschämt um sich blickte; in solchen Augenblicken sah sie die beiden Taschen an ihren Armen verwundert an, die ihr nun als eine von einem fremden Wesen aufgebürdete Last erschienen, und entfernte sich eilig. Kálmánka hatte gehört, sie habe früher ein sechs Monate altes Bübchen verloren, seit dem Kindbettfieber sei ihr Geist gestört, und Tante Schári habe sie dann zu sich genommen; jezt kam sie in den Hof, bückte sich und begann Maulbeeren zu naschen; gleichzeitig tauchte eine andere alte, verkrümmte Frau auf, deren Blick zwar durch den Star getrübt war, die aber in der Stille des Hauses das Plumpsen der Früchte gehört

hatte; verzweifelt und neidvoll stocherte sie mit ihrem Stock im Sand herum.

„Wer ist da?… Sicher die Frau Oziásch!… Lassen Sie sie liegen, heben Sie sie nicht auf, daß Sie der Kuckuck holen möge!“

Kálmánka, Liza und Rózi nahmen ihre Finger ebenfalls vor dem Stock in acht; Tante Schári blieb nachdenklich und betrübt neben den streitenden Frauen stehn, dann glitt jedoch ein Lächeln um ihren Mund, als ob sie sich vor den Kindern schämte, sie winkte ihnen, mit ins Bethaus zu gehn, denn sie selber war ja den Kampf mit diesen vereinsamten Wesen gewohnt, die nur noch auf den Tod warteten und in ihrer Langweile lediglich ihren körperlichen Bedürfnissen lebten, während ihre Augen voll kindischer Habgier blitzten, sobald sie jemanden essen sahen; diese einseitige Sorge hatte sich wie eine harte Schale um ihre Seelen gelegt, so daß kaum noch etwas von der Wärme des Glaubens in ihren Tiefen flackerte, der meist erst in den letzten Lebenstagen durch die Angst wieder angefacht wurde. Es war sogar vorgekommen, daß sie diejenige hinauswarfen, die sie hier untergebracht hatte, wenn sie mit ihrem Gurkenschaff auf dem Wägelchen heimkehrte und Frieden zwischen ihnen zu stiften versuchte.

Tante Schári nahm die Bibel zur Hand und schlug sie aufs Geratewohl auf.

„Wer von euch kann gut vorlesen, Kinder?“

Kálmánka griff nach dem Evangelium und fing an, aus dem fünften Buch Moses im vierten Kapitel zu lesen:

Ihr sollt nichts dazutun zu dem, was ich euch gebiete, und sollt auch nichts davontun.

Nach der Schriftlesung lernten sie noch je ein goldenes Wort:

Selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erfahren.

Aber so schön der Nachmittag auch war, so gut das Obst und der Himbeersirup, den Tante Schári brachte, auch schmeckten, so sehr Kálmánka versuchte, sich erfreuliche Erlebnisse in Erinnerung zu rufen (zum Beispiel

jenen Tag, als er am gedeckten Tisch, im Hof zwischen all den leichtgekleideten Mädchen und den vielen kleinen Proletarierkindern aus der Umgegend über seine Vogelmilch gebeugt eifrig gelöffelt und der Photograph vom andern Ende des Tisches gewinkt hatte, paßt auf, jetzt fliegt das Vöglein aus dem Kasten, und nachdem der Auslöser geknackt hatte, aus den Mündern voll Vanilleschaum wieder helles Lachen aufgeklungen war), nisteten sich doch Zweifel in seiner Seele ein, und der Anblick der halbblinden Frau, die ihnen beim Maulbeerklauben, so boshaft auf die Finger geklopft hatte, weckte dennoch Traurigkeit in ihm.

Wie war es denn nur möglich, daß diese Frau, die in Tante Schäris frommer Umgebung lebte, wo man die Hand bloß bis zum Fenstersims ausstrecken mußte, um der Barmherzigkeit teilhaftig zu werden — daß dies verkrümmte Mütterchen imstande war, wegen ein paar Früchten zu fluchen und zu streiten? In diesem Zusammenhang fiel ihm auch die scheußliche Verwünschung wieder ein, die er zu hören bekommen hatte, als sie ans Sterbebett der alten, wachsbleichen Frau getreten waren: „Schließ die Tür, daß dir die Hand verdorren möge!“ Und sah auch die andere alte Vettel vor sich, wie sie mit listigem Seitenblick ihre Finger, die wie verkrümmte Wurzeln aussahen, dem Stückchen Brot näherte, um es gierig an sich zu reißen.

Warum also sollten diejenigen selig sein, die Leid tragen?

Oder die Unterdrückten?

Kann man froh sein, wenn man geschlagen und beschimpft wird?

Und wer wohl sollte seinen Feind lieben können?

Diese alten Vetteln sollten das Salz der Erde sein?

Kálmánka rief sich die goldenen Worte in Erinnerung, die er in der Sonntagsschule, gelernt hatte, bedachte die prophetischen Drohungen Robert Chischolms, den Weg zum ewigen Leben wie den zur Verdammnis, und es rührte sich etwas wie eine scheue Ahnung in seiner Seele, eine Vermutung, daft diese lumpenumhüllten Skelette irgendein Geheimnis kannten, das sie nicht einmal der alten Schári verraten wollten, daß sie im ihrer nächtli-

cben Besinnungslosigkeit die Finsternis des Nichtmehrseins schon durchlitten hatten und sich am Morgen, sobald sie die verklebten Augen aufmachten, dennoch zur Schüssel drängten, zu einer Scheibe Brot, vielleicht gerade um der vegetativen Seite des Lebens gerecht zu werden.

Ja, Kálmánka hatte sogar gesehn, wie sie in ihren Winkeln die Köpfe voll heimlicher Schadenfreude zusammensteckten und, während ihren zahnlosen Mündern gurgelndes Lachen entquoll, nach der Türe schielten, als sei es der beste Witz, daß Schára Szabó, die fromme Hökerin, die sie von der Straße aufgelesen hatte, halbe Tage vor der Marktbude verbrachte, wo ihr die Sonne in die Augen stach und die Luft über ihrem Schaff mit Sauerteiggurken zitterte wie ein verblaßter Heiligenschein; sie sahen sie vornübergebeugt ihr Wägelchen den Steinweg hinaufziehn, ihnen Fleisch und Brot bringen und lachten sich kaputt darüber, daß diese Unglückselige noch nicht einmal wußte, daß es nach dem Tod nichts mehr gab, aber auch rein gar nichts…

„Ich müßte Tante Schári mein Esperantobuch borgen!“ dachte Kálmán. „Wenn diese alten Hexen sie am Ende hinauswerfen, könnte ihr diese Geheimsprache doch weiterhelfen!…“

11

Seit Kálmán Ferien hatte, hielt es ihn nicht mehr zu Hause: im Hof hörte er nichts anderes als Zankerei und Gefluch; sein Vater arbeitete beim Brückenbau in der Kajantóstraße, manchmal trug er ihm das Mittagessen, stand noch eine Weile dort herum und sah ihm zu, wie er, in Unterhosen und Trikot, in der prallen Sonne den Schiebkarren führte, Staub seine Augen füllte, Schaufeln nervenaufreibend sich am Schotter scheuerten, während ihm fauliger Schlammgeruch aus dem ausgeschachteten Bett des Nadăş in die Nase stieg.

Vincze fühlte, sich in seinem Selbstbewußtsein verletzt; da er mit den Zigeunern hier in einer Reihe schwit-

zen mußte, und wenn Böschke ihn hin und wieder zu einem Gläschen Schnaps einlud, lauschte er aufmerksam ihren Darlegungen, daß nämlich sie und Béla, die beiden Waisen, unschuldig zu leiden hätten: die eine, weil sie sich mit einem Kellner zusammengetan hatte, mit dem Sohn eines Kutschers, dessen Eltern ihr Leben lang nur Pferdehintern gerochen hatten — der andere, weil er eine Magd in weiten Röcken zur Frau genommen hatte. „Dabei war unsere Mutter eine Dame, Béluschka, weißt du, was das heißt? Eine Da-a-ame!“

Danach pflegte Vincze heimwärts zu torkeln und alles, was ihm in den Weg kam, kurz und klein zu schlagen...

Eine Zeitlang hatte Kálmán bei seiner Mutter Trost gefunden, bald aber wurde sie an ihre alte Stelle als Bedienerin zurückgerufen. Fräulein Pirike kam persönlich, wagte sich aber bloß bis ans Tor dieser Bärenhöhle, ließ sie also herausrufen, auf ihre kleine nach Chat Noir duftende Insel, und wandte ihr unter dem verschleierten Hut das Gesicht zu. Sie teilte ihr mit, daß der Dieb, der vom Becaşbach her eingedrungen war, gefangen worden sei, gerade als er mit einem Kruckstock die Wäsche hinten im Hof vom Seil angeln wollte, Frau Bajká ihn aber gesehn und zu schreien begonnen habe: „Diebe, Diebe, haltet den Dieb!“

Nun schien der ganze Hof irgendwie verwaist. Der alte Matha war gestorben, sein Gesicht war derart zusammengeschrumpft, daß sich das aufgebundene Kinn wie ein Brötchenende bis zur Nase hinaufbog; sie legten ihn in einen ungehobelten Sarg, der aussah wie eine lange Eierkiste, und steckten Ziegelscherben unter seinen Kopf; Tante Pepi kauerte neun Tage lang in zerrißnen Kleidern auf dem Boden und wiegte den Oberkörper hin und her, als fächle sie ihrem Schmerz Kühlung zu, während sie trockenen Blicks voller Trauer in eine Ecke stierte.

Was also hätte Kálmán zu Hause anfangen sollen?

Zu Tante Schári zu gehn, hatte er keine Lust, wo aus allen Türspalten die Stimmen der alten, zottelhaarigen Frauen drangen, wie wenn im Hof kreuz und quer Laubsägeblätter raspelten. So zog er es vor, sich mit Dani Gulliver einem stummen Kärrner anzuschließen und, auf einem Haufen Kisten hockend, auf das obstdurchduftete

Gewimmel des Marktes hinabzuschauen, auf die Bütten, über denen die gelben Punkte der Wespen schwebten, auf die Melonenbuden, woher ihnen wie eine Freudenbotschaft manchmal eine blutrote Scheibe von der Messerspitze des Verkäufers zugeflogen kam.

Hatten sie nach einer Weile vom Herumfahren genug, gingen sie die Obstreihen entlang und spießten mit einer Latte, an deren Spitze ein Nagel stak, Äpfel und Birnen auf, um dann halbnackt, nur in kurzen Hosen, die sich in der Luft blähten, davonzurennen. Mit der Zeit wurde ihnen dies Spiel fast zum Bedürfnis, so daß er einmal, als es ihm gelungen war, die Taschen unbemerkt vollzustopfen, neben den Tischreihen stehenblieb und dort vor den Augen der Marktweiber schier herausfordernd zu schmausen begann.

Er schreckte erst auf, als ihn jemand am Arm packte. Ein großer, dunkler, majestätischer Schutzmann, dessen Gesicht vom Schatten des Helmes drohend entzweigeschnitten war, hatte ihn ertappt und fragte nun:

„Wie heißt du?“

„Kálmán Vincze…“

„Wo wohnst du?“

„Nicht ich allein hab gestohlen, Herr Schutzmann…“

„Ich habe gefragt, wo du wohnst!“

„Steinweg 16, aber nicht nur ich hab gestohlen.“

„Was ist dein Vater?“

„Bäcker.“

„In welche Klasse gehst du?“

„In die Vierte.“

„Wieviel ist sechs mal acht?“

„Achtundvierzig.“

„Und neun mal acht?“

„Zweiundsiebzig.“

Der Arm des Polizisten schwenkte darauf wie ein Schatten nach rechts, dann nach links, unversehens hatte Kálmánka eine Ohrfeige sitzen, der Junge hielt die Hand vors Gesicht und blinzelte erschrocken zwischen den Fingern durch, weil er vermutete, daß der Schutzmann ihn nicht auf der Stelle geohrfeigt, wenn er ihn abzuführen beabsichtigt hätte, und daß also das Schwerste überstanden war; die Marktweiber empfanden Mitleid mit dem

Kind, sie fühlten sich irgendwie schuldig, weil nun wegen einer Handvoll Früchte, um die sie ein paar Bengel wohl aus Lust am Abenteuer geschädigt hatten, dieser kleine Junge hereingefallen war.

„Lassen S' ihn diesmal noch laufen", bat eine dicke Hökerin, deren Gesicht unter dem riesigen Sonnenschirm ziegelrot glänzte.

„Los, nach Hause, marsch, eins, zwei!" winkte der Polizist, ohne die Weiber anzusehn.

Diese Demütigung kettete Kálmán wiederum für ein paar Tage an den Hof. Mitunter schloß er sich Nyinyika an, der mit Kakasch Bandi hinauf in die Tordaistraße übersiedelt war; obgleich er sicher war, daß es hernach Schläge setzen würde, folgte er seinem Stiefvetter gern, bloß um eine andere Möglichkeit zu finden, seine Träumereien zu befriedigen, zuzusehen, wie sich die Hasen paaren, oder in feuchte Lehmgruben hinabzuklettern, in der Lade des Eselkarrens zu kauern, wo Nándor sich unter dem Rock die ersten Zigaretten drehte und auch ihm solch ein dickes, nach süßem Speichel schmeckendes Würstchen aus Zeitungspapier anbot.

„Ich dreh dir eine richtige, wenn du auf Esperanto redest", grinste Nyinyika. „Sag mir die Geschichte von Adam kaj Evo, du weißt schon, diese moderna fabelo..."

Der Schwanz des Esels baumelte vor ihnen hin und her, Kálmánka sog mit gespitzten Lippen an seinem Glimmstengel und begann :

„Ĉu estis, ĉu ne estis, trans la granda Fabelmaro vivis bona eta knabo, li estis Adamo, kaj bona eta knabino, ŝia nomo estis Eva, Adamo kaj Evo loĝis en la paradizo..."

Und während der Karren schaukelte und er mit Tränen in den Augen die Worte sprach, fühlte er fast schon den Riemen auf seinen Rücken klatschen, denn sooft er an Nyinyika geriet, kehrte er an dem Abend nicht mehr nach Hause zurück; er versuchte das Selbstmitleid zu verdrängen und statt dessen die Zuneigimg zu dem Stiefvetter in den Vordergrund zu rücken, um sich von dem angenehm-qualvollen Gefühl ganz erfüllen zu lassen; er verzichtete sogar darauf, sich auch nur mit einem einzigen Wort dessen Plänen und Absichten zu widersetzen, und bewunderte seine Findigkeit und Selbständigkeit.

Gingen sie in den Wald um Reisig, war er im Nu verschwunden, kullerte um sich schlagend ein Bachbett hinunter, sprang auf und rannte ins Gebüsch, in die nach Pilzen duftende, feuchte Ungewißheit, durch dürres Laub und fauligen Dunst, rannte, bis das Dunkel schütter wurde und eine saftiggrüne Lichtung unter den Strahlengarben des Lichts am Waldrand aufleuchtete; dort warf er sich auf den Bauch, schnippte ein Blatt, einen trockenen Halm beiseite, und schon lag ein unterirdisches Vogelnest mit Jungen und Eiern vor ihnen; ein andermal verschwand er in der Nähe einer Waldhütte und kehrte mit einem Stück in Klettenblätter gewickeltem Käse, einem Tonkrug Schafmolke zurück; Kálmán trabte getreulich hinter ihm her, atemlos und anhänglich, im Bewußtsein, ihm in seiner Schwäche ausgeliefert zu sein; ebenbürtig fühlte er sich ihm nur, wenn Nyinyika sich bisweilen mitten im Lauf niederhockte, seine glänzenden Eichhörnchenaugen auf ihn richtete und sagte:

„Sag mir etwas auf Esperanto... Sag das mit der Eva... Sie war nackt, nicht wahr?... Nur ein Feigenblatt?..“

„Adamo kaj Evo ludis trankvile sur la velura herbo, sub la afablaj palmoj kaj brila ĉielo...“

Indessen erklang weit weg im Wald Kakasch Bandis Stimme, als stürzte eine riesige Buche samt Zweigen und Laub um; da sprangen beide auf, fingen an zu laufen und raschelten durchs trockene Laub, bis das Brummen des alten Fülöp und Pipinanas begleitende Flüche sowie Kettenrasseln und Ästeknacken in der Nähe zu hören waren und Sie die grauen Flanken des Esels und den nickenden Kopf der Ziege erblickten.

Unversehens sprang Nyinyika hinter den Bäumen hervor: „Da bin ich, da bin ich!“ schrie er, als sei er der Angreifer, tat es aber bloß, um den Schußwinkel abzuschätzen, sprang auch flugs zur Seite, das Gesicht zu weinerlicher Grimasse verzogen; in ähnlichen Momenten geriet Kálmáns Bewunderung für Nándor etwas ins Wanken, da er sah, wie begrenzt dessen Überlegenheit im Grunde war, wie sehr er sich aus lauter Angst demütigte, die er selber stets zu unterdrücken suchte, wenn es Hiebe setzte.

Der Stiefvater schleuderte voll Grimm die Axt nach ihm, die jedoch entweder im Stamm eines Baumes steckenblieb oder nur Rindenstücke abspaltete, daß es im Gesträuch prasselte; schlug sie aber in seiner Nähe ein, warf sich Nyinyika längelang zu Boden und begann laut zu lamentieren; Pipinana, mit dem Instinkt der besorgten Mutter, gleichzeitig aber auch mit der Angst des gehorsamen Eheweibes, griff sich entsetzt an den Kopf.

Erst im Dunkeln kehrten sie aus dem Pfarrerswald heim; Nándor zog den Wagen, Kálmán führte die Ziege an der Kette, die vor jedem Kraftwagen in den Graben flüchtete und auch ihn stets mitriß; es war eine junge Ziege, die nur wenig Milch gab, obgleich ihr die Zitzen wie Champagnerflaschen zwischen den Beinen baumelten; zu Hause, in der Küche mußten sie sie festhalten, bis sie gemolken wurde, die vom langen Fußmarsch übermüdeten Kinder schwankten und bliesen einander über dem Rücken des armseligen Tieres keuchend den Atem ins Gesicht, während Pipinana mit Müh und Not einen fadendünnen Strahl aus dem Euter preßte und sich auf dem Grund des Topfes endlich zwei Finger hoch Milch sammelte.

Nach dem Abendessen durfte er mit Nyinyika das nach Staub und Hunden riechende Lumpenzeug unter den Arm nehmen und die Leiter zum Heuboden hinaufklettern, wo sie zu schlafen pflegten; Kálmánka durchschauerte es, er war sich der Folgen seines Dortbleibens bewußt, hatte aber nicht mehr die Kraft, sich zum Nachhausgehen zu entschließen. Nachdem sie Heu aufgeschüttet und sich unter dem Kotzen zusammengekuschelt hatten, konnte er seine schlotternde Angst wieder nur durch jenes bewußt hervorgerufene Verlangen bezwingen, das er nun schon mit Leichtigkeit heraufzubeschwören vermochte, so daß er es, wenn es gelang, gar nicht mehr als künstlich erzwungen empfand, vielmehr Sein ganzer Körper von der heißen Welle überflutet wurde und seine Augen sich mit Tränen füllten. Zunächst war dies schwärmerische Gefühl in ihm noch unklar und ziellos, aber sobald er näher an Nyinyika heranrutschte und seine Nase dessen Haar berührte, dem ein seltsamer Geruch ent-

strömte, etwa nach einem den Wald durchstreifenden Hund, da spürte er mit einem Mal, wie seine Anhänglichkeit Nándor gegenüber wieder erwachte, als hätte er dessen erniedrigendes, jämmerliches Geschrei im Wald vergessen und müßte ihm dankbar sein für jedes Fünkchen Freude, für den ganzen Tag, der für ihn friedlich und ruhig verlaufen war; so drängte er sich nun an ihn, umarmte ihn und drückte ab und zu sogar einen Kuß auf seine Wange.

Nyinyika wälzte sich wohlig stöhnend auf den Rükken; trotz seiner Ungebärdigkeit freute er sich, daß dieser Knabe, mit dem er nicht einmal blutsverwandt war, so an ihm hing, und weil er sich geschämt hätte, seine Rührung zu zeigen, aber trotzdem gern etwas zu geben bereit war, lächelte er bloß im Dunkeln und begann mit geschlossenen Augen, als schwebte er gleichsam zwischen Traum und Wachsein, von den Liebesabenteuern hinterm Lehrerhaus zu erzählen, wo es ihm gelungen war, diese Geheimnisse zu entschleiern; er sprach im matten Ton eines vom Schlaf halb Übermannten, damit die Pausen, die er zwischen den Worten einschob, den Vetter nur um so aufgeregter und neugieriger machten. Kálmán stützte sich auf den Ellbogen und lauschte; einmal, als er, erschöpft von dem Erlebnis, zwischen die Lumpen zurückfiel, griff Nyinyika mit seiner frühreifen Erfahrung nach ihm, fuhr ihm mit der Hand am Bein entlang und probierte mit ihm jenes Spiel, das ihm selbst bereits Vergnügen bereitete.

Kálmán kam erst ins zwölfte Jahr, und der Geschlechtstrieb schlummerte noch tief und unberührt in ihm, dies Spiel aber löste dennoch die verwirrende Vorstellung von Umarmungen aus, auf einmal steckten ihm die Stacheln aller Geheimnisse im Fleisch, die er zu Hause ins Dunkel lauschend bereits geahnt und die er hinter Lidis Vorhang wie auf einem Bildschirm gesehen hatte: den sich rhythmisch bewegenden Schatten des Soldaten, den er manchmal auch am Rande der Scheibengardinen erspähen konnte, den erschreckend neuen Anblick des weiblichen Körpers — und wie er nun dalag unter dem Kotzen, während Nyinyika ihn, im Dunkeln feixend, in das Geheimnis einweihte, bäumte sich sein ganzer Leib auf,

spannte sich fast zum Bogen, dann strampelte er sich frei und schrie in die Finsternis :

„Laß mich in Ruhe! Mach keinen Blödsinn!“

Am Morgen, als sich das Sonnenlicht auf dem Asphalt spiegelte und er, erst am jüdischen, dann am Heldenfriedhof vorbei, die Tordaistraße hinunterging, vermischte sich seine Angst mit dem nächtlichen Erlebnis, den verwirrenden, unsauberen Geschehnissen, als hätte er etwas Unanständiges begangen, das ihn verunstaltete und ihn von der Welt ausschloß, als hafte eine Art Schlamm an ihm, der sich in der Morgensonne zugleich mit der Haut wie eine Kruste von ihm abschälte; so ging er seines Wegs und dachte, es wäre besser, zu sterben, die Kleider zu einem Bündel zusammenzulegen, mit einem Schnürsenkel zu überbinden, dann unter dem Schloßberg in den Somesch zu springen und höchstens ein paar Zeilen zu hinterlassen…

Sein Vater kam erst in der Früh von der Arbeit nach Hause; damals arbeitete er schon bei Jelenszki, in einer kleinen Kellerbäckerei neben der Schneiderbastei; um diese Zeit aber pflegte er, noch mehlbestäubt, bei Pischkolti zu sitzen und sein halbes Dezi zu schlürfen; manchmal wurde es acht, neun Uhr, bis er mit dem halben Laib Brot unter dem Arm ankam.

„Zieh ein Hemd über, sonst platzt dir die Haut!“ warnte die Mutter mit tränenerstickter Stimme vom Bettrand her, wo sie saß und am Zipfel ihres Kopftuches nagte, ohne ihm jedoch Vorwürfe zu machen oder ihn zu fragen, wo er sich denn herumgetrieben habe; sie saß nur da und wartete untätig, bis ihr Mann erschien, um, mit einem Blick auf das Kind, den Hosenriemen zu lösen, als fühlte er sich genötigt, eine lästige Pflicht zu erfüllen, eine Pflicht, die in ihm selber längst keine Erregung mehr weckte.

Kálmán krümmte sich zusammen und preßte die Hände an die Brust; er hoffte die Schläge auch diesmal ertragen zu können, ohne einen Ton von sich zu geben, und war selber verwundert und von ratlosem Entsetzen gepackt, als sich ihm ein Laut in die Kehle drängte, so etwas Wie ein zweistimmiges Indianergeheul, wie Knaben

es zuweilen ausstoßen, ihm schien, er sei es gar nicht selber, der sich wehrte, sondern seine vom Erlebnis der Nacht entehrte Seele.

„Elég!“ schrie er auf. „Genug! Willst du mich umbringen, Mörder?!...“

12

An einem dieser Sommerabende, als sich die Schwüle in den Stuben eingenistet hatte wie in einer feuchten Schweinsblase, wanderte Moischi zur Zeit der Dämmerung mit einer Decke und einem kleinen Polster über den Hof, streckte sich neben dem Zaun aus und erklärte, er schlafe nicht mehr drinnen, sonst ersticke er. Seit Mathas Tod war er nachdenklich und traurig geworden, und falls Pepi, seine Mutter, durch ein kleines Andenken erregt, aufweinte, fiel er sogleich mit ein, Tränen tropften aus seinen Augen, sein Gesicht verzog sich zur Grimasse; jetzt aber bedrückte ein neues Ereignis die Leute im Haus: Jákob Jakab und Schmilaisik waren zum Arbeitsdienst eingezogen worden.

Kaum lag der Tischlerlehrling auf seinem Kotzen, trottete auch Miklósch mit Decke und Kissen herbei; er drehte den Kopf träge nach allen Seiten, kraute sich das buschige Brusthaar und bereitete sich unter tiefem Aufseufzen ebenfalls ein Lager neben dem Zaun; er hatte das ewige Keifen seiner Frau mit Aranka satt, hundertmal am Tag sagte sie: „Leg die Zigarette weg, sonst steck ich sie dir verkehrt ins Maul“ oder: „Vergift das Kind nicht mit Tabakrauch und Alkohol“, und obzwar es ihm ziemlich gleichgültig war, was die junge Zigeunerin während der Stillzeit aß und trank, verteidigte er sie vor seiner Frau dennoch nicht; denn während Aranka im Wochenbett lag, bekam er wieder Lust nach Nuschi, seinem kleinen, rundlichen Weib, und es hätte ihm gepaßt, sich am heutigen Abend mit ihr auszusöhnen, obwohl er gar nicht wußte, ob es einer Versöhnung überhaupt bedürfte, da doch bis-

her alles ohne eine Spur von Zwistigkeiten abgelaufen war...

Dem Beispiel des Schusters folgend, schleppte nun auch Frau Csikáló ihr Lumpenzeug hinaus, Elvira, die älteste Tochter des Musikanten, tat ein Gleiches, sodann folgten Beri und Helén, Dani Gulliver und Frau Habverő mit ihrem Sohn; Jákob Jakab schulterte das Untergestell des Kanapees, Schmilaisik griff sich das alte Plaid, auf dem Tante Pepi zu bügeln pflegte; nach einigem Zögern trippelte auch Frau Puni ins Freie, um sich in ihrem allerneuesten Witwenstand aufheitern zu lassen, und, obwohl Kálmánka nicht zu hoffen wagte, daß ihm sein Vater erlauben würde, auch draußen zu schlafen, verspürte nun Vincze selber den Wunsch, unter freiem Himmel zu nächtigen, weil er befürchtete, nach der Plackerei eines ganzen Tages in der schwülen Stube kein Auge schließen zu können. Erzsi und Lidi fegten gleichfalls den Boden rein, um ihre Fetzenteppiche und Leintücher ausbreiten zu können, und machten sich kichernd vor ihrer weit offenen Tür zu schaffen.

Die Leute lechzten nach Ruhe und konnten dennoch nicht schlafen; die Straßenlampen warfen ihren bläulichen Schein durch die Latten, Nachtfalter und Insekten surrten in der Luft, und der ganze Hof pulste unter den herumliegenden Einwohnern wie eine riesige aufgeschwollene Wange, heiß und beunruhigend.

Auch Kálmánka konnte nicht einschlafen: Jedes Geräusch, jedes Geflüster drang bis zu ihm, er lag auf dem Rücken und lauschte. Er hörte wie Lidi und Erzsi glucksend zu lachen anfingen, als preßten sie den Polsterzipfel zwischen die Zähne.

„Nun geht ihr also, laßt uns da?“..., fragte etwas später Erzsi Jákob und seufzte. „Wie leer wird der Hof sein...“

Neidvoll beobachtete der Schuster das Hin und Herder sich verabschiedenden Schatten, schälte sich neben seiner schlafenden Frau aus der Decke und machte sich gebückt und leise davon; den kleinen Schnurrbart lüstern bewegend, zitternd, mit der geheimen Spottlust eines Satyrs, die in winzigen, rötlichen Flammen aus seinen Augen loderte, begab er sich auf Abenteuer; er schlich zu Elvira,

kniete neben ihr nieder und streichelte ihre Fußsohlen.

Arankas Schwester setzte sich brüsk auf.

„Was zum Teufel willst du? Schau, daß du abhaust!“

Miklósch spitzte die Lippen.

„Nur nicht so heftig“, sagte er. „Laß dich küssen!“

„Gleich wirst du meine Faust küssen!“ drohte die Zigeunerin und ließ sich zurücksinken.

„Laß mich wenigstens dein Füßchen streicheln“, bat der Schuster, „oder mit deinem Haar spielen…“

Plötzlich lüpfte er die Decke, um sich neben das Mädchen zu drängen, Elvira aber stieß ihn mit dem Fuß in den Bauch.

„Hau ab, du Kleisterfritze!... Was bildest du dir ein, kannst auch mich für ein Besohlen haben, wie Aranka?!…“

Der Schuster drohte umzukippen und stützte sich, um nicht zu fallen, auf die nach hinten gestreckten Arme, dann spuckte er aus, sprang auf die Füße und kauerte sich erneut auf sein Lager.

Der kleine Kálmán lag still auf dem heißen, gedunsenen Schlafgesicht des Hofes, er fühlte das Polster unter dem Nacken feucht werden, seine Kehle war trocken; er wagte sich nicht zu rühren, voll bebender Angst, das geringste Geräusch könne diese fließende Erregung unterbrechen, die sein verwirrtes Gemüt wie ein elektrisch geladener Kamm glättete, und er glaubte vor Lust aufschrein zu müssen, weil dies alles nicht mehr stumm zu ertragen war.

Elvira begann im Dunkeln zu weinen: sie schluchzte und stöhnte, als käme sie erst jetzt drauf, auf welch gemeine Art der Schuster sie zu umgarnen beabsichtigt hatte; sie setzte sich auf und drehte ihr verweintes Gesicht in die Richtung, in der Miklósch lag:

„Du hältst wohl jede für eine Hure, was?... Weil man her verschlagen worden ist… auf diesen Misthaufen… denkst du, daß man ein Luder ist?!…“

Die Leute waren nun einmal zu Spießgesellen dieser Nacht geworden: Wem also sollte es schon leid tun, wenn er nicht schlafen konnte, wenn er dazu verurteilt war, mit

schläfrigen, brennenden Augen den Himmel zu beobachten und auf diese Weise den Morgen zu erwarten ?

Frau Csikáló lehnte mit dem Rücken am Zaun und zündete ihr Pfeifchen an, hin und wieder leuchtete ihr Gesicht im Schein der Glut auf; das Weinen des Zigeunermädchens sickerte ununterbrochen unter dessen Decke hervor.

Da vernahm man von gegenüber, hinter der Tür einen Krach. Aranka war von der Seite des Säuglings aufgesprungen, sie glitt im Nachthemd über den Hof und trug die hochgeschraubte Lampe wie eine Rauchsäule, die ein gelbes Feuer umwölkte, vor sich her. Sie schwebte zum Schuster hin, beleuchtete ihn wie auch die schlafende Nuschi und brach in Gelächter aus:

„Zwei Frauen wolltest du, jetzt hast du nicht mal eine, siehst du?…“

Miklósch sprang auf die Beine, das Licht flackerte, lief die geweißten Wände hoch, über die Schindeln des Daches und verlor sich als Rauchstreifen; klirrend zerbrach das Glas auf den Steinen, Geruch nach verbranntem Petroleum erfüllte den Hof.

„Was in drei Teufels Namen geht hier vor?!“ schrie Vincze, ohne etwas zu begreifen, und rappelte sich auf; Miklósch sauste barfuß, nur in Unterhosen im Hof herum.

„Mit mir treibt ihr keinen Spott, das sag ich euch!… Mit mir nicht!... Eher schneid ich euch beiden die Kehle durch!…“

Von da an ahnte jeder, daß es mit der Nachtruhe aus sein würde; hier und dort wurde Murren laut, aber im ganzen genommen war das Gekeif nicht ernst gemeint, im Gegenteil, die Leute tauchten mit irgendwelchen geheimen Hoffnungen aus ihrer bisherigen Schweigsamkeit auf, wie in Erwartung eines Faschingsscherzes; vom anderen Ende des Zauns leuchtete Frau Csikálós Pfeife heller herüber; Frau Habvero raffte sich gleichfalls auf und taumelte um eine Lampe ins Haus; Vincze zündete sich eine Zigarette an.

„Nincs semmi baj!“ rief der Schuster. „Nichts passiert!“ Dabei bemühte er sich, die grimmige Erregung, die in seiner Stimme bebte und seine Gesten wichtigtuerisch erscheinen ließ, mit bewußter Sanftheit zu bemänteln. „Ich

hab das Geld für zwei Paar Schuhe bei mir... hoho!... Gleich drämmer ich den Teglásch aus dem Schlaf und bring was zu trinken!...“

Am Zaun hing bereits ein halbes Dutzend Lampen; Lidi sah in der Tiefe des Gartens einen Schatten davonhuschen, schrie auf und weckte damit die Kinder aus dem Schlaf; Moischi und Dani fingen an, mit einem Lumpenball Fußball zu spielen, Beri tappte schlaftrunken zum Schopfen, als fürchtete er, das Durcheinander und der Radau im Hof bedrohten sein Tier, und führte das Lamm heraus, dessen Augen glänzten wie dunkles Wachs.

Miklósch kam mit drei Flaschen Schnaps zurück, eilte geschäftig ein und aus, suchte Becher und Tassen zusammen und reichte jedem ein Gefäß.

„Trinkt, wie’s kommt, wer keinen Becher kriegt, trinkt aus der hohlen Hand...“, schwätzte er angeregt, „es ist Krieg, seid nicht wählerisch...“

Alsbald begann Lidi beschwipst zu singen :

Das ganze Leben ist ein Tag...
wer weiß, wie’s morgen ist?

Sofort setzte Miklóschs Tenor ein:

Schenk mir diese Nacht,
ich geb dir mein Herz dafü-ü-ür...

Mozu kam nach Hause, und Varga, der Musikant; Frau Böszörményi tauchte im Tor auf mit Izu, die einen Armvoll verwelkter Nelken an den Busen drückte; der Schuster kaufte ihr die Blumen für einen Pengő ab und streute sie über Elviras Decke aus; das Lamm riß sich aus der Hand des Judenbuben los, blökte verwaist vor den gelben Lichtkegeln der Lampen und wußte nicht, wohin sich verstekken; Erzsike kicherte wie närrisch über das Ganze, sprang schließlich auf, legte den Arm um Mikscha und begann mit ihm herumzupüpfen:

Hallo Ritschi, hängt das Zitzi,
jeder braucht ein kleines bitzi...

Der Schuster aber versuchte sie zu übertönen und brummte:

Wenn du mit mir tanzt,
hüpft mein dicker Wanst...

Kálmánka stellte entsetzt fest, daß sogar diejenigen unter den Einwohnern des Steinwegs 16, die bislang still, mit ergebnem Schauder gewartet, daß etwas geschähe, und sich über den allgemeinen Trubel erhaben gefühlt hatten, nun eine Wandlung mitmachten; ihre Seelen verbanden sich auf ähnliche Art wie bei Geisterbeschwörern, die sie zwingt, in zitternder, eisig ans Herz greifender Gemeinsamkeit die Finger fest ineinanderzuschlingen. Und als sich der ganze Hof bereits erhoben hatte und im rauchigen Dunst der Lampen, im Alkoholmief hin und her zu taumeln begann, lehnten sich auch die Kinder an diese wankende Mauer und stierten mit einfältigem Grinsen in das Tohuwabohu, wie die Sprößlinge von Sodom, die von Geburt an dem Grauen überantwortet waren…

„Kommt, zupfen wir Kakabakter mit der Pinzette die Schnurrbarthaare aus!“ schlug Lidi beschwipst vor.

„Wickeln wir uns lieber in Leintücher und erschrecken wir sie“, flennte Frau Benő. „Dann glaubt sie, wir wären Gespenster!“

Miklósch warf sich mitten im Hof auf den Boden und hämmerte mit der Faust auf die Erde.

„Marhaság! Blödsinn!… Das Ganze halt! Scheißt auf die Welt, sag ich!… Wer von euch auf dies Dach scheißt… vor dem verbeug ich mich!“

Besoffenes Lachen antwortete ihm, etliche rappelten sich von ihren Lagern hoch und reckten die Hälse, wer sich wohl melden würde; Mozu jedoch war schon unterwegs, nackt strebte er dem Tor zu; mit einem Satz war er oben, zog sich aufs Dach hinauf und bewegte sich, mit ausgestreckten Armen das Gleichgewicht haltend, sicher und leichtfüßig wie ein Mondsüchtiger vorwärts, um auf dem Dachfirst neben dem mittleren Schornstein niederzuhocken und seine Notdurft zu verrichten.

Kálmánka lag indessen mit leergeweintem Herzen da, er beneidete die andern, weil er sich dieser sündhaften Freude nicht hingeben, sich aber auch nicht von ihr losmachen konnte. Was sollte aus ihm nur werden? Wer würde ihn über die Mauern hinausführen, von denen Bakischto gesprochen hatte?…

HEFTIGE VERTEIDIGUNGSKÄMPFE UM STALINGRAD

Gefangener bolschewistischer Oberst sagt über die russische Reservearmee aus.

Auf freien Fuß gesetzt wurde die Hauptheldin des Kodelkamordes; sie ist zur Zeit Stickerin.

Gustav Lederer aus Nervenheilanstalt als wiederhergestellt entlassen.

IM GANZEN LAND SAMMLUNG FÜR HONVÉDFAMILIEN. AUFRUF DER GEMAHLIN DES REICHSVERWESERS AN ALLE UNGARISCHEN GESELLSCHAFTSSCHICHTEN. „IM NAMEN DER OPFERBEREITSCHAFT UND DES PFLICHTBEWUSSTSEINS RUFE ICH ALLE WAHREN UNGARN ZU NEUEN OPFERN AUF."

Versorgungswesen und Geschichtsanschauung. — Lebensmittelkarten keine neue Erscheinung. — Wo man weder Brot noch Gebäck kannte.

„Meine Herren, stopp!"" Zwei illegale Spielhöllen behördlich ausgehoben.

Städtische Beamte müssen sich von Disziplin und moralischer Untadeligkeit, von Arbeits- und Heimatliebe leiten lassen.

Selbstmord einer Zeitungsverkäuferin. Ihr Mann hielt sie für eine liederliche Frau.

Die heutige Ungarin als würdige Nachfolgerin ihrer großen Vorgängerinnen.

Zahlenmäßig überlegene feindliche Truppen am Don in heftigen Kämpfen von den Achsenmächten zurückgeschlagen.

Gerichtsbeschluß: Gräfin Konsuela Károly wurden die angestammten 4 500 Joch ihres Gutes in Bágyon zurückerstattet.

Wo die Beiträge für das Winterhilfswerk und die Unterstützung der Kriegsteilnehmer einzuzahlen sind.

NICHT WIR WERDEN IN DIESEM KRIEG DIE BESIEGTEN SEIN!

HELDENHAFTER KAMPF DER BEI STALINGRAD EINGESCHLOSSENEN DEUTSCHEN TRUPPEN!

ROOSEVELT ERKLÄRT, DIE ALLIIERTEN SEIEN VON DER VERTEIDIGUNG ZUM ANGRIFF ÜBERGEGANGEN.

Zum Tode verurteilt: Gyula Csordás. Der Schneidergeselle verübte während Verdunklung Diebstahl.

NEUJAHRSANSPRACHE DES FÜHRERS UND REICHSKANZLERS HITLER AN DIE DEUTSCHE ARMEE. DEUTSCHLAND KÄMPFT BIS ZUM ENDSIEG. — EIN JAHR 1918 WIRD SICH NICHT WIEDERHOLEN!

HITLER: DEUTSCHLAND WIRD ALS LETZTES LAND DIE WAFFEN NIEDERLEGEN.

„Hei, Bagamér, Bagamér...“ Rauferei mit tödlichem Ausgang in einer Schenke.

Jude vor Gericht zitiert. Er stahl Butter und Speck für seine Tochter.

Junger Hindu-Sportlehrer, Selva Baja Yesudian, spricht über das Geheimnis des Glücks.

Die deutschen Blätter weisen auf den Siebenjährigen Krieg Friedrichs II. von Preußen hin und heben das Beispiel des Königs hervor, der aus den ersten Niederlagen neue Kraft für den Endsieg geschöpft hatte. Gleichzeitig bezeichnet es die DAZ als abgeschmacktes Zaudern, jetzt darüber nachzudenken, inwiefern es dem Feind gelungen ist, einige Ziele zu verwirklichen oder nicht!

Päpstlicher Nuntius vor großer katholischer Nationalversammlung: Krieg durch Übertretung moralischer Gesetze verursacht.

ITALIEN AUS DEM KRIEG AUSGETRETEN — VERLAUTBARUNG DES GENERALS BADOGLIO VERKÜNDET WAFFENSTILLSTAND.

Tod des Gruftbewohners. Wie bereits berichtet, wurde der wohnungs- und beschäftigungslose Vagabund Lajosch Szöke verhaftet, der sich in eine der Friedhofsgrüfte zurückgezogen und die Holzkreuze verheizt hatte, um sich vor Kälte zu schützen...

„UNSICHTBARE FESSELN“: Unvergleichliche ALIDA VALI feiert künstlerischen Triumph sinnlicher Schönheit.

MUSSOLINI DURCH HUSARENSTÜCK DER DEUTSCHEN BEFREIT.

Churchill und Roosevelt erörtern politische Fragen.

Im ROYAL: „Vorstadtwachstube“. Sensationeller KATALIN-KARADY-Spielfilm!

Neue ministerielle Regelung der Preise für Pferdefleisch: Fleisch mit Knochen, ohne Zuwaage, 1,30 pro Kilogramm, Lungenbraten 2,70, Pferdeschmer 2,50, Leber, Nieren, Zunge, Hirn, Herz 1,30, Suppenknochen 0,40, Dünndärme je Pferd 10 p.

KAMPF UM STALINGRAD BEENDET

Berlin nahm mit militärischen Ehrenbezeigungen den Erfolg des heldenhaften Widerstandes zur Kenntnis.

1

Im Herbst kam ein schöner Mann mit weißem Gesicht, N. G., nahm Kálmán an der Hand und führte ihn vom Hof, um ihn auf seine Wohnung zu bringen. Seine Handfläche fühlte sich weich und warm an, der sorgfältig gebügelte Rock, das leuchtende Weiß des Hemdes schienen dem Knaben der Inbegriff von Ansehn und Gepflegtheit, und während der Mann ihn führte, dabei von Zeit zu Zeit einen Blick auf die mit Obstsaft besudelten Beine des Jungen warf, lächelte er bei dem Gedanken, in dieses Schicksal eingegriffen und sich des Kindes angenommen zu haben; Kálmán fühlte, daß er soeben dabei war, jene Mauern zu durchbrechen, von denen Bakischto gesprochen hatte, und daß dieser Mann niemand anderer sein konnte als der Erfinder der geheimnisvollen Sprache, nämlich der Esperantolehrer in Person.

Der schöne, hellhäutige Mann überreichte ihm ein Buch, das Kálmán sogleich nach dem Verlassen des Hauses vor dem Tor durchblätterte: SEI GUT BIS AN DEN TOD. Zu Hause angekommen, zog er sich damit in den Garten zurück, legte sich auf den Bauch und begann hastig zu lesen, als fürchtete er, gestört zu werden oder daß ihm der Roman aus der Hand gerissen würde. Nach den Westernbüchern und den Heften mit den Geschichten aus der Fremdenlegion kamen ihm die Sätze von Móricz wie süße, saftige Wurzeln vor, wie Wasser, das aus der Tiefe emporsprudelt und den Geschmack der ganzen Erde in sich sammelt, ihre Säfte und allen Duft schäumend verströmt. Er sog sie begierig mit Augen, Lungen und Hirn zugleich ein.

Später kam derselbe Esperantolehrer in Begleitung eines älteren Schülers zu ihm, brachte ihm Kleider und sagte der Mutter, ihr Sohn käme aufs Kollegium, ins Internat, sie solle sich am ersten Oktober mit dem Kind im Hof des Gymnasiums einfinden. Und Kálmán hat bis zum

heutigen Tag jenen Nachmittag nicht vergessen, als die Mutter sich mit ihm, begleitet vom verblüfften Staunen sämtlicher Einwohner, zu dem Haus aufmachte, das für ihn voller Verheißungen war.

Die Mauer, die das Kollegium umgab, warf einen kalkweißen Schein auf die Schlacke des Hofes; im Schatten der Kirche buckelte ein riesiger Strohhaufen, neben dem die Frauen und Männer, die die Strohsäcke füllten, wie winzige Figürchen wirkten. Hie und da hatte ein Junge schon die neue Kappe auf dem Kopf, ihre Pumphosen fielen auf wollene Strümpfe herab. Zum größten Teil waren sie Söhne von Landwirten, rotbackige, vierschrötige Kerle, die alles mit erschrockener Befangenheit betrachteten, als fürchteten sie, auch über die alltäglichen Dinge der Umgebung geprüft zu werden.

Dröhnend polterten sie die Treppen des alten Kollegiums hinauf und herunter, das jetzt als Internat eingerichtet war, wo in den gewölbten Nischen der Räume jeweils vier bis fünf Betten standen; ihre Stimmen waren derb und laut, zu zweit, zu dritt zogen sie durch die Stadt, kauften Schnappmesser an Ketten, Taschenlampen, frischgehobelte Reißbretter, Zirkel, Turnschuhe und schwarze Satinhosen, Nagelbürsten, Seife und Sphinxschlösser, mit deren Hilfe sie all diese Dinge sicher versperren wollten, sie postierten sich zwischen die offenen Schranktüren, als repräsentierte dieser armbreite Spalt ihren eigenen Grund und Boden, ein angekauftes Stück, das ihnen fast schicksalhaft im Raum zugefallen war; während des Einräumens hockten sie, den Hintern weit vorgestreckt, neben dem Schrank, und wenn jemand an ihnen vorbei aufs WC oder zum Schlafraum wollte, schauten sie spitzbübisch grinsend über die Schulter und bewegten sich nur zum Trotz langsamer.

Der Flur des Barockgebäudes war erfüllt mit dem Geruch nach allen möglichen Wollsachen, nach fettem Käse und geräucherter Wurst, nach frischgebackenem Striezel; aus ihren Holzkoffern holten sie hartgekochte Eier, jedes einzeln in Papier gewickelt, Butterteiggebäck, faustgroße Butterklumpen, Eingemachtes und Speck hervor; neben ihren Söhnen stapften der rotgesichtige Vater in der Strickjacke, die Mutter in weiten Röcken und Umschlagtuch

einher und beobachteten neugierig und gerührt jedes Kleidungsstück, das nun seinen Platz fand, jedes Nahrungsmittel, während ihre Blicke dienstbeflissen darauf warteten, daß ihr Sohn noch etwas verlange, was sie zu kaufen vergessen hatten, etwa blaues Packpapier zum Auslegen der Borde, Reißnägel oder Kleiderbügel; sie plagten ihre Sprößlinge mit dämlichen Fragen, rannten, falls es nötig war, gleich noch einmal in die Stadt und kehrten verschwitzt und außer Atem zurück.

Hin und wieder tauchte auch einer der älteren Gymnasiasten auf, blinzelte mißtrauisch auf all dies Getue, und an der Art und Weise, wie er weiterschlenderte, merkte man, daß ihn bloß die Anwesenheit der Eltern daran hinderte, gleich mit dem Schurigeln anzufangen und einen der Neulinge schon am ersten Tag eine herunterzuschmieren, um sich fürs ganze Jahr dessen Respekt zu sichern.

Kálmán schlief im Schlafraum Nummer siebenundzwanzig, der am Ende des Korridors im ersten Stock lag, mit den Fenstern zum Garten; ihn hatte niemand geheißen, Strohsack und Decke mitzubringen, ein „Veteran" wies ihm sein Bett, das gegenüber der Tür stand, er wagte indessen nicht, sich ihm zu nähern, selbst als die andern, auf den Holzrosten des Bades trampelnd, längst das Wasser durch die blechernen Abflußrohre brausen ließen; ihm war ganz schwindlig zumute von all dem Wirrwarr, Schrecken und Scham durchrieselte ihn, er fürchtete, gleich am ersten Abend durch seine Ungeschicklichkeit aufzufallen.

Csomafái, ein Koloß von einem Jungen, mit Händen wie zwei Schaufeln und einem Sprachfehler, drückte sich die ganze Zeit mißtrauisch um ihn herum, stieß ihn vor der Tür zum Baderaum an und lispelte:

„Was machst du hiel?... Hast du kein Bett?... Odel dlehst du dich hiel helum, weil du etwas mitgehn lassen willst?"

Und als säße seine Zunge locker und drohe ihm aus dem Mund zu fallen, preßte er fortwährend die Lippen zusammen.

Nun guckten auch die andern über die Schulter, durch den Seifendunst und das Geklapper der Blechwannen,

krallten einen Augenblick ihre weißen Zehen am Rost fest; Csomafái jedoch, als hätte er tatsächlich einen Dieb erwischt, wurde noch erregter.

Kálmán warf einen Blick in die Richtung, in der er sein Bett vermutete, sah dann wieder den Büffel an, der vor ihm stand, wartete und wünschte beinahe, wenn möglich schon in den ersten Minuten gedemütigt zu werden.

Da stürmte ein älterer Schüler herein, fragte nach dem Stipendiaten von Zimmer siebenundzwanzig, führte ihn zu seinem Bett, zeigte ihm Decke und Polster; unter dem Polster finde er Seife und Handtuch, Zahnkrem und -bürste.

Abends um neun löschte der Pedell alle Lichter; es war das erste Zeichen, das Kálmán unerbittlich von der Welt des Steinwegs trennte; er lag unter der frisch bezogenen, nach Seife duftenden Decke, und obwohl sich seine ängstlich-zaghafte Dankbarkeit dem schönen, blassen Mann gegenüber, der ihn hierher gebracht, in ihm regte, war doch der Geruch der frischgebügelten Wäsche zu stark und ungewohnt, als daß sich sein Körper ohne weiteres hineinschmiegen, das Bettzeug durchwärmen und sich diese fremde Sauberkeit zu eigen machen konnte.

Die vertieften Dreiecke im Gewölbe der Zimmerdecke, wie Teile von Betonpfannen, füllte Dunkelheit, nur von der Straße her, wo die Linden standen, sickerte ein wenig bläuliches Licht herein und zeichnete die gebogenen Linien der Bettenden nach, zwischen denen ab und zu ein verspäteter Veteran entlangschlich, um noch vor der Inspektion unter der Decke zu verschwinden.

Nach einer Viertelstunde kam der diensthabende Lehrer, einen togaartigen Umhang um die Schultern, in Begleitung des Pädagogen, knipste die Taschenlampe an und sprach laut, fast schreiend, als wollte er auch mit seiner Stimme in die Gesichter ringsum fahren:

„Wird hier endlich Ruhe?!… Was waren das soeben für Geräusche?... Keinen Mucks mehr, meine Jungs, sonst gibt's zwei Wochen Stubenarrest, daß ihr euer Lebtag dran denkt!“

Damit ging er, es wurde wieder still, eine strenge, feindliche Stille breitete sich hinter ihm aus, als wollte sie

die Schüler dazu reizen, aufzuspringen, die Dunkelheit mit blitzenden Messerklingen zu spalten und den Sieg sofort hinauszubrüllen. Aber nichts dergleichen geschah, Kálmán lag wach, er richtete sich im Bett auf, kniete nieder, wandte sich in die Richtung, wo sich jenseits der Steinmauern, hinter dem Lehrerhaus, den Kasernen und den Mietskasernen die kleinen Hütten des Steinwegs in der Nacht duckten, und faltete die Hände: „Ich will nicht hier bleiben, Mama... Ich will nicht..."

Bis zum Morgengrauen mußte er an seine Mutter denken und konnte nicht schlafen, weil er das beängstigende und beschämende Gefühl nicht loswurde, die alte Hilflosigkeit habe ihn wieder befallen, wie eine ekle Krankheit...

Morgens um fünf Uhr fiel ihm das Licht in die Augen; er packte die Decke und versuchte sie übers Gesicht zu ziehn, warf den Kopf nach rechts und links, als würde er geohrfeigt, und heulte fast los; aber zwischen den Betten, im Schoß der Mauern rumorte es schon, alsbald trampelten ein paar ältere Schüler über den Flur, die Kerle hatten bereits Erfahrung, kannten die Internatsordnung längst und bewiesen nun mit ihrem Eifer und mit einer gewissen Schadenfreude diesen Rotznasen, daß man sich zu unterwerfen hatte.

Andere sprangen jetzt auch aus den Betten, brachten sie mit zwei, drei Handgriffen in Ordnung, spannten geometrisch genau die Decke darüber und strichen sie glatt; Kálmán hingegen tappte bloß ungeschickt herum, wie sehr er sich auch bemühte, das Polster vorschriftsmäßig hinzulegen, die Decke darüberzuspannen, das ganze war und blieb eine Mulde voller Falten; sein Entsetzen erreichte den Höhepunkt, als er sah, daß einige Knaben bereits mit feuchtem Oberkörper aus dem Bad zurückkehrten und hastige, nach Frische und Zahnkrem duftende Rufe erklangen — da fühlte er sich außerstande, überhaupt noch zu denken.

Natürlich hatte Kálmán, als Schimonffy, Schüler der achten Klasse, Stubenältester und kurzhalsiger Brillenträger, „Achtung, antreten!" rief, die Schuhe noch in der Hand und war gezwungen, barfuß strammzustehn; so

stand er vor seinem Bett, als der diensthabende Lehrer eintrat. Vom oberen Ende angefangen, flogen die Köpfe der Reihe nach herum, wie Shimmybälle an der Gummistrippe, um dies Phänomen zu bestaunen, und die Gewölbe hallten wider von ihrem Gegröl — jeder freute sich, in Gegenwart des Lehrers straflos seinem Amüsement Ausdruck geben zu können.

„Was hast du denn bis jetzt gemacht, mein Söhnchen?" fragte der inspizierende Lehrer (zugleich auch Leventekommandant der Schule) mit verhaltener Nachsicht in der Stimme. „Hast dir den Hintern gekratzt, mein Kleiner?... Oder geträumt, mein Söhnchen?... Stubenältester, warum seid ihr dem Neuen nicht behilflich?... Nehmt zur Kenntnis, hiermit wird euch beiden eine Woche lang der Ausgang gesperrt!"

Er notierte Kálmáns und Schimonffys Namen in sein Taschenbuch und zog befriedigt, als hätte er in diesem Schlafraum ein unerhörtes Vergehn enthüllt, ab; Schimonffy, auf diese Art mit hereingefallen, ging auf Kálmán zu, die Brille vor innerer Hitze beschlagen, als wolle er ihm eine herunterhauen, drehte dann zum Zeichen, daß er ihn keines Wortes würdige, den Kopf zur Seite, und murrte, den andern zugewandt:

„Soll ich dem Muttersöhnchen vielleicht auch den Hintern wischen?"

Nun war er also eingesperrt, wenn auch nicht zwischen vier Wänden, so doch im Hof des Kollegiums, was um so schlimmer war, als er sich nicht bloß in Gedanken ins Freie sehnte, sondern weil ihn auch die Art, wie das Licht in den Schlafraum fiel, die über die alte Klostermauer hängenden Lindenzweige, die Schneiderbastei, ein vorüberfahrender Bus, von dem nur die Fensterreihe zu sehen war, oder die übers Trottoir klappernden Schritte hinauslockten und weil seine Seele danach lechzte, an all diesem teilzuhaben; so etwa geschah es ihm zuweilen ja auch im Traum, daß er die Hand ausstreckte nach wohlwollendem Entgegenkommen, das ganz nahe lächelte und doch ohnmächtig war.

Im Konvikt aß er mit gesenktem Kopf, wartete, bis alle von der Suppe genommen hatten, schöpfte sich dann auch

ein wenig in den Teller, in der Hoffnung, durch die freiwillig so knapp bemessene Portion etwas von seinem Vergehn abtragen zu können. Herr Schimonffy jedoch, der auch das Amt des Tischvorstandes innehatte, nahm ihn in seine Gruppe von fünf Schülern auf, kümmerte sich nicht darum, wie viel oder wie wenig er aß, sondern beobachtete, langsam kauend, seine Manieren bei Tisch und blitzte ihn in steifer Haltung durch seine Brille wie eine angriffsbereite Kobra an; seine angesammelte Wut aber schluckte er hinunter, um sie weder vor den „Viktianern“ noch vor Kálmán offenbar werden zu lassen.

Er sah, wie dem armen Kerl der Löffel in der Hand zitterte, da brummte das Bleichgesicht über dem roten Hals:

„Gut, daß du den Löffel nicht um den Kopf herum zum Mund führst, du... Idiot... Hast du zu Hause nicht mal essen gelernt?“

Kálmán zuckte bei jedem Wort zusammen wie ein Igel, wenn man mit Blechdeckeln über seinem Kopf rasselt, aber hassen konnte er Herrn Schimonffy trotz allem nicht, denn er empfand, was jetzt mit ihm geschah, irgendwie als schicksalhaft, als die Erfüllung eines längst vorausgeahnten Verhängnisses, so daß all das ihn Peinigende in seinen Augen eher leblosen Dingen glich, einem Stein etwa, über den er stolperte, einem Dorn, der ihm das Fleisch ritzte, einem Zweig, der ihm ins Gesicht schlug auf dem ihm auferlegten Weg voll Unbeholfenheit und Ohnmacht, voll träumerischer Trägheit, auf dem Lebensweg eines, der aus Liebe zur Mutter zu flennen, über krankhaften Vorstellungen Tränen zu vergießen imstande, der also lebensfremd und zu einem furchtbaren Ende bestimmt ist, zu dem der Weg über diesen alten Barockflur führte.

Ein Glück nur, daß Lehrer B. K., der Kommandant der vormilitärischen Ausbildung, der Levente, ihn am Donnerstag mit anderen Delinquenten, die gegen die vorgeschriebene Disziplin verstoßen hatten, in die Mangel nahm und sie wie eine Strafkompanie herumhetzte, bis sie in Schweiß gebadet waren; mit seinem Trillerpfeifchen trieb er die Bande um die weißen, lichtumfluteten Mauern der gotischen Kirche und bellte dazu seine Befehle, als klapp-

ten auch in seiner Kehle die doppeltbesohlten Absätze zusammen; in Kálmáns Hosentasche klimperten während des Laufschritts ein paar Fillér, abgerißne Knöpfe und der Schrankschlüssel im Takt seines polternden Herzens aneinander.

„Eins, zwei, eins... Eins, zwei, eins..

Solange er lief, erstarb jeder Gedanke in ihm, aber selbst das war erträglicher als die nutzlose Sehnsucht, und wenn ihm auch allmählich der Atem ausging und er das Gefühl hatte, auf der Stelle umfallen zu müssen, lächelte er seinem anderen Ich dennoch schadenfroh zu, das sich außerhalb dieser Strafkompanie befand und nicht in Froschsprüngen über die Schlacke des Hofes hüpfen mußte, so daß seine Seele an den dünnen Fäden der Träume und vager Vorstellungen schweben durfte; vielleicht spürte er während dieser qualvollen Buße zum ersten Mal, daß sich die Seele eines Träumers beim Zusammenprall mit der Wirklichkeit entweder selbst aufgibt oder ihn zu einem unbeugsamen Leuteschinder macht, um so erbarmungsloser, je mehr sie selbst an verlorenen Illusionen gelitten, die sie schließlich zu hassen beginnt.

„Habt acht, nieder, habt acht, nieder, habt acht!“

Mein Gott, dachte er, wie glücklich muß der sein, der pünktlich, ordentlich und energisch sein und sich mit seinen zwölf Jahren in die große Maschinerie des Lebens einfügen kann und dessen kleine Zahnräder mit mathematischer Genauigkeit so ineinandergreifen, wie es die höheren Gewalten von ihnen verlangen! Jetzt aber sah er keinen von den Glücklichen, alle keuchten gleichermaßen, warfen Arme und Beine vor Erschöpfung schlampig vorwärts, da begann er plötzlich, mehr verstandes- als gefühlsmäßig, den Leventekommandanten zu beneiden, der mit seinen dickbesohlten Schuhen, die Stoppuhr in der Hand, breitbeinig und überlegen dastand, im gelblich-grünen Hemd, in dessen Öffnung das schwarze Brusthaar wucherte; er beneidete ihn um das kalte Blitzen seiner Brillengläser, um das rhythmische Trillern seiner Pfeife, als stießen seine Lungen selber diese schrillen Töne aus wie eine Dampfmaschine, und er wünschte, ihm ähnlich zu sein.

Denn das Leben des Herrn Lehrer konnte nicht anders als pünklich und genau eingeteilt sein: Im Morgengrauen aufstehn, sich mit eiskaltem Wasser waschen, reine und kluge Gedanken im Kopf; wahrscheinlich hatte er auch Mathematik bloß zum Fach gewählt, damit ihn keine verwirrenden und verweichlichenden Vorstellungen befielen und er sich vielmehr mit klaren Begriffen beschäftigen könne; gewiß hatte er sich nie in Schlachten zwischen Eisrittern und sonnenstrahlenbewehrtem Fußvolk versponnen, ihn hatte seine Schwester gewiß nie nach hinten auf den Lokus begleiten müssen, und die Angst, daß seine Mutter eines Tages sterben würde, kannte er wohl auch nicht...

„Eins, eins — eins, zwei, eins!“ erklang das Kommando zu ihren Schritten, und allmählich setzte Kálmán die mathematischen Einheiten mit seinen Gedanken in Gleichtakt: „Leh-rer-bin-ich, glück-lich-bin-ich, Leh-rer-bin-ich, glück-lich-bin-ich, eins, zwei, eins...“

Gleichzeitig spürte er, wie das Esperantobuch, unter dem Hemd verborgen, abwärts zu rutschen begann, vor Schreck atmete er falsch, fiel aus dem Takt des Laufschritts und preßte den linken Arm an den Bauch; ich hätte es fallenlassen sollen, dachte er, und einfach drüberspringen, vielleicht wäre es dann dem Instrukteur entgangen, erschrak aber sogleich: Nein, nein, fallenlassen nicht, sonst würde es von dieser trampelnden Schar in den Boden gestampft werden, und das Buch wäre hin; selbst wenn er sich vornahm, ein reines, konsequentes, unsentimentales Leben zu führen, selbst wenn er den Lehrer um sein Glück beneiden mußte, so meinte er doch, daß Bakischtos Buch weder mit seinem Entschluß noch mit seiner neuen Lage — und wenn sie sich auch von einem Tag zum anderen ändern sollte — etwas zu tun habe und daß er die Geheimnisse des Esperanto benötigen würde, um alle Hindernisse, die hinter den Burgmauern des Kollegiums auf ihn lauerten, um jene anderen Mauern bezwingen zu können, von denen der Bäcker gesprochen hatte...

Er hüpfte lächerlich, mit verkrampften Beinen, schleppte sich mit schlingernden Schritten vorwärts, was um so qualvoller war, als er sich dabei schier die Füße

verrenkte, während das Buch wie ein schweres Gewicht tiefer rutschte und er sich vergeblich bemühte, und als er darnach grapschte, hatte er die Hand zugleich voll scharfkantigem Kies.

2

Die Witwe Róza Nánáschi setzte den Korb mit dem Bratkürbis im Hof ab, und als wäre sie zwischen Zaun und Wand eingezwängt, vermischte sich ihr keuchender Atem mit dem heißen Dunst der Kürbisse.

„Hast du denn kein Herz im Leib?!“ schrie sie und warf einen Blick zu dem niedrigen Haus hinten im Hof, dessen Wände wie eine kalkige Schale den eklen Wurm umgaben, an den ihre Tochter sich für die Dauer ihres Lebens gebunden hatte. „Kuschelt sich jeden Abend an die Frau, umarmt sie, und dann kann seinetwegen die Welt untergehn! Diese Unglückselige aber kriegt einen Balg nach dem andern…“

Bárány erschien auf der Schwelle und blieb auf einem Bein stehn; ihr Wutausbruch hatte ihn aus der Werkstatt gestöbert, nun stand er da und wußte nichts zu sagen.

„Ich bitte dich, ich bitte dich… sei so gut und beherrsch dich“, stotterte er. „Es wohnen doch noch Leute in dieser Gasse...“

„Und wenn schon?... Ich schäm mich vor niemandem, in die Welt schrei ich es hinaus, daß du ein nichtswürdiger Kerl bist und dir einbildest, man könnte seine Bälger mit dem Glauben allein sättigen!“

Drinnen verstummte jäh das Surren der Nähmaschine, Róza kam in Filzpantoffeln in den Hof, rot im Gesicht auch sie und aufgebracht: Sobald es um Glaubensdinge ging, mußte sie eingreifen.

„Menjen, menjen, anyám!“ unterbrach sie die alte Frau. „Laß doch, laß doch sein, Mutter! Zank doch nicht, du versündigst dich!“

Die Witwe sperrte den Mund auf, griff in die Luft und wäre um ein Haar in den Korb gefallen.

„Was denn, jetzt fällst auch du über mich her?!… Kommt nur und erwürgt mich gleich!“

„Wer hat dir denn was zuleid getan?“ erschrak die Tochter.

„Mir braucht niemand was zuleid zu tun!… Es reicht schon, wenn ich deinen prächtigen Mann anschau, daß sich mir der Magen umdreht!“

„Wenn du ihn nicht ausstehn kannst, sieh ihn doch nicht an“, antwortete Róza.

Die Alte bückte sich und hob den Korb auf den Kopf.

„Verteidig ihn nur und laß ihn Kinder in die Welt setzen! Seinetwegen sitzt du dir den Rücken über der Maschine krumm! Statt zum Arzt zu gehn und dir ab und zu ein Kind abtreiben zu lassen…“

„Wer das tut, ist ein Mörder, daß du es nur weißt!“

„Und wer die Armut mehrt auf dieser Welt, ein Heiliger, was?“

Nachdem die Alte mit ihren Bratkürbissen zum Tor hinausgeschaukelt war, von deren Erlös sie den Kleinen Schuhe und Kleider zu kaufen pflegte, zog sich Bárányin die Werkstatt zurück und nahm wieder die frisch gebundene Bibel zur Hand; da klebten beim Buch Esra einige Blätter so fest zusammen, daß er, wie vorsichtig er sie auch zu lösen versuchte, entweder den Anfang oder das Ende dieses oder jenes Wortes beschädigen mußte; zudem hatte ihn der Auftritt mit der Schwiegermutter so sehr erregt, daß seine Finger zitterten und er die Geduld verlor, wobei ihn die zurückgedrängten Tränen wie ein Bündel Stecknadeln in die Augen stachen.

Sicherlich waren die Finger Bruder Durutys, des kleinen, stotternden Männchens, von Leim klebrig gewesen, als er die Bibel frisch geheftet hatte, außerdem fühlte sich die Wachsleinwand des Einbands so tot und steif an, daß dem Buch auf einmal die Wärme genommen schien, die sonst bei dessen Berührung seine Hände zu durchrieseln pflegte; auf solcher Arbeit ruht kein Segen, und sie mißfiel ihm um so mehr, als er, Lajosch Bárány, sie nicht unentgeltlich verlangt, sondern ihm dafür die zerbrochene Feder seiner Taschenuhr repariert hatte.

Er schloß die Heilige Schrift, begann wieder von vorne zu blättern, dachte aber währenddessen ständig an den

Zusammenstoß von vorhin und sah vor Erregung bald die eigenen Hände nicht mehr. Was sollte aus diesen ewigen Lästerungen werden? Konnte ein Haus von Gott gesegnet sein, in dem der Satan offensichtlich jeden Morgen aufs neue seine Fallen stellt? Und wäre es wohl ein Verstoß gegen die Barmherzigkeit, wenn er dies bösmäulige Weib, diese Abgesandte des Teufels zwingen würde, in ihre Bereiche zurückzukehren?...

Dieser Gedanke aber flammte nur kurz in seinem Hirn auf, sofort befielen ihn erneut Zweifel und Schwäche, vor allem aber das Bewußtsein seiner Ohnmacht; falls er seine Schwiegermutter wegjagte, brächte er die Frau gegen sich auf, geriete das ganze Haus durcheinander, da wäre niemand, der die Kinder besorgte, während sie beide beschäftigt waren, niemand, der beim Kochen und Waschen helfen konnte, und obgleich es Lajosch wurmte, mußte er sich doch eingestehn, daß seine Schwiegermutter in ihrer Rührigkeit dies und jenes auf dem Markt verhökerte und täglich ein, zwei Pengő nach Hause brachte. Was konnte er also tun?

Und während sein Mittelfinger in unbewußtem Eifer die Seiten durchblätterte, angefangen vom Buch Mose und Josua, über das Buch der Richter, das Buch Ruth und Samuel, das Buch der Könige, die Chronik, Esra, Nehemia bis zu Hiob und den Psalmen, da schimmerte ihm plötzlich ein grünliches Viereck entgegen — das heißt, es schimmerte gar nicht, denn als er näher zusah, stach es scharf von den gleichförmigen Buchstaben, die winzig wie Mohnsamen waren, ab, und Bárány sah es ganz deutlich: es war ein Zehnpengőschein. Er nahm ihn auf, besah ihn und legte ihn wieder zurück.

Dann stand er auf und wanderte erregt um den Tisch herum, sah auf den Fluß hinunter, seufzte, setzte sich an seinen Platz zurück und vergrub das Gesicht in den Händen; welchen Sinn aber sollte es denn haben, daß Bruder Duruty, der sich doch erst viel später der Wiedertaufe unterzogen hatte und der seines angebornen Defektes wegen auch nicht so ganz im Herrn aufgehn und sich in die Heilige Schrift versenken konnte — wozu also sollte gerade dieser Mann ihn auf die Probe stellen und in Versuchung

führen?... Hatte er ihm vielleicht Grund zu Zweifeln oder ein Zeichen seiner Schwäche gegeben?... Wann wohl?...

Diese Sorge bedrückte Lajosch indes nicht so sehr wie der Streit mit der Schwiegermutter, hatte er doch in aller Qual immer wieder Erlösung gefunden und sich nach jeder seelischen Versuchung alsbald beruhigt und sich seiner Standhaftigkeit erfreuen dürfen: Denn nicht genug damit, daß er den Zehnpengőschein nicht mehr berühren würde, dies augenfällige Siegel des Satans, mit dem Bruder Duruty ihn wohl verführen wollte — er würde sogar fünf Pengő dazulegen und ihm dann die Bibel zurückgeben, sollte er doch die verklebten Blätter selber lösen und sich seiner erbärmlichen Arbeit schämen, er, der den Splitter im Auge des andern suchte. Und ebenda, im achten Kapitel der Sprüche, wo der verführerische Geldschein lag, zeichnete er ihm mit Rotstift einen Vers an, verdiente er's doch, von dieser Anspielung ebenso ins Herz getroffen zu werden wie von dem zweischneidigen Schwert, das für ihn bestimmt gewesen war. Siehe, da stand geschrieben:

Nehmt an meine Zucht lieber denn das Silber, und die Lehre achtet höher denn köstliches Gold.

Beim Gottesdienst am Mittwochabend jedoch, als er dem vor ihm knienden Duruty die Bibel hinstrecken wollte, fanden sich bei den Sprüchen Salomonis weder der Zehnpengőschein noch die mühselig zusammengekratzten fünf Pengő; er glaubte, sie in der Erregung des Augenblicks vielleicht anderswohin gesteckt zu haben, blätterte das Evangelium noch einmal durch, von Mose bis zu der Offenbarung Johannis, drehte es um und schüttelte es mehrmals, aber vergebens; der Buchbinder kniete indessen so steif auf seinem Schemel und drückte die Augen so fest zu, als verbärge er sich absichtlich vor den peinlichen Bemühungen des Bruders.

„Sicher sind sie zu Hause herausgefallen", sagte sich Bárány.

Bruder Gonosz hielt die Predigt, er sprach von der Güte, die Zinsen trägt, Bárány aber verstand kein Wort, war nicht imstande, eine Beziehung herzustellen, sein

Kopf war wie betäubt und so dumpf, als sei er mit Erde ausgestopft. Trotzdem saß er regungslos da, er durfte sich ja durch keine Gebärde verraten, durfte Duruty nicht wissen lassen, was ihm zugestoßen war, denn der Satan hätte ihm ohnehin eingegeben, es nicht zu glauben und seine Worte begründeterweise anzuzweifeln. Und während nun der Chor erschallte, saß Bárány auf seinem Platz wie auf der Armesünderbank.

Als er sich dann in Bewegung setzte, um hinauszugehn, stieß er mit dem Buchbinder zusammen, trat zur Seite, neben die Bank und lächelte verlegen.

„Du hast mir einen guten Dienst erwiesen", sagte er. „Als hättest du mir auch die Gesundheit des zweiten Beines zurückgegeben... Mit dem Umschlag bin ich zufrieden, aber die Seiten hab ich mir sozusagen noch gar nicht angesehen..."

Mit gekrümmtem Finger klopfte er auf die Bibel, ließ sie dann in der Tiefe seiner Manteltasche verschwinden und humpelte mit erhobenem, zu finsterer Maske erstarrtem Gesicht, das jede weitere Frage abschnitt, aus dem Bethaus, noch dazu so rasch und entschlossen, als wolle er zeigen, daß er keine Zeit habe, stehnzubleiben, obzwar er in dem Moment, als er sich zur Tür wandte, merkte, daß Duruty ihm von der Seite einen schnellen, forschenden Blick zuwarf und dann, ohne ein Wort zu sagen, zurückblieb.

„Zweimal hintereinander hat mich der Satan besiegt!" dachte Bárány auf der Straße. „Zuerst, als ich log, ich sei mit seiner Arbeit zufrieden, zum zweiten Mal, als ich die versteckten zehn Pengő verschwieg!"

Das Geld fand sich indessen auch zu Hause nicht; er durchwühlte seinen Tisch mit den Werkzeugen, kniete nieder und tastete den Fußboden, den Teppich ab, untersuchte sämtliche Taschen und konnte an nichts anderes mehr denken als an den Hader, der nun erneut ausbrechen, an die nutzlosen Vorwürfe und Qualen, die Unmenge scheußlicher Worte, mit denen seine Schwiegermutter ihn überhäufen würde, und es erfaßte ihn solche Angst, daß er auf dem Boden kniend überhaupt vergaß, wonach er suchte, wozu er da herumrutschte.

Bis Sonnabend kratzte er mit Müh und Not acht Pengő zusammen, wußte aber nicht, von wem er noch zwei verlangen könnte — von den Brüdern auf keinen Fall, denn er fürchtete sich zu verraten, sonst aber wußte er niemanden; eigentlich hätte er am liebsten fünfzehn Pengő zurückgelegt, wie er es ursprünglich vorhatte, so viel hingegen konnte er bis zum Abendgottesdienst schwerlich auftreiben. Und abermals versuchte ihn der Böse und gab ihm ein, nicht zur Betstunde zu gehn, sondern sich ins Bett zu legen, denn der Geist Gottes sei allgegenwärtig, und am Ende wär's besser, in diesen sündigen Augenblicken mit dem hilflosen Kummer, den er ohne Schuld erlitt, allein zu bleiben.

In der Abenddämmerung entkleidete er sich, schlüpfte ins Bett, zündete die Lampe an und schlug die Bibel an der Stelle auf, wo das Teufelszeichen gelegen hatte, und las die entsprechenden Verse, als spräche er mit dem Geist Gottes und erbäte seinen Rat; und wie er so dalag, spürte er, noch ehe drüben im andern Zimmer das Licht anging, daß sich der Raum plötzlich mit beunruhigenden Schatten füllte; er blickte zum Fenster in der Tür, da sah er seine Schwiegermutter dort stehn, die Hand schützend über den Augen, mit dem mächtigen Leib die Scheibe verdeckend.

„No nézd csak, már megint döglik! Sieh mal an, da faulenzt er schon wieder! Was hat der bloß für ein Gesicht!..."

Dann verschwand der Schatten wieder, aber Lajosch konnte nicht mehr lesen; er ließ die Bibel auf die Brust sinken, hörte, wie die Alte ihren Rutenkorb unter den Herd schob, schnaufend und fluchend herumtappte, dann auf die Schwelle trat und die Kinder zu rufen begann — wahrscheinlich um den Rest der Bratkürbisse unter sie zu verteilen. Später kamen zwei Bauern, um ihre Weckeruhren abzuholen, bezahlten die Reparatur, und Lajosch beschloß, das Kleingeld bis zum Sonntaggottesdienst um halb zehn in Papierscheine umzuwechseln!

Am Morgen indes überraschte ihn Bruder Duruty gerade beim Rasieren; es war knapp acht Uhr, als er zur Tür hereintrat. Er setzte sich auf einen Schemel und sah

Bárány zu, wie er sich den Seifenschaum von den Backen kratzte, dann zog er seine Doxa hervor:

„Seit der Reparatur geht sie eine Minute vor, Bruder... könntest du sie mir nicht einstellen?... Zwanzig Jahre ist sie haargenau gegangen...“

„Nach einem Federbruch kann sich leicht eine kleine Abweichung ergeben...“, entgegenete Lajosch, das Rasiermesser zitterte in seiner Hand.

„Jeder hat so seinen Vogel“, untersuchte der Buchbinder die Uhr auf der Handfläche. „Meine Manie ist die genaue Zeit...“

„Das hat dich aber nicht gehindert, meine Bibel zu verschmieren“, dachte Lajosch. „Pfuscherarbeit hast du geleistet!“

„Ich hab dich noch gar nicht gefragt: Wie sehn denn die zerrißnen Teile aus?... Ich mußte das Evangelium frisch binden...“

Er hob das Gesicht, das rund und fein gestrichelt war wie eine Sankt-László-Münze, das Haar trug er glatt in die Stirn gekämmt; Lajosch beobachtete durch den Spiegel Durutys gewaltsam beherrschten Blick.

„Gib doch mal die Bibel her!... Übrigens, laß nur, ich nehm sie mir schon selber!“ sagte der Buchbinder.

Bárány drehte sich um, hinkte zum Werktisch, auf dessen äußerster Ecke an der Wand, gleichsam als Beschwerer, auf Steuerquittungen, Bestätigungen und Zeugnissen das Evangelium ruhte: Er nahm es auf, drehte und wendete es herum, als habe auch er es seit Tagen nicht mehr gesehen, die Finger des Buchbinders jedoch schwebten bereits in der Luft, umschlangen flink den Einband, und, noch ehe er ihn sich in den Schoß gelegt hatte, war’s auch schon bei den Sprüchen aufgeschlagen, wo er den Zehnpengőschein versteckt hatte.

„Nun wird’s wohl am besten sein, wenn ich so tue, als wüßte ich von nichts!“ durchzuckte Lajosch aufs neue ein sündig-verlockender Gedanke. „Ich hab doch das Geld für mich nicht verwendet, ich hab’s doch verloren... Später, wenn es zum Vorschein kommt, spende ich’s zur Erweiterung des Bethauses...“

3

Béla Vincze umkreiste seit Tagen den Házsongárd; er erinnerte sich Andrásch Rajnas, seines Ziehvaters, und dessen Begräbnis, das ihm die Stiefelmacherzunft veranstaltet hatte; er entsann sich genau der goldenen Doxa-Uhr mit doppeltem Deckel, die man ihm auf seinen Wunsch in die Tasche gesteckt, ebenso der fingerdicken Goldkette, die seinen Leib umspannt und wie ein feuriges Band auf dem Stoff geglänzt hatte; er erinnerte sich an die Verschnörkelungen des Metallsarges, an den herzbewegenden Trauermarsch von Chopin, an das dumpfe Hufgeklapper auf dem Pflaster des Friedhofs und an das düstere Summen des Gesangvereins, das unter den alten Trauerweiden verhallte.

Und all dies war so recht dazu angetan, sich selbst zu täuschen und so zu tun, als hätte sich heute morgen Sehnsucht in ihm geregt, nach so vielen Jahren, im Verlauf derer er sich nicht um das Grab des Ziehvaters gekümmert und lediglich das wußte, was Böschke ihm darüber erzählt hatte; nicht einmal zu Allerseelen war er hinausgegangen, obwohl das Grab auf ihrer beider Namen eingetragen war und sie es gemeinsam gekauft hatten; erst dort im Krankenhaus, als er an der Winde gehangen hatte wie auf einer Folterbank und das Heulen der Hunde aus dem Forschungsinstitut fast wie ein Zeichen nahenden Todes durch den dichten Laubvorhang der Bäume zum offenen Fenster zu ihm hereingedrungen, da erst war der Grabhügel vor ihm aufgetaucht, als der Ort, wo auch er dereinst ruhen würde…

Er hob eine Handvoll Erde auf und streute sie in die Luft, etwa wie er das Banater Mehl zu prüfen pflegte, ob es griffig genug war, setzte sich auf die Bank gegenüber dem anderthalb Meter hohen Obelisken, von dem die vergoldeten Buchstaben nach und nach abgeblättert waren, holte eine flache Flasche hervor, nahm zwei Schlücke, zündete sich eine Zigarette an und saß dann voll ichbezogener Traurigkeit da, die sich jedoch nur deswegen nicht in Schmerz umwandeln ließ, weil es seine Pläne gestört hätte, die ihn seit Tagen beschäftigten…

Theoretisch bereitete ihm die Herstellung von Würfelbier längst keine Schwierigkeiten mehr, und sobald er mit den Versuchen beginnen könnte, würde ihn der Staat als Oberhaupt einer mehrköpfigen Familie gewiß unterstützen, ihm unter Umstände sogar das Laboratorium der Bierbrauerei in der Monoschtorstraße zur Verfügung stellen, denn in Kriegszeiten dürfte es wohl erwünscht sein, die Front mit billigem, leicht transportablen Bier zu versorgen, das, in Würfel gepreßt, jederzeit in einem Liter Wasser aufzulösen und vielleicht sogar noch würziger wäre als das gepanschte „Ursus"-Bier.

„Reismann gäbe mir dafür glatt zweihundertfünfzig Pengő", dachte er, den Grabstein betrachtend. „Würde ich dreihundert verlangen, böte er mir todsicher von Anfang an mehr als die Hälfte…"

Wieder nahm er ein paar Schlücke aus der Flasche, damit nur ja keine Erinnerung, kein Gedanke seine Pläne durchkreuzte, aber ohnehin schrie Böschke in seiner Einbildung schon auf, und diese Stimme protestierte, wurde flehend, vorwurfsvoll und schließlich drohend, er aber steckte sich eine neue Zigarette an und lächelte überlegen: „Soll sie sich nur den Schnabel wetzen! Hab ich ihr nicht zwei Mal Geld geschickt, als sie ‚ausgeraubt' worden war? Hab ich nicht ‚Kaution' erlegt für sie, als sie nach Ägypten durchbrennen wollte, um das Grab von Tutanchamun zu besichtigen; was will sie also noch?… Jetzt sind wir wenigstens quitt!"

Und stand sogleich auf, betastete den Stein, strich mit der Hand an ihm entlang, beugte sich von rechts, von links über ihn, um zu sehn, ob er durch Wind und Wetter gelitten hatte, kippte ihn in Gedanken, um sein Gewicht abzuschätzen, und stellte ihn mit der nächsten Bewegung auf den Sockel zurück, klopfte sich den Staub von den Fingern und dachte: „Dafür braucht es einen Handwagen und zwei Mann!"

Nun aber mußte er noch ein wenig verweilen, so tun, als sei ihm die Idee, den Grabstein zu verkaufen, bloß gelegentlich eingefallen, als hätte der Anblick des Obelisken, der zum Fundament seiner Zukunft werden konnte, Kindheitserinnerungen in ihm wachgerufen: Er spürte den gleichmäßig kühlen Schatten, der auf das Haus der

Rajnas fiel, den Geruch nach feuchten Steinen, sah die an Stangen aufgereihten Stiefelpaare, die von der Decke der Werkstatt baumelten wie in den Rauch gehängte Teufelsbeine, hörte das Dröhnen der Glocken und die Geräusche jenes frühen Morgens, als sie die anderthalb Tonnen schwere Glocke, die Silberstimmige, vom Turm hinabgeworfen hatten, um sie zu Kanonen umzuschmelzen, und als, wie durch ein Erdbeben verursacht, rundum die Fensterscheiben geborsten waren; er sah seinen Ziehvater wieder vor sich, wie er stündlich einen Teelöffel Sodabikarbonat einnahm und sich danach fast verschämt der Wand zukehrte; er entsann sich seiner eingefallenen Wangen, auf denen stets ein gelblicher Schein gelegen hatte, als hätte sich ihnen das Lampenlicht, das auf den Schusterschemel fiel, aufgeprägt; er rief sich das mürrische Blitzen seiner kleinen Augen in Erinnerung und das überraschte Staunen, das er empfunden, als man den Alten aufgeschnitten hatte und es offenbar geworden, daß durch das ständige Schlucken von Sodabikarbonat ein Meter Darm siebähnlich durchlöchert worden war...

„Ruh in Frieden, Alter!“ seufzte er schließlich, sich selbst ermutigend. „Wenn ich mal zu etwas mehr Geld kommen sollte, werde ich das Grab herrichten und dir einen noch größeren Stein setzen…“

Böschke war nun schon seit drei Tagen wieder in Klausenburg; in der Stille des Bades, ausgestreckt auf der Rohrliege, hatte sie Muße gehabt, sich zu entspannen, sich zu lockern und rückblickend alle Erlebnisse gelassener zu betrachten. Diesmal waren sie aus Băiţa gekommen, dessen Umgebung von einer deutschen Infanteriedivision besetzt worden war, um die Hauptrückzugstraße von Dej her zu sichern, und zwischen den Bäumen, aus dem Gebüsch des kleinen Kurorts waren allenthalben vierschrötige, behelmte Soldaten in feldgrauer Uniform aufgetaucht, die Maschinenpistole quer über der Brust; hochgewachsene Burschen fremder Gegenden, deren kantige Gesichter selbst im Schweigen noch drohend wirkten durch die unter dem Schutz des Stahlhelms hervorstarrenden Augen; ein Sommerfrischler nach dem anderen war abgereist, dazu hatte wohl auch die schlechte Ver-

pflegung das Ihre beigetragen, denn sie hatten größtenteils davon gelebt, was sie von zu Hause mitgebracht: Schmalz, Zucker und Margarine, die es nur gegen Lebensmittelkarten gab, sogar die Seife war rationiert worden.

So waren Hektor und Böschke halt wieder vor Saisonschluß zurückgekehrt, Böschke aber hatte die Soldaten nicht in schlechter Erinnerung: Das Blitzen der Helme, die fremdartige Uniform, die am Rand des Straßengrabens abgestellten Geländewagen, die unbekannte Sprache, die sich irgendwie sogar den Luftraum über dem Badeort zu eigen gemacht, all dies hatte in ihr zwar ängstliche Beklemmung und Unruhe geweckt, wie vor einer unbestimmten Gefahr, ohne daß sie darum die Deutschen geradezu gefürchtet hätte; im Gegenteil, sie hatte ihnen lachend zugesehen, wie sie sich an einem kalten Morgen, nur mit handbreiten Unterhosen bekleidet, im Garten der Villa „Eva“ gegenseitig einseiften, rubbelten, prusteten und herumspritzten und dabei schrille Schreie ausstießen wie eine Schar sich balgender Nymphen; und da war unter ihnen auch ein strohblonder Bayer gewesen, der halbe Stunden lang rauchend unter dem Küchenfenster gestanden hatte, wo Böschke für einige Gäste das Essen zubereitete; er klopfte an die Scheibe, grinste mitunter über das eckige Gesicht und machte dazu eine unverkennbar mutwillig-anzügliche Bewegung; Böschke schüttelte kichernd den Kopf, nix, nix, jetzt habe sie keine Zeit, und stocherte weiter mit der Gabel in der Pfanne, wo eine Leberwurst brutzelte, drehte sich dann wieder um und sagte: „Wart a pisli“ — wart ein bißchen, meinte sie —, und wußte aber nicht, ob's richtig gesagt war, denn sie hatte diese paar Worte seinerzeit im Erziehungsheim gelernt, weil sie mehr nicht wußte, fügte sie in ungarischer Sprache hinzu: „A hurka sül! Die Leberwurst brennt an!“

Am nächsten Morgen, als sie durch Hektors Genörgel so weit kamen, alles stehn und liegen zu lassen und aufzubrechen, um sich noch vor Einbruch des Winters in Klausenburg ein Auskommen zu sichern, erfaßte sie Nervosität, denn sie hätte selber nicht gedacht, daß ihr die Trennung von dem menschenleeren Ort so schwerfallen könnte; sie bat den Kellner, doch noch einen Tag zu bleiben, sie habe noch nicht einmal Gelegenheit gehabt, sich

richtig umzusehn, auch hingen noch etliche Wäschestücke, die sie erst bügeln müsse, hinten im Garten zum Trocknen auf dem Seil zwischen den beiden Tannen; sie fühlte indessen selbst, daß all dies nur Ausreden waren, an die sie sich instinktiv klammerte, einer Macht unterworfen, die sie hier festhielt, und als sie hinter den Gärten dahinging, in Gedanken an den großen, strammen Soldaten, der ihr gewunken hatte, den sie aber nirgends mehr fand, da war es ihr klar, warum sie so gern noch in Băiţa verweilen wollte; ebenso spürte sie auch, daß das Verlangen nach diesem versäumten Abenteuer noch Jahre später an ihrem Herzen nagen würde, ganz gleich wie die Begegnung mit dem blonden Fritz verlaufen wäre: ob bloß mit übermütigem Geschäker in einem Zimmer der kleinen Villen oder indem sie sich unter freiem Himmel miteinander gewälzt hätten...

Und dann konnte sie vor Wut nachts nicht einmal schlafen. Unter dem verwitterten Vordach, im Gebälk der verlassenen Villa zappelten Fledermäuse, ihre ewigen Feinde, und ließen ihr schrilles, nervenaufreibendes Fiepen hören, nun aber war sie so aufgebracht vor Zorn, daß sie die Hände an die Ohren preßte und zu stöhnen begann, um dann unvermittelt dem schlafenden Hektor ihre Nägel ins Gesicht zu krallen; der Kellner fuhr auf:

„Was ist los, Liebchen?... Was gibt's denn, du, was gibt's?!..."

„Das ist los, daß ich mich vor den Fledermäusen, fürcht!"

„Aber die tun doch niemandem was zuleide!..."

Böschke setzte sich auf und zündete im Dunkeln eine Zigarette an.

„Du nimmst aber auch alles auf die leichte Schulter!"

Hektor schwante Böses: er schwieg.

„Herrgott, soll dies denn mein Los sein?!" seufzte Böschke und zog das Nachthemd über der Brust zusammen. „Daß ich mit einem Kerl, wie du einer bist, von Ort zu Ort wandere?... Daß ich immer und ewig herumkugel und am Morgen nicht weiß, wo ich am Abend den Kopf hinleg?..

„Aber, mein Schatz, quäl dich doch nicht ohne Grund..."

Hektor zündete die Lampe an, Böschke warf einen kurzen haßerfüllten Blick auf sein strubbliges Haar, unter dem die Augen schielend auseinanderstrebten; schier hätte sie vor Wut aufgelacht, wenn sie sich den großen, blonden Deutschen daneben vorstellte, der sein Bajonett genommen und, unter dem Vordach gemächlich entlangspazierend, die Fledermäuse der Reihe nach heruntergeholt hätte…

„Sag, was willst du?“ verteidigte sich Hektor.

Böschke hatte indessen ihren heimtückischen Plan schon ausgeheckt.

„Schlagen wir die eklen Viecher tot!…“

In Hektor, dem Waschlappen, regte sich, als hätte er gefühlt, daß sie ihn soeben mit dem blonden Deutschen verglichen, jäh männliches Selbstbewußtsein, und er lächelte seiner Liebsten entschlossen zu:

„Wir können sie totschlagen, wenn du unbedingt willst…“

Sie lehnten eine Leiter an die Dachrinne, stocherten und schlugen mit Stöcken und kratzten sich blutig dabei; Hektor schlitzte sich an einem Nagel das Pyjama bis zum Knie auf, Böschke schlug sich den Ellbogen am Leiterende an, so daß es sie wie ein elektrischer Schlag durchfuhr, dennoch setzten sie die Jagd keuchend und unermüdlich fort, und wenn sie einander etwas zuriefen, waren ihre Stimmen voll leidenschaftlicher Erregung:

„Da, da, mein Schatz!… Dort, pfeffer ihr eins drauf!…“

„Halt nur die Leiter fest, Lieber, halt sie fest!“

„Wirst du dich nicht erkälten, nur im Schlafhemd?…“

Sie holten eine Lampe, kletterten auf den Dachboden und warfen etwa achtzehn halbtote Fledermäuse in einen alten Rutenkorb und stülpten einen Deckel darüber; etliche schlugen noch mit den Flügeln wie große Schmetterlinge und versuchten zu entkommen; sie aber stiegen wieder hinunter, der Kellner hob auf Böschkes Rat eine Grube aus, warf die Biester samt und sonders hinein und schaufelte Erde darüber.

Verschwitzt, mit schmutzigen, zerrißnen Kleidern kehrten sie ins Zimmer zurück. Böschke nahm Hektor bei den Ohren, zog sie auseinander, als hätte sie es mit einer

riesigen Fledermaus zu tun, die sie zum Tanzen bringen wollte, und küßte ihn heftig auf den Mund, der Kellner aber riß sie herum, warf sie der Länge nach aufs Sofa und grub seine Zähne in ihren Hals…

Und nun, nachdem sie all diese Aufregungen in den sanften Wellen des Dampfbades eingelullt und sich beruhigt hatte, bestieg sie einen Fiaker, ließ sich auf den Hauptplatz und einmal rund um Kirche und Matthiasdenkmal fahren, aß im „Pelişor“ fünfzehn Deka italienische Salami, genehmigte zwei Flaschen Bier dazu und machte sich auf den Weg zum Friedhof, zum Házsongárd. Leicht benebelt, ließ sie sich auf der Bank vor Rajnas Grab nieder, als sie aber aufsah, rieb sie sich beschämt die Augen, weil sie meinte, in ihrem Dusel den Platz verwechselt zu haben; sie stand sogleich auf, nahm die Tasche unter den Arm, konnte sich aber nicht von der Stelle rühren: Da spreizte doch dieselbe kleine Agave ihre fleischig-welken Blätter, deren Ränder von alabasterweißen Flecken gezeichnet waren, und nun erkannte sie auch die umliegenden Gräber: einzig der fleischfarbene, geäderte Obelisk am Kopfende fehlte, die Fuß- und Wagenspuren in der Erde aber waren verdächtig.

Sie ging zur Friedhofsverwaltung. Ein alter Beamter, entgegen aller Gepflogenheit in kornblumenblauem Sakko, suchte nach Parzellen- und Registernummer das Grab heraus, und Böschke schien es auch später noch, als sei der Mann fast vergnügt gewesen, während er ihr mitteilte, Béla Vincze, der Hauptbesitzer des Steines, habe ihn vor einer Woche abgeholt, um ihn „aufpolieren“ zu lassen.

„Oh, der elende Gauner!“ dachte Böschke, während sie den Friedhof verließ und jäh die Vermutung in ihr hochstieg, daß der Stein bereits seinen Besitzer gewechselt hatte. „Ich geh und zeig ihn bei der Polizei an!“

Vorher aber hielt sie es für wichtig, zu Béluschka zu gehn, um zu erfahren, was nun tatsächlich mit dem Stein passiert war, der seit neunzehnhundertsiebenundzwanzig gerade und unangetastet mit den eingemeißelten Worten dagestanden hatte: „Hier ruht Andrásch Rajna, unvergeßlicher Gatte, geliebter Vater, Großvater und aufrechter Mann“.

Zwar hatte Vincze seine Schulden bezahlt, aber die Versuche schleppten sich immer mehr hin, so daß kaum noch siebzig bis achtzig Pengő übrig waren; der Erlös des Grabsteins brachte ihn nicht so weit vorwärts, wie er gehofft hatte, und als nun Böschke hereinstürmte: „Da bin ich, Béluschka, huhuhu, ich komm vom Friedhof, sie sagen, du hast den Grabstein unseres Ziehvaters abgeholt —", da war er es, der zum Angriff überging.

„Und wenn, was ist dabei, wenn ich ihn geholt hab?" fragte er, sich so heftig samt dem Stuhl ihr zukehrend, daß er um ein Haar die Schnapsflasche vom Tisch geworfen hätte. „Was ist dann?"

„Das Grab hast du geschändet", rief Böschke, „und der Stein hat nicht nur dir gehört!"

„Deinen Teil hab ich dir längst ausbezahlt!" winkte Vincze ab. „Davon könnte man eine ganze Gruft bauen!"

Böschke sah ihre Schwägerin erstaunt an.

„Hörst du, was er sagt?... Hab ich auch nur einen Kreuzer gesehn?... Das kann doch wirklich nur ein schlechter Witz vom Béluschka sein..."

Vincze stand auf, trat ganz nah an seine Schwester heran:

„Das aber war ein guter Witz, daß ich dir fünfhundert für den Pelz geschickt hab... daß ich dich von der Grenzwache ausgelöst hab... daß ich dich erhalten hab?!"

„Darüber reden wir jetzt nicht", entgegnete Böschke, „bring die Sachen doch nicht immer durcheinander, junger Herr!"

„Freilich, dir paßt es nicht, wenn ich dir die Wahrheit sag! Geh nur und beklag dich beim lieben Gott!"

„Nicht zum lieben Gott, zur Polizei geh ich! Mich wirst du nicht übers Ohr hauen!"

Sie drehte sich auf der Stelle um, erregt klapperten ihre Absätze über den Flur; Vincze stand einen Augenblick still, dann rannte er ihr nach.

„Paß auf!" drohte er mit der Faust. „Wenn du Dummheiten machst, trittst du mir nicht mehr über die Schwelle!"

Böschke wußte nicht, wohin sich wenden; zur Polizei wäre sie umsonst gelaufen, denn von Geld konnte ohnehin keine Rede mehr sein, vielmehr überkam sie die Lust

nach gemeiner Rache. Von Hektor hatte sie sich wie gewöhnlich im Streit getrennt, schon im Zug waren sie sich in die Haare geraten, damit, in Klausenburg angekommen, jeder in eine andere Richtung gehen könnte, dahin, wohin es ihn gelüstete — nun aber war ihr klar, daß ihr nur die Spitzfindigkeit des Kellners helfen konnte.

Sie fand ihn denn auch abends in der „Grünen Mütze", am Ende der Dónátstraße und beklagte sich bei ihm über Béla und die Sache mit dem Grabstein; erst hob der Kellner erschrocken den Blick, als hätte Béla durch diese Tat auch seine Tasche um hundert Pengő erleichtert, dann trank er fleißig von seinem Kognak, für Böschke bestellte er Nußlikör; sein ganzes Wesen strahlte.

„Nur ruhig Blut, mein Schatz", sagte er. „Ich spiel deinem Bruder einen Streich, den er sein Lebtag nicht vergißt!"

Böschke kicherte voll ängstlicher Schadenfreude.

„Gib acht, du! Dieser Béla ist wie ein Bär... Wenn wir ihn reizen, zerreißt er uns alle beide..."

Sie zahlten und machten sich auf zu Béla. Hektor hatte vor, sich auf die Lauer zu legen, um die Leute und die Fratzen am Hof auszuforschen, ob vielleicht jemand wüßte, wer den Grabstein erworben hatte. Also versteckte er sich unter den Akazien der Zápolyastraße, Böschke aber blieb gegenüber dem Tor stehn und beobachtete die ein und aus huschenden Gestalten; dabei fiel ihr auf, daß kaum fünf Minuten vergingen, ohne daß ein Musikant den Hof betrat, mitunter kamen sie zu zweit an, und ihr Gruß verklang wie der klagende Ton eines Cellos im Dunkeln; hinter dem Tor aber vermeinte sie Weinen und Jammern einer Frauenstimme zu hören; sie schlich über die Straße, bis zum Zaun und stellte fest, daß man sich bei Vargas für eine Totenwache vorbereitete. Die Tür stand offen, inmitten der Stube, auf einer Bahre, die nicht größer war als ein Tisch, lag, mit weißer Gaze zugedeckt, ein totes Kind. Der Musikant hatte auch mit diesem Knäblein kein Glück gehabt. Es hatte kaum drei Wochen gelebt.

Nun huschte Böschke zu Hektor und winkte ihm:

„Da wird Totenwache gehalten, bei einem Musikanten..."

Der Kellner warf ebenfalls einen Blick hinein und grinste plötzlich übers ganze Gesicht:

„Gehn wir rein, kondolieren?..."

Und obgleich er selber nicht wußte, was ihn daran so freute, durchrieselte ihn wie ein angenehmer Kitzel die Vorahnung, daß sich alles von selbst ergeben und ihm in die Hände gespielt werden würde. Drinnen bei den Vargas saßen die Musikanten rund um den Sarg und sprachen flüsternd miteinander, die Weiber blickten nachdenklich und starr auf den kleinen Toten; ein alter Bratschist, dem die gewaltige Nase bis auf die Unterlippe herabhing, hielt ein Päckchen Spielkarten zwischen den Fingern; man hätte in der Umgebung der Zimbel- und der Fiedlerstraße wohl kaum einen Musikanten gefunden, der nicht Varga selbst die Schuld an dem Unglück gab — war es nötig gewesen, so viel mit dem Kleinen zu prahlen und mit dem gräßlichen Gedanken zu spielen, ihn zu Weichnachten in eine gefütterte Schachtel zu legen, um ihn an den Tannenbaum zu hängen wie ein neugeborenes Jesuskind?...

Hektor und Böschke reichten unter Beileidsbekundungen dem Vater und der Mutter die Hand, tranken ein Gläschen Kümmelschnaps und blinzelten mit dämlich wirkender Ergriffenheit ins Öllicht, das auf einem Schemel stand.

„Herrgott", schluchzte Frau Varga auf. „Ich hab nicht mal Zeit gehabt, ihn beim Bürgermeisteramt anzumelden. Wo werd ich nun mein Ärmstes begraben?... Grabstellen sind doch so teuer!..."

Dunst von verbranntem Talg, vermischt mit dem Geruch welkender Blumen, erfüllte die Stube; Hektor rutschte auf seinem Stuhl, hüstelte und beugte sich dann nahe an Böschkes Ohr: sein Plan stand fest.

„Biet ihnen das Rajnagrab an, mein Schatz..."

Böschke hob überrascht die Augen.

„Worauf wartest du? Daß Béla auch das verpraßt?"

Da hatte Hektor schon entschieden:

„Hören Sie zu: Sie brauchen es nicht an die große Glocke zu hängen. Meine Frau bietet Ihnen zu billigem Preis eine gute Grabstelle an..."

Kurze Zeit blieb es still. Nur die Kerzen flackerten.

„Wieviel sind da drin begraben?" fragte Frau Varga.

„Nur mein Ziehvater und ein Brüderchen“, antwortete Böschke.

„Und ist’s ein guter Platz? Der Boden nicht feucht, nicht steinig?“

„Das will ich meinen“, sagte Böschke. „Gleich neben der großen Kapelle.“

„Und die Erde ist wie Mehl“, nickte Hektor.

4

Nachts schimmerte in den Korridoren des Kollegiums bläuliches Licht, und wenn Kálmán, die Schuhe an den bloßen Füßen, den Gang entlang huschen, sich ein Herz fassen, an den Schränken vorbei aufs WC und wieder zurückschleichen mußte, blieb er von Zeit zu Zeit stehn und lauschte, um auf jeden Angriff vorbereitet zu sein; dann stellte er sich vor, die ganze Welt sei in einen tintenfarbenen Schlund voll Angst gesunken, wobei das Dämmerlicht der elektrischen Birnen diese lautlose, geisternde Angst noch offenkundiger zu machen schien und in noch größere Unsicherheit verwandelte.

Und wenn dann die Sirene ertönte und in den Nischen der Schlafsäle Licht aufflammte, als hätte irgendwer den Schülern Wasser in die Augen geschüttet, rutschte Kálmán voll Schrecken über die Erfüllung seiner bösen Vorahnungen vom Strohsack, stöberte unter dem Bett, konnte bei dem Gebelfer des Stubenältesten und des diensthabenden Lehrers kaum die Schuhe zuschnüren, schlüpfte verkehrt ins Hemd und fingerte ungeschickt an den Knöpfen herum; seine Angst steigerte sich noch mehr, als immer neue Knaben, selbst die aus den weiter hinten gelegenen Schlafräumen, an ihm vorbeipolterten.

Sie strömten in die Farkaschstraße hinaus, wo die Linden dunkle Schatten warfen und sich jedes Blatt, jeder Dachziegel scharf abzeichnete, sooft irgendwo jenseits der Büffelwiese ein Scheinwerfer wie ein riesiges, blinzelndes Auge aufflammte; das tiefe Brummen der in Geschwadern aufliegenden Bomber ließ wiederum die ganze Erde

erbeben, ein Sprengkörper der Flak schlug mit scharfem Knall vor ihnen in den Asphalt ein, und die Schüler strebten im Laufschritt dem Luftschutzkeller zu.

Und während sie in dem Geruch nach kalten Steinen, Kartoffeln und Moder die Treppe hinabstiegen, während der Bunker immer neue Belegschaften anderer Schulschlafräume, zugleich aber auch das Getöse in großen Happen in sich hineinschluckte, dachte Kálmán, als letzter hinterdreinstolpernd, immerfort an den bevorstehenden Tag, wie um sich selber zu beweisen, daß er, wie er sich auch benahm, allem Unglück hilflos gegenüberstand und jede seiner guten Absichten sich ins Gegenteil umkehrte, denn nichts konnte er anders oder besser machen, als es seine Reflexe erlaubten…

„Ubi est Roma?… Hic est Roma… Roma pulchra est… Casa, casae, casam, casa… In der ersten Deklination stimmt der Nominativ mit dem Akkusativ überein… Kannst dich setzen, Kleiner, das ist nichts, das ist zero, ist gleich null!“ Die Hände am Rücken, ein bißchen schwerfällig, spazierte Adolf Csont wie auf einem Waldweg zwischen den Bankreihen auf und ab und hob nur dann sein großes, faltiges Gesicht aus dem Nebel seiner Gedanken, wenn ein Schüler die Deklinationen verwechselte oder den Text falsch übersetzte; dann sah er ihn voll verwunderter Strenge an, knöpfte ihm, wie um eine Gemütsbewegung zu unterdrücken, das Hemd auf und zu, strich ihm über die Wangen, ordnete seinen Kragen, sah ihm nochmals in die Augen und drückte ihn kopfschüttelnd auf die Bank zurück: „Kannst dich setzen, Kleiner, kannst dich setzen!“

Kálmán erinnerte sich an die erste Stunde nach der Korrektur der Lateinarbeit, als „Dolfi-Bácsi“ die fünfzig verbesserten Hefte zurückbrachte, um die Korrektur der Korrekturen vorzunehmen: Er rief die Schüler der I./A einzeln an die Tafel, und je nach den am Rand mit Rotstift vermerkten Fehlern bekamen sie stärkere oder schwächere Hiebe mit dem Rohrstock verabreicht; an der Art, wie der Sünder aus der Bank trat und zum Katheder ging, konnte die ganze Klasse schon den Grad der Schläge ermessen, die dem Schlotternden nun auf den Hosenboden knallen würden; wenn sich Pali Györgyi, der Pfarrersohn

näherte, flocht der Lateinlehrer die Finger nervös ineinander, löste sie wieder, und sein Doppelkinn bewegte sich zuckend, indem er brummte: „Paßt denn auch du nicht auf, mein Sohn, auch du nicht?“

Genau so war es, wenn Ernő Ehrenwert vortrat, ein epileptischer Junge, flach wie ein Hering, dessen Lippen wie durch innere Trockenheit stets aufgesprungen waren, der zuweilen mitten in der Stunde nach Luft zu schnappen anfing und den Kopf in den Nacken hängen ließ, so daß er auf den Flur hinausgeführt werden mußte; dies aber kam seinen beiden Banknachbarn, Csabai und Mátéffy stets gelegen, sie faßten ihn sofort unter den Armen und schleppten den Kranken mit einem Eifer, der an Begeisterung grenzte, weil sie auf diese Art der Gefahr, aufgerufen zu werden, entgingen, unter großem Getue und scheinheilig-bedauernden Blicken hinaus und verweilten länger als eine Viertelstunde draußen mit ihm.

Dann folgten die gepflegten, mit schwarzem Samt behosten Söhne kleinerer und höherer Beamter, die Haare feucht in die Stirn gekämmt, aus deren runden, rosigen Gesichtern die Augen mit beleidigtem Selbstbewußtsein blickten; diesen sah Dolfi-Bácsi schon gelöster und freundlicher entgegen, bemühte sich sogar, etwas väterliche Zuneigung in der Stimme mitschwingen zu lassen, redete ihnen gut zu wie ein Zahnarzt, der weiß, daß er notwendigerweise Schmerz bereiten muß, und wiederholte mechanisch: „Kleiner Fehler, kleine Hiebe, kleiner Fehler, kleine Hiebe!“

Nach all diesem bot sich dem Lateinlehrer, der in der Sekler Division eine angesehene Funktion erfüllte und an Feiertagen in Uniform, schwarzem Helm und Glacéhandschuhen zu erscheinen pflegte, Gelegenheit, gleichsam als würdigen Abschluß einige zerfahrene Korrekturen anzubringen, die er, sich wie bei einer Gerichtsverhandlung erhebend, der Klasse in strengem Ton darlegte, während etliche Bauern- und ein, zwei Handwerkersöhne, denen noch die linkische Ungeschliffenheit ihrer Herkunft anhaftete, im Gänsemarsch auf ihn zustolperten, sich dann vor dem Katheder bückten und Kreuzhohl machten, um, falls der Schmerz unerträglich werden würde, den Hintern einziehen zu können. Diese Gebärde des Ungehor-

sams brachte indes Adolf Csonts militärisches Bewußtsein in Wallung, der Stock blieb für einen Moment in der Luft hängen, seine Backen bliesen sich auf wie ein Luftballon, er stürzte sich auf den Schüler, umschloß dessen Hals mit der linken Hand wie mit einer Zange, während die andere den Stock schwang und ihn mehrmals auf den Missetäter niedersausen ließ, der an seine Hose faßte, als hätte sie Feuer gefangen, und sich windend und nach Luft schnappend mit halbgeschloßnen Augen an seinen Platz schleppte.

Nach so viel Aufregung war die Geographiestunde fast eine Wohltat; Lehrer Fritzfrank, ein gebrechlicher, mürrischer Mann, nahm sich stets Zeit, verließ als letzter das Sprechzimmer und blieb auf der Treppe erst recht noch meditierend stehn, so daß er die I./A immer mit zehn, zwölf Minuten Verspätung betrat, die zusammengerollte Landkarte wie ein weißes Ofenrohr auf der Schulter; ohne die aufspringenden Jungen anzusehn, ging er zum Katheder, überhörte das Geklapper der Pultdeckel, schlug das Klassenbuch auf und stützte die Ellenbogen darauf; so saß er unbeweglich, das Haar zur Seite gekämmt, mit hängenden Gesichtsfalten, die sich zu einem schlaffen Doppelkinn vereinigten; die Jungen hatten ihre Aufgabe schon zwei, drei Mal durchgelesen, unterhielten sich laut und trieben Allotria, Fritzfranks Gedanken aber drangen ungehindert durch den Krawall wie durch ein lebloses, alles aufsaugendes Medium.

Endlich kam er zu sich, blätterte zwei, drei Seiten des Klassenbuches um, stieß auf einen Namen, neben dem noch keine Note stand, und der Schüler begann, nachdem er eigenhändig die Landkarte an die Tafel gehängt hatte, ohne weitere Aufforderung und ohne daß ihm Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre, zu antworten, der Geographielehrer aber stützte die Ellbogen wieder aufs Klassenbuch, nun kam's drauf an, die Aufgabe ohne Stocken herunterzuleiern und, wenn nötig, achtmal dasselbe zu wiederholen; daß „sie sich mit Fischfang, Jagd und Viehzucht beschäftigen" und andere „ein Gemeinschaftsleben führen", oder daß „der Caşcaval Penteleu ein Erzeugnis von europäischem Ruf ist" und die Flüsse der Kleinen Un-

garischen Tiefebene folgende sind: „Tarac, Talabor, Nagyág, Borsava, Latorca, Ung, Laborc, Ondava, Tapoly“, um danach mit Fischfang und Jagd von vorne anzufangen und abermals den Käse zu erwähnen; wichtig war allein, im Verlauf dieses leidenschaftlichen Rezitativs nicht steckenzubleiben, des schablonenmäßigen Textes nicht überdrüssig zu werden oder durch die Gleichgültigkeit des Lehrers nicht die Lust zu verlieren und nicht gereizt zu werden oder ganz zu verstummen, denn sobald das Leiern aufhörte, merkte Fritzfrank sofort auf und drehte den Kopf zur Landkarte:

„Na, Was stehst du da, du?… Warum fährst du nicht fort?… Was ist dein Vater, du? Bankbeamter?… Das merkt man nicht!“

Lörinc Lörinczi hauchte ihm mit leiser Stimme, wie sie dicke Kinder oft haben, die Antwort hin und kehrte dann enttäuscht auf seinen Platz zurück; der Lehrer trug ihm ein „Ungenügend“ ein und rief Kálmán Vincze auf.

Der schob sich links zur Bank heraus, kam ungelenk und verlegen nach vorn, blieb vor der Landkarte stehn und fing an, die Aufgabe herzusagen, er sagte und sagte, mit der Zeigestockspitze die Windungen des Alt und des Mieresch entlangfahrend, erwähnte ebenfalls Fischfang, Jagd und Viezucht, sprach über den Penteleukäse, erwähnte alles, was die heutige Aufgabe erforderte, die er nach Lörinczis Antwort gar nicht mehr als eigene Aussage empfand, wo doch die Klasse dies nun schon zweimal hatte anhören müssen, und obwohl Kálmán bemüht war, den Text durch originelle Wendungen aufzufrischen, schien es ihm doch, er habe die Ausführungen des Beamtensohnes, mit denen der hineingerasselt war, hinterhältig ausgenützt oder gar mißbraucht, hielt nach einmaligem Aufsagen inne und blinzelte ängstlich abwartend zu Fritzfrank hinüber.

„Na?... Was stehst du da, du?... Warum fährst du nicht fort?… Was ist dein Vater, du?… Bäckermeister?... Na, das sieht man!“

Winkte ab und ließ ihn auf den Platz gehn. Kálmán blieb indessen vor der Bank stehn, drehte sich um und sah den Lehrer an: Die Jungen konnten doch bezeugen,

daß er die Aufgabe tadellos aufgesagt und auf „ausgezeichnet“ geantwortet hatte.

„Was stehst du dort?... Was stehst du dort wie ein Esel?!... Ich hab gesagt, sätz dich, du ohnverschämter Lömmel!“

Er schleuderte den zugeschraubten Füllfederhalter aufs Klassenbuch, faßte den kurzen Stock und sprang vom Podium; seine Stimme klang so tief, daß man meinen konnte, dieser schmächtige Mann, der Szegeder Dialekt sprach, verstärke sie in seinem Kehlsack wie in einem kleinen Kondensator.

„Bitte, Herr Lehrer, ich hab die Aufgabe aufgesagt —“, stotterte Kálmán, und seine Augen füllten sich mit Tränen. „Bitte, mich noch einmal auszufragen...“

„Böst auch noch ohnverschämt, du?!“ trat Fritzfrank näher und zog ihm mit dem Stock zwei über den Schädel. „Sätz dich, wenn ich sage!“

Kálmán wich zurück, sank in die Bank, vergrub das Gesicht in den Händen, gekränkt bis in die Tiefe seines Herzens, und erwartete, daß sich bei dieser himmelschreienden Ungerechtigkeit die Klasse empören und den Lehrer niedertrampeln müßte.

Aber nichts dergleichen geschah, und hier nun, im Luftschutzkeller, wo die Schüler wie furchtsame Schafe im Pferch in Reihen standen und sich über ihnen das alte Gebäude mit seinen Steinmauern breitmachte, darüber jedoch der dunkle Himmel und die unheilverkündende, dröhnende Gefahr, fragte er sich, wie und woher sich diese vielen sonderbaren Menschen im Kollegium zusammengefunden hatten, die zwar furchterregend wirkten, von romanhafter Bösartigkeit, etwa wie der Pädagoge mit dem Holzbein bei Dickens, die aber durch ihre dämliche Verbohrtheit dennoch imstande waren, ihm zuweilen, wenn auch unter Angstschauern, triumphierende Schadenfreude zu entlocken.

Dolfi-Bácsis Frau zum Beispiel, brachte ihrem Mann jeden Tag zum Zehn-Uhr-Gabelfrühstück einen Jonathanapfel, hübsch in Seidenpapier eingepackt, den der Lateinlehrer, wer weiß warum, stets vor einem offenen Fenster des dritten Stockes verschmauste, wobei er die sich schlän-

gelnde Schale mit so ernster und ergriffner Miene in den Hof hinabfallen ließ, als vollbringe er damit eine Heldentat. Pickwick, der Geschichtslehrer, dieser magere, weißhaarige Mann, durch dessen schmale Nase, auf der goldgeränderte Brillengläser blitzten, das Licht wie durch ein Stückchen Leim durchschimmerte, spazierte nach Schulschluß durch alle Klassen, kratzte unter den Tafeln jedes Krümchen Kreide zusammen, um es in einem Kinderstrumpf zu sammeln; falls einmal mitten in der Stunde die Kreide ausging, leuchtete in seinem Gesicht ein triumphierendes Lächeln auf, und statt den diensthabenden Schüler zum Pedell zu schicken, machte er die Aktentasche auf, aus deren Öffnung wie ein bleiches Kinderfüßchen ein abgetragener Strumpf mit verwetzter Ferse zum Vorschein kam, und nachdem Pickwick ihn auf dem Tisch ein, zwei Hüpfer hatte machen lassen, stülpte er ihn mit Siegermiene um, und schon lag ein Häufchen Kreide auf dem Katheder.

Da war auch József Scheresztély, der Turnlehrer, der allabendlich mit Dolfi spazierenging, beide genau im gleichen sandfarbenen, verschnürten Umhang, dessen Saum an den bestrumpften Waden, an den dicken, plumpen Basiliskenbeinen entlangwetzte; beide trugen Fischottermützen und gestrickte Handschuhe und schritten, die Hände am Rücken verschlungen, würdig dahin; während der Lateinlehrer, den Blick zum Himmel erhoben, mit leiser, monotoner Stimme seine Klagen herunterleierte, neigte sich Scheresztélys Pelzmütze zu Boden, wobei er brummelnd sekundierte und ihre gemeinsamen Bedenken noch vertiefte.

In der Turnstunde jedoch, als wollte er diese untergeordnete Rolle wettmachen, drillte er laut brüllend die Schüler, verbot ihnen, beim Marschieren Tennisschuhe zu tragen oder sich mit sonst einem leichten Schuh in die Kolonne einzureihn, was womöglich das kriegerische Gedröhn beeinträchtigt oder gar vermindert hätte; er selbst führte die Kolonne, in Schuhen mit doppelter Sohle nebenherlaufend, an und warf dabei die Beine in strammem Winkel vorwärts, die Jungen hielten nach seiner Pfeife verbissen den Takt, und ihre Tritte klatschten auf

den flimmernden Sand wie Teppichklopfer, während zwischen aufsteigenden Staubwolken unermüdlich sein Pfeifchen und sein Gebrüll erklangen.

„Egy, kettő, eins, zwei! Aab-tei-lung, rechts! Eins, zwei, eins, eins; eins; eins, zwei, eins! Nach welcher Seite drehst du dich, du, gottverdammt?!... Selbst ein Büffel folgt auf hott, wenn ich hott sag!“

Und seine Stimme flutete über die Mauer, sickerte durch das Laub der Gärten, zwischen die Grabsteine des jüdischen Friedhofs und drang wie eine Art Drohung bis zu den Hängen des Házsongárd hinauf; als nun Kálmán im Luftschutzkeller dies alles sich in Erinnerung rief, hatte er das Gefühl, daß jenes Gebrüll noch grauenhafter war als die Gefahr, die jetzt am trüben Himmel über dem Bunker dahinzog, daß Ausgeliefertsein erniedrigender und schlimmer sein konnte als der Tod, und da fragte er sich voll seltsamer Angst: Wie, wenn durch die Erziehung, die er hier erhielt, gerade das bezweckt sei, daß er, obwohl aus ganz anderem Stoff, Fritzfrank, Dolfi und Jóschka Scheresztély ähnlich werden sollte, und ob wohl jener Ton, jenes Verhalten nicht ebenso zu ihnen gehörten wie das Kikeriki zum Hahn, die Sprünge zum Ziegenbock? Und wenn ihn die Rolle, die sie spielten, empörte, zuweilen auch wieder erheiterte oder schadenfroh stimmte, wie war es dann möglich, daß er ihnen einmal doch ähnlich sein — vorausgesetzt freilich, daß aus ihm selber überhaupt jemals ein Herr werden sollte? Mußte er sich nicht beizeiten mit Abscheu dagegen wappnen, daß sich seine Persönlichkeit nicht in diese Richtung entwickelte?

Die schlechte Note hatte ihm alle Lust verdorben; nachdem es aus der letzten Stunde, in der es Vaterlandsverteidigung gegeben, hinausgeläutet hatte und die Internen wie auf einer unsichtbaren Ameisenstraße in lockeren Gruppen auf ihr Quartier, das alte Kollegium, zurückgekehrt waren, um sich vor dem Essen in den Lernsälen noch mit diesem oder jenem zu beschäftigen, begannen die älteren Schüler an den Jüngeren ihr Mütchen zu kühlen, und das mit einer sonst verhohlenen Neugier, die immer neu aufflackerte, sobald sie sich langweilten und zugleich ihre eigenen Aufgaben und Sorgen beiseite schieben woll-

ten; Herr Schimonffy nahm die Brille ab und errötete vor Zankeifer:

„Wie ich höre, bist du bei Fritzfrank hineingerasselt!“ sagte er, und während ein Lächeln um seine Mundwinkel zuckte, war es klar, daß er, statt den Knaben zu rügen, den Geographielehrer absichtlich beim Spitznamen nannte, um Kálmáns Pech, mit allem komischen Drum und Dran verbrämt, zu genießen.

Während der Mahlzeit im Konvikt ließ er ihn nicht aus den Augen; wenn Vincze einen Löffel Suppe nahm, wartete Schimonffy, bis Kálmán ihn zum Mund führte, und seine Hand erstarrte in der Luft, Kálmán aber senkte verwirrt den Kopf, damit ihre Blicke sich nicht mehr begegneten und um sich die Suppe nicht in den Schoß zu schütten, ihm war, als ob Schimonffy ihm mit Blicken ins Haar führe und ihn streitsüchtig zauste:

„Was machst du, Trottel?“ redete er ihn an und errötete über der eigenen angriffslustigen Stimme abermals. „Schlurfst du die Suppe mit der Nase?!“

Abends in der Lernstunde saßen die sechs Älteren links neben den Bänken an einem gesonderten Tisch, um die Schüler beim Lernen zu überwachen: Herr Schimonffy, Herr Varga, ein junger, flachgesichtiger Riese, dem die Uniformkappe wie ein dunkler Hahnenkamm auf dem Scheitel saß, Herr Molnár, ein Pfarrerssohn mit Bakkenbart, dessen Miene stets eine Art unjugendliche Erschütterung, eine Art schmerzlich-verlangenden Vorwurf ausdrückte, als befände er sich vor lauter unbefriedigten Trieben in dauerndem Kriegszustand mit der Welt, und über den man sich erzählte, daß er oft zweimal in der Woche aus der Kovács-Dezső-Straße über das Gittertor in den Hof des Kollegiums zurückklettere, während seine Kameraden ihn erwarteten, um ihn am Seil in den zweiten Stock hinaufzuziehn; an dem Tisch saßen auch Herr Fekete, Herr Szabó und Herr Fazekasch — der einzige, der einen Schnurrbart trug.

Es war längst Silentium befohlen worden, als Schimonffy feststellte, daß Molnár immer noch nicht am gemeinsamen Tisch erschienen war, er blinzelte feixend und schadenfroh in die Runde, sah zum Fenster hinaus, erhob sich angeregt und flüsterte seinen Kameraden ins Ohr,

was er soeben gesehen hatte; daraufhin standen alle auf und drängten zum Fenster, sogleich legten auch die Jüngeren Feder und Lineal hin, rutschten auf den Bänken und hoben sich voll lümmelhafter Fröhlichkeit, in der Hoffnung auf ein besonderes Ereignis auf die Zehenspitzen.

Fast gleichzeitig drehten sich die Großen um.

„Was gibt's, was gibt's?" fragte Varga. „Wer will eine in die Fresse kriegen? An die Arbeit, bitte!"

Dann setzten sich alle fünf wieder nieder, steckten die Köpfe zusammen und amüsierten sich über ihr gemeinsames Geheimnis, es war, als strahlte ihr Lächeln von den scharf beleuchteten weißen Papierbogen zurück; Schimonffy allein saß aufrecht da, die Brille auf der Nase, rot vor Erregung, mit angeschwollenem Hals wie eine Natter, die soeben einen Frosch gefangen hat und, aus dem Wasser tauchend, mit ihrem Fang im Kreis herumschwimmt, um ihn sich nicht entwischen oder wegschnappen zu lassen; Kálmán fühlte, daß dieser unruhig hin und her gleitende Blick schließlich an ihm hängen bleiben würde, obgleich ihn die ganze geheimnisvolle Sache nichts anging.

Da rief der Stubenälteste auch schon:

„Komm mal her, Vincze…"

Während Kálmán auf ihn zuging, glitt über das bebrillte Gesicht ein sonderbares Mienenspiel, bald Zuneigung, bald überlegen-ironisch eine verschlagene Absicht verratend, dann erhob sich Schimonffy und führte Kálmán unter dem zustimmenden Lächeln der Fünf auf den Flur, um ihm mitzuteilen, was er vorhatte:

„Du gehst vors Tor, hörst du?!… Du läufst zu Herrn Molnár hinunter und sagst der Dame, mit der er spricht: ‚Bedauere, Fräulein, aber ich muß Sie der Gesellschaft Herrn Molnárs berauben, oben ist soeben Inspektion…' Na los, daß du die Sache aber nicht vermasselst!..."

Und wie nun Kálmán die mit Öl eingelassene Holzstiege hinunterlief, frohlockte er innerlich, er hatte das Gefühl, dieser Auftrag werde ihn aus aller Bedrängnis, von allen Schikanen befreien und er werde bei Herrn Schimonffy zu Ansehn gelangen, sein ganzes Leben werde leichter, fast schwebend leicht werden und auch das Ler-

nen werde dann nur noch ein Kinderspiel sein; und er freute sich über diese Gelegenheit zur Buße so sehr, daß er fast schon bereit war, die erlittnen Qualen zu lieben, die Hand, die sich gegen ihn erhoben hatte, zu küssen, denn auch Leiden mußte doch einen Sinn haben, wenn es der Seele angesichts der Befreiung so viel Freudigkeit zu entlocken vermochte…

Damit aber, daß er in dieser Rolle Mißfallen hervorrufen könnte, rechnete er gar nicht, meinte im Gegenteil, Herr Molnár selber würde die Sache belächeln und sich mit den andern über den Spaß amüsieren; diese Überzeugung hob seine darstellerischen Fähigkeiten, seine Ausdruckskraft über ihn selbst hinaus, und die Wirkung seines Erscheinens war denn auch so unerwartet groß, daß sie Schrecken und Bestürzung auslöste.

„Bedauere, Fräulein, aber ich muß sie der Gesellschaft Herrn Molnárs berauben…“, fing er an, mit leichter Verbeugung, auf zwei Schritt Entfernung stehenbleibend, während seine rechte Hand, nachdem sie einen eleganten Halbkreis beschrieben, nach oben deutete, um dann ebenso vornehm herabzusinken, dabei ließ er den Blick sekundenlang untertänig-entschuldigend auf den Pflastersteinen ruhn.

Der backenbärtige Student zuckte zusammen, hob die Augen zum Fenster des Lernsaales, erkannte die dichtgedrängten, grinsenden Gesichter und begriff auf der Stelle alles, wandte sich dann um und begleitete das Mädchen zum Tor; an Molnárs Blick merkte Kálmán, daß alles verloren war. Zurückgekehrt, begann er fieberhaft zu lernen. Tränen verdunkelten seine Augen, er sah nicht einmal seine Hände mehr und tappte wie blind am Tisch herum. Er bemerkte nicht, wann Molnár zurückkam, fühlte nur, daß der ganze Lernsaal ihn beobachtete, als habe er freiwillig diese gemeine Rolle übernommen (denn jetzt, nachdem er hineingefallen war, empfand er sie als gemein, als absichtlich gestellte Falle), Molnár aber legte das Kinn auf die verschränkten Arme und fixierte ihn mit seinem verlebten, unverschämt-anzüglichen Blick.

3

„Lieber Béla und Erzsike!

Ich kann nicht einmal schreiben, Gott sei Dank, es geht uns gut. Denn in unserem Leben hat sich nichts geändert, oder wenn, dann nur zum Schlechten, nicht zum Guten. Aber was soll ich machen, wenn mein Vater mich zum Knecht bestimmt hat, wenn er den Grund, auf dem ich etwas hätte schaffen können, versoffen hat. Auch noch das Dach über meinem Kopf hat er verkauft, und wenn ich an ihn denke, überkommt mich eine Wut, so daß ich am liebsten das ganze Blut, das in der letzten Zeit aus mir fließt, dem alten Scheißer vor die Füße spucken möchte!

Aber nicht mit diesem will ich Euch belästigen: wenn Gott will, leb ich, wenn nicht, krepier ich, nur darum schreib ich Euch einen zugeklebten Brief, weil Borisch wieder schwanger ist und hier kein Arzt es übernehmen will, aber ich hab ihr gesagt, sie soll gehn, wohin sie will, und nicht nach Hause kommen, ehe sie es nicht los ist, ich hab keine Lust mehr, Kinder in die Welt zu setzen, und nicht nach Hause kommen, ehe sie es nicht los ist, Nehmt sie also auf, und wenn es geht, ratet ihr, zu wem sie gehen soll.

Jetzt ist sie auch noch krank: sie hat sich mit einer Stricknadel oder so was in der Gebärmutter zu stochern versucht, mit in Bier geweichter Hefe herumkuriert, ist in Taglohn gegangen und hat dort Lehm für Ziegeln gestampft, nur um das Kind zu verlieren, aber sie behauptet, es ist nicht abgegangen, denn sonst hätte sie nicht Tag und Nacht Brechreiz. Falls ihr sie zu einem Arzt führt, gebt acht, daß er nicht zu viel verlangt, mir steht sowieso das Wasser am Hals.

Ins Haus hat's hereingeregnet, ich mußte vierhundert Dachziegeln kaufen, das Baaßner Schwein von achtzig Kilo mußte ich schlachten, Gizike war auch marod, sie ist in einen rostigen Nagel getreten, es hat mich eine Stange Geld gekostet, bis sie wieder gesund war. Mir hat der Doktor auch Medikamente verschrieben, aber die lös ich

nicht mal aus, lieber ertrag ich's, so lang es geht, nur der liebe Gott und ich wissen, wie wir von einem Tag zum andern leben in diesem Elend.

Wenn die Frau fährt, schick ich den Kindern einen Korb Obst. Bis dann seid alle geküßt von Jani, Borisch und den Mädchen Annuschka und Gizi.

N. S. Der Doktor soll nicht viel kosten!"

HALLO!
HALLO!
HALLO!
HE, HALLO!
SEHN SIE NICHT, DASS LICHT HERAUSDRINGT?
SOLL ICH EUCH DIE FENSTER EINWERFEN?
HALLO!
HALTET ENDLICH DAS MAUL!
KUSCH!

Kakabakter hastete jedoch vergeblich unter den Fenstern auf der Straße auf und ab, winkte und pfiff vergeblich, die Leute, die im Dunkeln wie Trauben aneinanderklebten, rührten sich auch nach der dritten Alarmwelle nicht, sondern standen untätig ums Haus herum; sie hatten weder Lust, zur Schmetterlings-Siedlung in den Bunker zu gehn, noch im Luftschutzkeller der Honvédstraße zu sitzen, bis die Entwarnung erfolgte, lieber traten sie hier von einem Fuß auf den andern, brummten und warfen von Zeit zu Zeit einen ängstlich-hoffnungsvollen Blick auf den Himmel. Seit in der Stadt die Nachricht verbreitet wurde, die Titoflugzeuge transportierten Fleischkonserven und warme Unterwäsche, und seit Frau Kruck im ganzen Hof ausgesprengt hatte, ein Pilot habe aus Versehen Tausende von funkelnagelneuen Schuhen mit Ledersohle in der Nähe des Waldes von Gheorgheni abgeworfen, verhielten sich die Einwohner Kakabakters Geschrei gegenüber mißtrauisch, als verdächtigten sie sie, daß sie die himmlischen Liebesgaben-Pakete allein für sich schnappen wolle.

Bloß Ilka, Macsukas Frau, schloß sich Kakabakter in stummer Verbundenheit an, sie allein fühlte, daß die Wahrsagerin, die da in Stiefeln auf und ab rannte, die

Nachhut anführte und die Sicherheit des Hinterlandes gegen denselben Feind schützte, gegen den ihr Mann auf russischem Boden kämpfte; in ihrem Schweigen lag indessen auch ein Quentchen Verachtung den Einwohnern gegenüber, und zuweilen brach sie seufzend aus:

„Was für ein Gesindel! Hat weder Gott noch Vaterland!“

„Gut, daß Sie beides haben!“ sagte Lidi.

„Machen Sie sich nicht auch noch lustig, weil ich alleingeblieben bin, hören Sie?!“

„Sie sind alleingeblieben, gut, aber dafür legen Sie sich statt ihres Mannes auf die Lauer!“ ertönte Erzsis Stimme aus dem Dunkeln. „Was mischen Sie sich in unsere Angelegenheiten?“

„Ruhe, sonst kriegt ihr eins übers Maul!“ bahnte sich Kakabakter mit der Taschenlampe den Weg. „Was ist los, gibt’s hier Zirkus?!“

Sie näherte sich den beiden Schwestern und beleuchtete ihre blassen, aufgebrachten Gesichter, als könnte sie sie allein dadurch unschädlich machen; Erzsi jedoch stieß die blendende Lampe mit einer heftigen Bewegung beiseite:

„Beleuchten Sie Ihre eigene Wirtschaft! Dort gibt’s Dunkles genug! Stecken Sie Ihre Nase nicht in jeden fremden Hintern!“

Fast lagen sie einander schon in den Haaren, da ertönte der volle, langgezogene Ton der Sirene, als entlüde sich die angehaltene Spannung in ihm, und Kakabakter zog sich murrend zurück:

„Wartet nur!... Ihr werdet schon sehn, noch diesen gottgegebnen Morgen geh ich und hol euch den Stadtarzt auf den Hals!“

Vincze saß bei herabgeschraubter Lampe und trank seinen Schnaps: selbst bei einem Bombenangriff hätte er sich von da nicht weggerührt; seine Haut glänzte fettig vom Schweiß, und wenn er an der Zigarette sog, schien es, als ginge das Licht von seinem Gesicht wie von einer dunkelumhüllten Glühbirne aus. Am späten Nachmittag war er draufgekommen, daß Böschke das Grab verkauft hatte — das Grab des gemeinsamen Ziehvaters, wo auch

Jánoschka, ihr Brüderchen, ruhte —, diese wunderbare, trockene Grabstelle dicht an der Hauptkapelle, die damals Andrásch Rajna als Ehrengrab zugefallen war; aber nicht genug damit, daß sie es hatte ausheben lassen, nun war sie auch noch imstande, einen Zigeunerbalg hineinlegen zu lassen!

Er hatte seine Schwester in der Umgebung der Hufgasse überall gesucht, bei Gyuri-Bácsi, im Wirtshaus am Fellegvár, im „Schluchzenden Affen", hatte sie aber nirgend gefunden, und je länger er suchte, um so mehr quälte ihn die Vermutung, daß die ganze Rennerei in der Stadt vergeblich, und, selbst wenn er sie fände, nichts mehr rückgängig zu machen sein werde. Böschke hatte die Gebeine des Brüderchens in eine Fünfkilotüte gesammelt und, während er nicht zu Hause war, Erzsike sogar den faustgroßen Schädel und die winzigen Schenkelknochen gezeigt und dazu in ihrer Art gelacht: „Sieh, wie goldig, wie ein kleines Schmuckstück, huhuhu!"

In solchen Augenblicken hätte er sie erwürgen können.

Er trank seinen Schnaps, und der Schweiß rann in Strömen von ihm.

Er dachte nach, wie man sich rächen könnte.

Böschke hatte ihn überlistet, nun war wieder er am Zug!

Denn, daß sie den Fuß in dieses Haus nicht mehr setzen durfte, sollte das Mindeste sein! Aber auch auf der Straße wollte er ihr ausweichen, sie überhaupt nicht mehr als seine Schwester anerkennen! Seinetwegen könne sie vor Hunger krepieren, könnten sie die Läuse fressen — ihre Hände und Füße abfrieren, er jedenfalls würde keine Träne um sie vergießen. Wer so weit gekommen ist, verdient weder Mitleid noch Nachsicht; dafür also hatte er sie jeden Winter bei sich aufgenommen, mit diesem Tellerlecker zusammen, ihr dafür eine Schlafstelle und zu essen gegeben und sie obendrein alle beide mit Zigaretten versorgt?!...

Bei Tagesanbruch wollte er sich das Grab noch einmal ansehn.

Vielleicht sogar ins Grab hinuntersteigen.

Bis zum Sarg, mal sehn, ob er noch unversehrt war.

Vielleicht sogar die Hand unter den Deckel stecken...

Er bekam schier keine Luft in der Stube, stand auf, nahm die Schnapsflasche und ging über den Hof, setzte sich neben den Zaun, wo gewöhnlich Frau Csikáló zu kauern pflegte, und versuchte wenigstens für Augenblicke an nichts zu denken, um sich nicht womöglich von einem blödsinnigen Entschluß überwältigen zu lassen; da saß er nun, wie einer, der zwei widersprüchliche Absichten erwägt und sich plötzlich von träger Gleichgültigkeit erfaßt fühlt; was sollte schon mit der Goldkette und der Golduhr mit dem Doppeldeckel viel los sein?...

Am Morgen stieg er zum Friedhof hinauf: Die rund um das Grab aufgeworfene Erde war schon getrocknet, hier und dort konnte man zwischen den Schollen die gelblichen, halbvermoderten Teile des kleinen Sarges herumliegen sehn, die Graböffnung aber war mit Brettern ausgeschlagen, damit sie nicht einstürzte; Vincze näherte sich der Grube, sah hinein und erkannte auf den ersten Blick den oberen Teil des Metallsarges, der, als wäre er von Blech, an der linken Seite ein wenig aufgebogen war, so daß ein fingerbreiter Spalt klaffte; diese Chance, die sich ihm da bot, den Sargdeckel ohne viel Anstrengung aufzustemmen, erfüllte ihn mit Erregung, zugleich aber überliefen ihn Angstschauer bei dem Gedanken, in den kühlen, dunklen Schacht hinuntersteigen zu müssen.

Um diese Morgenstunde war es noch still auf dem Friedhof, nicht einmal die zwei, drei alten Weiblein, die ihren Tag hier zu verbringen pflegten und jedes Hälmchen, das über Nacht zwischen den Steinen gewachsen war, auszupften und in Literflaschen oder Konservenbüchsen Wasser herbeitrugen, waren noch gekommen; die Stille und sein ungewöhnliches Vorhaben weckten in Vincze abergläubische Gedanken, und obgleich er nicht an Gespenster glaubte, zerrten alle möglichen obskuren Ängste, die er schon in der Kindheit gekannt, an seinen übernächtigen Nerven.

So ohne weiteres konnte er sich nicht zum Handeln entschließen. Er ging ein bißchen hin und her, setzte sich endlich zehn Schritt vom Grab entfernt auf die Kante einer Betoneinfassung und zog die Schnapsflasche aus der Rocktasche; nachdem er sie geleert und ein halbes Päck-

chen Zigaretten geraucht hatte, warf er die Flasche weg und machte sich daran, ins Grab hinabzusteigen. Unter seinen Sohlen begannen die Erdschollen abzurutschen, er hockte sich auf die Fersen und ließ sich langsam abwärtsgleiten, schon baumelten seine Beine im Leeren, da faßte er den Stützbalken und hing schaukelnd über dem Sarg.

Endlich ließ er sich frei, und in dieser Zehntelsekunde, während er stürzte, durchschauerte ihn eisige Kälte; als er unten ankam, umfing ihn erneut Totenstille, er meinte in dieser feuchten, nach Wurzeln riechenden Falle, die Stimme Andrásch Rajnas zu vernehmen: „Was ist, junger Herr, juckt dich wieder einmal der Hafer, soll ich den Riemen vom Haken nehmen?“, und noch ehe er sich vom quälenden Widerhall dieser Rechenschaft fordernden Stimme erholen konnte, tauchte vor seinem geistigen Auge ein anderer auf, ein schwerkranker Mensch, der, verschämt zur Seite gewandt, ein Löffelchen Sodabikarbonat einnahm.

Danach trieb ihm das Grauen erneut den Angstschweiß auf die Stirn, Phantasievorstellungen seiner aufgepeitschten Nerven; er stierte auf den Spalt im Sargdeckel, gewärtig, eine Knochenhand darin auftauchen zu sehn, und dachte zur gleichen Zeit, daß die Öffnung über ihm jeden Augenblick durch einen Schatten verdunkelt werden könnte, der sein Beginnen aufmerksam verfolgen und erst Krach schlagen wollte, nachdem er die goldene Uhr aus dem Sarg genommen und die Kette vom Leib des Skeletts gewickelt hätte…

Er warf einen Blick zum Geviert der Grube hinauf, beugte sich schnell über den Sarg und zwängte die Finger durch den Spalt; er tastete nach links, nach rechts, aber seine Hand stieß an keinerlei feste Gegenstände; als er merkte, daß er wahrscheinlich zu hoch herumtappte, beugte er sich stöhnend näher und steckte in seiner Verzweiflung den Arm bis zum Ellbogen hinein; nun war er sicher, auf Gebeine zu stoßen, und bereitete sich innerlich auf das Entsetzliche vor, ertastete aber immer noch nichts; inzwischen verging die Zeit, jede Sekunde konnte ihm gefährlich werden, da zog und zerrte er noch wütender herum, war schon drauf und dran, den Sarg zu zertrümmern, als sein Handrücken die mürben Rippenbogen

berührte und er irgendein Knacken, ein dumpfes Geräusch zu hören vermeinte, als fielen Steinchen in das Gehäuse einer Geige.

Im selben Augenblick verdunkelte sich die Grube, Erdklumpen purzelten ihm auf den Rücken, während er in der Finsternis Böschkes Stimme über sich hörte: da stand seine Schwester, die Fünfkilotüte in der Hand, in der sie die Gebeine des Brüderchens zurückbrachte.

6

Das Judengesetz war in Kraft getreten. Am hellichten Tag schwankten große, gelbe Sterne im Schatten der Häuser und an Zäunen entlang; die beiden übereinandergefügten Dreiecke, dieser orientalische Stern von gelber Farbe, waren über Nacht zu solch einer erstaunlichen Zierde geworden, daß Benő dem Tischlerlehrling Moischi etliche Klößchen versprach, bloß damit er das Ding zwei, drei Stunden tragen dürfe, und mit geblähter Brust und eingezognem Hintern vor dem Haus auf und ab spazierte, bis ein Hóschtäter Fuhrmann von seiner Ladung Holz sprang und ihm mit der Peitsche drohte.

„Willst du ein Stück Speckschwarte, Itzig?“ rief er ihm nach, worauf der Zigeunerjunge erschrocken im Tor verschwand.

Tante Pepi und die Ihren saßen auf großen, verschnürten Bündeln und sahen stumm zu Boden; über die Wangen der alten Frau rannen Tränen, sie weinte Tag und Nacht, denn die Vorahnungen, die ihr seit Jahren bei jeder flüchtigen Erinnerung die Augen feucht werden ließen, durchbebten sie nun, da sie sich erfüllten, an der Schwelle des Todes, wie ein letzter, läuternder Sturm. Sie tröstete sich nur mit dem Gedanken, daß Matha heimgegangen war und nicht ebenfalls zu diesem Marsch rüsten mußte.

Moischi saß seiner Mutter gegenüber, sein Gesicht, ihr verjüngtes Ebenbild, drückte alle Regungen des ihren aus, alle vorüberhuschenden, pausenlos darin wechseln-

den Schattenbilder, als schnitte eine Säge den Schmerz nach und übertrüge auf ihn das Urbild leidvollen, künftigen Unheils; Erzsike und etliche andere Frauen drehten sich von früh bis spät geschäftig um sie herum und fragten, was sie noch besorgen könnten; eine kaufte Toilettenseife, die andere füllte ein Gläschen mit zerlaßnem Talg, für den Fall, daß einem von ihnen durch Wind und Frost die Haut an Händen und Füßen wund würde.

Die Krucks rüsteten ebenfalls; der Taglöhner trank nicht mehr — er rührte im Angesicht des Todes keinen Becher an — und blieb mit wirr verklebtem Haar immer wieder in einer Art ziellosem Schuldbewußtsein auf der Schwelle der Stube stehn, als wäre ihm der Kropf, dieser lebendige Ball, im Hals steckengeblieben, und starrte Rózsi fragend an, gleichsam in Erwartung, daß sie sagte, „Es ist nichts geschehn, bist meschugge?... Was schneidest so ein saures Gesicht, das ganze ist ja nur Spaß!...“, Rózsi jedoch sagte nichts, sie seufzte bloß und wandte sich ab: sogar die Träume hatten sie verlassen, ihre seltsamen Gesichte, über die sie sonst halbe Tage lang zu erzählen wußte.

Das Lamm, das inzwischen zum Widder herangewachsen war, mußte zum Schächter geführt werden, die Augen des Tieres versanken in den schmutzigen Zotteln seiner Wolle und blickten auf die Menschen mit der unbewußten Trauer eines Wesens, das Unrecht und Gesetzwidrigkeit am eigenen Leib zu spüren bekommt; als Kruck den geschlachteten Widder auf dem Rücken nach Hause brachte und ihn mitten in der Stube zu Boden warf, schlug er dumpf auf, während aus seiner Kehle Blut sickerte...

Beri und Helén verschmierten im Spiel sein Blut auf Türschwellen und getünchten Wänden; mit den durch den Staub geschleiften Lungen spielte die Kinderschar im Hof den ganzen Tag Fußball, und sooft Kálmán später an dies Spiel zurückdachte, fragte er sich: War das Blut des Widders nicht vielleicht dazu bestimmmt, die Türen zu zeichnen, die der Tod nicht betreten durfte, um Rache zu üben?... Mußte er nicht auch hierin ein Zeichen sehn, daß ihm das Schicksal gerade durch diese zwei unwissenden Judenkinder gab, indem es einen blutigen Finger zum

Himmel erhob: Hier dürft ihr nicht eintreten und niemanden töten, weder Vincze mit den Seinen, noch Frau Csikáló, auch Miklósch nicht mit seiner Frau und dem unehelichen Kind von der andern, weder Izu, die Blumenverkäuferin, noch Frau Habverő mit ihrem Sohn, denn sie waren gut und hatten Teil an diesem Leid.

Von dem geschlachteten Widder wollte niemand essen.

Kálmán kam mitunter zweimal in der Woche nach Hause, er fand Tante Pepi immer noch vor; er wußte, daß er an dem Morgen, wenn sie weggeführt würden, nicht in ihrer Nähe sein könne, und so verabschiedete er sich jedesmal von ihnen, bevor er ins Kollegium zurückkehrte, küßte die vornübergebeugten Schatten, die an dem Bettrand oder auf dem Gepäck hockten, und trat dann in den Hof hinaus; seit dem Frühjahr trugen sie Bábi samt ihrem Stuhl an die frische Luft, ihre Zehen verschwanden völlig in den aufgeschwollenen Blasen der Füße, die schon bereit schienen, sich zur letzten Reise zu erheben, ihre Lippen aber bewegten sich lautlos.

Schándor Gulliver war in Essen, das zweimal täglich von den Amerikanern bombardiert wurde, während eines Angriffs durch den Luftdruck zu Schaden gekommen und als untauglich in die Heimat entlassen worden; bevor er nach Hause zurückkehrte, machte er eine Runde durch die ruinenübersäten Plätze der Stadt, schleppte ein Riesenbündel mit allem möglichen Plunder zum Bahnhof und bestieg damit den Zug; unter dem Kram befanden sich einige Dutzend bunt durcheinandergewürfelte Spielkarten, der Trichter einer Messingtrompete, zerbrochene Nippes aus bayerischem Porzellan, Zahnstocher aus Kunststoff, ein Opernglucker mit Perlmutteinlagen, dessen Linsen gesprungen waren, über die Schulter gehängt aber brachte dieser sonderbare Krieger eine braunemaillierte „Tango"-Ziehharmonika, groß wie ein Schrank, die er nunmehr den lieben langen Tag knarrend betätigte:

Auf Wiedersehn, Herr Leutnant...

Frau Macsuka, die kleine Brünette, die das Alleinsein zu selbstbewußtem Schweigen veranlaßte, blickte unberührt zur offenen Tür hin, hinter der sich immer noch der Schatten Tante Pepis und der Ihren krümmte, und fand

es in ihrem erhabeneren Leid durchaus in Ordnung, daß auch andere ihren Leidensweg gingen, besonders nachdem hier, im Hinterland, die Herzen voll Mißgunst und untergrabendem Haß steckten, als ob sie Messer unter dem Hemd verbärgen, um die im Schützengraben wachenden Honvéds hinterrücks anzufallen; und ihr Hochmut schwoll noch mehr an, seit das „Tolnai Világlap“ unter den mit der kleinen silbernen Tapferkeitsmedaille Ausgezeichneten auch das Foto des zum Feldwebel avancierten Zugführers brachte.

„Sagen Sie mal, wissen Sie nicht, was Sie mit Ihrem Geld anfangen sollen?“ fuhr sie einmal auf Erzsike los, wobei ihr Blick auf das Kilobrot und den Würfel Marmelade herabstieß, den die Frau soeben freudig zu Tante Pepi hinübertragen wollte. „Sie, als Ungarin, füttern den Feind?...“

Als sie aber aufblickte, war der Haß in ihren Augen bereits feigem Selbstmitleid gewichen, ihre Lippen zitterten, sie stand da wie eine Kämpferin, die in der Schlacht alleingeblieben ist; die Freude des Gebens war jedoch auf Erzsikes Gesicht verblaßt und verwandelte sich allmählich in Gekränktheit:

„Hören Sie zu, Frau Macsuka“, sagte sie. „Ich misch mich nicht in Ihre Angelegenheiten, aber belehren auch Sie mich nicht darüber, was ungarisches Volksbewußtsein ist...“

Die Hand des Schächters mußte wohl gebebt haben, daß er nicht imstande gewesen war, den Widder mit einem Schnitt zu töten, wie es sich gehörte, und daß das getrocknete Blut nun in dunklen Flecken noch an Türstöcken, Wänden und Schwellen klebte; zur selben Zeit flatterten auf den Straßen, unter den Toren Damenschlafhemden und flauschige, schamlos wirkende Herrenunterwäsche; Krämeraugen prüften, wie abgetragen das Zeug war, spannten es wie Felle gehäuteter Tiere; da wurden große, verknüllte Damasttischtücher, noch vom Dunst der letzten Abendmahlzeit durchdrungen, an den vier Ecken entfaltet, eilige Münder überboten sich wechselseitig um ein paar Pengő mehr für die Habseligkeiten derer, die ihre Deportation erwarteten.

Der Todesengel trug den Pallasch der Schreckensnachrichten reihum durch die Stadt; ein Gerücht kam auf, die Juden hätten das Wasserreservoir in Klausenburg vergiftet, daraufhin blickte selbst ein Universitätsprofessor ängstlich auf den Wasserhahn, etwa wie ein Eingeborener, der an die geheimnisvolle Macht der Dinge glaubt; irgendwer behauptete, die Juden gäben den Fliegern nachts mit Taschenlampen Zeichen, sie verrieten die zu bombardierenden Ziele, und an dem Tag, da sie ins Getto zusammengetrieben würden, bliebe in der Stadt kein Stein auf dem andern.

Auch Lajosch Bárányś Schwiegermutter, die Witwe Róza Nánáschi, witterte den Blutgeruch, der in der Luft lag; sie schlurfte in ihren riesigen Männerschuhen, mit aufgelöstem Kopftuch die Gehsteige entlang und drängte, an jedem Arm einen Korb, die Passanten zur Seite; Gehirn, Herz und Lungen verstärkten unter der Wirkung des Blutdrucks, der auf zweihundertvierzig hinaufgeklettert war, wie fahrbare Lautsprecher die auf verschiedenen Wellenlängen empfangenen Vorahnungen und Ängste, und wo immer sie mit ihren gerösteten Maiskörnern hinkam, schrie sie die Straßen voll: „Siehe da, der Antichrist steht vor den Toren der Welt! Denn es steht geschrieben im Neuen Testament, er werde vor dem Jüngsten Gericht erscheinen!“

Der Frühling weckte über den Gärten der Vorstadt den Duft steigender Säfte, zugleich aber auch Furcht; einige wollten wissen, im Pfarrerswald trieben Partisanen ihr Unwesen, und allmählich schien sich auch die Voraussage zu bewahrheiten, daß das Schuljahr heuer so kurz sein würde wie noch nie, da es erst im November begonnen hatte und die Schlußfeier nun schon im März abgehalten werden sollte.

In diesen Tagen voll Ungewißheit schienen auch die Lehrer reizbarer geworden; József Zongorásch, der dauernd nach Kognak roch, dessen Doppelkinn über die Krawatte quoll, rief zwar mit seinen obszönen Zwischenbemerkungen bei den Schülern Gegröl hervor, brachte sie jedoch in Klassen, in denen er darstellende Geometrie vortrug, vor Schreck zum Erblassen, indem er zum Beispiel einen Fünftklässer mit der Bemerkung unterbrach:

„Nein, mein Sohn! Wir machen keinen kleinen Kreis. Machen tut man Kinder, mit Mägden nämlich!“

Über dem Kloeingang brachte die Direktorin eine Tafel an: „Dies ist kein Rauchsalon!“

Gleichsam als Antwort zeichneten die Schüler der VIII./B vor einer Mathematikstunde die Tafel voll weiblicher Brüste und Hüften, naiv und übertrieben, ihrer üppig wuchernden Phantasie gemäß, und schrieben über die Zeichnungen: „WIR WOLLEN WEIBER!“ — darauf gingen sie in den Hof hinunter, um Fußball zu spielen; man erwog, die Klasse aufzulösen, schnüffelte nach Aufwieglern, aber die vierzehn Jungen hielten bis zum Schluß dicht.

Die Ältesten rächten sich an den Neulingen.

Herr Molnár, der backenbärtige, der schwermütige Don Juan hatte Kálmán die mit Übereifer gespielte Botenrolle nicht vergessen; er saß am Tisch der „Saalwächter“ und ließ, sooft er eine Seite im Buch umblätterte, den Blick die Bank entlanggleiten, in der der Missetäter saß und tat, als Wolle er über Csomafái herfallen:

„Was machst du dort wieder, du Esel?“

Der Bauernlümmel rappelte sich hoch:

„Wegen Vincze kann man nichts aus der Hand legen..

„Dann hau ihm eine runter, Hornvieh!“

Damit beugte sich Herr Molnár schon wieder über das Buch, als langweilten ihn weitere Einzelheiten, seine Tischgenossen aber hoben in der gewaltsam über sie verhängten Stille mit scheinheiligem Lächeln die Augen, Füße scharrten, Stühle krachten, und der ganze Lernsaal atmete erleichtert und dankbar auf; Kálmán mußte aufstehn, Csomafái gab ihm eine solche Ohrfeige, daß er wankte und sich am Tisch festhalten mußte, während er seine rechte Wange ins Riesenhafte anschwellen fühlte und sein Ohr zu sausen begann; Herr Molnár sagte, ohne von seinem Buch aufzublicken:

„Das war zu stark. Gib’s ihm zurück, Vincze!“

Sie prügelten sich, bis sie, unter Tränen keuchend, einer über dem andern zusammensackten und nur noch mit den Beinen um sich schlagen konnten, Kálmán aber, mit der Nase im rauhen Wollzeug seines bäuerlichen Gegners,

an dem scharfen Geruch nach trocknem Käse fast erstickte; genau so rochen auch seine Hosen, die gestrickten Wollstrümpfe, sein Taschenmesser, sein Radiergummi — ja, sogar sein Atem, und seit dem ersten Abend, als Csomafái Händel angefangen und einen Dieb in ihm gewittert hatte, war es Kálmán, sooft er im Ringkampf an dies drahtige Wollungetüm, an diese nach ranzigem Fett stinkende Joppe geriet, als habe er es mit einem Landwirt zu tun, der bereit war, sein Vermögen mit der Hacke in der Hand zu verteidigen.

Nach einer solchen Rauferei ließ der Pädagoge sagen, Vincze werde am Tor verlangt; noch brummte ihm der Schädel, und nun verwirrte ihn die Nachricht erst recht, so daß er über die unter dem Tisch ausgestreckten Beine Csomafáis stolperte, über diese dicken, wollnen Säulen, die wie Schranken vor ihm lagen, während der Junge tat, als schreibe oder zeichne er; Kálmán trat auf den Korridor, blieb aber dort stehen, um sich erst auf die Bewegung vorzubereiten, damit er nicht womöglich zu stottern anfing oder ihm die Tränen in die Augen träten, die ihn hätten verraten können; er blickte durch das offene Fenster in den viereckigen Hof hinunter, zum Tor; das Licht das aus der Pedellwohnung drang, beleuchtete die Kalksteinplatten, und auf einer von ihnen, wie auf einem hingestreckten Handteller, stand klein und gerührt, beinahe unbeholfen seine Mutter, die ihm in einem irdenen Gefäß Pflaumenknödel gebracht hatte, eine Gabel unter der Bluse hervorzog und lächelnd ihn essen ließ…

In seiner Erregung verschluckte sich Kálmán, sein Magen krampfte sich zusammen, er kaute nur, weil sie ihm zuredete, sah dann wieder die Mutter an, und beim Anblick ihrer Scheu erwachte vor Mitgefühl in ihm eine Art Überlegenheit, und er blickte die alten Mauern, die riesigen, beleuchteten Fenster an, als wäre ihm all dies gleichgültig und seit Jahren schon vertraut.

Dann war er wieder einmal zu Hause; er hatte Mittwoch von fünf bis sieben Ausgang, und als er zum Tor hineintrat, nahm Dani Gulliver Habtachtstellung an, Tante Pepi und ihre Familie jedoch kauerten immer noch auf ihren Bündeln und starrten auf ihre Schatten auf dem Boden. Miklósch Mikscha und Varga, der Musikant, hatten

Stellungsbefehle bekommen; drückende Stille lastete auf dem Hof, nur Frau Macsuka ging, das Taschentuch an den Mund gepreßt, ein und aus; sie hatte vom Lazarett, das in dem riesigen Backsteinbau des Lehrerheims eingerichtet worden war, die Verständigung erhalten, ihr Mann sei schwer verwundet und habe operiert werden müssen, sie könne ihn in den nächsten Tagen besuchen; während sie am Taschentuch nagte, spähte sie nach allen Seiten, aber es fand sich niemand, der sich angeboten hätte, sie zu ihrem Mann zu begleiten, dabei ahnte sie, daß sie auf ein grauenvolles Erlebnis vorbereitet sein müßte — vielleicht lebte Károly überhaupt nicht mehr…

Die Einwohner sagten nichts, erwähnten die Zeit von Macsukas Herrschaft über den Hof mit keinem Wort, außer Erzsi, einer der beiden Schwestern, die von Zeit zu Zeit bei aufflackernder Erinnerung an ihrer Zigarette sog, denn sie war von Csopli schwangergeblieben und über die halbe Zeit schon hinaus; der Krämer jedoch wollte den zukünftigen Bastard nicht nur nicht als sein Blut anerkennen, sondern hatte sie sogar aus dem Laden hinausgeworfen und ihr seither kein Dezi Essig mehr auf Borg gegeben; das betrogene Mädchen hatte nun das Gefühl, schuld an ihrem Elend sei allein der Zugführer, der mit seinem schwankenden Brontosauruskopf über den Zaun gelugt und ihr durch unerwartetes Eingreifen die friedlichen, prompt zahlenden Soldaten vertrieben hatte…

Schließlich ertrug Frau Macsuka es nicht länger:

„Kommen Sie doch um Gottes willen mit!“ schluchzte sie auf. „Ich verlang doch nichts Unmögliches, auch wenn Sie böse sind…“

Lidi hatte sich eben aufgemacht, ins Stanca-Krankenhaus waschen zu gehn, sie blieb im Hof stehn und wandte der Schwester ihr vom ewigen Dampf bleich gewordenes Gesicht zu:

„Geh doch mit, du… Siehst du nicht, wie unglücklich sie ist…“

Erzsi machte große Augen, strich dann über ihren dikken Bauch; wie bei allen schwachen Geschöpfen ihrer Art verflogen Ärger und Haß im Nu, und sie sah Ilka unschlüssig an. Oder regte sich gar die gemeine Absicht in

ihr, dem verwundeten Macsuka so unter die Augen zu treten, mit dem dicken Bauch?...

Auf der Gasse gingen sie schon Arm in Arm; Frau Macsuka sagte mit kehliger, vom Weinen trockener Stimme:

„Wenn ich ihn nur noch am Leben finde... Wenn ich mit ihm wenigstens noch ein paar Worte reden könnte..."

Das ängstlich-erschütterte Verhalten der beiden Frauen genügte dem Wachtposten als Ausweis — übrigens waren heute noch einige Besucher gekommen —, er zog sich zurück, und so stiegen sie durch das stille, nach Jodoform riechende Treppenhaus in den zweiten Stock hinauf; noch ehe sie jedoch zum Krankensaal gelangten, rief der diensthabende Arzt, unter dessen weißem Mantel ab und zu die Knöpfe der Offiziersuniform hervorblitzten, die Frau des Verwundeten in ein kleines, verglastes Büro, hieß sie, sich setzen, verschränkte die Arme und sah sie mit kaltem, verschlossenem Blick an:

„Ich habe Sie aufgehalten, um Ihnen ein wenig Mut zu machen, liebe Frau", sagte er dann. „Károly Macsuka hat sich an der Front beispielhaft gehalten, aber dieses Beispiel hat ihn ein schweres Opfer gekostet..."

„Meghalt? Ist er tot?" fragte Ilka mit bebenden Lidern, und ihr Gesicht wurde lang.

„Nein", antwortete der Mann im weißen Mantel, dabei klappten die Finger seiner rechten Hand wie eine Falltüre auf den Handteller; er befürchtete, die Frau bekäme auf der Stelle einen hysterischen Anfall. „Aber er ist schwer verwundet. Und ich wünschte, liebe Frau, Ihre Selbstbeherrschung wäre seiner heldenhaften Haltung würdig..."

Sie gingen bis ans Ende eines langen Korridors und bogen dann links in den kleinen Saal ab. Der Arzt hatte Ilka beim Arm gefaßt und führte sie voran, Frau Macsuka jedoch begriff nichts, denn was da entlang der Wände stand, waren doch keine Betten, sondern eher eine Art geflochtener Hauben, die, zwischen Metallbeinen angebracht, Blumengestellen glichen, wie man sie in Wartesälen sieht — umgestülpte Bienenkörbe, aus deren ausgespartem Boden je ein Kopf hervorschaute, und rechter Hand, über dem dritten solchen Korb, erblickte Ilka nun

Macsukas kleinen Schädel mit dem eckigen Kinn, und wie sie ihn ansah, spürte sie fast instinktiv, daß dies Gehäuse nichts anderes war als die Hülle einer Larve und daß der Feldwebel weder Arme noch Beine mehr hatte…

Sie ging zu ihm hin, und sie sahen einander an. Macsukas Erschütterung war längst abgestumpft und einem trocken-beobachtenden Mißtrauen gewichen, er bewegte sein eckiges Kinn, als kaute er etwas; er sah aus wie eine verstümmelte Wergpuppe, und als er Erzsi mit ihrem dicken Bauch erblickte und sich ein wenig zur Seite drehen wollte, mußte er sich schwer auf die Beinstummel stützen und hatte den ganzen Schwung des Rumpfes nötig, um seine Lage um zwei Zentimeterbreit zu verändern.

„Sprechen Sie zu ihm!“ flüsterte der Arzt. „Ermutigen Sie ihn… Der Verwundete schweigt ohnehin tagelang…“

Ilka schaute ihn versteinert an, etwa wie sie den blutenden Christus in der katholischen Kirche, in dem dämmrigen, nach Weihrauch und kaltem Stein riechenden Raum anzusehn pflegte, ihre Lippen zitterten, sie konnte weder etwas fragen noch sagen; die Schreckgespenster in den anderen Körben begannen nun den Hals zu recken, wie zum Leben erwachte Larven, deren sämtliche Instinkte auf den Augenblick der Fütterung gerichtet waren, einige lauerten tückisch, schier haßerfüllt, ob der Arzt Macsuka am Ende zusätzliche Nahrung bewillige oder ob gar eine Schwester hereingekommen sei, um dem Feldwebel wie einem hilflosen Kind mit dem Löffelchen Kompott oder Kuchen in den Mund zu schieben…

Der verstümmelte Rumpf begann unruhig zu werden: Vorhin hatte er mit Würde und einem jähen Selbstbedauern die Lungen mit Luft vollgesogen, dann aber, als er sie wie aus einem heißen Ballon wieder ausstieß, blitzten seine Augen schon gehässig, wie wenn er zu verstehen geben wollte, daß sich seine bisherige Beherrschung allein von dem sicheren Bewußtsein genährt hatte, zu Hause ohnehin nicht mehr mit Anteilnahme oder Verständnis rechnen zu können; danach aber durchzuckte seinen verunstalteten Leib die Qual des Ausgeliefertseins und der Hilflosigkeit, er preßte die Stirn an den geflochtenen Korb, an den Rand dieses künstlichen Bauches und stöhnte auf:

„Ilka, laß mich nicht da... Ilka!..."

Und obgleich ihre Augen in Tränen schwammen, zwängte sich die Frau zwischen den Körben hindurch und wollte gehn, der Oberst indessen, beleidigt durch Macsukas Ausbruch, verwundert auch über die Haltung des Weibes, ließ die schwangere Erzsike zurück und lief Ilka auf den Flur nach.

„Wie können Sie sich als Ungarin so benehmen?" versuchte er sie in eine Fensternische zu drängen. „Gehört sich denn so etwas?!"

Die Frau des Feldwebels fand jedoch trotz ihres tränenverdunkelten Blicks an dem weißem Mantel vorbei, preßte das Taschentuch vor den Mund, um ein Schluchzen zu unterdrücken, und rief dem Arzt zu:

„Ich brauch ihn nicht... Ihr habt ihn zum Krüppel gemacht... pflegt ihn nun auch..."

Zwei Tage später wurden die Juden im Hof der Ziegelei von Chintău zusammengetrieben, wo ein Getto eingerichtet worden war, und auch Tante Pepi und die Ihren wurden weggeführt; die Krucks wurden ebenfalls auf einen Lastwagen verladen, Vincze und Moischi halfen, Bábi mit ihrem Stuhl hinaustragen, Bábi, die mit den schwarzen Knollen ihrer Füße bereit schien, zur ewigen Ruhe einzugehen; am selben Tag bekam auch Kálmán Ferien.

7

Am zweiten Juni vierundvierzig wurde die Stadt bombardiert. Böschke behauptete noch nach Jahren, sie hätte die Gefahr vorausgefühlt: sie habe von einem wütenden Hund geträumt, der ihr den Rock vom Leibe reißen wollte.

Sie hatten in der Rudolfstraße verdünnte Schokolade getrunken, Kálmán und sie, dann hielt Böschke einen Fiaker an; sie rief dem Kutscher zu, langsam zu fahren, ein, zwei Pengő auf oder ab spielten bei ihr keine Rolle, er könne ruhig ums Matthias-Denkmal herumfahren, bevor

sie beim Elisabethbad ausstiegen. Ihr Reisegepäck hatte sie im Hotel „Simplon“, gegenüber dem Bahnhof, zurückgelassen, wo sie für ein kleines Zimmer im ersten Stock drei Tage im voraus bezahlt hatte, und zwar für das Zimmer Nummer 13, was allein schon genügte, ihr später Angst einzujagen; ihren Neffen hatte sie am Vortag zu sich genommen und sich vor Béla derart damit gebrüstet, daß der Junge bei ihr im Hotel schlafe, als hätte sie ihn zumindest auf eine Auslandsreise mitgenommen.

Nun saß der Knabe neben ihr unter dem Wagenverschlag und hörte ebenfalls dem Klappern der gummibeschlagenen Hufe zu.

„Sag mal, wenn du einmal Ingenieur oder Offizier bist, wirst du mich dann noch kennen?“ fragte das Tantchen, machte eine Handbewegung, lachte vor sich hin und betrachtete ihn eingehend mit neugierigen Blicken.

Kálmánka senkte die Lieder.

„Nicht mal grüßen wirst du mich!“ seufzte Böschke enttäuscht. „Schämen wirst du dich, daß ich deine Tante bin…“

Dies sagte sie eigentlich gar nicht ihm, vielmehr sollte es der Kutscher hören, und sie lächelte stumm vor sich hin. Kálmán aber, ihren quälenden Fragen entronnen, begann nun selber über seine Zukunft nachzudenken und begriff nicht, was die Seinen und sogar die Bekannten von ihm erwarteten, weshalb sie so fest daran glaubten, daß er so etwas wie ein Herr werden, dessen Pflicht es sein würde, sich hervorzutun und sich über die Armut zu erheben. Er für sein Teil fand das weder wichtig noch in den Grenzen des Möglichen liegend, allein dann fühlte er die Notwendigkeit, etwas anzustreben, wenn all das, was sie von ihm erwarteten, mit Geld zusammenhing, mit viel, viel Geld; denn er wünschte nichts sehnlicher, als seine Mutter „glücklich“ und „sorgenlos“ zu machen, dazu aber mußte er erst eine Stellung erlangen, die über den Beruf eines kleinen Beamten, eines kaufmännischen Angestellten oder eines Handwerkers hinausragte.

Aber hatte er denn das Recht, sich solchen Illusionen hinzugeben? Dies verkürzte Schuljahr hatte doch nur Wirrnis und Furcht in ihm geweckt, hatte alle seine sauberen Vorstellungen zerstört und ins Wanken gebracht,

beinahe erniedrigende Feigheit ausgelöst, so daß er statt den Blick nach innen zu richten und sich zu prüfen dauernd zu äußeren Dienstleistungen gezwungen war; er mußte darauf achten, ob Herr Schimonffy guter Laune war, ob Herr Molnár im Konvikt seine Suppe mit Appetit löffelte, ob Fritzfrank aus seinem krankhaften Dösen erwachte, um in seinem Blick ein wenig Verständnis aufblitzen zu lassen, während er, Kálmán, empfindsam das Mienenspiel um ihn her verfolgte.

Dieser Wunsch nach Verteidigung war durchaus berechtigt; es genügte schon, daran zu denken, daß Herr Molnár und Herr Schimonffy die Prügelei mit Csomafái zu einer amüsanten Vorstellung gestaltet und sie bereits am Morgen vorbereitet hatten, ja, daß einige der Zweit- und Drittklässer, die in ihm die größere, durch Sanftheit gebändigte Kraft spürten, schon auf dem Flur, im Eingang zum Speisesaal, im Hof des Kollegiums, auf der Lindenstraße oder aus der Kirche tretend ihm ermunternd zugeflüstert hatten: „Na dann, mach's gut nachher, Vinze!" —, über seinen Kopf blitzten sich ihre Augen voll Einverständnis an; sie beide aber ohrfeigten einander klatschend, Tränen sprangen ihnen in die Augen, ihre Lippen bebten, sie verbissen sich ineinander, voll Wut und blindem Selbsterhaltungstrieb, damit aus Schlag und Gegenschlag schließlich eine gemeine Prügelei entstehe, damit sie sich, Stühle und Tintenfässer umstoßend, balgen konnten, um dann, nachdem sie sich gegenseitig beschmutzt und fertiggemacht hatten, alle beide nach dem Tisch des Stubenältesten zu schielen, als hielten die Veteranen sie im Griff und zerrten an ihnen wie ein Zahnrad, das nur auf äußeren Einspruch zum Stillstand zu bringen ist — die aber, und mit ihnen der ganze Lernsaal, grölten nur über sie.

Der Fiaker umkreiste das Matthias-Denkmal und rollte dann durch die engen Gassen der Innenstadt dem Széchényi-Platz zu, wo es im Schatten noch kühl war und das Hufgeklapper dröhnend vor den offenen Toreinfahrten widerhallte; als sie aber auf den mit Granitplatten gepflasterten Platz einbogen, ertönte die Sirene: Das an- und abschwellende Geheul machte sich in der Morgen-

stille breit, auf dem freien Geviert begann ein wildes Durcheinanderlaufen, dies kopflose Verhalten machte auch die Tiere nervös; der Fiakergaul blieb stehn, wollte nicht weiterlaufen, und als Kálmán und die Tante abstiegen, flatterte aus einem umgestürzten Korb eine Schar Gänse hervor und flog ihnen entgegen, während im Hintergrund das Marktweib jammerte und mit erhobenen Armen um Hilfe schrie.

Sie gelangten nicht mehr zum Elisabethbad; als sie den Gehsteig betraten trieb sie ein Luftschutzwart, der, ein Band am Arm, den Helm auf dem Kopf, wie ein motorisierter Krämer aussah, in den Luftschutzkeller des Finanzamtes; dort drängten sich schon etwa fünfzig Menschen zusammen und starrten zu dem Ziegelgewölbe empor, als hofften sie, daß sich da ein Spalt öffnen würde, durch den sie im Schrecken einzeln davonfliegen könnten, ehe ein Volltreffer die Decke zerstörte und alle gemeinsam umkämen: Denn wer sich absondert und nur sich selbst retten muß, hat doch mehr Aussicht zu überleben...

Schon begannen die ersten Bomben zu fallen, aber das Böllern schien nicht von oben zu kommen, vielmehr erbebte es unter ihren Sohlen, als würde die andere Hälfte der Erde in die Luft gesprengt, der Luftschutzwart aber, der seine Stellung als Vorgesetzter in diesem Amt dazu genutzt hatte, am Bunkereingang stehenzubleiben und die Flugzeuge in der Kette der silbrig glänzenden Bomber zu zählen, stürzte plötzlich die Treppe herab und schlug gegen die halboffene Kellertür; ein Beamter deutete mit seinem Stock zum Gewölbe hinauf und sagte, sich selbst über die Art der Einschläge täuschend:

„Die Flugabwehr arbeitet tüchtig!“

In Wirklichkeit jedoch war durch die Flugabwehr kein einziger Schuß abgefeuert worden (später wurde diese Tatsache damit entschuldigt, ihre Mannschaft sei zu der Zeit im Manöver gewesen und der Feind habe ihre Abwesenheit schlau ausgenützt), die beiden Flügel des Bahnhofsgebäudes waren schon eingestürzt, ein Drittel der Mietshäuser in der Horthy-Miklósch-Straße waren geborsten und hatten die Fahrbahn verschüttet, die Kövári-Siedlung, die sich längs der Gleise ausbreitete, brannte

qualmend; das Tantchen zog Kálmánka an sich, um ihn zu trösten, aber auch ihre Hände zitterten, fast hätte sie die schreckerfüllten Leute um sie her zum Lachen gereizt mit ihren unvernünftigen Ausbrüchen, ihren Flüchen und durch die Art, wie sie die Augen nach oben verdrehte, als kämpfe sie auf Leben und Tod mit einem Mann, der sie niederstampfen wollte.

„Sieh einer an, diese elenden Strizzis!“ rief sie. „Haben keinen Funken Scham im Leib!... Mein Bruder hat mir dies Kind anvertraut, und sie kommen und bombardieren! Daß sie der Teufel dreimal holen soll!“

Kálmán gingen die verschiedensten Gedanken und Erinnerungen durch den Kopf; zunächst durchfuhr ihn die Überzeugung, daß er schuld sei an dem Bombardement, und falls er in den folgenden Augenblicken das Finanzgebäude über dem Luftschutzkeller zusammenbrechen hörte, würde er wissen, daß die Stunde seiner Buße herangekommen war, daß er büßen müßte wegen der Spiele auf dem Heuboden, mit denen Nyinyika unter dem Kotzen seine Vorstellungen und Triebe geweckt hatte. Kálmán stand hinter seiner Tante und blickte auf die kompakte Masse der Leute, bereit, sie im voraus inständig um Verzeihung zu bitten für das Unglück, das seine Gegenwart ihnen bringen würde.

Er versuchte seine Angst damit zu beschwichtigen, im Angesicht der Todesgefahr all seine Schande, alle Qualen, denen er in den letzten Monaten im Kollegium ausgesetzt gewesen, zu überprüfen, und er bemühte sich, ihre Bedeutung herabzusetzen; ja, sogar alle Freuden rief er sich in Erinnerung, manche nette Szene, um der Angst während des Bombenangriffs nicht ganz hilflos ausgeliefert zu sein: So zum Beispiel entsann er sich einer Stunde bei Fritzfrank, in der sie Arbeiten verbessert und er sich, voll Freude über das „Vorzüglich“, in der Bank herumgedreht und laut gesprochen hatte; der Lehrer hatte eine Weile gleichgültig die Blicke über die Klasse schweifen lassen, bis sein Auge an Kálmán hängengeblieben war und er ihn, als erinnerte er sich des unangenehmen Zwischenfalls, als reizte ihn dessen gute Laune, angeschrien hatte:

„Was unterstehst du dich, du?! Was ist dein Vater?!“

Und trat auch schon vom Katheder weg, ging zu ihm, griff nach der Arbeit, aber als er das „Vorzüglich“ sah, fing er plötzlich an zu blinzeln, nahm, ohne ihm das Heft zurückzugeben, auch die Arbeit Györgyis auf, des hervorragenden Györgyi, las dort ebenfalls den ersten Satz durch, strich dann bei Vincze das „Vorzüglich“ aus und schrieb mit Rotstift eine Vier darunter:

„Das hast du von ihm abgeschrieben und freust dich nun darüber, was?!“

Kálmán glaubte dies nicht mehr ertragen zu können, jetzt mußte etwas geschehen, entweder er ging zugrunde, damit sich endlich sein unseliges Schicksal erfüllte, oder aber seine unbekannten Gönner empörten sich gegen den Lehrer und verlangten dessen Absetzung; denn dieser Mann war ja nicht nur böswillig, sondern geistesgestört und durfte nicht mehr vor die Schüler treten.

Aber auch diesmal geschah nichts, der Unterschied bestand lediglich darin, daß sich Kálmán nach dieser himmelschreienden Ungerechtigkeit gegen alle übrigen Kränkungen gefeit fühlte, besonders da er wußte, daß seine Klassenkollegen die Sache auch hinter seinem Rücken nicht so darstellten, als habe er abgeschrieben, sondern einfach lachten über den tragikomischen Fall, daß Kálmán ohne eigenes Verschulden bereits zum zweiten Mal bei Fritzfrank hängengeblieben war...

Diese Vermutung bewahrheitete sich schon im Konvikt; als Herr Schimonffy bei Tisch hinter den dampfenden Schüsseln auftauchte, blitzte durch seine Brillengläser nicht jene finstere Brummigkeit, die die Oberklässer sonst den Neulingen gegenüber zur Schau zu tragen pflegten, deren unsicher schwankender Verstand gleich in den ersten Monaten vom Lehrer niedergetrampelt wurde und die vielleicht nie bis zur achten Klasse aufrückten; hinter den Linsen des Stubenältesten leuchteten kleine rote Funken, eine durch Schadenfreude aufgestachelte Fröhlichkeit, vor Lachen bekam er schier den Schluckauf, als er fragte:

„Bist du in Geographie wieder hineingerasselt, blöder Kerl?...“

Die Internatsverwaltung übergab die Schüler, die schwach standen, einigen Veteranen, und Kálmánka wurde nach seinem zweimaligen Versagen zum Schützling Jánosch Higyeds aus der siebenten Klasse, eines breitschultrigen Jungen mit pockennarbigem Gesicht, der ihn, die Hände in die Hüften gestützt, sanft anlächelte, wobei er seine großen, flachen Zähne zeigte, als sei er selber erstaunt über die spaßige Aufgabe, mit der er betraut worden war; und obwohl dieser Higyed im Grunde seiner Seele ein guter Mensch sein mochte (Kálmán hatte das immer schon vermutet), erwachte in dem Älteren im ersten Augenblick ihrer Begegnung ein angenehm-erregendes Verlangen, seine schlummernde Kraft und Leidenschaft, die sich in ihm durch den nicht befriedigten Geschlechtstrieb angestaut hatte und die er aller Mühe des Lernens, aller geflissentlichen Zurückgezogenheit zum Trotz nur zum Teil verbrauchen konnte, etwas zu entspannen.

„Bei mir muß der Stoff sitzen, sonst holt dich der Teufel!“ sagte er, Erregung in der Stimme, und daraus, wie er „sonst holt dich der Teufel“ sprach, dabei die Augenbrauen hochschnappen ließ, spürte Kálmán, daß er sich Gewalt antat und in eine fremde Rolle zu schlüpfen suchte, dieser Jánosch Higyed, der sicherlich nach genauem Programm schlief, aß und arbeitete, ahnte aber zugleich auch, daß dieser robuste Oberschüler ihn ansah wie ein gezähmter Wolf, dessen Mordlust allein schon durch einen davonhüpfenden Junghasen geweckt werden konnte.

„Ne állj, Kálmánka, bleib nicht stehn!“ schrie Böschke. „Was für eine Verwüstung! Meine Sachen sind bestimmt futsch!“

Sie waren wieder draußen an der Luft; das Tantchen zerrte Kálmán am Arm voran, sie waren schon eingebogen, um die große Brücke zu überqueren und sich irgendwie in die Nähe des Bahnhofs, zum Hotel „Simplon“ durchzuschlagen, wurden aber auf Schritt und Tritt von Soldaten aufgehalten; die Fahrbahn war aufgerissen, elektrische Kabel hingen ihnen vor den Augen, die Trümmer der Mietshäuser bedeckten den Gehsteig, während drin-

nen in den schmalen Höfen, zwischen Haufen von Schutt, einige mit Zeitungspapier bedeckte Leichen lagen; hier ragte aus einem Bombentrichter ein wachsbleiches Frauenbein hervor, noch bekleidet mit vollbesohltem Schuh, wie die beiseitegeschobene Reklame eines Damenstrumpfsalons, dort baumelten die Hufe eines Zugpferdes von einem niedrigen Dach herab, die Luft war vom Gestank elektrischer Entladungen, von Benzin und verbranntem Metall verpestet.

Sie stolperten zwischen Gräben dahin; Böschke hatte schon erfahren, daß auch auf das Hotel eine Bombe gefallen war, und wurde dadurch so rabiat, daß sie unter den Bajonetten der Honvéds durchschlüpfte, bis sie schließlich in eine Nebenstraße gedrängt wurden und nur noch durch die Szent-István-Straße vorwärtskommen konnten.

Kálmán, der neben seinem Tantchen her hüpfte, kamen die Trümmerstätten der Bahnhofsgegend völlig fremd und losgelöst von sich selbst vor; so sehr war er erfüllt von dem aufregenden Erlebnis, das mit einem Mal die Gewalt der älteren Schüler über ihn hereinbrach und ihn zurückführte zu den verehrungswürdigen Dingen, die er bislang nur als Ballast empfunden hatte, nur dazu geschaffen, ihn in die tagtägliche erahnte Gefahr hinabzuziehn; denn was bedeutete ein ausgebrannter Geländewagen, das aufgerissene Straßenpflaster, Rauch und Ruß, ja sogar der Anblick einer einsam zum Himmel ragenden Brandmauer gegen die Tatsache, daß er ein Zeichen erhalten, ein ermutigendes Zeichen, und daß ein guter Mensch, ein anderer Herr Esperanto, der Welt mitgeteilt hatte, die Vergehen des Kálmán Vincze seien Tugenden!

Dies aber trug sich eine Woche nach der Abgabe der Aufsätze in Ungarisch zu.

Das Thema hatte gelautet: „Meine Mutter“, und Lehrer Ambrusch, der es nie versäumte, die Gestalten einer Komödie oder eines Dramas vor den Schülern lebendig werden zu lassen und ihnen jede Einzelheit durch interessante literarhistorische Bemerkungen schmackhaft zu machen, war bestrebt gewesen, den Titel unbegrenzt weit zu spannen, damit er möglichst viel Inhalt umfassen und je-

der einzelne in dem Thema seinen eigenen Grundton anschlagen könne. Kálmánka füllte acht Seiten, und als es läutete, war er erschrocken und enttäuscht, weil er fühlte, daß er noch nicht dazu gekommen war, das Geheimnisvollste, das Interessanteste aufzuschreiben; der Schrecken darüber ließ während der ganzen Woche nicht nach, es wurde ihm fast übel, als der Lehrer mit den Heften eintrat und „Verbesserung" an die Tafel schrieb.

„Herr Lehrer, bitte schön, eine Stunde war zu wenig für dies Thema... In so kurzer Zeit konnte man nicht alles niederschreiben..."

Jánosch Ambrusch wandte ihm den großen schweren Kopf zu, der dauernd auf seinem Hals zu schwanken schien, sah Kálmánka nachdenklich an, lachte dann auf und sprach:

„Ich glaube nicht, daß der, der etwas von Bedeutung zu sagen hatte, mit der Zeit nicht ausgekommen wäre. Gleich werde ich eine Arbeit vorlesen, ein kleines Meisterwerk, das auch als Novelle gelten könnte!"

Er nahm das oberste Heft vom Stoß, schlug es auf und begann mit seiner angenehm tiefen Stimme, jedes Wort betonend, jede Regung hervorhebend, den Aufsatz vorzulesen; Kálmán fühlte nach dem ersten Satz seine Beine erstarren, dann seinen ganzen Körper, bis schließlich nur noch seine Augen lebendig waren, aber selbst die blinzelten aus einer Art heißer, spröder Materie hervor, die die beiden kleinen Kugeln aufzurauhen schien; es war ja seine Arbeit, sein war jedes Wort, er war es, in dem jeder Tropfen Schmerz erzitterte, nach dessen unsichtbaren Wellen Lehrer Ambrusch nun mit zarter Hand tastete, um alle Schwingungen einzufangen.

Dort, vor den vierzig Schülern, machte sich eine Frau auf den Weg, auf den von eisigen Schatten umstellten Weg, der sich in der Ferne verlor, zu dessen beiden Seiten sich kahle Bäume reihten, während ihr Bündel in der Unendlichkeit allmählich zu Erbsengröße zusammenschrumpfte; dies war das erste Motiv des Aufsatzes, diese Drohung: „Ich geh in die Welt hinaus", die wie eine mahnende Glocke in der Klasse erklang und sich zugleich mit der lebendigen Darstellung dieser Erscheinung tief in ihr Gedächtnis einbrannte; dann folgten andere Vorstellun-

gen, in denen er ohne Unterlaß den künftigen Tod der Mutter durchlitten, wobei nicht nur der Lehrer, sondern auch die Knaben herausspürten, daß diese Zuneigung viel mehr auf sich selbst übertragenes Mitleid war als Phantasie, und plötzlich erschienen ihnen ihre eigenen Aufsätze unbedeutende Gelegenheitsabhandlungen über die Liebe zur Mutter, eine Reihe von anerkennenden Sätzen im Vergleich zu Kálmán Vinczes Visionen, Worte der Dankbarkeit für Fürsorge und Erziehung, Verse zum Muttertag, in losen Zeilen ohne Rhythmus hingeschrieben; sogar Pali Györgyi, der hervorragende Györgyi, dem es irgendwie gelungen war, die geliebte Gestalt am Krankenbett wachend darzustellen, fühlte, daß die wahre Mutter dort beschrieben war, in dem Heft, die Frau, die in eisgrauer Ferne auf der Landstraße dahinwanderte, und es kam ihm überhaupt nicht in den Sinn, Kálmán Vincze um den Aufsatz zu beneiden.

Stutzig werden und sich wundern ließ sie allein die Eifersucht, die Kálmán damit eingestand, daß er von den Morgenstunden sprach, da er die Gestalt der Mutter forschend betrachtet und etwas von dem Haß geahnt hatte, der wegen der gestörten nächtlichen Umarmungen in seinem Vater ihm gegenüber glomm. Mitten im Vorlesen merkte Lehrer Ambrusch plötzlich, daß das Thema dieses Aufsatzes, seine vom Triebmäßigen her komplizierte Struktur, seine Symbolik und Psychologie dem Zuschnitt höherer Klassen gemäßer waren, und während er weiterlas, wurden seine Gesten vor Erregung langsam unsicher, sie durchbebte die wechselnde Farbigkeit seiner Stimme, bis diese fast erlosch; dann schloß er das Heft, strich sich über die Stirn und sprach:

„Hier ist die Rede von einem nicht alltäglichen Phänomen, Jungen. Wir sind Zeugen individueller Wahrnehmungen und von deren tiefem, aufrichtigem Ausdruck!“

Er gab ihm eine Eins mit Sternchen für den Aufsatz und sagte, er werde ihn auch den oberen Klassen vorlesen, ergriff auch tatsächlich in den nächsten Stunden die Gelegenheit, vor den Schülern der achten Klasse durch feine Anspielungen eine Verbindung zwischen Kálmáns Arbeit zum Jahresschluß und der Ödipus-Sage herzustellen: es gelang ihm, die zu Tode ästhetisierte Literatur wie-

der lebendig erstehen zu lassen vor seinen Verehrern, die ohnedies der Ansicht waren, Lehrer Ambrusch gehörte längst an einen Lehrstuhl der Universität...

Kálmán Vinczes Aufsatz wurde zum Ereignis; binnen weniger Tage vollzog sich um ihn eine interessante Veränderung: alle, die ihn seiner Zurückgezogenheit, seiner verschlossenen Art wegen für scheu gehalten hatten, sogar Herr Schimonffy und Herr Molnár, begannen ihn anzusehen, als hätten sie ihn bisher falsch eingeschätzt und seien nun verärgert, weil sie nicht geahnt hatten, welche Fähigkeiten sich hinter seiner Schweigsamkeit verbargen. An jenem Abend vergaß der melancholische Don Juan zum ersten Mal, eine Rauferei anzuzetteln, und Csomafái zog zuvorkommend seine wollbestrumpften Säulen vor ihm ein; Jánosch Higyed ließ ihn nach Schluß der Lernstunde nicht hinaufrufen, um ihn abzuhören, und Fritzfrank, der am Jahresende noch nicht wußte, welcher dieser Vincze war, erkundigte sich in der I./A nach ihm, und als Kálmán aufstand, sah er ihn mit seinen kleinen, runden Augen nachdenklich an:

„Hast du die Arbeit geschrieben? Na, schau mal an... Was hast du nur gesagt, was ist dein Vater?..."

Und besserte dort vor den Augen der Klasse, finster grübelnd, Vincze zwei „Ungenügend" aus.

Kálmán hatte indes das Gefühl, sie wollten ihn hineinlegen und heckten wieder einen hinterhältigen Plan gegen ihn aus, an dem alle beteiligt waren, vielleicht sogar der Pedell; als er aber merkte, daß die Anerkennung von Dauer war, frohlockte er: Denn siehe, alle ängstliche Sorge und Liebe, die er seit frühesten Kindheitstagen seiner Mutter und der ganzen Umwelt entgegenbrachte, waren weit entfernt davon, sich gegen ihn zu kehren, wie er es lange Zeit befürchtet hatte, sondern erwiesen sich nun als Schatz, den er selbst um den Preis vieler Bemühungen und stiller, unaufhörlicher Leiden vor jedem Eingriff bewahren und mehren mußte. Diese Entschlossenheit festigte sich noch mehr, als ihm der Lehrer eine Arbeit des Literaturkreises übergab und ihn bat, sie für die Sitzung von Donnerstag zu rezensieren.

„Was stehst du da und hältst Maulaffen feil, Kálmán!... Heb die Haxen, sonst krepieren wir noch hier!... Wo hast du nur deine Gedanken?!...“

Es wurde Mittag, bis sie zu ihrem Gepäck gelangten. Hinter dem Bahnhof, in einer kleinen Seitengasse spürte Böschke einen Fiaker auf und ließ sich zum „Schluchzenden Affen“ fahren, wo sie in ihrer Freude, daß das Gepäck nicht verlorengegangen war, zwei Flaschen Köbánya-Bier, eine doppelte Portion italienische Salami mit Kaisersemmeln, vorher aber, zum Appetitanregen, je ein faschiertes Klößchen, auf einen Zahnstocher gespießt, ohne Brot, und je ein Stamperl Pfefferminzschnaps bestellte. Sie dachte gar nicht daran, ihren Neffen nach Hause zu bringen — es fiel ihr überhaupt nicht ein, daß man ihn suchen könnte, und dabei hatte Vincze inzwischen erfahren, daß Kálmán mit Böschke im „Simplon“ übernachten wollte, und war seit neun Uhr in der Früh auf dem Dach gestanden und hatte gesehen, daß der Bahnhof brannte...

Kálmán sah zu, wie vereinzelte Leute das Wirtshaus betraten, und hörte, wie sie einander die neuesten Ereignisse berichteten, daß z. B. das reformierte Krankenhaus durch einen Volltreffer zerstört worden war und etwa dreihundert Menschen unter seinen Trümmern begraben habe, Kálmán horchte aber erst auf, als ein Mann, dessen Gesicht von Wunden bedeckt war, an der Theke lauthals erzählte, daß auch die orthopädische Klinik, die in der Nähe des Steinwegs gestanden hatte, eingestürzt war. Da verwandelte sich in Kálmán all der Jubel über die Entdeckung seiner selbst, all die Liebe und unbewußte Schwärmerei für die Mutter in tiefe Verzweiflung, er könnte sie verlieren oder bei dem Bombardement gar schon verloren haben, und er klammerte sich an Böschke.

„Komm nach Hause!“ wimmerte er. „Trink nicht mehr, hörst du?!“

8

In seiner Beschämung und Wut darüber, daß er im Grab die Doppeldeckel-Doxa nicht gefunden hatte, und aus Angst, daß Böschke die Sache ausplaudern und alles im

einzelnen ausmalen würde — etwa wie sie am Rand des Grabes aufkreuzte und bei näherem Hinsehen ihn in der Tiefe entdeckte —, all diese aufregenden Befürchtungen bewogen Vincze dazu, sein Arbeitsbuch bei der Gewerbekammer zu beheben und aufs Land zu gehn; in Huedin eröffnete er mit Eva Baktai, einem alten Fräulein, das sich recht gut aufs Wuchern verstand, eine Bäckerei, aber die Versorgung war damals schon so knapp, daß die Privatbäckereien selbst für Hausbrot selten einheizen mußten; auf den Verkaufspulten dampften aus Erbsenmehl gebackene Fladen, die wie Sülze zitterten, wenn sie aus den Blechen gestürzt wurden, und verbreiteten den säuerlichgegorenen Geruch nach Futtergetreide.

Die höheren Beamten suchten das Weite; sie luden ihre Habe auf Lastwagen und machten sich auf nach Budapest; die ganze Stadt war von morgens bis abends erfüllt vom Quieken der Schweine, mit einem Mal gab's mehr Fleisch als Brot; jeder, der sein Mastschwein schon im Frühsommer schlachten mußte, briet so viel wie möglich ein und verkaufte den Rest unter der Hand. Kálmán erinnerte sich bis zum heutigen Tag, daß sein Vater, sooft er in den letzten Wochen heimkehrte, in einem Nesselsack vier, fünf Schinken, Koteletten und Lungenbraten mitbrachte, und, er wußte selber nicht warum, die riesigen Schweinsköpfe mit den geschloßnen Augen, den bläulichrosa Backen erweckten solches Grauen in ihm, als tauchte jedesmal der Tod selbst, nackt und ernst, aus dem Sack, um sich dann wieder in der Einkaufstasche des Nachbarn zu verbergen.

Später verband sich in Kálmáns Erinnerung der ganze Krieg, das Krachen der Einschläge, der blendende Schein der im Dunkeln schwebenden Stalinkerzen, das Knattern der Maschinengewehre aus den RATA-Flugzeugen, der eilige, nächtliche Rückzug der Flugabwehr und der deutschen Tiger-Panzer, die Vorherrschaft fremder Sprachen, die so laut erklangen, als wären sie hier zu Hause, die krampfhaft zuckenden Telefonleitungen auf dem nassen Asphalt und schließlich die Vorstellungen, die von der Schreckensnachricht beschworen wurden, daß eine Granate dreißig Schlange stehende Frauen vor dem Schuhgeschäft Farkasch in Stücke gerissen habe — alles, alles

verschmolz für ihn noch nach Jahr und Tag mit dem Anblick der glattgeschabten, fliederfarbenen Schweinebacken.

Wie verbrauchte oder Ausschußware auf einem endlosen Fließband überfluteten die verwundeten Deutschen und Honvéds von Thorenburg her die Stadt Klausenburg, zum Schluß kamen sie schon auf Lastwagen an, lagen einer neben dem andern und wimmerten unter blutgetränkter Gaze, und, als befürchteten die Fahrer beim Anblick dieser Todeskandidaten Nervenzusammenbrüche, montierten sie an die Seitenwände der Geländewagen und an die Beiwagen der Motorräder Maschinengewehre, um für alle Fälle ihren eigenen Schutz gesichert zu haben; man munkelte, der Arieş sei von Leichen verstopft, in Thorenburg sei jedes zweite Haus eingestürzt und es stünde zu erwarten, daß die Deutschen Klausenburg seiner flachen Lage wegen nicht zu verteidigen gedächten, sondern ihre Truppen zusammenziehn und nahe der alten Grenze versuchen würden, den Feind aufzuhalten.

Die Gebäude, die asphaltierten Gehsteige lagen frierend unter dem fadendünnen, kalten Nieselregen; die Vinczes suchten mit etwa zwei Dutzend anderen Bürgern im Keller einer Schule in der Honvédstrafie Zuflucht vor den Einschlägen, breiteten Teppiche und Decken auf den Ziegelboden und saßen abends in der schreckenerfüllten Stille beim Schein einer vom Kondensator gespeisten Glühbirne, starrten auf den an einer Säule angebrachten Wasserbehälter, und es genügte schon der Gedanke, daß sie notfalls auf diesen Vorrat angewiesen sein könnten, um sich sogleich vom Durst geplagt zu fühlen; wenn mal die Kanonen auf dem Felekplateau für eine Stunde schwiegen, huschte Erzsike die Treppe hinauf und lief nach Hause, um ein Kartoffelgulasch oder eine Nudelsuppe zu kochen; dann eilte sie an den Häusern entlang, und nur ein einziges Mal geschah es, daß sie vom Luftdruck auf die Knie geschleudert wurde und die Käsenockerl wie ausgelaufenes Hirn im Straßenstaub lagen, während sie mit leerem Topf, weinend in den Luftschutzkeller zurückhumpelte.

Die Offiziere ergossen sich gruppenweise in die Kneipen, nach Dienstschluß kamen dann auch die Polizisten;

sie unterhielten sich mit dröhnenden Stimmen, als wär's die einzige Gelegenheit, ihren Mut vor dem Feind zu beweisen, der sich auf Schußweite vor ihnen staute, und tranken schnalzend ihren Schnaps, ab und zu schlugen die schweren Seitengewehre an Stühle und Tische, sie machten absichtlich Krach, und ein Stabsfeldwebel, der sich bei „Pischkolti" einen Affen angetrunken hatte, hieb plötzlich mit der Faust auf den Tisch, begann schluchzend die erste Strophe der Kurutzenklage zu singen; schreckte dann aus dem Nebel seiner Trunkenheit auf und blieb wie angenagelt auf dem Stuhl sitzen, kindliche Enttäuschung in den veilchenblauen Augen; dann räumten sie in einer einzigen Nacht die Stadt.

Am Morgen schon jagten die ersten berittenen Vorposten an den offenen Kellerfenstern vorbei, Funker rollten blutrote Drähte ab und weckten in ihren leimfarbenen, abgeschabten Uniformen Enttäuschung bei den versteckten Bewohnern, die sie sich schmuck und gutgekleidet vorgestellt hatten, glattrasiert und fröhlich, den Glanz der Eroberer im Blick; ein junger Soldat, das Käppi schief auf dem blonden Haar, sprang die Treppe hinunter und stocherte mit vorgehaltener Maschinenpistole in jedem Winkel, stieß mit der Stiefelspitze die Lumpen der Lagerstätten beiseite, durchsuchte alle Holzpritschen, drehte sich um, erblickte plötzlich einen Mann im Helm, den Verantwortlichen des Luftschutzkellers, und feuerte eine Salve auf ihn ab; der große, hagere Mann, Konditor von Beruf, hatte sich indessen eine Zehntelsekunde früher zu Boden geworfen, begann jedoch wie wild zu strampeln, entsetzt um sich zu schlagen und übertönte mit seinem Gebrüll das Kreischen der Weiber; als der Soldat zu ihm hinlief, bedeckte der Konditor das Gesicht mit beiden Händen:

„Njet Faschist!" brüllte er. „Kommunist, Kommunist!"

Da stürzte ein ukrainischer Offizier in schwarzen Hosen, eine Pistole mit kurzem Lauf in der Faust, die Treppe hinab, trat den kleinen Soldaten in den Hintern, schleuderte ihm sein Käppi, das ihm heruntergefallen war, nach und stellte den sich auf dem Boden krümmenden Zuckerbäcker fluchend auf die Beine; der hatte den Schutzhelm

noch immer auf, aber Angst und Entsetzen waren ihm so sehr an die Nerven gegangen, daß ihm später ein Major, überrascht, weil der Mann russisch sprach, einen Soldaten mitgab, der ihn täglich zwei-, dreimal zu seiner Wohnung und wieder zurück begleitete; während er stumm hinter ihm her schritt, schwankte das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett den Steinweg entlang.

Kakabakter, die Scheißwächterin, verschmierte sich das Gesicht mit Ruß, stopfte Männerpumphosen in ihre Stiefel und meinte: „Bevor mich die Soldaten auf den Boden werfen und vergewaltigen, verschandle ich mich lieber“; kaum wähnte sie sich in diesem Aufzug als gestiefelter Kater und also bemalt in Sicherheit, marschierte sie schon, die Hände in den Taschen, ums Haus herum, guckte in alle Fenster und bewachte im Namen unbekannter Auftraggeber weiterhin die Einwohner, als müsse sie eines Tages Rechenschaft darüber ablegen, ob sich die Mieter des Hauses Steinweg Nr. 16 dem Durcheinander der Lage entsprechend benommen hätten oder nicht...

Noch hatten die Behörden die Bewohner nicht aufgefordert ihren Unterschlupf zu verlassen, denn es war zu erwarten, daß der Durchmarsch der Truppen bei hellichtem Tag stattfinden, die breiten Infanteriekolonnen, die Züge der Wagen und Autos von deutschen Bombern überrascht würden oder daß die Artillerie von Westen, von Bács her, die Stadt beschießen würde; der letzte Soldat des Sprengtrupps, ein Deutscher, der die Lunte der Hauptbrücke angezündet hatte, saß am diesseitigen Someschufer fest, schoß sich eine Kugel durch den Kopf und blieb neben der Sprengvorrichtung liegen.

Hektor und Böschke waren bereits aus dem Keller aufgetaucht, beider Brust geziert von je einem handtellergroßen lila Filzlappen, die Böschke aus einem Damenhut geschnippelt und sich und dem Kellner angesteckt hatte, denn sie bildete sich ein, dies sei die Farbe der Roten Armee, und meinte, so könnten sie unbehelligt durch die Stadt spazieren; Hektor bot den Offizieren Zigaretten an, verschaffte ihnen je eine Flasche Treberschnaps und besichtigte der Reihe nach die verlassenen Villen des Beamtenviertels; breitbeinig stand er auf der Schwelle, ließ pfeifend seine Schielaugen rings durch die Zimmer wan-

dern und machte eine Bestandsaufnahme; er zog Schubladen auf, durchstöberte neugierig die Umgebung der Wohnungen; Böschke schleppte ein Gurkenglas mit einem Mäusejungen herum, dessen Nagezähne lang hervorstanden, sie fütterten das Tier mit Brotkrusten; und als sie erfuhren, daß Béla noch im Luftschutzkeller war, gingen sie hin.

„Da wären wir, huhuhu!“ rief Böschke lachend. „Die Russen sind einmarschiert!... Den Hektor haben sie gleich liebgewonnen!... Aber schaut euch bloß dies arme Tierchen an, wie ihm die Zähne gewachsen sind!... Ein Doktor hat mir gesagt, man müßte ihm Holz zum Nagen geben...“

Der Kellner zündete sich würdevoll eine Nikotex-Levente an, von denen er in einem Rauchwarenladen der Schmetterlings-Siedlung eine Tausenderpackung hatte mitgehn lassen, wartete auch seinem Schwager auf und lächelte ihn fragend an:

„Warum kommst du nicht mit kundschaften, Béla? Jetzt beginnt unsere Zeit, die hast du doch immer herbeipolitisieren wollen, such dir doch ein vernünftiges Haus aus!“

Böschke zupfte ihr Abzeichen zurecht und lachte:

„Heki hat sich schon die Adressen von acht Villen notiert. Die eine, mein Freund, hat sogar einen Erker, ganz von wildem Wein umwachsen!“

Aus Hektors rundem Fischmaul stiegen Rauchkringel empor.

„Jetzt bin ich der Herr. Von jetzt an, wenn ich jemanden bedien, spuck ich ihm erst mal ins Bier! Die Minister aber sollen mir die Schuhe wichsen!...“

Hektor, einen in Zeitungspapier gewickelten Nesselsack unter dem Arm, winkte Kálmán, mit in die Stadt zu gehn, so ein bißchen auf die Pürsch, wie er sagte, die Geschäfte wären sowieso aufgebrochen worden; eigentlich wollte Vincze seinem Sohn raten, ruhig dazubleiben, aber die kecke Überlegenheit, mit der Hektor jeden Vorteil beim Schopf packte und ihn auszunützen verstand, erfüllte ihn gleichzeitig mit schmerzlichem Neid; außerdem rechnete er damit, daß das Kind wenigstens ein paar Sachen mit-

bringen würde, wenn er sich schon nicht selber zum Stehlen entschließen konnte.

Noch um die Mittagszeit verdunkelten schmutziggraue, tiefhängende Wolkenballen den Himmel, auf dem Asphalt der Hauptstraße spiegelten sich, wie brennendes Öl auf einem Fluß, die blutroten Flammen eines Geschäftslokals, das vermutlich eine umgefallene Kerze und ein Papierstoß darunter in Brand gesteckt hatten; in der Nähe des Marktplatzes marschierte Infanterie, marschierte pausenlos nach Westen; auf dem Gehsteig gegenüber dem Farkasch-Schuhgeschäft, über einen großen Haufen Schuhwerk gebeugt, weinte eine Frau, die fünf Kinder hatte und es nicht fertigbrachte, aus einem Sack voll Schuhe ein passendes Paar auszuwählen; Hektor winkte Kálmán heran, und sie schlüpften unter einem halb heruntergelassenen Rolladen hindurch.

Sie standen in der Verkaufshalle des Gólya-Warenhauses: die Spiegel an den Säulen waren zersplittert, leere Hutschachteln krachten unter ihren Tritten; noch verpackt, standen da aneinandergereiht Roller und kleine Fahrräder, auf den Stellagen lagen noch einige Ballen Stoff, ein langer Kerl mit schmutzigen Schuhen stand auf einer Leiter und untersuchte seelenruhig die Ware, als wäre er der Verkäufer; Hektor näherte sich ihm, schielte zu dem wertvollen Zeug hinauf und sagte:

„Messen Sie auch mir von dem gestreiften Wildleder für einen Anzug ab, Genosse!“

Die Hopfenstange sah ihn an, kippte einen Ballen in die Tiefe, Hektor nahm ihn unter den Arm und setzte seine Inspektion fort; auf einer anderen Stellage entdeckte er gelochte Panamahüte, setzte sogleich sich und Kálmán einen auf, erspähte hoch oben auf einem Mauersims zusammenklappbare, mit Bindfaden zusammengebundene Kinderwagen und hätte gerne einen heruntergeholt; er stöberte so lang in allen Winkeln, bis er schließlich die Hakenstange zum Herabziehn des Rolladens fand, angelte damit nach einem der Wägelchen und zog so heftig daran, daß der ganze Haufen heruntersauste; eines packte er aus, klappte es auf, legte den Stoff hinein, schob den Rolladen höher und trat auf die Straße.

Da sah er zwei Bauern mit einem funkelnagelneuen, weißemaillierten Vesta-Herd daherschwanken, dann tauchten aus dem Tor der Léber-Eisenhandlung ein Mann und eine Frau mit einem ähnlichen Herd auf, Hektor wurde es vor Aufregung schwarz vor den Augen, er brüllte Kálmán an, er dürfe nicht gaffen, sonst heimsten andere vor ihnen das Beste ein; geschwind hob er den Stoff aus dem Kinderwagen, gab dem kleinen, leichten Gefährt einen Schubs, daß es in einem Schwung über die Fahrbahn rollte, er aber verschwand in dem Geschäftseingang unter dem Tor und winkte Kálmán, ihm dabei behilflich zu sein, einen Kochherd wegzutragen.

„Dieser, mein Kleiner, ist mehr wert als fünf Kinderwagen!“ rief er, rot vor Anstrengung.

Sie schleppten den Herd mit vereinten Kräften hinaus, setzten ihn auf dem Gehsteig ab, wankten zwanzig, fünfundzwanzig Schritt vorwärts, verschnauften aufs neue; schon waren sie bis zur Ecke des Marktplatzes gelangt, als Hektor eine Zigeunerin erblickte, die aus einem Juwelierladen huschte, ein kleines blauemailliertes Kochgeschirr voll Ohrgehängen, Ketten und Ringen in der Hand; er stellte den Herd ab, eilte, ohne ein Wort zu sagen, zum Geschäft und schlüpfte ebenfalls unter dem Rolladen durch; die Stellagen gähnten ihm leer entgegen, auf dem Boden aber, zwischen Papieren, glitzerte eine Menge von fabriksmäßig hergestelltem Schmuck, blinkte Dutzendware in verführerisch-unechtem Glanz; der Kellner stürzte sich über den Haufen Papier und Schachteln, begann zu wühlen, und sobald er eines der glänzenden Dinger erhaschte, stopfte er es unbesehn samt Schachtel in die Tasche; bebend tasteten seine Finger zwischen dem Haufen Kehricht herum, er stöhnte und schnaufte in höchster Gier und Angst zugleich.

Dann befanden sie sich wieder draußen, den Herd hatte unterdessen jemand weggetragen; Hektor stand schweißgebadet da, wußte nicht wohin; weil er aber Hunger verspürte, erweckte ihm das Firmenschild der großen Spezerei und Delikatessenhandlung „Bianzini“ angenehme Erwartungen auf Gaumenfreuden; unter einem Tor Stoff hinein, bald gesellten sich dazu ein Säckchen Szegefand er einen neuen, verzinkten Waschtopf und knüllte den

der Paprika, zwei Kilo Zwieback, acht, zehn Schachteln Áldásch-Kaffee-Ersatz, etliche Maggiwürfel, Váncza-Backpulver und eine Packung Gelatine; aus dem Lebensmittelgeschäft kehrten sie zum Gólya-Warenhaus zurück, ergatterten einen anderen Kinderwagen und stellten den Waschtopf mit den neuen Waren hinein. Darauf regten sie ihren leeren Magen noch mit den betäubenden Düften eines Parfümerieladens an, in dem sich Elida-Shampoo mit Nuß-Öl, Ambra mit Zahnkrem und alles zusammen mit den verschiedensten Gerüchen der Toilettenseifen mischte, dann machten sie sich auf den Heimweg.

Nachmittag verließ die Familie Vincze den Luftschutzkeller und kehrte nach Hause zurück; in der Kruckschen Wohnung, in Tante Pepis und Bábis Zimmer, hatten sich vorübergehend Soldaten niedergelassen, die ihre Feldküche im Garten aufgestellt hatten; gerade als Hektor den Kinderwagen zum Tor hereinschob, war eine Gruppe Infanteristen dabei, Erzsi an gespreizten Beinen und erschlafften Armen durch die Luft zu tragen, sie drängten auf eines der leerstehenden Zimmer zu wie eine Horde Eingeborene, die nach der überstandenen Erregung einer Jagd, nun in stummer, gemeinschaftlicher Andacht mit der erlegten Beute heimwärts marschiert; Böschke und Hektor zogen in Macsukas leeres Zimmer ein.

Hektor lud geschwind alles ab, streute die Schmuckstücke über einer niederen Liege aus, hängte Böschke etwa acht Ketten um den Hals, steckte ihr an jeden Finger einen Ring, als wolle er sie ganz in Gold tauchen, winkte Kálmán erneut zu und begann das nächste Abenteuer vorzubereiten; er setzte sich an den Tisch und notierte mit einem langen, gutgespitzten Tintenstifft die Namen all derer, die sich bisher ihm gegenüber ungebührlich benommen hatten.

• Lajosch Lajovies: Wollte mich nicht einmal als Saisonarbeiter anstellen und hat Anspielungen auf meinen schlechten Ruf gemacht. (In die Augen spucken!)

• Herr Dolha, Promenadenweg 2: Als wir in Tuschnad ankamen, fragte er, wer zum Teufel mich hergeschickt hätte. (Zwei Ohrfeigen!)

• Inhaber vom „Gambrinus“: Erklärte, ich sei unverschämt, er würde mich nicht einmal als Knecht anstellen. (Einen Faustschlag ins Gesicht!)

• Herr Fekete, Eulenstraße 9: Hat mich hinausgeschmissen, das Arbeitsbuch mir nachgeschleudert und mich Gauner tituliert. (In den Hintern treten!)

• Herr Benyhe, Karolinaplatz 7: Daran erinnern, daß das Damasttischtuch, das er mich bezahlen tat, nicht ich versengt hab, sondern ein Gast. (Anspucken oder eine Verkehrte in die Fresse!)

• Besitzer des Restaurants „Redoute“: Fragen, weshalb ich ein lumpiger Anarchist bin, dessen Platz im Kittchen sei. (Wenn er herumstottert, genügt ein Tritt in den Hintern, wenn er sich aber den Schnabel wetzt, ordentlich vermöbeln!)

Er schrieb noch einige andere Adressen auf, spitzte den Bleistift frisch, rief Kálmán mitzugehn und machte sich erneut auf den Weg; eine Viertelstunde später schnaufte er schon die Stiege eines mehrstöckigen Gebäudes der Altstadt, dem Denkmal gegenüber, hinauf, blieb vor einer der Türen stehn und läutete einige Male hintereinander; ein alter Herr schlurfte aus dem Zimmer, ein kleiner, verstörter Mann, mit spöttischem Zug um den Mund und zitternden Backen.

„Sind Sie es, Heki?“ fragte er erstaunt. „Was gibt’s, mein Junge?... Warum läuten Sie zu so später Stunde?...“

Der Kellner schob schnell den Fuß zwischen Türe und Türstock und zwängte sich dann ins Vorzimmer.

„Erinnern Sie sich, Herr Benyhe, wie Sie mich das Damasttischtuch bezahlen ließen, im ‚Pelişor’?...“

„Aber bitteschön, bitte... Ich versteh nicht, was Sie wollen...“

„Aber an meine Worte können Sie sich noch erinnern?... Ich hab Ihnen gesagt, Sie sollen aufpassen, denn einmal werde auch meine Zeit kommen, nicht wahr?!“

Damit versetzte er dem Mann, der nach Luft schnappte, eine Ohrfeige, spuckte ihm ins Gesicht, sprang zur Tür und ebenso rasch hinaus, rannte auch schon die Treppe hinunter; auf der mondbeschienenen Gasse holte er seine Liste hervor, hakte den Namen des soeben verlassenen

Wirtes ab und ging in Richtung Promenade; in einem schmalen, menschenleeren Durchgang, wo das Trottoir schon getrocknet war, knöpfte er die Hose auf und besprengte spreizbeinig vorwärtswackelnd den Gehsteig, wandte sich dann am Ende des Gäßchens um und bewunderte lächelnd die Achter, die sich glänzend im Mondschein abzeichneten.

Unterdessen schöpften bei den Vinczes drei bejahrtere russische Soldaten aus einem riesigen Topf den Wein, umarmten den Hausherrn, den sie als Sachverständigen zur Weinbeschaffung mitgenommen hatten, und saßen nun da und sangen im Chor die Internationale; Vincze nannte sie alle einfach Iwan, die drei lachten, einer von ihnen, mit bedächtigen Bewegungen, der auch mäßiger trank, rechnete am Rand einer Zeitung aus, wieviel Familienzulage dieser Arbeiter mit mehreren Kindern bekommen würde, wenn sich die Lage erst mal geklärt habe; währenddessen erzählte ihnen der Bäcker von Bakischto, er versuchte den Gästen verständlich zu machen, daß der ein guter Mensch war, der beste, der ihm je begegnet sei, und daß er eine Sprache erfunden habe, mit deren Hilfe sich die ganze Welt miteinander verständigen könne, jetzt aber wandere er irgendwo in weiter Ferne mit seinem durchlöcherten Regenschirm und sei sehr traurig…

Vincze machte ihnen vor, wie Bakischto vornübergebeugt über russische Erde, durch feuchte Ungewißheit irrte, die Soldaten zogen verwundert die Augenbrauen hoch, schöpften ihre Schalen wieder voll und nickten zu allem, was der Hausherr sagte, Vincze aber sprangen vor Freude Tränen in die Augen, er war überzeugt, sie seien Bandi Vékasch begegnet…

TRUPPEN ROKOSSOWSKIS UND SCHUKOWS NACH ZERSCHLAGUNG DER DEUTSCHEN VERTEIDIGUNGSLINIEN IN POMMERN ZUR OSTSEE VORGESTOSSEN

AMERIKANER ERREICHEN BEI DUISBURG, DUSSELDORF UND KÖLN DEN RHEIN. SECHZIGTAUSEND KRIEGSGEFANGENE IN DER RHEINSCHLACHT.

STRASSENKÄMPFE IN FRANKFURT AM MAIN; LIMBURG UND ASCHAFFENBURG GEFALLEN.

MINISTERPRÄSIDENT GROZA:

WIR WERDEN DAS LAND IM GEISTE DER ARBEIT UND ZUM WOHLE DES VOLKES WIEDERAUFBAUEN.

MANIUS FASCHISTISCHE ANHÄNGER BEABSICHTIGEN GROZAS STURZ — VOLKSVERSAMMLUNG IN BUKAREST ERZWINGT BILDUNG DER GROZA-REGIERUNG.

HITLER WILL BERLIN MIT KINDERN, LAHMEN UND GREISEN VERTEIDIGEN.

Südosteuropäische Staaten sollen nach Friedensschluß ins Lager der Vereinten Nationen aufgenommen werden — Montag: Beginn der Außenministerkonferenz.

ANBAHNUNG FREUNDSCHAFTLICHER BEZIEHUNGEN ZWISCHEN UNGARISCHEN BEHÖRDEN UND RUMÄNISCHEN TRUPPEN.

Bodenverteilung in Crilău — Die Verordnung der nationaldemokratischen Front im Hinblick auf Bodenreform ist noch nicht erschienen, aber zahlreiche von ihren ehemaligen Besitzern verlassene Güter befinden sich in den Händen der werktätigen Landbevölkerung. Alle volksfeindlichen Versuche der Reaktion, die Bodenverteilung zu vereiteln, warm vergeblich, es siegte der Wille der stets übereinstimmenden verbündeten Massen der rumänischen und ungarischen Landwirte.

KOMMUNISTISCHE PARTEI RUFT RUMÄNISCHE UND UNGARISCHE BEVÖLKERUNG SIEBENBÜRGENS ZU GEMEINSAMEM KAMPF GEGEN CHAUVINISMUS AUF

SOWJETISCH-RUMÄNISCHE VERHANDLUNGEN IN MOSKAU VERLAUFEN IN FREUNDSCHAFTLICHEM GEIST. MOLOTOW GAB DINER ZU EHREN DER REGIERUNGSDELEGATION.

PARISER DIPLOMATISCHE KREISE ANERKENNEN DIE AUSSERGEWÖHNLICHEN ERFOLGE DER RUMÄNISCHEN DELEGATION AUF DER FRIEDENSKONFERENZ.

NACH BEFREIUNG DER ORTSCHAFT PAPA STEHT DER ROTEN ARMEE DER WEG NACH ÖSTERREICH OFFEN! — AN EINEM EINZIGEN TAG 21 000 GEFANGENE IN OSTPREUSSEN. — RUMÄNISCHE TRUPPEN KÄMPFEN IN DER GROSSEN TATRA.

DEMOKRATISCHE SOLIDARITÄT DER RUMÄNEN UND UNGARN WIRD ÜBER NATIONALE VERBLENDUNG SIEGEN.

KLEINE ANZEIGE

Kaufe paarlose Schuhe und andere Gebrauchtgüter. Haraszstoschi, Langgasse 50.

WER GIBT AUSKUNFT ÜBER:

Honvéd JÓZSEF GYULAI jun., der mit der IX. Reservebatterie angeblich am 10. September von Someşeni nach Egyházasdaróc (Komitat Vasch) gezogen ist. Nachricht erbitten seine Eltern, Rumänische Kirchgasse 1.

*

MIHÁLY SCHIPOSCH, Funker, Zugführer- Letztes Lebenszeichen aus Cojocna. Feldpostnummer K. 641. Nachricht erbittet Fam. Lajosch Nagy, Apáczai-Csere-Jánosch-Straße 29.

*

SCHÁNDOR ESZENYI, lag im Garnisenslazarett Nr. 10 in Budapest (Robert-Károly-Ring-Straße 4). Nachricht erbittet seine Frau, Dózsa-György-Straße 25, erste Tür rechts.

*

BÉLA SZÁSZ, war mit Arbeitsbataillon 904 am 21. September von Großkarol nach Zenta unterwegs. Nachricht erbittet Imre Szász, Széchenyi-Platz, städtisches Finanzamt.

*

JÓZSEF POLACSEK, diente bei motorisierter Einheit, im Oktober bei Thorenburg verwundet. Feldpostnummer V. 554. Nachricht erbittet seine Frau, Szamoschközi-Straße 25.

*

GYULA CSAJKÓ, wurde mit dem Garnisonslazarett Nr. 9 am 25. September 1944 nach Nyiregyháza gebracht. Wir bitten alle, die etwas über ihn wissen, die besorgten Eltern zu benachrichtigen. Gidófalvi-Straße 4.

Gefreiter KÁROLY TUNYOGI, diente bei bespannter Artillerie in Großwardein. Soll Ende Oktober in Großkarol, im November in der Nähe von Schátorjaújhely gesehen worden sein. Nachricht erbittet Dr. Tunyogi, Komitatshaus.

*

Die Leventes ZOLTÁN BARTHA und ISTVÁN BARTHA, letztes Lebenszeichen am 20. Dezember aus Barbács (Kreis Schopron). Feldpostnummer 1/10. Nachricht erbitten die Eltern. Szentegyház-Straße 15.

BÉLA BIHARI, Pionier einer Radfahrerabteilung, von Neumarkt am Mieresch abtransportiert. Feldpostnummer M. 746. Nachricht erbittet sein Vater, Helsinki-Straße 33.

*

Lehrerin GABRIELLA LUKÁTSCHY, abtransportiert als Krankenschwester mit Feldlazarett aus Sighetul Marmaţiei in Richtung Mischkolc. Nachricht erbitten ihre Eltern, László Lukátschy, Sathmar, Deák-Platz 8.

1

Vor der großen Dürre wollte sich die Stadt noch unterhalten, wollte all die Angst, das Herumhocken und das ewige Ausspähen nach feindlichen Flugzeugen endlich in Bewegung auflockern, und die Jünglinge, die nicht als Leventes mit in den Strudel gerissen und den Geiselaushebungen entgangen waren, wollten nun fessellos vor Freude ihre Leiden in den Boden stampfen; sie streuten von den Balustraden der Tanzsäle Konfetti, versuchten unter schwingenden Papierschlangen die in ihren Kattunkleidern schwitzenden Mädchen einzufangen und mit ihren Leibern zu verschmelzen, die nach den vielen Schauergeschichten über Vergewaltigungen nun in reiner Hingabe erglühten, sich nach Umarmungen sehnten und sich im Tanz eng an ihre Partner schmiegten.

Überall wurden Bälle veranstaltet: in den Eisenwerken und Tuchfabriken, in den Finanzämtern und bei dem Kreiskomitee des VdKJ; nach den üblichen Walzern wirbelte der Trommler seine Schläger durch die Luft und rief „Hoppa-a-a Malagamba!“, worauf in den Sälen ein immer schneller werdendes Zappeln begann, ein geflissentliches Zucken der Leiber, das sich zu krampfhaftem Eifer steigerte; die Frisur der Männer mit dem langen, über dem Schädel hochgestrichnen Schopf, glich eher einem Artemishelm, unter den kurzen, engen Hosen leuchteten die bleichen Fußknöchel hervor, und diese Kleidung, diese der Not gehorchende Mode ließ alle, statt ihnen eine persönliche Note zu geben, wie gedrungene Säcke erscheinen.

In den Wirtshäusern war es nicht gestattet, Lieder wie „Die Welt währt nur einen Tag“ oder „Einmal hat alles ein Ende“ zu singen, und so leiteten die Tanzkapellen Csokoládés, Szentkiralys, Lajcsi Halász’ und Titi Grozas überall ihr Programm mit klassischer Musik ein; sie versuchten sich an der Schottischen Symphonie, an den

Streichquartetten von Beethoven, an Chopin-Etüden und Vivaldi-Violinkonzerten, hauptsächlich aber an einem der Concerti grossi von Corelli, doch der Bratschist, der sich zwischen den Noten verirrte, und der in Ehren ergraute zweite Geiger blieben bald um acht Takte zurück und brachten auch den musikalisch geschulteren Primas so durcheinander, daß er es sich nicht verkneifen konnte, vor den Gästen laut zu fluchen.

In dieser Musikkrise lebten viele Kompositionen Fráter Loránds wieder auf, abgedroschene Weisen wurden aufgefrisch, allabendlich von der Reklame angepriesen, und in einer Spelunke der Minoritengasse, im Erdgeschoß eines der ältesten Barockgebäude der Stadt, wurden sie vom Zimbelspieler Jancsi Vak gesungen, dessen Tenor von Rauch und Alkohol längst heiser geworden war; die klassische Musik stimmte die Gemüter melancholisch, und nach der Sperrstunde wechselten die Leute in kleinen Gruppen, zu viert, zu fünft, in eines der Ballokale über, um in Mantel und Schal vor dem Büffet weiterzutrinken.

Der Polizeiquästor Timofej tat, als käme er bloß zur Kontrolle, und zog um Mitternacht schon angeheitert in Begleitung einer vier- bis fünfköpfigen Gesellschaft in die „Redoute“ oder ins Studentenheim ein, lärmte los und bestellte die Kapelle an seinen Tisch, holte eine Hunderttausendleibanknote hervor, riß sie entzwei und klebte die eine Hälfte mit Spucke sich selbst auf die Stirn, während er die andere zusammenknüllte und in den Bauch der Baßgeige stopfte, dann, den Daumen im Mund, dirigierte er das ununterbrochene, ohrenzerreißende Gebrülle bald höher, bald tiefer; unterdessen fing die Kapelle an, der Reihe nach die Vorzüge der Mädchen aller Nationen zu rühmen:

Kein Mädel auf der Welt ist wie die Zigeunerin...

Man belauerte einander mit argwöhnischen Blicken, wer konnte schon wissen, was für ein Mensch in dem dunklen Anzug steckte und woran man mit ihm war, bald fiel das Wort „Genosse“ selbstbewußt, bald ängstlich oder sehnsüchtig, je nachdem, ob eine volle Brieftasche sie dazu verführte, oder ob die Aussicht auf die eigene Zukunft ihre Gemüter erwärmte und hoffnungsvoll stimmte;

in den Wartesälen des Bahnhofs krümmten sich zwischen Holzkoffern und Bündeln die Menschen, es schien, als schrumpften sie in dem stickigen Brodem wie geflochtene Striezel auf einem heißen Blech immer mehr zusammen; rings an den Wänden aber drückten sich Vagabunden herum und boten zwischen den Zähnen murmelnd Sacharin, Nähnadeln und Feuersteine an: „Feuerstein, Höllenstein, Kieselstein, Meteorstein, Mühlstein, Gallenstein, Nierenstein...“ plapperten sie in einem fort, und wenn ein Kontrolleur neben ihnen auftauchte, ließen sie unauffällig die paar Dutzend Feuersteine zu Boden rollen.

Der Lokomotivführer des Arader Personenzugs betätigte schon vor dem Signal die Dampfpfeife und fuhr unter anhaltendem Gejammer in die Station ein, um die auf das Gleis strömenden Menschen nicht zu überfahren, die, einander stoßend, einzusteigen versuchten; Schwarzhändler, die mit Banater Mehl dunkle Geschäfte trieben, brüllten herum, eine Frau, deren praller Sack in einem leeren Akkumulatorkasten versteckt war, konnte ihn in der Eile auf keine Art herauszerren und wurde, die Augen starr zum Himmel erhoben, die Röcke um die Schenkel verwickelt, vom anfahrenden Zug erfaßt und ein gutes Stück mitgeschleift, bis sie bei der ersten Weiche unter die Räder geschleudert wurde...

„Uuuuuuuuh!“ brüllte Timofej, der Polizeiquästor, unter seinem dichten schwarzen Schnurrbart auf dem Daumen pfeifend. „Ei, wie schön das Halstuch mit den gelben Fransen, stramm steht Gyuri-Bácsis Kontrabaß beim Tanzen!...“

Die Hitze ließ auch bei Nacht nicht nach, es war, als sengten die unsichtbaren Strahlen einer schwarzen Sonne herab und ließen Häuser und Asphalt erglühen, um am Morgen bloß die Farbe zu wechseln und noch gleißender zu werden; vor Trockenheit riß die Erde in den verdorrten Gärten der Vorstädte, der Hóschtáter Gemüsebauern auf, und die Kinder beugten sich schaudernd über die klaffenden Sprünge, als fürchteten sie, dort unten in der Tiefe die andere Hälfte der Erdkugel und den blauen Himmel zu sehen; überall aalten sich Eidechsen, sie lagen wie verlorene Schnappmesser herum, in der fast schmerz-

haften Betäubung war nicht einmal das Summen einer Mücke zu hören.

Dann wurde es mit einem Mal so still, als hätten die Bewohner der Stadt vor Hitze die Köpfe eingezogen, um nachzugrübeln über die drei Jahre, die seit Kriegsende vergangen waren und die nun zu Wochen und Monaten zusammenschrumpften angesichts der herannahenden Not, die eine unmittelbare Fortsetzung jener tödlichen Bedrohungen zu sein schien. Die Bewohner des Hauses am Steinweg hatten sich inzwischen auch zerstreut, viele waren umgezogen, wenn auch nicht in geräumigere oder bequemere Wohnungen, so doch in andere, und Kálmán meinte, sooft er später daran dachte, daß ihr Verlangen wegzuziehen wohl in jenen schmachvollen Augenblicken erwacht sei, als sie wegen ein paar Töpfen zur Rechenschaft gezogen worden waren, wegen einer armseligen Liege oder einem Lehnsessel, einem emaillierten Eimer, einer Gardinenstange, einem Küchenherd oder wegen einer Handvoll Nägel, die sie in der Umgebung leerstehender, verlassener Häuser zwischen Trümmern hervorgescharrt hatten.

Er erinnerte sich an eine junge, vornehme Dame, die sich mitten im Hof auf einen Hocker gestellt und, umgeben von einem Kranz Polizisten, die zwar Zivil, aber eine Binde am Arm trugen, von einer Liste ihre Forderungen an die Mieter vorgelesen hatte:

„Ein apfelgrüner Badeschwamm... Ein Ölgemälde von József Schebők, 80×60, mit Schwänen und Gondeln, ein Teeservice aus Majolika, ein Damasttischtuch für zwölf Personen, acht Silberlöffel, zwei aprikosenfarbene Diwanpölster, fünf Kilo weißes Mehl, ein Messingmörser, ein weißes Porzellannachtgeschirr...“

Bei jedem Punkt, den sie vorlas, entzündeten sich die Sommersprossen auf ihrem Gesicht bordeauxrot, und ihre dicken Lippen, feucht glänzend vom Speichel, schwollen an wie bei werdenden Müttern und lächelten; die Polizisten aber hakten die Blicke fest an den verängstigten Einwohnern, durchsuchten darauf der Reihe nach ihre Behausungen und requirierten alles, was ihnen irgendwie verdächtig aussah; den Vinczes nahmen sie den Kinder-

wagen auch weg, den Hektor zurückgelassen, nachdem er mit Böschke wieder den ganzen Winter bei ihnen verbracht hatte, und so machten sie sich mit den anderen auf, verließen ebenfalls den „verwünschten Ort“ und zogen in die Babitsch-Straße Nr. 12, in ein Mansardenzimmer, das am Fuß des Házsongárd, neben einem großen Obstgarten gelegen war.

Vincze färbte seine Leinwandhose mit einem Sud aus schwarzen Beeren, die alte war längst zerschlissen, und für eine neue reichte das Geld nicht; seine Holzpantinen zierten Lackspangen von Damenschuhen, und Kálmán und Liza, halb nackt ausgestreckt im Schatten der verlassenen Villa, nahmen sich vor, beim Anblick des Vaters ja nicht zu lachen, denn ihre vom Hungern angegriffenen Bauchmuskeln erzitterten beim Lachen so sehr, daß sie das Gefühl hatten, ihr Magen würde von einer Hand schmerzhaft zusammengepreßt; sie lagen da mit halbgeschlossenen Augen und sahen zu, wie der Alte den Wagen bereitstellte und die Seitenteile mit Draht festschnürte, um mit den beiden Kindern in den Pfarrerswald um Buchenholz zu gehen; wer aber hätte auch Tag für Tag, hungrig und durstig, mit wunden Füßen, zehn Kilometer weit marschieren wollen, um eine Ladung Holz herbeizuschleppen, die dann gegen ein Kilo Maismehl eingetauscht wurde, und, kaum daß der ohnehin nervöse Magen mit dem halbgaren Maisbrei vollgestopft war, zu neuen Strapazen aufbrechen wollen?

Vincze betrachtete seine beiden ältesten Kinder eine Weile, wie sie Schlaf vortäuschten, riß sich dann wütend die Kappe vom Kopf und schleuderte sie zu Boden:

„Ha ti nem, én se! Wollt ihr nicht, will ich auch nicht! Krepieren wir halt vor Hunger!“

Aus dem Mansardenzimmer der Villa, in dem sich die Familie eingerichtet hatte, drang der Brodem kochender Äpfel in den Garten, und dieser betäubende Duft hatte sich allmählich in Kálmáns Haare und Kleider eingefressen, ja, sogar sein Atem schien nach Äpfeln zu riechen, ihm war, als schwämme sein Magen wie eine Zellophantüte in dem ewigen Fruchtsaft, dessen Duft ihn jetzt mehr anwiderte als ein Gestank; anderes jedoch gab es nicht zu essen, nur Äpfel: Sie kochten sie in Wasser und

streuten einen Löffel Mehl darüber, um sie einzudicken; sie wurden im Backrohr gebraten, gedörrt, gerieben, sie aßen sie roh, mit Schale und ohne, klopften die unreifen weich, bis sie trieften vor Saft; aber selbst diese Nahrung zu beschaffen, war schwierig und gefahrvoll, denn dazu mußten sie bei Nacht im Dunkeln über den Zaun in Gábor Nagys Garten hinüberkriechen.

Und jetzt, während Kálmán so dalag, dachte er sehnsüchtig an die Zehnuhrpausen, als er noch hin und wieder zu einem guten Bissen gelangte, obzwar mit der Zeit auch die Buben immer geiziger wurden: sie drückten sich mit ihren Marmelade- oder Butterstullen in die Fensternischen, um niemandem etwas abgeben zu müssen; vor eifrigem Kauen bewegten sie auch die Ohren; in diesem Zusammenhang erinnerte er sich eines peinvollen Augenblicks. Pali Györgyi war aufs Katheder getreten und hatte eine riesige in Seidenpapier gewickelte Brotscheibe, auf der im paprizierten Fett Wurstringel versanken, hin und her geschwenkt, ihn und Jóschka Szabó herangewinkt, einen Schwächling mit Zähnen, als hätte sie der Rost zerfressen, den einzigen Stipendiaten außer Kálmán, einen Jungen, den die Buben wegen seiner stupiden Unterwürfigkeit, seiner schiefgetretenen Schuhe und abgeknabberten Fingernägel nicht leiden konnten, der, bloß wenn er zur Tür hereintrat und dabei Lärm verursachte, ihren Unwillen erregte.

„Ihr dürft drei Mal schießen, wer von euch alle drei Mal trifft, bekommt meine Zehnuhrstulle“, sagte Györgyi.

Da nahmen sie ihre Schleudern und Steinchen, legten drei Mal aufs Seidenpapierpäckchen an und schossen; Kálmán traf drei Mal ins Ziel, Szabó nur ein Mal; er sprang sogleich auf und wollte nach dem Brot grapschen, aber Györgyi drehte sich grölend im Kreis, sollte er doch brav „bitte, bitte“ machen, schließlich gab er’s ihm hin, und Kálmán lief damit fort, zog sich in eine Fensternische zurück und begann zu schlingen. Während er jedoch Szabós Blicke im Rücken spürte, begann es ihm in seiner Gier vor den Augen zu flimmern, seine Kiefer krachten aufeinander, dann drehte er sich beschämt um.

„Komm, brich dir ein Stück ab“, sagte er, allerdings mit weniger Aufrichtigkeit im Ton, als er gern gewollt hätte, in diesem Augenblick empfand er lediglich unbewußte Herablassung dem linkischen rostzahnigen Jungen gegenüber.

Damals machte er zum ersten Mal die Erfahrung, wie demütigend Hunger sich auswirken kann, und weil er ihm ebenso ausgeliefert war, dachte er bestürzt darüber nach, was ihn wohl noch erwarten mochte; sollten vielleicht nach diesen drei Jahren, in denen er unaufhörlich an seiner eigenen Hilflosigkeit gelitten und sich nur um so mehr nach Mutterliebe gesehnt hatte, die Demütigungen von vorne beginnen? Was nützte es ihm, daß er sich aus dieser lähmenden Abhängigkeit befreit hatte und er durch selbstbewußtes Streben unter die besten Schüler, neben Pali Györgyi aufgerückt war? Was fruchtete es, daß Lehrer Ambrusch ihm sogar einen Schüler für Nachhilfestunden in ungarischer Sprache und Literatur verschafft hatte, den Tibi Bács mit dem schönen Rehkopf, was hatte er von all dem, wenn er während der gemeinsamen Lernstunden nur zitternd darauf wartete, daß die Tür aufginge und die noch junge Mutter mit dem kleinen Tablett einträte, auf dem neben riesigen, frischen, fingerdick mit Salade de boeuf belegten Brotscheiben Hagebuttentee duftete? Konnte er sich damit entschuldigen, daß sich Tibi, der ohnehin keine Lust zu lernen hatte, während er ihn mit seinen sanften Rehaugen ansah, manchmal bückte und unter einer losen Parkettleiste Liebesbriefe hervorholte, die dann er, Kálmán, nach seinem Diktat beantworten mußte?...

Da hatte er das Gefühl, unter dem Druck der Entbehrungen zum zweiten Mal versagt zu haben...

Nachher saß er dann gesättigt in der Stunde, verschränkte die Arme auf dem Rücken und verfolgte die blauen Windungen des Altflusses, die Fritzfrank auf der Karte mit dem Stock entlangfuhr, vernahm aber weder die Stimme des Lehrers noch das Quietschen der Kreide, saß nur erschrocken da.

„Ist dir schlecht?“ fragte der Geographielehrer, der ihm längst mit wohlwollender Aufmerksamkeit begegnete. „Geh ein bißchen an die Luft!“

Erst als er aufstand und zur Tür ging, empfand Kálmán seine Schwäche, Schweiß trat ihm auf die Stirn, er schleppte sich in den Garten, kauerte neben der Steinmauer nieder, und wie er mit gespreizten Beinen dahockte, überkam ihn plötzlich Brechreiz. Merkwürdigerweise war es nicht so sehr sein Magen, der rebellierte — vielmehr glaubte er, sein Gehirn und vor allem die Nerven, die ihm auf der Zunge zu kleben schienen, in die Büsche speien zu müssen: Er sah sich wieder unbeherrscht nach dem gewonnenen Jausenbrot angeln, sich damit in die Fensternische stellen und wie ein Tier zu fressen beginnen, während der Junge mit den rostigen Zähnen, der nun schon im vierten Jahr dieselben kurzen, ausgefransten Hosen trug, ihn gierig belauerte, und brach dann vor Wut und Empörung über sein eigenes Schicksal und das Jóschka Szabós voll jähem Mitleid in Tränen aus.

„Ich bin neugierig, was morgen auf den Tisch kommt!“ sagte Vincze.

Die Mutter indessen spürte, daß am meisten Kálmáns Selbstgefühl unter dem Hunger litt, und nahm sich vor, ihn nach Iosifeni zu schicken.

Notgedrungen war nun der Tag, die Stunde herangekommen, von ihren alten Träumen wenigstens soviel zu verwirklichen, daß das Dorf, dem sie nachgetrauert und nach dem sie sich oft gesehnt hatte, daß Iosifeni zumindest eines ihrer Kinder über die Sommerferien mit Milch, Fleisch und Obst ernähren sollte; außerdem bereitete sich Pipináná ohnehin vor, um Käse und Weizenmehl nach Luduş zu fahren, und von dort ging’s nur über den Berg, und schon war der Kirchturm des Dorfes zu sehen…

Wenn er nun aufs Land sollte, wohin anders hätte sie ihn auch schicken können als zu Muhme Rózsi, ihrer Tante väterlicherseits, die kinderlos geblieben war und sich dennoch mit Minya, ihrem Mann, von früh bis spät abrackerte und fleißig schaffte, ohne recht zu wissen, für wen sie sparte, wozu sie alles zusammenkratzte; wiewohl sie den Sohn des Dorfschusters zu sich genommen und ihn wie ein Ziehkind behandelte, ihn kleidete und ernährte, mußte ihr nicht doch Bandis Enkel mehr am Herzen liegen als dieser Bengel? Zu Onkel Schándor konnte

sie ihn nicht schicken, der hatte selber neun Kinder und mußte neun Mäuler stopfen…

Um sie anzuspornen, sagte sie dies alles Pipináná und dem kleinen Kálmán, strich ihrem Sohn über die Wange und machte dabei mit Worten und Blicken Anspielungen, er solle sich bemühen, den Alten zu Gefallen zu sein, selbst wenn sie launisch wären, denn die Muhme und der Onkel seien alt und hätten wohl nicht mehr lang zu leben, da sei es nicht ausgeschlossen, daß sie, bevor sie die Augen für immer schlössen, ihm die fünf Hektar Grund, das Haus, das Vieh und die Geräte, ihr ganzes Vermögen hinterlassen würden.

Die halbe Nacht verbrachte er mit Pipináná auf dem Luduşer Bahnhof, Kálmán schlief bäuchlings auf einer Bank ein, und als er im Morgengrauen erwachte, tat ihm das Brustbein weh, war sein Gesicht gestreift von lauter Druckstellen; die Sonne, diese gnadenlos glühende Feuerkugel, ging schon am frühen Morgen über der aschgrauen, verbrannten Erde auf, das Trinkwasser auf dem Bahnhof lief lauwarm aus dem Hahn, und als sie sich erfrischen wollten, hatten sie das Empfinden, es wäre mit beißendem Licht vermischt. Dann wanderten sie über den Berg nach Iosifeni; in der Niederung standen ein paar Störche und lauerten auf einen armseligen Grashüpfer, und wie die beiden Fremdlinge näherkamen, drehten sie langsam und traurig den Hals, sahen sie an, als wollten sie sagen; Da seht ihr's, in diesem Sommer findet sich nicht mal ein Grashüpfer…

An einem glühendheißen Abhang ließen sie sich zum Dorf hinab: In der Luft schwebte schon am frühen Mittag ein Duft, als würden auf riesigen Blechen ungesäuerte Fladen gebacken; um sich nicht den Fuß zu verstauchen, mußte Kálmán handbreite Risse umkrümmen, ringsum lagen Haufen abgeernteter Weizengarben, die wie verkohlte Brunnenkränze aussahen. Mitten durchs Dorf schlängelte sich ein kleiner, schlammiger Bach, die Enten aber verspritzten auch noch das bißchen Wasser, das sich auf dem Grund sammelte, in den Staub; aus dem Schatten der Tore blinzelten ihnen mit entzündeten Augen schläfrige, mißmutige Bauern entgegen und rätselten, zu wem wohl diese Fremden wollten.

Tante Rózsis Anwesen lag mitten im Dorf; hinten im langen, schmalen Hof stand, wie bei den reichen Sachsen, das Haus, vorn war die kleine Sommerküche, an den Bretterwänden hing blankgescheuertes Geschirr, der kleine Tisch war mit einem blütenweißen Tischtuch bedeckt; es tat gut, sich nach dem Fußmarsch hier niederzulassen und den kühlen Duft von Sauberkeit zu schnuppern; die große, knochige, dunkle Frau, mit den vertrockneten Muskelbündeln an den Armen, schloß ihre riesigen Reibeisenfinger um Kálmáns Hand, sah ihm argwöhnisch-forschend in die Augen, wandte sich dann ab und sprach hinfort nur noch mit Pipináná, während ihr Blick unruhig über den Küchenboden wanderte; hinten im Hof erklang taktmäßiges Stampfen, Onkel Minya — ein untersetzter, rotgesichtiger Mann, dem seine Frau seit Jahren jede Umarmung versagte und der sein schmerzhaft beleidigtes Selbstgefühl durch habgieriges Knausern irgendwie zu stärken versuchte — ebnete den Scheunenboden fürs Getreide ein und kam gar nicht nach vorn. Tante Rózsi ging behende ein und aus, guckte auch kurz in die Scheune hinein und brachte dann ein frischgebackenes Laibchen Brot und Paprikaspeck, schien aber irgendwie noch verlegener als zuvor.

„Ein schweres Jahr, wahrhaftig", seufzte sie, „zwei Monate lang ist kein Tropfen Regen gefallen. Wir möchten ja dies Kind gern dabehalten, aber was sollen wir…"

Pipináná sah sie erschrocken an, sank in sich zusammen und wandte enttäuscht und traurig die Augen ab.

„Aber Erzsi hat doch gesagt, er könne über die Ferien hier bleiben. Oder wenigstens zwei, drei Wochen…"

Die Frau schwieg mit einem Blick zur Scheune, und betrachtete dann angelegentlich ihre großen Füße.

„Im nächsten Jahr gern, aber jetzt müßt ihr uns verstehn. Sag der Erzsi, es ist heuer fast nichts gewachsen."

Kálmán kaute an einem Stück Brot und Speck, und als Tante Rózsi ihr letztes Wort gesprochen hatte, empfand er solche Beunruhigung, daß er schier aufjauchzte vor Freude, er hatte ja von Anfang an das Gefühl gehabt, daß sie ihn ungern aufnehmen würden, und die ganze Zeit gezittert, es könnte der Stiefgroßmutter gelingen, diese knochige Frau zu überreden; nun war er selig,

schaute lächelnd einer Katze zu, die mitten im Hof ausgestreckt lag, um die Schwalben tückisch zu belauern, die wie kleine Sturzflieger neben ihr herabstießen und sie zwitschernd neckten.

Noch am selben Abend kehrten sie nach Klausenburg zurück; Erzsike machte ihnen entrüstet die Türe auf und sah ihren Sohn an:

„Was ist los?... Was hat dir nicht gepaßt?... Warum bist du zurückgekommen?..."

„Sie wollte ihn nicht behalten, wirklich!" plapperte Pipináná los. „Sie hat uns durch die Gärten geführt, damit uns die Leute nicht sehn..."

Da saß Erzsike auch schon am Bettrand und schluchzte, so eine Enttäuschung hatte sie ihr Lebtag nicht erfahren. Der Vater steckte sich eine Zigarette an, beim ersten Zug schien es, als zucke ein höhnisches Lächeln über sein Gesicht; er war den Dörflern gegenüber von jeher mißtrauisch gewesen, hielt die Bauern für eigennützig und hinterhältig, für ausgemachte Feinde der Städter; wenn es ihm nun des Kindes wegen auch leid tat, ein wenig freute er sich doch darüber...

„Lieber Béla und Erzsike!

Nach vielem Herumvagabundieren sind wir wieder in Tuschnad gelandet. Jetzt geht es uns Gott sei Dank gut. Hektor ist Oberkellner in den ‚Drei Husaren', Ausländer bedient er immer mit Silber, denn er ist der Beste in ganz Rumänien. Ich weiß gar nicht, weshalb ich früher so gegen diesen Kurort war, aber so ist man halt in der Jugend. Jetzt stören mich auch die Fledermäuse nicht mehr, in diesen Tagen haben wir mit Hektor in einem Nest sogar lebendige Junge gefunden und sie in ein Gurkenglas gelegt. Dieser schluchzende Affe hat ihnen Kaiserfleisch gebracht, aber sie sind leider krepiert...

Ich bin über mehrere Villen Aufseherin und gebe acht, daß diese als Zimmermädchen maschkurierten Huren nicht womöglich die Wäsche oder den Schmuck der Herrschaften stibitzen. Mich ruft hier jeder Fräulein Böschke oder Fräulein Erzsike, denn dieser Fischmäulige hat mir bis heut keinen Ring gekauft. Feine Herren küssen mir

die Hand und sind dankbar, weil ihre Wäsche und ihre Wertsachen bei mir gut aufgehoben sind. Gerade dieser Tage hab ich gedacht, eines der Kinder wär hier gut untergebracht. Es könnte den Gästen helfen Mineralwasser schleppen, zur Post rennen, sich nach dem Fahrplan erkundigen, und die Kreuzer würden ihm nur so in den Schoß regnen!

N. S.

Aber schickt mir nicht die Liza, denn die ist ein Nichtsnutz. Den Kálmán nehm ich gern, weil er ein folgsames, ruhiges Kind ist!“

2

„Wer ist unter euch, der weder im Traum noch im Wachen, weder in Kummer noch in Freude vom Satan versucht worden wäre? War denn nicht auch Gottes Sohn den Versuchungen des Teufels ausgesetzt? Hat er ihn nicht auf den hohen Berg, an den Rand der Schlucht geführt?...“

Andrásch Duruty legte die Bibel aufs Pult, preßte die gefalteten Hände an die Lippen und sah leidvoll auf Bárány herab, als wollte er ihn aufmerksam machen, daß der Herr ihm am heutigen Sonntag etwas zu verkünden habe.

Der Uhrmacher senkte den Kopf, er fühlte, daß nun seine Heimsuchung beginne, daß sie ihn verspotten und anspucken würden wie den Leib Jesu; und siehe da, Pilatus, der in die Kleider des Buchbinders geschlüpft war, wie geschickt hatte er, trotz all seiner Schüchternheit und Unfähigkeit, die Worte der Anklage gesetzt!

„Wer ist unter uns, Brüder, der so stark wäre im Glauben, daß er also beten könnte: ‚Laß diesen bitteren Kelch an mir vorübergehn’? Ich selber bin hilflos wie ein Kind und versündige mich oft. Vielleicht wollte mich Bruder Bárány gerade deswegen ermahnen, als er in der geborg-

ten Bibel diese Botschaft des Heiligen Geistes bezeichnete:

Nehmt an meine Zucht lieber denn Silber, und die Lehre achtet höher denn köstliches Gold.

Aber siehe, Lajosch Bárány schien der weltliche Schatz auch begehrenswerter als das Wort des Herrn, denn als ich mir das Evangelium abholte und in der Falle nachsah, die ihm der Satan durch meine Hand gestellt hatte, da zappelte die Seele unseres Bruders drin, ich hörte fast sein leises, kraftloses Weinen; knien wir also nieder, Brüder, und beten wir für die Festigung seines Glaubens…"

Und ehe Lajosch noch ein Wort herausbringen konnte, ließen sich die Männer seufzend auf die Betschemel nieder, lehnten die Frauen ihre Stirnen an das harte Holz der Bänke und baten in stummen Gebet den Herrn, seinen rettenden Arm auszustrecken nach dem verirrten Lamm, dessen Leben bis jetzt ein Beispiel für sie gewesen war, genau wie das des Apostels Petrus.

Damit aber noch nicht genug. Durch sein Schweigen hielt Bárány ihnen gleichsam auch die andere Backe hin, daß sie ihn schlügen, und Andrásch Duruty, erschrocken über die Wirkung seiner Worte, ließ sich aufgewühlt und reumütig ebenfalls auf die Knie nieder und weinte laut auf:

„Selbst wenn diese Begebenheit unserem Bruder zum Wohle und zur Festigung seines Glaubens gedient hat, tut's mir dennoch weh, daß ihn der Teufel gerade durch mich versuchen mußte, denn noch in der Zeit meines Unglaubens bildete ich mir ein, jeder krüppelhafte Mensch müsse habgierig und selbstsüchtig sein — und seht, nun hat mich die Neugierde angestachelt, damit es sich an diesem Beispiel bewahrheite!"

Aber wenn sie ihn anspuckten und ins Gesicht schlugen, mußten sie ihn auch der Standhaftigkeit im Glauben entkleiden, und dieser Mühe unterzog sich Bruder Gonosz, der Prediger, der Duruty sanft und geduldig ermahnte, seine Worte zu überlegen, und Beweise verlangte für Báránys schwankendes Verhalten — überzeugende Tatsachen, Argumente.

„Sei vorsichtig, denn meiner Erfahrung nach wurzelt Bruder Bárány viel zu tief im Herrn, als daß er über solche Nichtigkeiten straucheln könnte." Mit diesen Worten hatte er einige Tage vorher seiner Besorgnis Ausdruck gegeben, nun aber, als er sah, wie sein verirrter Glaubensgenosse mit gesenktem Kopf, die Finger um die Bibel verkrampft, zum Ausgang hinkte, nahm er ihn beim Arm, führte ihn beiseite, hinter die Kanzel und blickte ihm mit traurigem Lächeln in die Augen.

„Der Teufel stachelt mich schon lange an, dir eine Frage zu stellen; wenn du also fühlst, daß mich tatsächlich der Teufel zu dieser Frage drängt, antworte mir nicht, wenn sie aber einem höheren Ziel dient, so gib mir Bescheid: Als du meine Uhr repariertest, hast du mir da nicht am Ende die Steine ausgetauscht?... Ich hab heute den Deckel geöffnet, und mir scheint, diese sind blasser..."

Da lächelte Lajosch Bárány, trennte jäh das Glaubensleben von diesem Gespräch, um, statt sich zu verteidigen, Péter Gonosz durch seine fachliche Überlegenheit zu demütigen.

„Wegen den Steinen brauchst du keine Angst zu haben, Bruder", sagte er und zeigte lächelnd seine rostigen Zähne. „Sie sind nicht viel mehr wert als die Kiesel am Wegrand oder die Lüge! Sie herauszunehmen, wäre die schwerste Arbeit gewesen, denn sie sind eingepreßt, und außerdem wären sie dabei zu Staub zerbröckelt..."

Was aber hatte er gewonnen damit, daß er dem Zorn und der Rache seine Seele einen Spaltbreit geöffnet hatte?... War etwas besser geworden dadurch?... Indem er langsam heimwärts ging, fühlte er, daß nichts mehr daran zu ändern war, daß er, der so etwas wie eine Berufung zum Aposteltum in sich gespürt hatte, durch dies Ereignis in die Reihe der anderen Glaubensgefährten hinabgesunken war und so lange in Reue und Buße verharren müßte, bis der Herr die Sache mit der Banknote aufgeklärt hätte, die ihm wie ein Feuersiegel auf der Stirn brannte...

Denn wie groß auch immer die Macht des Glaubens war und selbst wenn der Bekehrte jeden Zweifel gegenüber dem Bruder zerstreut hätte, wer einmal gefallen war, zu dem konnte man nicht mehr mit der gleichen Achtung aufblicken, es sei denn, der Irrende erhob sich in die Reihe der Sünder höherer Ordnung und kehrte nach langen Umwegen, erschüttert an Leib und Seele zurück wie Bruder Geréb, den der Herr fast schon abgehauen und ins Feuer geworfen hatte, wie einen unfruchtbaren Weinstock…

Ihm aber, der eben seiner körperlichen Gebrechlichkeit wegen jede Gebärde besonders wachsam beobachtete, jedes Wort auf die feinsten Gefühlsschattierungen hin prüfte, ihm genügte ein Händedruck, ein Gruß, um das Zurückschrecken des Vertrauens zu spüren, das zwecklose Mitleid derer, die seinen Blicken auswichen, was ihn vor der Welt und der Gemeinde tausendmal mehr demütigte, als seine häßliche, krüppelhafte Gestalt.

Zu Hause angekommen, wechselte er die Kleider, zog ein abgetragenes Hemd an, ergriff die Einkaufstasche, in der ein Topf steckte, um wie an jedem freien Tag zum städtischen Meierhof in der Roten-Armee-Straße zu gehen, wo früher Militärdepots waren und sich auch jetzt noch, nach dem Krieg, in einem nach Ruß und Moder riechenden Schuppen etwa ein halber Waggon weiße Bohnen häuften, die mit Sand vermischt worden waren, um den nachdrängenden Russen nicht als Nahrungsmittel dienen zu können. Als er indessen gerade zur Tür hinauswollte, stieß er mit seiner Schwiegermutter zusammen, die ihn, den Korb auf dem Kopf, zurückdrängte.

Bárány zog sich zum Herd zurück, sah zu, wie die verwitwete Róza Nánáschi ihren Korb mit den Honigkuchen und den verzuckerten Apfelschnitten abstellte, versuchte dann an ihr vorbeizuhuschen, aber die Alte schlug den Blick wie Krallen in ihn und hielt ihn fest.

„Gehst du Bohnen klauen, Herr Aschenputtel?… Na, geh, nur, geh, das ist was für dich, nicht Arbeit… Von heute an rechne nicht mehr mit mir… Aber wenn ich dir den Brei nicht in den Mund stopf, krepierst du ja vor Hunger!“

Bárány schüttelte sprachlos seinen Topf.

„Aber bitte... Mamusch... dies ist doch zu viel... Das Meine hab ich mir immer noch verdient und... vergiß nicht: Ich hab dich aufgenommen, in mein Haus!“

„In dein Haus?“ lachte die Schwiegermutter fuchsteufelswild. „Hier ist kein Faden, von dem du behaupten könntest, er sei dein!... Mit nacktem Hintern bist du in die Ehe gekommen, Nichtswürdiger, daß doch deine Lenden vertrockneten!“

Da aber erblaßte Lajosch und brüllte:

„Jezt war's aber genug!... Hinaus von hier!... Pack dich!...“

„Was hast du gesagt?“ erstarrte die Alte. „Ich... ich soll mich packen?... Das wagst du, mir zu sagen?!...“

Damit ließ sie sich auf den Küchendiwan plumpsen, ließ die Arme zu beiden Seiten herunterhängen, lag da wie ein umgestürzter Dampfkessel; ihr Blutdruck stieg sprunghaft, sie wimmerte und röchelte, als hätte sie der Schlag getroffen, und Bárány trat entsetzt näher:

„Mein Gott... beruhig dich doch... Es ist ja nichts geschehn... Soll ich dir einen kalten Umschlag auf den Kopf legen?...“

Die Witwe Róza Nánáschi blickte hechelnd zur Decke.

Jetzt stürzten auch die Kinder herein; sie hatten vorhin die schneidenden Worte der Großmutter, den nachgiebigen väterlichen Tenor gehört, und nun, da die Alte die Rolle einer Sterbenden mimte, umstanden sie sie erschrocken und gafften sie an: das älteste Mädchen, von klein auf die Stütze der Mutter, sie, aus deren braunen Augen frühreife Erfahrung dunkelte, Ferkó, ein bürstenhaariger, strohblonder Bub, und Marczi, der, mit seiner stumpfen Nase, dem dämlich-staunenden Mund, seiner Mutter am ähnlichsten sah.

Nun hörte man das Tor zuschlagen, atemlos eilte die Mutter herbei, einige dunkelrote Kohlrüben, obenauf Rindsknochen, im Korb, deretwegen man ihr beim Schlangestehn schier die Kleider vom Leib gerissen hatte; durch die frühzeitige Hundstagehitze, durch das Herumbalgen und erst recht durch die Situation, in der sie ihre Mutter vorfand, zur Verzweiflung gebracht, warf sie den Korb

zu Boden, begann zu weinen und über ihren Mann herzufallen.

„Ich versteh nicht, warum du immer Streit mit ihr suchst!... Warum gehst du nicht weg, wenn du siehst, wie schlecht es ihr ist?... Willst du sie umbringen?... Dann also, bitte, erwürg sie! Schneid ihr die Kehle durch!...“

Der Angriff auf Bárány war so einmütig, daß er sogar in den Augen der Kinder Anklage fühlte; ihm schwindelte, er geriet ganz durcheinander und glaubte für die Länge eines Augenblicks tatsächlich an seine Schuld; bleich im Gesicht, griff er nach dem Einkaufsnetz, stieß sich vom Fußboden ab und stieg voll verhaltenen Grimms die Treppe hinab zum Tor, ging den Gehsteig entlang, um so schnell wie möglich dem Haus zu entkommen, wo sich jedes Wort, jede Gebärde in einen Angriff auf ihn verwandelte.

Während er sich bei jedem Schritt vom Pflaster abstieß, richtete er die Augen mit starr-anklagendem Lächeln zum Himmel, als wollte er sich dort darüber beklagen, daß es Leid und Kränkungen gebe, die sinnlos quälen und der wahrhaften Erlösung, der tieferen Einsicht, daß Leben sich immer nur durch Leid vervollkommnen kann, vielleicht gar nicht dienen, sondern nur unfruchtbare, bittere Gedanken erwecken, die einem Wasser und Luft und jede kleinste Freude des Alltags vergällen, zum Ekel machen...

Sollte aber der Ekel, der in der Seele wie Unkraut wuchert, tatsächlich unfruchtbar sein?...

Und wie standhaft er auch immer sein wollte und ihnen die andere Wange tausendmal hinhielt, damit sie ihn noch einmal und immer wieder schlügen, könnte es nicht dennoch als Pharisäertum gelten, wenn er nach soviel Angriffen und unverdienten Beschuldigungen, die ihm von seiten der Brüder zuteil geworden waren, auch heute noch, genau wie vor Wochen, behauptete, die Gemeinde als unantastbare Festung zu empfinden?... Wer trüge wohl die Schuld, wenn sein Vertrauen auf diese Art ins Wanken geriete?... Hatte es doch sogar Péter Gonosz für nötig befunden, seinen Glauben auf die Probe zu stellen...

Er ging mit seiner Tasche dahin, und als er gerade so weit war zu glauben, alle hätten sich von ihm abgekehrt, schmiegte sich plötzlich eine kleine, warme Hand in seine herabhängende Rechte, und wie er die Augen unter der dauernd nach oben gerichteten Stirn senkte, erkannte er Ili, die sich an seinen Arm drängte; das Mädchen drückte unter Tränen die Lippen auf die Hand des Vaters, küßte sie mehrmals und sah dann zu ihm auf:

„Ne félj", sagte sie. „Fürchte dich nicht, ich bin's. Ich weiß, daß dein Herz schwer ist, aber wenn ich ein Engel werde, will ich nur dir dienen…"

Über Lajosch Báránys Gesicht huschte demütige Verlegenheit; er hielt sich für unwürdig, als daß jemand, und sei es seine eigene Tochter, so zu ihm spräche, im nächsten Augenblick aber stieg Dankbarkeit in ihm auf, seine Hand haschte nach Ili und streichelte ihr Haar, dann faßte er ihr Handgelenk und nahm sie mit; stumm zog er sie neben sich her, aber die ahnungsvolle Anspielung des Kindes, daß sie ein Engel werden wolle, preßte ihm das Herz zusammen, und er fühlte mit einem Mal die Anfälligkeit dieser verwandten Seele, die soeben unter tränennassen Wimpern aus Kinderaugen zu ihm aufgeblickt hatte, so sehr, daß er stehenblieb:

„Was sind das für Reden: ein Engel werden?… Wie kannst du so etwas sagen?… Ich brauch dich doch jetzt…"

Aber er erwartete gar keine Antwort von ihr, sondern zog sie mit dem hartnäckigen Schwung seines gebrechlichen Körpers, willens sich selbst zu bezwingen, wie ein rudernder Galeerensklave vorwärts; nach etwa einer Viertelstunde, als sie sich beide in dem riesigen, aufgelassenen Schuppen des ehemaligen Militärdepots am Rand des mit Sand vermischten Bohnenberges niederhockten, ging die Klage, die sich seinem Herzen entringen wollte, in zitternde Freude über, die der Schatz in ihm erweckte, den er in Gestalt dieses Kindes mit der engelhaften Seele genau in dem Augenblick unter seinem eigenen Dach entdeckt hatte, als er glaubte, alle Welt wende sich von ihm ab und spucke ihm ins Gesicht…

Und während sie abwechselnd Bohnen klappernd in den Topf fallen ließen und das Mädchen ihm gegenüber

kauerte wie das Aschenputtel, begannen in seinem Innern Worte aus den Psalmen Davids lebendig zu werden:

„und sie reden giftig wider mich allenthalben und streiten wider mich ohne Ursache; sie beweisen mir Böses um Gutes und Haß um Liebe.“

3

Drei Tage nachdem Kálmán von Iosifeni zurückgekehrt war, hielt vor dem Tor ein Wagen, vom Bock stieg ein magerer, rothaariger Mann mit der Peitsche in der Hand, Schándor, Erzsikes Onkel mütterlicherseits; er schlenderte den Gartenweg entlang, erkundigte sich, wo die Vinczes wohnten, und knarrte alsbald die Treppe zur Mansarde hinauf; etwas schwach auf der Lunge, quollen ihm vor Anstrengung die Augen wie zwei blaue Untertassen aus dem Kopf; als er jedoch in die Stube trat, war es, als strahlte Sonne von ihm aus, als brächte er einen Ruch nach Holzfeuer und trockener Erde mit; Hals und Brust leuchteten sonnverbrannt und rauh aus dem Hemdausschnitt, hatte er doch von morgens bis abends Garben in die Dreschmaschine geworfen.

„Erzsike!“ rief er, als suchte er auf verdorrtem Feld nach einem Lebenszeichen. „Wo steckst du, Pendzsi?“

Und als Frau Vincze herbeilief, drückte er sie voll ungelenker Rührung an die Brust, blinzelte dabei, als blendete ihn das Licht, und gab einen pfeifenden Ton von sich.

„Dein Kind haben sie zurückgeschickt, du arme Seele?“ sagte er. „Haben ihm den Schluck Wasser, den Bissen Brot nicht gegönnt?... Daß ihnen die Raben die Augen aushacken sollen, den zwei Geizhälsen...“

Erzsike brach sofort in Tränen aus, als er das peinliche Erlebnis erwähnte, zugleich aber auch vor Freude darüber, daß der liebe Gott ihr nun Genugtuung erwies.

„Alles hätt ich von Tante Rózsi erwartet... nur dies eine nicht...“, schniefte sie.

Onkel Schándor ließ sie los und stampfte gereizt mit dem Fuß auf, als bereue er seine Rührung bereits.

„Aber deine Stiefmutter, die Pipináná, ist auch eine dumme Gans!“ brach er aus. „Konnte sie das Kind nicht bei der Hand nehmen und es zu mir bringen? Wo neun satt werden, findet sich auch für den Zehnten ein Teller Suppe!“

Nach einer halben Stunde lud er sämtliche Kinder auf seinen Wagen, Liza, Rózi und sogar den kleinen Bélusch; Kálmán allein stand hinter den Sträuchern im Garten und sah zu, wie es sich seine Geschwister in der Wagenlade bequem machten, er wollte nicht mitfahren.

Denn hätte ihm größere Freude widerfahren können, als das Bewußtsein, daß er, solange er lebte, nie, aber auch nie mehr die Gemarkung des Dorfes betreten, und daß die Kränkung, die er dort erfahren mußte, als die Muhme sie durch die Gärten zum Dorf hinausgeführt hatte, fortan wie ein stilles, aber unauslöschliches Feuer in seiner Seele brennen würde?

„Mit ihren sieben Hektar Acker sind sie auf die Großbauernliste gekommen, laß nur sein!“ sagte Onkel Schándor und gab dem Gaul die Peitsche. „Sie würden es verdienen, daß man ihnen auch noch die Augen auskratzt!“

Er selber stieg nicht auf, sondern stolperte neben dem Gefährt her übers Steinpflaster, riß von Zeit zu Zeit am Zügel, und als der abgetriebene, erschöpfte Gaul stehenblieb und nicht von der Stelle wollte, überkam ihn solche Wut, daß er mit Steinen nach ihm zu werfen begann; zwischendurch spuckte er unter gurgelndem Husten kleine, runde Fladen in den Staub oder spähte aus seinen tiefliegenden blauen Augen zum Himmel.

Kaum aber war das Gespann davongerumpelt, als Kálmán plötzlich großes Verlangen verspürte, nach Tuschnad zu fahren, woher Böschke so viele schöne Briefe geschrieben hatte und wohin sie ihn nun rief, ihn allein! Erzsike jedoch löste ihm von den paar geborgten Lei eine Fahrkarte.

Kálmán kam es schon bei Bicsad vor, als schnaufe der Zug durch einen unendlichen Laubtunnel. Sogar die handgroßen Lichtflecken, die hin und wieder über sein Gesicht

huschten, waren kalt, der Bahnhof, von feinen Regenfäden umsponnen, war genau wie es Böschke mit traurig aufgerissenen Augen oft geschildert hatte, während ihre Finger eifrig den fallenden Regen nachahmten; für einen Augenblick versank er in den Anblick der dunklen Tannenwand, betrachtete die Wolken, die aussahen, als wären Watteknäuel einer zerschlißnen Matratze über einer Menge langhalsiger Flaschen ausgeleert worden, tastete besorgt und aufgeregt nach seinem Bündel, lehnte sich erneut aus dem Zugfenster und hielt Ausschau nach seiner Tante, die versprochen hatte, ihn abzuholen.

Der Zug hielt, polternd stießen die Wagen aneinander, und immer noch sah er niemanden auf dem Bahnsteig auftauchen, außer einer Taglöhnerin in zerrissenen Schuhen, ein Tuch auf dem Kopf; sie trat zwischen den Gleisen von einem Fuß auf den anderen und rief eifrig:

„Zimmer gefällig?... Schöne, saubere Villa im Zentrum!... Badezimmer, Mineralwasserquellen, Ausblick auf den Ciucaşsee!“

Die Frau näherte sich immer mehr, hob dann plötzlich den Blick und erkannte Kálmán.

„Du bist’s, Kleiner?... Rasch, steig aus, der Zug fährt ab!... Sei doch nicht so ungeschickt!“

Enttäuscht und verlegen stolperte Kálmán über die Schienen hinter seinem Tantchen her, das neben einem hochrädrigen, auf Federn montierten Karren, von dem das Wasser troff, stehenblieb.

„Der Teufel hol diesen Regen!“ sagte Böschke, zog unter ihrer Schürze Streichhölzer und Zigaretten hervor und steckte sich eine an. „Man ist kaum imstande, ein, zwei Fuhren am Tag zu ergattern!“

Eine Weile standen sie noch unter den tropfenden Tannen, da erblickte Böschke einen Herrn im Trenchcoat, der offenbar auf einen Fiaker oder ein Taxi wartete, drückte die Zigarette aus und eilte auf ihn zu.

„Dürfen wir Ihr Gepäck übernehmen? Wir haben ein sicheres Gefährt...“

Kurz darauf kletterten sie schon die Serpentinen hinter dem Bahnhof hinauf, bis sie die Landstraße erreichten; Kálmán legte sein Bündel obenauf und spannte sich vor den Wagen, während das Tantchen, Zigarette im Mund-

winkel, sich von hinten gegen den Karren stemmte; der Herr nannte eine Adresse und schritt mit hochgeschlagenem Mantelkragen hinterher, während sie die Anlagen durchquerten und schließlich die im Tal gelegene Villa „Eldorado“ erreichten; dort luden sie das Gepäck ab und schleppten es in den Stock hinauf.

Erst als sie zum Karren zurückgekehrt waren und Böschke die Arme erschöpft auf die Schürze sinken ließ, erwähnte sie Hektor.

„Na schau, dieser Fischmäulige!... Hat mir versprochen, zum Nachmittagsschnellzug auf den Bahnhof zu kommen, aber sicher säuft er irgendwo!“

Kálmán spannte sich wieder vor den Karren, diesmal aber folgte ihm das Tantchen schon wie einem Angestellten auf dem Trottoir.

„Kann auch sein, er rasiert Herrn Ördög. Hast du schon mal von einem solchen Schlaumeier gehört, wie dieser Bodegabesitzer einer ist? Läßt sich lieber von deinem Onkel den Bart abkratzen, weil er fürchtet, der Barbier könnt’ ihm die Kehle durchschneiden. Nicht genug, daß er das Geld für den Karren einsteckt, nun soll man ihm auch noch den Grindkratzer abgeben!“

Sie rumpelten durch den Kurort, bogen rechts ab, schlitterten einen glitschigen, vom Regen ausgewaschenen Hang hinunter, und während der Junge sich mit seinem ganzen Gewicht entgegenstemmte und bemüht war, den in Schwung geratenen Karren zu bremsen, sprach Böschke aufmunternd davon, wie sie im Nu ein feines Gulasch aus jungen Kartoffeln und einen Gurkensalat zubereiten würde, wonach sie sich mit bestem Mineralwasser vollsaufen würden, das sie selber in einem Tonkrug von der Hauptquelle holen wollte.

Vor einer schäbigen, baufälligen Hütte, die mit Schindeln gedeckt war, machten sie halt, und Böschke rief über den Zaun:

„Sind Sie zu Hause, Herr Nyírő?... Ich möcht’ schnell ein kleines Mittagessen kochen... Heut haben wir noch keinen warmen Bissen im Mund gehabt...“

Da erschien ein alter, mürrischer Mann auf der Veranda, lehnte sich ans Geländer und horchte kurzsichtig hinüber:

„Sind Sie es, Fräulein Böschke?... Kommen Sie herein... In der Sommerküche brennt gerade das Feuer... Wenn Sie wollen, können Sie einen Fasan braten oder einen Rehrücken!“

Der greise Gendarmeriefeldwebel, der nur noch von Erinnerungen lebte, strahlte bei jeder kleinsten Abwechslung, die ihm das Leben bot, auf.

„Sehen Sie her, Fräuleinchen!“ rief er und hob einen Krautkopf hoch, rund und weiß wie ein geflügelter Mond. „Soeben hab ich ihn von einem Bauern gekauft. Welch ein Segen!“

Sie ließen den Karren vor dem Tor stehn und gingen in die sogenannte Sommerküche, die indessen nichts anderes war als ein kleiner, verwahrloster Schuppen, vier überdachte nackte Balken, inmitten ein qualmendes Feuer wie in einer Urzeithöhle; Böschke schälte ein paar Kartoffeln, tat Fett und feingeschnittene Zwiebeln in ein Reindel, setzte es auf die Platte, die einfach auf hochkant gestellten Ziegeln lag, und begann bäuchlings die Glut zu schüren; eine daumenlange Gurke war auch vorhanden, die sie in einem Weinbecher als Salat zubereitete; dann hockten sie sich im Türkensitz auf den Boden und aßen.

Später, als sie die verwitterten Kalksteintreppen hinaufklapperten und das Sankt-Ilona-Bad betraten, in dem Böschke mit Hektor logierte, schlug Kálmán der Gestank des unter Schilfmatten und Holzgittern faulenden Wassers und kalter Rostgeruch wie ein breiter Strahl entgegen; das in der Mitte gelegene Becken, an dessen zersprungener Einfassung sich Krusten von Mineralsalzen angesetzt hatten, war von etwa drei Dutzend baufälligen Bretterkabinen umgeben; Böschke ließ in dem Knaben nicht erst Bedenken aufkommen und sagte sogleich:

„Wir haben uns da mit Hektor ein Nest eingerichtet, in einer Villa könnt’ man sich nicht besser fühlen! Und stell dir vor, unter dem Dach wohnen Fledermäuse, süße, kleine Fledermäuse... Dann hier das Wasser... man braucht nur hinauszutreten und kann auch schon ins Wasser springen!“

Kálmán schwieg enttäuscht. Böschke aber fuhr fort:

„Umsonst, wir können nicht Tausende für eine Wohnung geben! Die paar Kreuzer werden uns gut kommen, wenn wir hier unsere Zelte abbrechen! Bis dann kriegst auch du etwas Geld zusammen, und wir fliegen nach Hause, in einem Pullmanwagen erster Klasse!“

Sie benutzte dieselben Worte, die sie seit Jahren von Hektor zu hören bekam, und war bemüht, auch ihre eigene Überzeugung mitschwingen zu lassen; als sie indessen Kálmáns Schweigsamkeit gewahrte, wurde sie beinahe gereizt:

„Ich versteh dich nicht!“ sah sie ihn an. „Sei doch stramm, laß den Kopf nicht gleich hängen, Kleiner!...“

Kálmán jedoch trat, immer noch stumm, in die „Wohnung“, sie bestand aus zwei Kabinen, deren Mittelwand sie entfernt hatten, und seit alle Ritzen der Bretter mit Zeitungen verklebt waren, hatte sich der ganze Mief von Speiseresten auf dem Boden zwischen den Wänden gestaut; an einem Nagel hing eine verrußte Petroleumlampe. Böschke entkleidete sich, schlüpfte im Unterrock unter die Decke, zündete eine Zigarette an und schlang einen Arm um die hochgezogenen Knie; der Knabe wandte sich ab, fröstelnde Fremdheit durchrieselte ihn, er mochte nicht mehr hinsehn auf die sich aus dem Hemd hervorwölbenden Brüste; Böschke aber, mit der Erfahrung einer Frau, die manches Abenteuer hinter sich hatte, spürte Kálmáns Verwirrung und schlug ein Thema an, von dem sie glaubte, es würde die Enttäuschung ihres Neffen in andere Bahnen lenken.

„Sag, mein Kleiner, hattest du schon mal mit Mädchen zu tun?“ fragte sie und zwinkerte ihm durch den Rauch ihrer Zigarette verständnisvoll zu. „Hast du schon einer den Hof gemacht, Kálmánka?... Kannst es mir ruhig sagen, vor deinem Tantchen brauchst du dich nicht zu genieren!“

Kálmán sah sie erschrocken an, seine Finger hielten beim Schuheaufschnüren inne; die Tante aber lachte belustigt auf, weil sie ihn in diese qualvoll-peinliche Lage gebracht hatte.

„Bei Gott, ich verrat dich dem Béluschka nicht!“

Kálmánka zog eiligst die Schuhe und Hose aus und schlüpfte zu ihren Füßen unter die Decke; während er zu

den Löchern der Bretterwand hinaufstarrte, begannen ihm vor Scham und Verwirrung fast die Zähne zu klappern; er hatte das Gefühl, im Becken zu liegen, das draußen dunkelte und voll rostigem Wasser war, von schauerlichen Schatten umspielt.

„Herrgott, wie spät dieser Dickmäulige kommt!“ seufzte Böschke, in eine andere Stimmung verfallend. „Und immerzu muß ich Wache halten. Leg ich mich schlafen, paßt's ihm nicht, bleib ich auf, ist's ihm nicht recht!“

Sie steckte sich wieder eine Zigarette an und blies den Rauch, ohne sich zu rühren, von sich, die Lampe warf ihren Schatten groß auf die Wand; als Kálmán sie unverhofft ansah, kam sie ihm müde, alt und verdrossen vor, die Tante jedoch schien die prahlerischen, zuversichtlichen Worte, durch die sie ihren Neffen aufzupulvern versucht hatte, vergessen zu haben und seufzte erneut auf:

„Wann hat dies alles mal ein Ende, Herr, du meine Güte?... Ewig unterwegs... mal hier, mal da... Nie weiß man am Morgen, wo man am Abend den Kopf hinlegen wird... Und wenn's wenigstens einen Zweck hätte...“

Sie grübelte traurig vor sich hin, dann sah sie Kálmán an:

„Jetzt sind wir Millionäre, huhuhu! Dieser Fischmäulige hat vierhundert Millionen gespart: wer weiß, am Ende bringen wir es doch zu etwas...“

Nach Mitternacht trat jemand mit dem Fuß heftig gegen die Brettertür, dann erklang Hektors Stimme.

„Was ist, Gnädige?... Geruhen Sie zu schlafen?...“

Böschke rappelte sich brummend hoch und ging zur Tür, Kálmán setzte sich erschrocken auf: Der Lampenschein verscheuchte im Nu den Schlaf aus ihren Augen; Hektor war von der Gegenwart des Knaben unangenehm berührt.

„Hab ich dir nicht gesagt, du sollst ihn nicht herlokken?“ fragte er und faßte Böschke in die Zange seiner auseinanderstrebenden Schielaugen. „Wo legst du ihn hin, was gibst du ihm zu essen?... Womit bezahlst du ihm die Reisespesen?...“

Er bebte bereits vor habgieriger Angst; er brachte einen halben Becher Wermut in der Tasche, stellte ihn auf den

Hocker, kriegte ein Päckchen kalten Aufschnitt zu fassen und warf es daneben.

„Was ist los, Mensch, was gibt's?!“ brauste Böschke auf. „Hat dich wieder der Rappel überkommen? Deswegen soll ich auf dich warten?“

Hektor leckte sich die Lippen, aus seinem betrunkenen Blick blitzten hinterhältige Wut, Rachedurst:

„Wer sagt, daß du auf mich warten sollst?... Meinetwegen hättest du dir deine Visage herrichten und auf den Strich gehen können!“

Böschke drückte die Zigarette aus:

„Hören Sie her, mein Herr: ich laß mich nicht mit Schmutz bewerfen, meine Mutter war eine Dame und nicht eine Magd in weiten Röcken, haben Sie verstanden?!“

Schon stand sie aufrecht zwischen all ihrem Kram und blitzte den Kellner mit ihren Katzenaugen an, daß er für eine Sekunde zurückwich, dann zum Stuhl sprang und das stumpfe Messer ergriff; Böschke stieß die Tür auf und begann am Becken entlangzulaufen; Hektor hinterdrein; zweimal jagte er sie auf dem schmalen Weg im Kreis herum und schrie zwischendurch:

„Weite Röcke? Na wart, dafür bring ich dich jetzt um!...“

Böschke sprang zum Tor, riß es weit auf und blieb mit ausgebreiteten Armen im mondlichtübergossenen Türrahmen stehn, zwischen ihren gegrätschten Beinen leuchtete die kalkweiße Steintreppe — diese Umgebung, das Becken voll dunkler Schatten im Vordergrund waren so recht für eine große Szene geschaffen; Böschke zog das Hemd über der Brust auseinander:

„Bitte, erstich mich, nimm das Messer und erstich mich!...“

Hektor hob die Hand, matt erglänzte die margarineverschmierte Klinge im Mondlicht, dann blickte er auf das Mordinstrument, schüttelte sich, als hätte ihn plötzlich ein Schauder ergriffen, schleuderte das Messer fort und trat auf Böschke zu:

„Was geht hier vor, mein Herz?... Bin ich übergeschnappt?... Hab ich das Messer gehoben, gegen dich?... Wollte ich dich erstechen?... Red' doch, um Gottes willen!...“

Damit umarmte er sie auch schon, und, indem er von Zeit zu Zeit schnupfte und seine Krokodilstränen hinabschluckte, stützte er sie mit einem Arm und führte sie zur Kabine zurück; Kálmán duckte sich unter die Decke, Hektor aber füllte den kleinen Raum alsbald mit der prahlerisch-tröstenden Stimme. Er berichtete, wie er den ganzen Tag herumgerannt sei, um sich keinen Kreuzer entgehen zu lassen, da wär es doch nicht zu verwundern, daß er nun nervös sei, Böschke müsse doch ein wenig Geduld haben mit ihm, in zwei Wochen würden sie sowieso ihre Zelte abbrechen und im Pullmanwagen erster Klasse nach Hause fliegen!

„Von morgen angefangen hilfst du mir, prima, daß du Kálmánka hergerufen hast!... Wenn er will und sich geschickt anstellt, kann er einen Haufen Geld verdienen. Er wird brav karren, und wir teilen uns den Lohn..."

Er trank einen Schluck Wermut, lachte wieder, holte einen Packen Geldscheine hervor und streute sie wie große fallende Blätter über Böschke, die schon auf dem Boden kauerte und nachdenklich verzeihend an ihrer Zigarette sog.

„In zwei Wochen lehnen wir uns in plüschbezogene Bänke zurück", deutete Hektor in Richtung Bahnhof. „Sollte uns aber das Bäuchlein knurren, gehen wir in den Speisewagen und lassen uns bedienen wie die Herren."

Er entkleidete sich und kroch unter die Decke, Böschke begann in seinem Haar zu wühlen und murmelte zärtlich: „No, jól van, te állat, jól van, na, ist schon gut, du Tier, ist schon gut"; bei den ersten Bewegungen der Umarmung verstummten ihre kosenden Worte; sie liebten einander nach diesem großen Auftritt mit noch gelösterer Hingabe, Kálmán jedoch, verzweifelt durch die Lage, in die er geraten war, und in Gedanken daran, was ihn als Fuhrknecht noch erwartete, konnte lange nicht einschlafen...

4

Eine Woche lang karrte er Gepäck, und das geschäftige Kommen und Gehn, die Unabhängigkeit, die es ihm erlaubte, den Fuhrlohn selber zu bemessen und einzukassie-

ren, beschwichtigten allmählich seine Empörung — dabei erregte ihn die gierige Verschwendung, das bunte Durcheinander auf dem Perron, das ewige Rauschen der Tannen, wo immer er mit seinem Karren vorbeikam, der unaufdringlich-kühle Schatten in den Korridoren der Villen, in deren weichen Teppichen sein Fuß versank, wenn er die Koffer hinaufschleppte; die zur Schau gestellte Eleganz, schlanke Frauen in Hosen, gutgeschnittene Anzüge, der feierliche Ernst der feinen Sonnenbrillen, hie und da ein breites Armband, das am blassen Handgelenk vornehmer Damen blitzte, schwere Siegelringe an stumpfen, behaarten Fingern stachen ihm in die Augen, dazu die Vielfalt der Lackkoffer, die sich bei Platzmusik öffnenden Fenster der Villen, das gedämpfte Summen in den Speisesälen — alles, alles weckte gleichzeitig ein nie gekanntes Verlangen in ihm.

Zu Hause rissen sich die Frauen um ein Kilo Rindsknochen gegenseitig die Kleider vom Leib, im engen Durchgang der Eisenbahnzüge hockten Moldauer Bauern, übernächtig und bärtig, ineinanderverkeilt auf ihrem Scheffel Korn, das sie aus dem Banat wie Medizin quer durchs Land führten; die Bürger tränkten am Morgen ihre Schuhsohlen mit Petroleum, um „keinen Flecktyphus aufzuklauben", an den Straßenkreuzungen fingen Sanitätsgruppen die Fußgänger ein, krempelten ihnen die Hemdkragen hoch und suchten mit Nähnadeln nach Läusen, um, falls ihnen einer verdächtig schien, ihn in die Kolonne hineinzubugsieren und ins Dampfbad, das als Desinfektionsanstalt hergerichtet war, einzuliefern.

Kálmán erinnerte sich an eine solche Gruppe: Erzsi Lucska war darunter gewesen, die ewig beduselte, seelisch zerrüttete Fleischerswitwe, die schon zum zweiten Mal durch diesen Aufmarsch öffentlich gedemütigt worden war; nachdem sie ihr zuerst die Kleider mit ATOM G. G. vollgestreut hatten, sollte sie diesmal mit anderen vierzig Leidensgenossen zum Haarescheren und zur Desinfektion der Kleider durch Dampf gezwungen werden; traurig war die Witwe inmitten des Fahrdamms dahingeschlurft, hatte aber dennoch gelächelt: „War's nicht genug, daß ihr mir die Kleider eingepudert habt, wollt ihr sie mir nun auch noch bügeln?..."

Hier aber, in Tuschnad, wollten die Menschen, die teils mit ihrer Familie, teils mit ihren Geliebten zur Sommerfrische gekommen waren, noch schnell alles genießen, sie zogen sich, als sei es ihnen peinlich, sich's im Angesicht der ausgehungerten Stadtbevölkerung wohlergehn zu lassen, in diesen Winkel der Welt zurück, um nur desto gieriger schmatzend, mit funkelnden Augen, unter tierischem Futterneid und Zähnefletschen die feinen Bissen zu verschlingen, es war, als ahnten sie, daß diese letzte Schlemmerei nur Tage, schlimmstenfalls nur Stunden dauern würde, so führten sie sich also zu Gemüte, was es hier zu essen gab: Heidelbeeren und Himbeeren, Milch und Butter, Hühnerfleisch, Forellen und Froschschenkel; wer aber zu träge war und seine Bequemlichkeit zu sehr schätzte, um die genossenen Delikatessen auf Fußmärschen wieder auszuschwitzen, in den Muskeln zu verbrennen, indem er den fünf Kilometer langen Serpentinenweg oder auf bergigen Pfaden zum Sankt-Annen-See hinaufkletterte, der versuchte sie mit schweren Weinen wegzubeizen oder sie in verrenkenden Tanzschritten niederzustampfen.

Jeden Abend gab es hier Tanzveranstaltungen, die Paare wurden jedoch nicht mehr mit dem traditionellen Danauwellenwalzer zum Tanz eingeladen, sondern mit heftigen Trommelwirbeln, worauf die Klarinette, das bevorzugte Instrument der Epoche, wie toll zu quäken begann, um aus den Schädeln jeden Zweifel, jede Sorge zu vertreiben, lediglich Verlangen nach Bewegung wachzurufen und, indem sie den vollen, prägnanten Klang der Trommel mit ihren schrillen Kadenzen übertönte, Alleinherrscherin des Orchesters zu bleiben.

Dann flogen die Trommelschläger in einen Winkel, die Wände ringsum beschlugen von dem Dunst der Leiber, der Glanz der Geschmeide zog sich in sich selbst zurück, und die siebzig bis achtzig geschniegelten Kurgäste, Kaufleute, drollige alte Herren, Fabriksbesitzer und abenteuerhungrige Gecken, die sich in gemeinsamen Zügellosigkeiten erhitzten und ihres Alters, ihres Berufes spotteten, indem sie kindisch-selbstgefällig ihre Ungeschicklichkeit übertrieben und wie Tölpel hin und her wankten, wurden sich mit einem Mal ihrer Lächerlichkeit bewußt:

„Wie sagten Sie, bitte?... Geldumwechslung?..."

Sie blickten an sich hinunter, besahen ihre Arme und Beine, als hätten erst ihre Ausschweifungen, ihr Herumgehopse und ihre grotesken Grimassen das Unglück über den Kurort gebracht, wie der Feuerregen auf Sodom…

Am Morgen standen die Badegäste in Doppelreihen vor dem Postamt und wollten um Geld telegrafieren oder telefonieren, einige fuhren auf Pferdewagen oder per Anhalter in die Gemeinde Tuschnad, um wenigstens zweihundert-, dreihunderttausend Lei einzuwechseln, andere wieder, die das Gefühl hatten, in eine Falle geraten und Opfer einer Verschwörung geworden zu sein, raschelten mit der Morgenzeitung, wie um ihren erblaßten Gesichtern Luft zuzufächeln, spuckten die erloschene Zigarette aus und suchten nach einer Art und Weise, den seelischen Schock, den Überschuß an Spannung und Wut brüllend und tobend abzureagieren, und, als hätten sie noch die Möglichkeit, die Banknotenbündel im Fallen aufzuhalten, fuhren sie fort, mit eingefleischtem Nachdruck, mit Überlegenheit, die ihnen Macht und Ansehen verlieh, zu sprechen. Als aber das Gerücht aufkam, der Besitzer des Hotel-Restaurants „Krone“ in Kronstadt habe sich erschossen und sei aus seinem Zimmer im oberen Stockwerk zum Fenster hinausgestürzt, aus dem er vorher einen Sack voll Geld auf die Gasse geworfen hatte, da drangen sie in die kleinen Kaufläden ein und forderten als Stammkunden, daß man ihr altes Geld noch annehme.

Béla Ördög, der Krämer, belächelte die vielen klugen und gebildeten Leute, die die Geldumwechslung für bare Münze hielten, und erklärte, bei ihm könne jeder, solange noch ein Deka Ware da sei, mit jedwedem Geld einkaufen; er wurde erst mißtrauisch, als er sah, daß um das letzte Glas Oliven etwa sechzig Menschen Schlange standen und sich am Ende der Reihe einige aufreckten und ihn anbrüllten, die Oliven müßten gerecht ausgeteilt werden: jedem fünf Deka…

Hektor waren für seine vierhundert Millionen nur hundertfünfzig Lei eingewechselt worden; er setzte sich dem Sankt-Ilona-Bad gegenüber an den Straßengraben, stützte die Ellbogen auf die Knie und spie die Bitternis, die sich ihm von Zeit zu Zeit auf der Zunge sammelte, im Bogen vor seine Füße; die neuen Geldscheine ließ er, als wären

es dünnausgewalkte Goldplättchen, in die innere Rocktasche gleiten, zog den Reißverschluß zu und nahm sich vor, ihn Wochen oder Monate lang nicht wieder zu öffnen; Böschke saß bedeppert neben ihm, aus ihren Augen aber blitzte mitunter zaghafte Schadenfreude, denn dem Grundsatz des Fastens, des Sparens, den sie selber schon zu predigen, im Brustton der Überzeugung zu verteidigen versucht hatte — zum Beispiel, als Kálmánka bei ihr angekommen war —, siehe da, welche schmähliches Ende der Knauserei beschieden war: „Aus vier Kartoffeln ein Gulasch zu machen, einen Weinbecher voll Gurkensalat dazu zu essen, in der Mäusepisse zu schlafen? Das hast du jetzt davon, du Millionär, na, nur eine Geldumwechslung hat dir noch gefehlt, huhuhu!“

Kálmán fühlte sich nicht geschädigt, er wußte, wie immer sich die Lage gestaltet hätte, von Hektor wären kaum ein paar Kreuzer zu erwarten gewesen; am Abend hatte er noch das Gepäck eines abgehetzt ankommenden, mageren Herrn hinaufgeführt, ihn aber mit leichtem Lächeln aufmerksam gemacht, er dürfe kein altes Geld annehmen, worauf der Gast ihm gewinkt hatte, ruhig voranzugehn, sie würden sich schon einigen, und er, der Fuhrknecht, hatte keine Einwände mehr erhoben; bei der Villa angekommen, gab ihm der Mann statt Geld ein Paar Socken und zwölf Stück Würfelzucker, und Kálmán hielt es nicht für nötig, auch diese bescheidenen Geschenke zu teilen, zumal er spät abends die Fuhre noch übernommen und diese Kleinigkeit wohl verdient hatte. Als er sich jedoch entkleidete, ergoß sich der verborgene Reichtum klappernd über den Fußboden.

Sofort war Hektor auf den Knien.

„Was klappert da, he?… Was hast du versteckt?...“

Er drehte den Docht höher, stelzte wie ein schmalbrüstiger Vogel barfuß herum, klaubte den Zucker Stück für Stück auf, kroch unter die Decke zurück und begann zu lutschen.

„Fängst auch du schon an, mich zu prellen?… Auch du?!...“

Kálmán schwieg, als müsse er sich seiner eigenen Stimme schämen, wenn er diesen Kerl einer Antwort würdigte, der ihn in seiner Habgier und im Bewußtsein seiner

Überlegenheit derart gedemütigt hatte; er ging hinaus, setzte sich auf die Treppe vor dem Bad und kauerte dort, bis seine Tante ihn holen kam, ihrer Empörung Luft machte und ihn gewaltsam wieder hineinschleppte. Und nun saß er neben den beiden, aber seine Traurigkeit war von anderer Art als die nervös-bebende Enttäuschung des Kellners; Kálmán tat es bloß leid, daß die Verbindung zu so verschiedenen Menschen, die er nach und nach hätte kennenlernen können, viel zu rasch abgerissen war, denn die mittlere Reifeprüfung hatte er bestanden, und nun wurde es Zeit, sich nach einer Beschäftigung umzusehn…

Während sie dort saßen, wirbelte der Krämer auf sie zu, der im letzten Augenblick draufgekommen war, daß die Geldeinwechslung Tatsache war und daß auch er, der Spezerei- und Delikatessenhändler, in keiner Weise bevorzugt sein würde; so rannte er denn auf und ab, als suche er in der ihm eigenen kleinlichen Weise diejenigen, die wie ein Windstoß seine gesparten Hunderttausende davongeweht hatten, und als er nun Hektor erblickte, holte er sogleich Rasiermesser, Seife und Pinsel hervor und forderte, er solle ihn als Entgelt für die Abnützung der Karre rasieren. Hektor sah nicht einmal auf. Er zückte ein Bündel Geld, spuckte drauf und warf es ihm vor die Füße.

Zu Mittag aßen sie Wassermelone: Der Kellner stellte sich neben den großen, grünen Kugeln auf, wo die Käufer mit den Händlern aus dem Altreich feilschten, hob eine „Daniel“ auf, drückte sie zwischen den Handtellern zusammen, bis sie krachte, und warf sie unter beifälligem Gemurmel Böschke zu; die fing sie mit Ach und Krach auf, tat, als sei sie mit ihr unzufrieden, und gab sie an Kálmán weiter; inzwischen hatte Hektor geschickt den Platz gewechselt, pirschte sich von der Seite heran, belferte kurz wie ein Rugbyspieler: „Gib schon her, was hältst du sie so lang“, und kaum war sie wieder bei ihm angelangt, ließ er sie hinter dem Rücken verschwinden und balancierte sie schon auf den Fingerspitzen davon.

Das saftige Fleisch der Melone ersetzte Suppe und Gemüse zugleich, und drum war Hektor so begeistert: er leckte sich die Lippen wie ein Kater, der einen Spatzen gefressen hat und sich nun gelassener wieder auf die Jagd macht; er spazierte ein paar Mal gemächlich vor dem Me-

lonenhaufen auf und ab, besann sich dann eines besseren, schob das nächste Abenteuer bis zum Abendessen auf und setzte sich wieder an den Straßengraben; Böschke und Kálmán ließen sich schweigend neben ihm nieder, um den Heimweg zu besprechen; Hektor zeichnete mit einem Streichholz den Verlauf der möglichen Strecken in den Staub, erst über Kronstadt, dann durchs Seklerland, und überlegte, welcher Weg leichter, welcher vorteilhafter wäre.

„Denkt nur ja nicht, daß uns ein Bauernwagen mitnimmt", sagte er mit einem Blick auf Böschke. „Alle werden neues Geld verlangen!"

Schließlich einigten sie sich, in Richtung Gheorgheni aufzubrechen, selbst wenn die Leute dort auch geiziger waren, so war der Weg doch kürzer, und die Dörfer lagen dichter beisammen. Nun begann sich Böschke wegen dem Hund Sorgen zu machen, um den verkorksten, einäugigen Fox; der Kellner indessen, als sehe er voraus, daß es dabei viel zu lachen geben würde, zuckte nachgiebig die Schultern, wobei er sich einige Schadenfreude nicht verkneifen konnte: Wenn Böschke sich mit ihm belasten wolle, dürfe sie Tatámka, der, solang sie beschäftigt waren, bei Ördög geblieben war, mitnehmen.

Trotzdem blieben sie noch einige Tage in Tuschnad.

Die Sonne beschien nun menschenleere Promenaden, der fein geharkte Sand zeigte keine Fußspuren mehr, die Läden waren gesperrt, und in den verlassenen Sommerhäusern standen die Fenster Tag und Nacht zum Lüften offen. Die Besitzerin der Villa „Erika", eine dicke, furchtsame Kronstädterin, die, seit sich die Gäste in alle Winde zerstreut hatten, einer krankhaften Angst verfallen war, fürchtete sich, allein in der leeren Villa zu leben, wie die junge Herrin eines schottischen Schlosses, und bat den Kellner und seine Frau, in eines der Zimmer zu übersiedeln, um mit ihr auf das Haus zu sorgen.

Den beiden kam diese Rolle, Hausbesitzer zu spielen, zupaß, hatten sie doch lang genug auf dem Boden des stinkigen Käfigs geschlafen, wo die Fledermäuse mit ihrem messerscharfen Fiepen nachts die Stille zersägten; so bezogen sie denn ein zweibettiges Zimmer im ersten Stock, Hektor schnellte sich von der Schwelle im Hechtsprung

direkt aufs Sofa, streckte sich aus und federte immer wieder hoch, sprang auf die Füße, plumpste wieder auf den Hintern, ließ seine Muskeln spielen wie ein Kunstspringer vor dem Schwimmbecken und stöhnte vor Behagen; Böschke winkte Kálmánka heran und flüsterte ihm geheimnisvoll zu:

„Falls du in der Halle jemandem begegnest, hältst du ihn sofort auf und rufst: ‚Wer sind Sie, mein Herr, und was suchen Sie hier?!'"

Damit verschwand sie im WC und kam den ganzen Vormittag nicht mehr zum Vorschein; Hektor wurde allmählich unruhig.

„Wo stecken Sie, Gnädigste?!" ging er rufend den Flur entlang, dessen weicher Teppich seine Stimme beinahe verschluckte.

„Sind Sie hier, Frau Gräfin?!"

Darauf erklang hinter einer der weißen Türen Böschkes gepreßte Stimme.

„Was brüllst du denn so? Laß mich doch in Ruh. Geh mit Kálmán spazieren!"

„Fehlt dir was? Hast du Durchfall?"

„Keine Rede", antwortete Böschke. „Aber ich hab noch nie auf einem so wundervollen Klo gesessen!..."

5

Am fünften Tag brachen sie nach Miercurea Ciuc auf; als sie so vorwärtsstolperten, nur das Nötigste auf dem Leib, mit einer Tasche, in der eine Decke und ein Kopfpolster steckten, blies ihnen ab und zu ein warmer Wind entgegen und legte sich wie eine warme Haut über ihre Augen; Pappeln, Häuser, Kirchtürme und Höhenzüge, alles schien unerreichbar weit, und während sie jeden einzelnen Schritt durchlitten, strebten sie heimwärts wie in einem Traum, in dem der Mensch angesichts solcher Ferne die Fruchtlosigkeit jeder Bemühung empfindet.

Böschke ging voran, hinter ihr schwänzelte der drahthaarige Hund, Schuldbewußtsein in dem einzigen Auge,

als spürte er durchaus seine Überflüssigkeit bei diesem Unternehmen, gefolgt von Hektor, der den Blick auf die gleichmäßig hoppelnden Hinterbeine Tatámkas gerichtet hielt und dabei offensichtlich etwas ausknobelte, denn von Zeit zu Zeit funkelte höhnischer Triumph über irgendeine Entdeckung in seinem Blick auf, um dann enttäuscht wieder zu erlöschen; darauf holte er eine Handvoll Kürbiskerne aus der Tasche und begann zu knabbern, wie um den Faden des hartnäckig verfolgten Gedankengangs nicht zu verlieren. Kálmán wanderte flott hinter seinem Onkel her: im Augenblick des Aufbruchs war seine Traurigkeit mit einem Mal verflogen, und der Weg mit all seiner Ungewißheit, den unzähligen Überraschungen munterte ihn trotz der zu erwartenden Entbehrungen auf.

„Sogar dieser wollte mich prellen!“ rief Hektor plötzlich und scherte aus der Reihe aus, als hätte er das stumme Marschieren satt und sei wütend, daß ihm die richtige Idee, der er seit lange auf der Spur war, noch nicht aufblitzen wollte. „Der junge Herr hat den Fuhrlohn unterschlagen und versteckt, haha!“

Er drohte ihm vom jenseitigen Straßengraben mit dem Zeigefinger, steckte dann die Hände in die Taschen und warf nachträgerisch-vorwurfsvolle Blicke hinüber; Böschke blieb stehn, der Hund ebenfalls, sie empfand den Angriff auch auf sich selbst gemünzt und schnitt ein flehendes Gesicht, als frage sie, was denn Hektor von dem Knaben noch wolle, der da mit ihnen durch den Staub marschierte, verhungert, mit ausgetrocknetem Gaumen; Kálmán aber ging mit seiner Tasche wortlos weiter.

In dem Augenblick begann er die zwölf Stück Würfelzucker zu hassen, als reihte sich ein Dutzend kalter, weißer Steinsäulen vor ihm auf, von deren Spitzen ihm zwölfmal Hektors anklagendes Gesicht zunickte; dann bildeten sie wieder eine Reihe, jetzt ging der Junge voran, es hatte den Anschein, als sei es dem Kellner und auch Böschke peinlich, Kálmáns Blick zu begegnen und die Führung wieder zu übernehmen; stumm setzten sie Fuß vor Fuß, und die Berge, die in blauem Dunst dalagen, zogen sich bei jedem Schritt vor ihnen zurück, so daß es weniger körperliche Ermüdung war, die ihrem Allgemeinbefinden arg zusetzte,

als vielmehr die erlahmende Hoffnung sie dazu zwang, sich von Zeit zu Zeit im Straßengraben niederzulassen.

Hektor buddelte im Staub nach Steinen und warf so lang in die Baumkronen, bis ein paar Lederäpfel herabfielen, dann las er sie schnell auf, wischte sie am Rockärmel ab und grub die Zähne hinein; daraufhin faßte sich auch Kálmán ein Herz und fiel mit Stöcken und Steinen über die Bäume her; bald saßen sie alle drei nebeneinander, bekamen lange Zähne und sahen sich mit zusammengekniffenen Gesichtern an, während sie wieder und immer wieder in die saueren Früchte bissen, die trotz alledem ihren Hunger und besonders ihren Durst stillten.

Dann machten sie sich von neuem auf; an Böschkes Schuh riß die Spange, als Dame konnte sie aber unmöglich barfuß über die Landstraße wandern, so schlüpfte sie halt in Kálmáns Schuhe; erfrischt durch den Genuß der Äpfel und um ein wenig sein Mütchen zu kühlen, pflanzte sich nun Hektor wieder an die Spitze und hob die Beine immer schneller. Am frühen Nachmittag langten sie in Miercurea Ciuc an, der Kellner suchte das schäbigste Gasthaus, „Zum alten Hecht“, auf, bestellte eine Portion Gulaschsuppe, leckte sich die aufgesprungenen Lippen und beugte sich mit glühenden Backen über den Teller, kaum daß der Wirt, der selber bediente, die knapp bemessene Brühe aus der Porzellanschale avisgeleert hatte, in der zwischen ein paar Kartoffelwürfeln zwei, drei Bissen Fleisch schwammen.

Vor Scham und Verlegenheit, weil Hektor nur eine Portion bestellt hatte, steckte Böschke sich eine Zigarette an und ließ ihre Blicke scheinbar gleichgültig schweifen, indessen Kálmán, den Kopf auf die verschränkten Arme gelegt, seine staubigen Füße betrachtete; dann wischte der Kellner sich den Mund und schob mit gierig-bedauerndem Blick Böschke die Hälfte der Suppe hin, deren erste Sorge es war, ein, zwei Löffel für den Hund in den Aschenbecher zu schöpfen und ihn unter den Tisch zu stellen; in Anbetracht solcher Vergeudung blitzte aus Hektors Augen mörderischer Glanz, Kálmán schluckte einmal, wandte sich ab und sah nicht mehr hin, bis das Tantchen ihm den Rest anbot.

Eine halbe Stunde später waren sie wieder unterwegs. Von Zeit zu Zeit brauste ein Lastwagen an ihnen vorbei, hoffnungslos schlenkerten sie die Arme hinter ihm her, manche hielten an, der Schofför fragte, ob sie neues Geld hätten, Hektor winkte zurück, sie hätten keines, worauf die Tür zuflog und der Wagen losfuhr, dann wirbelte vor den drei Wanderern nur noch eine Wolke Staub auf, der sich auf dem verdorrten Unkraut, dem Gras, dem Laub der Maulbeer- und Apfelbäume an den Wegrändern niederließ. Kaum waren sie fünfzehn Kilometer auf der Strecke zwischen Miercurea Ciuc und Gheorgheni gewandert, als Hektor plötzlich grundlos gereizt wurde, vielleicht weil er befürchtete, sein Geld könne bis Klausenburg aufgebraucht sein; so setzte er sich denn auf einen Kilometerstein, steckte sich eine Zigarette an und erklärte, er bleibe hier.

„Bleibt nicht stehn, geht nur weiter!“ winkte er mit der Zigarette. „Tut, als gehöre ich nicht zu euch!“

Böschke begriff nicht, was in Hektor vorging. Auch Kálmán verstand es nicht. Eigentlich wußte der Kellner selber es nicht und geriet dadurch noch mehr in Wut.

„Was ist los, hast du den Verstand verloren?“ fragte Böschke. „Hat dich wieder dein Rappel überkommen?“

„Ihr geht mich nichts an!“ antwortete Hektor. „Ich hab Sie satt, meine Gnädige, und Ihren verehrten Hund auch. Verstehen Sie noch immer nicht?“

Böschke schwenkte die Schuhe in einer Hand wie eine Handgranate, um sie auf den Kellner zu schleudern.

„Oh, du Fischmäuliger, du! Na, laß nur sein, az anyád bő szoknyás istenit, laß nur, du Mißgeburt deiner weitröckigen Mutter!“

Sie rannte los, Kálmán und der Hund hinter ihr, rannte, um den Aufsässigen nicht mehr zu sehn.

„Vor Hunger werden wir schon nicht krepieren!... Eine Scheibe Brot, ein trockenes Endchen kriegen selbst Bettler!“ sagte Böschke.

Sie liefen atemlos, in immer schnellerem Tempo dahin, und es bekam ihnen gut, daß es in ihrem Innern eine Kraft gab, die sie anfeuerte: der Wunsch nämlich, dem Kellner zu beweisen, daß es ihnen gelingen würde, auch ohne sein Geld nach Hause zu gelangen.

Hektor blieb immer mehr zurück, schrumpfte zusammen, bis er in seinem dunklen Anzug nur noch wie eine Krähe auf dem Kilometerstein hockte; dann, als hätten ihn Böschkes Worte erst nachträglich empört, sprang er auf und flatterte mit fliegenden Rockschößen hinterher.

Als er sie erreichte, fuhr er sie von der Seite an; Böschke wandte sich, zur Abwehr bereit, zum ihm hin.

„Ich hab dir doch gesagt, die Mamuka lassen wir aus dem Spiel, nicht wahr?! Diese Worte merk dir gut, Künstlerin!“

Bei dieser Drohung erblaßte Böschke:

„Verlassen Sie mich, verlassen Sie mich, mein Herr, sonst fall ich mit den Nägeln über Ihre niederträchtige Fresse her!“

Hektor griff in die innere Rocktasche und holte die funkelnagelneuen Banknoten ans Licht.

„Niederträchtiger Gauner? Wird notiert. Aber von diesen Lappen gibt’s nicht einmal Tabak für Sie!“

Diesmal rannte er voran und schwenkte fortwährend das Geld, dann ließ er es auf dem Handteller balancieren wie ein Tablett mit einem Glas Wasser darauf; nach einer halben Stunde verloren sie ihn aus dem Blick, er war zwischen den Bäumen einer Biegung verschwunden.

Das Tantchen und ihr Neffe schritten mit gesenktem Kopf wortlos durch die unfruchtbare Stille, sie verkniffen sich jede Klage, um sich den Fußmarsch nicht noch zu erschweren; die Sonne war schon im Untergehn, ein kühler Wind fegte durch den Staub, Tatámka hing die Zunge wie ein roter Lappen aus dem Maul, als wollte er sie fallenlassen.

Eine Stunde später, als sie den Kellner schon weit fort oder per Anhalter auf Klausenburg zuzurattern glaubten, schoß Hektor von den Stufen einer Greißlerei herab, flatterte von der anderen Straßenseite auf sie zu und schrie wütend:

„Wie stellt ihr euch das vor?… Ich soll mich von früh bis spät abrackern, während ihr schön mit den Händen im Schoß sitzt und euch die Taschen mit meinem Geld füllt… Damit ist es jetzt aus, haha!“

Böschke nahm Kálmán bei der Hand, entschlossen, mit diesem „schieläugigen Greuel“ kein Wort mehr zu wech-

seln, der Kellner jedoch drängte sich zwischen sie und schrie ihnen ins Gesicht:

„Die Geldumwechslung ist gerade zur rechten Zeit gekommen… Ich muß schon sagen, verehrte Künstlerin, gescheit war der, der sie erfunden hat: ich gratuliere!“

Böschke blieb stehn, griff sich an den Kopf, stöhnte:

„Mutter, was muß ich erleben! Warum hast du mich nicht erwürgt, bevor ich zum Fußlappen eines solchen Scheißkerls geworden bin, der mit mir wie mit einem Koffer umspringt… und mich mit Füßen tritt, wann’s ihm paßt!…

„Brüll nur, brüll, Närrin!“ zischte Hektor, erschreckt durch Böschkes Gejammer, und schielte die Straße hinauf, woher sich eine Gruppe Feldarbeiter näherte; Böschke war indessen so außer sich, daß sie im Staub niederkniete und die Hände faltete:

„Herumgekugelt bin ich mit ihm, wie ein Fetzen, krank bin ich geworden, an Leib und Seele, und dies ist jetzt der Dank dafür!“

Hektor rückte ab von ihnen, noch bevor die schaukelnden Strohhüte, die langstieligen Rechen in Hörweite gelangten, und schoß wieder davon, flüchtete vor der nahenden Gefahr wie damals als Lehrbub, als er die krepierte Taube aus dem Postgarten durch das Fenster einer Kellerwohnung auf den gedeckten Tisch geschleudert hatte.

Kálmán hob jetzt zum ersten Mal empört den Blick, sah Hektor nach, der es gerade hier, auf der verdorrten, einsamen Landstraße für gut gefunden hatte, den ganzen Unrat seiner Seele, den er bis jetzt heimtückisch verborgen gehalten, über sie auszukotzen, und sein Herz krampfte sich vor Schmerz um so mehr zusammen, als er spürte, wie alles, was um sie herum in der Dürre noch vegetierte, wechselseitig sich zu helfen suchte, sogar die Steine, Halme und Vögel, die sich zusammenscharten.

Seine Tränen begannen zu fließen, hinter dem bebenden Schleier sah er Hektor wieder in zwölffacher Ausgabe von den weißen Zuckersteinsäulen her mit Banknoten winken.

„Laß sein, mein Kleiner, wein nicht!“ tröstete ihn Böschke. „Dieser Strizzi hat ja nichts gegen dich!…“

6

„Lieber Béla und Erzsike! Wir sind gesund, was wir auch euch mit Gottes Hilfe wünschen. Hektor hat schon ein Köfferchen voll Geld gespart, und jetzt will er bis zum Ende der Saison die halbe Milliarde vollmachen…“

Vincze ging vornübergebeugt unter der Last des Sakkes, aus dem ein dünner Blutfaden sickerte, jedesmal wenn sich ein Mensch näherte, hob er den übermüdeten, trüben Blick und sah ihn drohend an, als versuche er dadurch zu verhindern, daß der in seinen Sack blicke; dabei hatte er diese Plackerei längst satt, das auf seinem Rücken stockende Blut widerte ihn ebenso an wie die dampfenden Zungen, die Milzen, die Lungen, der Geruch des rohen Fleisches, und sooft er sich eine Zeile aus Böschkes letztem Brief in Erinnerung rief, nahm er die Zigarette aus dem Mund und spuckte ein paar Mal hintereinander aus, als sei ihm ein Tabakfaden an die Zunge geklebt.

Er kletterte die steile, gepflasterte Straße neben dem jüdischen Friedhof hinauf, der Schnaps und die empörenden, ekelerregenden Empfindungen hatten ihn völlig durcheinandergebracht: Wie im Nebel sah er die Küche in der Iris-Siedlung vor sich, wo er auf Debács gewartet, sah die kleine stämmige Frau mit den rotgeränderten Augen stumm auf und ab gehn, als wollte sie Vincze dafür verantwortlich machen, daß ihr Mann seit einigen Monaten Pferde schlachtete.

Debács kam erst gegen Mittag, er zog einen klapprigen Schimmel hinter sich her, die Stiefelhosen waren ihm über die Hüften gerutscht, sein Schnaufen erklang taktmäßig hinter dem Zaun; er führte den Klepper auf den Hof, stieß ihn in die baufällige Kammer, die an die Hauswand angeklebt war, zog in der Küche eine Schublade auf, entnahm ihr mit einem Griff, als zöge er es aus der Scheide, ein ellenlanges Messer und taumelte zur Kammer hinüber; Vincze sah wie durch einen Nebel die Frau auf sich zustürzen:

„Bitte schön, überreden Sie ihn, daß er das Pferd erst mit dem Beil betäubt und nicht gleich darüber herfällt…“ Sie strich mit bebenden Fingern über den Rockärmel des Bäckers, ihre Augen starrten ihn voll Grauen an; Vincze wandte sich nervös und verlegen zur Tür.

Weniger Erbarmen als vielmehr Neugierde zog ihn zur Kammer, um dem Fleischhauer zuzusehn; kaum war er jedoch nähergetreten, als er erschrecktes Hufschlagen und Schnauben, das Niederklatschen von Hieben, Debács wieder und wieder schallend lachen hörte; in dem Augenblick, als er das Auge an die Ritze preßte, jagte der Fleischhauer den Gaul ein letztes Mal im Kreis herum, bevor er vor ihn hinsprang, auf seine Brust zielte und das Messer hineinstieß.

Das Pferd stürzte, seine Beine schnappten in die Höhe wie die ausgeklinkten Gabeln eines Obusses, dann glänzten nur noch die großen, schwarzen Augen im Dämmerlicht der Bude, das Blinzeln wurde jedoch immer seltener, matter, während ein Blutstrahl aus dem langgestreckten, flachen Hals wie aus einem Rohr dem Fleischhauer vor die Stiefel sprudelte.

„Wir essen in einer netten Sommerküche am Rande von Tuschnad, in einer reizenden kleinen Villa. Jeden Tag Hühnchen mit Gurkensalat…“

Vincze schleppte den Sack mit dem Fleisch die Treppe hinauf, kippte es in die Wanne und ließ Wasser darauf fließen, damit es die dunkelrote Farbe verliere, ehe er sich aufmachte, um es im großen Restaurant am Berg, Lajovics, Pilbak und anderen Gastwirten als erstklassiges Rindfleisch anzubieten; heute aber fühlte er verzweifelt, wie wenig Lust er hatte, mit dem blutigen Sack reihum zu pilgern, stieg die Treppe wieder hinunter und hockte sich, immer von neuem die Stirn betupfend, auf die unterste Stufe; er sah den mächtigen Kleiderschrank vor sich, in den Debács Schlegel, Lunge, Leber, das eimergroße, farblose Herz und die Eingeweide hängte, er sah den langen, geschundenen Kopf, der mit offenen, wimpernlosen Augen im Dunkel der Kammer liegengeblieben war, und der Schweiß begann von ihm zu rinnen, als hät-

ten sich alle seine Poren durch die Erinnerung an dies grauenvolle Erlebnis geöffnet.

„Marhaság! Blödsinn!“ murmelte er. „Hab doch schon an die dreißig Pferde so verkauft, und es gab keinen Zirkus dabei, jetzt soll’s mich umhaun? Was hat mich überkommen?“ Er lachte betrunken auf und schüttelte den Kopf. „Vielleicht war’s gerade dieser Gaul, der mich damals auf der nächtlichen Straße zwischen Aiud und Thorenburg begleitet hat. Ich aber hab ihn mit Steinen beworfen und ihn in den Wald gejagt. Wenn ich ihn nicht vertrieben hätte, wer weiß, dann hätte ihn dies Vieh von einem Debács nie abstechen können!…“

Finster saß er auf der Treppe und schaukelte mit den Knien.

So ging’s nun nicht mehr weiter, dies konnte er nicht ertragen, ohne jeden äußeren Anlaß seine Schwächen einzugestehn, sie auf sich zu nehmen wie ererbte Sünden, die ihm zu tragen auferlegt waren, er mußte nach Rechtfertigungen suchen; da aber erklang Böschkes Lachen aufs neue in ihm, einige Zeilen ihres Briefes blitzten auf, in dem sie schrieb, sie seien zu Millionären geworden und würden am Ende der Saison im Pullmanwagen erster Klasse nach Hause fliegen.

„Jeder bringt es zu etwas, sogar diese Närrin, ich allein bin so ein gottverfluchtes Rindvieh!“

Er ging in den Garten, unter die Apfelbäume und sah zur Stiege, zum offenen Mansardenfenster auf, als wolle er sich selbst den Verdacht feindlicher Absichten bestätigen, die sich dort gegen ihn anspannte, nahm dann einen Anlauf, umfaßte das Geländer und stürmte unter großem Gepolter ins Zimmer hinauf; als er die Tür aufstieß, verstummten die Kinder augenblicklich, die an dem Morgen gerade aus Iosifeni zurückgekommen waren und nun braungebrannt wie die Zigeuner und fröhlich mit ihren an Freiheit gewöhnten Stimmen lauthals durcheinander geschrien hatten; Erzsike, die gerade dabei war, Rózis Zöpfe zu entwirren, blieb der Kamm in der Luft hängen, sie sah ihn mit erschrockenen, vom Taglöhnern übermüdeten Augen an, beunruhigt auch durch die Menge blutigen Fleisches, das in der Wanne schwamm.

„Stör ich, meine Damen?“ fragte Vincze höhnisch. „Machen Sie nur weiter, lassen Sie sich nicht stören!“

Die Mutter gab sich einen Ruck und kämmte das Mädchen fertig.

„Willst du wieder streiten?“ fragte sie leise, ohne die Augen zu heben. „Hat dich wieder jemand aufgehetzt?“

Während Vincze seine Frau ansah, die im Halbdunkel aufglänzenden Haarflechten, die stille, leidvolle Hingabe, mit der sie Rózi kämmte, sah er wieder das bezopfte Mädchen in weißen Strümpfen vor sich, das auf der Promenade in Uioara neben ihm auf der Bank gesessen und dem er, zwischendurch aufstoßend, versichert hatte, daß das Schicksal sie einander in die Arme treibe, da sie doch beide Halbwaisen seien; hieraus allein suchte er sich das Unheil seiner Ehejahre zu erklären, und weil er sich nicht sogleich an alles erinnern konnte, ermaß er sein Unglück am Vibrieren seiner Nerven und war noch nie so überzeugt gewesen, Erzsike in die Falle gegangen zu sein, damals schon, als sie auf seine Junggesellenbude gekommen war, besonders aber, als sie ihn nachts zum Stephania-Krankenhaus geschleppt und ihn gezwungen hatte, sie des Kindes wegen zu heiraten, obwohl er sich zunächst aus dem Staub gemacht hatte…

„Unglücklich hast du mich gemacht!“ brach er aus, jäh, durchdrungen von der Bitterkeit seiner Erinnerung. „Mein ganzes Leben hast du vergiftet!“

Er rannte außer sich im Zimmer auf und ab.

„Zu nichts hab ich’s gebracht neben dir!… Keinen roten Heller hab ich sparen können, ein Bettler bin ich!“

Die Frau sah ihn voll unschuldiger Überraschung an:

„Oh, das ungeheuer viele Geld, das du mir gegeben hast! Wahrscheinlich hab ich’s mit meinen Liebhabern durchgebracht!“

Vincze war ganz verwirrt, es schwindelte ihm, und er wußte nicht mehr, womit sich verteidigen, nachträglich aber erregten die Worte der Frau brennende Eifersucht in ihm: wie, wenn sie’s tatsächlich mit einem hatte? Außerdem aber hörte er aus ihren Worten den Vorwurf heraus, der ihn wie ein Schlag ins Gesicht traf: daß nicht

nur er allein sich seit Jahr und Tag für die Kleinen abgerackert hätte.

„Geht in Ordnung!“ sagte er. „Ich weiß, wo du hinauswillst! Daß nämlich du die Familie erhalten hast!“

Er trat an den Wandschrank, riß die Türen auf, entnahm ihm eine Kasette und leerte alle Photographien aus.

„Hier sind sie, bitte!... Bleib du Herr über alles... Meine Fresse hat hier nichts mehr zu suchen!...“

Schon hielt er das einzige Familienbild in der Hand, um es zu vernichten, als Erzsike ihm in den Arm fiel; einen Augenblick rangen sie miteinander, zerrten das Bild so lange hin und her, bis es entzweiriß.

„Oh, du Tier!“ rief Erzsike und betrachtete unter Tränen die beiden Stücke auf dem Boden.

„Du hattest nie ein bißchen Güte, nie ein bißchen Feingefühl!“

Sie setzte sich aufs Bett und schluchzte plötzlich auf; die Kinder liefen zu ihr hin, Vincze jedoch, aus Wut darüber, daß er sich an den Photographien nicht austoben konnte, trat mit dem Fuß gegen den Wassereimer und stieß ihn um.

„Ich geh zur Polizei, ich erklär ihnen die Situation... Ich werd ihnen sagen, ich ertrag es nicht mehr, bitte schön... ich bin ja auch nur ein Mensch... Seit Jahren kann ich nicht mehr in meinem Beruf arbeiten... Und diese Schmarotzer... jawohl... die saugen mir das Blut aus... denn ihnen stinkt die Arbeit!“

Diese Beleidigungen waren Erzsike denn doch zu viel: Sie sprang auf und fiel mit den Nägeln über ihn her, Vincze aber kriegte sie an der Brust zu fassen und riß ihr mit einer Handbewegung die Kleider von oben bis unten entzwei, so daß die Frau nackt inmitten der Küche stand und vor den Kindern ihre Scham verdeckte.

Vincze besaß noch ein paar Lei, mit denen ging er ins Wirtshaus, um seine Schande, seine aufgewühlte Seele mit Schnaps zu betäuben; nach einer Stunde kehrte er zurück, setzte sich wieder auf die Treppe und schluchzte auf: „Warum bin ich so schlecht, lieber Gott?... Warum bin ich so verdorben und sündig geboren, Mutter?“

7

Sein Vater hatte Dani Gulliver aus Essen sechzig Pingpongbälle mitgebracht, weil es aber weder Schläger noch einen Spieltisch gab, besaß er, als er im Jahre siebenundvierzig bei Herrn Blaga als Monteurlehrling eintrat, noch etwa drei Dutzend davon; im Klub der Eisenbahner, wohin er am Wochenende zu gehen pflegte, wurde er um dies Vermögen sogleich glühend beneidet. Novobáczki, der Verwalter des Heimes, gab Dani etliche Korkplatten, die er im Magazin ergattert hatte, der Sohn des Kärrners aber bat einen Tischler des Betriebs, Griffe an die Schläger zu leimen, und war noch lange nach der Sperrstunde Alleinherrscher über die Spiele.

„Wenn du weggehst, gib den Schlüssel beim Tor ab", sagte der Verwalter und ging gelangweilt nach Hause, während die aufs Spielen und Herumspringen versessenen Lümmel voll scheuer Ehrerbietung auf Gulliver blickten: Dani gab das Zeichen zum Spielbeginn, er versteckte die Bälle, die zur Wahl standen, hinter dem Rücken und unterbrach von einem alten Lehnsessel aus, in dem er schaukelte, das Spiel gleich nach dem ersten Satz, wenn er den Eindruck hatte, daß der Ball gegen seine Bedingung zu heftig gewechselt wurde, er steckte die kleine Zelluloidkugel ein und gab ein Zeichen mit dem Kinn: fertig, Schluß. Da war zum Beispiel ein langer Feinmechanikerlehrling — seine Kameraden nannten ihn Zwirn —, den Dani Gulliver gleich nach dem ersten Spiel vom Tisch gewiesen hatte, weil der lange Lackel jeden Ball perfekt schnitt.

„Dies ist ein Arbeiterklub, Genosse, was renommierst du hier mit deinem Können?!" sagte er, fing die weiße Kugel in der Luft auf und sah ihn dabei an, als hätte ihn der Feinmechaniker beleidigt. „Wir kommen ja nicht her, um gleich von Anfang an großartig zu sein!..."

Danis Überlegenheit, seine Anmaßung erwiesen sich bei den Tanzunterhaltungen am Sonntagabend Novobáczki als nützlich, wenn sich aus der Holzverarbeitungs- und der Lederfabrik, manchmal auch aus dem Offizierskasino, sogar von der Straße, aus den Wirtshäusern etliche auf-

machten, um auf einem der Bälle noch ein Gläschen zu trinken oder sich vor dem Schlafengehn noch ein wenig sinnlose Hopserei zu leisten, sich an heiße, in frischem Schweiß gebadete Mädchenleiber zu pressen.

Dani Gulliver, der an plumper Trägheit seinem Vater ähnlich zu werden begann, trat, mit dem Schlüsselbund klappernd, als hielte er einen Ring Granaten in der Hand, den Eindringlingen entgegen und fuhr sie kurz an: „Geschlossene Gesellschaft“ oder „Genossenschaftsabend“, falls sie jedoch in ganzen Trupps anrückten, breitete er vor der Tür die riesigen Arme aus und blieb dort stumm und drohend stehn, ohne auch nur auf ihre Fragen zu antworten. Später brachte er einen Stock mit Bleispitze und lehnte ihn neben der Tür an die Wand, Novobáczki bedeutete ihm jedoch, ihn wieder nach Hause zu nehmen.

„Aber warum denn?“ fragte Dani, in seiner Würde gekränkt. „Einige haben mich schon bedroht. Wenn mal so eine besoffene Bande daherkommt, muß man doch wenigstens zweien die Birne einschlagen!“

Nebenbei bedrückte ihn und vergällte ihm die Tage, daß sein Vater, den der Luftdruck in Essen an die Wand geschleudert hatte, selbst wenn er nüchtern war, seit einiger Zeit anfing, auf der Straße herumzukrakeelen, im dichten Menschengewimmel die Fäuste zu schütteln oder zwischen den Deichselstangen seiner Karre hin und her zu torkeln, als habe er vor, den ganzen Verkehr zu sperren, wobei sich seine Schnurrbartenden wie zwei schwarze, gehärtete Mistgabelzinken ausnahmen; abends aber, im Dunkeln, wenn er sein zusammengeflicktes, schwer beladenes Fuhrwerk die Thorenburger Straße aufwärtszog, bremste er alle fünfzig Schritt ab, nahm Habtachtstellung an und brüllte:

„Stillgestanden!... Hamm, ich freß euch alle auf!“

Kinder und Halbstarke warfen mit Steinen nach ihm, das erste Mal versetzte ihm der Polizist des Bezirks einen Fußtritt in den Hintern und obendrein noch eine Ohrfeige, zum zweiten Mal jedoch nahm er ein Protokoll auf.

Dani schlief im Lehrlingsheim und vermied jede Begegnung mit seinem Alten, bis er einmal auf dem Marktplatz mit ihm zusammenstieß.

„Warum gehst du uns aus dem Weg, mein Sohn?“ fragte der Alte und begann sich mit der gewaltigen, schmutzigen Pratze die Augen zu reiben. Dani gab ihm ein Zeichen, ihm ins Wirtshaus zu folgen.

Sie setzten sich an einen Tisch neben der Auslage. Der Alte ließ fortwährend die Tränen laufen und sah seinen Sohn gerührt an.

„Laß das doch endlich!“ fuhr Dani ihn an und bestellte zwei Glas Bier. „Hab dich nicht deswegen hereingerufen!... Du tätest besser, mich aufzuklären, warum du auf der Straße herumbrüllst, und dazu noch was für Sachen!“

Der Kärrner lachte knarrend, er konnte kaum glauben, daß Dani sich für solchen Spaß interessierte.

„An wen denkst du, wenn du so herumbrüllst, sag?“ fragte der Sohn drohend, Rechenschaft fordernd. „Wen willst du auffressen?“

Der alte Gulliver nahm einen Schluck Bier, und während er lachte, verschwanden die Augen in seinem breiten Tatarengesicht.

„Ich tu ja niemandem was zuleide, Danika“, sagte er. „Im Gegenteil, *mich* hat neulich der Polizist in den Hintern getreten...“

„Gut hat er getan!“ rief der Sohn und trank sein Bier auf einen Zug aus. „Ich an seiner Stelle würde dich auch noch einsperren!“

Der Alte gab wiederum einen Ton von sich, als knackte er Nüsse in seiner Kehle.

„Lach nur!“ sagte Dani. „Anstatt endlich herauszurücken: Wen willst du denn eigentlich auffressen, den König oder uns?!“

Der Alte saß unsicher, aber immer noch gerührt da.

„Ich hab zu dir doch nie ein schlechtes Wort gesagt“, meinte er, indem er sich mit dem Rockärmel über die Augen fuhr. „Aber du könntest schon mal zu uns kommen, wenn auch ich zu Hause bin...“

Dani hielt die Tränen des Alten für ein Zeichen der Einsicht und glaubte, der rechte Augenblick sei gekommen, über ihn herzufallen:

„Wer bist du denn, daß du auf offener Straße herumkrakeelst?... Das Sprachrohr der Engländer?... Ein imperialistischer Agent?...

Nachdem sie aufgestanden und hinausgegangen waren, blickte sich Dani mit finsterer, erschütterter Miene um, wie einer, der sich vor der ganzen fortschrittlichen Welt rechtfertigt hat, der Alte jedoch, jäh von Begeisterung ergriffen, wie trefflich Danika vor ihm den schlauen Possenreißer gespielt hatte, blieb auf zwei Schritt vor ihm stehn und ergötzte sich tränenden Auges daran, wie groß sein Dani, der Automechaniker, in diesem Jahr geworden war.

Ein halbes Jahr vor Abschluß seiner Lehrzeit wurde er zum Aktivisten des Rayonskomitees für Verbreitung des Wissens, der Kultur und der sanitären Erziehung ernannt; Dani erstand eine abgewetzte Ärztetasche, weil er glaubte, sie eigne sich am besten zum Unterbringen von Konserven, Unterhosen, Regenmantel, Trinkgefäß, Rasierapparat, Wollsocken, Salmiaksalbe gegen Schweißfüße und anleitende Broschüren, was ja im Grunde auch stimmte, bloß daß sich daraus ein kleines Mißverständnis ergab, indem nämlich alle Kinder in den Dörfern im Umkreis von Thorenburg, wo er auch hinkam, schreiend vor ihm auseinanderstoben und sich hinter den Toren versteckten, in der Annahme, er sei der Arzt und komme, sie gegen Typhus zu impfen...

In jenen Tagen besuchte er Kálmán zum ersten Mal; sie waren nur zu zweit, Dani Gulliver stellte die Tasche nieder und warf sich auf den Diwan.

„Die ganze Nacht hab ich nicht geschlafen", sagte er gähnend. „Es hat hier in der Nachbarschaft einen kleinen Krach gegeben, aber wir haben ihn gründlich niedergebügelt. Woran denkst du?"

„An nichts", zuckte Kálmán die Achseln; Dani verschränkte die Arme im Nacken und sah zur Decke auf.

„Ich wünsch mir nur, daß ich das Jahr 2000 erleb, verstehst du?" blinzelte er langsam. „Um dem ersten Pfaffen, der mir über den Weg läuft, die Bibel zu fressen zu geben. ‚Na, ist die Welt untergegangen, Väterchen?' würde ich ihn grinsend fragen und ihm das Evangelium bis aufs letzte Blatt ins Maul stopfen, wie Mohnnudeln."

Kálmán fing an auszurechnen, daß Gulliver dann siebzig wäre, also zwei Jahre älter als er.

„Gab's bei euch auf dem Kollegium viele Pfarrer?" fragte er und wartete stirnrunzelnd und gierig auf Antwort.

„Dort war nur ein Professor der Theologie, der Religion unterrichtete und uns für die Konfirmation vorbereitete", entgegnete Kálmán.

„Und in der Kirche?... In der Kirche?"

„Dort haben verschiedene Pfarrer des Kirchenbezirks abwechselnd gepredigt."

Dani Gulliver wertete die Antwort sofort aus:

„Trotzdem hättest du nicht einwilligen dürfen, daß sie dich aufnehmen. Du hättest erklären müssen: Entweder ihr laßt alle lernen oder niemanden!"

„Ich hatte da nichts hineinzureden", sagte Kálmán. „Ich war froh, daß sich ein Mensch fand, der sich meiner annahm."

„Es tut mir leid, daß du auch jetzt noch nicht merkst, was gespielt wird", lächelte Dani. „Auch du bist schon von der kleinbürgerlichen Bequemlichkeit infiziert. Dabei müßten wir zusammenhalten, Genosse!"

Er stützte sich plötzlich auf den Ellenbogen, wühlte in seiner Tasche, entnahm ihr schließlich ein Heft mit gelbem Umschlag und ließ sich zurücksinken.

„Wir werden noch darauf zurückkommen", sagte er, schob die Lippen vor und fügte dann, ohne ins Heft zu sehn, hinzu: „Ich möchte von dir ein paar Tips für Losungen. In Thorenburg soll ein Sportmeeting steigen, dafür brauch ich ein paar Texte."

Kálmán blätterte im Heft und las:

„Mehr Licht, mehr Luft für den Sozialismus!"

„Ausflüge tragen zur Planerfüllung bei!"

„Es lebe Genosse Stalin, der Spitzensportler der Welt!"

„Drei, vier von den Aufrufen stammen von mir", gähnte Gulliver, „die sind gut, aber zerbrich auch du dir mal den Kopf!"

Kálmán blinzelte verlegen, errötete sogar über das, was er sagen wollte, dann aber meinte er, daß die auf Stalin bezogene Losung kränkend sei und eventuell eine gegenteilige Wirkung erzielen könnte, da uns doch nicht bekannt, wie es um die körperliche Abhärtung des Generalissimus bestellt sei.

„Und wenn schon“, sagte Dani überrascht und zog die Brauen hoch. „Glaubst du nicht, daß er heimlich zwischen den Kremlmauern trainiert? Und daß er jeden Wettkampf gewinnen würde?“

Er setzte sich auf und lachte seinem Freund ins Gesicht.

Erst ein gutes halbes Jahr später trafen sie sich wieder: Es war ein schwüler Augusttag, stumm vor Durst schlichen die Menschen durch die Gassen, und im Abenddämmer hatten sie mitunter den Eindruck, als prasselten die Autoreifen über glühenden Asphalt, Gestank nach verbranntem Gummi verbreitend.

Dani trug über dem Trikot eine leichte Segeltuchjacke, auf dem Kopf eine ebenfalls aus Segeltuch gefertigte Mütze und moderne eckige Schuhe an den Füßen; Kálmán wollte wissen, womit er sich beschäftige, Gulliver indessen winkte ab.

Sie gingen zum städtischen Strandbad hinunter, ans Ende der Promenade; dort zog ihn Dani beiseite, zum Geländer des Mühlgrabens, wo trocknender Morast einen üblen Geruch verbreitete, und forderte ihn auf, seine Seite zu betasten. Kálmán befühlte mit den Fingerspitzen seine Rippen, und es kam ihm vor, als stecke Gullivers Leib in einem Eisenrohr.

„Bist du eingegipst?“ fragte er. „Warst du verwundet?“

Gulliver schlug ihm auf die Hand und sah sich um.

„Ich hab dir doch gesagt, schrei nicht so! Du bist wirklich ein Trottel!“

Sie setzten sich im Schatten der Bäume in Bewegung, und Dani begann mit gedämpfter Stimme wieder von einer organisierten Aktion zu erzählen, von bewaffneten Großbauern, von auf Befehl losbrausenden Lastautos und einer Rauferei, an der er dermaßen unmittelbar beteiligt gewesen, daß er, wie man sah, sogar heftig verwundet worden war; aus dem Schatten tretend, gelangten sie hinter das Strandbad, und der Sportaktivist bedeutete seinem Freund, zwar lächelnd, aber hastig, die Schuhe auszuziehn und sich über den Zaun zu schwingen, er wolle ihm einen Kniff zeigen. Und Kálmán, ob-

gleich er fürchtete, sich lächerlich zu machen, fügte sich dennoch, genau wie seinerzeit am Steinweg, als er auf Danis Kommando marschiert oder auf dem Boden vorwärtsgerobbt war.

Als er ächzend wieder auf der Erde landete, wartete Gulliver ab, was er wohl tun würde. Kálmán aber begriff nicht, welchen Sinn es gehabt hatte, seine Schuhe zu verstecken, und wieso das ein origineller Streich sein sollte; Dani ließ ihn eine Weile herumtappen, holte dann die grauen Sandalen aus Velourleder aus dem Gebüsch, zog Kálmán heran und sagte:

„Siehst du, was für ein Holzkopf du bist?... Das erste, was ich bei der Spionageabwehr gelernt hab, war, falls man über einen Zaun oder durch ein Fenster steigt, die Kähne zu verstecken!"

Sie verließen die Promenade und gingen quer durch die Stadt dem Krankenhausviertel zu, wo Gulliver wohnte. Gegenüber dem kleinen, schäbigen Haus an der Ecke erhoben sich die burgartigen Mauern des Zoologie-Instituts; Dani führte Kálmán an die Steinquader heran, tastete herum und forderte ihn auf, sich die Löcher anzusehn und nachzudenken, woher die wohl stammten.

„Was meinst du, was ist dies?... Zähl nach, du findest sechs Löcher. Eine Maschinengewehrsalve, mein Lieber, die ein Saboteur gestern abend auf mich abgab, gerade als ich vom Außendienst nach Hause kam!..."

Zum dritten Mal trafen sie sich nach einem Jahr, genau wieder an einem schwülen Abend, an dem das Klappern der Biergläser wie die betäubten Schreie verdurstender Frauen durch die offenen Wirtshaustüren drang; Dani schlenkerte einen Sportbeutel am Handgelenk, unter dem geöffneten, khakifarbenen Hemd wölbte sich seine schweißnasse Brust hervor; in der Nähe der Oper traten sie in eine Bierstube, setzten sich an einen Tisch, und während sich die lebendige Mauer durstiger Menschen über ihre Schultern neigte und sie von Zeit zu Zeit nach hinten schob, stellte Gulliver den Tisch voll mit spannenhohen Glassoldaten und betrachtete gerührt wie ein Kind die wehrhaft aufragenden Bajonette, die wie Kristall glänzten, und den Offizier mit gezogenem Säbel.

„Auf persönliche Bestellung angefertigt“, sagte er. „Ich stelle ein ganzes Regiment auf; was sagst du dazu?“

Sie tranken je ein Glas Bier, dann leerte sich die Gaststätte plötzlich, denn es gab nur mehr sauren Wein und Mineralwasser; am Schanktisch lehnte ein Mann mit einer riesenhaften Warze im Gesicht und trällerte mit tieftönender Stimme die Arie des Rigoletto; neben ihm, den Bierrest im Glas herumschwenkend, stand ein magerer Kerl in schwarzem Hemd, der Waldhornist des Orchesters; Dani räumte die Glassoldaten in den Beutel zurück und drehte das Gesicht dem Sänger zu.

„Was summt dies Rindvieh da?“ fragte er.

„Kümmer dich nicht um ihn“, entgegnete Kálmán. „Ich kenne ihn, es ist der Bariton von der Oper.“

„Und wenn!… Mir soll er nicht summen!…“

Der Sänger und der Hornist waren gerade im Begriff hinauszugehn, als Dani Gulliver in knappem Halbkreis ihnen nachstapfte und die beiden mit Blicken so energisch aufs Korn nahm, als wolle er sie kopfüber die Stiege hinabstürzen, von der Türe her winkte er Kálmán mitzugehn.

„Laß nur, ich weiß schon, wie man solche Kerls auf die Palme bringt“, meinte er. „Paß auf, wie ich ihnen die Hüte vom Kopf blas!“

Die beiden Künstler strebten leicht schwankend einer Nebengasse zu; der Bariton verschränkte die Arme am Rücken, seine tiefe Stimme schallte aus der Entfernung herüber, während der Hornist neben ihm einherschritt, als hätte er das Waldhorn am Hals baumeln; aus der Basteigasse bogen sie in einen kleinen Park ein, und alsbald wurden ihre Schritte, ihre Stimmen vom Laub verschluckt; Dani fing an zu rennen, stellte sich hinter der ersten Kastanie auf und trieb auch Kálmán zur Eile an; wie er aber dort stand und immer wieder den Kopf hervorstreckte, war es klar, daß er sich vor den beiden Fremden nicht etwa verstecken wollte, sondern im Gegenteil kaum erwarten konnte, gesehen zu werden.

Der furchtsamere Hornist, der die drohenden Blicke bereits im Rücken gespürt hatte, blieb unerwartet stehn und drehte sich gerade in dem Augenblick um, als Gullivers Mützenschild wieder auftauchte; der Bariton hielt

ebenfalls an, dann eilten sie, vor Angst nüchtern geworden, mit harten Schritten in immer schnellerem Tempo auf dem Gehsteig vorwärts; Dani jedoch tauchte nun aus den Nischen der Geschäftseingänge, hinter Litfaßsäulen und aus Toreinfahrten auf, starrte ihnen mit der unverhohlenen Überlegenheit des Verfolgers nach, und die beiden Künstler hetzten sich gegenseitig aus ihrem in Unordnung geratenen Gang fast in Trab.

Nach einer Zeit bogen sie in eine steile, steinige Gasse ein; Gulliver zog Kálmán hinter sich her, blieb an der Ecke stehn, wartete, bis die beiden oben angelangt waren, und stellte sich dann in voller Lebensgröße mitten in den Weg; der Bariton und der Waldhornist drehten sich um, da aber fing die Geschichte an sonderbar zu werden: Beide sahen sich, die Hände in die Hüften gestemmt, nach ihren Verfolgern um, dann stürzte der Opernsänger zu einem Zaun, man hörte, daß er eine Latte krachend herausriß, und schonn rannte der hünenhafte Mann im Schwung den Berg hinab; Kálmán hatte das Gefühl, als brenne ihm das Mondlicht auf den Wangen, was er empfand, war nicht Angst, sondern schwindelerregende Übelkeit; Gulliver leckte sich die Lippen und erblaßte, seine Augen aber blickten mit einer Art frühreifer Entschlossenheit unter dem Schutz seiner Mütze dem sich nähernden Feind entgegen, er stellte den Beutel mit den gläsernen Soldaten nieder. Da war der Bariton auch schon heran, sie spürten seinen warmen Atem im Gesicht; einen Moment sahen sie einander an.

„Wer sind Sie?!“ fragte er, und seine tiefe Stimme machte die Erde unter Kálmáns Sohlen erzittern. „Mit welchem Recht verfolgen Sie uns?… Was haben wir Ihnen getan?…“

„Kusch, oder ich schieß!“ rief Dani, und ließ die Hand in die Tasche gleiten, die sich über einem Konservenöffner wölbte, während seine Lippen, seine Nase vor Erregung zitterten; er erschrak vor der eigenen Entschiedenheit, weil er aber alles auf diese kurz hervorgestoßene Drohung gesetzt hatte, stand er unbeweglich still.

Dieser Augenblick, diese stumme Erstarrung waren entscheidend: Der Bariton machte noch einen letzten Versuch, den Kampf zu gewinnen, indem er sagte, er werde

einen Polizisten herbeirufen, aber da war sich Dani Gulliver seiner Rolle schon bewußt und lächelte.

„Bitte, wie Sie wünschen!“ sagte er ermunternd und breitete die Arme aus. „Oder soll lieber ich pfeifen?…“

Unterdessen war auch der Hornist angelangt, und als er merkte, daß die Lage durch überflüssigen Streit nur noch mehr erschwert würde, nahm er den Freund beim Arm und zog ihn mit sich fort; zu Gulliver aber sprach er sanft:

„Lassen Sie ihn doch in Ruhe, er ist ein braver Mann, der beste Bariton“, sagte er und fügte noch hinzu: „Im übrigen hab ich auch einen Vetter dort, wo Sie arbeiten…“

Der Bariton spuckte aus, schleuderte die Latte fort und ließ seine Verfolger stehn; Dani und Kálmán kehrten um; während sie unter den Bäumen des Parks zurückgingen, sprach keiner von ihnen ein Wort.

„Hast du gesehn, wie sie sich beschissen haben?“ fragte Dani schließlich heiser, um seine Überlegenheit dem Freund gegenüber selbst nach diesem Abenteuer zu wahren. „Die dachten, wer weiß von wo wir sind…“

Beim Klang dieser Stimme traten Kálmánka Tränen in die Augen.

„Aber wozu das alles?… Warum mußtest du diesen beiden Menschen Angst einjagen?…“

Grinsend schwenkte Dani seine Glassoldaten.

„Ach, du verstehst noch vieles nicht. Der Aufbau fordert Opfer. Immer noch besser, der Feind bringt sie, als wir!…“

8

Die Dunkelheit ereilte sie unterwegs: Kálmán fühlte, wie der Staub unter seinen Sohlen abkühlte, zu beiden Seiten des Straßengrabens raschelten die schwärzlichen trockenen Maisblätter; endlich erblickten sie in einer kleinen Senke Lichter, erste Lebenszeichen also, und furchtsam eilten sie, aber erleichterten Herzens den Pfad hinunter;

Böschke warf von Zeit zu Zeit einen Blick ins Maisfeld, wo die großen, gelben Kürbisse verborgen lagen und alle Zwischenräume von Buschbohnen umsponnen waren, sie sagte mit vor Angst bebender Stimme:

„Mach, daß du vorwärtskommst, Kálmánka, ich werd schon fertig mit dem elenden Strizzi... Ich pfeffer ihm zwei in die Fresse, daß er genug hat!“

Dabei klammerte sie sich an den Arm des Jungen, die Augen angstvoll auf die Pflanzenwand gerichtet, hinter der ihre Einbildung unentwegt neue geflügelte Wesen wähnte, und sooft sie eine Lichtung erreichten, etwas freien Ausblick und mehr Luft hatten, brach sie fast in Tränen aus:

„Oh, das elende Schielaug!... Wie er verduftet ist... wie er zittert um seine paar Lei! In der Wüstenei hat er uns gelassen, Mördern ausgeliefert!“

Eine Stunde später langten sie in einem Dorf neben Gheorgheni an; Böschke erkundigte sich bei einem alten Bauern, ob hier Ungarn oder Rumänen wohnten, ob sie einen katholischen oder reformierten Pfarrer hätten, wo der Dorfschulze oder wenigstens sein Stellvertreter zu finden wäre und ob jemand zwei armen Flüchtlingen, auf der Straße herumirrenden Waisen, die zu Fuß von Tuschnad nach Klausenburg wandern, für eine Nacht Quartier geben könne, sie seien so erschöpft und ausgehungert, daß diesem Jungen vor Hunger der Magen blute, seit drei Tagen hätten sie keinen Bissen mehr gegessen...

Diese Klagen leierte sie später von Tor zu Tor gehend herunter, während sie an Veranden und Türen klopfte, ihre Jeremiaden wurden indessen jedesmal auf neue vom wütenden Gekläff der an langen Ketten im Hof auf und ab rasenden Schäferhunde übertönt, die sich schnurstracks auf den einäugigen Tatámka stürzen wollten, aber durch die beruhigenden Zurufe des Hausbesitzers daran gehindert wurden.

Schließlich, nachdem es ihr gelungen war, ein Töpfchen Sauermilch und eine Handvoll Zwetschken zu erbetteln, verlangte ihnen der stellvertretende Dorfschulze, ein dicker, rotgesichtiger Mann, der sie wortlos schnaufend anhörte, ihre Ausweise ab, und führte sie wie heruntergekommene, verdächtige Individuen statt zu einem Be-

kannten, wo sie Schaden anrichten oder gar etwas mitgehen lassen könnten, zum Stierhof der Gemeinde, in dessen Stall, wie er sagte, sogar fünf Personen bequem hinter der Krippe Platz zum Schlafen fänden; falls sie etwas brauchen sollten, sei der Stierbesorger dort, der ihnen zu Diensten stünde.

Sie wickelten sich in ihre Mäntel, die Beine von sich gestreckt, und versuchten, die Köpfe auf das kleine Polster zu legen, das Kálmán zusammen mit Brotrinden und den sauren Äpfeln vom Straßenrand in der Tasche mitgeschleppt hatte; zwischen den Ritzen der Schindeln sahen sie den Himmel durchschimmern und lagen stumm, voll Unruhe, die die fremde Umgebung in ihnen erweckte, und sooft der eine oder andere Stier an seiner Kette zerrte, schauderte Böschke zusammen:

„Na, dies ist nun der Pullmanwagen!..."

Sie konnte nicht einschlafen: der heiße, schwere Atem der Tiere schlug ihr immer heftiger ins Gesicht, ab und zu krachten die Bohlen unter dem Gewicht der mächtigen Körper, das Klirren der Ketten erklang verstärkt aus den Krippenladen und Böschke hatte Momente, wo sie fast sah, wie sich die Stiere losrissen und ihr mit den Hufen übers Gesicht trampelten.

„Ich bleib nicht hier, Kálmánka!" sagte sie. „Komm, nehmen wir unsere Siebensachen, bevor es zu spät ist!"

Es wurde wieder still, dann raschelte es auf dem Heuboden über ihnen und man hörte ein Stöhnen:

„Nicht einmal hier hat man seine Ruh vor Ihnen, gnädige Frau?... Warum haben Sie sich nicht ein Extrazimmer genommen für diese Nacht?!..."

Böschke erkannte Hektors Stimme.

„Wie, zum grünen Hund, bist du hergeraten?... Ich dachte, du seist längst zu Hause mit deiner Milliarde!"

Sie setzte sich auf und legte verwundert den Arm um die Knie; der Kellner brüllte fast auf vor Wut, als sie das Geld erwähnte.

„Was kümmert Sie das, Sie besaßen keinen Kreuzer, meine Gnädigste... Alles, was weggeschwommen ist, war mein..."

„Ich weiß es, daß dich der Teufel hol!" rief Böschke.

„Am liebsten hättest du mich mit ein paar Glimmstengeln abgespeist. Dafür soll ich auf dem Fußboden logiert haben wie die Wanderzigeuner, daß dich der Teufel hol samt deiner weitröckigen Mutter!“

Im nächsten Augenblick schlitterte Hektor im Schwung vom Heuboden, die Schlaflosigkeit und die Beschimpfungen hatten ihn ganz wild gemacht.

„Wie oft hab ich dich schon gebeten, Mami aus dem Spiel zu lassen?...“ schnaufte er über den beiden baumelnd; Böschke tastete im Finstern in der Spreu nach ihrem Schuh und setzte sich kampfbereit auf.

„Was du jetzt kriegst, vergißt du dein Lebtag nicht!“ rief der Kellner, indem er sich niederplumpsen ließ und blind um sich zu schlagen begann. Böschke jedoch, an die Dunkelheit bereits gewöhnt, mähte ihn nieder und schlug ihm ihre Sandalen wieder und wieder um die Ohren; Hektor wand und wehrte sich, bis er sein Liebchen auf dem Rücken spürte, das ihn nun mit Fäusten bearbeitete und ihm mit der flachen Hand auf den Nacken klatschte.

„Ich verprügel dich, daß du nach Wasser schreist!“ fuhr sie fort, die Zähne zu fletschen.

Der Kellner schlug mit der Nase an die Krippe, durchstöberte wortlos seine Taschen nach Streichölzern, um festzustellen, ob er verwundet sei, und klebte, als das Licht aufflammte, mit der blutigen Hand Böschke eine Ohrfeige; schnaufend und stöhnend wälzten sie sich im Heu, während sich die Stiere, erschreckt durch das Licht, den plötzlichen Lärm, zusammendrängten, an den Ketten rissen und die Krippe umwarfen, worauf der Besorger, ein alter Sekler mit blitzenden Augen, in den Stall stürzte und mit einer Stange auf die Tiere losging.

„Wer zum Teufel hat hier Licht gemacht?... Was geht hier vor sich?“

Er jagte alle drei in die Nacht hinaus, mochten sie sich doch fortscheren, wenn sie nicht einmal im Stall miteinander auskamen...

Neun Tage marschierten sie; die ersten vier Tage trennte sich Hektor von ihnen und wanderte allein weiter; manchmal erblickten sie seine Silhouette winzig klein

unten im Tal, in der Kurve einer Serpentine, ein andermal tauchte er auf dem Kamm eines Berges auf, sie sahen ihn ab und zu stehenbleiben und wieder Anlauf nehmen wie ein streunender Hund; am fünften Tag trat er hinter einem wilden Birnbaum hervor, bärtig, mit trüben, blutunterlaufenen Augen, reihte sich wieder ein und folgte Kálmánka und Böschke.

Nun übernahm er sogar die Rolle des Quartiermachers, des Brotbeschaffers, seine Stimme erklang wie die eines erfahrenen Bettlers, triefend von mitleidheischender Eindringlichkeit in den Dörfern, besonders in den von Rumänen bewohnten, wo seine Litanei die Herzen eher erweichte; Böschke übernahm mit ihrer einschmeichelnden Art die katholischen Gemeinden, Kálmán aber schoben sie dort zum Tor hinein, wo es den ehrwürdigen Herrn Pfarrer und dessen sanfte, mit den Leiden der Welt vertraute Persönlichkeit durch den Gruß „Friede sei mit Euch!“ zu gewinnen galt.

Die organisierte Lebensmittelbeschaffung trug ihnen nun ab und zu sogar einen Fingerbreit Speck, etliche hartgekochte Eier ein; hier und dort lud man sie in die Sommerküche zu einem Teller Bohnen- oder Kartoffelsuppe, weil aber Hektor bei steigendem Appetit seinen Geiz vor Böschke und Kálmán bezähmen und sich durch demütiges Betragen seinen Frieden sichern wollte, begann er nun dem Hund jeden Bissen zu mißgönnen: sooft Tatámka sich mit einem erhaschten Stückchen Brot in den Graben zurückzog, ließ Hektor ihn nicht mehr aus den Augen; am unverhülltesten aber flammte seine Habgier erst auf, als Böschke von einem Pfarrhof eine große Schüssel Sauermilch brachte und auf einem Klettenblatt dem Hündchen davon gab; kaum verschwand die Almosensammlerin mit der leeren Schüssel hinter dem Tor, als der Kellner Tatámka packte, ihn in die Luft schleuderte und, nachdem er herabgeplumpst war, obendrein mit Fußtritten traktierte.

Seither richtete sich sein Haß ununterbrochen gegen ihn und artete in Tätlichkeiten aus: Im Gehen versetzte er dem hinter ihm herpendelnden Hund einen Fußtritt in die Schnauze, einmal jedoch, als sie auf dem Uferdamm des Mieresch, etwa zehn Meter über dem Fluß, zwischen Ge-

röll und verunkrautetem Mist dahinstolperten, gelang es ihm, den Foxterrier so unglücklich zu treffen, daß er nach mehrfachem Salto mortale in hohem Bogen ins Wasser platschte.

Darüber gerieten sie erneut aneinander, trennten sich und trafen erst abends auf irgendeinem Heuboden wieder zusammen, machten sich jedoch am Morgen wieder gemeinsam auf den Weg; am neunten Tag, als sie von Apahida nach Klausenburg wanderten und den Turm der Sankt-Michaels-Kirche über den im Dunst schwebenden Häuserschächten erblickten, blieben sie alle drei stehn, um sich den kühlen Lufthauch, der von den Gebirgen herabströmte, ins Gesicht, an die Brust wehen und den Staub aus den Augen und Kleidern blasen zu lassen. Böschke zog die Schuhe aus, gab sie Kálmán zurück und schlüpfte in ihre eigenen, obgleich von dem einen die Spange fehlte, Hektor aber, kaum waren sie von neuem losmarschiert, schlängelte sich an seinen Neffen heran.

„Alsdann", sagte er, „man muß sich nicht an alles Schlechte erinnern... muß zu Hause nicht klagen. Wenn sie fragen, wie es war, sagen wir: gut. Denn schau, wenn wir Glück gehabt hätten, wären wir ja im Pullmanwagen heimgekehrt!..."

9

Als sie durch das Gartentor der Villa am Házsongárd traten und hinter dem Haus in den Hof einbogen, wo die steile Holzstiege hinaufführte, tauchte aus einem von Gebüsch getarnten Schuppen Vincze auf, finster, rußverschmiert, in zerrissenem Trikot, den qualmenden Zigarettenstummel im Mundwinkel; er warf einen besorgten Blick zurück, ob er die Tür auch geschlossen habe, ob nicht Rauch aus den Ritzen steige, neigte dann flüchtig Böschke die Stirn zum Kuß hin und ließ sich von Hektor den Oberarm schütteln: Seit einigen Wochen machte er im Holzschuppen Versuche zur Herstellung von Silber.

Die beiden Gäste kletterten die Stiege hoch.

„Da sind wir, huhuhu!“ lachte Böschke, in die Dachstube tretend. „Wir kommen zu Fuß aus Tuschnad, sogar in einem Stierstall haben wir übernachtet!...“

Die Wohnung war auch jetzt erfüllt vom Duft gekochter Äpfel; Frau Vincze sah Kálmán an, der braungebrannt, mager und staubig war.

„Wir haben Pech gehabt, wirklich!“ seufzte Böschke. „Und wir hatten uns schon für Millionäre gehalten!“

„Wäre die Geldeinwechslung nicht dazwischengekommen, wären wir im Pullmanwagen erster Klasse nach Hause geflogen gekommen“, sagte Hektor.

Kurz darauf hörte man Vincze die Holzstiege heraufstrampeln, er stürzte atemlos herein, als sei ihm plötzlich eingefallen, daß er etwas vergessen habe; aufgeregt blieb er im Türrahmen stehn und streckte die rußigen Finger Böschke und Hektor entgegen:

„Schnell, gebt einen Papierhunderter her!“ drängte er, als verlange er eine Kleinigkeit. „Heut abend noch geb ich ihn euch zurück. Los, macht keine Geschichten. So’n drekkiger Hunderter spielt bei euch doch gar keine Rolle!...“

Hektor jedoch breitete voller Unschuld die Arme aus.

„Glaub mir, wir haben keinen... Nicht mal ein Ban ist uns geblieben...“

„Wieso?... Von den vierhundert Millionen habt ihr nichts mehr?!“

Vincze brach in Lachen aus und klatschte in die Hände:

„Um so besser!... Dann seid ihr jetzt wenigstens meine Diener, haha!... Habt sowieso grad genug dickgetan!“

Im Zimmer gab es einen tiefen, eingebauten Schrank, der bis unters Dach reichte, dahin zogen sich Böschke und Hektor für die Nacht zurück; tagsüber saß der Kellner in der gewölbten Fensternische und bemalte in stummem Eifer Pergamentpapier, das er dann zusammenfaltete und nach einem Modell in Form von Blumenblättern auf einem Sandsäckchen ausstanzte; nachdem innerhalb einer Woche auch der letzte Rest der paar Lei vertan war, paffte er die Zigaretten, die ihm seine Schwägerin, je fünf Stück in Papier gewickelt, kaufte. Begleitet von Béluschka und Rózi, streifte Böschke in den frühen Morgenstunden über den Friedhof und zupfte den Blumendraht

aus den verwelkten Kränzen; zwischendurch sah sie sich dauernd nach allen Seiten um, und sobald sie das geringste Geräusch hörte, verharrte sie bewegungslos und begann in schmerzlichem Ton ein Gespräch mit den Kindern.

Abends, im Dunkeln ging sie auf die Suche nach anderem „Material“: Sie besaß eine alte, verrostete Schneiderschere, die versteckte sie in der Tasche, nahm wieder einen von den Fratzen als Helfer mit und spazierte vor der orthodoxen Kathedrale auf und ab, damit, wenn die Luft rein wäre, Rózi oder Béla über den Zaun springen und die stachligen, immergrünen Blätter des Mahoniestrauches abschnippeln könnten; tagsüber jedoch saß sie ebenfalls zu Hause und half Apfelblüten aufreihn, zog gelbe Staubgefäße auf Draht, umwickelte Stiele mit Seidenpapier und fügte die lebenden Blätter hinzu, die wie Leder glänzten.

Hektor aß zur Apfelsuppe scharfe Paprika, beugte sich dankbar über den Teller, zog sich gleich nach dem Essen in seine Fensternische zurück, steckte sich eine Naţională an und trommelte an die Fensterscheibe.

„In der kommenden Saison werd ich nicht zu klagen haben, Erzsike, liebe“, sprach er. „Dann bin ich ein gemachter Mann… Dann bin ich der Kaiser. Der liebe Gott soll’s nur Frühling werden lassen!“

Während eines Monats hatte er fünfhundert Stengel solcher Blumen im Wäschekorb aufgestapelt; Böschke trug sie selber auf den Markt und verkaufte sie an einem Vormittag alle, Hektor aber, dem sich da wiederum eine Möglichkeit zum Geldverdienen zu bieten schien, beschloß, den Erlös diesmal nicht in „Rohmaterial“ anzulegen, sondern statt dessen Schokolade, Bonbons und feine Zigaretten zu kaufen, um dann Böschke als Verkäuferin von Süßwaren zu den hin und wieder im Studentenwohnheim stattfindenden Tanzunterhaltungen, bei denen er aushilfsweise tätig war, hineinzuschmuggeln; anfangs wehrte sich Böschke gegen diese Zumutung — sie sei zu bekannt in Klausenburg, es könnten unter den Gästen etliche sein, die ihr bis jetzt „küß die Hand“ gesagt und von weitem den Hut gezogen hätten —, schließlich willigte sie auf das lebhafte Drängen Hektors ein, der ihr vorhielt, dies

sei die letzte Möglichkeit, sich aus dem Schlamassel herauszuwursteln, sich einen Fetzen anzuschaffen, eine Wohnung zu mieten, ein sauberes Zimmerchen, selbst wenn nur ein Bett, ein Tisch und ein Ofen darin Platz fänden.

Böschke blinzelte lächelnd durch den Spalt im eingebauten Schrank:

„Noch nie hatten wir eine angemeldete Wohnung… Noch nie haben wir in unserem eigenen Bett geschlafen…“

Von einem pensionierten Kellner borgte sich Hektor eine Summe Geldes und legte es in Süßigkeiten an; er kaufte auch eine Schachtel Konfetti und Papierschlangen; Samstag abend eilte er von Zeit zu Zeit aus dem Saal, in dem er bediente, und blickte unter den Linden die Farkaschgasse entlang, ob denn Böschke mit Rózi endlich kämen, die aber hatten sich mit den zwei vollen Körben im Zentrum, im „Pelişor“ niedergelassen, weil Böschke sich erst eine kleine „Herzstärkung“ genehmigen wollte, um den etwaigen Gruß von Bekannten oder deren zur Schau getragene Gleichgültigkeit leichter ertragen zu können — das Mädchen jedoch, das Lizas spöttische Art hatte, lachte fortwährend über die Besorgnis der Tante.

„Was kicherst du wie eine Blöde?!“ fuhr Böschke sie an.

Sie steckte sich eine Zigarette an, blickte sich um, bestellte noch einen Allasch mit Rum, es fiel ihr immer schwerer aufzubrechen. Als sie sich dann gerade seufzend aufraffen und auf den Weg machen wollte, schlängelte sich von einem der rückwärtigen Tische ein stupsnasiges Dämchen an sie heran, mit strohgelbem Haar und blauem Lidschatten, wodurch sie aussah, als habe sie eine Faust aufs Auge bekommen; sie blieb neben Böschke stehn und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

„Rezső?!“ fragte Böschke und begann mit den Wimpern zu klimpern. „Wo, wo?!“

Sie suchte das von Rauchschwaden umgebene Gewimmel zu durchdringen und wandte sich dann wieder der Blonden zu.

„Hier, im Lokal?…“

Die schüttelte mit geschlossenen Augen den Kopf.

„Bei Onkel Gyuri, am Fuß des Schloßbergs."

Darauf trat sie zum Korb, der schwer am Arm des Mädchens hing, und fixierte eine Schachtel feine Zigaretten.

Rózi wollte sich mit dem Korb zurückziehn, Böschke jedoch befahl gut gelaunt:

„Adjál csak, gib ihr, Rózika, mach keine Geschichten!"

In der ersten Tanzpause strömte alles zum Büffet, jeder versuchte sich vorzudrängen und schwenkte über die Köpfe der andern hinweg einen Geldschein, um eine Flasche Kracherl, eine Schachtel Pfefferminzbonbons oder ein Päckchen Zigaretten zu ergattern; als Hektor das sah, spürte er seine Gesichtsmuskeln vor Wut erstarren, Nebelschleier sich vor seine Augen senken; er rannte in die Farkaschgasse hinaus, kehrte zurück und wußte selbst nicht mehr, wieviel Portionen Holzfleisch und Salat er aus der Küche holen sollte.

Unterdessen stolperte Böschke mit ihrem Korb auf dem hohen Ufer des Mieresch unter dem Schloßberg vorwärts und zerrte Rózi, die mit einer Hand auch ihre Last tragen half, hin und her, dann kletterten sie ein paar Steintreppen hoch, die zu dem Wirtshaus führten, und der Raum, wie ein schmutziges Gefäß voll Rauch und Insekten, umfing sie und schloß sie mit einem Mal von der Straße ab; über Schultern, Kappen und verbeulten Hüten blühte hin und wieder ein großer, geschminkter Mund auf, der im selben Augenblick schon in vergeblichem Lächeln verwelkte, lange, schmale Hände, an deren Nägel der Lack abblätterte, bogen sich aus dem Gelenk, als zöge das Gewicht der Zigarette sie hinab.

„Gehen wir", flüsterte Rózi, die dieser unheimliche Faschingsrummel erschreckte. „Ich fürchte mich!"

Böschke jedoch bahnte sich mit ihrem Korb einen Weg und sah das Mädchen mit drohend vorgeschobenem Mund an; von hier schwärmten nach einem halben Dezi die Straßendirnen vom Schloßberg aus, um auf Männerfang zu gehn, hierher kehrten sie zurück, und aus diesem und jenem Winkel erklang schon die Stimme eines befriedigten Mannes, der soeben eine der an den Berg angebauten Kammern verlassen und die Freude, die er für ein

paar Lei genossen hatte, mit dem Gefühl der heißen, reinen Umarmung gleichzusetzen versuchte; ein junger Mann, dessen Gesicht beim Lächeln von feinen Falten durchwoben wurde, eine Kindermütze mit langer Troddel auf dem Kopf, um seinem Abenteuer den Anschein scherzhafter Laune zu geben, beugte sich von der Seite über Rózis Korb, holte eine Handvoll Schokolade heraus und verteilte sie unter die Mädchen.

Böschke hatte sich schon umgewandt, um das Geld einzukassieren, als ein nackter Arm aus dem Qualm nach ihr griff, sie näherzog, während ihr dabei Rum- und Nikotinatem ins Gesicht schlug.

„Wie kommst du her, mein Schatz?“ fragte eine Stimme über einem sie wild umschlungen haltenden Arm, und Böschke erkannte ihre Freundin aus Kronstadt, die „Rote Spinne“, deren Mund mit dem fehlenden Augzahn ihr glücklich und voll scheuer Demut zulächelte.

„Setz dich, meine Liebe!“ sagte sie und wandte sich dann an ihre Tischgesellschaft:

„Hier stell ich euch meine beste Freundin vor! Was haben wir uns früher gemeinsam unterhalten, nicht wahr?“

Sie umschlang sie aufs neue und küßte ihr große, rote Flecken auf die Wangen; Böschke zog die Nadeln eine nach der andern aus ihrem Haar, legte sie in einer Reihe auf den Tisch und war nahe dran, in Tränen auszubrechen; dann blickte sie mit großen, feuchten Augen auf und hob mahnend den Zeigefinger über die Köpfe:

Die Theiß ist mein Grab,
wenn's Frühling wird...

Die wüsten Stimmen der Gesellschaft füllten den Raum bis zur Decke, die Zecher rückten mit Köpfen und Schultern aneinander, wurden aber des schleppenden Gesangs bald überdrüssig, und jeder strebte auf seine Weise dem Ende der Strophe zu; Rózi sah, blaß vor Entsetzen, wie bald hier, bald da eine Hand in ihren Korb griff und sich mit Schokolade, Bonbons oder Zigaretten bediente; einige der Mädchen prahlten sogar mit dem Fang und schwenkten ihn über dem Tisch.

„Schwör mir, meine Liebe, daß du's mir nicht mißgönnst“, flehte die „Rote Spinne“ besoffen. „Schwör es

mir, sonst leg ich's zurück in den Korb!... Die Hand mög' mir verdorren, wenn ich es sonst nehm!"

Da stand Böschke auf, stellte die beiden Körbe mit Ware auf den Tisch zwischen die Gläser und begann Äpfel zu verteilen, gefüllte Bonbons, sogar die Schokolade, riß eine Konfettipackung auf, streute sich und den Mädchen das Haar voll bunter Pünktchen, forderte sie auf, die Papierschlagen umherzuwerfen und das ganze Volk noch und noch zu umwickeln, stand da mit aufgelöstem Haar und gab kichernd Anweisungen; die Gäste grölten und drängten sich möglichst in die Nähe des Korbes, um wenigstens eine Schachtel Zigaretten oder zwei, drei Bonbons zu erhaschen.

„Ausverkauf!" kreischte Böschke. „Eßt, so viel euch ins Leder geht!... 's ist sowieso nicht mein! Laßt den Fischmäuligen nur blechen!"

Als Rezső Doda ins Wirtshaus unter dem Schloßberg zurückkehrte und Böschke in bunte Papierschlangen verwickelt sah, wandte er sich gleich wieder ab, aber einige Gäste hatten ihn schon erblickt und umdrängten dienstbeflissen ihre Wohltäterin, um ihr die Nachricht zu melden; Böschke erstarrte mitten in der Bewegung, zwängte sich blaß und aufgeregt nach vorn zur Tür, sprang die drei Treppen hinunter und rannte dem davonhuschenden Schatten nach.

„Bist du's, Rezső?" fragte sie mit vor Erregung erstickter Stimme. „Bleib doch endlich stehn, ich fleh dich an!"

Der Schatten drückte sich an die Wand, um dann blitzschnell vorzutreten, Böschkes Handgelenk zu fassen und es zusammenzupressen.

„Was hattest du in der Spelunke zu suchen?" fragten zwei schwarzglühende Augen, und Böschke spürte, wie sich der Druck seiner Hand verstärkte, dann stieß der Kürschner sie jäh von sich und bog in die Treppengasse ein, Böschke aber folgte ihm.

„Wart auf mich... sei nicht bös!" rief sie ihm atemlos nach. „Dich hab ich ja gesucht... bin darum gekommen..."

Doda hastete zwischen rötlichem Sandgestein aufwärts, geriet auf einen Pfad und raste geradeaus weiter, bis ihre

Worte seinen Lauf hemmten und er unschlüssig stehenblieb; er wartete, bis sie ihn erreichte.

„Ich war ja so froh, als man mir sagte, du seist hier", keuchte Böschke. „Mein Gott, hab ich mich gefreut..."

Und schon tastete sie mit vorgestreckten Fingern nach seinem Rock, als befürchtete sie, abzugleiten und in die Tiefe zurückzustürzen, ihr lüsterner Mund näherte sich schon seinem Gesicht; ihre Anhänglichkeit erstaunte den Kürschner.

„Komm, laß uns wenigstens unter ein Dach gehn..." murmelte er.

„Nein, ich will nicht!...", wehrte sich Böschke, „Hier sollst du mich umarmen, unter diesen Bäumen, hier oben auf dem Berg... bitte, bitte... Soll's jeder sehn... soll's jeder wissen, auch der Schieläugige im Studentenwohnheim!"

Mitternacht war vorbei, als sie Rozi weinend mit den beiden leeren Körben vor dem Wirtshaus fand; es kümmerte sie nicht, daß die Ware weg war, sie faßte das Mädchen unter und zog es hinter sich her, um noch zum Ball zurecht zu kommen, wo Hektor sie erwartete. Erst als sie in den Lichtkreis des Studentenwohnheims trat, beim Klang der Musik, wurde ihr bewußt, daß die Ware, mit der sie hier hatte aufkreuzen sollen, bis auf die letzte Zigarette dahin war; dann begann sie zu lachen, die Musik im Saal verstummte, und die Männer strömten auf den Gehsteig.

„Hallo!" rief sie einem der rauchenden Burschen zu. „Sagen Sie dem Dickmäuligen, auf mich brauchte er nicht mehr zu warten! Die Ware ist futsch... Und obendrein hab ich mich mit meinem Liebhaber verlustiert!"

Sofort bildete sich ein Auflauf um sie, Gegröl wurde laut, Gejohle, während Hektor wie ein Gespenst im weißen Mantel an einem offenen Fenster des Türmchens erschien...

„Mich kann man nicht ungestraft mit Schmutz bewerfen, meine Herren!" fuhr Böschke lauthals fort. „Dem zahl ich's gründlich heim, der auf der Landstraße Spott mit mir treibt... der mich anspuckt und mich an Leib und Seele zugrunde richtet!..."

10

Zwei Wochen waren vergangen, seit Kakasch Bandi seine Tochter durch Pipináná zu sich hatte rufen lassen, er fühle sich sehr schlecht und wolle sie sehn; Nyinyika kam gelaufen, Erzsike solle sofort kommen, es sei möglich, daß er den Morgen nicht mehr erlebe.

Frau Vincze kochte Apfelkompott, beschaffte sich von den Leuten, bei denen sie als Aufwärterin arbeitete, eine Zitrone, knüpfte ein paar Lei ins Taschentuch, nahm den Korb und machte sich auf den Weg ans Ende der Dónátstraße. Der alte Andor Fülöp saß in langem Hemd und weißen Leinwandunterhosen auf einem Stuhl mit hoher, gerader Lehne wie auf einem Thron, seine Beine, in Baumwollsocken, ruhten auf einem Sessel; das schüttere Haar klebte schweißnaß an seinem Schädel, über die Stirn lief eine dicke blaue Ader, als wölbe sich eine in Tinte erstarrte Kerze unter der Haut hervor.

Ihm gegenüber am Fenster stand Pipináná, den Kopf mit dem dunklen Kopftuch geneigt, als aber ihre Stieftochter eintrat, blickte sie ängstlich-forschend, ja, fast mit demütiger Liebe dem Kranken ins Gesicht, als erwartete sie, daß sich Kakasch Bandi bei dieser Begegnung alle Geheimnisse von der Seele sprechen und daß es offenbar werden würde, ob der Tod des Mannes, des einzigen Mannes, den sie in ihrem geplagten Leben achten und fürchten gelernt, wirklich nahe bevorstand…

Erzsike stellte den Korb in eine Ecke und näherte sich ehrfürchtig dem Vater, ergriff seine schneeweiße, auf der Armlehne ruhende, fast schon erkaltete Hand und drückte weinend die Lippen darauf; Kakasch Bandi blickte auf die dichte, glänzende Haarkrone seiner Tochter nieder, während erleichterte Beruhigung über seine Züge huschte, dann schluckte er und sprach, ohne sich zu rühren, irgendwohin in die Ferne.

„Ich bin mit einer Frau ins Gespräch gekommen“, sagte er, „sie arbeitete ganz allein auf dem Feld, sie hatte Hüften so groß wie ein Berg, und ich sah zu, was sie arbeitete. ‚Ich pflanze Pappeln, mein Sohn’, lächelte das Weib und bückte sich wieder und wieder. Da fiel mir

meine Krankheit ein, und ich fing an zu klagen. Die Frau richtete sich auf, faltete die Hände und antwortete mir: ‚Ich kenne dein Elend, mein Sohn, aber ich kann dir nichts anderes sagen als: grab ein tiefes Loch in die Erde, leg deine Krankheit hinein und deck sie zu!'"

Pipináná und Erzsike wechselten voll erschrockener Vorahnung einen Blick, beide fühlten, daß Kakasch Bandis Leben nur noch Tage oder Stunden zählte, und ihre Augen füllten sich aufs neue mit Tränen; dann wurde der Alte unruhig und begann hin und her zu rutschen:

„Ich möchte gern Blutwurst essen, mit Maisbrei... Wenn ich in das goldbraune Fett tunken könnte... vielleicht würde mich das wieder auf die Beine bringen..."

Pipináná warf Erzsike wieder einen ratlos-bedauernden Blick zu, seit Tagen tat sie doch nichts anderes, als herumlaufen, um die Wünsche des Alten zu erfüllen, bald um Suppenfleisch, bald um Sauerkraut oder Hühnchen, hatte sie dann in der Nachbarschaft alles Gewünschte zusammengebettelt und das Essen fertig, saß der Sterbende völlig appetitlos vor dem Teller; die Frau zögerte noch ein wenig, ob der Alte vielleicht einen anderen Wunsch äußerte, der in dieser Not eher zu befriedigen wäre, aber Fülöp wandte ihr das Gesicht vorwurfsvoll zu und sagte drängend:

„Ich hab so ein Verlangen nach Wurst... nach dem Fett... aber nur mit Maisbrei, Mari..."

Und Pipináná war gezwungen, in der Vorstadt von Haus zu Haus zu gehn und um jeden Preis, sei's auch um eine Fuhre Holz, Blutwurst, Maismehl und Sauerkraut zu beschaffen.

„Was glaubst du, werd ich noch einmal gesund?" fragte Andor Fülöp. „Kann ich wohl noch einmal in den Weingarten gehen?"

Statt einer Antwort streichelte Erzsike seine Hand und ließ das Taschentuch mit dem Geld unter das Polster auf dem Stuhl gleiten.

„Danke, mein Kind", sagte der Alte und seufzte erleichtert auf. „Für das Geld bin ich jetzt dankbarer denn je.. Ich möchte nicht, daß mich deine Mutter für... einen Bettler hält, wenn wir uns begegnen..."

Seine Blicke verloren sich wieder in der Ferne, er saß da, erschöpft von den wenigen Worten, während Pipináná draußen in der Küche schon den Maisbrei rührte; später, als sie ein schönes Stück Blutwurst, brutzelnd in rötlichem Fett, auf einem Teller hereinbrachte, drehte der Alte angewidert den Kopf weg:

„Trag sie hinaus… hinaus damit, ich will sie gar nicht sehn!“

Am nächsten Tag saß er noch genau so da, nur sein Blick war matter, und er atmete mit offenem Mund; um den Kranken zu beruhigen, rief Pipináná Doktor Csernáti, bezahlte das Taxi hin und zurück, aber der Arzt horchte mit dem Stethoskop bloß ein bißchen Andor Fülöps Rücken ab, hob seine Augenlider hoch, fühlte den Puls und setzte dann mit einer hastigen Bewegung den Hut auf seinen großen, kugelrunden Kopf, als verabschiede er sich von dem Sterbenden; der Wagen jedoch blieb nach fünfzig Metern im Morast stecken, der Motor setzte aus.

Es war der Wunsch des Großvaters, daß auch Kálmán ihn besuche und seine Meinung über dessen Krankheit äußere. Als der Junge in die Straße einbog, stand der Arzt noch neben dem Taxi.

Kálmán vermutete sogleich, daß er beim Großvater gewesen war und fragte:

„Besteht noch Hoffnung, Herr Doktor?…“

Der Arzt sah zuerst ihn an, dann auf den Rücken des Schofförs.

„Die Nacht wird er vielleicht noch überleben, mein Junge…“

Auch Kálmán brachte dem Sterbenden Geld, ließ es ebenfalls unter das Polster gleiten, und der Großvater seufzte wiederum erleichtert auf: er fühlte, wie seine Seele sich für Augenblicke vom Körper löste und schwerelos erst in der Stube, dann über den Hof dem Weingarten zuschwebte, als aber zugleich mit den Gedanken auch sein Blick zu Kálmán zurückkehrte, mußte er wohl oder übel seinen ausgemergelten Leib wieder zur Kenntnis nehmen, die kraftlosen Muskeln, die schlaffe Haut, unter der die Knochen scharf hervortraten, als wären sie nicht mehr

an ihrem Platz; er schaute den Enkel an, der vor ihm auf dem Schemel saß, und fragte flüsternd:

„Was denkst du, werd ich noch einmal gesund?... Der Doktor kann sagen, was er will, aber zu dir hab ich Vertrauen..."

Er erzählte auch Kálmán seinen Traum, beschrieb mit der Hand einen müden Kreis und begann dann in der Luft herumzufuchteln, wie um zu zeigen, daß er eine Grube ausheben und seine Krankheit in ihr begraben müsse; Erzsike lauschte mit trockenen Augen in einem Winkel, Pipináná schwankte an der Grenze zwischen dem immer wieder aufbrechenden Wunsch, ihm zu dienen, und einer in sich versinkenden Trauer; Nándor jedoch, der im Angesicht des Todes seit Tagen weder essen noch trinken konnte, der von allen vielleicht am tiefsten unter dem Sterben des Stiefvaters litt, saß, das jäh gealterte Knabengesicht gesenkt, mit gefalteten Händen da, selber ein Bild des Jammers in dem verschossenen, viel zu weiten Rock, mit dem strohblonden, bis in den Nacken reichenden Haar und den großen, gummibesohlten Schuhen, die seine Schmächtigkeit auf fast komische Weise betonten, als sei er auf einen Sockel gestellt.

Später kam auch Lajosch Bárány; die Not und der Kummer der letzten Jahre hatten seine gläubige Seele zu stillerer Ergebung geführt, er machte den Eindruck eines Menschen, der die höheren Gefilde des Leidens bereits durchwandert hat: Die Erfahrung hatte jede überflüssige Geste, jede Äußerlichkeit, jeden unbewußten Versuch, eine Rolle zu spielen, von ihm abfallen lassen; mit einem Blick erfaßte er die Situation, sah die Mienen und die Haltung der Anwesenden, ließ den Blick über seinen Stiefvater gleiten, über die langen Leinwandunterhosen und die weißen Baumwollstrümpfe, zog sich dann in den Winkel neben der Tür zurück und begann in der Bibel zu blättern. Er suchte einen entsprechenden Spruch, faltete dann beruhigt die Hände über dem Evangelium und versank in nachdenkliches Schweigen, als wartete er das Ende einer einleitenden Zeremonie ab, um nachher einen Versuch zu wagen, der ihm bisher noch nie in den Sinn gekommen war: vor Andor Fülöp in den letzten Au-

genblicken seines Lebens Zeugnis abzulegen von dem Herrn und ihn „das Heilige Lamm empfangen“ zu lassen.

„Sollte ich wohl nicht auch schon einmal auf einem Stuhle sitzend erloschen sein wie mein Vater?“ fragte er sich, und wieder, wie so oft in letzter Zeit, schlich sich die buddhistische Lehre mit ihrer Verlockung in seine Gedanken ein. Sollte man nicht vielleicht wirklich eine höhere Absicht und wahrhaft göttliche Weisheit darin sehn, daß die Kraft des Leibes und der Seele nicht in einem einzigen Dasein ermessen werden kann, sondern eine ununterbrochene Reihe von Versuchen nötig ist, wenn’s sein muß, sogar in tierischer Gestalt, um zu jener Vollkommenheit zu gelangen, die uns würdig macht für das ewige Leben?...

Und diese Gedanken bestärkten in ihm die Vorstellungen seiner Knabenjahre, in denen er sich nebelhaft und doch klar genug aus einem früheren Leben an eine verregnete Straße, an Gebäude, ockerfarbene Mauern, den nassen Glanz des Asphalts erinnert hatte, die er, falls er je in die Straße gelangen sollte, sofort wiedererkennen würde, ohne jedoch zu wissen, wo sie lag, in Rumänien oder Ungarn, auf Madagaskar oder in Wladiwostok, in Europa oder jenseits des Meeres — weil sich das aber nicht feststellen ließ, löste die Vorstellung Unruhe in ihm aus.

Zur selben Zeit trat Nándor in seinen gummibesohlten Schuhen neben seinen Stiefvater, legte den Arm um ihn und neigte seinen Leib ein wenig nach vorn, preßte das Ohr an den Rücken des Kranken und horchte mit einer Art eigenmächtiger, heuchlerisch scheinender Traurigkeit; während er jedoch mehrmals den Blick hob, las er in den Mienen der andern, daß sie sein stummes Lauschen für Theater hielten, und, um sich in seinem Schmerz nicht von diesem Verdacht beleidigen zu lassen, winkte er auch seinen Vetter heran und forderte ihn mit den Augen auf, dasselbe zu tun. Kálmán trat näher und legte das Ohr ebenfalls an den Rücken des Großvaters, der feucht war von kaltem Schweiß, und sooft der Sterbende einatmete, klang es, als rasselten die Pfeifen einer im Wasser versunkenen Orgel.

„Wer war ich, und was ist aus mir geworden, mein Gott!“ flüsterte der Kranke. „Nur dich allein bedauere ich, Erzsike... Du hättest dort bleiben müssen, in Uioara... Von dort kann man noch die Weinberge sehn... Und du hättest einen braven Bauernburschen heiraten können... nicht so einen aus der Stadt...“

Alle brachen in Tränen aus. Nyinyika schluchzte laut. Da stieß sich Lajosch Bárány aus seinem Winkel ab, durchquerte den Raum, blieb vor dem Sterbenden stehn, nahm seine lange, schmale, kalte Hand und legte sie auf die Bibel; seine Stimme schallte wie die eines Predigers durch die Stille der Stube, so als spräche er auf dem Friedhof:

„Richte in deinem letzten Augenblick die Augen auf das Kreuz von Golgatha und reinige dich mit dem heiligen Blut des Lammes von allen deinen Sünden; wenn du dies in Gedanken getan, sprich mir nach: ‚Ich glaube, daß dies Blut auch für mich vergossen wurde, daß ich nach meinen irdischen Leiden Gott erschauen werde, wie ich hier unten auf Erden die Sonne erblickt habe!...“

Da weinte Fülöp wie ein Kind.

„Ich glaube alles... und würde die Augen versöhnt schließen..., wenn ich nur wüßte, daß ich der Mutter dieser... Waise begegnen werde...“, sagte er erstickt von Tränen und streckte die bebende Hand nach Erzsike aus.

Noch in derselben Nacht starb er. Neben der Stube befand sich eine kleine Nische, in der ein niebenützter Backofen stand, der durch den weißen Kalkanstrich noch zweckloser wirkte, vor dem hohen, vergitterten Fenster aber ragte der Brunnenschwengel empor. Dort legten sie eine Decke auf den Boden, breiteten ein sauberes Leintuch darüber und streckten Andor Fülöp aus, in langen Leinwandhosen, im Hemd. Sein Körper schien geschrumpft, kürzer geworden, wie der eines Halbwüchsigen, die Falten seines blutleeren Gesichts glätteten sich, und Erzsike beobachtete unruhig die Verwandlung, die innerhalb von Tagen mit dem großen, blauäugigen, blonden Mann, mit dem riesigen Schnurrbart und der schallenden Stimme, vor sich gegangen war, von dem sie sich

erhofft hatte, daß er sie eines Tages samt den Kindern auf den Wagen setzen und aus dieser verwünschten Stadt nach Hause, nach Iosifeni, führen würde; dieser Wunsch erinnerte sie wieder daran, daß sie sich den Vater immer im weißen Hemd auf dem Kutschbock sitzend vorgestellt hatte, und nun, da sie ihn so ausgestreckt liegen sah, empfand sie diese Reglosigkeit als eine Verhöhnung all ihrer Träume und Hoffnungen.

Jani kam nicht zur Beerdigung. Bis zum letzten Augenblick hofften sie noch, er würde kommen, und selbst nachdem der reformierte Pfarrer die Grabrede beendet und die ersten Erdkrumen auf den Sarg gestreut hatte, spähten sie ängstlich-forschend zwischen den Bäumen des Házsongárd, den Pfad entlang — auf den jungen Fülöp warteten sie indessen vergeblich.

Erst drei Tage später stellte er sich ein. Erzsike war für kurze Zeit mit den Kleinen ans Ende der Dónátstraße zu Pipináná gezogen, die Witwe wurde von Gesichten heimgesucht, und Nyinyikas stumme Trauer war nicht dazu angetan, sie zu trösten. Jani sah blaß und mager aus, sein Magenleiden quälte ihn unmenschlich, infolge der kargen Ernährung und der vielen Sorgen sah sein Kopf wie eine runzlige, nach unten gekehrte Birne aus; ob in der Sonne oder im Schatten, er schwitzte wie immer, und wie um seine Augen vor dem rinnenden Schweiß zu schützen, blinzelte er fortwährend. Er trug weder am Rockaufschlag noch am Ärmel einen Trauerflor, und als er eintrat, stand ihm ins Gesicht geschrieben, daß ihn nicht der Tod des Vaters, sondern ein anderes Geschehen aufgewühlt hatte. Er rief Erzsike hinaus in die Scheune und setzte sich auf den Tritt einer alten Kutsche ohne Räder, die dort herumstand.

„Auf das Haus in Uioara haben wir ein Erbrecht…“, sagte er blinzelnd. „Ich hab neulich erst erfahren, daß wir’s durch einen Prozeß zurückgewinnen könnten, denn dieser Kerl hat keinen Vertrag mit dem Vater… Ich hab schon einen Advokaten gefunden, aber es braucht Geld… Allein kann ich die Kosten nicht tragen…“

Erzsike war verwirrt durch die Gier und Pietätlosigkeit, mit der er diese geschäftlichen und alltäglichen Dinge besprach, und wußte nicht, was sie entgegnen

sollte. Da tauchte, wie ein herumirrender Schatten, Nyinyika auf, blieb gegenüber an der Hecke stehn und sah Fülöp junior mit einer Miene an, die darauf deutete, daß er von dieser Privatbesprechung ebenso wenig hielt wie von dem Gast selbst.

„Ich brauche keinen Zeugen", sagte Jani und richtete sich nervös auf. „Du tätest besser daran, uns alleinzulassen!"

„Warum bist du nicht zum Begräbnis des Vaters gekommen?" fragte Nándor. „Wie konntest du so niederträchtig sein?..."

Jani stand auf und fuhr sich über die Augen.

„Hör zu, du Dreckfink!" rief er. „Andor Fülöp war nicht dein Vater... ich aber bin nicht der Bruder jeder Ausgeburt!"

Nyinyika heulte auf wie ein Hund, dann riß er eine Latte aus dem Zaun und stürzte auf ihn los, um ihn aufzuspießen; auf halbem Weg jedoch taumelte er, ließ den Stecken frei und schlug der Länge nach in den Dreck.

11

„Bitte gib mir Nummer achtundachtzig!" sagte Kálmán und streckte, auf dem Boden liegend, die Hand nach dem Bett aus, über dessen Rand Lizas Arm in selbstvergessener Versunkenheit herabhing; am Tisch unter der Lampe sortierte die Mutter die bereits gelesenen Hefte der „Henker von Warschau" und beugte sich dann über ihren Band, aber nach ein paar Minuten schon begannen sich ihr vor Unruhe die Zeilen zu verdunkeln, verschwammen sie vor ihren Augen; sie erhob sich, seufzte und ging ratlos im Zimmer umher: woher sollte sie morgen Geld hernehmen?

„Na gib schon, los!" schnalzte Kálmán ungeduldig mit den Fingern, er war gerade bei der Stelle angelangt, wo sie in einem unterirdischen Gang, eingesperrt in einen Käfig, einen zerlumpten, bärtigen Greis gefunden hatten, der sich, wie ein Tier im eigenen Kot hockend, an die Gitterstäbe klammerte.

„Was sekkierst du mich fortwährend?“ stieß Liza nach ihm und hielt das Heft hartnäckig fest; ihr Gesicht, ihre Augenbrauen zuckten vor Erregung, Kálmán aber wartete ebenso ungeduldig: „Die Henker von Warschau“ lenkten so wohltuend vom Knurren des leeren Magens ab, denn es brauchte schließlich nur ein wenig Selbstbetrug dazu, das quälende Hungergefühl mit den Leiden des Wladislaw Jaroszinszky gleichzusetzen und sie voll eindringlicher Anteilnahme nachzuempfinden; Vincze hockte in der Fensternische, wo bislang Hektor seine Kunstblumen fabriziert hatte, und stichelte eifrig mit einer Sacknadel.

Er fürchtete sich vor der Nacht: Er stöhnte und schwitzte, und klagte morgens, am Bettrand sitzend, daß immer kleine, weiße Pferde über seine Brust jagten; seit er von der Silberherstellung abgesehen hatte, versuchte er kugelsichere Westen für Infanteristen zu konstruieren — er zerschnitt gebrauchte Sägeblätter in Stücke, nähte sie in Fetzen und Strümpfe ein und fügte die einzelnen Teile zu einem Ganzen zusammen. Bevor er sich jedoch an die Arbeit gemacht hatte, war er eine Zeitlang geheimnisvoll lächelnd ums Haus gestrichen und hatte erst nach Tagen Kálmán zu sich gerufen, um ihm mit scheuem, beinahe verschämtem Lächeln von seinem Plan zu berichten; kaum hatte er die ersten Worte hervorgestottert, lachte er laut auf und faßte den Sohn bei der Hand:

„Na, was meinst du zu der Erfindung deines Vaters?…“

Kálmán senkte die Augen: Er war voller Bedenken und bedauerte seinen Vater ebenso wie sich selbst. Nach einer Pause fragte er:

„Wen interessiert das jetzt noch, nach dem Krieg?“

„Was heißt nach dem Krieg?… Was?“

Vincze lachte voll überlegener Herablassung; Kálmán wagte nicht ihn anzusehn und sagte beiläufig, als glaube er selbst nicht an seine Worte, das hätten schon andere versucht, es sei ein schweres, unbequemes Tragen und schütze dennoch vor Schüssen nicht; außerdem könnten die Physiker heutzutage die Reißfestigkeit und Durchschlagskraft jedes Materials genau berechnen; der Vater

stampfte meckernd auf und ab, sog an seiner Zigarette und dachte bei sich: „Red du nur, red…“

Liza legte das Heft beiseite und sah, ausgestreckt auf dem Rücken liegend, voll düsterer Vorahnungen zur Decke auf: Sie wußte, morgen war Gehaltstag, und sie befürchtete schon jetzt, das Geld ins Haus geben zu müssen.

„Weißt du, was für einen schönen Stoff mit türkischem Muster ich gestern gesehen habe?“ fragte sie, bloß um ihre Ängste zu beschwichtigen; Erzsike wurde nachdenklich und wandte sich ab.

„Kauf dir nichts, Kind. Bring das Geld nach Hause, du siehst doch, wie schwer wir es haben…“

Vor Nervosität steckte Liza die Nase wieder ins Buch, sah aber statt der Zeilen nur Illustrationen an.

„Was willst du denn?… Soll ich nackt herumlaufen?… Nicht mal ein billiges Fähnchen gönnst du mir?…“

Die Mutter ging am Bett vorbei, es sah aus, als tastete sie nach einem Schmerz in ihrer Brust.

„Du weißt doch, daß ich die paar Lei nicht für mich brauche. Mir reicht ein Bissen Brot, aber die Kleinen…“

Darauf setzte sich Liza auf, als wollte sie ihre Geschwister haßerfüllt eins nach dem andern ansehn.

„Die Kleinen, immer die Kleinen… Ich hab sie satt bis an den Hals!… Ihretwegen soll ich abgerissen herumlaufen?!…“

Der Vater ließ seine Arbeit im Stich, die Sacknadel in der Hand, saß er mit hämischem Grinsen da; die Mutter aber begann zu zittern.

„Dein Lebtag warst du nur undankbar, du… du Viper… Deinetwegen könnten deine Geschwister vor Hunger krepieren!“

Liza biß die Zähne zusammen und fühlte kaltes Gift in sich aufsteigen.

„Wer hat die vielen Fratzen gewollt?… Hab ich sie vielleicht bestellt?… Besser wärt ihr von neun ins Kino gegangen!“

Vincze begann wieder flink zu sticheln; die Mutter erblaßte bis in die Lippen, sie stand mit weit aufgerissenen Augen mitten im Zimmer, wie versteinert vor Bestürzung.

Dann machte sie eine jähe Bewegung, als wollte sie sich auf das Mädchen stürzen und es vom Bett zerren, auf halbem Weg hielt sie jedoch inne, krallte sich die Finger ins Haar und brach neben dem Tisch zusammen.

„Hört doch auf!“ sprang Kálmán auf die Beine. „Man wird ja wahnsinnig in diesem Haus!“

Er schleuderte den Schmöker zu Boden, rannte auf den Erker und starrte unter Tränen ins Laub der Bäume.

Am Morgen wusch er sich und steckte ein paar Äpfel in die Tasche, als er dann am jüdischen Friedhof vorbei die Petöfigasse hinunterging und das Kollegium in dem von Sonnenlicht durchbebten Dunst daliegen sah, erfaßte ihn plötzlich Übelkeit, er hatte das Gefühl, nicht mehr durchs Tor treten zu können; er empfand es irgendwie als zwecklos, sich wieder in eine Bank zu setzen und hungrig und lustlos die Stunden abzusitzen, um dann zu den ewigen Streitereien nach Hause zurückzukehren. Er dachte daran, daß Béluschka tagelang in der Nachbarschaft vor dem Haus, in dem die Mutter ihren Dienst verrichtete, Posten stehen mußte, um die in Papier gewickelten Brotstücke, die sie in die Müllkiste hineinschmuggelte, nach Hause zu tragen.

Zugleich mit dem Mitleid flammte aber auch Wut auf in ihm gegen die, die es auch jetzt noch dick hatten; der Feldwebel zum Beispiel, bei dem Frau Vincze arbeitete, bewohnte eine Villa für sich, der hatte sich einen ganzen Käfig voll Yorkshire-Schweinchen mitgebracht, sie sahen aus wie rosa Glasfiguren; der vierschrötige, bebrillte Mann pendelte fünf-, sechsmal zwischen dem Militärdepot und seiner Wohnung hin und her und leerte seine vollgestopften Taschen aus; Hennen und Truthühnern wurden mit der Axt die Köpfe abgeschlagen, die Wand im Hinterhof war blutbespritzt; ein Bauer aus Apahida brachte ihnen des öftern ein Milchkalb, das sie aus dem Wagen zum Badezimmerfenster hinein und direkt in die Wanne hoben, wo ihm alsbald die Kehle durchgeschnitten wurde.

Und bei dem Gedanken an diese Schlemmerei, er wußte selbst nicht warum, sah er Liza vor sich, wie sie neben dem trotzig aufs Bett geknallten Schundroman „Die Henker von Warschau“ lag und unverschämt er-

klärte, sie habe sich die vielen Geschwister nicht bestellt, ja sogar die Stimme erhob, während ihre Brauen in die Höhe zuckten und sie schier zu lächeln anfing bei ihren eigenen Worten, die Kálmán jetzt als Angriff nicht nur auf die Mutter, sondern auf die ganze Familie empfand.

Später dann, als er mit den drei Äpfeln in der Tasche auf dem Bahnsteig herumstand, wußte er schon, weshalb er heut früh so ungern zur Schule aufgebrochen war und es als sinnlos angesehn hatte, nach dem kleinen Abitur weiterzulernen: Seit einer Woche las er in der „Világosság" Tag für Tag, daß der Inhaber des Bahnhofsrestaurants Pikkolos und Brezenverkäufer anstelle.

Als er die Gaststätte betrat, lächelte ihm über blitzenden Flaschen eine große Frau, anscheinend eine Armenierin, entgegen, deren Gesicht von schweren schwarzen Flechten eingerahmt war.

„Oh, mein Herzchen!" wiegte sie den Kopf. „Wirst du's schaffen bei uns?... Hier muß man viel herumspringen, du aber bist noch ein Kind und wirst nachts stehend einschlafen..."

Sie hatten einen einzigen Kellner, und auch der war auf Urlaub, einen anderen fanden sie schwer, nicht einmal aushilfsweise, denn jeder war bestrebt, in staatlichen Restaurants unterzukommen, wo ihnen bei der Pensionierung die Dienstjahre angerechnet wurden. Kálmán schlüpfte also in den weißen Mantel, der ihm bis zu den Knöcheln reichte, kämmte sich und wartete auf Gäste; die Frau war froh, mit ihrem schwer gewordenen Leib nicht dauernd hinter der Theke hervorwackeln zu müssen, und, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß der Junge sich mit Bierseideln und dem Tablett voll Suppenschalen und den Gläsern mit Wein und Sodawasser geschickt zwischen Tischen und Stühlen hindurchschlängelte, geriet sie in so gute Laune, daß sie eines der modernen, albernen Touristenlieder zu trällern begann, in das sie auf ihre Art auch den neuen Pikkolo einbezog: „Mußt nur Koloménka bitten, der ist hurtig wie ein Schlitten..."

Kálmán, blaß, am ganzen Leib zitternd, fühlte erschrocken, daß dieser erste Tag seine Bewährungsprobe war — vielleicht die größte Wende in seinem Leben

überhaupt, daß, falls er sie glücklich bestand, alles Folgende leichter sein und er nun, nach der erfolgreichen Arbeit im Kollegium, die ihn zum großen Teil von seiner Schüchternheit befreit hatte, nach dem Tuschnader Abenteuer, dem langen Fußmarsch mit seiner Plackerei, dem Hunger, endlich imstande sein würde, sich einen Platz unter den Menschen zu sichern, so daß sie ihn für gleichwertig ansehen müßten.

„Sie wünschen, mein Herr?“ verbeugte er sich vor einem Herrn in elegantem, grauen Anzug, der gerade sein Feuerzeug anknipste und zum Bahnsteig hinausblickte, wo der Schatten eines Lastzuges vorüberglitt. „Womit kann ich dienen?“ fragte er, die Serviette hinter dem Rücken, darauf bedacht, ihn mit leichtem, aufmerksamem, aber keinesfalls zudringlich oder berufsmäßig wirkendem Lächeln anzusehn.

Danach brachte er die Speisekarte und empfahl dem Gast für die Zeit, bis er sich zu etwas entschied, ein Gläschen Pflaumenschnaps, Englisch Bitter oder eventuell Kognak, und obgleich die Wirtin ihm zugeflüstert hatte, es käme gar nicht in Frage, frische Speisen aufzutragen, bevor die gefüllten Paprika und das Reisfleisch von gestern aufgegangen wären, ließ Kálmán den Gast sich mit der Speisekarte vergnügen; verlegen wurde er erst, als der Mann eine Portion Kalbspörkölt bestellte und er genötigt war, rasch und freundlich zu nicken, da er doch das Unternehmen nicht bloßstellen konnte.

Er entfernte sich und blieb nach zwei, drei Schritten stehn, wie einer, der eine Unart begangen hat, er bemühte sich, sein Lächeln in schuldbewußte Verlegenheit zu hüllen, kehrte an den Tisch zurück, blickte sich so auffällig um, daß es dem Gast nicht entgehen konnte, und beugte sich zu ihm herab:

„Ich würde Ihnen das Pörkölt nicht empfehlen, mein Herr…“

Der Gast sah überrascht auf, dann erglänzte sein Gesicht in einem Lächeln voll Verwunderung und Dankbarkeit für so viel Feingefühl.

„Sie empfehlen es nicht?… Und warum?… Na, freilich, freilich…“

Die schnelle Zustimmung galt dem kleinen, angewiderten Lächeln, das Kálmán um seine Mundwinkel spielen ließ.

„Na, und zu welcher Speise könnten Sie mir also raten?…“

„Wir haben sehr schmackhafte gefüllte Paprika aus zartem Fleisch…“

Das gestrige Essen schmeckte dem Gast, und er gab ihm schließlich zu der aufgerundeten Summe auch noch ein reichliches Trinkgeld, gleichsam als Anerkennung dafür, daß der Pikkolo ihn so gut beraten, und, sogar zum Schaden des Eigentümers, einen Unterschied zwischen ihm und dem Durchschnittskonsumenten gemacht hatte; Kálmán wischte den Tisch ab und wollte sich unter dem Spiegel aufstellen, um dort zu warten, da überfiel ihn Verwirrung — grundlose und doch aufrüttelnde Scham: Kaum war der Gast auf den Bahnsteig hinausgetreten, erklang in seinem Innern, wie von einem Tonband, die eigene Stimme, er sah sich am Tisch stehn, sah seine Gesten, sein Lächeln, den Ekel, mit dem er die Augen verdreht und über die Schulter zur Küche geblickt hatte, so daß ihm nun vor Scham fast der Schweiß ausbrach.

War diese Szene nicht ebenso schmachvoll wie die unter dem Tor des Kollegiums, als er sich vor Herrn Molnárs Freundin verbeugt hatte und in einer wirkungsvoll gespielten Rolle, wie durch ein Wunder, seiner Schüchterheit und seinem Minderwertigkeitsgefühl entgegengesetzte Kräfte zum Vorschein kamen — in einer Darstellung, deren komödiantisches Wesen am Ende nur er allein nicht bemerkt hatte? Würde er denn niemals auf andere Art zu etwas kommen, als durch linkische Unterwürfigkeit und Verstellerei, durch Taten, deren Falschheit ihn nachher peinigte?... Und siehe, auch diesmal hatte er’s nicht seinetwegen getan, sondern vielmehr aus Schmeichelei, aus lakaienhafter Untergebenheit.

Wiederum verlor er seine Sicherheit. In den Vormittagsstunden überfluteten die Reisenden dreimal hintereinander das Restaurant, alle wollten in den zehn bis fünfzehn Minuten bedient sein, wobei sie im Auge behalten werden mußten, damit sie ihn nicht um die Zeche prellten, und obgleich auch die Wirtin aushalf, rannte

Kálmán sich in Schweiß und geriet, nachdem er die unaufrichtige Hanswurstrolle, die er hier spielte, erkannt hatte, auch äußerlich aus dem Gleichgewicht; einmal, als er eine Fischsuppe brachte, während er in der anderen Hand eine Bratenschüssel balancierte, blieb er mit dem Kittel an einer Stuhllehne hängen und stürzte mit der ganzen Last nach vorne und auf die Knie.

„Mußt nur Kolománka bitten, der ist hurtig wie ein Schlitten…", trällerte die Wirtin, als das Dienstmädchen die Reste auf der Kehrichtschaufel hinaustrug. „Nix passiert", sagte sie, „wirst es bezahlen, mein Herzchen!… Sogar die paar Lei Strafe, mein Engel, die dir Mitică aufbrummt, der Mensch wird nur durch Schaden klug…"

Dieser Mitică, der später auftauchte, war ein breitschultriger, gedrungener Mann, der wie eine auf die Breitseite gelegte Zündholzschachtel aussah; auf seinem konisch zulaufenden Kopf hatte ohnehin nur ein einziger Haarschopf Platz, so daß er sich zu beiden Seiten kahlscheren ließ; er kam soeben mit einem Fiaker vom Markt, nickte Kálmán mit einem Blick zu, der besagen sollte: „Ach, geht in Ordnung, hab dich zur Kenntnis genommen", ging dann in die Küche, schob alle Töpfe beiseite, hängte sich eine Schürze um, säbelte auf dem Hackstock ein paar Stücke Fleisch ab und warf sie auf die Herdplatte, worauf sich ein erstickend beißender Rauch verbreitete, dann häufte er die fertigen Schnitzel auf einen Teller, zog sich in die Hinterstube zurück und aß sie ohne Brot, mit großkörnigen Trauben auf.

Kálmánka blickte voll instinktiver Angst auf seinen fetten Mund, das über dem Kragen hervorquellende Doppelkinn, die kurzen Beine, die nicht bis zum Boden reichten und im Takt des Kauens auf und ab schlenkerten; er schaute sich einen Augenblick Mitică Bujor an, als ahnte er bereits, daß es morgen, weil er den Gästen die frischen Semmeln hingestellt hatte, eine Ohrfeige setzen, und zwar eine solche, daß er wie auf Glatteis in der Hocke über den Zementboden hinter die Theke, bis unter die Sodawasserfüllmaschine schlittern würde, dann wandte er sich ab und verrichtete seine Arbeit bis nachmittags um fünf. Während reinegemacht wurde, warf er die Tasche über die Schulter und ging, im weißen Mantel, wie er war, nach

Hause, um zu melden, daß er auch die Nacht über im Dienst bleiben müsse.

Gegen zwei Uhr trat er durch die Hintertür in den Wartesaal; zusammengekrümmt auf dem Boden, zwischen Bündeln und Holzkoffern lagen die Leute in dem stinkigen Mief, den nur der Lichtschein aus dem Schalterraum schwach erhellte; Kálmán betrachtete die Vielfalt der schlafenden Menschen, schluckte den aufsteigenden Speichel hinunter, und, von süßer Gewalt hinabgezogen, hätte er sich am liebsten in seinem weißen Kittel auch auf dem Zement ausgestreckt, ohne sich um das in seiner Tasche angesammelte Geld zu kümmern, noch darum, ob er dafür hinausgeworfen würde; diese Versuchung dauerte bis zum Morgengrauen, bis die Augen in seinem vor Müdigkeit wie betäubten Kopf wieder lebhafter in die Welt zu blicken begannen, obwohl es nahezu zehn Uhr wurde, bis er abgerechnet hatte und nach Hause gehen konnte. Unterwegs kaufte er noch einiges ein: Brot und Fleisch.

Er streckte sich auf dem Diwan unter dem offenen Fenster aus. Im Halbschlaf fühlte er, daß seine Mutter ihn zudeckte, und hörte ihre von Tränen erstickte Stimme: „Mein Gott, ich hab's ja immer schon gewußt, daß ich mich nur auf dies Kind verlassen kann…"

12

„Lieber Béla und Erzsike! Uns geht es, Gott sei Dank, gut, was wir auch Euch wünschen. Hektor hat den Kellnerberuf an den Nagel gehängt, er sagt, nicht um die Welt zieht er mehr den weißen Kittel an. Wir wohnen auf einem Bauplatz neben Colibiţa, und stellt Euch vor, dieser Dickmäulige hat sich schon als Maler und Plakatkleber eingearbeitet, er hat erklärt, daß seine Handteller sehr empfindlich seien und er gleich Blasen bekäme, wenn er Ziegel tragen oder einen Karren schieben müßte. Jeden Vormittag pinselt er in einer geheizten Baracke allerhand Aufrufe und Losungen, es lebe dieser oder jener, je nachdem, wer gerade dran ist, dann macht

er sich mit einem Eimer voll Kleister und einem Pinsel auf den Weg und klebt sogar die Nußbäume am Straßenrand voll mit Plakaten: KÄMPFEN WIR FÜR DIE ERHÖHUNG DER PRODUKTION! UNSER LEBENSNIVEAU STEIGT UNUNTERBROCHEN, VERDOPPELN WIR DEN BÜFFELBESTAND, solche und ähnliche Aufrufe muß er malen.

Neun, zehn Plakate klebt dieser Pinocchio an, dann hockt er sich ins Wirtshaus und kippt ein Dezi hinunter, nimmt den Eimer, und weiter geht's. Herrgott, warum hat mich meine Mutter nicht erwürgt, bevor ich ihn kennengelernt hab! Mich hat man übrigens vor nicht langer Zeit operiert, ich hatte so eine Art wildes Fleisch im Bauch, und der Doktor, ein wirklich feiner, netter Herr, mit echten Goldringen an den Fingern, hat mich überredet, ich soll mich aufschneiden lassen. Aber ich hab nur eingewilligt, wenn er meinen Bauch nicht verschandelt und mir eine „plastilinische" Operation macht, oder wie zum Teufel das heißt. Ob er mich eingeschläfert hat oder nicht, das könnt ich nicht beschwören, genug, ich hab gesehn, wie er die Hand zwischen meine Därme steckt und je ein Stück Schmer herauswirft: klatsch! dann wieder klatsch! bis schließlich eine Schüssel halb voll war...

Was macht Ihr noch? Wenn ich nach Klausenburg komm, bring ich zwei, drei Gänse mit, denn hier sind sie billig. Hektor könnte es vielleicht mit dem Direktor arrangieren, daß wir Euch einen Waggon Bretterabfälle schicken für den Winter. Wißt Ihr, wie die brennen? Wie das Fett! Wenn dieser Fischmäulige ein Wort sagt, ist der Leiter bestimmt einverstanden, denn Heki ist doch ein guter Spezialist und genießt großes Ansehn hier auf dem Bauplatz."

„Wo bist du wieder herumgelungert?" fragte Hektor und blieb mit Farbeimer und Pinsel breitbeinig mitten in der Straße stehn: Sein Gesicht war gesprenkelt mit weißen und gelben Punkten, was seinen auseinanderstrebenden Blick noch offenkundiger werden ließ, und, als reize ihn sein Aufzug, begann er nervös mit den Ohren zu wackeln.

Böschke schob die Hände in die Ärmel und schlurfte wie eine alte Frau durch den Morast.

„Ich hab einen Brief an meinen Bruder aufgegeben", antwortete sie. „Darf ich auch das nicht? Kannst du denn keinen Augenblick mehr ohne mich sein?"

„Der Teufel hat auf dich gewartet, ich nicht. Meinetwegen hättest du dich selbst als Expreßpaket aufgeben können!"

„Az anyádat becézgesd, hallod? Beschimpf deine Mutter, hörst du?" rief Böschke. „Deine weitröckige Mutter, die den Gäulen im Hintern geschnüffelt hat."

Sie zankten sich halblaut, unter schicklichem Ausschluß der Öffentlichkeit, als zollten sie der Umwelt den nötigen Respekt, und haßten dafür einer den andern um so mehr. Hektor sah sich sogar mit heimtückisch-drohendem Blick um, bevor er unerwartet den Malerpinsel eintauchte und ihn so geschickt fortschleuderte, daß er seiner Liebsten genau an die Brust flog; Böschke ergraute augenblicklich unter den Kleisterspritzern, griff um sich und schnappte nach Luft wie ein altes Weib, wenn's ins Wasser fliegt, der Kellner aber machte sich mit seinem Eimer davon, ohne sich noch einmal umzusehen, bestrebt, Böschkes lautem Gejammer zu entgehn, das wie mit Krallen nach ihm griff:

„Wart nur, du verfluchter Schuft! Wenn dir mein Bruder seine Bärentatzen auf den Kopf schlägt, vergeht dir das Lachen!"

Böschke schleppte sich zusammengekrümmt, die Hand auf die frische Narbe gepreßt, vorwärts, während Hektor sich eilig entfernte und geradenwegs im Wirtshaus verschwand; dort setzte er den Eimer ab, verlangte ein Dezi Schnaps und ließ sich in einem Winkel nieder. Der Zusammenstoß berührte ihn nicht, er war an die täglichen Zankereien und Prügeleien gewöhnt, und nachdem er einen Schluck genommen hatte, erschien ihm der Auftritt von vorhin als natürliche Folge ihres Lebens, das sie mit dem Zwang des Hasses aneinanderfesselte.

„Aber sind wir denn verpflichtet zusammenzuleben?" überlegte er, sein verschmiertes Gesicht in die Hand gestützt, warf die Frage aber nur auf, ohne sich weiter zu bemühen, ihre Lage ehrlich zu überprüfen, und saß da

mit gleichgültiger Ruhe, als erwartete er, daß eine fremde Stimme die Frage beantworte, vorausgesetzt freilich, daß sie überhaupt wert war, sich mit ihr die Zeit zu vertun.

Denn selbst wenn er den gemeinsamen Alltag auf die Waage legen, ihn zergliedern wollte, um Klarheit in das Verhältnis ihrer Schuld zu bringen, die sie beide daran trugen, hätte er Böschke begünstigen müssen, und davon konnte keine Rede sein. „Sie wollte es so, sie allein", dachte er achselzuckend und nahm noch einen Schluck. „Von der Straße hab ich sie aufgeklaubt, sie hatte nicht mal was zu beißen, und doch kann sie es nicht schätzen. Jede andere Frau hätte sich dankbar gezeigt, diese nicht!"

Und er dachte wieder an die entsetzliche Nacht zurück, als er sie im Turm des Studentenwohnheims erwartet hatte, um sie mit Schokolade und Zigaretten in den Saal zu schmuggeln, er erinnerte sich, wie Böschke im Licht der Straßenlampe hin und her geschwankt war, als wäre sie über ihre Körbe gestolpert, wie sie die ganze Umgebung hatte aufhorchen lassen mit ihrem widerlichen, betrunkenen Lachen, das aus dem Schmutz und der Rache der billigsten Luder aufgeblüht zu sein schien, wie eine rote Blume auf dem Misthaufen; lauthals herumgeschrien hatte sie, daß sie ihm mit Rezső Hörner aufgesetzt, und das vor einem Haufen von Männern, vor Kellnern und dem Polizeiquästor Timofej, der gerade mit zwei Weibern auf dem Ball erschienen war.

Und nicht nur, daß sie ihn gedemütigt hatte, obendrein war auch die Ware verloren, verteilt unter sämtliche Huren in Gyuri-Bácsis Spelunke am Schloßberg, er aber war mit fünftausend Lei im Schaden geblieben und hatte aus Klausenburg verduften müssen, weil er sie nicht zurückzahlen konnte. Aber hätte er allein türmen können? Drei Tage hintereinander lungerte er in den schlauchartig-engen Gäßchen hinter dem Lehrerheim zwischen den Bordellen herum, wo die tiefen Schatten lagen, aus denen Kanalgeruch aufstieg wie aus einem Abflußrohr, und kaufte Wein und nahm ihn zur Zeller-Anikó und zur Börsen-Nuschi mit; in der Hoffnung, durch diese Orgie seine Anwesenheit in der Friedlergasse publik zu machen, heuerte er die Mädchen für eine ganze Nacht an und streute sein restliches Geld mit vollen Händen aus, wäh-

rend er bei sich dachte: „Soll sie's nur erfahren, daß ich sie mit diesen Ludern betrüg!"

Nach drei Tagen ging er zu Béla hinauf, rasiert, mit sauber gebürstetem Anzug, saß eine Weile angeheitert am Rand des Bettes, und weil er fühlte, daß sich ihre Schuld längst miteinander vermischt hatte wie trübes Wasser, schluckte er nur und versuchte sein aufbegehrendes Selbstbewußtsein im Keim zu ersticken, wobei er unter Tränen zögernd die paar Worte lallte:

„Was soll ich jetzt nur anfangen, Böschke?... Ich hab niemanden... Komm, laß uns irgendwohin gehen, wo uns niemand kennt..."

Böschke rauchte und ließ den Kopf hängen, zupfte mit den Fingerspitzen Tabakfäden von den Lippen und wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie seufzte, schlug ein Bein über das andere und schwieg wieder minutenlang. Das Schuldbewußtsein wegen des Abenteuers mit Rezső hielt ihre Überlegenheit im Zaum, die sich sonst stets regte, wenn Hektor sie zu neuen Fahrten verführen wollte, sie wagte nicht einmal zu fragen: „Wohin willst du mich wieder schleppen wie einen Koffer?" oder in Klagen auszubrechen: „Seht, von neuem begeben wir uns auf die Reise, wie Sonne und Mond!"; dennoch saß sie in trotzigem Schweigen da.

Schließlich bekam Vincze die Szene satt; er trat an seine Schwester heran und stieß ihr derb das Kinn nach oben:

„Na, klaub schon deine Siebensachen zusammen und hau ab! Hast genug gehurt neben ihm, hast gegessen, getrunken, was willst du mehr? So ein Rindvieh findest du sowieso nicht wieder! Ich aber duld dich hier keinen Augenblick länger. Wie stellst du dir das denn vor? Ich soll dich wie einen Krüppel erhalten, du aber, wenn du ein paar Lei hast, verklopfst sie mit deinen verschiedenen Liebhabern, statt einen Kanten Brot ins Haus zu bringen? Nein, Freundchen, nein! Damit wird jetzt Schluß gemacht! Geh, wohin du willst, aber geh!"

Hektor sah besorgt und doch vertrauensvoll zu seinem Schwager hinüber. Er fürchtete, der würde auch ihn attakkieren, hoffte aber gleichzeitig, daß Béla seine Schwester vor eine Entscheidung stellen und sie auf diese Art zu

einem Entschluß zwingen würde; in ihrer Ratlosigkeit erhob sich Böschke und begann im Kreis durchs Zimmer zu gehn.

„Herrgott, warum muß ich überallhin mit dir gehn?…“ wandte sie sich an Hektor. „Siehst du denn nicht, daß wir miteinander nicht auskommen können?…“

Vincze stand, die Hände am Rücken verschränkt, am Fenster und tat, als sähe er in den Garten hinab, dabei verfolgte er gespannt jedes Wort, und weil er Böschkes Ausbruch für unaufrichtig hielt, drehte er sich um und schrie ihr ins Gesicht:

„Und trotzdem steckt ihr unter einer Decke!… Ihr paßt zusammen wie der Schlüssel zum Schloß!… Wie der rechte Schuh zum linken!… Ihr würdet ja krepieren ohne einander!“

Wieder durchzuckten Hektor widersprüchliche Gefühle: Schrecken und gleich darauf so etwas wie Freude, weil auch Béla sein Verhältnis zu Böschke für vorbestimmt hielt, und diese Erkenntnis löschte den letzten Rest von Auflehnung und Überlegenheit in ihm.

„Wenn das Frühjahr kommt, hab ich keine Sorgen mehr“, sagte er lächelnd, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Ich fahre in einen Kurort und weiß, daß ich täglich meine fünf Lappen habe.“ Danach schaute er zu Böschke hinüber und sagte:

„Komm, machen wir uns auf, mein Herz. Der Winter kommt, du brauchst auch ein paar warme Sachen. Bei Béla kannst du nicht mehr bleiben…“

Also waren sie wieder beisammen, hier in dieser Gebirgssiedlung, wo es nur nach Morast und feuchten Brettern roch und gelangweilte, dämliche Gesichter über die Zäune glotzten; sie wohnten in einem kleinen Zimmer mit gestampftem Lehmboden; durch das winzige Fenster, an dessen Scheiben ununterbrochen Fliegen stießen, die in die Freiheit strebten, sickerte nur so viel Licht herein, daß es die Umrisse der Möbel im Halbdunkel gerade noch schwach nachzeichnete. Von hier ging Hektor eine Zeitlang auf den Bauplatz, kehrte am Abend hierher zurück, in die vom Hundegekläff noch vertiefte Einsamkeit, um

sich beim Schein der Petroleumlampe vor Böschke hinzustellen und ihr, wie ein Märtyrer seinen blutigen Leib, seinen kalkbespritzen Rock zu zeigen.

Eines Abends, als er durchnäßt bis auf die Haut, mißmutig und verbittert nach Hause kam, sagte er:

„Von morgen an kommst du mit, Böschke. Du kannst mir wenigstens den Eimer mit Farbe schleppen helfen."

Und weil Böschke nur dalag und nicht antwortete, ging er hinaus, setzte sich auf die Stiege und rauchte. Von Zeit zu Zeit hörte man die Lade des Krans auf dem Bauplatz quietschen und krachend auf die Erde prallen, dann wurde es still, nur ein Hund heulte, weit irgendwo, in der Ungewißheit der Felsen und Tannenwälder, da fühlte sich Hektor plötzlich wie in der Verbannung, wo er eine Strafe abbüßen müsse. Er rief sich alle interessanten Ereignisse seiner Pikkolojahre in Erinnerung, alle schönen Dinge, die warme, angenehm duftende Atmosphäre der Speisesäle in den großen Gaststätten, den Geruch nach Seife und frischgebügelter Wäsche, der der täglich gewechselten Kellnerkluft entströmte, die unter seinem Kinn flatternde Schleife, und ihm war, als wäre es Böschkes Schuld, daß er in diesen Schmutz geraten, er sprang auf und kehrte, wutentbrannt in die Stube zurück.

„Wo warst du so lange?" fragte Böschke.

„Im ‚Schluchzenden Affen'", antwortete Hektor. „Ich bin dort gesessen mit meinen Erinnerungen, allein, Baronin, haben Sie was dagegen?"

Böschke schwieg überrascht und erstaunt.

„Was ist wieder los mit dir?" fragte sie dann.

„Du hast mir mein Leben verpfuscht, du... du Bestie! Deinetwegen bin ich hergekommen... in dies Sibirien!"

Heulend, unter Tränen fiel er mit den Fäusten über sie her.

Und seither, als täte es ihm leid, sie mitgenommen und ihr nachsichtig alles verziehen zu haben, als ahnte er bereits, daß er sich von ihr nicht trennen, es auch nicht einmal versuchen würde, begann er ihr immer öfter die

Zähne zu zeigen; er erschreckte sie im Dunkeln so, daß sie aufschrie, worüber er dann stundenlang wiehern konnte, kratzte an der Tür und brummte wie ein Tier, versteckte eine Schachtel verdorbener Sardinen im Zimmer und verriet es erst nach Tagen, als seine Geliebte schon nahe dran war, sich infolge des fauligen Fischgestanks zu erbrechen.

„Mein Gott", schluchzte Böschke auf und warf sich der Länge nach übers Bett, „wie lang willst du mich noch quälen?!..."

Einmal aber fragte sie ihn unter Tränen mit sanfter Stimme:

„Sag, willst du mich unter die Erde bringen? Falls du das bezweckst, brauchst du dich nicht zu sehr abzumühn... Ich setze meinem Leben selber ein Ende!"

Hektor sah sie mit stupider Verwunderung an; in seinen übernächtigen, trunkenen Augen glühten die roten Äderchen jäh auf, er ging zum Eimer, trank erst einen Becher Wasser ud brummte dann verspätet Antwort:

„Was redest du da für dummes Zeug durcheinander?... Mit keinem Wort hab ich dich beleidigt... Wieso Ende? Wie kommst du nur auf so etwas?..."

Abends, als er feststellte, daß Böschke ihre Reisetasche bereits gepackt hatte, ging er schnaufend ein und aus, hielt sein schweißbedecktes Gesicht in den Schein der Petroleumlampe, klagte über Unwohlsein, näherte sich dann dem Bett, kniete vor Böschke nieder und preßte seinen nach Schnaps riechenden Mund wie eine kleine, saugende Scheibe auf die Hand seiner Liebsten und bedeckte sie von den Fingern bis zum Ellbogen mit klebrigen Küssen, während er von Zeit zu Zeit den Kopf in den Nacken legte, um sie den Ausdruck hündischer Anhänglichkeit in seinen feuchten, versoffenen Augen sehen zu lassen, und schnupfte:

„Gib mir eine Ohrfeige oder einen Fußtritt... Was kann ich dafür, daß ich so ein Vieh bin... so ein nichtswürdiger Dreckkerl!?..."

Einige Tage war er niedergeschlagen und schweigsam, schleppte seinen Eimer, durchstreifte die Umgebung des Bauplatzes, um Plakate anzukleben und Losungen zu pin-

seln, nachdem aber Böschke operiert worden war, verfiel er wieder in seine qualvoll-ohnmächtige Raserei; er sah, wie die Gefährtin seines Lebens unter kleinen Jammerlauten nach hinten in den Hof ging, sah sie mitten im Zimmer stehn, in knielangen Unterhosen, bei deren Anblick ihm sogar die Erinnerung an frühere Umarmungen peinlich war; wandte sich Böschke aber leidend und hilfesuchend an ihn, verwandelten sich Hektors Züge gegen seine Absicht, und sein Gesicht, dem er den getreuen Ausdruck des Schmerzes verleihen wollte, entstellte sich bis zur Karikatur — zuweilen jedoch kitzelte ihn sogar Lachlust.

Das Fünkchen gute Laune jedoch, das ihn zwei, drei Tage aufleben ließ, erlosch bald vor der Lustlosigkeit des Hungers und der Ermüdung, denn da war niemand, der ihn zumindest mit einem Teller warmer Suppe, einer Tasse Tee erwartete; in seiner Wut darüber hielt er sich den ganzen Tag in der Nähe des Wirtshauses auf; ehe er endlich dazukam, die letzte Losung zu pinseln, überraschte ihn meist die Dunkelheit auf der Straße; die erste und ärgerlichste Folge davon war, daß er sich verschrieb und statt einem *Ü* ein *E* malte, was sicherlich durch Zufall geschehen war, bei dem aber unbewußt wohl auch sein Rachebedürfnis mitgespielt haben mochte, so daß er am nächsten Morgen, als er wegen der verantwortungslosen, beinahe provokatorischen Arbeit zur Rechenschaft gezogen wurde, selber nicht wußte, ob es allein Unachtsamkeit gewesen war, was da auf dem langen, geteerten Zaun vor den Baracken in purpurroten Buchstaben prangte: BEFLEGELTE PHANTASIE…

Nach dem ersten Mal verkürztem sie ihm die Prämie, im nächsten Monat brummten sie ihm eine Geldstrafe von zweihundert Lei auf, aus Rache verkaufte Hektor seine zu Hause aufbewahrten, neuen Arbeitskleider und vertrank den Erlös, worauf die Verwaltung des Bauplatzes ihm kündigte und seinen Vorschuß zurückbehielt.

Danach lebte Hektor etliche Wochen vom Zimmermalen — es fand sich jeden Tag eine Arbeit, und selbst wenn Bauern und Bauarbeiter nicht in Geld schwammen, bezahlten sie dennoch reichlich in Brot und Speck dafür.

Der einzige, von dem Hektor in diesen Tagen Geld zu erwarten hatte, und zwar dreitausend Lei für das Ausmalen von drei Zimmern, war der pensionierte Lehrer, ein schöner, weißhaariger Mann, der an Asthma litt und dessen Tochter im Begriff war, einen Mediziner im zehnten Semester zu heiraten; der Alte wollte ihnen mit den „städtischen Mustern" eine Überraschung bereiten, auch sollte bis zur Rückkehr des jungen Paares der Boden gescheuert und alles saubergemacht werden; inzwischen war ihm aber durch die vielen Ausgaben das Geld knapp geworden, und er mußte Hektor immer wieder vertrösten:

„Regen Sie sich nicht auf, lieber Herr Kisch, ich betrüge Sie nicht. Ich bin hier ergraut, ich lauf nicht davon mit den paar Kreuzern."

An diesem Nachmittag wollte Hektor jedoch nicht mehr warten. Er fragte kurz und bündig, ja oder nein, der Lehrer errötete, trat verlegen von einem Bein aufs andere und beteuerte, in ein, zwei Tagen müsse er seine Pension bekommen; Hektor aber hörte ihn gar nicht bis zu Ende an, sondern drehte um, eilte nach Hause, rührte in einem Eimer Ruß an und kehrte zum Lehrer zurück, der mit versagendem Atem Bänke und Stühle in das für die Hochzeit gerüstete Haus schleppte und Hektor mit den Blicken eines Kindes entgegensah, das man auf frischer Tat ertappt.

„Sind Sie zurückgekommen, mein Lieber?" fragte er. „Ich kann mir denken, daß Sie beunruhigt sind wegen des Geldes..."

Nun wagte sich auch die Lehrerin, eine scheue Frau mit Brille, hervor, die sich wegen der Schulden noch mehr bedrückt fühlte als ihr Mann, und als der Maler sagte, er sei nur zurückgekehrt, um sich das Muster der „Spiegelwände" noch einmal anzusehn, ließ ihn die alte Frau so entgegenkommend und bereitwillig eintreten, daß ihr vor Eifer die Brille beschlug.

Hektor hielt den Eimer hinter dem Rücken versteckt, dann drehte er sich flink um die übereinandergestellten Möbel herum und spritzte die Rußfarbe mit dem Malerpinsel an die Wände; die Frau schrie auf, dem asthmati-

schen Lehrer wurden die Knie weich, er sank auf einen Stuhl. Da aber war Hektor mit seinem Eimer schon draußen und machte sich in der Umgebung der Post auf die Suche nach Böschke, um sich an ihr zu rächen für die Untat, die er verübt hatte. Denn sosehr er sie auch haßte, er konnte dennoch keine Minute ohne sie leben.

„Hätt' sie nicht wieder Mami erwähnt, hätt' ich ihr den Pinsel nicht an die Brust geworfen!" entschuldigte er sich vor sich selbst bei einem Dezi Schnaps im Wirtshaus

DEN ENTEIGNETEN GUTSBESITZERN ALLE WEGE ABGESCHNITTEN.

Im Zuge der Bodenreform getroffene Entscheidungen rechtlich unanfechtbar.

ERSTE GRUPPE VON KRIEGSGEFANGENEN AUS FOCŞANI UND SIGHETUL MARMAŢIEI EINGETROFFEN. 15 000 BEREITS FREIGELASSEN. TELEGRAPHISCHE VERFÜGUNG DER SOWJET-REGIERUNG.

VERLAUTBARUNG VON DER TYPHUSFRONT:
„Acht neue Todesopfer. Bei der Razzia unter Bettlern am Sonntag zweihundert Personen festgenommen. Landstreicher und Arbeitsscheue entlaust und aus dem Stadtgebiet ausgewiesen.

SCHATTEN, DIE IHRESGLEICHEN SUCHEN, BERICHTEN VON DEN GREUELN IN DEN GETTOS.

Ministerpräsident Groza vor den Vorsitzenden der Bauernfront: DIE VÖLKER DER DONAULÄNDER DURCH NICHTS MEHR ZU ENTZWEIEN.

HEFTIGER ANGRIFF DER FREIHEITSKÄMPFER IN THESSALIEN, MAZEDONIEN UND IM PINDUS-GEBIET.

Finanzminister nach katastrophaler Steuerpolitik gezwungen, Farbe zu bekennen. Scharfer Einspruch des kommunistischen Abgeordneten Vinţe.

GESETZENTWURF ZUR LIQUIDIERUNG FASCHISTISCHER ÜBERRESTE IN VORBEREITUNG.

IN ZWEI RATEN, AM 1. UND 15. AUGUST, WERDEN MONATLICHE MEHLRATIONEN AUSGEGEBEN.

Kein verantwortungsbewußter Advokat übernimmt Verteidigung in Sabotageprozessen.

BEVOR SPEKULANTEN UND SABOTEURE NICHT UNSCHÄDLICH GEMACHT SIND, KÖNNEN SICH DIE LEBENSBEDINGUNGEN DER BEVÖLKERUNG NICHT BESSERN.

AUSSCHUSS DER MINISTERPRÄSIDENTSCHAFT VERHANDELT ÜBER VORSCHLÄGE ZUR STABILISIERUNG UND WIEDERBELEBUNG DER WIRTSCHAFT.

Ab 29. Mai: Sammlung von Nägeln an ungarischen Schulen.

Atombombe gegen Insekten erfunden! Vernichtungsfeldzug gegen Wanzen, Küchenschaben, Läuse, Fliegen und Motten begonnen.

ABGEORDNETENHAUS BESCHLOSS RATIFIZIERUNG DES FRIEDENSVERTRAGES.

BROT AUS SOWJETISCHEM WEIZEN:

„Im Vorjahr sind beträchtliche Teile unseres Landes von Dürre heimgesucht worden; die Reserven verschlang der Krieg. Für amerikanischen Weizen wurde uns nicht mehr und nicht weniger als Freiheit, Leben und unsere ganze Zukunft abgefordert. Sogar schimmligen Mais waren wir gezwungen, in Gold zu bezahlen... Heute sind schon 1700 Waggon Getreide im Land, das wir von unserer großen Verbündeten erhielten, und der Tag ist nicht mehr fern, an dem wir das erste Brot aus sowjetischem Weizen zum Munde führen werden.“

Marshallplan — ökonomische Folge der Truman-Doktrin.

Griechenland: 15 000 Demokraten in einer einzigen Woche verhaftet.

Abgeltung des freiwilligen Arbeitseinsatzes auch in fünf Raten möglich.

WYSCHINSKI, STELLVERTRETENDER AUSSENMINISTER DER SOWJETUNION, ENTLARVTE VOR DER UNO-VOLLVERSAMMLUNG DIE PROPAGANDISTISCHEN URHEBER DES DRITTEN WELTKRIEGES.

Telephonanschlüsse bei Kriegsverbrechern, Spekulanten und Dirnen abgeschafft.

Neue Lebensmittelpreise: 1 kg Kartoffeln erster Güte 50 000 Lei, kleine Kürbisse 4 000 Lei das Stück, 1 l Büffelmilch 40 000 Lei, 1kg Kalbfleisch 220 000 Lei, 1 kg geräucherter Speck 450 000 Lei.

Wie der Sowjetmensch seinen Sonntag verbringt.

Am ersten September Zukkerausgabe im ganzen Land.

Gerüchte... Gerüchte... und wieder Gerüchte! Bald über unerwartete Stabilisierung der Währung, bald über Preiserhöhungen bei Zigaretten. Gerüchtemacher stecken mit flammender Phantasie ganze Dörfer in Brand.

Abgabequote von Weizen an der Tagesordnung. Gutunterrichtete behaupten, er verdirbt und verschimmelt. Das Gerücht geht von Mund zu Mund...

Verdächtig viele Rolläden herabgezogen... Kaufleute halten aus Spekulationsabsichten ihre Läden geschlossen.

Könige des Schwarzmarktes, die „Feuersteiner", verdienen täglich sechs bis acht Millionen Lei.

Punktesystem eingeführt: Welche und wieviele Kleidungsartikel sind gegen Punkte zu haben?

Panik unter den Spekulanten! Blinder Alarm über Stabilisierung am 1. August und Geldabstempelung erregt Gemüter der Dollar- und Goldritter.

Drucker weigern sich, reaktionäre Manuskripte zu setzen.

1946: Rumänien, 1947: Ungarn. Gegenseitige Hilfe für hungernde Kinder. 5000 rumänische Kinder aus Ungarn heimgekehrt.

Goldbarren und ausländische Währung unter einem Hasenstall entdeckt. Kipfel mit Goldfüllung — Goldene Vorhangringe in Sathmar.

AUFRUF DES BLOCKS DER DEMOKRATISCHEN PARTEIEN AN DIE LANDESBEVÖLKERUNG

Seit dem Atomversuch von Bikini verschlingt Monstrum, das einst schönes amerikanisches Mädchen war, Glühbirnen und Radiergummis.

NACKTER MANN BEI NACHT! BANDE VON KLEIDERRÄUBERN UNTERM SCHLOSSBERG!

Verhaftete Spekulanten erhalten im Gefängnis 100 Gramm Maisbrei und ein Glas Wasser am Tag.

ERFOLGREICHE ANGRIFFE DER GRIECHISCHEN FREIHEITSKÄMPFER ZWANGEN MAXIMOS-REGIERUNG ZUR ABDANKUNG.

MOLOTOW VERTRITT AUF DER LONDONER KONFERENZ INTERESSEN DES DEUTSCHEN VOLKES.

Grabschänderbande raubt Grüfte auf dem Házsongárder Friedhof aus.

STABILISIERUNG! STABILISIERUNG! STABILISIERUNG! DEKRET ÜBER DIE GELDEINWECHSLUNG: 1 STABILISIERTER LEU GEGEN 20 000 ALTE LEI. EINWECHSLUNGSORDNUNG FESTGELEGT.

Preistreiber erwartet Gefängnisstrafe.

IN UMLAUF GEBRACHT: METALL- UND PAPIERGELD IN KÜNSTLERISCHER AUSFÜHRUNG UND VON GUTER QUALITÄT.

ERWIESEN: FÜHRER DER EHEMALIGEN NATIONALEN BAUERNPARTEI BEABSICHTIGTEN STAATSSTREICH UNTER BEIHILFE ENGLISCH-AMERIKANISCHER IMPERIALISTEN UND DER SPIONAGEDIENSTE.

1600 Menschen ertrinken jährlich, weil sie nicht schwimmen können.

WIR WERDEN DEN LEU SCHÜTZEN! KUNDGEBUNG TAUSENDER VON FRAUEN.

MARSHALL-REDE STELLT SCHWEREN ANGRIFF AUF FRIEDEN DAR. USA WOLLEN GRUNDLAGEN DER UNO VERNICHTEN.

Wer kein Bargeld besitzt, ist nicht verpflichtet, sich zu melden. — Läden zu sperren, ist verboten. — Gold und fremde Währung sind in der Nationalbank abzuliefern!

1

Zwei Jahre lang arbeitete Kálmán als Pikkolo im Bahnhofsrestaurant und wäre wahrscheinlich noch länger geblieben, wenn Károly Olosz, der Kellner, nicht gedroht hätte, er würde schon fertig werden mit ihm, falls er sich noch weiter vom Geld verlocken ließe. Während der Sommer verging und der Steinkohlenruß am Morgen schon wie ein feuchter Belag auf den Fliesen des Bahnsteigs glänzte, wurde Onkel Karcsi in bezug auf Kálmán immer ungehaltener; während er zwischen zwei Zügen, auf den Fersen wippend, am Fenster stand und mit dem Kleingeld in der Tasche klimperte, drehte er sich zuweilen unvermittelt um und sagte mit hochgezogenen Brauen, fast verwundert:

„Was willst du nun eigentlich?... Deine Zukunft um ein paar Lei verkaufen?..."

Um so eine Zeit pflegte er dann loszuschimpfen, als wollte er sich den Jungen mit voller Absicht entfremden und in ihm auch, was seine eigene Vergangenheit betraf, Abneigung wecken gegen den großen, auf dem Ozean schwimmenden Dampfer mit seinem von dunstigem Licht übergossenen Verdeck, gegen das Kauderwelsch von englischen, deutschen und französischen Worten, die schwülen, beunruhigenden Nächte, von denen er am Tisch unter dem Spiegel so eindringlich und farbig zu erzählen wußte, daß in seiner Stimme die Einmaligkeit der Erlebnisse, schmerzliche Sehnsucht, zugleich aber auch ein gelassenes Sichabfinden mitschwang, bis er sich mitten im Erzählen durch eine leichte Handbewegung unterbrach:

„Na, genug davon!... Du aber wirst im Herbst dein Geld schön aufheben und wieder die Schulbank drükken!"

Kálmán beneidete ihn nicht nur um seine Abenteuer und die Wiener, vor allem aber die Pariser Gasthäuser, wo Olosz jahrelang bedient hatte und die ihn dazu veranlaß-

ten zu sagen: „La France a été mon pays adoptif, mon enfant“, er war nicht nur auf seine Weibergeschichten eifersüchtig, die er nach ein paar Sätzen verschämt abzubrechen pflegte, „Na, auch davon genug“ — Kálmán beneidete ihn vielmehr um seine überlegene Unmittelbarkeit; seine natürliche Art, sich zu geben, hüllte ihn ein wie das jeden Tag gewechselte schneeweiße Hemd und die nach Seife und Frischgebügeltem duftende Kellnerkluft, er neidete ihm die Selbstsicherheit, das berufliche Können und die Art, in der er den wütendsten Gast zu besänftigen wußte, wie er einen am Tisch Dösenden durch kaum merkliches Über-den-Nacken-streichen wieder zu sich brachte, um ihn dann beim Arm zu nehmen und ihn unter beruhigendem Zureden zur Türe zu führen.

Sooft er ihm zusah, wie er zwischen den Säulen des Restaurants hin und her glitt, fühlte Kálmán, daß Olosz selbst dem lieben Gott mit der gleichen Ungezwungenheit ein Glas Wasser gebracht und ihm, in den Grenzen des Anstands, die gebührende Ehrerbietung hätte angedeihen lassen, ohne sich dabei zu erniedrigen. Ein anderes Mal stellte er sich Onkel Karcsi die Treppen des Kollegiums hinansteigend vor, den Katalog unter dem Arm, um in einer der Klassen Stunde zu halten — sagen wir Geographie oder Französisch. Denn er war ein gebildeter Mann, ein Musikkenner und Theatergänger, der an fremden Sprachen mehr Freude und Genuß hatte als der alte „Richepin“. Manchmal, wenn er Kálmán dabei ertappte, wie er einem leichtfüßig über den Bahnsteig eilenden Mädchen nachsah, faßte er ihn beim Arm und flüsterte ihm ins Ohr:

„Vous êtes un abbateur de bois!... Jawohl, ein Schürzenjäger, das bist du!“

In seiner französischen Konversation war keine Spur von Selbstgefälligkeit, denn eigentlich hatten sie damit erst begonnen, nachdem ihm Kálmán das Esperantobuch, das er einst von Bakischto erhalten, gezeigt und ihm die Vorgeschichte erzählt hatte; seither war er nicht nur bemüht, jedes Wort klar und verständlich auszusprechen, sondern führte auch kleine Gespräche mit ihm, berichtigte schiefe Vergleiche, und der Junge erinnerte sich noch nach Jahren an alles, was er von ihm gelernt hatte. So

erfuhr er zum Beispiel von Olosz, daß der Franzose den literarischen Feinschmecker mit Gourmet und nur den Genießer dampfender Tafelfreuden mit Gourmand bezeichnet.

Wenn Olosz sich im Restaurant aufhielt, schnaufte Mitică Bujor, der, sooft er hungrig und gereizt aus der Stadt heimkehrte, die Frau gar zu gerne als Blitzableiter für seine angespannten Nerven benützte, wortlos hinter die Theke, schleifte die Frau mit ins Hinterzimmer und begann sie dort erst, weil es ihm vor dem Kellner peinlich gewesen wäre, mit Grobheiten zu traktieren; ebenso beherrschte sich vor ihm die große, schwarzhaarige Frau, hinter deren Sanftheit die armenische Leidenschaftlichkeit zuweilen hysterisch aufflammte, und klagte, wenn sie unter sich waren, dem Kellner seufzend ihre Nöte, wie einem höhergestellten, gelassener und klarer urteilenden Menschen.

„Vai, domnu Karcsi, man weiß nie, was einem passieren kann... Es gibt so viele schlechte Menschen auf der Welt..."

Olosz blickte sie in solchen Momenten bloß an, lächelte und sah zu, daß er aus dem Umkreis ihrer improvisierten Traurigkeit herauskam, stellte sich vors Fenster und schwieg lange; um so eine Zeit wartete er fast auf eine Gelegenheit, um in Kálmáns Erziehung alles hineinzulegen, was ihm durch den Sinn ging; bemerkte Olosz, daß der Pikkolo, während die Gaststätte von Durchreisenden überlaufen war, aus lauter Nachgiebigkeit und Dienstbereitschaft an einem der Tische länger als nötig verweilte, nahm er ihn beiseite und sagte:

„Kajoulier mir nicht, hast du verstanden?... Bediene bitte ordentlich und höflich und damit Schluß! Was ist der Gast für dich? Dein Onkel, deine Tante?..."

Ihm allein hatte Kálmán es zu verdanken, wenn er nicht wieder in seinen alten Fehler, die vorbehaltlose Gutmütigkeit, verfiel und auch nicht gezwungen war, die qualvolle Rolle des Überlegenen zu spielen; es gab Tage, an denen er meinte, dieser Károly Olosz wäre kein anderer als Bakischto selbst, der von der Front zurückgekehrt sei, in anderer Gestalt zwar, in der weißen Tracht des Kell-

ners, um ihm nahe zu sein und ihm über jene „Mauern“ hinwegzuhelfen.

Die Wirtin hingegen blieb Kálmán gegenüber mißtrauisch. Bevor er den weißen Kittel ablegte, rief sie ihn jedesmal heran: „Kolománka, muß dich bitten, eil herbei als wie ein Schlitten“, tastete seine Taschen ab und sah ihm mit lächelndem Mißtrauen in die Augen: „Na, laß mal deine Taschen sehn, wie, wenn du was drin vergessen hättest! Bist ja nicht bös, hm?“ Und wie sich ihre langen, männlich-knochigen Finger gleich einer Zange spreizten und ihre Nägel an den Nähten entlangkratzten, bis sie zu krachen anfingen, während sie, die Zunge zwischen den Zähnen, mit starrem Blick, das Sehen gleichsam ausgeschaltet, um sich ganz auf etwaiges Geklapper oder Geklingel verborgener Gegenstände zu konzentrieren — wie sie kratzte, wühlte, suchte, vor Eifer sogar stöhnte, spürte Kálmán hinter ihrer lächelnden Demut versteckt den Marder; und als der zweite Herbst herangekommen war und er, ohne ein Arbeitsbuch erhalten zu haben, wegging und auf den guten Verdienst verzichtete, tröstete er sich allein damit, daß er den erniedrigenden Verdächtigungen dieser geizigen Frau sowie dem Nachtdienst entronnen war.

Der Hof des gemischten Lyzeums leuchtete weiß von Sägespänen, auf einem Stoß Buchenbretter saßen Jungen und Mädchen, das Aufnahmegesuch in der Hand, weil sie aber besorgt waren und nur an die Zukunft dachten, hatten sie weder Lust herumzuspazieren, noch sich in den Klassen und Lehrsälen umzusehn; selbst die Mädchen, die doch sonst Arm in Arm, zu zweit, zu dritt unter den Linden der Farkaschgasse auf und ab zu gehn oder gar in den Botanischen Garten hinaufzuschlendern pflegten, waren in nachdenkliche Erwartung versunken.

Kálmán fühlte sich betrübt durch seine Überlegenheit, denn er war bereits zwei Jahre älter als die übrigen Kandidaten, und obwohl er neben ihnen hockte, in leichtem, frisch gebügeltem Hemd und neuen Hosen, fühlte er mit einem Mal die ganze Erschöpfung seiner Pikkolojahre auf seinen Schultern lasten — er kam sich alt und fremd vor zwischen all den Backfischen in ihren Kretonnekleidern,

unter deren Röckchen die langen, dünnen und weißen Beine wie bei schwächlichen Hühnern zum Vorschein kamen, und die Wölbung ihrer Brüste unter der Bluse war kaum so weit wahrnehmbar, daß sie sich unter den Blick geschmiegt hätten; er scheute sich zu sprechen, weil er fürchtete, seine Stimme klänge tief und heiser, vor Verlegenheit steckte er sich eine Zigarette an; nun geriet das lebende Bild, das bis jetzt eine Komposition von stummen, unbeweglichen Gestalten mit Armen, Beinen und geneigten Köpfen gebildet hatte, in Bewegung: Mädchen und Jungen wandten sich ihm zu; Kálmán blies den Rauch in die Luft, als wollte er auf diese Weise seine Überlegenheit ausdrücken.

Als er seiner Verwirrung Herr geworden war, fächelte er beschämt den Rauch fort und hätte sich am liebsten den andern zugekehrt, — er glaubte von der Zigarette schwindlig geworden zu sein, wie es oft der Fall gewesen war, wenn er auf nüchternen Magen ein, zwei Züge genommen hatte; dann bemerkte er, daß ihm gegenüber, auf einem baumstammähnlichen Stück Holz ein Mädchen saß, das jünger zu sein schien als die andern, das kleine Kinn wie einen Keil in die Handfläche gestützt; die runde Haarkrone umrahmte ein blasses Gesicht von der länglichen Form eines Blattes, auf das die großen Augen eine Art bräunlichen, traurigen Schatten warfen; Kálmán hatte einen solchen Engel auf einem Heiligenbild gesehn, das ihm Tante Schári einst als Lesezeichen für die Bibel geschenkt — das Mädchen in seiner selbstvergessenen Haltung erinnerte ihn sehr daran.

Aber sie weckte nicht nur Erinnerungen, gleichzeitig durchrieselte ihn auch ein schmerzlicher Schreck, eine Art Vorgefühl, vielleicht sogar noch mehr als das, ein schier blitzartiges Durchleben aller kommenden Leiden, die diese frühen Jahre der Pubertät ablösen würden; er unterschätzte sich nicht, seine Angst hatte nichts mit Schüchternheit vor Annäherungsversuchen zu tun, denn obzwar er sich mit Frauen noch nicht abgegeben hatte, war doch während der zwei Jahre in seiner unmittelbaren Umgebung Gelegenheit gewesen, so viel von der mit kalter Berechnung betriebenen Liebe zu erfahren, daß ein gut Teil seiner Unbeholfenheit bereits von ihm abgefallen war;

vielleicht hatte er Angst vor dem Blick des Mädchens, der alles im voraus zu verkündigen schien…

Er forschte in ihrem Gesicht, und obgleich in dieser kindlichen, von zerbrechlicher Traurigkeit gekennzeichneten Gestalt wohl noch keinerlei körperliches Verlangen nach Umarmungen erwacht war, fühlte er, daß er, sobald sie aufstünde, um wegzugehn, sofort aufspringen, ihr atemlos folgen und neben ihr herschreiten müßte, sei's auch den ganzen Tag, wortlos, zufrieden mit der einfachen, bescheidenen Freude, ihr dann und wann einen Seitenblick zuwerfen zu dürfen; erst jetzt bemerkte er die Mandoline auf ihrem Schoß, deren schlanker Hals ihr bis zur Achselhöhle reichte; einen Moment hielt das Mädchen seinem Blick stand, errötete dann, nahm das Instrument auf und begann, halb abgewandt, leise an den Saiten zu zupfen.

Da kam ein langes, rothaariges Mädchen aus der Direktionskanzlei heraus, trat zu ihr, legte den Arm um ihre Schultern, zog sie vom Sitz hoch und begann sie hartnäkkig und immer hartnäckiger hinter sich herzuziehn; Kálmán erhob sich und ging ihnen nach, die Farkaschgasse entlang, den Majalisweg hinauf bis zum Botanischen Garten; voll Haß und ängstlich zugleich blickte er auf die Rothaarige, die offenbar gemerkt hatte, daß er sich an ihre Fersen geheftet, und nun ihre kleine Freundin hinter sich herschleifte.

Er folgte ihnen auch durch den Botanischen Garten, und selbst wenn er zuweilen unschlüssig hinter ihnen zurückblieb, weil es ihm peinlich war, sich ihnen so augenfällig angeschlossen zu haben, was ihm die Mädchen als unverfrorene Beharrlichkeit, als Unverschämtheit auslegen konnten, blieb er dennoch auf ihrer Spur, trotz aller Überlegungen weit davon entfernt, seine Situation bewußt zu überblicken; wenn aber die Dinge so lagen, wie stark und gebieterisch mußte doch der Instinkt sein, der ihm gerade durch diese Verfolgung die einzig mögliche Form seines Daseins offenbarte, das bis jetzt ein Nichts gewesen war und ohne das Mädchen wieder zu Nichts würde…

Er sah sie an den großen, stacheligen Köpfen der Kaktusdickichte vorbeihuschen, über die Brücke des Baches durch den Japanischen Park eilen, zwischen den verkrümmten Wurzeln des Tannenbühls dahinstolpern; er

war schon außer Atem und begriff nicht, wie die beiden Mädchen nicht müde wurden zu entfliehen, und, als gehöre er bereits zur Mandolinenbesitzerin, begann er ihr mit berechtigtem Zorn nachzusehn und sich an ihrer Statt zu bedauern; er wunderte sich, daß sich die Verfolgte dennoch nicht umdrehte, nicht errötend stehenblieb, um ihn anzulächeln und sich an ihn zu schmiegen — obwohl sie kein Wort zu sagen gebraucht hätte, nur stumm neben ihm zü stehen…

„Herrgott, warum hat denn dies rothaarige Mädchen, diese Rote Rebekka mehr Macht über sie als ich", dachte er voll grimmiger Wut. „Warum haben denn Gewalt und trotzige Hartnäckigkeit mehr Macht über das Schwache, über die guten Absichten und die Schönheit? Warum ist alles Schöne und Zarte gefährdet und muß leiden — überhaupt: warum ist Schönheit schwach? Wär's nicht richtiger, wenn das Leben des Häßlichen, Mißgebildeten, das Erschreckende und Ungestalte unaufhörlicher Gefährdung ausgesetzt wäre?" Und während er das im Licht brennend rote Haar sah, fiel ihm, ohne daß er es wollte, Nyinyika ein und die Art, wie er auch seinem Stiefvetter gefolgt war, im Bewußtsein unausweichlichen Leidens, wie er sich abends an ihn gedrängt, schaudernd vor so viel Verderbtheit, und dennoch sein wie durchnäßtes Hundefell riechendes Haar geküßt hatte.

Plötzlich verlor er die Mädchen aus den Augen; er hatte, sie in der Nähe des Wasserturms unter die mächtige Magnolie huschen sehn, dann entschwanden sie seinen Blicken, falls nicht sie es waren, die dort unten gerade in die erste Windung der Wendeltreppe einbogen. Er wollte nicht gleich hinter ihnen hereilen, damit sie nicht dächten, er habe die Absicht, ihnen unter die Röcke zu gukken, als er sich jedoch hinaufzuklettern entschloß, stellte er erschrocken fest, daß er sich geirrt und Fremde für die beiden gehalten hatte; er stieg bis zum Dach empor, konnte aber auch dort niemanden entdecken. Unten, zwischen den regelmäßig gestutzten Sträuchern des Englischen Gartens, lagen die bunten Blumenbeete wie auf einer Landkarte ausgebreitet, ringsum jedoch war der Horizont vom dichten, gleichmäßigen Grün der Laubbäume abgeschlossen.

2

Kálmán stieg vom Wasserturm herab und begann sich mit dem Gedanken abzufinden, daß er die beiden Mädchen nicht mehr finden werde, als sie fast vor seiner Nase aus einer kleinen, von gestutzten Büschen umgebenen Laube auftauchten. Die Rothaarige breitete kichernd die Arme aus und schwang sich nach vorn, als wollte sie sich von der ganzen kribbelnden Erregung des Auflauerns, der in ihrem Innern angesammelten betäubten Hitze befreien, streckte einen Arm nach der Mandolinenträgerin aus, während sie auch den Hals ein wenig drehte wie auf einem Karussell, und nahm flink mit der Freundin Reißaus...

Er folgte ihnen auch auf dem Heimweg, den Majalisweg hinunter, an den Mietshäusern der Innenstadt entlang, über den Széchenyi-Platz bis zur großen Betonbrücke. Dort ließ die Rothaarige die Hand der andern frei und stieß sie wie nach einem Streit mit einer fast leidenschaftlich abschließenden Gebärde von sich; die kleine Freundin lehnte sich ans Geländer, ließ die Finger über die Saiten gleiten und tat, als betrachte sie den Fluß. Als der Verfolger jedoch vor ihr stand, richtete sie sich auf und sah ihm errötend in die Augen; Kálmán sah sie ebenfalls an, sah sie voll erschrockener, wütender Freude, vorwurfsvoll und verzweifelt an und wußte, daß er nichts anderes tun konnte, als sie ansehn; einen Augenblick war er versucht, sie in die Arme zu nehmen und statt eines Wortes in Tränen auszubrechen, nur diese Gebärde und den Rhythmus seines Atems sprechen zu lassen, das Mädchen mußte doch das gleiche empfinden und denken wie er; doch sofort nach dieser Versuchung packte ihn Entsetzen: er zitterte, in seiner Verwirrung alles zu verderben, und wartete, und sah sie nur an, und wartete.

Er suchte nach Worten, sagte endlich:

„Ich bin Kálmán Vincze. Fürchte dich nicht vor mir..."

Das Mädchen lächelte:

„Vor wem soll ich mich nicht fürchten? Vor dem Vincze oder dem Kálmán?"

Der Junge lachte verlegen.

„Weder vor dem einen noch vor dem andern“, antwortete er. „Überhaupt vor keinem…“

Das Mädchen stellte sich auch vor, sie heiße Ili Bárány, sagte sie leise mit jenem unwillkürlichen Argwohn im Blick, den sie bei solchen Gelegenheiten stets empfand, da doch der Name Bárány, zu deutsch „Lamm“, jeden Knaben und so manchen Fremden von vornherein auf die Idee brachte, sie mit Anspielungen auf ihre Sanftheit zu hänseln und in Verlegenheit zu bringen.

Kálmán hingegen wurde von dem Spiel nicht verlockt, in seiner Lage hätte er’s als kränkend empfunden, obwohl er genau wußte, daß auch er schließlich die banalen Worte gebrauchen würde, die jeder immer aufs neue benützt, und fragte auch schon, ohne daß er’s wollte:

„Möchtest du nicht von Elf ins Kino kommen?...“

Und indem er mit eigenen Ohren sich dies sagen hörte; verwunderte er sich selber, etwas vorgeschlagen zu haben, wovor ihm eigentlich graute: denn einen Film ansehn hieße doch, zwei Stunden im Dunkeln sitzen, ohne das Lämmchen ansehn zu können, und dabei wäre er imstande gewesen, ihretwegen was immer zu tun, einen Gipfel zu erklimmen oder unter dem feuchten, nieselnden Vorhang des Regens umherzuirren, nur um sie sehen zu dürfen…

Daß Ili ebensowenig Lust hatte, ins Kino zu gehn, merkte er sofort an der Art, wie sie erstaunt die Augen hob, errötete und sich in sich selbst zurückzog, als wäre ihre Seele mit einem Mal entflohn, als stünde nur mehr eine starre Statue am Rande der Brücke, eine Mandoline in der Hand; sogar die paar Töne, die unter den Saiten hervorsprangen, schienen aus irgendwelchen Fernen zu kommen, wie das weinerliche Lachen eines kleinen Mädchens, und Kálmán wußte plötzlich nicht, wie er sich aus dieser beklemmenden Lage befreien und ihr klar machen könnte, daß er sie doch eigentlich gar nicht ins Kino führen wollte, wie es jeder Schusterlehrbub in der ersten Stunde nach einer neugeschlossenen Bekanntschaft zu tun pflegt.

Da sah das Mädchen zu ihm auf und sprach:

„Ich kann an keinen Ort gehen, wo ich die Gegenwart des Herrn Jesus nicht fühle…“

Und nun, nachdem sie diese Worte ausgesprochen hatte, war sie glücklich, ihr Gesicht strahlte voll verklärter Freude, Zeugnis abgelegt zu haben, während sie zugleich Zweifel und Angst befielen, ob die Hand dessen, der auf den Wassern wandelt, sich nicht vergeblich nach dem andern ausstreckt, etwa nach diesem Jungen, den sie erst seit einer Stunde kannte, der sicherlich in vielerlei Vorurteil und Missetat befangen war und, selbst wenn er sich der erlösenden Gnade um einen Schritt näherte, durch seine Sünden wieder zurückgeworfen und in Satans Banden festgehalten wurde…

„Gehen wir", sagte sie so leise, als seufze sie, allein um den Jungen aus seinem Erstaunen zu befreien. Kálmán setzte sich neben ihr in Bewegung, aber er spürte, wie sein Gesicht in dumpfem, kaltem Entsetzen zu erstarren begann, und fühlte seine Brust trocken und leer vorwärtsgetragen wie eine bloße Hülle. Jetzt wußte er genau, was ihn so erschreckt, warum er zugleich Freude und Leid empfunden, warum ihn so viele quälende Gefühle durchzuckt; als er Ili auf dem Holzstumpf sitzen sehen hatte, voll frühreifer Trauer, das Kinn in die Hand gestützt, dem Heiligenbild verblüffend ähnlich, in dessen Hintergrund ein blaßblauer Herbsthimmel dämmerte.

Ja, damals schon hatte er in dem Mädchen eine Gläubige oder zumindest eine ungewöhnlich demütige Seele erkannt — die einzige, zu der er sich hingezogen fühlte, die einzige aber auch, die entsetzliche Zweifel in ihm weckte: Er erbebte allein schon beim Gedanken, daß sein empfindsames, schwärmerisches Wesen im Glauben untertauchen könne, wie zu Hause etwa, wenn er mit Mutter und Eliz Psalmen sang oder wenn die Mutter Anspielungen machte, ihr Sohn müsse Theologe werden, um die Sünden einer so zahlreichen Familie zu sühnen. Woraufhin Kálmán dann erblaßte und der Gesang ihm im Hals steckenblieb —, denn er fühlte, daß die fromme Versenkung in den Glauben seine schüchterne Hilflosigkeit vergrößern, seine quälenden Vorstellungen nur noch wirksamer machen und unendlich vermehren würde.

Und siehe, nun gebot ihm eine höhere Gewalt dennoch, nach dem Abenteuer seiner öffentlichen Selbstentblößung im Kollegium, den Leidensweg des Glaubens zu Ende zu

gehn, und diese Erkenntnis ließ ihn in Schweigen erstarren; er hob den verzweifelten Blick erst, als Ili sich hinter dem Gaswerk verabschiedete, die Straße eilig überquerte und in dem gelbgestrichenen Tor eines langgestreckten, ebenerdigen Hauses verschwand, das einem riesigen Sarg ähnlich sah.

Als Ili ins Vorzimmer trat und, ihrer scheuen Anhänglichkeit folgend, zuerst einen Blick in die Werkstatt warf, sah sie nichts anderes, als eine Hose im Schein der Lampe baumeln, sah dann aus deren Riß die knochige Hand des Vaters auftauchen, hörte ein Seufzen, worauf die Hose verschwand und Lajosch Bárány selbst zum Vorschein kam, der seiner Tochter verschämt und voll schwärmerischer Sanftmut zulächelte; dann erhob sich der Uhrmacher voll Unruhe, preßte die Lippen aufeinander, hinkte zu Ili heran und flüsterte ihr ins Ohr, sie möge achtgeben, die Mutter sei wütend — sie habe schon erfahren, daß Ili mit einem Jungen auf der Brücke gestanden habe.

„Laß dich nicht ein mit ihr!“ flehte Bárány. „Widersprich ihr nicht!…“

Ili wandte sich sogleich ab, um den Vater durch ihr Zögern nicht noch mehr zu verdrießen, und öffnete die Türe, zum Zimmer; die Mutter saß mit dem Rücken zur Türe, erkannte aber die Tochter sofort am Schritt, und begann, in stummer Wut vorgebeugt, als habe sie die Absicht, sich den Kopf einzuschlagen, das Pedal der Nähmaschine immer schneller zu treten, drehte sich dann jählings samt dem Stuhl um und klatschte die Hände auf die Schenkel: Ihre runden Knopfaugen glotzten unter dem zerzausten Haar hervor wie zwei dunkle Löcher in einem Heuschober.

„Hältst’ Maulaffen feil am Brückengeländer und scharmuzierst mit Lümmeln, während mir hier das Kreuz zerbricht!…“

Ezsau, der auf dem Boden krabbelte, heulte vor Schreck auf und hob seine dreckverschmierten Finger hoch; die Mutter sprang auf, rollte wie ein lebendiges Faß schäumend durchs Zimmer und begann die bunten Fetzen zusammenzuklauben, das umgestülpte Nachtgeschirr, Schmutz, Abfälle.

„Habt ihr ein Herz im Leib?“ kreischte sie. „Dein berühmter Vater hat seine Schwiegermutter weggejagt, er selber aber ist nicht imstande, einen Kreuzer ins Haus zu bringen!“

Sie nahm das Kind auf und rannte mit ihm in die Küche; sie zitterte am ganzen Leib in der jähen, hitzigen Wut rundlicher Frauen, wobei sie sich jedoch bewußt blieb, daß sie wiederum unüberlegt gesündigt, weil sie ihre Erregung nicht unterdrückt hatte, und daß sie nach den täglichen Qualen im Sonntaggottesdienst nun auch noch den Schmerz des Bekennens würde über sich ergehen lassen müssen; sollte sie denn den Tag nie erleben, an dem sie sich rein und ausgesöhnt zwischen die Frauen in die Bank setzen könnte?...

Und während sie noch an all dies dachte, schleuderte sie das kaum gesäuberte Bübchen auf den Diwan, warf die Arme in die Höh und fing erneut an zu keifen; Ili hatte sich unterdessen umgezogen, huschte lautlos hin und her, ließ Wasser in den Waschtopf laufen, holte den Besen aus der Ecke und hätte weinen mögen vor Schmerz, daß der Herr Jesus, den sie so sehr liebte, nun wieder betrübt herabblicken mußte auf dies von Zank und Streit widerhallende Haus, dessen Sünden auf sich zu nehmen sie gern bereit gewesen wäre, um durch ihre Sanftmut das göttliche Lamm auszusöhnen...

Sie hob zitternd, aber voll gutmütigen Eifers Lasten von zwanzig bis dreißig Kilo, obwohl der Schularzt sie schon längst ermahnt hatte, sich zu schonen, sich ausgiebiger zu ernähren und mehr in der frischen Luft spazierenzugehn; die Mutter aber vermutete kaum etwas Besonderes hinter Ilis verzehrender Schweigsamkeit, mit der sie alles aufnahm und bis zum äußersten durchlitt (vielleicht erregte sie deshalb auch in der Schule mit ihrer scharfen Intelligenz und ihrem raschen Auffassungsvermögen Staunen); aber Lajosch Bárány kannte seine Tochter und benetzte in seinen Gebeten nicht nur die eigenen Wunden, die ihm böse Worte immer aufs neue schlugen, mit Tränen, sondern auch den Dornenkranz solcher Reden. Und nun, als Ili hereinkam, um ihm die Hose zu flicken, erhob

er sich, humpelte im Kreis herum und sagte mit vor Liebe erstickter Stimme:

„Mich soll sie ruhig auffressen, das macht mir nichts aus, mein Liebes… nur soll sie dich verschonen… deiner soll sie sich erbarmen…“

Einige Monate, fast ein Jahr lang wurde ihm das Glück zuteil, mehr Kunden zu haben, es war, als ob die Uhren während dieser Zeit eine gesteigerte Anziehungskraft auf die Menschen ausgeübt hätten, und es gelang ihm, etliche alte Doxa-, Omega- und Tellus-Uhren zu kaufen, sie zu reinigen und für den doppelten Preis weiterzuverkaufen; er hatte eine kleine Drehbank in seine Werkstatt montiert und stellte Ersatzbestandteile her, Ili aber malte mit ihrer feinen Hand auf Metallplättchen die Zifferblätter; dann tauchten jedoch die neuen, geschmuggelten Uhren auf, erschienen auch in den Auslagen die ersten Pobeda- und Cornavin-Uhren, die die Spitzenarbeiter in monatlichen Raten kaufen konnten — die Behörden schnappten ein halbes Dutzend Schwarzgewerbetreibende und belasteten sie mit je zehntausend Lei Steuern; nun saß auch Bárány auf dem Trockenen, denn er besaß keinen Gewerbeschein.

Diese hilflose Untätigkeit war für die Familie um so qualvoller, als sie in der Zwischenzeit ein leichteres Leben kennengelernt hatten, täglich Milch und Fleisch kaufen konnten und an nichts Mangel litten; es war noch quälender als vorher, denn Róza Nánáschi hatte nun Einblick gewonnen in die Fähigkeiten ihres Mannes; diese kurze Herrlichkeit machte es indessen offensichtlicher, daß Lajosch nur Tage, bestenfalls Monate imstande war, für seine Familie zu sorgen, wonach wieder alles auf ihrem Rücken lastete; ihre nervösen Anfälle wurden mehr noch von dem Gedanken genährt, daß auch sie ohne amtliche Zulassung schneiderte und das Unglück jederzeit über sie hereinbrechen konnte; sie lief fortwährend zum Tor, spähte die Gasse hinauf und hinunter und murmelte Worte, die sie auswendig gelernt hatte, um nicht unvorbereitet überrascht zu werden, wenn sie unverhofft kommen und die unter einem Leintuch versteckte Singer-Nähmaschine finden würden.

Bárány bemühte sich, ihr aus dem Weg zu gehn, und trieb sich mitunter von morgens bis abends auf dem Trö-

delmarkt herum; er nahm nichts zu sich außer ein paar Pflaumen, oder er knabberte einen Brezen und betrachtete dabei das bunte Durcheinander, das die Armut da zusammengetragen hatte, angefangen von der abgelegten Zahnprothese bis zur verrosteten Fahrradlampe, vom verwanzten Kleiderschrank bis zu dem längst unmodern gewordenen spitzen Schuh, mit langem, schmalem Schnabel, der aussah wie ein längliches Brot; er kehrte nur ungern nach Hause zurück, um möglichst wenig Anlaß zu Zankereien zu geben, und wenn er zufällig ein paar Bani bei sich hatte, handelte er eines der zerfledderten Bücher ein, „Quo vadis“ oder den Roman „Die Wundertaten“ von István Kaszap, die berühmten Romane „Der Engel der Gefangenen“ und „Schuld und Sühne“, hinter all diesen Titeln vermutete er die Gegenwart Gottes und las in ihnen bis spät in die Nacht.

Tolstois „Auferstehung“ jedoch beeindruckte ihn am meisten und versetzte ihn in qualvolle Erschütterung, er fühlte sich Róza Nánáschis Beleidigungen gegenüber von einem Tag zum andern geduldiger, nachsichtiger werden, merkte, wie er den widerwärtigen Verwünschungen ihrer bösen Zunge, dem Stachel Satans lächelnd auszuweichen vermochte, einfach mit einer Handbewegung abwinkte, um mit schmerzlichem Ruck von zu Hause wegzuhinken oder den Kopf hängen zu lassen und dazustehn wie ein sanftmütiges Kind, das Schläge erwartete…

Wächst denn das Ringen der nach Läuterung lechzenden Seele nicht in geradem Verhältnis mit dem Leid? Und obzwar ihm dieser Gedanke vom Evangelium her sohon bekannt war, erachtete er die Anregung für um so bedeutsamer, als sie von außen kam, die Worte des Herrn klangen nicht wie biblische Ermahnungen, sondern stammten von einem Schriftsteller aus Fleisch und Blut, aus der Seele eines irdischen Propheten, der diese Erfahrung selbst durchlitten hatte, den die Welt für einen der tiefsten Seelenkenner ansah…

Wenn er jedoch, des Lebens müde geworden, seine Aufmerksamkeit alltäglichen Problemen zuwenden mußtfe — was mit Feri geschehen, was mit Marczi werden sollte, womit er Ili kleiden, ihr die Schule bezahlen sollte —, stieg er seufzend und stöhnend aus dem Bett, knipste die

Hundertwattbirne an, warf den Mantel um die Schultern, setzte sich an den Arbeitstisch und beugte sich über das Heft, um sein Leben auf einigen Seiten in Versen zusammenzufassen, um mit diesem Heft, als einem lebendigen, ergreifend-beredten Bittgesuch, die Büros des Volksrates und der Parteiorganisation der Reihe nach abzuklappern und um eine Anstellung bei irgendeiner Genossenschaft anzusuchen.

Róza Nánáschi hatte sich wieder an die Arbeit gesetzt, eine Weile verschmolz das Rattern der Nähmaschine mit ihren ununterbrochen gegenstandslos herumirrenden Gedanken, dann setzte es brüsk aus: Die Frau stand auf, steckte erst den Kopf zur Tür herein, als wollte sie eine Verschwörung aufdecken, betrat darauf mit ihrer ganzen Körperfülle die Stube, riß Ili die Hose aus der Hand und schleuderte sie in eine Ecke.

„Wer hat dich gebeten, dich mit der Hose zu befassen?... Er wird schon allein damit fertig!... Kümmer dich um deine Arbeit!“

Das Mädchen streckte mit flehender Gebärde die Hand nach der Hose aus, Lajosch Bárány indes begann in dem schmalen Zwischenraum hinter dem Tisch erregt herumzuhopsen und bat Ili, die Flickerei doch sein zu lassen, er würde sie selber zu Ende bringen, selbst wenn sie nicht so schön ausfiele. Kaum hatte er diese Worte zitternd ausgestoßen, griff er mit glücklich-hoffnungsvollem Lächeln nach dem Heft, in dem er seine Lebensbeschreibung aufgezeichnet hatte, und trat zu Ili, die mit aufgestützten Ellbogen am Tisch saß und weinte.

„Aber wozu soll das denn gut sein, mein Liebes?“ sprach er. „Dir wird sie vergeben, dich wird sie nicht auffressen... Und du wirst sehn, alles wird sich zum Guten wenden... Laß mich bei den Behörden nur die Runde machen mit diesem Heft... Laß mich nur meinen Leidensweg vor ihnen ausbreiten, mein Liebes!...“

Er schwenkte das Heft voll glücklicher Erregung, dann begann er vorzulesen:

Mein Leben überm Tode hing,
wie das Damoklesschwert in der Legende,

sogar ein Haar ist stark genug,
wenn's Gott nimmt in die Hände.
Bis jetzt lebt ich im Elende,
muß ich ins Zuchthaus wiederum?
Laßt ihr mich nicht leben,
so bringt mich lieber um.
Nur meinen Kindern helft,
den sanften Tauben,
die noch nicht müde sind,
zu hoffen und zu glauben...

Und während er mit pfeifenden Lungen wie ein lahmer Vogel im engen Käfig herumhüpfte und die Linke immer wieder erregt zur Decke schleuderte, entzündete er in dem Kind solch tiefe Zuneigung, solch schwärmerisches Mitleid und verzehrende Sehnsucht, daß, als sie unter Tränen zu ihm aufblickte, ihr die Liebe zum Vater eine Art unkeusches Verlangen abnötigte, das sie selber entsetzte, sie wünschte sehnlich, sich mit der Wärme ihres nackten Körpers an diesen krüppelhaften Leib schmiegen zu dürfen, wie an den gekreuzigten Erlöser, um seine Füße mit Küssen zu bedecken und diesen Mann durch ihre Selbsterniedrigung vor der Mutter und vor der Welt zu verherrlichen; schließlich aber war sie zu mehr nicht imstande, als sich niederzubeugen, Lajosch Báránys Hand zu fassen und, noch ganz verwirrt vom Weinen und den dunklen Instinkten des Glaubens, ihre Lippen auf seine kalten, gekrümmten Finger zu pressen.

Als die Schule begann, zog sich Ili in den ersten Tagen, wohl auch ihrer häuslichen Verhältnisse wegen, ganz in ihre Trübsal zurück und sonderte sich von allen ab, stummes Leid in den braunen Augen, und selbstverständlich beunruhigte und quälte sie Kálmán damit; weil aber dies Schweigen die beiden wie ein Schleier davor bewahrte, einander allzuschnell näherzukommen, erregte sie gleichzeitig in der verwandten Seele immer heftigeren Schmerz; Kálmán ahnte nicht nur, sondern erkannte auch verstandesmäßig, daß er sich sein Leben lang keine Minute mehr von ihr werde lösen können, bis ihrer beider Stumm-

heit die scheue, bebende Wand von Ilis Schweigen nicht endlich durchbrochen haben würde; in der Pause näherte er sich ihr, ständig umgab sie sein schützender Blick, er stand halbe Stunden lang mit ihr auf der großen Betonbrücke, schweigsam wie sie, bis das Brausen des herabstürzenden Wassers über dem Wehr, allmählich vertraut und beruhigend, die gähnende Leere des Schweigens zwischen ihnen erfüllte.

Frau Vincze wunderte es, daß Kálmán sich gerade diesem verwandten Mädchen genähert hatte, das sie zum letzten Mal als kleines Kind gesehen, weil sie dem Stiefbruder, der den Weg des Glaubens eingeschlagen hatte, ganz entfremdet war; sie nahm sachte seine Hände und hörte unter Tränen und voll Besorgnis den begeisterten Worten zu, mit denen er von Ili sprach, seufzte dann in böser Vorahnung und blickte zum Fenster hinaus; weil es ihr doch auch tröstlich erschien, daß Kálmán einem so scheuen, frommen Mädchen zugetan war, beschränkte sie sich drauf, zu sagen:

„Nur Leid sollt ihr einander nicht zufügen, mein Sohn…“

Ihre Zusammengehörigkeit war indessen offenkundig geworden, so daß ein paar boshafte Lümmel die Wände des Bades im Internat, wo sie ihre ersten Zigaretten zu rauchen pflegten, vollzeichneten mit Unflätigkeiten, die sich auf die beiden bezogen, die Mädchen schrieben eigens mitten auf die Tafel „Kálmán und Ili“ und gaben durch zustimmendes Lächeln zu verstehn, daß ihnen ihre gegenseitige Neigung bekannt war; andere Backfische hingegen beneideten das gläubige Mädchen um ihren Erfolg und stellten Ilis Schweigen als Durchtriebenheit hin, durch die sie den sanften, gescheiten, gutgläubigen Jungen noch mehr an sich fesseln wollte. Ihrer Mandoline wegen nannten sie sie nur „die halbe Zwiebel“ und zwinkerten sich hinter ihrem Rücken grinsend zu; eine Gruppe von Jungen, die von Gyuszi Pincér, dem zahnlückigen Gnom aus der Kohlengasse, angeführt wurde, schmiedete dauernd Ränke gegen Kálmán, und seine Bande bedachte ihn mit dem Spitznamen „der Prediger“.

3

Kálmán fand indes auch zu Hause keine Ruhe; seit er die Stelle als Pikkolo aufgegeben hatte, ohne das Gewerbe ausgelernt zu haben und die paar tausend Lei von der Familie verbraucht worden waren, empfand sein Vater nur noch Wut und Abneigung gegen ihn. Konnte er sich denn mit vier Mittelschulklassen nicht begnügen? Was wollte er noch? Minister werden? Na gut, sollte er Minister werden oder gar der Herrgott, aber nicht auf seine Haut. In Kálmáns Alter hatte er selbst schon Geld verdient, einen Beruf und einen Stammtisch im „Seidel“ sein eigen genannt, sogar seinem Ziehvater Geld geschickt und die Schwester, das undankbare Luder, unterstützt…

Mit vom Trinken geschwächten, zerrütteten Nerven, heruntergekommen durch schlechte Ernährung und Strapazen, sah er Kálmán böse zu, wie der seine Bücher und Hefte ordnete, sich für die Turnstunde bereitmachte oder, auf dem Diwan ausgestreckt, las; dann sprang er wie angestochen auf, zündete sich eine Zigarette an, und, während sie bei jedem Wort in seinem Mundwinkel zitterte, platzte er los:

„Bildet euch ja nicht ein, ihr könnt euch auf meinem Rücken hinaufarbeiten, das einmal nicht, ich werd’ schon keinem von euch zur Last fallen… Weder bei dir noch bei deiner Schwester werd’ ich um einen Löffel Suppe betteln… Wenn ich spür, daß mich die Kräfte verlassen, schlepp ich mich fort, um zu krepieren, wie die Elefanten, daß mich niemand sieht… Oder ich zieh mich mit meiner Pension in irgendein Altersheim zurück…“

Ein anderes Mal stieg er zu später Nachtstunde aus dem Bett, ging in den Winkel, wo Kálmán beim Schein einer fünfzehner Birne las, entwand ihm das Buch, feuerte es in die Ecke und riß die Schnur der Nachttischlampe aus der Wand.

„Jetzt war’s genug mit der Lichtvergeudung, hörst du?… Bitte leg dich lieber aufs Ohr und schnarch, gelernt wird am Tag!…“

Des Morgens jedoch, wenn Eliz über dem weißschimmernden Waschbecken neben der Tür den Hahn aufdrehte

und sich, zur Wand gekehrt die Brust abzuseifen begann, wenn sie einige Male durchs Zimmer klapperte, um das Kleid und die leichte Strickjacke anzuziehn und dann loszurennen, damit der Ton der Sirene um halb sieben sie nicht unterwegs überraschte, bevor sie noch das Tor der Textilfabrik „Béla Breiner“ betrat, setzte sich Vincze zuweilen im Bett auf, als wolle er die Zankerei von gestern abend fortsetzen:

„Sehr wohl, mein Herzchen, sehr wohl!“ sagte er beinahe lachend vor Wut. „Dreh den Hahn nur schön stark auf, polter und trödel nur immerzu, daß der Mensch nicht schlafen kann, Sakrament nochmal!“

Mit einer Bewegung warf er die Decke ab, setzte sich auf den Bettrand und ließ die Beine baumeln.

„In Ordnung“, murmelte er mit drohender Ruhe. „Noch heute geh ich zur Polizei und erklär ihnen meine Lage… Ich sag ihnen, dies halt ich nicht mehr aus: sie sollen kommen und ein Protokoll aufnehmen…“

Bei solchen Auftritten schnappte Eliz erschrocken nach Luft, ihre feuchten Fingerspitzen begannen rasch die Herzgegend zu massieren, oder sie sank auf einen Stuhl und sah ihren Vater an, keuchend vor verhaltenem Schluchzen, sie wollte ihm nicht widersprechen, um die Kleinen nicht zu wecken; die Mutter aber sprang aus dem Bett, lief entsetzt im Zimmer auf und ab oder brachte der Tochter ein Glas Wasser, legte den Arm um sie und begann ihr übers das Haar zu streichen. In solchen Augenblicken bereute sie, und wär’s auch nur ein Mal gewesen, ihre große Tochter gescholten, ihr vorgehalten zu haben, sie verstecke aus purem Egoismus ihr Geld, was hatte sie schließlich zu erwarten; wenn sie mal heiraten wollte, mußte sie sich doch ein Polster, eine Steppdecke, eine Aussteuer anschaffen — worauf sollte sie denn bauen, wenn nicht auf den eigenen Fleiß? Recht hatte sie; war’s nicht genug, daß sie die kleinen Geschwister der Reihe nach besorgt und mitgeholfen hatte, sie großzuziehn, sollte auch sie ein Opfer der Familie werden, wie die Mutter Dienstmagd und Opfer geworden war?

„Herrgott!“ seufzte sie. „Alle will er uns aus den Haus treiben!… Meine Kinder in alle Richtungen zerstreuen, damit er den Pascha spielen kann!… Aber solang ich

leb... wird ihm das nicht gelingen... Und wenn ich Tag und Nacht ununterbrochen schuften müßte, auch dann nicht!...“

Nach solchen Szenen mußte Eliz, oft auch zweimal im Monat, in der Innenstadt ein Taxi nehmen, um pünktlich in die Fabrik zu gelangen, lieber opferte sie etwas von dem ängstlich gehüteten Geld, als daß ihr die Prämie beschnitten würde.

Nachdem Erzsike auch auf ihren letzten Arbeitsplatz, beim Feldwebel, verzichten mußte (weil sie nicht als falscher Zeuge bei dem Prozeß auftreten wollte, durch den er anstelle des rechtmäßigen Eigentümers in den Besitz des Obstgartens zu gelangen hoffte), versuchte sie es als Hökerin: Jeden zweiten Tag wanderte sie im Morgengrauen zu den von Bulgaren bebauten Gärten bei Someşeni oder Apahida, handelte einen Sack voll Paprika, Eierfrüchten und Kraut ein, schleppte sie in die Stadt und verkaufte sie auf dem Markt.

Wenn Kálmán nun an jene Zeit zurückdachte, sah er seine Mutter vor sich, wie sie voll fürsorglicher Ergebenheit alle Bedürfnisse seiner Flegeljahre zur Kenntnis nahm, wie sie ihm jedesmal zehn in Papier gewickelte Carpaţi-Zigaretten mitbrachte und ihm samt Kinogeld verstohlen zusteckte; am deutlichsten aber erinnerte er sich an den Nachmittag, als sie, den kleinen vierrädrigen Karren hinter sich herziehend, die Stirn schweißbedeckt, im Tor auftauchte und, kaum daß sie ihn erblickte, lächelnd sagte: „Ich hab dir ein Geschenk gebracht, mein Junge!...“

Das Geschenk aber bestand aus fünf bordeauxroten Bänden, die, eingewickelt in ein Tuch, auf einem Haufen von Kürbissen, gelben Rüben und Gurken lagen; aus der „Reihe der Franklin-Gesellschaft“ sowie aus den Serien „Unsterbliche Bücher“ und „Ungarische Klassiker“: Jósika und Zsigmond Kemény, Berzsenyi und János Vajda und einen Band Studien und Gedenkreden von Pál Gyulai.

„Auf fünf Lei hab ich das Stück herabgehandelt!“ lachte die Mutter glücklich. „Und es gibt noch welche, oh, und wie viele!“

Auf diese Art brachte sie auch die übrigen Bücher, immer je vier, fünf Bände zwischen dem Grünzeug nach Hause: Balassi und Csokonai, Petöfi und János Arany,

Bajza und József Kiss, Gergely Czuczor und Gyöngyösi. Wie aufregend war's doch, diese Bücher nur zu befühlen, den Geruch des etwas abgelegenen Papiers einzuatmen, der sich mit dem Leinen der Einbände mischte, und diese Einbände waren schon durchtränkt von den Geheimnissen einer unbekannten Welt, aus deren Dämmer dem Leser auf der ersten Seite das Bild des Autors entgegenblickte.

Zunächst interessierte ihn nicht so sehr das Werk selbst, der Roman oder die Verse, als vor allem das Leben der Schriftsteller, ihr Schicksal, ihre Bemühungen; am Anfang des Bandes von János Vajda stieß er auf einige Zeilen, es verschlug ihm schier den Atem, so sehr erkannte er in ihnen seine eigenen Leiden, sein eigenes Martyrium wieder:

„Lauter Zweifel, lauter Pessimismus. Geht er im Frühling in die freie Natur hinaus, überfällt ihn die Sinnlosigkeit des Lebens; blickt er forschend zum glitzernden Sternhimmel einer Sommernacht auf, fühlt er die menschliche Vernunft zu einem Nichts zusammenschrumpfen; kommt dann die Zeit des herbstlichen Laubfalls, taucht in seiner Vorstellung die gähnende Öffnung des Grabes auf, und er hört das dumpfe Poltern der Erdschollen auf den Sargdeckel. Ist das Leben ein Traum oder ein Martyrium? Ob unter dem Grabhügel wohl Frieden zu finden ist, oder muß der Mensch auch dort leiden?…"

Doch nein, das war nicht er, er war kein Dichter, er war nur wieder einmal von seinen alten Ängsten und qualvollen Vorstellungen heimgesucht worden, dachte er; allein deswegen hatte er dies Dichterschicksal als das seine empfunden, weil er vergeblich hoffte, immer an Ilis Seite bleiben zu können, denn seine Bemühungen um sie würden dennoch zwecklos sein; er mußte sich damit begnügen, sie in den Pausen zu sehn oder eine Weile mit ihr auf der Brücke zu stehn, mit jedem Tag kürzere Zeit, denn Róza Nánáschi hatte angefangen, ihre Tochter zu belauern, und eines Tages (da sieht man, wozu manche Menschen imstande sind!) erschien sie und befahl ihr, sofort nach Hause zu kommen, und demütigte damit nicht nur Ili, sondern auch ihn, er aber folgte ihr von weitem, bis sie das Tor erreichte, um in dem sargähnlichen Gebäude zu verschwinden…

Nun aber, da er sich diese erneuten Qualen ins Gedächtnis rief, die am schmerzlichsten in ihm brannten, überfiel ihn mit einem Mal tiefgründige Unsicherheit, als hätte sein Körper den Zusammenhalt eingebüßt, und als er wie nach einer Ohnmacht zu sich kam und merkte, daß sich all dies nicht allein in der Stille seines Herzens, sondern auf der Holzstiege zutrug, während das aufgeschlagene Buch zwischen seinen Knien hing und seine Mutter neben ihm stand, um zu sehn, warum er weine, da sprang er auf und rannte von zu Hause fort.

Er wußte genau, wohin er zu laufen hatte, um seine Leiden zu vermehren: Jeden Mittwochnachmittag ging Ili ins Bethaus zur Singstunde, und er wollte sie hinter dem Gaswerk, in einer der Nebenstraßen beim Schlachthausplatz abpassen; als er indes anlangte, wußte er nicht, ob das Mädchen schon weggegangen war oder erst später auftauchen würde, und während er wartete, ließ er die Blicke umherschweifen, war nicht imstande, etwas ins Auge zu fassen, weder ein Tor, noch ein Gebäude, noch die Granitsteine der Fahrbahn.

Und dann erschien das Mädchen, in demselben türkisch gemusterten Kleid, das sie bei der Eröffnungsfeier der Schule getragen hatte; den Kopf etwas geneigt, die Mandoline in der Hand, glitt sie an den Häusern entlang, und Kálmán wagte nicht, sie anzurufen, streckte nur die Hand aus, mit dem Grauen, das man Dingen gegenüber empfindet, die unberührbar sind; dann beschleunigte er den Schritt, und als er merkte, wie unwahrscheinlich langsam er dennoch vorwärtskam, begann er zu laufen, geriet fast schon in Trab und jagte an den großen, weit geöffneten Toren des Marktes vorbei, woher ihm der Geruch nach Blut und rohem Fleisch, nach frisch gehobelten Tannenbrettern, nach Heu und gelöschtem Kalk in die Nase stieg.

„Állj meg! Bleib stehn!“ rief er Ili zu, als er sie erreichte, vielleicht aber rief er gar nicht, sondern hauchte ihr die Worte bloß ins Haar, während er ihre Hand ergriff; das Mädchen sah ihn errötend und verwirrt an.

„Laß mich gehn“, drehte sie den Kopf weg. „Ich könnte die Schuld, dich zu quälen, nicht ertragen…“

„Womit könntest du mich den quälen?“ stotterte Kálmán.

„Damit, daß ich nicht nach meinem Willen handle, sondern nach dem Willen Gottes… Und er führt mich andere Wege…“

Sie hob die Augen, Tränen verdunkelten ihren Blick.

„Und selbst wenn ich mich mit dir befreunden dürfte, wäre ich deiner nicht würdig… Denn du bist besser… und sanftmütiger als ich…“

Sie begann zu weinen. Sie schluchzte, erschrocken vor Glück und zugleich im Vorgefühl einer Bestimmung, voll Bedauern, irdischen Freuden entsagen zu müssen; aber es war, als rühre selbst das Bedauern sie nur wie eine vorübergehende Versuchung an, denn als Kálmán nähertrat, sah er, daß hinter den gleichförmigen Kristallen ihrer Tränen jedes Gefühl, jeder klare Gedanke zerfloß und ihre Seele sich einem Ruf aus weiter Ferne zuwendete, als riefe der Erlöser sie zu sich.

Am Ende bildete Kálmán sich das alles nur ein? Vielleicht war Jesus nur ihm erschienen, hatte nur vor seiner eifersüchtigen, mißgünstigen Einbildung Gestalt angenommen, so wie er ihn von den Abbildungen auf dem Konfirmationsschein in Erinnerung hatte: im weißen Gewand, mit langem Haar, das ihm bis auf die Schultern fiel, jugendlich frische Weisheit in den Augen und im Gesicht? Er sah auch, wie der Heiland die Hand ausstreckte und sich lächelnd mit dem Mädchen entfernte, als hätte er ihr aus Spielerei oder gutherziger Nachgiebigkeit diese flüchtige Begegnung erlaubt, diesem sanften Lämmchen, seiner Braut, und vielleicht auch aus ein klein wenig Mitleid mit dem Jungen.

Er jedoch hatte dies Mitleid nicht nötig. Er trat schnell zurück und stieß die in seiner Einbildung aus dem weißen Ärmel hervorschwebende Hand von sich, diese um Heiligungen und Auferweckungen wissende kalte, selbstsichere Hand, die offenbar nur dazu gut war, ihm seine demütigende Ohnmacht erneut bewußt werden zu lassen, die Hand eben dessen, der doch alles hätte verstehen müssen. Da wünschte er, sich lieber schlagen zu lassen, als Barmherzigkeit von ihm zu erfahren.

„Laß mich gehn“, sagte das Mädchen und wehrte sich schwach, ihr warmer Atem schlug Kálmán ins Gesicht. „Mir bleibt ohnehin nichts anderes als Leid…“

4

Seit Jani Fülöp Gefängniswärter geworden war, verlebte er seine Tage in erregter Heimlichtuerei, und Borisch, die immer dürrer und knochiger wurde, beobachtete verwundert, wie gierig ihr Mann zu essen begann, wie er mitunter lächelnd in seinen Teller blickte oder, erleichtert aufatmend, die Augen hob, mit der Zunge genüßlich die Maisbreireste von den Lippen leckte, seine beiden Mädchen mit Blicken streichelte, um sich dann erneut in versonnenem Glück über den Teller zu beugen.

Wie sollte es ihr auch nicht sonderbar vorkommen, wo sie ihn doch hundert Mal gebeten, hatte, sich das Rauchen abzugewöhnen, diese verfluchten Sargnägel endlich zum Teufel zu lassen, denn nur der Tabaksaft habe ihm den Magen zerfressen und zerfresse ihn bis zum heutigen Tag, bis er ganz durchlöchert sein würde wie ein Sieb, jahrelang hatte sie ihn umsonst angefleht, und jetzt ließ er plötzlich von einem Tag zum andern das Rauchen auf; beim Abendessen schlang er manchmal so gierig, daß seine Kiefer krachten, dann wieder spazierte er stundenlang im Garten herum und spähte forschend zum Himmel wie ein Verrückter.

Borisch schauderte es bei dem Gedanken, ihr Mann könnte übergeschnappt sein, nach all den Jahren der Bitternis, nach all dem verzehrenden Kampf, der ihn besonders nach Kakasch Bandis Tod aufzureiben begonnen hatte, so daß er zuweilen imstande gewesen wäre zu brüllen, als ob ihn sein Vater ums Erbteil betrogen hätte — sie glaubte, der Verstand habe ihn verlassen, um seinen Magen, sein Herz zu schonen. Sie erinnerte sich noch, wie Jani sich verzehrt, den Alten bei Tag und bei Nacht verflucht und alles wieder ausgespien hatte, was er gegessen, jetzt hingegen waren seine Wangen voll, er platzte schier vor Gesundheit.

Ihr Verdacht jedoch war unbegründet, vergebens huschten ihre Augen von den beiden Mädchen zu Jani und wieder zurück, es waren im Blick des Mannes keine Anzeichen von unsicher-zögernder Verwirrung zu entdekken, wie sie geistig Angeschlagenen eigen sind, seine Re-

den waren klar, eindeutig und entschieden; Fülop aber, als bereite es ihm besondere Freude, seine Familie hinters Licht zu führen, entzündete, sobald er nachmittags die Vorhänge heruntergelassen und die Tür verriegelt hatte, die Lampe und nahm aus seinem alten hölzernen Soldatenkoffer ein Schulheft hervor, um seinen begonnenen Lebenslauf fortzusetzen, rieb sich die Hände und schmunzelte: „Das Haus hol ich mir zurück, und wenn sie krepiert, die Ratte! Entweder ich gewinn den Prozeß, oder ich laß es ihm mit Gewalt nehmen!“

Auf der ersten Seite des Heftes stand geschrieben: GESUCH ZUR AUFNAHME IN DIE RUMÄNISCHE ARBEITERPARTEI, und gleich darunter, im Anschluß an die mit Buntstift gemalten Anfangsbuchstaben in der ungelenken Schrift seiner von der Arbeit spröde und steif gewordenen Finger, in bald über- bald ineinanderlaufenden Buchstaben:

„Unterfertigter Jánosch Fülöp, Sohn verarmter Bauern, geboren im Jahre 1911 in Vereşmort…“

Das Wort „verarmt“ war die siegreiche Frucht tagelangen Nachdenkens, denn Jani Fülöp meinte ein immenses Vermögen verloren zu haben an den paar Hektar, die Kakasch Bandi durch die Finger geschlüpft waren, und erst recht an dem Haus in Uioara, das er zurückgewinnen mußte, so daß er sein Los nur mit dem völlig verarmter, um die Hälfte arbeitender Bauern und Taglöhner vergleichen zu können glaubte, obwohl er sich im Stillen erhaben fühlte über sie und mitunter Dünkel in ihm aufstiegen, die ihn überall, wo er Arbeit fand, bald aufsässig werden ließen. Und warum zum Kuckuck sollte er seinen Vater nicht als Haderlumpen, als arme Kirchenmaus hinstellen? Er log doch nicht, wenn er schrieb, er sei verarmt gewesen, denn wer ist ärmer als der Mann, der dauernd nach dem Becher schielt und darüber den Verstand verliert?…

In seinen Augen blitzte es dunkel auf, als ob er den Geist seines Vaters aus dem Lichtkreis der Lampe verdrängen wollte, dann schmunzelte er wieder, beruhigt durch seine eigene Überlegenheit, setzte sich an den Tisch, und, nachdem er die Federspitze mehrere Male an einem

Stück Zeitungspapier abgewischt hatte, tauchte er sie ein und begann zu schreiben:

„Mein Vater war Winzer im Weingarten vom Grafen Ádám Teleki. Wir waren fünf Geschwister, bitte ergebenst, aber meine ältere Schwester Leánka und mein jüngerer Bruder Schándor sind gestorben, bei der Grippeepidemie im Achtzehner haben wir dann auch unsere Mutter begraben, bitte ergebenst. Die Armut und die Entbehrungen haben sie vor der Zeit ins Grab gebracht, verehrte Genossen…“

Er setzte ab, sah sich um, ein Rest von Schamgefühl und Unbehagen ließ seine Brauen hochschnellen, er las das Geschriebene noch einmal durch: Sollte das ‚bitte ergebenst‘ nicht am Ende zu schmeichlerisch, zu unterwürfig klingen? Dann aber nahm er entschlossen den Federstiel wieder auf, warf noch einen Blick auf das düstere Kopfende des Bettes, auf die schwarze gestaltlose Masse des Kanonenofens und fuhr fort. Selbst wenn er bis jetzt noch vor niemandem gekatzbuckelt hatte, die Rache an der unrechtmäßigen Beherrscherin des Hauses, an der „Ratte“, die ihrem ewig angetrunkenen Nachbarn, seinem Vater, das Haus entrissen hatte, nötigte ihm jetzt Zugeständnisse ab. Und dennoch ist es etwas anderes, eine Sache zu Papier zu bringen zu müssen, als sie mit lauter Stimme vortragen zu können…

„Ich, die Halbwaise, hab seit meiner frühesten Kindheit, bis ich zum jungen Burschen herangewachsen bin, Seite an Seite mit meinem Vater gehackt, in der glühenden Hitze, und der Schweiß floß von mir, nur damit der Graf seinen Wein bekommt. Und wenn ich schon nicht mehr konnte vor Durst und der Hunger in meinem Gedärm wühlte und ich nur noch den einen Wunsch hatte, hinunter an den Mieresch zu laufen und mir den beißenden Schweiß abzuwaschen, durfte ich nicht einmal das…“

Es rührte ihn sehr, was er da zustande gebracht hatte; eine Minute lang ruhte seine Faust unbeweglich auf dem Heft, dann ging’s weiter:

„Am Abend zerdrückten wir Trauben und mehlige Birnen und aßen vor dem Hüterhäuschen diesen Mantsch mit kalten Maisbrei: was anderes gab es nicht. Die Grillen zirpten, Diebe umschlichen den Weinberg. Unten

heulten die Hunde. Auch wir hatten bei der Hütte drei elende Köter. Dem einen war ein Aug ausgeschlagen worden, und wenn er um's Feuer strich, um auch einen Bissen zu erhaschen, leuchtete sein Auge ganz rot…"

Dies schien ihm sehr schön und überzeugend, er meinte, damit das heutige Tagespensum über sein Schicksal aufs Papier gekratzt zu haben; er stand auf, warf den Uniformrock um die Schultern, stülpte die Mütze mit dem kalten, steifen Schweißband auf den Kopf und ging nach hinten in den Hof, um erleichtert sein Wasser abzuschlagen…

Sogar nachts feilte er an den Worten, stellte sie zusammen und bereitete sich vor, das ganze Heft mit seiner Lebensgeschichte zu füllen; die Frau lag reglos neben ihm, wie ein erstarrter Käfer; ihr Verlangen nach Umarmungen war aus instinktiver Angst vor Empfängnis längst abgekühlt, oft war nicht einmal ihr Atem zu hören, und wenn sie mit offenen Augen dalag, blitzte die Erinnerung an jene ersten Liebesnächte nur wie von ferne in ihr auf, die Nächte, als Jani ihr vom Heuschober die Hand entgegenstreckte, während sie sich unten einen Anlauf nahm und flog, flog, fast bis in den Himmel, die Röcke entfaltet wie einen Schirm, in ihrer weißen Bluse, die festen, heißen Schenkel zusammengepreßt, um so schnell wie möglich in dem Wirbel von duftendem Grummet neben ihrem Schatz zu landen, wo jeder Halm wie ein seidiges Schnurrbarthaar kitzelte und der Sternenhimmel seinen Schutz über sie breitete…

„Schläfst du, Borisch?" fragte der Mann und schob verstohlen seine Hand unter die Bettdecke an die Hüften der Frau; Borisch war wach, vor Angst, daß Jani sich ihr nähern würde, hatte sie sich wachgehalten, dennoch schwieg sie noch eine Weile: sie hatte längst gemerkt, daß ein paar Minuten des Abwartens genügten, um Jani abzukühlen. In dieser Nacht aber spürte sie, daß der Mann von einer heimlichen Freude erfüllt war, die vielleicht das ganze Haus beglücken würde, und fühlte sich eher aus Pflichtgefühl als aus eigenen Verlangen gezwungen, den Mund aufzutun — hinter ihrer Antwort jedoch

verbarg sich Berechnung, sie tat, als verstünde sie den Ruf nicht und fing eine alltägliche Litanei an:

„Schlafen, schlafen, einen Schmarren schlaf ich, wo ich doch seit einer Viertelstunde deutlich hör, daß etwas im Gänsestall kratzt…“

Jani wurde sofort still unter der Decke und versuchte sich für die Enttäuschung über seine vereitelten Wünsche durch die Gedanken an den Prozeß zu entschädigen, den er als Parteimitglied mit Aussicht auf sicheren Erfolg angehn zu können glaubte, um das Haus in Uioara zurückzugewinnen, was ihm vorher, wehrlos und ohne Protektion, niemals gelungen wäre, obwohl er zwei Mal nach Temeswar zu dem alten, tauben Advokaten, der die Akten verwahrte, gefahren war, und auf die Art auch Erzsike um ihr Geld gebracht hatte.

Am Morgen eskortierte er vier Gefangene zum Gemüsegarten des Gefängnisses, in dessen Nähe auch er ein Stück Feld besaß. Sie hatten zu Hause abgemacht, daß gegen acht Uhr Borisch mit den beiden Mädchen nachkommen solle, um die abgeklaubten Tomaten, Gurken und grünen Bohnen zu holen; kaum war er mit den Häftlingen angelangt, hockte sich einer von ihnen, ein untersetzter Mann mit heimtückischem Blick, an den Grabenrand, begann seine Schuhe aufzuschnüren, schaute hinein und zog sie wieder an; bei der Kontrolle in einer Genossenschaft war er mit fünfzehntausend Lei Defizit geschnappt worden, wofür er vier Jahre Gefängnis aufgebrummt bekommen hatte.

„Trödelst du schon wieder?“ fragte der Gaukler, ein Koloß von einem Mann, der vor kurzem noch im Frack die Bukarester Restaurants unsicher gemacht und für fünfzehn Lei graphologische Analysen ausgestellt hatte. „Alter Trick!“ winkte er lässig mit der Überlegenheit des Großstädters ab und ließ die Blicke angewidert über die Ranken der grünen Bohnen und die Tomatenstöcke gleiten.

Jani Fülöp lehnte das Gewehr ans Bein und steckte sich eine Națională an; er billigte ihnen eine kleine Ruhepause zu, wollte sie nicht antreiben, um sie später für ein Stündchen auf seinem Grundstück beschäftigen zu kön-

nen; er beneidete den vierschrötigen Stotterer, der schnuppernd hin und her ging, als suchte er etwas, sah dann Jóschka Éltesch an, der wegen Mordes verurteilt worden war, jetzt auf den Spaten gestützt wartete und aus einer grauen Gleichgültigkeit, die sich wie Nebel über seine Augen legte, in die Ferne starrte; Fülöp konnte sich selbst nicht erklären warum, aber irgendwie empfand er Sympathie für ihn.

Er betrachtete diesen faustgroßen Totenschädel, die tiefen Falten um den Mund und stellte sich die Szene vor, wie dieser Bauer mit einem Stuhl seiner neunundachtzigjährigen Mutter die Schläfe zerschmettert haben mochte, die er Zeit seiner Ehe als Last am Hals gehabt hatte und die, obwohl ihr die Knochen bereits die schlaffe Haut durchbohrten, einfach nicht sterben wollte, im Gegenteil, von Zeit zu Zeit sogar ein Gläschen Pflaumenschnaps forderte; als er selber den Fall meldete, erklärte der Mörder, die Alte sei aus dem Bett gefallen und habe sich am Stuhl tödlich verletzt.

Um den Sektierer, der die Ankunft des Antichrist zum Ende der fünfziger Jahre verkündet und Gelder zur Gründling neuer Sekten eingesammelt hatte, kümmerte er sich nicht viel, dieser Fall kitzelte sein müdes Gehirn kaum, die Unterschlagung des Geschäftsführers der Genossenschaft fand er ebenso langweilig und alltäglich, den Graphologen hingegen konnte er nicht ausstehn; die Schlauheit, mit der er den Dummköpfen das Geld aus der Tasche gezogen, indem er ihnen weiszumachen suchte, er arbeite an einem Serum gegen Krebs und müsse die Unkosten selber decken, brachte ihn zuweilen in Wut, weil er in solcher Durchtriebenheit sein eigenes Unvermögen verhöhnt sah.

„Hunderte hat dieser Niemand täglich verdient und hat es doch zu nichts gebracht“, dachte er. „Ich aber hätt’ mir ein Haus für das Geld gekauft!“

Es kam so weit; daß er schon die Art haßte, in der er von Zeit zu Zeit den Handteller ins Licht hielt, und ihn untersuchte, als erfülle ihn jeder kleinste Sprung mit Unruhe, wo sich doch andere krummschinden mußten, bis sie, zu etwas kamen: Man wurde zum Krüppel, bekam einen Bruch oder ein verkrümmtes Rückrat; oder aber es

rissen einem die Hunde am Magen wie ihm... Dieser dagegen konnte es kaum erwarten, auf freien Fuß gesetzt zu werden, um das Herrenleben von vorn beginnen zu können...

Über den Feldern zitterte grauer Dunst, der den herben Geruch der späten Tomatenblüten aufsog; Fülöp schleuderte den Stummel weg und warf einen gereizten Blick auf die Knöchel des Graphologen, über denen die kurzen Hosenbeine flatterten.

„Elég volt! Jetzt war's genug, Gaukler... Nimm den Spaten oder ich zieh dir eins über den Rücken!"

Und nachdem sich die vier Gefangenen über die Gemüsebeete hergemacht hatten, setzte er sich nieder, legte das Gewehr übers Knie, und weil er wieder einmal seinen Magen spürte, zog er das flache Fläschchen mit Muskatellerweinbrand hervor, den er auf Anraten eines Weinbauern aus Ciumbrud als Medizin gegen Magengeschwüre gebrauchte, tat drei tüchtige Züge und betrachtete den hochgereckten Steiß der Hälftlinge, ihre geschwollenen Fußknöchel, die mageren Stecken ihrer Beine, die sich unter den gestreiften Hosen krümmten wie bei unterernährten Zebras.

„Komm mal her, Gaukler!" winkte er, und als der Büffel herangestolpert kam, drehte er sich im Sitzen so um, daß das Gewehr von seinem Rücken verdeckt wurde. „Schau: von hier sieht man die ganze Stadt..."

„Scheiß drauf", antwortete der Gefangene grinsend. „Was nützt mir das?"

„Trotzdem, im ‚Seidel' würdest du auch heut zwei, drei Trottel finden, die dir aufsäßen... Und dann, alle halbe Stunden fährt ein Zug ab... Gehst du über den Bach... schau ihn da... Von dort sieht man schon den Bahnhof..."

Fülöp sah ihn zwinkernd an, sein entblößtes Zahnfleisch leuchtete grell, fast triumphierend, der Gaukler zögerte, vorsichtig wie ein Kater vor der Falle; dann, statt sich zu rühren, begann er aus vollem Hals zu lachen.

„Ein Politischer hat gesagt, er gibt hunderttausend Lei für eine Zeitung, für welche immer... Zwanzigtausend für einen Leitartikel, fünf für Nachrichten..."

„Hunderttausend für einen Leitartikel?“ fragte Fülöp betroffen, während die zwinkernde Aufmerksamkeit auf seinem Gesicht erlosch; er fühlte, wie seine Stirn sich mit Schweiß bedeckte, der schnell verdunstete, als pumpte sein Organismus den Weinbrand an die Oberfläche der Haut.

Später beruhigte er sich indes wieder. Er nahm sich vor, von nun an die Häftlinge, bevor er sie zurückführte, bis ins kleinste zu filzen, damit sie unter keinen Umständen auch nur einen winzigen Zeitungsausschnitt vom Mist aufklauben und verstecken könnten. Zugleich aber verlockte es ihn, selber Geld von den Politischen herauszuschinden; da fiel ihm die Sache mit dem Haus ein, deren Erfolg so sehr von seinem Eintritt in die Partei abhing, und er kehrte der Verlockung gereizt den Rücken.

Sobald die Gefangenen drei große Körbe mit Gemüse gefüllt hatten, schickte er zwei von ihnen auf seinen Acker hinüber, und als Borisch mit den Mädchen ankam, häuften sich schon ganze Berge von Gurken, Kürbissen und Tomaten auf dem Boden. Jani bot den Häftlingen Zigaretten an, wartete, bis sie sich ausgeruht hatten, schulterte dann das Gewehr und ließ sie vor sich hermarschieren.

„Wenn wir uns zu dem Mus aus Trauben und zermantschten Birnen niedersetzten, hat mich mein Vater jedesmal angeknurrt, ob ich mir das Abendessen denn auch verdient hätte, wenn ich aber hinuntergelaufen bin und das Haus nach einem Stückchen Brot oder einem Teller fette Suppe durchstöbern wollte, hat mich meine Stiefmutter, die später ihren einzigen krüppligen Sohn meinem Vater zurückgelassen hat, mit dem Stock von den Töpfen verjagt, wie ein hungriges Schwein… So hab ich keinen guten Bissen im Mund gehabt, bis ich mich als Pferdeknecht verdingte…“

Es überkam ihn fast ein Lächeln, wie leicht ihm die anklagenden Zeilen über die Lippen glitten, er konnte es kaum erwarten, sich in der Stube einzuschließen, wieder das Heft aufzuschlagen und auch dies niederzuschreiben.

Etwa um fünf Uhr, als er glücklich und erleichtert, in Hemd und Weste nach hinten in den Hof ging, um seine

Lungen mit frischer Luft vollzupumpen, kam ihm Borisch in weißer Bluse und Pantoffeln, mit aufgelöstem Haar entgegengelaufen, wie sie während des Kämmens in den Hof gerannt war, weil sie glaubte, die Hühner hätten sich vor einem Fuchs erschreckt, der um den Stall schleicht; als sie den Mann bemerkte, blieb sie rot vor Eifer, schwer atmend neben Jani stehn, so daß er von dem Duft ihres frischgewaschenen Körpers, des feuchten Haares getroffen wurde; da ließ seine Erinnerung ihre schlaffen Brüste wieder anschwellen, verwandelte die unter dem Rock verborgenen Schenkel in die festen, heißen Schenkel von früher, ließ ihre Augen aufglänzen, und wie er sie ansah und am Handgelenk festhielt, spürte er nun, nach unzähligen Nächten der Enthaltsamkeit, wie ihm die Lippen erstarrten und ein krampfartig-lähmender Schmerz seinen Leib durchfuhr, wie ein Muskelfieber.

„Was willst du von mir, na?“ wehrte sich Borisch. „Bist wohl übergeschnappt?!...“

Der Mann jedoch zog sie hinter sich her, schleppte sie in den kleinen, mit Heu aufgefüllten Schopfen, warf sie hin wie als junge Frau und riß ihr mit den Zähnen die Bluse über der Brust entzwei...

5

Nach der Begegnung auf der Straße zeigte sich Ili Bárány nicht mehr in den Pausen, des Mittags aber, wenn sie nach Hause ging, machte sie den Umweg am Schlachthaus vorbei. Kálmán litt. Aus der Tiefe des schmalen Hofes hob er die Augen zum herbstlichen Himmel, und sogar der Geruch des aufgeschichteten Klafterholzes machte ihn erzittern, wie die schmerzliche Erinnerung an eine Enttäuschung. Seit einigen Wochen war er nun wieder den bald verwirrenden, bald quälenden Auswirkungen einer neuen Umgebung ausgesetzt. Als reiferer und erfahrenerer Junge wurde er zum Klassenverantwortlichen, als Schüler, der gut und klug zu formulieren verstand, zum Sekretär des Literaturkreises, und als Sohn

einer vielköpfigen Arbeiterfamilie zum Gruppenbevollmächtigten der Jugendorganisation ernannt.

Wöchentlich wurde er einmal ins Büro gerufen, wo sich ihm stets das gleiche Bild bot: Zwei Männer in dunklen Anzügen saßen mit aufgestützten Ellbogen am Tisch, der eine immer dick, der andere klein und mager, wie eine auf gut Glück aufgehängte Draufgabe, vor beiden wölbte sich je eine echtlederne Aktentasche, beide trugen hellblaue Hemden und schwarze Krawatten, am Handgelenk beider glänzten die winzigen Ziffern einer funkelnagelneuen Doxa-Uhr, beide waren frisch rasiert, an ihren Rockaufschlägen wimmelte es von den gleichen Abzeichen, beide umschwebte die kühle Hotelatmosphäre wie bei Leuten, die außerhalb der Familie leben, und die gemessene Überlegenheit des hauptstädtischen Delegierten.

Die Szene begann denn auch stets auf die gleiche Art: Der Dicke, der das Wort ergriff, das Gespräch führte und mit verschränkten Fingern dasaß, fragte Kálmán lächelnd, ob er wisse, warum sie ihn gerufen hätten, warf darauf dem Schmächtigen einen vielsagenden Blick zu, der den Schüler unter der gesenkten Stirn her ansah, als sei er genötigt, dem mehr zur heiter-vertrauensvollen Gemütlichkeit neigenden Dicken das Gegengewicht zu halten; sie trachteten danach, dem „Genossen Vincze“ möglichst langsam und mit Muße zur Kenntnis zu bringen, daß sie ihn auf die Akademie „Ştefan Gheorghiu“, auf die Arbeiterfakultät, auf die Offiziersschule oder auf eines der Institute des Innenministeriums bringen wollten.

Kálmán schlug die Augen nieder, mitunter brach ihm der Schweiß aus, während er Ausflüchte suchte und erklärte, er wolle Literaturwissenschaft studieren, und wenn die beiden Beauftragten jedesmal eilfertig versicherten, er könne doch auch dort lernen und lesen, so viel er wolle, mußte er Verstecken spielen, beinahe Lügen erfinden, bis es schließlich nach halbstündiger gegenseitiger Quälerei klar wurde, daß er nirgendhin zu gehen wünschte, wonach die beiden Hauptstädter beleidigt abzogen, allerdings nicht ohne ihn aufmerksam zu machen, daß er bis morgen Zeit habe, darüber nachzudenken.

Kálmán aber wollte gar nicht nachdenken, zumindest hierüber nicht, denn jede Beamten- und insbesondere die Offizierslaufbahn flößte ihm instinktiv Abneigung ein, ebenso schwer aber lag ihm das schmerzlich-sehnsüchtige Gefühl auf der Seele, das ihm zuweilen fast den Atem benahm und das ihm befahl, die Schule nicht zu verlassen, bis der herzzerreißende Schmerz nachließ oder ihn so weit brachte, daß er von selber weinend und fluchend davonlief.

Das gläubige Mädchen war zuerst in die Jugendorganisation aufgenommen worden, dann stellte sich heraus, daß sie aber „nicht Atheistin" war; Genosse Búzásch, ein sanfter Junge, blond wie ein Deutscher, Instrukteur des Stadtkomitees, riet ihr, die „Dialektik der Natur" und „Die Religion — getreue Dienerin des Kapitalismus" zu lesen, und sagte mit sanftem, wohlwollendem Lächeln, Ilis Wange tätschelnd: „Spaßen Sie nicht, Genossin, Sie wissen doch selber, daß es keinen Gott gibt", und gab ihr Bedenkzeit, die Teilnahme an den Sitzungen jedoch verbot er ihr.

Kálmán suchte durch Lektüre den dumpfen Schmerz zu betäuben, den ihm die beschämende Zurückhaltung des Mädchens bereitete und der, sobald Kálmán für einen Moment aus seiner Befangenheit auftauchte, um seine Situation zu überschauen, aus dem heimtückisch brennenden Mittelpunkt des Leides, aus der Herz- und Magengegend, scharf und schneidend ausstrahlte, so daß er sich zugleich bemitleidete und haßte.

Der Klassenlehrer, ein grämlicher Ingenieur, der Geometrie unterrichtete, protegierte Kálmán als einen Schüler, der vor der Direktion die politische Reife der ganzen Klasse verkörperte, und gab ihm mit einer Art verborgenem, schmunzelndem Zynismus Bücher, von denen er wußte, daß der Junge sie nicht verstehen könne und die er möglicherweise selber gar nicht gelesen hatte. So bekam er von ihm zum Beispiel „Anti-Dühring" geschenkt und die „Dialektik der Natur".

Aufgeregt durchblätterte er zu Hause die Bücher, und der unmittelbare, liebenswürdig-überlegene Tone von Engels gefiel ihm sogleich. Wie heiter-ironisch war schon die Einführung zu „Anti-Dühring":

„… Trotzdem dauerte es ein Jahr, bis ich mich entschließen konnte, unter Vernachlässigung anderer Arbeiten, in diesen sauren Apfel zu beißen. Es war eben ein Apfel, den man ganz verzehren mußte, sobald man einmal anbiß. Und er war nicht nur sehr sauer, sondern auch sehr dick…“

Er nahm einen Rotstift zur Hand und unterstrich alles, was er vom Text verstand, zum Beispiel, daß bloß quantitative Veränderungen an einem gewissen Punkt in qualitative Unterschiede umschlügen, bei Säuren zum Beispiel bilde jedes neue Glied, bereichert durch ein Atom Kohlenstoff und zwei Atome Wasserstoff, Säuren mit anderen Eigenschaften.

$C—H_2—O_2$ Ameisensäure Siedepunkt 100 °C
$C_2—H_4—O_2$ Essigsäure Siedepunkt 118 °C
$C_3—H_6—O_2$ Propionsäure Siedepunkt 140 °C
$C_4—H_8—O_2$ Buttersäure Siedepunkt 162 °C.

Ebenso erregt las er auch das berühmte Beispiel Napoleons über das Umschlagen von Quantität in Qualität, über den Sieg von tausend schlechten, aber disziplinierten französischen Reitern über tausendfünfhundert Mameluken, und unterstrich auch folgende Zeilen aus der „Dialektik der Natur“:

„… dieser Herr Spencer Hall… war ein ganz ordinärer Scharlatan, der unter der Protektion einiger Pfaffen im Land herumzog und an einem jungen Mädchen magnetisch-phrenologische Schaustellungen vornahm, um dadurch die Existenz Gottes zu beweisen…“

Danach bezeichnete er noch folgenden Absatz:.

„Das emotionale Bedürfnis Tyndalls beweist nichts. Chevalier des Grieux hatte auch das emotionale Bedürfnis, die Manon Lescaut zu lieben und sie zu besitzen, die sich und ihn ein Mal über das andere Mal verkaufte; er wurde ihr zuliebe Falschspieler und Maquereau, und wenn Tyndall ihm dann Vorwürfe machen will, so antwortet er mit seinem ‚emotionalen Bedürfnis’!“

Wie erfreut war er, als er auf der Trödlerzeile in der Nähe des Schlachthauses ein farbig gebundenes Bändchen, die „Manon Lescaut“ vom Abbé Prévost, entdeckte und für ein paar Bani erstehen konnte; an einem einzigen Nachmittag las er es aus und versetzte sich in die un-

glückliche Lage des Chevalier des Grieux: Er folgte auf die gleiche Art Ilis Kalesche, bestach ihre Begleiter, ertrug seiner Angebeteten zuliebe auf Schritt und Tritt Demütigungen, liebte und haßte sie zugleich und grub zum Schluß mit den eigenen Fingern eine Grube, um sie an einem unbekannten Ort zu begraben, und beweinte sie wie sich selbst.

In der Nacht lag er lange wach unter der Decke, unter Tränen und herzzerreißendem Selbstmitleid, und stand noch tagelang unter dem Eindruck des Büchleins, bis ihn Ernest, die Gestalt aus Jack Londons Buch „Die eiserne Ferse", wie eine starke Hand aus seiner völligen Mutlosigkeit befreite, dieser Riese, eingezwängt in einen billigen Konfektionsanzug, der durch seine unbesiegbare Lebenskraft, durch Scharfsinn und Männlichkeit nicht nur die liebliche, einer höheren Gesellschaftsklasse angehörende Evis eroberte, sondern sich auch in Auseinandersetzungen zu behaupten wußte, mit Argumenten herumwarf wie Simson mit dem Eselsknochen, und die selbstgerechte Philosophie der Magnaten wahrhaft zunichte machte.

Aber was immer er auch las, es gab Abende, da schwand vor seinen Augen die Wirklichkeit dahin, und neben der bestehenden großen Angst und seligen Erregung verwandelten sich die Gestalten der Schriftsteller und ihrer Helden in kleine Menschen im Schatten hoher Berge; in solchen Augenblicken wurde er wieder unruhig und spürte, daß diese Unruhe nur durch eine andere, noch stärkere Art von Qual erträglich gemacht werden könne, und ging wieder in die Straße hinter dem Gaswerk, um sich an eine Brandmauer zu lehnen und mit glühenden Augen das bekannte Tor anzustarren.

Sooft der Querbalken zurückgeschoben wurde und eine Gestalt in dem dunklen Torspalt auftauchte, erfaßte ihn Schrecken und eine an Ohnmacht grenzende Schwäche, er stand noch dort wie von Fieber geschüttelt, selbst wenn er in dem sich lösenden Schatten längst eine fremde Frau oder einen Mann erkannt hatte; trat aber Ili auf die Straße und trippelte mit kleinen, eiligen Schritten den Gehsteig entlang, dann preßte er sich so fest an die Wand, daß seine Hand feucht wurde von Schweiß, und hatte,

bis er sich dessen bewußt wurde, das Mädchen aus den Augen verloren und mußte laufen, um sie einzuholen.

Zu Anfang des Winters veranstaltete die Mittelschule einen Ball zur Unterstützung der Kriegsgeschädigten in Korea. Kálmán konnte nicht gut tanzen, mußte aber als Organisator noch vor Beginn der Unterhaltung im Lyzeum sein, und während er auf dem Balkon auf und ab ging oder am Eisengeländer lehnte, fühlte er sich müde und gelangweilt, empfand aber gleichzeitig eine Art Überlegenheit den Pennälern gegenüber, deren Fröhlichkeit, ihm unpassend und leichtfertig vorkam, am liebsten wäre er weggegangen; die Unterhaltung sollte früh beginnen, damit um elf Uhr Schluß gemacht werden könnte; über der Stadt lag feuchter Nebel, der das Licht der Straßenlampen fahl erscheinen ließ.

Drinnen erklang schon der Donauwalzer, Jungen und Mädchen warteten ungeduldig darauf, daß die ersten zwei, drei Paare in die Mitte des Saales wirbelten; einige von ihnen zeigten sich zum ersten Mal in Gesellschaft, begleitet vom verlegenen Lächeln der Mütter und dem steifen Ernst der Väter; diese Befangenheit jedoch dauerte nur kurz, denn kaum lösten sich etliche Studenten von der Wand und begannen vorgebeugt, mit hochgerecktem Kinn ihre Partnerin herumzudrehn, als plötzlich alle so etwas wie neidische Gier erfaßte und sie in den Kreis, gezogen wurden, die bunten Röckchen schlossen sich eins nach dem andern in dem Gedränge wie Sonnenschirme, während der Walzer bald in einen Tango überging, den sie nur auf der Stelle tanzen konnten.

Kálmán umklammerte das Geländer: Er hatte weder Lust wegzugehn, noch dazubleiben, und wie er unschlüssig dastand, Zweifel im Herzen, sah er Ili zum Tor hereinhuschen, ein Tablett in der Hand, auf dem sie Kuchen brachte; sie blickte weder nach links noch nach rechts, sondern eilte geradewegs ins Erdgeschoß zur Küche, wo ein paar Mütter, Handwerkerfrauen, in weißen Schürzen, mit betontem Eifer und voll Sachkenntnis beim Kuchenschneiden und Brötchenmachen halfen… Kálmán ging die Treppe hinunter, zum Tor.

Er hatte bald das Gefühl, die Trommelwirbel widerhallten in seinem Schädel und lösten immer neue Angstzustände aus, die sogleich aufsteigen und ihm zur Nase, zu den Augen ausströmen würden, als erzeugten die Instrumente nicht Musik, sondern einen widerlichen Gestank. Er wartete, bis das Mädchen herauskam, dann folgte er ihr auf dem Gehsteig.

„Ili!“ rief er. „Geh nicht weg!“ Das Mädchen sah ihm in die Augen, erschrocken auch es und verwirrt; dann wandte es sich um und ging.

„Ich kann nicht dableiben“, antwortete sie erstickt. „Wenn du mit mir sein willst, begleit mich... Du wirst es nicht bereuen...“

Ihre dünnen, warmen Finger berührten Kálmáns Hand, als führen sie über die Saiten der Mandoline, und schon preßte der Junge ihre erst widerstrebende, dann jäh erschlaffende Hand in seiner Faust, und die kleine Hand schmiegte sich in seinen Griff; ja, mehr noch, sie waren kaum ein paar Schritte gegangen, da flocht Ili ihre Finger um die seinen, und wie sie ihn hinter sich herzog, war die glückliche, erregte Spannung ihres ganzen Körpers zu spüren, die, eine Entschädigung für alle erlittene Qual der letzten Wochen, zu der auch das bedrückende Versteckspielen gehörte, nun wie eine jubelnde Befreiung wirkte.

Der Junge kümmerte sich nicht darum, wohin sie gingen, und es war gut, nichts fragen oder sagen zu müssen, denn es hätte ihn der Klang der eigenen Stimme, die Enthüllung seines scheuen Glücks erschreckt; als er aber merkte, daß Ilis kindlich-aufrichtiger Eifer, mit dem sie ihn weiterführte, anhielt und sie ihm ihre Hand überließ, faßte er Mut; er begann die Masten zu zählen, die zu ihrer Rechten vorbeiglitten und steckte sich immer ein neues Ziel, indem er sich gelobte, dort, beim dritten oder vierten Mast würde er sie küssen.

Sooft sie aber die bestimmte Stelle erreichten, befiel ihn plötzlich Schwäche, er steckte sich wiederum ein neues Ziel, bis er das Mädchen schließlich doch umschlang und in eine Tornische zerrte; vor erneutem Schreck über sein Vorhaben wäre er schier über sie gestürzt, drückte dann aber seine Lippen ungeschickt auf das kleine Ohr

des Mädchens, an ihren flaumigen Hals, während er sie unter dem aufgeknöpften Mantel an seine Brust zog.

Später, als sie schon im Bethaus saßen und Kálmán, die Trommelwirbel der Schülerkapelle noch im Ohr, seine bestürzte Verwirrung, die die Versammlung in ihm hervorrief, durch die immer wieder aufgefrischte Erregung ihrer unerwarteten, glücklichen Begegnung zu überwinden suchte, wußte er selber nicht, warum er sein Hiersein als grauenhaften Zwang empfand, saß steif da, die Hände an die Schenkel gepreßt, und wagte nicht, sich zu rühren,

Auf dem Podium las Bruder Kedvesch einige Verse aus den Sprüchen Salomonis; er war ein riesenhafter Mann mit kahlrasiertem Schädel, der auf einem Fahrrad mit Hilfsmotor zum Bethaus gefahren kam, den die Kinder der Schwalbengasse jedesmal bestaunten, weil unter seinem mächtigen Gesäß der Sattel vollkommen verschwand und es aussah, als kauere er direkt auf dem Hinterrad; Bruder Kedvesch war ein sanftmütiger Mann, sooft er aus der Heiligen Schrift vorlas, wurden schon nach ein paar Zeilen seine Augen feucht, schloß er dann die Bibel, breitete sich alsbald zufriedene Heiterkeit auf seinen Zügen aus, wie bei einem Riesensäugling, und er lächelte unter Tränen einer seligen Gewißheit zu.

„Und für die friedfertigen Bemühungen, die der Herr von uns verlangt, verheißt er uns ein Glück, bei dessen bloßer Vorstellung unser Herz vor Freude Purzelbaum schlagen müßte, liebe Brüder“, sprach er und fing mit der Zungenspitze auf der Oberlippe eine Träne auf, wie ein glänzendes Samenkorn. „Wer könnte die blendende Helle beschreiben, die uns dereinst wie ein goldener Regen umgeben wird?... Vielleicht Bruder Bárány, aber wohl auch der nicht...“

Kálmán sah den weinenden, kahlköpfigen Riesen an und blickte dann verstohlen seitwärts auf die in den Bänken sitzenden Bekehrten, in deren Augen ebenfalls Tränen der Rührung schimmerten, aber statt daß ihre Gesichter von den Gefühlen dieses erhabenen Augenblicks verschönt worden wären, verbargen sie sich vor der himmlischen Verkündigung hinter falscher Schüchternheit; ihre Blicke versteckten sich in dem Walfischbauch alltäglicher Vergehn, und was an geringsten Freuden aus ihrer Seele

sprießen wollte, brach sich im trüben Spiegel ihres Geistes und verkümmerte; sie alle, denen der Glaube milde Entschädigung bot, waren ja unvollkommen, und sogar der Trost umschwebte sie nur wie ein zögerndes Lächeln.

Nach etwa einer Stunde, als er sich wieder auf der Straße befand mit Ili, die Lajosch Bárány und er in die Mitte nahmen, und Kálmáns Abneigung durch die linkische Zuvorkommenheit der Gemeindemitglieder noch stärker geworden war, die ihn nach dem Gottesdienst gleich umringt, ihn im flüsternd hingehauchten Ton der Unterwürfigkeit mit Bruder angesprochen und ihn wie eine frischbekehrte Seele neugierig umschwirrt hatten, der sie einesteils zugeneigt waren, sie aber aus irgendeinem unerfindlichen Grund doch bedauerten — während er nun unter all diesen aufwühlenden Eindrükken neben dem Uhrmacher herschritt, konnte er eine Weile auf dessen Worte gar nicht achten, obwohl er in dem lahmen Bekehrten einen Mann von gewinnender Milde und einen zwiespältigen Geist vermutete, der sich seine Ursprünglichkeit zwar bewahrt, obwohl er sich ganz dem Herrn verschrieben hatte.

Lajosch Bárány brachte wieder sein Lieblingsthema aufs Tapet.

„Sie, junger Mann, sind sicherlich gescheiter als ich", begann er, sich vom Boden abstoßend, mit leidendem Lächeln, „aber Sie müssen einsehn, die Vertreter der heutigen Wissenschaften... das heißt, die Marxisten... tappen, um es so zu sagen, in ihre eigene Falle, wenn sie die Idee der ununterbrochenen Entwicklung des Geistes vertreten und bejahen... Denn schließlich ist es ja vorstellbar... daß unsere Gliedmaßen verkümmern... und wir uns sozusagen... in geistige Wesen auflösen..."

Kálmán murmelte etwas über die Tatsache, daß unser ganzer Organismus sich entwickele, nicht nur der Geist, und daß es keine Materie gäbe ohne Substanz, merkte aber, mit welcher Anbetung Ili zu ihrem Vater aufblickte, und blieb fortan schweigsam, bis sie sich trennten; Lajosch Bárány streckte ihm in Brusthöhe die Hand hin, wippte auf den Fersen und sagte errötend, er würde gern noch mit Kálmán zusammentreffen und hoffe, ihn in der Gemeinde wieder begrüßen zu können;

bevor sich das Mädchen verabschiedete, lächelte es mit verwirrend reifem und zärtlichem Blick zu ihm auf, als verspräche es ihm eine besondere Überraschung für morgen, und huschte dann zum Tor hinein.

Dieser Abend aber, statt daß er als ungetrübte Erinnerung in Kálmán nachgeklungen und ihn für das wochenlange, von Sehnsucht und Kummer brennende Warten entschädigt hätte, beunruhigte ihn noch mehr und brachte die zarten Fäden seiner Hoffnung durch das ihn hinterrücks umschlingende Gefühl einer Gefahr ganz durcheinander, obwohl er selber nicht wußte, wovor; er sich fürchtete und was nach all diesem noch auf ihn lauern könnte, ebensowenig aber auch, warum ihn die Teilnahme an der Versammlung derart bestürzt hatte.

Ins Bethaus würde er nicht mehr gehen, dessen war er sicher; nicht etwa, weil er sich über die Frage nach der Existenz oder Nichtexistenz Gottes klar gewesen wäre: er fühlte selber, daß das nur Selbsttäuschung gewesen wäre; in Wahrheit war es gerade umgekehrt, denn seine sensible, an Vorstellungen reiche Natur trieb ihn oft in verschiedenartige Sehnsüchte hinein, die auf keinen bestimmten Gegenstand gerichtet waren, deren Ziel ungewiß und durch Worte kaum erklärbar war; was sonst hätte ihn in der Kindheit, wenn in der Stube der Duft nach verbrannten Tannenreisern geschwebt hatte, immer wieder zum Weinen gebracht, wenn nicht die Sehnsucht nach dem Unbekannten, und weshalb hätte sich ihm der Mund verziehen und beim Essen der Löffel entfallen sollen, wenn nicht infolge derartiger Vorgefühle, die sich, hauptsächlich durch Gerüche hervorgerufen, bemerkbar machten.

Wenn er aber nun mit jeder Faser seines Willens nach Rettung suchte, konnte das keinen anderen Grund haben als die Angst, in den Abgrund seiner Schwachheit zurückzufallen, in die Zeit Sandos, des Italieners und Hausbesitzers, Kakabakters und von Tante Scháris alten, wirrköpfigen Frauen, Gullivers, Károly Macsukas, Fritzfranks und Herrn Schimonffys, in die Zeit des Leventekommandanten und der allabendlichen Inspektion durch den diensthabenden Lehrer, zurückzufallen in die Zeit seines mit gefalteten Händen flehenden Ichs, wobei ihn der Glaube,

wenn er Ihn mit der ihm eigenen Empfindsamkeit annähme, nur unsicherer gemacht, die Grenzen seines Selbstschutzes noch enger gezogen hätte und er nicht einmal mehr imstande gewesen wäre, sich jene Entschlossenheit und Selbständigkeit zu bewahren, die er sich während des Herumirrens als Pikkolo und durch Lektüre erworben hatte…

Zu Hause angekommen, mußte er sich auf die dunkle Holzstiege niedersetzen, um sich an der frischen Luft erst auszuruhn; er hockte dort, schweißgebadet, hilflos, bis die Mutter im Nachthemd herauskam, ihn zu seinem gemachten Bett hinaufführte und sich besorgt erkundigte, was denn geschehen sei. Als es am nächsten Morgen durchsickerte, daß er von der Tanzunterhaltung weggelaufen und statt dessen mit der Bekehrten ins Bethaus gegangen war, versteckte sich eine Gruppe von Jungen, bäuchlings zwischen den Bänken auf dem Boden liegend, hinter dem Ofen, in den Fensternischen und begannen auf ein Zeichen Gyuszi Pincérs, des kleinen Gnoms aus der Kohlengasse, mit fürchterlich verstellten, tiefen Stimmen im Chor zu singen: „Herr, erbaaarme dich uuunser!…“

Ili suchte in der großen Pause Kálmán auf, näherte sich ihm und sah, beide kleinen Hände an die Brust gelegt, mit scheu-ergebenem Blick zu ihm auf.

„Abends gehn wir auf die Promenade, gut?“ sagte sie plötzlich, als hätte sie seine Gedanken erraten und fürchtete, daß er eine Ablehnung erwäge. „Heut abend werden wir beisammen sein!“ fügte sie rasch hinzu.

Am Nachmittag rauchte Kálmán eine Zigarette nach der andern, ungeschickt zog er an den Carpaţi, schlüpfte immer wieder aus dem frischgebügelten Hemd, ging ein und aus und fand keine Ruh; als sie sich endlich am Abend vor dem Ungarischen Theater trafen und Hand in Hand im kühlen Nebel unter den nach Borke duftenden Bäumen verschwanden, um eine alleinstehende Bank zu finden, rückte Ili sogleich nahe heran und ließ es zu, daß er sie streichelte, ließ ihn mit zögernden Fingern über die Wölbung ihrer Bluse tappen, wo sich ihre Brüste wie kleine, feste Äpfel verbargen; sie ließ es zu, daß er ihre Augen, ihren Mund küßte, spannte sich bald wie ein Bo-

gen, gab bald nach und legte den Kopf auf seine Schulter. Dann blickte sie unter Tränen zu ihm auf.

„Wenn ein Junge ein Mädchen liebt, will er doch immer dort sein, wo sie ist, nicht wahr?…“

Sie berührte mit den Fingerspitzen Kálmáns Kinn; der Junge fühlte sich mit einem Mal frühreif und schwerfällig neben ihr, vor allem durch seinen Entschluß, nicht mehr ins Bethaus zu gehn.

„Warum aber gefällt es denn dir dort nicht, wo ich bin?…“ fragte er später mit heiserer Stimme. „Warum flüchtest du vor mir?..

Ili wandte sich ihm fragend und ein wenig befremdet zu.

„Du kannst anscheinend die weltlichen Freuden… Theater, Kino… mit einem dem Glauben geweihten Leben vereinbaren“, sagte sie schmollend. „Ich aber… bin überzeugt, daß an solchen Orten Christus nicht zugegen ist. Und ich habe den Heiland so lieb, daß ich immer bei ihm sein möchte…“

Erschüttert rückte sie wieder näher an Kálmán.

„Weißt du denn, was für ein Glück es bedeutet, ein ganzes Leben lang nur Christus zu dienen? Wenn du mich so aufrichtig liebst, wie es scheint, komm noch öfter mit ins Bethaus, ja?… Es sah doch aus, als hättest du der Botschaft des Herrn sehr aufmerksam gelauscht…“

Kálmán atmete schwer und antwortete nicht; Ili fuhr fort:

„Es kann sein, daß sich dir der Satan nähern will… vielleicht als einer deiner nächsten Freunde… vielleicht gar in Gestalt deiner Verwandten… du aber achte nicht auf die Menschen, sondern auf den Herrn Jesus, der auf Golgatha sein Blut auch für dich vergossen hat… Verzeih, wenn ich dich mit diesen Dingen belästige… aber ich fühle, daß es mir von Gott aufgetragen wurde, dich an seiner erlösenden Gnade teilhaben zu lassen… Das ewige Leben erwartet auch dich… du mußt es nur empfangen wollen aus der Hand Jesu…“

Die entlaubten Bäume standen im weißlichen Nebel wie in Milch getauchte Wurzeln, Kálmán bildete sich ein, die dichte Luft müsse sogleich Feuer fangen, entzündet durch die Glut seiner überhitzten Nerven; er klopfte sich

eine Zigarette zurecht und zündete sie an, die ersten Züge machten ihn schwindlig, und wie er so dasaß, sah er Dani Gullivers langgezogene Teufelsfratze, dann Böschke und Hektor gespreizt auf sich zukommen, das kleine gewundene Teufelsgehörn über den glühenden Augen, versetzte sich darauf an die Stelle des Predigers von gestern, war selber der riesenhafte Säugling, der im Ansturm der Gefühle hilflos vor sich hinweinte.

„Du hast doch gesagt, der Glaube sei ein Geschenk der Gnade!“ rief er aus und sprang hoch, während er mit der Zigarette durch die Luft fuhr. „Dann nimm also zur Kenntnis, daß mir dies Geschenk nicht zuteil geworden ist! Denk aber ja nicht, daß es auf dieser Welt keine anderen Werte gibt... und daß du die einzige bist, die man als menschliches Wesen für voll nehmen kann!...“

Er stockte, seine Wangen glühten, er wußte nicht, was er noch sagen sollte. Er war bestürzt über die eigenen Worte und wartete nun die Folgen ab. Als aber Ili statt einer Antwort bloß die Augen aufriß und ihm ihre Zähne aus dem offenstehenden Mund wie erschreckte kleine Lichter entgegenfunkelten, hielt er es für angebracht, den Angriff fortzusetzen:

„Was findest du so verwerflich an mir?... Ich habe schon Bekehrte gesehn, die engherziger waren als ich... und auch schlechter... jawohl, schlechter!... Sie haben dem Herrn nicht viel Ehre gemacht!... Du aber, du verkaufst dich... und verkaufst auch mich... und demütigst mich jeden Tag, jawohl!...“

Es ernüchterte ihn, als er merkte, daß er nicht mit eigenen, sondern mit den Worten des Chevalier des Grieux kämpfte, und schwieg beschämt still; da hatte das Mädchen jedoch schon das Gesicht in den Händen vergraben und schluchzte:

„Ich will ja gar nicht, daß du mich für besser hältst, als ich bin... Denn in mir ist nichts Gutes... Nicht ein klein bißchen... Nur was mir Gott in seiner unendlichen Güte beschert hat...“

Kálmán verstummte mit einem Mal, ihm schien, es klebten kalte, feuchte Blätter auf seinen Wangen; er ließ die Augen zwischen den Bäumen hochgleiten, trat an die

Bank, versuchte Ilis Hand zu fassen, aber das Mädchen hielt sie beide hartnäckig vors Gesicht gepreßt.

„Es tröstet mich allein der Gedanke, daß ich, wenn ich bei meinem Heiland bin... dort oben nicht mehr leiden muß... Lieber Gott, wie sehne ich mich danach, zu sterben!“

Nun setzte sich Kálmán neben sie. Seine Lippen zuckten vor Mitleid, auch seine Augen wurden feucht, und all das, was er, während er sich auf diese Begegnung vorbereitet, von der Persönlichkeit des französischen Ritters sich gewaltsam angeeignet hatte, all die Überlegenheit, die er diesem Koloß von einem Everhard, diesem in Debatten unübertroffenen Mann von erstaunlichem Wissen neidete, alle die Züge, die er bereits als seine eigenen empfunden hatte, fiel plötzlich von ihm ab, und er blieb da, schüchtern, verlassen von sämtlichen Argumenten, wie Bruder Kedvesch, der riesenhafte Säugling, dem als einzige Waffe das Bedauern blieb, das er durch Rührung und Selbstmitleid hervorrief.

„Sterben, freilich, was noch!“ sagte er unter Tränen. „Warum solltest du sterben?... Das darf nicht sein... das nicht...“

Unter dem Mantel zog er sie an sich und bedeckte ihre Wangen mit Küssen, ihren kleinen, warmen Mund...

„Vom Tod hättest du nicht sprechen sollen... Ihn hättest du nicht erwähnen dürfen...“

Er umarmte sie ganz fest, um die Muskeln über ihren zarten Rippen, seine Macht über ihre gemeinsame Angst fühlen zu können, Ili aber, als ahnte sie, daß dies ein Abschied für immer war, umklammerte ihn schwärmerisch, bot ihm die Lippen, preßte ihre kleinen, straffen Brüste an ihn und verwandelte sich voll leidvoller Inbrunst in eine kleine Maria Magdalena; der Atem der beiden verschmolz mit ihrem heißen Körpergeruch, mit dem unter dem Mantel eingefangenen feuchten Nebel, dem Duft nach Baumrinde und dem angstvollen Glück einer von fern drohenden Seligkeit.

„Du bist so gut zu mir“, hauchte Ili bebend, „so gut, daß ich dir das wohl niemals vergelten kann. Mein einziger Trost ist, daß Christus bald die Tränen von meinen Wangen trocknen wird...“

6

Eines Morgens schob Böschke, völlig erschöpft und schlotternd vor Kälte, ihre Reisetasche zur Tür herein und sah ihrem Bruder hilfesuchend entgegen: abgemagert, flach wie ein Brett, mit zipfelnden Hosen unter dem Rocksaum, das plötzlich ergraute Haar wie zwei Hände voll schmutzigen Hanfwergs an die Schläfen geklebt, Angst und Zerrüttung im Blick.

„Da bin ich, huhuhu!“ versuchte sie den Ton ihrer früheren Ankünfte nachzuahmen, jedoch mit viel weniger Selbstsicherheit und einem Zug unbestimmt-schwankender Freude um die blauen Lippen; Vincze steckte sich unter gemischten Gefühlen, zwischen Überraschung und Mitleid schwankend, eine Zigarette an.

„Sind wir wieder unterwegs, Fräulein?“ fragte er hinter Rauchschwaden hervor, dann, fast völlig ernüchtert vor Angst, daß seine Schwester ihm am Ende den ganzen Winter über am Hals zu bleiben gedachte, hob er die Zigarette hoch, als wolle er ihre Habseligkeiten beleuchten: Die schweinslederne, wie von Grind zerfressene Reisetasche, die erschrockenen, fluchtbereiten Augen in dem blassen Gesicht, die hängende, vom vielen Waschen farblos gewordene Hose, all das löste in ihm eine Art verlegenen Widerwillen aus; Böschke suchte den ungünstigen Eindruck, den ihre Erscheinung hervorrief, die demütigende Situation, in die sie geraten war, durch gesteigerte Redseligkeit auszugleichen:

„Ich bin diesem schluchzenden Affen einfach durchgegangen, daß ihn der Kuckuck holen soll, dort wo er ist!“ sagte sie, setzte sich an den Rand des Diwans und seufzte erschöpft: „Oh, wie mir dieses dreckige Schielaug zuwider geworden ist, seit Jahrzehnten schleppt er mich durch die Welt wie einen Koffer!“

Sie preßte die spitzen, abgemagerten Knie zusammen und griff sich eine Naţională.

„Auch jetzt, im Zug, hatte ich ein entsetzliches Erlebnis“, blies sie den Rauch des stinkigen Knasters zwischen die Kinder. „Stellt euch vor, ich bin mit einem Toten im Abteil gereist... Mit einem alten Onkel, in schön gebü-

gelten Kleidern, das Gesicht glatt rasiert, aber der Mund, die Augenbrauen waren, ich weiß nicht wie, so dunkel, schwarz wie Ofenringe; mir war das gleich verdächtig, besonders als er den Kopf an meine Schulter lehnte: „Na, Opa, was zuviel ist, ist zuviel!“ hab ich gesagt und ihn wieder zurückgekippt, huhuhu!... Wer zum Teufel hätte gedacht, daß er nicht mehr lebt?... Dann aber hab ich gemacht, daß ich wegkomm. ‚Hau ab, Böschke, eh es zu spät ist’, hab ich mir gesagt und bin hinausgegangen auf den Gang; dann hab ich mich in den Speisewagen gesetzt und hab ein Bier getrunken... Nur unser Herrgott hat mir eingegeben, wegzugehn, denn nachher, hab ich gehört, hat sich ein Boxer neben den alten Kracher gesetzt und ihm ein paar in die Fresse gehaun, weil der ihm immer mit dem Kopf auf die Schulter gefallen ist; der Alte war der Länge nach hingefallen, der Boxer aber hatte die Hosen voll, weil er dachte, er hätt ihn erschlagen, nahm ihn auf die Arme und warf ihn im Bogen aus dem rasenden Zug...“

Zu Abend aß sie ein wenig Kartoffelgulasch, lag danach noch lange wach unter der Decke und grübelte, Kümmelkörnchen aus den Zahnlücken lutschend, über ihr Los; seit der Operation, seit man ihr diese Geschwulst aus dem Bauch entfernt hatte, dachte sie angstvoll und nur mit entsetztem Ekel an Hektor, der sie Tag für Tag gedemütigt, sie angeschrien, sich rascher zu bewegen, über ihre Hilfslosigkeit gespottet und sich lustig über sie gemacht hatte, wie über eine alte Frau, die mit ihrem schleppenden Gang, den rosafarbenen, fast bis zum Knie herabhängenden Hosen imstande sei, ihm sogar den gesunden, männlichen Appetit zu verderben. In den letzten Tagen war Hektor jeden Abend betrunken nach Hause gekommen, hatte die irdene Schüssel samt Kartoffelgulasch an die Wand geschleudert und voll triumphierendem Jähzorn aufgelacht: „Ohohoho, Künstlerin! Ich bin nicht dein Rezsőke, daß du mich mit diesem Fraß abspeisen kannst!...“

Und eines Tages, als er sah, daß seine Geliebte weder zu essen noch zu trinken verlangte, sondern den ganzen Tag nur bleich dalag und zur Decke starrte, hatte er (der Herr verzeih ihm die Sünden, zu was so ein elender Strizzi

doch imstande ist!) Hundsdreck in eine Zuckertüte gesammelt und ihr die sorgfältig verpackte Schweinerei unter das Kopfpolster gelegt; Böschke entdeckte die Schandtat, war entsetzt und angewidert, ergab sich aber mit abgestumpfter Ergebenheit in ihr Schicksal, weinte ein bißchen, obgleich sie fühlte, daß diese zum Verzweifeln gemeine Herausforderung in keinem Verhältnis stand zu ihrem Gekränktsein, und dann, während sie in dem Eisenbett lag, schwer atmend in fiebrigem Schweiß, mit trockenen, aufgesprungenen Lippen, und sah, daß Hektor ihr ein Glas Limonade entgegenstreckte, brach sie in Schluchzen aus wie ein Kind: „Womit hab ich das verdient, was du mir angetan hast, sag!?“

Eifrig bereitete der Kellner eine zweite Portion Limonade vor, beugte sich über sie und und hauchte sie mit seinem nach Schnaps und Tabak riechenden Atem an: „Warten Sie’s ab, Künstlerin, dies war nur eine Kostprobe... das dicke Ende kommt erst!... Ich vergeß es nicht, und sollt ich tausend Jahre leben, wie Sie mich mit dem Kürschner lächerlich gemacht haben!“

Er schüttete Himbeersirup in ihre Schuhe, brachte zu Weihnachten eine kleine Tanne, deren Zweige er mit Krenwürsteln behängte; die hatte er vorher in Rattengift gewälzt, um den Hund zu vergiften, weil er fühlte, daß er die erlahmte Zuneigung seiner Geliebten ungerechterweise mit ihm zu teilen genötigt war; und als Csöpi, der verkorkste Pudel, krepiert war, holte er ein Hefekistchen, legte es mit Staniolpapier aus und spielte unter Tränen eine ganze Begräbniszeremonie vor; dann bedeckte er die herabhängende Hand der Kranken mit zahllosen Küssen und hob die feuchten Augen voll hündischer Demut zu ihr auf.

„Aber wozu denn, wozu?“ fragte ihn Böschke immer wieder mit fiebermatter Stimme, Hektor aber lag auf den Knien vor ihrem Bett, schüttelte winselnd den Kopf und wischte sich mit seinem schmutzigen Taschentuch die Augen: „Laß sein, mach dir nichts draus, Liebchen... Ich bin ein miserabler, verfluchter Kerl... ich tu ja nicht das, was ich will... verzeih mir!..

Nach diesem Ereignis machte er sich ein, zwei Tage eifrig und zuvorkommend mit ihr zu schaffen, brachte

ihr Aprikosenschnaps, bereitete ihr Milchkaffee, reichte ihr Feuer, spazierte, ebenfalls rauchend, vor ihrem Bett auf und ab, seine Stimme bebte ergriffen: „Laß sein, der Frühling wird schon kommen, Schatz... dann mach ich mir keine Sorgen mehr... irgendwie werden wir diesen Winter überstehn... Ich schaff dir einen Arzt herbei... jawohl, einen Arzt... oder eine Pflegerin, die für dich sorgt... Dann bin ich ein gemachter Mann... Ich werd sogar Kirchen zum Ausmalen bekommen, ohoho!“

Und jetzt, seit sie bei den Vinczes war und jeden Morgen zusah, mit welch besorgter Überlegung ihre Schwägerin die Milch in die Tassen verteilte, und beobachtete, wie ihr Bruder zu Mittag jedem Kind ein winziges Häufchen gekochte Kartoffeln auf den Teller legte, während er stoppelbärtig, mit nüchtern-klarem, durch Alkoholentzug geschärftem Blick das Essen gerecht zu verteilen versuchte, die Augen dann einen Atemzug lang auf ihren Schlappen ruhen ließ, um sie wieder zu den vom Essensdurst umwölkten Gesichtern der Kinder zu heben — da erwachte in ihr der Wunsch zu helfen.

„Mein Gott“, seufzte sie immer aufs neue. „Wenn ich geahnt hätte, daß ihr so schlecht dran seid, hätte ich doch ein paar Hühner mitgebracht... einen Sack Mehl...“

In einem braunen Baumwollstrumpf hielt sie zweiundzwanzigtausend Lei versteckt, ehe sie jedoch sah, daß ihrem Bruder das Wasser bis an den Hals reichte, hob sie das Geld, das ihr Verköstigung für zwei, drei Tage bedeutete, sorgsam auf; sie wollte es nicht hervorholen, fand im Gegenteil, den Notgroschen für Essen auszugeben, sei eine viel zu alltägliche und erfolglose Sache, und wartete auf etwas anderes — auf eine Gelegenheit, die der geringen Summe Bedeutung verleihen würde, und dieser Augenblick trat tatsächlich einige Tage später ein, als ihr Bedürfnis nach Getränk so heftig wurde, daß sie zu zittern anfing und dasselbe Verlangen auch in Béluschkas Blick entdeckte, Bélas, der sich voll beschämender Gier, die seiner selbst spottete, zwischen den Kindern über den Maisbrei mit Milch beugte, um nachher ruhlos herumzuwandern, verstummt in der ihm auferlegten Abstinenz und gar nicht daran zu denken wagend, ein Gläschen hinter die Binde zu gießen.

Eines Morgens lud sie ihn also ins Wirtshaus ein, nahm das Geld aus dem Strumpf und rief dem Schankwirt zu:

„Bringen Sie uns zwei Dezi Gemischten!“

Das Getränk drang ihnen bis ins Mark; Böschkes Selbstbewußtsein wurde wieder angestachelt, sie brach in Tränen aus:

„Unsere Mutter war eine Dame, Béluschka, eine Da-a-a-ame!“ schluchzte sie und legte ihre Haarnadeln der Reihe nach in eine Sodawasserlache. „Im Waisenhaus ist sie mir am Bett erschienen... Ich seh sie, als stünde sie jetzt noch da, hörst du?“

Sie betupfte sich die Augen und lächelte betrübt.

„Wir Waisen sind doppelt von Gott geschlagen, Béluschka... Du hast dir eine Dienstmagd genommen in weiten Röcken... ich aber... ich... hab mich mit diesem schluchzenden Affen verbunden...“

In Vincze flammte draufhin die verhaltene Wut über sein verpfuschtes Leben wieder auf: er jagte die ganze Familie aus der Wohnung, Erzsike und die Kinder kauerten stumm auf der Treppe, Liza allein verfluchte und beschimpfte Böschke, weil sie immer Zwietracht säe im Haus, den Vater besoffen mache und ihn gegen die Mutter aufhetze; Vincze saß am Bettrand, riß sich schluchzend das Hemd vom Leib und heulte, im Hader mit sich selbst, von Zeit zu Zeit auf. „Konnt’ ich mir nicht lieber einen Strick um den Hals legen, bevor ich soweit gekommen bin... bevor ich mich mit diesen hier vermischt hab!“

Am nächsten Tag schlichen die beiden in schuldbewußtem Schweigen herum; Böschke holte die bläulichrosa Seife hervor, die sie vor der Operation von einem „feinen Herrn“ geschenkt bekommen hatte, und ließ die Kinder an ihr riechen wie an einer Art Wunder, dann nahm sie ihren festen Puder zur Hand, ließ das Döschen mit dem Spiegel aufschnappen und prahlte damit ein wenig vor den Kindern, bekam es schließlich satt, stieg in den Garten hinunter und begann angeekelt die Falläpfel aufzulesen.

In den Nachmittagsstunden befiel sie indessen wieder Unwohlsein, sie hatte das Empfinden, als krabbelten Ameisen an ihren Beinen hoch, Brechreiz peinigte sie; sie hielt den Schmerz, der von der Bauch- und Lendenge-

gend ausstrahlte, für Rheuma und schlurfte mit mitleiderregender Miene, ein Weinglas in der Hand, auf den Balkon, um ein „Bienchen“ einzufangen und sich von ihm in den Schenkel stechen zu lassen: „Man sagt doch, dies liebe kleine Tierchen könne solche Beinschmerzen heilen, hörst du, Erzsike?“ murmelte sie, während ihr Blick unruhig hin und her ging; ein Strumpf hatte sich vom Halter gelöst und hing ihr bis auf den Knöchel. „Wo bist du, Béluschka?... Oder du, Rozi?... Kommt, fangt mir ein Bienchen, Kinder!... Wenn's mir besser wird, vergelt ich's euch!...“

Mit ebenso unsicher-schwankenden Schritten pflegte sie zum Házsongárd hinaufzugehn; dort setzte sie sich auf eine Bank, betrachtete den Himmel, der durch die Zweige schimmerte, und wurde oft von dem Wunsch befallen, sich mit ihren kribbelnden Beinen aufzuschwingen, die Schuhe abzustreifen, diese Klötze, die ihr das Gehen erschwerten, und sie einfach zwischen die Sträucher zu schleudern; sogar die Baumwollstrümpfe erschienen ihr eine Last aus Lehm, der in Schichten an ihren Beinen klebte, unter denen ihre Schienbeine sie fortwährend juckten; seufzend steckte sie sich eine Zigarette an und begann mitunter ihren Handrücken zu prüfen, um angstvoll festzustellen, ob sich nicht am Ende jene gelblichbraunen Flecken zeigten, die ein sicheres Zeichen nahenden Todes sein sollten, oder um sich zu vergewissern, daß das Weiße auf dem rosa Grund ihrer Fingernägel sich nicht verbreitet hatte.

„Herrgott!“ dachte sie in solchen Augenblicken. „Ich hab doch noch gar nicht gelebt! Bin noch jung!“

Gleichzeitig fühlte sie aber auch, wie sie durch die Krankheit gealtert war. Sie zuckte nicht mehr zusammen, wenn sie einen Studenten in der Nähe lesen sah, plauderte vielmehr mit den alten Weiblein, die die Gräber besorgten und in der lautlosen, Vergänglichkeit atmenden Stille, über die Hügel gebeugt, Unkraut rupften oder Blumen gossen; sie hörte sich ihre Träume an, verglich sie mit den ihren, achtete aufmerksam auf alle Zeichen, die sie, in ihr Inneres horchend, eilig an sich selbst kontrollierte, bemühte sich, dasselbe Tremolo in ihre Stimme zu legen und erklärte ihnen zum Dank dafür, daß sie sie ins Ver-

trauen gezogen hatten, wo in der Nähe ein Wasserhahn zu finden war und bewachte unterdessen ihre Geräte.

„Jetzt kann ich nicht einmal mehr einen Hund halten“, klagte sie. „So ein kleines Tier verlangt oft mehr Pflege als ein Kind!“

Zu Hause suchte sie sich in ihrer Langenweile nützlich zu machen, und begann die Kinder zu beaufsichtigen; sie trachtete danach festzustellen, welches von ihnen seine Sachen liegen ließ, welches nach Eßbarem herumstöberte, fuhr unerwartet auf sie los, während sie ab und zu eines protegierte, Bélusch zum Beispiel, indem sie ihm lächelnd zu verstehen gab, selbst wenn sie alles gesehen habe, werde sie ihn nicht verpetzen; Rózi hingegen konnte sie nicht leiden, denn sie fühlte, daß Lizas großmäuliges, unverschämtes Wesen auch in ihr zum Ausbruch kam, das älteste Mädchen aber musterte Böschke mit neidischen, gierigen Blicken, besonders während es sich wusch; machte Liza sich fertig, um in die Arbeit zu gehen, saß sie schon, eine aus Kippen gedrehte Zigarette rauchend, am Bettrand und beobachtete das Mädchen, das sich zur Wand gekehrt wusch, sah, wie ihre vollen, weißen Brüste mit den rosafarbenen Warzen, bei jeder Bewegung unter dem Seifenschaum bebten, während ihr dabei allerlei Gedanken durch den Kopf gingen: „Die Beine sind gut, aber die Hüften etwas zu stark... Kann sein, daß sie später eine Schlampe wird... Wahrscheinlich hat sie einen Liebhaber... Bis jetzt hat sie sicher ihre Jungfernschaft verloren... Auf jeden Fall war ich ein schöneres Mädchen... oho, und bei weitem anmutiger!“

Kálmánka vermißte sie sehr. Seit der Junge in einer Redaktion arbeitete, in Untermiete wohnte und nur selten zur Siedlung heraufkam, fühlte sie sich noch verlassener; sah sie ihn kommen, breitete sie die Arme aus und ging ihm mit gespitzten Lippen entgegen, in ihren alten Schlappen, mit bauschigen Hosenbeinen, die sie rechts und links wie zwei Ballons flankierten.

„Megjöttél, kisapám, megjöttél?“ fragte sie erfreut, „bist du da, mein Kleiner, bist du gekommen?“ und weinte schier vor Selbstmitleid. „Nicht wahr, wenn du mir auf der Straße begegnest, machst du keinen Bogen um dein Tantchen? Wirst mich grüßen, nicht?...“

Zwei Wochen später kam auch Hektor an. Er schleppte einen Sack mit Malerton, sein Gesicht war kalkbespritzt, zwischen den weißen Pünktchen gingen seine kleinen Schielaugen betrunken hin und her. Er kippte seine Last von der Schulter auf die Stiege und gab den Kindern Zeichen, Böschke herauszurufen, ließ sich mit dem Rükken zum Eingang nieder, wartete und rauchte; er wußte, daß seine Geliebte, krank wie sie war, für seinen Schwager diesmal eine so große Belastung bedeutete, daß er selbst nicht erwarten konnte, hier selber auch noch eine Bleibe zu finden, und wartete mit dem Gleichmut und der Überlegenheit eines, dem sowieso alles schnuppe ist.

„Was ist, Künstlerin, bist hergekommen, um zu sterben?“ fragte er, die Zigarette im Mundwinkel, als Böschke heruntergeklappert kam, ohne den Blick zu heben. „He, zum Geier, wer soll dich noch verstehn?!... Warum hast du dich aus dem Staub gemacht?...“

Böschke spürte, wie ihr sogleich das bißchen Freude verging, das sie im ersten Moment empfunden hatte, wandte den Kopf zu dem kleinen Balkon hinauf, auf dem sich die Familie Vincze drängte wie auf einem in blauem Wasser schwimmenden Floß, und brach in Tränen aus:

„Hört ihr, wie er mit mir redet... Kein Erbarmen, nicht einmal jetzt, wo er sieht, daß ich mit einem Bein schon auf der Bahre lieg...“

Hektor sah auch hinauf, jäh erwachte Mitleid in ihm, es war als sei alle Trunkenheit aus seinem Blick gewichen, die erloschene Zigarette klebte an seiner Unterlippe; sooft er einen über den Durst trank und Böschkes Worte in seiner Seele ein Echo hervorriefen, sah er in ihrer Not seine eigene Unfähigkeit bestätigt, und er fragte weinerlich, eher aus Selbstmitleid als aus Anteilnahme:

„Welche Bahre?... Was für eine Bahre?...“

Und schon war er bereit loszulegen, in seiner schnellen, bewegten Art, mit schmeichlerischer Zungenfertigkeit, herumzufaseln, aber als er Böschke ansah, wie sie, die mageren Knie weit auseinander, in den bauschigen Hosen dastand und ihr kaum handgroßes Gesicht von der Höhe einiger Stufen zu ihm herabstarrte wie eine runzlige Eichel zwischen den ergrauten Haarsträhnen, als er die vorzeitige Erschöpfung und Demütigung in den um

Erbarmen flehenden Augen sah, fühlte er sich jäh entfremdet und ließ die Absicht, sie von hier wegzuholen und behandeln zu lassen, fallen — er wußte nun, daß er sich nie wieder mit ihr auf den Weg machen würde.

„Was für eine Bahre?“ wiederholte er zögernd, während er schon den Sack mit Malerton schulterte und aufbrach, floh, um von hier loszukommen. Unterwegs tastete er nach der in Zeitungspapier gepackten Zündholzschachtel, in die er im Zigeunerviertel etwa drei Dutzend Wanzen gesammelt hatte, um seinen Racheplan durchzuführen; er hatte im Beamtenviertel, in der Attilastraße Nummer 23 B das erste Zimmer eines noch im Bau befindlichen Hauses bereits ausgemalt, die Wände vorher jedoch weder abgekratzt, noch Leim in die Farbe gemischt, so daß die Farbe, kaum getrocknet, abblätterte, und der Besitzer, ein jähzorniger Steuerbeamter, ihm die Bezahlung verweigerte.

„Wenn ich ihm diese roten Dingerchen in die Bergmannrohre lege, kann sich der alte Schafskopf hundert Jahre kratzen!“ lachte er in sich hinein.

Nachdem sie zu Bett gegangen, seufzte Böschke in die dunkle Stille:

„Wußt ich’s doch, er läßt mich im größten Elend im Stich, brat’ ihn der Teufel bei lebendigem Leib!“

7

Lajosch Bárány hatte von Duruty geträumt: der Buchbinder habe seine Bibel zerfetzt, und während er sie mit ausladenden Gebärden zerriß, außer sich vor Wut, so daß anstelle seiner Augen bloß zwei weiße Emaillekugeln glänzten, brüllte er noch dazu, brüllte mit dem Triumph der Rache, als wollte er zeigen, daß er den Uhrmacher in der Gewalt habe und ihn, wenn er wollte, dem Erdboden gleich machen und ihn bis zum äußersten demütigen könnte.

„Bist ein nichtswürdiger Pharisäer, wozu brauchst du das Evangelium?! Ich treib dich aus dem Hause Gottes,

wie Christus die Krämer und Wechsler! Glaubst du, ich merk's nicht, daß sich seit Jahren Zweifel in deiner Seele eingenistet haben?!"

Er aber hatte unbeweglich dagestanden, mit gesenktem Kopf; die Blätter raschelten, fielen auf seinen Scheitel und bedeckten seine Arme wie Todesfalter; Moses und die Offenbarung des Johannes fielen auf ihn, alle Geheimnisse der sieben aufgebrochenen Siegel, der heilige Michael und der Drache, das Weib, in Sonnenlicht gehüllt, das aus dem Meer aufsteigende Ungeheuer mit den zwei Köpfen, und er hörte die sieben Donnerschläge und die drei Schreie:

„Weh, weh, weh!" weinten die Engel, und als er erwachte und zum Bett seiner kranken Tochter humpelte, wußte er bereits, daß der Traum Böses bedeutete, kniete nieder und betete.

Er bat den himmlischen Vater, der auf den Grund seiner sündigen Seele sähe, ihm zu vergeben, weil er sich bis zum heutigen Tag nicht aussöhnen konnte mit Bruder Duruty, der ihn vor der Gemeinde zum Dieb gestempelt hatte, und weil die anderen Demütigungen und Leiden, die ihn nachher betroffen, tatsächlich Zweifel in seine Seele gesät, ohne daß er selber es gemerkt hätte.

Er flehte den Herrn an, des Leids genug sein zu lassen und ihm Kraft zu geben, denn er sei ein sterblicher Mensch, dessen Glauben an den schwachen Sehnen des Körpers hänge, und wenn der Teufel jene zarten Fäden, die seine Knochen und Nerven darstellten, bloß berühre, könne der Glaube zunichte werden, um so eher und gründlicher, je tiefer er war, und könnte sich in sündiger Gleichgültigkeit verlieren; oh, möge Gott es nicht zulassen, daß der Böse die Krankheit seiner Tochter Ili zu seinen Gunsten ausnütze und die Zweifel in Báránys Seele vertiefe…

„Fordere von mir lieber mein Leben, Herr", murmelte er. „Ich bin nicht so standhaft wie Jakob, ich bin der Schlechtigkeit der Welt ausgesetzt, dem bösen Maul der Frau, ihrem Jähzorn…"

Dann erhob er sich unter Tränen und tastete nach der Kranken; Ili lag mit offenen Augen.

„Ist's Morgen oder Abend, Vater?"

„Jetzt gerade beginnt der Tag zu dämmern“, antwortete Bárány. „Sag mir, leidest du sehr?“

Das Mädchen lächelte blaß:

„Jetzt bin ich glücklich... Jesus hat die Arme nach mir ausgestreckt... Bald liegt mein Brautschleier bereit...“

Da ließ der Vater den Kopf auf die Decke sinken und schluchzte leise, die Frau ordnete die Pölster des Mädchens und berührte sanft, mit einer durch die Schrecken dieser Nacht geläuterten Liebe die Schulter des Mannes:

„Geh Lajosch, und ruf einen Arzt... Wir können nicht mehr warten... Sie hat im Fieber irr geredet...“

Sie wandte sich ab und wischte mit dem Schürzenzipfel über die Augen; plötzlich durchzuckte sie der Gedanke, daß sie schuld sein könnte an den Leiden dieses todgeweihten Körpers, sie hätte erwägen müssen, wie anstrengend die schwere Arbeit für das Mädchen war, sie hätte sie aus ihrer in sich gekehrten, verzehrenden Schweigsamkeit erlösen müssen — statt dessen hatte sie sie Monate hindurch gehetzt und ihr keinen Augenblick Ruhe gegönnt; sie rief sich die Tage in Erinnerung, als sie ihr verboten hatte, auf jene verzweifelten und aggressiven Briefe Kálmáns zu antworten, die Rechenschaft von ihr forderten und mitunter so weit gingen, gegen die Gebote des Herrn zu hetzen, und entsann sich, daß sie, nachdem Ili sich ergeben und jede Verbindung zu dem Jungen abgebrochen, das Mädchen gezwungen hatte, die Briefe, all diese himmelschreienden Schandzeichen des Satans, zu verbrennen...

Was aber hatte es genützt, wenn dies der Preis dafür war?... Sie hatte damit erreicht, daß Ili seither neben ihrer Arbeit nur noch dem Herrn lebte, daß sie nächtelang Bibelverse abschrieb sowie die Gedichte ihres Vaters, zwischendurch weinte und betete, daß sie, ehe sie auf die Gasse ging, das Haar über die Ohren kämmte, ihre schlechtesten Schuhe hervorholte, ja sogar ihre Kleider zerknüllte, um dadurch jeden satanischen Blick, der ihren Körper berühren könnte, abzuwehren und die eigene Eitelkeit niederzuringen, ja damit selbst Kálmán nichts mehr an ihr endeckte, was ihn anziehen könnte... Aber

wozu hatte das alles gedient? Jetzt wäre sie bereit gewesen einzuwilligen, daß Ili die Beziehung zu dem Jungen wieder aufnähme, bis sie in der Gemeinde einen Bruder fände, der tief im Geiste des Herrn wurzelte, bis sie den Unterschied zwischen den beiden Welten gewahr würde; beim Anblick ihres Leidens empfand sie nun auch Kálmán gegenüber Versöhnlichkeit, wußte aber zugleich, daß die Wandlung, die sie erwartet hatte, durch die wunderbare Gnade Gottes in ihrer Tochter schon vollzogen war, als hätte er nichts anderes gewollt, als seinen Engel für die nahe bevorstehende himmlische Begegnung vorzubereiten…

Als sie jedoch bei diesem Gedanken angelangt war, zuckte sie in törichtem Erstaunen zusammen, lief ans Fenster und brach in lautes Weinen aus: „Noch nicht, Herr, beruf sie noch nicht zu dir!…“

Die Diagnose ergab eine Lungenentzündung mit Komplikationen, durch die möglicherweise sehr bald auch das Gehirn angegriffen würde — schlimmer noch, man müsse damit rechnen, daß diese Gefahr bereits eingetreten war. Eine Stunde später jagte der Rettungswagen mit Ili dem Krankenhaus zu, die weiteren Untersuchungen ergaben die Notwendigkeit einer sofortigen Bluttransfusion, um die durch das mehrtägige hohe Fieber zerstörten roten Blutkörperchen zu ersetzen.

Lajosch Bárány eilte selber zur Blutbank, im Treppenhaus wurde er aufgehalten, um desinfizierte Tuchstiefel überzuziehn, verlor auch dadurch Zeit, und als er mit der ungewohnten Fußbekleidung endlich in den ersten Stock hinaufgelangte, warteten vor der kleinen, weißen Türe des Laboratoriums schon ungefähr acht Personen; er stellte sich an und war vor Schreck nicht mehr imstande, auch nur zu denken; aber indes die Minuten vergingen, während er selbst vom Krankenhaus weit entfernt war und immer mehr verspätete, fühlte er, wie wehrlos seine Tochter dem Tod ausgeliefert war, und die Worte, die auch er fürchtete, fügten sich zu einem drohenden Satz zusammen: denn selbst wenn er im Tausch für sein entsagungsreiches Märtyrerleben darum bat, worum er bitten mußte,

war es trotzdem eine aufgezwungene Bedingung und eine Auflehnung gegen den Vater:

„Aus Deiner Herrlichkeit hast du Feuer in meine Knochen geblasen, hast meinen Füßen Schlingen gelegt, meine Eingeweide sind in Aufruhr geraten, aus meinen Augen floß salziges Naß, und ich habe mich nicht beklagt; wenn du aber jetzt mein Kind den Krallen des Todes nicht entreißt... dann werde ich... das heißt, wird mein Glaube... an deiner Macht irre..."

Nachdem er mit dem Blut zurückgekehrt war, mit pfeifenden Lungen, die Haut schweißbedeckt und wund, hatte es keinen Sinn mehr, im Korridor des Krankenhauses zu verweilen, er wußte ja, daß keine plötzliche Änderung zu erwarten war; außerdem belästigte ihn der durchdringende Karbolgeruch, erregte ihn das Rascheln der weißen Mäntel, ebenso das blendende Licht, das zu den Fenstern hereinströmte, als wollte es den Bogen der Unruhe und des Schreckens über die Krankensäle spannen, damit sich der Tod in seiner ruhigen und natürlichen Entwicklung erfüllen könne; er ging zum Tor, stand noch eine Weile da und machte sich dann seufzend auf den Weg, um später wiederzukommen.

Zu Hause fand er weder Ruhe zu sitzen, noch zu stehn, noch sich auf dem Bett auszustrecken, war nicht imstande, einen Bissen hinunterzuwürgen; sobald ihn jedoch das geringste Verlangen ankam, leiblichen Genüssen nachzugeben, fühlte er sich tief beschämt, daß er angesichts solcher Gefahr an seine eigene Bequemlichkeit dachte, und irrte nur um so unruhiger durch die Straßen; bald tauchte er auf dem Schlachthausplatz auf, bald jenseits des Flusses, wo er gegenüber den Fenstern eines auf dem Uferdamm erbauten Hauses dahinstolperte, Gelöbnisse machte und unter immer neuen Bedingungen mit der Seele des Herrn Zwiesprache hielt:

„Bedenk es, Herr... ein Berg selbst fällt auseinander, wenn er stürzt... der Fels hebt sich davon... wie also könnte ein Armseliger wie ich vor dir bestehn, wenn solches Unheil ihn trifft?..."

Glasscherben knirschten unter seinen Sohlen, durch die einseitige Körperbelastung sank sein rechter Fuß tief im weichen Kompost ein; er sah den schmutzigen, öligen

Wellen zu, die von oberhalb der Stadt kamen, und betete wieder:

„Warum vergibst du deinem Schuldiger nicht und erlösest mich nicht von meiner Sünde?... Ich liege ja schon im Staub... Und wenn du mich suchst, bin ich nicht mehr... Behüte doch mein Kind... Denn wie groß deine Macht über den Tod auch immer sei, die Wolke schwindet und zieht dahin... So kehrt auch, wer ins Grab steigt, nie wieder zurück, Herr, nie wieder zurück!..."

Abends um neun kam ein Diener mit dem Fahrrad und rief die Eltern dringend ins Krankenhaus: Ili habe nur noch eine, zwei Stunden zu leben...

IN DER HEUTIGEN NUMMER UNSERER ZEITUNG:

— Fahrlässigkeit und Schlendrian bei der landwirtwirtschaftlichen Anbaukampagne.

— Die Arbeiten der UNO-Generalversammlung.

— Aus dem Parteileben zweier Kollektivwirtschaften.

— Landeswettbewerb für Wandzeitungen.

PROJEKT EINES NEUEN MUSTER-STATUS' DER LANDWIRTSCHAFTLICHEN KOLLEKTIVWIRTSCHAFTEN.

RÜCKSICHTSLOS ZU BESEITIGEN IST, WER VON UNTEN KOMMENDE KRITIK ABWÜRGT.

Geschädigter Großbauer:

„Wenn es der Sekretärin eines Tages nicht eingefallen wäre, das Saatgut des Großbauern zu kontrollieren, hätte er mit Unkraut vermischte Gerste gesät, was bei der Abgabe der Quote Schwierigkeiten verursacht und das Unkraut, um dessen Ausrottung wir bemüht sind, noch mehr verbreitet hätte.

Wie immer, jede Fahrlässigkeit ist gefährlich."

ERZEUGE HEUTE MEHR ALS GESTERN! — VON DER ARBEIT DER FRAUEN, DIE VIER WEBSTÜHLE BEDIENEN. — DIE ERFÜLLUNG DER NEUEN NORMEN IST EINE EHRENVOLLE, PATRIOTISCHE PFLICHT.

MÖRDER GEHÖREN HINTER GITTER! FREIHEIT FÜR DAS EHEPAAR ROSENBERG! — fordert die Weltöffentlichkeit.

KÄMPFEN WIR FÜR DIE ERFÜLLUNG DES FÜNFJAHRESPLANS IN VIER JAHREN!

Neue Regelungen, der Quotenabgabe bei Wolle.

Der Alphabetisierung in den Betrieben mehr Aufmerksamkeit schenken!

SCHLUSS MIT DEN SCHÄNDLICHEN MISSHANDLUNGEN IN KOREA!

1

Kálmán saß im erdgasgeheizten Redaktionsbüro der Zeitung „Új Szó“, Abteilung Industrie, und schrieb einen Leitartikel über „Vergessene Versprechungen“; da diese Arbeit viel Aufmerksamkeit und Überlegung erforderte, schrieb er bedacht, eingedenk der steten Nötigung, seine leidenschaftliche Erregung im Zaum zu halten — sooft er einen Blick in seine Notizen warf, tauchten die öden, verräucherten Hallen, durch die er eine Woche lang gelaufen war, mit ihrem Geruch nach Ruß und Qualm, nach rostendem Eisen vor ihm auf, Ventilatoren voller Spinngewebe, blinde Fenster; er gab sich Mühe, die im Zorn verfaßten Zeilen zu mildern, schlug von vornherein einen unmittelbaren Ton an und begann damit: „Versprechen muß man halten, bei Jungen und bei Alten“, ging aber gleich danach auf den nachteiligen, unmenschlichen und sozialfeindlichen Charakter einseitiger Anwendung der Kollektivverträge ein und bewies des weiteren die Wahrheit seiner Feststellungen in straffen, exakten Zeilen.

Bedächtig schlug er einen Buchstaben nach dem andern an — er erlernte erst damals das Maschineschreiben, aber es störte ihn nicht, daß er nur langsam vorwärtskam, im Gegenteil, er fühlte, wie sich die Buchstaben mit den Gedanken vereinten, die er, kaum daß die Hand sich hob, fast wesenhaft spüren konnte, um sie dann mit nachgiebigen Lippen in Töne umzuwandeln, zu Worten zu formen. Neben der Maschine lagen die Vertragsstatuten, ein Band Engels, eine Broschüre über den sozialistischen Humanismus und ein aus dem Russischen übersetztes Taschenbuch, das die Grundlagen zur Organisierung des betrieblichen Dreiecks erörterte und das Prinzip des „Chosraschtschot“, der finanziellen Selbstverwaltung — also den Grundsatz der internen Bewirtschaftung darlegte; während er dort saß, riß József Dudásch, der Chefredakteur,

die Tür auf, steckte aber nur die Nasenspitze herein und rief durch den Spalt:

„Komm auch du, Genosse Vincze!“ winkte er eilig mit der Hand.

„Komm hinüber zu mir!“

Zugleich hörte Kálmán, wie er sämtliche Türen, die auf den Gang gingen, nacheinander aufriß und mit derselben, vor Eifer tonlosen Stimme, die andern ebenfalls zu rufen; Kálmán stand auf und trat ins Büro des Chefredakteurs, das vis-à-vis von einer Tischlerwerkstatt, über einer schattigen Straße lag; nachdem sie alle fünf versammelt waren, machte Dudásch das Fenster weit auf und zeigte hinunter auf den Gehsteig; seine Kollegen beugten sich neugierig hinaus, sahen aber nichts außer einem alten Mann, der sich, an die Wand gelehnt, abmühte, seine Schuhe zuzuschnüren; sein Mantel war zerschlissen und sah aus Wie eine in Scheiben zerlegte Zuckermelone.

„Seht ihr den da?!“ zeigte Dudásch mit dem Finger hinab. „Solche wie diesen müßte man einfangen und erschießen!“

Der Greis hob den Kopf, erfreut über den Klang menschlicher Stimmen, und lächelte aus dem Gewirr seines rötlichen Barts hinauf, als habe er es mit Kindern zu tun und scherze mit ihnen.

„Unerhört!“ rief der Chefredakteur und schloß das Fenster, entrüstet über die Unschuld dieser blauen Augen, die auf ihre Art glückliche Zufriedenheit ausdrückten. „Können denn solche Menschen unserer Gesellschaft von Nutzen sein?... Sie tun nichts anderes, als uns das Brot wegfressen!“

Szépkuti, der Jude war und die Abteilung Außenpolitik leitete, blickte mit kurzsichtigen Augen gradaus und fragte sich im stillen, ob die Bettler tatsächlich ausgerottet werden müßten, schwieg aber, weil er wußte, daß seine bürgerliche Abstammung ihn belastete und er in der Redaktion nur gezwungenermaßen geduldet wurde; Anna Németh, eine alte Jungfer, lang und hager, Leiterin der Abteilung Frauenbewegung, die am Morgen immer zu spät kam, das Haar voller Flaumfedern, hielt die Zigarette in Schulterhöhe, wie wenn sie durch Fingerheben und dem sich ununterbrochen aus ihrer Carpaţi schlängeln-

den Rauch Genossen Dudáschs Ansicht zustimmen wollte; Kálmán wandte sich ab, allein Katona, der Sekretär, ergriff das Wort:

„Vollkommen richtig, Genosse Dudásch!... Vom Standpunkt unserer Zukunft aus gesehn, unterstützen diese den Feind…“

Kálmán kehrte in sein Zimmer zurück, noch einmal ging ihm das Victor-Hugo-Gesicht des Bettlers durch den Sinn, er dachte ein wenig über Dudáschs Worte nach, begriff aber nicht, was der eigentlich wollte, und machte sich wieder an die Arbeit. Gegen elf Uhr wurde er zur Portiersloge hinunter gerufen: Da stand in der Vorhalle Dani Gulliver, in Stiefeln, offenem Lodenmantel, eine Kosakenmütze auf dem Kopf, den schwefelgelben Brotsack über der Schulter.

„Was gibt’s Genosse?“ fragte er schläfrig, mit fettiggrauen Schatten um die Augen. „Willst du dich hinter dem kleinen Finger verstecken?…“

Kálmán empfand eine gewisse Heiterkeit bei seinem Anblick, Gulliver erschien ihm wie ein Agitator, der für ein Kulakenstück kostümiert worden war, dann aber erinnerte er sich an das Gutachten, das Dani über ihn gegeben hatte, damals, als er bei der Zeitung angestellt werden sollte, an den einzigen Satz, den er zu entziffern vermochte, indem er den halb zugeklebten Umschlag an die sonnenbeschienene Fensterscheibe hielt:

„Meiner Meinung nach hat Genosse Vincze das nötige Talent, Zeitungskader zu werden, irgendwann wird er sogar Bücher schreiben, aus denen unsere Jugend prinzipielle Erfahrungen schöpfen kann. Aber ich kenne auch einige seiner Mängel. In erster Linie ist es nicht sicher, ob er im Falle eines imperialistischen Angriffs, wenn wir von Engländern oder Amerikanern überflutet würden, zur Waffe greifen würde…“

„Komm, mach mir ein Bett zurecht!“ sagte Gulliver. „Hab die ganze Nacht nichts geschlafen. In der Parteiherberge ist kein Platz.“

Kálmán führte ihn in seine kleine Mietswohnung in der Korngasse, am Ende eines schmalen Hofes der Altstadt, Wand an Wand mit der Burgmauer; der Gast zog nicht

einmal die Stiefel aus, sondern rückte einen Schemel neben den Diwan, streckte die Beine darauf, schob die Kosakenmütze über die Augen und murmelte etwas wie, der Freund solle ihn vor dem Essen wecken, er habe ein wenig Schnaps mit.

Kálmán kehrte in die Redaktion zurück, beendete den Leitartikel, korrigierte ihn und gab ihn zum Abtippen, begann Zweifel zu hegen, strich einiges, fügte anderes hinzu und befand sich, ehe er ihn fertig hatte und auf den Schreibtisch des Sekretärs legen konnte, bereits allein in der Redaktion. Er ging geradenwegs nach Hause, um Gulliver aufzuwecken; schon als er zum Tor hereintrat, schlug ihm ein penetranter, gegorener Geruch entgegen, vor der Tür zu Frau Váradis Wohnung, bei der er das Zimmer gemietet hatte, steigerte er sich bis zum Ersticken; er eilte durch die Küche in sein Zimmer, da sah er auf dem elektrischen Kocher ein leeres Aluminiumgefäß stehn, auf dessen Grund Zucker und etliche Pfefferkörner zu Kohle verbrannt waren. Gullivers herabhängende Hand, seine Pelzmütze waren nur wie durch einen Nebel zu sehn; Kálmán schüttelte ihn, worauf der andere stöhnte, sich aufrappelte und die Augen zu reiben begann. Der üble Geruch von Slibowitz hatte schon die Vorhänge und den billigen Wandbehang durchtränkt.

Kálmán riß das Fenster weit auf.

„Was für ein Blödsinn!“ brummte Gulliver, taumelte zum Kocher und hob das leere Gefäß ein wenig. „Ich wollte dir einen Glühschnaps kochen; in der Stadt kriegst du nur Wein. Alles ist beim Festival aufgegangen…“

Er setzte sich an den Rand des Diwans zurück, spreizte die gestiefelten Beine und holte mit etwas wie müdem Ekel darüber, daß sich das Liter Pflaumenschnaps verflüchtigt hatte, gähnend einen Stoß Photographien hervor und reichte Kálmán die erste Aufnahme sogleich hin.

„Meine Braut“, sagte er.

Dann lümmelte er sich aufs Bett zurück, als störe ihn der aufmerksam-forschende Blick des Freundes; Kálmán sah sich die rundliche Person im getupften Kopftuch an, das Gesicht, die aufgerissenen Augen, die das überraschte Staunen einer Köchin ausdrückten, der die Milch überläuft.

„Sie arbeitet in einer Wurstfabrik“, sagte Gulliver und blinzelte verschlafen. „Freiwillige Blutspenderin. Hab sie mir bei der Sammelstelle ausgesucht. Nicht schlecht, effektive, was?…“

Kálmáns Schweigen bewirkte, daß er sich wieder aufrichtete.

„Mit dieser ist auch mein Plan gesichert“, grinste er, „hab der Genossin schon gesagt: wenn sie ihre acht Liter pro Jahr nicht gibt, wird sie bestraft!“

Darauf wischte Gulliver mit einer Handbewegung seine Heiterkeit fort und durchbohrte mit strengem Blick den Qualm im Zimmer:

„Das wichtigste Glied in der Kette ist jetzt die Blutspende. Man hat bewiesen, daß es nicht mal dem schwächlichsten Menschen schadet, wenn man ihn ein bißchen anzapft… Er wird davon effektive erfrischt…“

Kálmán nickte stumm.

„Hast du schon mal Blut gespendet?“ Gulliver hob fragend die Brauen, während er lachte. „Hast Angst vor dem kleinen Nadelstich, vor dem Flohbiß, was?… Na, gib nur zu, daß du davor zitterst!“

„Ich hatte bis jetzt noch keine Gelegenheit dazu“, entgegnete Kálmán.

„Gelegenheit?... Was für eine Gelegenheit?...“ Dani machte eine wegwerfende Handbewegung und wandte sich, immer noch lächelnd, dem Fenster zu. „Schmarren mit Kren!… Ein Mensch mit Verantwortungsgefühl sucht die Gelegenheit!“

Er versank in Gedanken, dann breitete sich plötzlich der Glanz einer Idee auf seinem Gesicht aus, er sah den Freund mit dem bekannten Ausdruck von Spott und Zweifel an:

„Was würdest du zum Beispiel machen, wenn, sagen wir… in einer Nacht englische Fallschirmjäger, effektive, die Stadt besetzen würden?…“

Kálmán erblaßte, ihm schien, als hätte sich infolge der Zugluft der Schnapsgestank erst recht zwischen den vier Wänden festgesetzt und gäre nun dort wie ein Rest von Erbrochenem.

„Mach dir keine Sorgen, ich wüßte schon, was meine Pflicht ist“, antwortete er, aber so leise, daß er fast selbst

nicht wußte, ob er es laut gesagt oder nur gedacht hatte; er hob den Kopf, als wolle er sich Gulliver durch Blicke verständlich machen.

„Siehst du, wie ich dich dranbekommen hab?“ grinste Dani, ganz erfüllt von Freude. „Mit einem Wort, du hältst es für möglich, daß englische Fallschirmjäger effektive bei uns landen?!“

Er stand auf, die Faust in der Tasche des Lodenmantels, sah er auf seine Stiefelspitzen hinunter, als erwartete er, daß sie ebenfalls grinsend die Mäuler öffneten.

Nachdem er gegangen war, befiel Kálmán solche Schwäche und Übelkeit, daß er gezwungen war, sich hinzulegen; er sah durch den Qualm zur Zimmerdecke auf und durchlebte noch einmal die Pein jenes Abends, als der dicke Bariton vom Berg umgekehrt und in der Absicht herbeigestürzt war, sich mit der Latte vor ihnen zu schützen; dann jene schweren Stunden vor Ilis Tod, von dem ihn — und dies Gefühl war bis heute in ihm lebendig geblieben — infolge einer wie im voraus geplanten Niedertracht und erschreckender Zusammenhänge gerade Gulliver benachrichten mußte:

„Ich war bei einem Uhrmacher, hinter dem Gaswerk...
Er sagt, er kenne dich, du hättest seine Tochter hofiert...
Also, Freund, es schwant mir, daß die Genossin bis morgen in Abrahams Schoß sein wird... Der Alte wollte meine Pobeda gar nicht übernehmen... sitzt dort in seinem Bau und jammert...“

Und Kálmán sah sich mit zugeschnürter Kehle am Telefon stehn, während die klaren, knappen Worte des Chefarztes allmählich in sein Bewußtsein drangen; er sah sich vor dem Fenster des Krankenzimmers stehn, vor dem Krankenhaus am Rande der Stadt, dessen niedere Gebäude eher wie Getreideschuppen aussahen; sogar das Rascheln seines Regenmantels zerrte an seinen Nerven, während er sich mit den Handflächen an die Fensterscheibe stützte und nichts anderes sehen konnte als ein von Gaze verhülltes Bett, an dessen Kopfende eine kleine Hand ununterbrochen vor zwei ins Riesengroße geweiteten Augenlichtern kreiste; hinter dem Rücken vernahm er das Flüstern des behandelnden Arztes, der ihm mit zurückhaltender Teilnahme berichtete, die Sterbende habe vor

einigen Stunden, nicht mehr bei vollem Bewußtsein, mit hohem Fieber das Zimmer verlassen und habe barfüßig, nur im Nachthemd auf dem Gehsteig gestanden…

Nun aber, da er innerhalb von Sekunden dies alles noch einmal durchlebte, kam es ihm vor, als hätte ihn dieser Gestank nach verdorbenen Pflaumen schon damals, dort im Hof des Krankenhauses überschwemmt, als wäre dieser pestilenzialische Qualm, diese vergiftende pflanzliche Ausdünstung schon dem Mantel des Arztes, ja sogar seinem Geflüster entströmt; er krümmte sich zusammen, warf sich auf dem Bett herum, wälzte sich schließlich auf den Bauch und grub seine Zähne in die Faust.

Als er am Morgen in die Redaktion kam, diktierte József Dudásch schon im Zimmer seiner Sekretärin; er hatte Piroschka Schároschi für halb sieben bestellt, damit der politische Leitartikel bereits am frühen Vormittag fertig würde; während er in seiner leidenschaftlichen Rede mitunter stockte, überlegend auf den Zehenspitzen wippte und nur das Knarren seiner Schuhsohlen zu hören war, blieb Kálmán vor der Türe stehn, um keinen Lärm zu machen und den Chefredakteur nicht aus dem Konzept zu bringen; er wartete reglos ein paar Sekunden, sah in seiner Vorstellung die Daktylographin ihre Finger über die Remington spreizen wie kleine, weiße sprungbereite Kätzchen, und ging erst hinein, als Dudáschs Stimme aufs neue erklang und die Tasten mit der nachdrücklichen Energie einer Maschinengewehrsalve zu klappern begannen.

Im Dämmerlicht des Vorzimmers erschien wie eine friedlich schwebende Erinnerung für einen Augenblick vor Kálmán ein bekanntes Gesicht, dann betrat er das Büro der Abteilung „Industrie“, legte den Mantel ab, setzte sich an seinen Schreibtisch, ordnete die verschiedenen Eingaben von Arbeitern, auf deren Umschlag der Chefredakteur mit Tintenschrift den Vermerk: „Zu Händen Genossen Vincze“ geschrieben hatte, und sichtete die frischeingelaufene Post. Gegen halb neun öffnete Dudásch die Tür, steckte aber auch diesmal sein Gesicht kaum herein und hauchte Kálmán halb seufzend zu: „Genosse Vincze, komm mal rüber zu mir“, worauf er eiligst verschwand, um, bereits hinter dem Schreibtisch sitzend,

den Gerufenen mit müdem Blick und unter dem Kinn gefalteten Händen zu empfangen; Kálmán setzte sich ihm gegenüber in den Fauteuil, legte die Hände auf die Knie und wartete; oft, wie auch diesmal, vergingen Minuten, ehe der Chefredakteur die Hände sinken ließ und ein Lächeln sein Gesicht erhellte: dies abwartende Schweigen erweckte beinahe von selbst das Gefühl seiner Überlegenheit; er nahm Kálmáns Leitartikel zur Hand, schüttelte den Kopf, trat hinter dem Schreibtisch hervor und begann, die Hände in den Taschen, auf und ab zu gehn; endlich blieb er lächelnd stehn.

Kálmán sah nicht auf, fühlte aber, welch widersprüchliche, rasch wechselnde Gefühle diesen Mann erfüllten, ihn bald besänftigten, bald aufbrachten, diesen Mann, der sein Wohltäter war, hatte doch er Kálmán auf Grund eines kleinen Pamphlets nach vielem Herumlaufen und Streiterei in die Redaktion gebracht. Bei dem Unternehmen des Chefredakteurs hatte selbstverständlich auch Berechnung mitgespielt, ein „höheres Interesse“ sozusagen, denn die reife Sicht, der gute Stil hatten ihn derart erstaunt, daß er die ersten Manuskripte des neuen Mitarbeiters in den verschiedenen Abteilungen herumreichte und ihn, als er zum Schluß in sein Zimmer trat, mit kindlicher Freude, errötend ansah; zuweilen jedoch huschten Schatten des Zweifels über sein Gesicht, Bedenken, als ahnte er im voraus die Gefahr, in die ihn dieser junge Mann bringen würde, der allein schon durch seine Schweigsamkeit Verdacht erregte.

Kálmán wußte, daß der Chefredakteur auch diesmal mit zwei entgegengesetzten Gefühlen zu kämpfen hatte: mit Anerkennung auf der einen und einer unbestimmten Angst auf der anderen Seite, Vincze könnte unter Umständen nicht so vorgehn, wie es der Augenblick erfordere.

„Der Text ist in Ordnung“, begann Dudásch. „Er ist sogar erstaunlich klar und eindeutig... Man sieht, daß er von einem Kader geschrieben wurde... in den wir investieren möchten... der zu unserem Goldbestand gehört... In dieser Form aber kann man ihn nicht abgeben...“

Er wandte sich ab und stieß im Umherwandern die Absätze so fest auf, als beabsichtigte er, Löcher in die Parketten zu bohren, zwischendurch warf er einen Blick über die Schulter und erweckte dadurch den Eindruck, als wollte er das Ergebnis seiner entspannend gedachten Betätigung prüfen.

„Stell dir nur vor: was geschieht, wenn, sagen wir... ein solcher Leitartikel dem Klassenfeind in die Hände kommt... oder, was noch schlimmer wäre, in die Hände amerikanischer Agenten... Was sollen die von dem Arbeitsschutz in unseren Fabriken denken?..."

Während er die Hände in die Taschen versenkte, schob sich sein Rock auf dem Rücken zusammen, daß er wie ein Schweif abstand und den schmalen Hosenriemen, einer in Sand gewälzten Nudel ähnlich, sehen ließ, und Kálmán beobachtete besorgt jede seiner Bewegungen und fühlte in seiner Erregtheit und Bedrängnis die eigenen Gegenargumente in zusammenhanglose Brocken zerfallen.

„Wir dürfen keine Negativisten sein...", fuhr Dudásch fort. „Wir können nicht alles durch eine dunkle Brille sehn... Das wäre der Weg des geringsten Widerstandes... Wir müssen die Mängel eindämmen... Es muß betont werden, ‚daß es noch einzelne Fabriken gibt', ‚daß man noch nicht überall erkannt hat, daß'..."

Kálmán schluckte und sagte heiser:

„Ich habe alles überprüft... Tatsachen und Daten sind zuverlässig... Und meiner Meinung nach nützen wir mehr, wenn..."

„.... wenn wir uns von unserer Leidenschaft leiten lassen und das Ansehn unserer Presse in Mißkredit bringen", winkte der Chefredakteur ab. „Ein gefährlicher Weg, aufgepaßt!"

József Dudásch war längst nicht mehr der, der sich anfangs fast verschämt mit ihm auf Diskussionen eingelassen hatte; nun knöpfte er den Rock zu, blieb inmitten des Zimmers stehn, sein Hals glänzte naß von Schweiß, während aus seinen Augenwinkeln kleine, brennende Tropfen perlten.

„Beenden wir die Diskussion“, sagte er. „Der Leitartikel bleibt bei mir, du aber, Genosse Vincze, denk darüber nach, was ich dir gesagt habe…“

2

„Lieber Béla und Schwester Erzsike!

Ich sitz hier vor dem Tor, über dem Zigeunerbach und brat in der Sonne. Ich hab nichts anderes zu tun, ich sitz nur und sitz und schau den Zügen nach, die vorüberfahren.

Seit man mich am Magen operiert hat und mir zwei Drittel weggeschnitten hat, darf ich mich nicht einmal bücken, essen aber eß ich grad nur so viel, daß ich nicht vor Hunger krepier’, aber ich kann sowieso nicht mehr als ein paar Löffel Suppe auf einmal essen, denn es geht nicht mehr Essen hinein.

Vom Gefängnis bekomm ich zwei Drittel von meinem Gehalt als Krankenpension, aber was hab ich davon, wenn ich sogar diese gottverfluchten Zigaretten nur mit Zanken rauchen kann, denn Borisch wetzt sich ständig den Schnabel. Ich bin alt geworden, daß Ihr es wißt, klapprig, vor der Zeit. Mein Haar ist ganz grau, und mein Gesicht sieht aus, daß es mir schlecht wird, wenn ich in den Spiegel seh.

Dabei könnt’ ich sagen, wir haben jetzt, was wir brauchen. Wir sind nur zu zweit im Haus. Die Gizi hab ich in eine Schule gegeben, sie soll Krankenschwester werden, die jüngere, Annusch, erlernt die Schneiderei.

Wir brauchen ja nicht viel. Die Borisch hat sich auch kaputt gemacht, und dann haben auch die Ärzte sie nicht richtig behandelt, die vielen Auskratzungen waren halt nicht gut. Sie klagt in einem fort, sie fühle ein Gewächs in der Gebärmutter.

Ich muß sie jetzt zu einem Doktor schaffen.

Denn das ist unser Los. Ärzte, Roboten und wieder Ärzte. Und was nützt es, daß wir jetzt in einem neuen Haus wohnen, mit drei Zimmern und einer Veranda? Ich weiß nicht, hab ich das schon geschrieben, Borisch hat ein bißchen Geld gewonnen. Ja, im Lotto hat sie sechs-

undvierzigtausend Lei gewonnen. Zuerst wollte sie gar nicht spielen, aber der alte Herschkovics hat ihr das ausgefüllte Los unter die Nase gehalten, auf dem Markt, und es ihr nur nicht in die Tasche gesteckt. Deine Schwägerin hat ihm eins auf die Hand gegeben, er solle sie in Ruh lassen, sie hätt' kein Geld zum Hinausschmeißen, aber dann hat sie es doch genommen. ‚Geben Sie's her, hol's der Kukkuck! Bis jetzt hatte ich kein Glück in meinem Leben, vielleicht hab ich jetzt!'

Und alle drei Zahlen waren Treffer. Aus dem Geld und dem Erlös des alten Hauses ist das neue Haus entstanden. Aber warum soll ich auf dies stolz sein, wenn ich mein eigenes nicht zurückgewinnen konnte von der Ratte? Ich hab auch die Partei eingespannt und hab auch beim Rayonskomitee eine Audienz verlangt. Und doch hat der andere recht behalten. Seither geh ich in keine Sitzung mehr. Wenn sie mir nicht helfen konnten, daß ich das Erbe von meinem Vater zurückbekomm, wozu soll ich agitieren?

Sie haben es so lange hin und her gedreht, bis sie erklärt haben, daß der Betrüger einen Kauf- und Verkaufvertrag vom Alten hat, er ließ mich vom Pontius zum Pilatus laufen und hat mich auch noch ausgelacht. Es kann ja sein. Mein Vater war zu allem imstande. Es ist ihm nie eingefallen, daß er mir, der Waise, etwas hinterlassen soll, immer nur den Schnaps hatte er im Sinn. Soll er darum keine Ruh finden, nicht einmal unter der Erde!

Ich schreib diesen Brief hier vor dem Tor, auf der Bank, aber ich werd Schluß machen, denn es sticht mich schon in den Rücken. Und auch das Herz dreht sich mir vor Wut im Leib herum, denn diese Gauner, diese Banditen von der Müllabfuhr laden wieder ihren ganzen Dreck in der Nähe ab, sie füllen die Grube mit den krepierten Katzen auf, der Teufel soll sie holen! Heut', morgen ist es soweit, daß sie mich samt dem Haus begraben!

Ich fühl es, daß sie mich mit Schmutz überhäufen werden, aber was geht mich das an. Sollen sie sich nur tummeln, daß ich bald krepier, wenn mich mein Vater schon zum Knecht gemacht hat und zum Gespött der ganzen Welt!…"

Diesen Brief hatte Böschke beim Tor entgegengenommen; über die Blumenbeete gebeugt, hatte sie mit einem

Becher Jagd auf Bienen gemacht, wobei sie vor Mitleid mit sich selbst zerfloß und mit zitternder Stimme flehte: „Fliegt nicht weg, meine Lieben, verlaßt nicht auch ihr mich, genug, daß mich dieser elende Strizzi verlassen hat!…“

Als sie dann zwischen den Rosenstöcken hervortrat, hingen ihr die Strümpfe bis auf die Schuhe, sie schlurfte wie ein altes Weib dem Briefträger entgegen; insgeheim hoffte sie jedesmal, der Brief sei für sie, am Ende gar von Hektor, dessen Herz sich ihr gegenüber dennoch erweicht hätte, während er in einem der Wirtshäuser ihrer gedächte.

Geschwächt von der Krankheit, drehte sie kurzsichtig den Umschlag hin und her, nachdem sie aber den Absender entziffert hatte, welkte ihre Hoffnung jäh dahin, und sie pilgerte lustlos nach hinten in den Hof, um den Brief abzugeben. „Erzsikes Bruder hat geschrieben“, brummte sie voll Enttäuschung. „Der Schafskopf!“ Ein wenig fühlte sie sich getröstet, als sie sah, wie ihre Schwägerin, auf der Stiege sitzend, unter Tränen seine Zeilen las, sich dann die Augen trocknete und, den Brief zwischen den Knien, stumm und blaß vor sich hinstarrte.

Woran dachte sie wohl in diesen Augenblicken?...

Erzsike beklagte nicht Janis Schicksal, obwohl sie auch davon schmerzlich berührt wurde, sondern seine Verstocktheit, deretwegen er dem Vater selbst jetzt, wo es ihm besser ging, nicht vergeben konnte, jetzt, wo ihm das schöne große Haus sozusagen in den Schoß gefallen, auf das er so erpicht gewesen, und wenn ihn die Operation auch nicht ganz gesund gemacht hatte, so konnte er doch wieder essen und mußte keine Schmerzen mehr erdulden; hätten denn diese anderthalb Hektar Grund, die er neben seinem Anteil vom Haus — nicht einmal vom ganzen, sondern nur von einer Hälfte oder einem Drittel — geerbt hätte, ein so großes Vermögen bedeutet, daß es sich lohnte, deswegen den Vater noch im Grab zu verfluchen?…

Böschke verwahrte seit Monaten neben andern Seifen auch eine bläulich-rosafarbene; sie zog es vor, sich morgens nicht zu waschen, bloß damit diese Kostbarkeit um kein Gramm weniger würde; verließ sie das Zimmer, wie

soeben, versteckte sie sie in der Schürzentasche, sah sich zuweilen besorgt um, zog den Schatz hervor und sog begierig ihren Duft ein; denn kostbarer als der teuerste Balsam erschien ihr dieser Duft der mit seinen pflanzlichen Dünsten ihren kranken Körper durchtränkte und wie mit der zarten Hand des Erlösers der Selbstzerstörung ihres Organismus Einhalt zu gebieten schien, eines Organismus, der schon dem Verfall und der Zersetzung preisgegeben war.

Aber diese Seife bedeutete nicht nur Balsam für sie, vielmehr eine von Düften ausgesandte drahtlose Telegraphie der Erinnerung, einen Duft der „großen weiten Welt", der durch seinen Zauber auch unzählige andere Dufterinnerungen auszulösen vermochte: er beschwor die Atmosphäre von Städten und Landschaften herauf, von Räumen und Lokalen, umgab sich mitunter sogar mit müden, ärmlichen Dünsten, die, selbst wenn sie nicht immer als Freudenbotschaften kamen, so doch ihr Leben umhüllten, und wenn sie jetzt auch Trauer und Reue erweckten, so erweckten sie damit ihr eigenes Schicksal und gaben ihr die Möglichkeit, zugleich mit den einförmigen, sich dahinschleppenden Tagen, das heißt parallel zu ihnen, jeden der bisher erlebten aufs neue zu durchkosten. Als Kálmán eines Tages nach Hause kam und ihr außer Zigaretten auch eine Schachtel voll kleiner Toilettenseifen zum Geschenk mitbrachte, wollte sie ihrem Neffen die Hand dafür küssen: „Lieber Gott, wie hast du dich meiner erbarmt... Oh, du liebes Kind, welche Freude du mir gemacht hast... wenn du wüßtest, was für eine gute Tat du an mir vollbracht hast, und eine wie gute!"

Eines der kleinen duftenden Eier taufte sie Rezső-Seife, ein anders Kronstadt-Seife, das dritte Waisenhaus-Seife, das vierte Házsongárd-Seife und so fort; weil sie aber keines opfern wollte, ihr jedoch vor der groben, nach Talg riechenden Seife der Vinczes graute, ging sie lieber wundgerieben und ungewaschen herum, gewöhnte sich allmählich das Baden ganz ab, spülte mit ein wenig lauwarmem Wasser das Gesicht ab und wischte sich mit einem befeuchteten Finger den Schlaf aus den Augen.

So saß sie eines Tages wieder im Garten auf einem Stühlchen unter den Bäumen, wo durchs Laub handgroße

Lichtflecken auf den Boden fielen, und roch an der Bläulich-rosafarbenen, die allein durch den Duft ihr Bewußtsein mit einem ganzen Wirbel von Erinnerungen überschwemmte, wo sie sich infolge ihrer leicht verwischbaren Natur auflösten und ins Unterbewußtsein glitten; nachdem aber auch ihre Schwägerin die Stiege, auf der sie gesessen, verlassen hatte und ins Zimmer zurückgekehrt war, wurde sie des Spiels mit der Vergangenheit überdrüssig, und es erwachte in ihr plötzlich der unklare Wunsch nach Betätigung, um, belebt durch die frühere Herrlichkeit, ihre List und Geriebenheit, den Menschen entweder zur Freude oder zum Ärger, wieder mal auszuprobieren; zum Mühlespiel fehlte ihr der Partner, denn sogar Béluschka war durch ihre dauernde Überlegenheit schon gereizt, so daß sie sich genötigt sah, eine andere Zerstreuung ausfindig zu machen.

Weil sie aber keine Möglichkeit hatte, Gutes zu tun, blitzte ihr mit einem Mal eine andere Idee: Sie verwahrte in der Kammer drei kleine Schuhschachteln, ohne recht zu wissen, zu welchem Zweck sie sie gesammelt hatte, wahrscheinlich aber hatte der Gedanke schon damals in ihr geschlummert, der nun wie eine beglückende Botschaft in ihrer Seele aufschäumte; sie nahm eine der Schachteln unter den Arm, bückte sich nach einem Spänchen, trat dann an den Zaun, wo die Katzen ihre Notdurft zu verrichten pflegten, blickte sich um, begann den Dreck zusammenzuscharren und schob ein tüchtiges Häufchen davon in die Schachtel; danach blieb nichts anderes zu tun übrig, als sich den ganzen Vormittag, ja sogar nach dem Essen mit der sorgfältigen Verpackung des Katzendrecks zu beschäftigen, die Würstchen erst in Seidenpapier, dann in Zeitungspapier zu wickeln, sie in zehn, zwanzig, fünfzig andere, immer neue Hüllen zu stecken, zuletzt die Schuhschachtel zu überbinden und mit einer hübschen Masche zu versehn; später schminkte sie sich die Lippen, zog die Brauen mit Kohle nach und machte sich auf den Weg.

Nirgends bot sich ihrem Abenteuer ein passenderer Rahmen als in einer nahe gelegenen Straße des Beamtenviertels, wo sich zwischen den beiden Reihen der Villen die Ulmenkronen fast berührten und die Fahrbahn in tie-

fem Schatten lag, wo sich nur die hellen Kalksteinsimse der Mauern aus dem Dämmerlicht abhoben und jedes von den Bäumen abgefallene Blatt den Blicken darboten. Böschke schlurfte auf der linken Seite den Gehsteig entlang, beim Wenden ließ sie das Päckchen wie zufällig, als ob sie nur ein wenig stehngeblieben wäre, um Atem zu holen, auf einem besser beleuchteten Mauervorsprung liegen; kaum hatte sie es aus der Hand gelegt, verspürte sie sogleich prickelnden Nervenkitzel, schritt bei all ihrer Schwäche rüstiger aus und verschwand von der Bildfläche; hinter der nächsten Ecke steckte sie sich mit zitternden Fingern eine Zigarette an und wartete.

Einsame Fußgänger trotteten über die Straße, hin und wieder kam vom oberen Ende der Zeile ein Pärchen herunter oder bog in ihrer Nähe auf den Gehsteig ein, sie gingen indes vorbei, ohne dem Päckchen Beachtung zu schenken; so verging eine Stunde, fast zwei, und sie begann allmählich unruhig zu werden, als sie einen kleinen Jungen bemerkte, der sich auf einem Roller näherte, sich mit der nackten Sohle flink vom Asphalt abstieß, zwei, drei Schritte vor dem Paket bremste, einen erschrockenüberraschten Blick auf die Schachtel warf, sich umsah, während sein Gesicht, das ganze kleine Wesen vor Freude aufstrahlte; schließlich lenkte er näher an den Zaun, ergriff schnell das Päckchen, hängte es an die Lenkstange, drehte um und zog damit ab; Böschke aber verspürte einen heißen, betäubenden Schwindel, der all ihre Schmerzen löschte, sie krallte die Finger in die Lippen, und ihre Augen blitzten vor Schadenfreude.

Zu Hause empfand sie beinahe noch größere Freude; schon auf der Stiege schrie sie und fuchtelte mit den Händen, konnte kaum erwarten, ihr Abenteuer zu berichten.

„Stellt euch vor... stellt euch vor!“ rief sie immer wieder mit versagendem Atem. „Ein kleiner Bub... ein Fratz auf einem Roller... hat das Päckchen mit dem Katzendreck aufgehoben... und nach Hause getragen, huhuhu!“

Erzsike hörte indessen kaum, was sie sagte: Sie saß am Bettrand, den Brief ihres Bruders, den sie schon zehnmal gelesen hatte, auf dem Schoß, und sah traurig vor sich hin; sie stellte sich Jani vor, wie er mager und ge-

altert vor dem Tor seines neuen Hauses hockte, und sah den Berg von Müll um ihn wachsen, höher und höher; sie seufzte. „Armer, unglücklicher Mensch!“ dachte sie. „Der Haß wird ihn unter sich begraben wie der Müll…“

Böschke sah sie an, ungeduldig wartend, fast beleidigt.

3

Am Morgen sollte Redaktionssitzung sein, und Kálmán ging daher eine halbe Stunde früher ins Büro; er hatte einen kleinen Artikel geschrieben für die sich seit Wochen hinschleppende Rubrik: *Warum verlangen wir die Revidierung der veralteten Normen* und war seit der Ablieferung des Beitrags etwas besorgt; tatsächlich hatte er in den Eisenbahnwerken eine einzige Abteilung gefunden — und zwar die der Elektroschweißer —, wo die neuen Vorrichtungen eingetroffen waren und wo nun die Normen den „empfindlichen Damen“ angepaßt werden mußten, wie die automatischen Maschinen aus der Schweiz von Meister Rudolf Almáschi genannt wurden, einem blonden vierschrötigen Mann mit angesengtem Haar, dessen linkes Auge ständig tränte, als weine er. Was aber zählten diese paar Geräte, wo doch Kálmán überall, bei den Monteuren, den Kesselschmieden, in der Gießerei hinter Getöse, Rauch und Ölgestank mißtrauische Blicke gespürt hatte, die ihn belauerten.

Und es beunruhigte ihn um so mehr, als er wußte, daß hier die allerverschiedensten Menschen zusammengewürfelt waren: Gewerbeschüler und Taglöhner aus der Umgebung, Hunderte von pendelnden Dörflern sowie einige Hundert ausgezeichnete Arbeiter aus den Vorstadtsiedlungen, welche letztere aber, sobald sie ein bißchen Muße hatten, an nichts anderes mehr dachten, als ihren Überschuß an Gewitztheit und Energie zu verpuffen, indem sie andere hineinlegten und an der Nase herumführten: so pinselten die Maler dem gaffenden Fremden mit Zinkweiß Sporen an die Fersen, ließen Monteure von der Lokomotive eine Schraube oder einen Franzosen „zufällig“

so gut gezielt neben ihn fallen, daß er seinen Hut gerade noch streifte oder ihm gar auf die Zehen sauste.

Diese „bükkfagatyáschok“, diese „Bauernflegel“, diese „Kukuruzpatzer“, wie die älteren Meister die Pendler vom Dorf nannten, die sich über Nacht zu Industriearbeitern emporgearbeitet hatten, schielten aus der Enge ihres egoistischen Schneckenhauses nach dem Journalisten, sie fürchteten, er könne an ihrem Herumtrödeln und zwecklosen Ein- und Ausgehen Anstoß nehmen, und sobald sie den Reporter erblickten, kehrten sie ihm instinktiv den Rücken, machten sich an irgendetwas zu schaffen und antworteten auf seine Fragen nur einsilbig: „Ja... nein... ja... nein...“ oder höchstens: „Da muß sich der Genosse an den Meister wenden, wir sind neu hier.“

Kálmán setzte vorsichtshalber alles in Anführungszeichen, was Meister Almáschi gesagt hatte und betonte dessen Einschränkungen: „Ich kann nur im Namen der Schweißer etwas sagen, in anderen Abteilungen weiß ich nicht Bescheid. Jeder Esel kennt nur die eigene Last, mit Verlaub gesagt.“

Nun aber, als er die Zeilen überflog, die kursiv gesetzt waren, entdeckte er mit vor Besorgnis instinktiv geschärftem Blick, daß die Zitate erweitert, etliche Zeilen dazwischengezwängt worden waren, „des Esels Last“ gestrichen und der Absatz, auf diese Art ergänzt, folgendermaßen lautete: „Alles, was ich sagte, bezieht sich nicht nur auf unsere Abteilung. Denn wenn wir einen Blick in andere Werkstätten werfen, können wir überall funkelnagelneue Maschinen sehn, so daß die Normen auch anderwärts revidiert werden müssen...“

Die Kursivschrift schrumpfte zu Petitbuchstaben zusammen, und diese tanzten wie aufgereihte Mohnkörner vor Kálmáns Augen, streckten sich wieder und verdickten sich wie fettgedruckte Lettern eines Plakattextes, er hatte das Empfinden, vor Abspannung nicht einmal den Arm mehr heben zu können; da wurden indessen Türen aufgerissen, Zugluft ließ die Blätter des Manuskripts hochflattern, wirbelte ihm den Gestank der vollen Aschenbecher unter die Nase, im Vorzimmer erklang Stimmengewirr, das, durch die Tür gedämpft, zu murmelndem Geflüster herabsank, bis es schließlich beim unfreiwilligen

Krachen der Stühle wieder auflebte; Kálmán nahm ebenfalls seinen Sessel und ging hinüber ins Redaktionssekretariat.

Dudásch stand in der Tür und lächelte jedem einzelnen zu, aber die Art des Lächelns, das plötzliche Aufleuchten seiner Augen und das zögernde Zucken um die Mundwinkel kamen schon von vornherein einer Verteilung von Gunst oder Zurückhaltung gleich; Kálmán sah er fast gerührt an, mit freimütigen, männlich-festen Händedruck zog er ihn für einen Augenblick heran und sagte leise, fast verschämt: „Deine letzte Arbeit hat mir gefallen", dann setzte er sich an den Tisch, wo die wichtigsten frischeingelaufenen hauptstädtischen Zeitungen ausgebreitet lagen, in denen er diesen oder jenen Abschnitt der Leitartikel rot oder blau angestrichen — sich also „orientiert" hatte, wie Rudi Mesztek, der Pamphletist des „Új Szó", ein etwa vierzigjähriger hagerer Mann mit krummem Rücken, zermürbt und haltlos geworden durch verschiedene mißlungene Ehen, hinter dem Rücken des Chefredakteurs mit säuerlicher Grimasse sagte, während er mit seinen großen Schaufelhänden gestikulierte.

Anwesend war auch Etelka Budai, ein flachbusiges Mädchen, das aus einer Textilfabrik hergekommen und nach zwei Jahre währender Probezeit in der Korrespondenzabteilung untergebracht worden war; ebenso Rozsnyai, ein blonder, junger, kecker Reporter, den jedes Ereignis, und sei's die heutige Sitzung, mit Freude erfüllte, der nun lächelnd dasaß und den Rauch durch die beiden kleinen Löcher inmitten seines Gesichts entströmen ließ; da war auch Szépkuti, der Außenpolitiker, Anna Németh, von der Frauenrubrik, Katona, der Sekretär, und Furulyásch vom landwirtschaftlichen Ressort; Lajosch Vottyák, Leiter der Industrieabteilung, ein kleiner Mann mit Barett und flinker Zunge, verbrachte seine letzten Urlaubstage in Sinaia.

József Dudásch hatte auf seinem Stuhl Platz genommen; die Miene nun in sachlichem Ernst gestrafft, eröffnete er die Sitzung, indem er sagte, man müsse die Journalistik verantwortungsbewußter und kämpferischer auffassen; die entscheidende Etappe des sich verschärfenden Klassenkampfes sei erreicht, wo sich die Grundlagen des

Sozialismus entfalten und festigen; unter diesen Bedingungen falle den Presseleuten, den kämpferischen „Offizieren des öffentlichen Lebens“ eine ehrenvolle Aufgabe zu; gleichzeitig erwähnte er mißbilligend, Genosse Rozsnyai, der kleine Nachrichtenreporter, habe ihm gestern, als er von der Kantine aus zur Arbeit startete, eilig hingeworfen, er gehe in die Porzellanfabrik, neue Daten zu sammeln, statt, wie es angebrachter gewesen wäre, zu sagen: „Ich gehe, um zu mobilisieren!“

Und während er dies sagte, breitete sich die Röte von seinen Wangen im Nu bis auf den Hals aus, und in seinen Augenwinkeln erschienen die längst bekannten, kleinen Tränentropfen; Etelka Budai senkte den Kopf, im ersten Augenblick von Reue übermannt, die die Versäumnisse des Kollektivs sie empfinden ließen; Dudáschs Worte ließen sie förmlich erblassen, sie begann zu hüsteln, räusperte sich und meldete sich dann zu Wort; nachdem sie das ganze Redaktionskollektiv, ihre Person mit eingeschlossen, des Mangels an Verantwortungsbewußtsein, der kleinbürgerlichen Bequemlichkeit beschuldigt hatte, fuhr sie also fort:

„Denn wenn wir uns autokritisch betrachten, Genossen... kann keiner von uns sich rühmen, alles für eine bessere Zeitung getan zu haben... daß er zu einem Idealbild geworden wäre, wie der Held Ostrowskis in dem Roman ‚Wie der Stahl gehärtet wurde‘ oder wie Oleg Koschewoi...“

Sie hob die Augen zur Decke und lächelte ergriffen:

„Aber wir können ihnen gar nicht ähnlich sein... denn wir lehnen Kritik ab... obwohl wir alle wissen, daß wir jede Kritik, die nur fünf Prozent Wahrheit enthält, annehmen müssen. Möglich, daß ich falsch urteile... möglich, daß ich hinter den Genossen zurückgeblieben bin... aber ich... sagen wir, wenn ich eine Mauer mit dem Finger berühre... und diese Mauer stürzt gerade dann zusammen... kann ich dann wohl sagen, ich trage keine Schuld an dem verursachten Schaden?...“

Dudásch legte die Zeitungen zu einem Stoß zusammen und breitete sie wieder aus, schloß die Handfläche ums Kinn und sah das Mädchen aus der Textilfabrik lange und streng an; einesteils gefiel es ihm, daß Etelka Budai mit

ihrem eifrigen, scharfen und überschwenglichen Geschwätz alles um sich her reinfegte wie ein Rutenbesen, andernteils aber war er auch wieder besorgt, sie könnte sich hinreißen lassen und eventuell eine Dummheit sagen.

Die Rednerin jedoch hielt seinem Blick stand, deutete das Schweigen des Chefredakteurs als Ermunterung und schlug ihren Notizblock auf.

„Bitte, Genossen... Ich will keine Zeit vertrödeln... Passen Sie gut auf: Rudolf Mesztek hat sich am achtzehnten um sechs Minuten verspätet... Genossin Németh um acht... Rozsnyai um dreieinhalb; am zwölften kam Genosse Mesztek wieder sechs Minuten nach Arbeitsbeginn... Ich für mein Teil habe mich bemüht, pünktlich zu sein..."

Daraufhin drehte sich der Pamphletist zugleich mit dem Sessel zu ihr um:

„Und sagen Sie, Genossin, was haben Sie außer der Tatsache, daß Sie immer pünktlich waren, in den zwei Jahren geleistet?!..."

Da aber war Dudásch schon aufgesprungen, hieb mit der Faust auf den Tisch und fuhr dazwischen:

„Genosse Mesztek!... Stören Sie die Sitzung nicht... Wenn Sie nervös sind, gehn Sie raus... und lassen Sie sich Wasser über den Schädel fließen!"

Dazu machte er die typische Handbewegung, als zöge er an einem imaginären Griff, aus seinen Augenwinkeln sprangen wieder Tränen; Rudi Mesztek jedoch ließ den Kopf zwischen die hageren Knie hängen, mit der beredten Stummheit verbitterter, verwundbarer Menschen, schüttelte die letzte Mărăşeşti aus dem Päckchen, das er im Morgengrauen aufgerissen hatte, blies den Rauch zu Boden und saß weiter stumm da, wie einer der fünf gerade sein läßt; Dudásch wandte sich zu Etelka Budai und bedeutete ihr, falls sie noch etwas zu sagen habe, fortzufahren, sich aber kurz, ganz kurz zu fassen, worauf das ältliche Mädchen, beeindruckt von der Schärfe des Chefredakteurs, neuen Mut faßte und in demselben Ton, in dem sie vorher Kritik geübt, nun Lobeshymnen von sich zu geben begann:

„Daß aber unser Blatt dennoch Tag für Tag erscheinen kann, Genossen... daß es auf den Tisch des Arbei-

ters gelangen kann, wie das tägliche Brot… das ist nicht im geringsten unser Verdienst… sondern das Verdienst des Genossen József Dudásch… des wunderbaren Leiters und Lenkers des ‚Új Szó'… an dem mitzuarbeiten mir eine Ehre ist!…"

Diese Beweihräucherung war sogar dem Chef zu viel. „Lob mich nur, lob mich!" sagte er errötend und winkte lächelnd ab. „Ich bin imstande und fahr gleich in den Himmel auf, wie ein Engel!"

Danach erteilte er Katona das Wort, der mit gerecktem Steiß auf seinem Sessel saß, einen Notizblock zückte, dessen Seiten bedeckt waren mit winzigen Schriftzügen, ihn auf die Knie legte, ihn aufschlug, und, nachdem er mitgeteilt hatte, daß er die Zeitung vom ersten bis zum letzten Wort durchlese — was allein schon bewunderndes, neidvolles Staunen erregte —, über die Organisierung und Wachsamkeit bei der Arbeit im Außendienst sprach; einige Genossen, wie zum Beispiel Rozsnyai, umgingen die Betriebsräte, die, wie man wisse, der Treibriemen zwischen Partei und Massen seien; andere wiederum, verantwortungslose Genossen, wie auch Vottyák, lieferten dem Feind Daten über die Produktionskapazität: Der Leiter der Abteilung „Industrie" habe nichts Besseres zu tun gehabt, als die Tagesproduktion eines Klinkerofens in der Zementfabrik zu Papier zu bringen, und der ausländische Spion, einmal im Besitz dieser Information, brauche bloß diese Ziffern mit der Anzahl der Schlote zu multiplizieren…"

Diese klare, einleuchtende Beweisführung überstrahlte sein Gesicht zugleich mit dem Anfang heiterer Überlegenheit, seine Kollegen hoben die Köpfe, und ihre Verachtung konzentrierte sich instinktiv auf den zur Sommerfrische in Sinaia weilenden Vottyák, nur Rudi Mesztek lächelte, weil ihm Katonas Worte einen Witz in Erinnerung brachten: aus der Anzahl der Bullaugen und Schornsteine eines Schiffes mußte das Alter des Kapitäns erraten werden; anschließend meldeten sich noch Anna Németh sowie Szépkuti zu Wort, um nicht der Passivität beschuldigt zu werden; ihrer Erzwungenheit und Zwecklosigkeit wegen waren ihre Beiträge unbedeutend, wobei sich die Redner auch noch verhaspelten.

„Wer hat noch etwas zu sagen?“ fragte Dudásch mit einem einzigen Zucken seiner Brauen und stand auf wie einer, der den vollen Wortlaut seiner Bemerkungen bereits im Kopf hat.

Kálmán hatte die ganze Zeit über die letzte Ausgabe der Zeitung auf den Knien balanciert und war nur Etelka Budais Beitrag gefolgt; er wartete auf den Moment, wo sie auch ihn angreifen und ihn irgendeiner Nachlässigkeit wegen rügen würde; dann ließ er die Augen wieder auf den unterstrichenen Zeilen ruhn, er fühlte sein Hirn erstarren, gereizt durch jenen Ton, der, wie es ihm schien, die Auseinandersetzungen absichtlich in andere Richtung lenkte, seine peinliche Lage umgehend, als hätten sie es unter sich abgemacht und täten nun, als wüßten sie von nichts.

„Ich habe eine Beschwerde vorzubringen“, sagte Kálmán, als er merkte, daß der Chefredakteur im Begriff war, zusammenfassend die Schlußfolgerung zu ziehn, da aber befiel ihn mit einem Mal wieder Schwäche. „In meinen Artikel haben sich fremde Sätze eingeschlichen, und ich weiß nicht wieso…“

Dudásch sah ihn an und ließ dann den Blick über die Runde gleiten, als erwarte er, daß sich sein Lächeln in der Miene eines der älteren Kollegen widerspiegele, der mit sämtlichen Kniffen des Redaktionsbetriebs vertraut war und der Worte dieser Art mit der gleichen heiteren Souveränität von sich weisen würde wie er; er brauchte indessen keinen Verbündeten mehr, im Gegenteil, dies Abwarten hatte ihn jählings mit Selbstbewußtsein erfüllt, im nächsten Augenblick brach er in Lachen aus:

„Wenn alles so in der Zeitung erscheinen sollte, wie es auf meinen Tisch gelangt, würden wir mit dem Kopf gegen die Wand rennen, selbst wenn du es verfaßt hättest, Genosse Vincze!“

Diesmal sah er nun ihn an: In diesem einzigen Satz war nicht nur die Antwort, sondern zugleich auch eine Rüge enthalten.

„Hier ist nicht von Stilisierung die Rede“, wandte Kálmán ein. „Da wurden die Worte eines Arbeiters verfälscht…“

„Red doch kein Blech!“ entriß ihm Dudásch das Wort und schleuderte es ihm sogleich zurück; aus seinen Augenwinkeln tropften wieder kleine Tränen. „Du wirst dir doch nicht vorgestellt haben, daß wir’s deinem Schweißer erlauben werden, die selbstbewußten Arbeiter jener Abteilung mit Eseln zu vergleichen?!...“

Damit wandte er sich ab, ohne ihn eines Blickes zu würdigen; Kálmán begannen die Ohren zu sausen.

Nach der Sitzung hatte er nicht einmal mehr Lust, seine Manuskripte und die eingegangene Post durchzusehn; er stellte sich in die Fensternische, stützte die Ellbogen auf den Sims und betrachtete die frischbesprengte Straße, deren Feuchtigkeit das Klappern der Absätze auf dem Asphalt dämpfte.

Unentschlossenheit und Verwirrung ließen ihn förmlich am Fenster kleben, so stand er eine halbe Stunde später noch da, als Katona ihn ansprach.

„Was ist los, Mister?... Feierst du Totensonntag?“

Er ließ eine Beruhigungstablette auf dem Handteller hüpfen, hielt sie dann hoch und ließ sie sich in den Mund fallen, um halb angewidert, halb leidend das Gesicht zu verziehn; es war ein offenes Geheimnis unter den Kollegen, daß Katona seit Wochen hinter Anna Németh her war, des öfteren waren sie auseinandergefahren, wenn sie am späten Nachmittag im Radiozimmer vor dem Apparat gesessen hatten und zufällig jemand eingetreten war, sie seufzten dann errötend und lächelten dem Eintretenden zu, als stünden sie unter dem Eindruck eines modernen Schlagers oder irgend eines klassischen Musikstückes. Katona hatte zwei Kinder, und sein blondes Frauchen mit dem verstörten Blick lauerte bereits argwöhnisch im Umkreis der Redaktion auf ihren Mann, den ehemaligen Kesselschmied, für den sie, von einem Tag zum andern, „farblos und zurückgeblieben“ geworden war und den sie mit ihrer „kleinbürgerlichen Atmosphäre“ fast erstickte; auf seinem Schreibtisch hatte der Sekretär stets ein Glas mit frischem Wasser stehn, seine Lade war voller Beruhigungsmittel, und er nahm mit ostentativer Häufigkeit von den Pillen ein, um durch seine gemimten Schocks die Redaktion auf seine nach Möglichkeit hinter verschlossenen Türen zu erwirkende Scheidung vorzubereiten.

Kaum hatte er die Tablette geschluckt, als er seufzend seine alte Litanei begann:

„Eine grauenhafte Situation!... Grau-en-haft!... Wenn dies so weitergeht, werd ich noch verrückt...“

Sobald er dies ausgesprochen, schüttelte er den Kopf wie einer, der stoisch lächeln und seine Leiden auch beherrschen kann, der zwar Verständnis verlangt für seine Angelegenheiten, aber jedes Mitleid ablehnt.

„Was stehst du dort wie ein Ölgötze?“ fragte er nun schon beinahe amüsiert, trat zu Kálmán, legte den Arm um seine Schultern und boxte ihn dann scherzweise in die Rippen, „Was läßt du den Kopf hängen?... Sei froh, daß ich dich beim Chef herausgepaukt hab... Ehrlich gesagt... deine Formulierung war schon etwas gefährlich... Du hast da deinem Schweißer Worte in den Mund gelegt, die...“

„Ich hab ihm nichts in den Mund gelegt“, unterbrach ihn Kálmán beleidigt und verwundert zugleich, daß Katona in der Sache die Hand im Spiel hatte. „Ich hab bloß zitiert, was Rudolf Almáschi gesagt hat!“

„Und wenn er die Presse geschmäht hätte?“ lachte der Sekretär auf. „Hättest du auch das zitiert?... Wir müssen uns die Leute ansehn, mit denen wir uns einlassen, Genosse!... Nur die Gewissenhaftesten dürfen zu Wort kommen!“

„Schön, aber der Schweißer ist doch Parteimitglied“, sagte Kálmán. „Warum hätte ich mit jemand anderem sprechen sollen?...“

Der Sekretär verfinsterte sich, suchte mit der Zungenspitze den bitteren Geschmack der Pille aus dem Mund zu bekommen.

„Entschuldige, aber nicht davon ist die Rede... Ich für mein Teil hätte zum Beispiel das Wort ‚Esel‘ stehengelassen, der Chef hat es gestrichen... Meinst du, der hat keine Augen im Kopf?... Hast du gemerkt, wie er dich wegen dem einen Wort angefahren hat?... Es ist nicht leicht, ihn hinters Licht zu führen!“

Kálmán wandte sich ab und sah wieder auf die Straße hinunter, da nahm ihn Katona beim Arm und schleppte ihn in sein Büro hinüber, er wollte ihm etwas sagen; kaum waren sie eingetreten, drehte er den Schlüssel um,

setzte sich ihm gegenüber und stützte die Ellbogen auf den Tisch:

„Hör mal her: Lassen wir jetzt diese Lappalien... Ich will dir ein Geschäft vorschlagen... Heut, morgen ist's doch aus mit meinem Posten als Sekretär... der Chef hat die Absicht, einen verkrachten Philologen herzubringen... ich aber übernehme dann die Rubrik ‚Parteiaktivität'..."

Er stöberte in seiner Lade und schluckte wieder eine Tablette:

„Mit einem Wort, kommen wir also zur Sache: Wenn ich da rübergehe, werd ich dich brauchen... Ich weiß, du hast kein Sägemehl im Kopf... du kannst schreiben... was wahr ist, ist wahr... das erkennt sogar Dudásch an... Meine Stärke hingegen ist das Organisieren... Und darum dachte ich halt... ich zahl dir für jeden guten Gedanken einen Fünfer... Aber: Maul halten, hast du verstanden?!..."

Er warf einen schnellen, vorsichtigen Blick zur Tür.

Gegen Mittag erschien Rudolf Almáschi in der Redaktion; der Portier versuchte, ihn aufzuhalten, weil er sah, daß Almáschi einen Stoß Zeitungen unter dem Arm trug, während sein linkes Auge stark tränte.

„Wen suchen Sie, Genosse? fragte er. „Der Chefredakteur ist nicht da!"

Der Schweißer schnaufte aufgebracht.

„Ob er da ist oder nicht, ist mir egal!... Ich geh rauf, wenn's sein muß, bis zum Herrgott!... Was stellt sich denn dieser Reporter vor?!..."

4

Drei Monate waren seit dem Begräbnis vergangen, aber Lajosch Bárány war noch nicht wieder im Bethaus gewesen; er hockte in seiner Werkstatt und wartete; er wartete hundert Tage lang, saß gebückt von morgens bis abends im Schein der Glühbirne und bastelte an einer

kleinen Wasseruhr, die durch allmählichen Druck der Feder die Flüssigkeit in Bewegung halten und eine beruhigende Wirkung auf die Nerven haben sollte, bei jeder vollen Stunde ließ der aufschießende Strahl die entsprechende Zahl erscheinen.

Er arbeitete also und wartete, ohne jede innere Erregung, mit stiller Selbstsicherheit, denn er wußte, daß derjenige oder dasjenige, auf den/das er wartete, diesmal bekümmerter war als er, daß die sonst so überlegene Stimme vor seiner Tür, auf seiner Schwelle weinen oder gar, aus ihm selber flehend, die Hand ausstrecken würde, um ihn zu besserer Einsicht zu bewegen; ja, der Geist, der ihn mit der Peitsche auf dem Weg des Leidens vorwärtsgetrieben, ihn versucht und verhöhnt hatte, derselbe Geist würde nun bei ihm anklopfen…

Er ließ ihm nicht einmal soviel Ehre zuteil werden, ihm einen Namen zu geben. Er sagte weder Herr noch Gott; Geist schien ihm noch am ehesten annehmbar, denn dieser Begriff war an keine Gestalt gebunden und machte es daher unmöglich, seine Enttäuschungen, seine persönlichen Gefühle an eine vorgeschriebene oder nur eingebildete Gestalt zu knüpfen; meistens aber dachte er an all dies gar nicht, sondern sagte einfach: Er.

Ja, Er mußte, wenn es ihn gab, innerhalb von hundert Tagen erscheinen, um seine Existenz zu beweisen, ihn entweder vernichten (denn womit sonst könnte er ihn noch strafen?) oder seine Seele zu solchen Höhen erheben, daß sein Leid in dem verheißenen ewigen Leben zu einem Nichts zusammenschrumpfte. Er drängte nicht einmal, wie immer es auch ausginge — er hatte ihm drei Monate Zeit gegeben, besser gesagt: rund hundert Tage…

Er wartete gelassen, lächend. Mit so viel Geduld hatte er noch nie gearbeitet, nicht einmal damals, im Zustand der Gnade, als er sich wiedertaufen gelassen, denn die täglichen Sorgen hatten an seinem Herzen genagt. Jetzt machte es ihm nichts aus, daß er sich selber verpflegen mußte, daß Róza Nánáschi sogar die Küche mit einem schmutzigen Leintuch abgeteilt und ihn aus dem Ehebett vertrieben, daß sie versuchte, ihm die Kinder zu entfremden, ihm, in dessen Seele der teuflische Zweifel sich schon eingenistet hatte… Sie beriet sich nicht einmal in

der Sache Mártonkas mit ihm, hielt ihn für unwürdig dazu, obzwar der Junge den ganzen Tag herumlungerte und man schon fast befürchten mußte, daß er selbst vor einem Diebstahl nicht zurückschrecken würde; Lájosch Bárány machte sich indessen des Kindes wegen keine Sorgen, sondern verlegte die endgültige Entscheidung über sein Schicksal zusammen mit den übrigen Mißhelligkeiten auf den dem Herrn zugestandenen Termin — bot ihm sozusagen als Prüfstein das Schicksal des kleinen Vagabunden an.

Aber siehe da, die hundert Tage vergingen und Er meldete sich nicht. Er gab keinerlei Nachricht und ließ auch die letzte Gelegenheit vorübergehn, ohne ihm über die Seele seines verstorbenen Kindes ein Wort, wenigstens über Traumwellen eine Botschaft zukommen zu lassen. An jenem Dienstag aber, als die Frist abgelaufen war, stand er genau um Mitternacht auf, rasierte sich und machte sich auf den Weg zu Bruder Gonosz, seine letzte Pflicht der Gemeinde gegenüber zu erfüllen.

Zuweilen blickte er im Gehn zu der dunstigen Helle des Mondes auf, er hatte den Eindruck, auf dem Grund einer riesenhaften, durchsichtigen Flasche einherzugehn, auf dem Grund einer unermeßlich großen Flasche, in die selbst der Himmel mit all seinen Sternen, die ganze Unendlichkeit eingeschlossen waren; und in dieser nächtlichen Stille, in der nur der eigene, unregelmäßige Schritt über den Gehsteig klapperte und ihm vom Schlachthof der frische Blutgeruch in die Nase stieg, ahnte er mit einem Mal voll schmerzlicher Inbrunst, daß es dort oben tatsächlich nichts gab als Stille und Schweigen...

„Eigentlich schade“, dachte er. „Wenn dort oben jemand wäre... würde es sich lohnen, weiterzuleiden... Aber so!... Was hat es für einen Sinn?!... Es tut mir leid... Aufrichtig leid...“

Er klopfte an die Tür, nannte seinen Namen und lächelte in der Dunkelheit vor sich hin. Der Prediger stieg aus dem Bett, man hörte, wie er in seiner erschrockenen Freude etwas umwarf, dann fummelte er lange am Schloß herum, bis er endlich öffnete; er war überzeugt, Bárány habe sich’s doch überlegt, daß der Herr ein Wunder an ihm vollbracht und nun der liebe Zion weinend Einlaß

begehre, diese schwergeprüfte Seele, der wohl das Leid der letzten Wochen dazu gedient haben mochte, sich, noch fester im Glauben, Jesus anzuschließen...

Gonosz hatte auch seine Frau geweckt, und nun standen beide, in weißen Nachthemden, aufgereckt, auf der Schwelle vor ihm, hatten aber in der Eile vergessen, Licht zu machen; als es endlich hell wurde in der Stube, trat der Prediger an ihn heran und drückte übereilt, unter Tränen seinen Schnurrbart auf die Wange des „wiederbekehrten" Bruders; in seiner Vorstellung kam diese Begegnung einer Vision gleich, schier hörte er den Chor der Engel um sich her erschallen; danach trat auch die Frau herzu, eingehüllt in den warmen Schlafgeruch ihres gebrechlichen Körpers und streifte mit ungeschickten Lippen sein Ohr.

Kaum waren sie indes zurückgetreten, merkten sie, daß auf Lajosch Báránys Gesicht keine Spur von der Reue eines zur Herde Heimgekehrten zu sehen war und er durchaus nicht bereit schien, die Augen zum Kreuz zu erheben, sie vielmehr sehr nüchtern, beinahe mit überlegenem Bedauern ansah; im Gegenteil, er machte sogar eine zögernde Bewegung, indem er die Hand in Brusthöhe abwehrend schlenkerte; dann hinkte er, ohne ihre Aufforderung abzuwarten, zum Tisch, zog einen Stuhl heran und sprach:

„Ich bin nicht gekommen, um zu klagen, sondern um mich zu rühmen: Nun ist endlich Ruhe in mir eingekehrt und Frieden..."

Gonosz setzte sich ihm gegenüber und faltete die Hände auf dem Tisch, saß mit hängendem Schnurrbart abwartend da.

„Gelobt sei der Herr", murmelte er, „der dich in Gnaden wieder angenommen und dich gesegnet hat!"

Bárány lächelte zweifelnd:

„Die Gnade mußte ich in mir selber finden: Mein Gewissen allein ist mein Erlöser geworden..."

Der alte Prediger zuckte zusammen, die Frau schlich zum Bett und begann die Kissen aufzuschütteln.

„Das heißt... du bist nicht befreit worden?... Der Zweifel hält dich gefangen?" fragte Gonosz voll erschrokkener Aufmerksamkeit.

Lajosch Bárány neigte die Stirn.

„Wenn's nur Zweifel wären, gäb's noch eine Rettung für mich... aber ich bin bei völliger Ungläubigkeit angelangt..."

Der Prediger zog die Brauen hoch:

„Sollte denn dein Glaube so klein gewesen sein?!... So gering dein Vertrauen zu dem Herrn, daß der Wind es wie ein Staubkorn wegblasen konnte?... So schwach die Wurzeln, mit denen du dich an die Seele Jesu geklammert hast?... Gib acht, der Satan blickt dir über die Schulter..."

Bárány sah ihn beleidigt an und stützte sich dann selbstsicher auf den Tisch.

„An meinem Glauben, Péter Gonosz (er vermied jetzt absichtlich das Wort ‚Bruder'), an meiner Überzeugung konnten bislang nur so schwache Seelen zweifeln wie du und Duruty!"

Der Prediger tat, als wohne er nur einem vorübergehenden Zornausbruch bei.

„Beten wir!" sagte er. „Bitten wir den Herrn, er möge in diesen schweren Augenblicken die Hände des Satans fesseln."

Bárány jedoch lehnte sich halsstarrig in seinem Stuhl zurück und betrachtete aus der Entfernung den Prediger voll Überlegenheit.

„Wenn du beten willst, so tu's", sagte er, „aber nur in deinem Namen: meinetwegen brauchst du dich nicht zu bemühn..."

Der Hausherr murmelte ein paar Worte vor sich hin, saß dann eine Weile reglos und sah auf seine großen Füße.

„Hast du dich gefragt, wieviel Leid auf dich wartet, wenn du zwischen die Räder dieser Welt und die des Glaubens gerätst?... Es hat noch verirrte Seelen gegeben, die an der Schwelle zu Gottes Wohnung weinten und wehklagten, während sich ihre Brüder drinnen mit den Engeln ergötzten..."

„Ich werde nicht weinen", entgegnete Bárány. „Ich bin auch nicht hergekommen, um über diese Dinge zu sprechen, ich wollte dir nur sagen, daß ich aus der Gemeinde austreten und meiner Wege gehen will..."

Gonosz lächelte müde, voll Zweifel:

„Der Weg ist mit den Steinen des Todes gesäumt… benetzt mit den Tränen des Leides…“

„Oh, das weiß ich“, antwortete Bárány. „Dort ist auch meine Trauer eingestampft… Und einer von den Steinen des Todes sieht mich mit den Augen meines Kindes an…“

„Und… ist dir auch das nicht Beweis genug?“

„Beweis?… Wofür?… Sag, wofür?“

„Für deine Kleingläubigkeit und für die Demütigung deines Dünkels!“

Der Uhrmacher erhob sich, fuhr fast hoch vom Boden, um, über den Prediger gebeugt, seinen heißen Zorn auszuschütten:

„Red mir nicht von Dünkel… Bis jetzt hat sich jeder nur die Füße an mir abgewischt… Du, und Duruty, meine Frau… Und wenn dort oben jemand wäre… würde er wahrscheinlich ebenfalls seine Freude daran haben, mich als himmlischen Fußabstreifer zu benützen… ein Glück, daß niemand dort ist… daß überhaupt nichts ist… Nichts, verstehst du?!“

Er lachte voll Schadenfreude triumphierend auf, ließ sich wieder zu Boden wippen und stieß sich von neuem ab:

„Wenn es ihn gäbe, hätte er sich bemerkbar machen müssen… Denn, ihr sollt es wissen, ich hab ihm eine Frist gesetzt… Wenn nicht anders, hätte er mir *deswegen* ein Zeichen geben müssen… um mich wegen meines ‚Dünkels’, wie du es nennst, zur Rechenschaft zu ziehn… Er hat sich aber nicht gemeldet, und so hab ich halt meine Seele versteigert… Ich hab mich ihrer entledigt, wie ich mich auch eines Weckers entledige, der in hundert Tagen nicht abgeholt wird… Aber mach dir keine Sorgen: ich hab mich nicht dem Satan verkauft, sondern dem Frieden…“

Nach so vielen ketzerischen Worten erhob sich nun auch Péter Gonosz, die Frau aber war im Begriff, zu dem Uhrmacher hinzulaufen, um ihn mit bittenden Worten, mit schwesterlich-besorgtem Arm an die Brust zu ziehn, ihn, der vom Verfolgten nun selber zum Verfolger geworden war, dies Lamm Gottes voll schöner Worte, den klugen Bárány, der nun haltlos und in solchen Zwiespalt

geraten war — auf halbem Weg hielt sie indessen inne, bedeckte das Gesicht mit den Händen und schluchzte laut auf:

„Welch große Sünde, allmächtiger Vater!... Welch entsetzliche Sünde, daß sich jetzt sogar deine Apostel gegen dich wenden, oh, oh, oh!“

Unterdessen war Péter Gonosz niedergekniet, um zu beten.

Als Bárány nach Hause kam, saß Róza Nánáschi beim Tisch in der Küche und weinte; seit Wochen geschah es zum ersten Mal, daß sie gezwungen war, ein Wort an ihren Mann zu richten.

„Mitternacht ist längst vorüber, und Mártonka ist noch nicht zu Hause“, wimmerte sie. „Wohin soll ich gehn, wo soll ich ihn suchen?“

Da legte der Mann den Mantel gar nicht mehr ab, drehte sich wortlos um und ging zur Polizei, den Fall zu melden; der diensthabende Offizier kam aus der Wachstube heraus, führte ihn über einen betonierten Hof und öffnete eine gelbe Tür; drinnen, auf drei aufeinandergestellten Kisten saß eine kleine, welke Straßendirne und sog voll selbstbewußter Wut an ihrer Zigarette, in einem Winkel kauerte ein Betrunkener, während Mártonka breitbeinig vor ihm stand und ihn neugierig beobachtete; dieser Anblick erinnerte den Vater an das berühmte Munkácsy-Bild, „Das Armesünderhaus“, auf dem ein ebensolcher Bengel zu sehen ist, der einen alten Galgenvogel anstarrt.

„Wir haben das Kind in einem Geschäft geschnappt, als es gerade dabei war, eine Schachtel Sardinen einzustecken. Es tut mir leid, aber wir müssen ein Protokoll aufnehmen über das mangelhafte Verantwortungsbewußtsein der Eltern...“, sagte der Milizmann.

Dann sah er den lahmen Uhrmacher an, erkundigte sich nach den Familienverhältnissen und ließ schließlich die beiden straflos laufen.

„Wenn Sie nicht besser aufpassen, was das Kind treibt, und wenn sich der Fall wiederholt, stecken wir es in eine Umerziehungsanstalt“, sagte er.

Bárány nahm den Jungen bei der Hand: Er fragte ihn nichts und sagte auch nichts; als sie aber in die Fabrik-

straße einbogen, begann das Kind unruhig zu werden, blieb stehn, stemmte sich gegen ihn und wollte nicht weitergehn; der Vater begriff nicht, wovor es sich fürchtete.

„Ich will nicht zur Mutter gehn“, sagte Márton.

„Aber was willst du dann?... Wohin möchtest du denn gehn, zu wem?“

„Ich möchte bei dir bleiben“, stieß der Knabe hervor.

„Komm nur, komm! Deine Mutter wartet auf dich, sie weint!“

„Soll sie weinen!“ zuckte das Kind die Achseln. „Ich hab sie nicht lieb... ich hab Angst vor ihr... und ich geh doch einmal durch.“

Er schmiegte sich fest an den Vater und drückte seine warme, verschmierte Wange an Lajosch Bárányś Hand.

Der Uhrmacher stand verzweifelt still; er sah das Kind und er sah sich in ihm selbst als Waise; Nebel senkte sich über seine Augen; nun drückte das Kind sogar die Lippen auf seine Finger, gestand auf wortlose Art seine lang zurückgehaltene, innige Zuneigung und drängte den Vater damit zu einer Entscheidung; nach Ili hing dieser Bub am meisten an ihm.

„Aber ich kann dich nicht versorgen“, sagte er dann. „Wo soll ich dich hinlegen?... Wie soll ich dich ernähren?...“

Da sah ihn der Knabe mit pfiffigem, frühreifem Lächeln an.

„Wir werden schon keinen Hunger leiden, ich versteh mich aufs Stibitzen!“ Dabei deutete er eine Geste an, eine erschreckend geübte Handbewegung; Lajosch Bárány brach der Schweiß aus.

„Bleib hier stehn“, murmelte er und ließ seine Hand frei. „Ich bin gleich wieder da... will nur mein Werkzeug holen...“

Im Nu waren Pinzetten, Schraubenschlüssel, Vergrößerungsglas, der kleine Schraubstock samt der Wasseruhr in seiner Aktentasche verstaut, er nahm den Mantel über den Arm, darunter hielt er die Tasche versteckt, tat, als wolle er die Suche nach dem Kind fortsetzen, und trat zur Tür hinaus.

Da aber wurde er von Entsetzen und Ratlosigkeit gepackt, wußte er doch selber nicht, wohin mit dem Kind

zu nachtschlafender Stunde; dann nahm er Mártonka wieder bei der Hand und zog ihn hinter sich her. Sie überquerten den Schlachthausplatz, gelangten von dort auf den Heumarkt, hinter dem mächtigen Bogen der Eisenbrücke erkannte Bárány die weichen, bläulichen Konturen des Sternbergs; er wandte sich in die Richtimg, als wollte er in Luftlinie geradewegs in sein Dorf zurückwandern.

Mártonka bemühte sich, seinen Schritt dem hinkenden Gang des Vaters anzupassen, hob sich zugleich mit ihm vom Boden und senkte sich zugleich mit ihm, da schienen die beiden wie flügellahme Vögel in der Nacht, die vergeblich immer von neuem aufzufliegen versuchen. Lajosch Bárány ging zurück nach Checheș, von wo er sich so lange schon gelöst hatte, denn er hoffte, daß sich dort auf dem Staatsgut oder in der Nähe der Kollektivwirtschaft eine Bleibe finden würde für ihn und das Kind und daß sie ihr Brot durch Arbeit verdienen könnten.

Er dachte lächelnd daran, daß in ein, zwei Wochen oder vielleicht auch früher, die Aufforderung kommen würde, sich bei einer der Reparaturwerkstätten zu melden, ihn aber würde sie nicht mehr antreffen. Aus der Stadt nahm er nichts mit als eine einzige Erinnerung: das Gedicht, mit dem er nach Ilis Tod durch die städtischen Büros gepilgert war und sich damit das Recht auf eine Prüfung zur Ausübung seines Berufs erworben hatte.

Jetzt sagte er es laut vor sich hin, als spräche er zu dem Knaben:

Der Mensch, von einer Frau geboren,
lebt kurz,
Geknickt ist meines Schicksals schmaler Steg,
ich hänge
Wie ein Geist über den Wassern,
helft mir!
Bin aus der Wüste zu euch gekommen, wie ein Blinder,
an meines Glaubens
Weißem Stab hab ich die Stadt durchwandert,
mich aber nur
An Götzen, Wirtshäusern und Ecken
hart gestoßen.
Ihr Menschen, helft mir!

Ein Baum selbst darf noch hoffen: abgesägt,
schlägt er von neuem aus,
Und seiner Triebe ist kein Ende,
nur ich vergeh,
Mit meiner Seele abgeschnittnen Armen
muß ich vergehen,
Mein Leben ist ein Hauch nur,
und meine Augen erkennen nichts Besseres mehr...

So gingen sie dahin, wie zwei Brunnenschwengel, ein großer und ein kleiner, und zogen mit einer kalten, zuversichtlichen Trauer durch diese Nacht, um dann von oben, von der Höhe zurückzublicken auf die Stadt wie auf ein dem Untergang geweihtes Sodom...

5

Böschke ging nun zwei bis drei Mal in der Woche an die Vorbereitung ihrer Abenteuer mit den schleifenüberbundenen Schuhschachteln; später jedoch schickte sie Béluschka mit ihnen aus und blieb selber am Bettrand sitzen, schier gelähmt vor Schmerzen, die vom Becken bis ins Kreuz ausstrahlten, und wartete, daß der Bub zurückkäme und ihr Bericht erstatte.

„Sag, mein Kleiner: Was hat er für ein Gesicht gemacht, als er es aufhob?... Und ist er damit gleich weggelaufen oder hat er sich erst umgesehn?... Hat er nicht versucht, es dort an Ort und Stelle aufzupacken?..."

Dabei beobachtete sie jeden Blick, jede Gebärde des Kindes, um nur ja alle Einzelheiten des Spiels auszukosten; oft ließ sie sich etwas wiederholen, gereizt mit der Hand schlenkernd, wie wenn sie nach einer Fliege schlüge, um ihn zu schnellerem Sprechen anzutreiben:

„Antwort schon, na, red doch schneller, Junge!... Meiner Seel, du redest so langsam, daß man verrückt wird!"

Als dann aber die ersten Herbstregen niederrauschten und der Wind die feuchten Blätter in ganzen Rispen ans

Fenster der Mansarde warf, wurde Böschke so schwach, daß sie kaum noch ins Vorzimmer oder aufs Klo schlurfen konnte; sie schnappte nach Luft wie eine alte Frau, schob die Hände in die Ärmel, das Kreuz leicht gekrümmt.

Dann verschlechterte sich ihr Zustand plötzlich noch mehr: Beide Nieren arbeiteten nur ungenügend, sie spürte in der Lendengegend bald einen reißenden, bald einen brennenden Schmerz, als glimmte eine Handvoll Kohlen in ihrem Fleisch, sie schwitzte vor Schwäche und zitterte am ganzen Leib vor Qual. Mitte Oktober konnte sie dann nicht mehr aufstehn, versteckte die Toilettenseifen unter dem Polster, und ihr entblößter Arm kreiste ununterbrochen im Dämmerlicht neben der Wand, wie das Ärmchen des kleinen Moses im Korb.

Aber die Säuren und stickstoffhaltigen Giftstoffe, die ihr Körper infolge der kranken Nieren ausschied, übertönten immer durchdringender den Duft der Seifen, und mit der Zeit bekamen selbst die Dinge, die bislang in ihrer Erinnerung zu den schönsten Eindrücken gehört hatten, einen üblen Geruch und bitteren Nachgeschmack; so zum Beispiel begann sie es als fürchterliche Sünde, als ungeheuerliche Verirrung zu empfinden, daß sie damals mit Doda ins Panoptikum gegangen war, und erinnerte sich unter so würgender Übelkeit an jene zerstörten Eingeweide, daß ihr die Scham fast körperliche Leiden verursachte.

„Sogar die Erinnerungen haben mich im Stich gelassen, hörst du, Erzsike?...“ klagte sie unter ihrer Decke. „Auch sie sind fort, meine Erinnerungen!“

Wenn nur ihre Schwägerin zu Hause war und diese sie für einen Augenblick allein ließ, fing sie gleich an zu jammern, Tränen rollten über ihre Wangen; sobald sie bemerkte, daß Erzsike ins Vorzimmer ging, rief sie ihr mit weinerlicher Stimme nach:

„Ne menj el, drága! Geh nicht weg, Liebe... Ich fürcht mich so allein... Ich fürcht mich so, hörst du?... Ich weiß, daß ich schlecht war zu dir... tausendmal hab ich den Béluschka aufgehetzt gegen dich... Aber jetzt, verzeih es mir!“

Erzsike legte ihr alle zwei, drei Stunden ein frisches Leintuch unter, flößte ihr mit einem Teelöffel das Essen

ein, gab ihr in Milch aufgelöste schmerzstillende Mittel, lüftete das Zimmer, damit die Kranke frische Luft bekäme, legte ihr die Leibschüssel unter, trug sie hinaus, scheuerte sie aus und wusch das feuchte Nachthemd jeden Tag.

„Sag, du Liebe: Kannst du mir verzeihn?..." stöhnte Böschke erschöpft. „Ich bin ja nicht wert, dir die Füße zu küssen..."

Ab und zu gab es dennoch Stunden, in denen der Schmerz nachließ, und ihre durch so viel Leiden zermürbte Seele wurde sanft, beinahe kindlich verträumt; allmählich hatte sie die Gewohnheit angenommen, in solchen Momenten der Ruhe ein Stückchen sauberes Papier zu verlangen, es auf ein Buch oder Heft zu legen, um einen Plan für die Einrichtung ihrer Wohnung zu zeichnen.

„Sieh, Erzsike", sagte sie, „komm mal her... Was meinst du, wenn ich den Schrank aus Nußholz her stelle... den Toilettenspiegel, sagen wir, her... was sagst du, wird mein Schlafzimmer nicht gut aussehn?"

Und wieder zeichnete sie ein Viereck und fing von vorne an:

„Oh, Herr, du mein Gott... oh, Allmächtiger... wenn's mir doch nur einmal im Leben gelingen würde, ein eigenes, kleines Nest zu haben... eine richtige Wohnung... dann gäb's keinen glücklicheren Menschen auf der Welt als mich... Aber sag, was für Überzüge würden am besten ins Wohnzimmer passen?... Ich werd doch nicht am Ende sterben müssen, bevor ich mich auf dieser Erde eingerichtet hab, du lieber Vater im Himmel?!..."

Von Tag zu Tag wurden Erzsikes Sorgen zahlreicher: Von dem wenigen Geld, das ihr zur Verfügung stand, mußte sie möglichst verschiedene, leichte und ungewürzte Speisen herbeizaubern, und seit Böschke von schmerzhaften Krämpfen geplagt war, kaum mehr urinieren konnte, stand sie halbe Stunden lang neben ihr und schöpfte aus einer Waschschüssel, die auf einem Schemel vor dem Bett stand, Wasser, ließ es langsam zurückfließen, damit sich bei der Kranken durch den Anblick des plätschernden Wasserstrahls der Krampf löse und sie dem Drang nachgeben könne.

Vincze schlich, hin und her gerissen zwischen Mitleid und Empörung, ums Bett; auch seine letzten Erfindungen hatten ihn nicht weitergebracht, das V.-B.-Waschpulver, das er aus Roßkastanienlauge hergestellt hatte, wollte durchaus nicht schäumen; tagelang trieb er sich mit trübem Blick und wirrem Kopf in der Umgebung des Hauses herum.

„Wahrhaftig, wenn's mal bei mir ans Krepieren geht... kann ich wohl kaum mit einer so eleganten Behandlung rechnen, wie du sie bekommst!" knurrte er, als er die Aufmerksamkeit und Geduld, mit der Erzsike die Kranke pflegte, nicht mehr ertragen konnte. „Obwohl ich in meiner eigenen Wohnung zugrunde gehen werd, nicht wie du, hörst du?!"

Dabei hielt er der Sterbenden die Faust unter die Nase.

Böschke fühlte seine Abneigung langsam und heimtückisch wachsen, zur Wut werden und sich bald auch auf die Kinder übertragen, eine Wut ihr gegenüber, die sogar zum Sterben hergekommen war und ihnen seit Monaten jede Beachtung, jede kleinste Liebesbezeigung von seiten der Mutter entzog, während sie, Böschke, sich wie ein hilfloses Kind in Gefahr an die einzige Stütze klammerte: ihre Schwägerin.

„Laß mich, du Liebe... laß mich deine Hand küssen... wenigstens den Saum deines Kleides...", flehte sie und versuchte sich an den Rand des Bettes zu wälzen.

Wegen der schweren Ausdünstungen der Sterbenden mußte das Fenster auch nachts offen bleiben, frierend kuschelten sich die Kleinen unter die Decke, fingen bald an zu husten und wälzten sich greinend von einer Seite auf die andere; Böschke versuchte ihr Schmerzgestöhn zu unterdrücken, aber die Töne, die sich ihrer Brust entrangen, klangen um so grauenhafter, je größer und tiefer der Schmerz war, aus dem sie kamen; dann stieg Vincze aus dem Bett, stolperte im Dunkeln zum Hahn und ließ sich Wasser in den Rachen laufen, um all seine Wut, seinen Ekel auszuspülen; am Morgen dann funkelten seine Augen übermüdet und böse wie die eines Mörders.

Am siebenten Tag endlich steckte er ein Messer zu sich, trank einen halben Liter Schnaps und klapperte von morgens bis abends die Vorstadtwirtshäuser auf der Suche

nach Hektor ab, um ihn entweder niederzustechen oder ihn an den Beinen durch den Staub zu schleifen, bis vor Böschkes Bett; gegen Abend fand er ihn in der Arbeitergasse, im hintersten Winkel des Hofes der übers Eck gebauten Spelunke „Zur blonden Dame“; da saß Hektor in seinem kalkbespritzten Rock an einem ungedeckten Tisch in der Weinlaube, einem zahnlückigen Weibsbild mit eingefallenen Wangen grinsend gegenüber, das seine billigen Reize durch ein schwarzes Musselintuch umhüllte, als sei es in Trauer.

„Der Herr Ober zahlt und kommt mit!“ sagte Vincze und trat an Hektor heran; der zwinkerte der Hure zu, erhob sich und lachte seinem Schwager angesäuselt ins Gesicht: „Wer sind Sie, mein Herr?... Und mit welchem Recht stören Sie uns?...“

Im nächsten Augenblick hatte er eine Ohrfeige sitzen und warf die Weinflasche um, während die fremde Frau, voll Schreck über den verschütteten Wein, aber bewandert in solchen Skandalgeschichten, flink aus dem Garten ins Wirtshaus zurückhuschte; unterdessen packte Vincze den Kellner beim Kragen, zerrte ihn hoch und stieß ihn mit dem Knie vorwärts, auf die Straße hinaus; Hektor zog den Kopf ein und begann gehorsam die Beine zu bewegen.

„Was hab ich dir denn getan, Béla?“ winselte er. „Warum mußt du so über mich herfallen?!“

„Halt’s Maul!“ sagte Vincze, versetzte ihm einen Rippenstoß und packte ihn wieder beim Kragen. „Dort liegt die Unglückliche im Sterben, und du schmust im Wirtshaus mit Huren herum!... Du stellst dich jetzt schön an ihr Bett und bittest sie um Verzeihung, hast du verstanden?!“

Er fing wieder an, ihn mit Fußtritten zu bearbeiten, schubste ihn vor sich her und ließ ihn nur los, um ihn aufs neue zu packen; als er ihn zum Tor hineinbugsierte, war das eine Lid des Kellners eingerissen, waren seine Wangen so dreck- und blutverschmiert, daß er aussah, als hätte man ihn aus einer entzweigeschnittenen Wassermelone herausgeholt, deren kleine, schwarze Kerne noch an ihm klebten.

„Wo willst du sie begraben?“ fragte Vincze, während er ihn keuchend die Treppe hinaufschleifte. „Nicht wahr, das weißt du nicht, du Strizzi?... Nicht einmal um eine Grube hast du dich gekümmert, was?!“

„Ich dachte, im Rajna-Grab wär es gut“, erwiderte Hektor leise, um im Notfall seine Worte gleich zurücknehmen zu können. „Das ist ein guter, gesunder Platz...“

„Nur, daß ihr in die Grube auch einen Fremden hineingesteckt habt, du Vieh. Eine Mistgrube hast du daraus gemacht!“

Seine Augen blitzten, als wäre er drauf und dran, ihm die Faust in den Nacken zu schlagen, als aber sein Blick zu dem vorspringenden Mansardenfenster hinaufglitt, hinter dem die Sterbende lag, verstummte er jäh; auf dem Rücken liegend, hörte Böschke mit weit aufgerissenen Augen das Stampfen der Schritte auf der Stiege, den Streit, hörte genau, was ihr Bruder sagte, die Antwort des Kellners.

„Lieber Gott!“ schluchzte sie auf. „Wo bist du, Erzsike?... Wo steckst du?!... Ich bin noch nicht einmal tot, und schon wollen sie mich begraben!...“

6

Vottyák war aus dem Urlaub zurückgekehrt, war voll Frische, zugleich aber auch voll Argwohn, und konnte in den ersten Tagen nicht einmal arbeiten; er setzte sich Kálmán gegenüber, kriegte jedoch während eines ganzen Vormittags kaum einen Absatz zusammen, drehte sich dauernd auf seinem Stuhl herum, bewegte lautlos die Lippen, wippte mit dem Fuß, daß ihm das Hosenbein um den Knöchel flatterte, als wollte er dadurch die in seinem Kopf schlummernden Ideen wecken; von Zeit zu Zeit wiederholte er ohne ersichtlichen Zweck — vielleicht einfach, um seine trägen Gedankengänge in Schwung zu bringen — seine Lieblingsbilder, Vergleiche, die er seit Jahren verwendete; so schrieb er über einen Lehrjungen

wieder: „seine Augen blitzten wie zwei kleine Stahlbohrer“, ließ von den Witzen, die er unter Arbeitern aufgeschnappt hatte, den Ausspruch: „Du hast einen Schädel wie ein schiefgetretener Schnürschuh“ immer wiederkehren und verband mit all diesem Zeug nicht nur die nüchternen Zahlen, die er sich, auf der Schreibtischkante sitzend, zusammentelefonierte, indem er Sekretärinnen oder Produktionsleiter mit zudringlicher Vertraulichkeit ausfragte, sondern versetzte sich selbst damit in die rechte Stimmung, die er zum Schreiben brauchte.

Jetzt aber konnte ihn kein Einfall richtig warm kriegen; er schleuderte den Bleistiftstummel auf den Tisch und stand auf:

„Es geht nicht, Mister, es geht nicht... Ich bin aus meinem Stil ganz herausgekommen... Alles Routine... massive Routine... Mein Schädel ist wie ein schiefgetretener Schnürschuh!“

Er reckte das Kinn hoch, seine Lippen öffneten sich, die Mundhöhle nahm die Form eines Löffels an, während er genießerisch aus vollem Halse lachte; Kálmán aber fühlte, daß hinter der Selbstironie auch diesmal, wie stets, Berechnung steckte, und tatsächlich krallte sich Vottyáks eben noch heiterer Blick mit kühler Nervosität an seinem Gesicht fest; der Abteilungsleiter meinte, daß der junge Mann, der direkt von der Mittelschule hergebracht worden war, daß dieser „Neuling“, der von einem Tag zum andern so schreiben konnte, „als hätte ihn seine Mutter in Zeitungspapier gewickelt zur Welt gebracht“, der seine Einfälle mit vollen Händen ausstreute, daß dieser „Mister“, wie er ihn nannte, während der dreißig Urlaubstage sein Ansehn noch mehr untergraben hätte, und es graute ihm, wenn er nur daran dachte, daß er, einer der ältesten Redakteure, in ein, zwei Jahren vielleicht, diesem unsympathischen jungen Fant voller Ideen, unterstellt werden könnte, der es offenbar heraushatte, wie man frischen Wind in die Artikel bringt; deswegen kam ihm Vinczes verwickelte Angelegenheit mit dem Schweißer sehr gelegen.

„Hör zu: Wie bist du da wieder hineingeschlittert?... Der Chef hat’s scharf auf dich...“

Vottyák näherte sich Kálmáns Schreibtisch und blieb davor stehn:

„Was machst du für Blödsinn, Mister... läßt dich gerade mit einem solchen Kerl ein?..."

„Aber Almáschi ist doch Parteimitglied", verteidigte sich Kálmán auch diesmal; Vottyák machte indessen nur eine. Handbewegung und ging, die Hände in den Taschen, bis zur Tür, kehrte dann um und runzelte die Stirn:

„Er dürfte nicht der erste sein, der sich in unsere Reihen eingeschlichen hat... Wir werden schon noch herausbekommen, was für ein Parteimitglied der ist..."

Plötzlich lachte er auf, den Unterkiefer vorgeschoben, als wollte er Vincze seine ganze Schadenfreude zeigen; dabei war es nicht nur Schadenfreude, denn in dem Augenblick, als seine Augen zwischen den Falten wieder sichtbar wurden, lag in seinem Blick auch eine Art sanftes Bedauern, und diese schnelle Wandlung des Ausdrucks verwirrte Kálmán ebenso wie damals, als er mit Dudásch gesprochen hatte; wie ist es möglich, dachte er, daß sie ihren Mitmenschen gegenüber zugleich Vertrauen wie auch Argwohn empfinden, daß sie in einem Augenblick kleinlich-berechnend sind und klug, im nächsten aber in ihrer eigenen Dummheit selbstbewußt auffahren können? Kálmán spürte, daß diese Eigenschaft sie vor den Gefühlsausbrüchen anderer bewahrte, weil man sie weder lieben, noch hassen, sondern nur in Verwirrung geraten konnte in ihrer Nähe, bis sich die Verwirrung allmählich in Zurückhaltung, die Zurückhaltung in Mißtrauen und das Mißtrauen in Furcht verwandelte.

Der Abteilungsleiter setzte sich wieder an seinen Platz, und nachdem der Bote die Post vom Chefredakteur herüber gebracht hatte, blinzelte Vottyák mit sichtlicher Genugtuung auf ein paar Briefumschläge, an deren Ränder József Dudásch diesmal ostentativ „Genossen Vottyák zur persönlichen Durchsicht" geschrieben hatte; dieser Vertrauenbeweis weckte in ihm wiederum etwas Wärme und Mitleid Vincze gegenüber, der all seiner Begabung und seiner Strebsamkeit zum Trotz in „etwas hineinschlittern" würde; er trat wieder zu Kálmán und, während ein Lächeln sein Gesicht in winzige Fältchen und Sprünge

zerlegte, so daß es mit einem Mal alt aussah, klopfte er dem Jüngeren auf die Schulter:

„Mach dir nichts draus, Mister... Ruh dich ein wenig aus... Stell dich für ein paar Wochen auf lebendigere Reportage um... Aber paß mal auf: Du hast da eine angefangene Sache... überlaß die mir...“

Kálmán holte die Beschreibung eines komplizierten Falles aus der Schublade, in deren Labyrinth er seit Wochen herumirrte, und schob sie Vottyák hin: Es war die Rede von einem jungen Glasschleifer, Vater dreier Kinder, der wegen verantwortungsloser Schadenstiftung angeklagt und bereits aus seiner fabrikseigenen Wohnung ausgesiedelt worden war; Jánosch Micskei strengte einen Prozeß gegen das Unternehmen an, gewann ihn, bekam aber die Wohnung nicht zurück und wurde „vorübergehend“ in die Glasbläserei versetzt, weil inzwischen seine Stelle durch einen anderen belegt worden war. Kálmán erinnerte sich an den Zirkuswagen, der seit dem Krieg aufgebockt hinter dem Müllablageplatz stand und in dem sich die obdachlose Familie eingerichtet hatte; er erinnerte sich an den eingenisteten Eßgeruch im stickigen Dämmerlicht, in dessen Tiefe nur die Windeln weiß leuchteten, die dort zum Trocknen hingen; an die junge Frau, die zwei kleine Kinder auf dem Schoß fütterte, von der er jedoch, als sie sich ihm zuwandte, nur die Augen sehen konnte, wie wenn die Dunkelheit des Brettertunnels ihr Gesicht samt dem zerzausten Haar aufgesogen hätte; er erinnerte sich an den Mann, der, einen Schal um den Hals geschlungen, leicht hüstelte, wie die haltlosen Helden in russischen Romanen; ab und zu hob er die Hand, um in dem Dämmerlicht die Risse auf ihrer Fläche zu betrachten, wobei er mit einem Lächeln sagte: „Ich habe vorher künstlerische Arbeit geleistet, Herr Redakteur... in der elften Kategorie... Ich dürfte es nicht zulassen, daß sich mein feiner Tastsinn verliert...“ Dabei rieb er zwei Finger aneinander, mit jenem schmerzlichen und zugleich selbstbewußten Lächeln, wie ein Kunstgewerbler, der sich für einen Bildhauer hält oder einen Maler.

Indessen, noch bevor es Kálmán Vincze gelungen wäre, das Leben dieses vom Schicksal Verfolgten ganz zu erforschen, seine seelische Struktur, seine Widersprüche,

bevor er ihm wenigstens auf diese Art Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen können, mußte er den Fall an Vottyák weitergeben; dieser Mangel an Vertrauen beschämte ihn und weckte seine Schwäche und Hilflosigkeit von früher aufs neue; er hatte das Gefühl, sein Leben sei wieder durcheinandergeraten, indem es ihn solchen Menschen gegenüberstellte, gegen die er nicht kämpfen konnte. Was nützte es schon, daß er die Zusammenhänge jetzt reifer beurteilte als früher, daß er die Menschen seiner Umgebung durchschaute… Je reifer die Sicht und das Erleben, um so tiefer der Zweifel, der innere Zwiespalt…

Als er die Innenstadt durchquerte, um in die Redaktion zu gehn, bemerkte er amüsiert einen fauchenden, schwarzen Personenwagen, fast ganz eingehüllt in Rauchwolken, mit Rädern, an denen der Morast dick klebte, so daß es aussah, als wären sie aus Sandstein gedrechselt; nach einem kurzen Blick war er im Begriff weiterzugehn, als der Wagen hart neben dem Gehsteig hielt und Gullivers Stimme erschallte; Kálmán wandte sich um und trat auf den dreckverkrusteten Ford zu; Dani trug diesmal einen dunklen Stangenanzug, dazu eine rote Krawatte, das Haar jedoch wie eine Bürste, kurz geschoren, sein ganzes Wesen, sogar seine Stimme, verbreitete einen Duft nach Kölnischwasser wie am Ostertag.

Sie gingen in ein Wirtshaus auf ein Glas Bier, Dani bedeutete dem Schofför das „Gepäck“ mitzubringen, denn er getraue sich nicht, es im Auto zu lassen. „Zu Befehl, Herr Präsident!“ antwortete der kleine, blonde Mann, dem es sichtlich Spaß machte, mit Dani herumzugondeln, Kálmán jedoch konnte sich die Situation nicht erklären; nachdem sie Platz genommen hatten, öffnete Dani die riesige Kunstledertasche und begann darin zu wühlen, wobei seine Finger in verschiedenfarbigen Damenperücken versanken, es machte den Eindruck, als streichle er skalpierte Köpfe; sie bestellten je ein Glas Bier, und Dani grinste, die Lippen voll Schaum:

„Na, was sagst du? Ich bin auch Präsident geworden, wie Eisenhower… Der Präsident der ‚Higiena‘ vom Rayon… Sie haben mich regelrecht gewählt…“

Auch Kálmán lächelte, ein Lächeln voll Verlegenheit und Scham.

„Genosse Vincze allerdings gibt nicht viel auf Frisöre“, wandte sich Gulliver an den Schofför, um von vornherein jeden Zweifel des Freundes zu rechtfertigen. „Der kämmt sich heut, morgen mit dem Handtuch…“

Kálmán machte eine Handbewegung, als wolle er sich über das früh schütter gewordene Haar streicheln, lächelte aber dann nur; von diesem Augenblick an starrte Gulliver fortwährend die in tückischer Ausdehnung begriffene Stirn des Freundes an, die hohen Geheimratsecken über seinen Schläfen, starrte ihn endlos an, um sich eine gewisse Überlegenheit zu sichern.

„Viele wissen nicht einmal, wie viel die ‚Higiena‘ dem Staat jährlich einbringt… Dabei ist der Gewinn noch gar nichts, aber die Valuta, Genosse!… Im Westen kassieren wir Gold für abgeschnittenes Haar und Perücken von Qualität… Ich könnte sogar behaupten: die Haarproduktion ist eines der wichtigsten Glieder der Kette…. Von bestimmten Gesichtspunkten aus betrachtet… das heißt… effektive bringt sie mehr Valuta ein als die Schwerindustrie!“

Sie bestellten noch ein Glas Bier und standen dann auf; Gulliver jedoch fühlte sich genötigt, den Rest seiner Prahlerei in aller Eile loszuwerden.

„Wie hat das Unternehmen ausgesehn, als ich es übernommen habe?“ wandte er sich lebhaft und heiter an den Schofför, der die Perücken schleppte. „Sagen Sie selbst, Genosse Hencz!… Talg und Kölnischwasser haben sie gestohlen wie die Ratten, was?… Aber ich hab mich nicht beschummeln lassen: Ich hab eine Liste aufgestellt mit sämtlichen Adressen der Frisöre und Haarschneider, hab den Kaderchef ins Auto gesetzt, und wir sind losgefahren und haben die Wohnungen der Angestellten durchsucht… Drei Liter Lavendelparfüm haben wir zusammengekriegt!“

Ehe sie sich trennten, blickte er wieder auf Kálmáns Scheitel und streckte ihm unter zweifelndem Lachen die Hand hin:

„Auf deine Mitarbeit kann man effektive nicht rechnen, Genosse… Aber ein Artikelchen über unsere Genossenschaft könntest du doch loslassen…“

Als er die Redaktion betrat, saß Vottyák am Schreibtisch, wippte mit dem Fuß, das Hosenbein flatterte um seinen Knöchel wie ein Fächer; er war in die Glashütte hinausgeradelt, um seine Reportage über den Schleifer zu schreiben, für die er nun einen Titel brauchte: ohne Titel konnte er keine Zeile schreiben; er hob den Blick und sah Vincze an:

„Hör her, Mister: Wie könnte man das ausdrücken... wenn, sagen wir, jemand nur herumspringt, aber nicht arbeitet?..."

Kálmán trat hinzu, und zuckte die Achseln.

„Schreib: ‚Der graue Spatz'" sagte er.

Vottyák legte den Kopf schief und wiederholte murmelnd ein paarmal den vorgeschlagenen Titel, dabei flatterte das Hosenbein unter dem Tisch immer schneller, innerlich frohlockte er, tat aber, als müßte er die Worte erst zweifelnd abwägen, dann runzelte er die Stirn:

„Du sagst also: ‚Der graue Spatz'?... Nicht einmal schlecht!"

Er schrieb den Titel schnell hin, erleichtert und verlegen, hob plötzlich den Kopf und fragte vertraulich-herausfordernd:

„Na, und du? Hast du irgend einen Knüller geangelt?..."

Kálmán nahm eine Zigarette und blies gleichgültig den Rauch von sich.

„Leerlauf. Morgen geh ich wieder zu den Kerls..."

Vottyák hörte schon gar nicht mehr zu, weil er unter dem Deckmantel der Frage schnell die erste Zeile niederschreiben wollte, am Ende des Satzes angelangt, sah er enttäuscht auf:

„Ne marháskodj! Red keinen Blödsinn!... Ich hab dem Chef deinen Artikel schon angekündigt!... Eingerahmt, hundert Zeilen kursiv!"

Kálmán saß noch immer da und sog an seiner Zigarette; Vottyák befiel plötzlich trotz des guten Titels das Gefühl, daß seine ganze Redaktionsarbeit unnütz war, er stand auf, dehnte sich nervös, machte dann ein paar zögernde Schritte, tat, als müßte er auf die Toilette, und ging hinaus; nach wenigen Minuten kehrte er zurück, ließ sich voll erleichterter Befriedigung auf seinem Stuhl nie-

der und schrieb, während er die Lippen immer schneller, aber unhörbar bewegte, voll unabhängiger Strenge einige Zeilen nieder.

„Hörst du, Mister?“ begann er nach einer Weile, ohne aufzusehn und ließ sein Hosenbein heftig flattern. „Der Chef sagt, du sollst mal rübergehn…“

Kálmán war’s, als höbe ihm eine schwere Hand den Magen hoch und drücke die Luft aus seinem Brustkorb; als er ins Büro des Chefredakteurs trat, empfing ihn dieser gegen seine Gewohnheit nicht in Gedanken versunken, sondern sah Kálmán im Vollgefühl seiner Überlegenheit mit gerötetem Gesicht heiter entgegen, als wenn er soeben eine spaßige Geschichte über ihn erfahren hätte.

„Wie steht’s mit der frischen Reportage, Genosse Vincze?... Im Kampf um die Produktion... unter den alltäglichen Helden der Arbeit... hast du nichts Zugkräftiges gefunden... nichts Erhebendes, das den Leser interessieren könnte?...“

In seinem Augenwinkel erschienen die bekannten Tröpfchen, dann erhob er sich und versank in müdes Schweigen, während er auf und ab ging, knallte die Absätze wieder auf das Parkett und warf von Zeit zu Zeit einen Blick über die Schulter.

„Sag mal, Genosse Vincze, wohnst du immer noch draußen in der Siedlung?... In was für einem Milieu lebst du eigentlich?...“

Plötzlich richtete er den Blick auf ihn.

„Seit drei Monaten wohne ich in Untermiete“, sagte Kálmán. „Aber warum ist das wichtig?...“

„Das laß meine Sorge sein“, antwortete Dudásch. „Wahrscheinlich deiner Anschauungen wegen…“

Kálmán ahnte Böses und schwieg.

„Ich muß dir gestehn, ich bin in Sorge deinetwegen... Dich quält etwas... Du beurteilst alles so sehr vom Gefühl her... daß du dich selbst und auch das Blatt in die größten Unannehmlichkeiten stürzen wirst…“

Er blieb mit besorgter Miene stehn und dachte nach:

„Das versteh ich nicht... es geht mir nicht in den Kopf... Auf der einen Seite berechtigen deine Fähigkeiten zu den größten Hoffnungen... auf der anderen Seite

besteht die Gefahr, daß wir mit dir auf die falsche Karte gesetzt haben... denn du kannst der Arbeiterklasse nicht treu ergeben dienen..."

Seine letzten Worte weckten Kálmáns Selbstgefühl:

„Woraus schließt du, daß ich ihr nicht dienen kann? Was berechtigt dich zu dieser kategorischen Feststellung?..."

József Dudásch schlug den aufgeknöpften Rock nach hinten, und, während er das Zimmer durchquerte, verbreitete sich die Röte von seinen Wangen rasch bis auf den Hals: er brach vor Wut fast in Lachen aus, — offensichtlich wertete er Vinczes Verteidigung als Angriff.

„Kategorische Feststellung?... Die pflegst nur du zumachen, wenn du den Arbeitern Worte des Klassenfeindes in den Mund legst!" schrie er und knüllte die Rockschöße am Rücken zusammen. „Auch deine Reportagen sind voll kategorischer Feststellungen... Deine ganze negativistische Anschauung... Dein ganzes infiziertes Lumpengewissen!..."

Nun begannen schon in beiden Augenwinkeln Tränen zu glitzern; er maß Kálmán mit blitzenden Blicken.

„Oder sollte es vielleicht Zufall sein, daß dich ausschließlich die Klagen interessieren?... Daß du immer wieder das Leben romantisierst?!... Daß du halbe Tage in einem sozialistischen Betrieb herumlungerst, wo die alltäglichen Helden zu Hunderten miteinander im Wettbewerb stehn, und dennoch mit leeren Händen zurückkommst?!... Ist all das deiner Meinung nach Zufall, Genosse Vincze?!..."

Kálmán senkte ergeben den Kopf.

In triumphierendes Schweigen gehüllt, zog sich Dudásch in die Fensternische zurück.

„Dann also denk darüber nach, ehe es zu spät ist!" sagte er abschließend.

Als Kálmán ins Büro der Abteilung zurückkam, saß Vottyák immer noch am Schreibtisch, und während sich seine Lippen tonlos bewegten, stierte er bald in diesen Winkel, bald in jenen, ließ sein Hosenbein schneller und schneller flattern, um das Feuer seiner Selbstsicherheit zu entfachen, bis es glühte und wieder erlosch.

„Hör zu, Mister“, winkte er Kálmán, als der eintrat. „Hört sich dieser Satz gut an? ‚Es gibt Leute, die immer nur fordern, die nichts anderes tun als fordern: eine Wohnung, eine bessere Stelle, Verständnis, sie selber aber haben noch nicht einmal zwei Hölzchen aufeinander gelegt. Zu diesen gehört auch Genosse Micskei, der Glasschleifer, an dessen Fähigkeiten wir im übrigen nicht zweifeln…“

Er war so gespannt auf die Meinung des Jüngeren, daß er ihn unverwandt ansah und sogar seine Schadenfreude unterdrückte, obwohl er noch vor wenigen Minuten, im Hinblick auf den Mißerfolg seines Untergebenen, ein angenehmes Kribbeln verspürt hatte.

Kálmán wandte sich ab, strich mit müder, zitternder Hand übers Gesicht, wie um die schmierigen Blicke Vottyáks abzuwischen; einen Augenblick sah er den Glasschleifer die langen, schmalen Finger hochheben, sah die struwwelhaarige Frau mit dem schier hysterischen Blick, das Kind auf dem Schoß — wie auf das Halbdunkel des Zirkuswagens aufgeklebt.

„Isteni! Göttlich!“ murmelte er seufzend. „Das hätte ich dir gar nicht zugetraut…“

7

Böschke sprang aus dem Bett, da brach um sie her ein Wirbel los, ein blendender Wirbel, als ob Licht, Wände und Vorhänge sich um sie schlingen und auch ihre Seele mit in diesen unbegreiflichen Strudel von Dingen, Luft und Spitzen verwickeln wollten, in dem der Lampenschirm tanzte und sich die Zweige des Apfelbaumes vor dem Fenster abwärts neigten, als stürzten sie gekappt zu Boden; am Ende waren sie es, die so rauschten und diesen duftenden Taumel hervorriefen, dies aus Traum, Laub- und Schweißgeruch gemischte Schwindelgefühl, in dem sich ihr Herz bald bebend verlieren oder, im Gegenteil, zu beseligender Höhe hinaufgeweht würde. Vor Schwäche und Unsicherheit wagte sie kaum einen Schritt zu tun, sie

fühlte, wie der Wind sie an diese Wand aus Luft preßte, das Schlafhemd zwischen ihren Beine spannte und ihr das Haar, ihr wirres, graues Haar, in die Augen blies, und schluchzte auf:

„Mama!... Meine liebe Mutter!... Wo bist du?“

Sie streckte die Hand aus, tastete sich vorwärts, dem Licht entgegen, brach neben dem Bett zusammen und wimmerte leise vor sich hin; Frau Vincze, die unten im Hof das Fallen des Körpers gehört hatte, kam atemlos die Stiege heraufgelaufen, nahm sie in die Arme und legte sie zurück auf das Bett, wusch ihr das Gesicht ab, gab ihr kalten Tee zu trinken, setzte sich neben sie und begann ihre Arme und Beine zu massieren. Böschke aber kam nur für Augenblicke zu Bewußtsein, dann streckte sie die abgemagerten, runzligen Hände aus, wie um das Gesicht der Schwägerin zu streicheln.

„Oh, wie sehr hab ich mich gegen dich versündigt, du Ärmste... wie viel hab ich hinter deinem Rücken gelästert... den Béla gegen dich aufgehetzt... und er hat dann sogar die Möbel zerschlagen... und dich auf die Gasse gejagt... ich dachte immer, mit einem Mädchen aus der Stadt wär er besser gefahren... Dabei kann er es nur dir verdanken, daß er nicht verkommen und ein Lump geworden ist...“

Erschöpft versank sie erneut in betäubenden Visionen, die ihr durch die im Blut aufgelösten Gifte, ähnlich wie durch Opium oder Kokain, eine Reihe von Erinnerungen aufzwangen und ihr ein letztes Mal die bunten Bilder ihres Lebens vorgaukelten; manchmal glaubte sie, Hektor, der blutig und gedemütigt an ihrem Bett erschienen war, sie um Verzeihung zu bitten, sei noch im Zimmer, erwachte jammernd und gab ihm mit Blicken und mit der Hand zu verstehen, sie allein zu lassen, wegzugehn.

„Ich muß sterben, und hatte doch noch keine Freude im Leben... Immer sind wir nur gegangen, gegangen... ewig unterwegs... wie Sonne und Mond... so hast du mich herumgeschleppt, wie einen Koffer... hast mich kaputt gemacht, mein Herz, meine Seele... wegen dir muß ich nun sterben... Mein Gott! Ich bin ja noch jung... so jung... Warum muß diese schöne Hand verfaulen... die Augen... mein Haar, lieber, guter Vater im Himmel!

Fort von hier… daß du dich nicht meinem Bett näherst, sonst verfluch ich dich!…“

Darauf schloß sie die Augen wieder und trat durch das schmale, viereckige Tor des Bettes in eine andere Welt. Nachdem Erzsike sie frisch gebettet und ihr das Gesicht mit kaltem Wasser abgewaschen hatte, schlummerte sie sogleich ein, sie durchlebte im Halbschlaf, ohne daß sie vorher daran gedacht hatte, in allen Einzelheiten noch einmal die Zeit im Kinderheim, den Tod der Mutter; Béluschka war schon in der ersten Woche ausgerissen, er war über den Zaun gesprungen und den ganzen Tag von Bahnschwelle zu Bahnschwelle gehüpft, bis er wieder in Klausenburg angekommen war; dann hatte er die Hand der Mutter ergriffen und sie angefleht, ihn nicht zurückzuschicken.

Böschke aber war mit dreißig anderen Mädchen in „Tatas“ Erziehungsheim geblieben und durfte nicht weg; weit schlimmer aber war, daß seit jener Nacht, als die heiße Flut sie überschwemmt hatte, als tauchte sie in einem Schaff voll warmem Wasser unter, und ihr Leintuch am Morgen ausgewechselt werden mußte, „Tatas“ Stimme ihr dauernd im Ohr raunte, während sein Blick sie lächelnd und Rechenschaft fordernd umgab, so daß Böschke zuweilen so weit war zu glauben, sie müsse ihn etwa um Verzeihung bitten, seine Hand küssen und ihn anflehn, sie nicht mehr mit solchen Blicken zu verfolgen…

Sie konnte indes kein Wort herausbringen; „Tata“ aber war ihr ständig auf den Fersen, verletzte und bedrängte sie mit Blicken, wollte ihre Seele, die sich furchtsam wehrte, aussaugen, damit an ihrer Stelle nichts anderes als dumpfe Betäubung übrigbliebe: „Warum läßt du den Strumpf hinunterrutschen, warum sitzt dir die Masche schief auf dem Kopf, warum schneidest du deine Nägel nicht?“ Sein Blick gab ihr zu verstehn, er merke alles, habe auch das Leintuch gesehn und könne es jederzeit im ganzen Institut ausposaunen…

Es kam jedoch ganz anders: Eines Abends erschien „Tata“ im roten Trikot oben auf der Treppe zur Kanzlei und gab ihr mit gekrümmtem Finger ein Zeichen, heraufzukommen aus dem Park, wo er sie erblickt hatte; Böschke trat aus dem Schatten der Bäume und blieb dann ratlos

stehn, da aber winkte „Tata“ noch einmal, indem er den Finger so schnell bewegte, als zöge er einen Drachen ein, um dessen Mitte das andere Ende des Fadens festgeschlungen war — und Böschke kam, vielleicht hob sie nicht einmal die Beine, sondern näherte sich wie eine Puppe auf Rädern und stieg ebensoleicht die Treppe empor.

„Tata“ ließ sie eintreten, sperrte die Türe ab und begann:

„Du kleiner Dreckfink, du... Hab ich dir nicht gesagt, du sollst meinen Papierkorb ausleeren?... Hab ich's nicht gesagt, du... du...“

Jählings packte er mit beiden Händen ihre Schultern, starrte ihr in die Augen, stieß sie nach hinten, zerrte sie unter Drohungen mit, in gedämpften Ton zwar, als sollte nur sie hören, was er über sie wußte, und schimpfte noch, während er sie rücklings auf das Ledersofa niederdrückte...

„Bist also nun ein erwachsenes Mädchen, was? Eine Jungfrau!... Es hätte dir gepaßt, daß nur ich nichts davon erfahre!“

Er streifte ihr die Bluse ab, sein heißer Atem traf sie ins Gesicht, seine linke Hand glitt bebend an ihren Schenkeln hinauf, dann wickelte er sich mit einer Bewegung ihren Schlüpfer ums Gelenk und zog ihn herunter, wie einem Hasen das Fell; Böschke wehrte sich nicht. Sie schloß die Augen wie beim Onkel Zahnarzt und bereitete sich auf die ersten Anzeichen von Schmerz vor, um aufzustöhnen, „Tatas“ impotenter Eifer jedoch beschleunigte nur ihren Atem, während ihr von seinem Gewicht das Brustbein und Kreuz weh taten.

Nach diesem Vorfall ließ der alte Erzieher sie in Ruh, er schlich mit beleidigter Miene an ihr vorbei und rächte sich für sein verletztes Selbstgefühl an den andern; er brüllte sie von morgens bis abends an und jagte sie wie eine Gänseschar umher; Böschke aber konnte er nichts mehr zuleide tun, sie wurde krank, es sausten ihr die Ohren, sie sah nicht mehr, dann sank sie in tiefe Betäubung; als sie die Augen wieder aufmachte, war ihr, als stünde Mutter an ihrem Bett, eine schmale, schwarze Säule, lediglich ihre Finger leuchteten weiß, wie sie das Ende des eisernen Bettes umklammert hielt; sie sprach sehr leise,

aber Böschke hörte klar und deutlich die Worte: „Ich bin ein Bock".

Da wußte sie schon, daß Mama tot war. Onkel Módi, der Arzt, kam ins Krankenzimmer, fühlte ihr den Puls, streichelte ihre Wange und meinte, es sei eine Art Gemütskrankheit, eine kleine Hysterie, die verginge schon, bis sie heirate. Er war gut zu ihr, auch Schwester Johanna war zufrieden, und wie sie da an ihrem Bett stand, sah ihr rotes Gesicht unter dem schwarz gesäumten Häubchen wie ein Ziegelstein mit vielen kleinen Sprüngen aus; Böschke hätte sie gerne gefragt, was das wohl heißen solle: „Ich bin ein Bock", statt dessen aber fing sie unvermittelt an zu weinen.

„Rufen Sie Mama her!" bat sie.

Nachmittag kam die Pflegerin wieder, setzte sich an ihr Bett, nahm ihre Hand und sprach:

„Mein liebes Kind, ich muß dir eine traurige Nachricht übermitteln: Deine Mutter ist am 4. April 1927 im Regina-Maria-Krankenhaus gestorben. Vertrau auf Gott, mein Kind, und bete."

Böschke weinte nicht. Irgendwie einer Beruhigung gleich, legte sich diese Gewißheit auf ihr Herz, das sich auch bis jetzt vergeblich nach Mutterliebe gesehnt hatte; als andertags Béluschka zu ihr hereingeführt wurde, setzte sie sich im Bett auf und lachte:

„Hat man dich also doch zurückgebracht, junger Herr, huhuhu!"

In letzter Zeit fühlte sich Vincze bei Nacht ebenfalls schlecht: Er stöhnte und schwitzte, er klagte, es liefen ihm kleine, weiße Pferde über die Brust, umsonst versuchte er, sie hinabzufegen, denn so wie sie auf der einen Seite unter die Decke sprengten — genau wie damals der Gaul im nächtlichen Wald, den er auf dem Weg zwischen Aiud und Thorenburg mit Steinen verjagt hatte —, kamen sie auf der andern wieder zum Vorschein; tagsüber sperrte er sich in dem Holzschuppen ein und fälschte Geld: Auf einem Eisenofen ließ er mit Blei gemischtes Zink schmelzen, goß damit auf dem Deckel eines alten Holzkoffers die zwischen Sand vorbereiteten Gipsmatrizen aus und beobach-

tete aufgeregt, was nach dem Erkalten mit den grauweißen Medaillen geschehen würde; die Ränder der Metallmünzen jedoch waren ungleichmäßig, stellenweise dikker, dann wieder dünner, hier wölbten sich die Buchstaben hervor, dort verschwammen sie undeutlich, trotzdem schien der Erfolg nahe.

Ein anderes Mal aber verfinsterte er sich plötzlich, oder es packte ihn Angst: Er steckte die vier, fünf Metallhunderter, die er an den Rändern abgefeilt hatte, in die Tasche, holte sie wieder hervor, wickelte sie in Sokken, in Taschentücher, damit sie nicht klapperten, ging auf den Markt, kaufte ein Kilo Brot, eine Tüte voll Grammeln und etliche saure Gurken, suchte auf diese Weise die „Räuber“ irrezuführen und rannte, die Schnapsflasche in der Rocktasche, atemlos nach Hause; im Tor aber packte ihn erneut Unruhe, er bildete sich ein, die Räuber hätten unterdessen seine „Münze“ entdeckt, so rief er, noch bevor er eintrat, eines der Kinder herbei und übergab ihm hastig die Pakete, oder er spazierte erst ein paar Mal vor dem Haus auf und ab, ehe er endlich hinter die Buchsbaumhecke sprang, wo er eine Weile mit Herzklopfen stehenblieb…

Nun hörte er ebenfalls den Sturz und darauf das Wimmern seiner Schwester, hörte Erzsike die Treppe hinaufeilen, trat rußverschmiert und verschwitzt mit der Schnapsflasche in der Rocktasche aus dem Schopfen und stieg ebenfalls in die Wohnung hinauf; er sah Erzsike zu, wie sie die Sterbende aufs Bett hob, wie sie ihr das Gesicht mit einem feuchten Lappen abwischte, sagte aber kein Wort. Er setzte sich im Winkel auf einen Stuhl und blieb, angesäuselt, mit tränenden Augen, wartend sitzen. Kurz darauf schlug Böschke die Augen auf und blickte bewegungslos zur Decke, während sie abermals in Grübeln über ihr Leben, über all ihr Unglück versank.

Sie sah sich mit Béluschka am Ufer des Mühlgrabens sitzen und eine gebogene, an einem Faden festgebundene Stecknadel ins Wasser hängen lassen, in dem die ausgesetzte Fruchtblase eines ungeborenen Füllens gallertartig zwischen den Steinen zitterte, als sei das Spielzeugpferdchen im Riesenstumpf einer Kerze eingeschmolzen; und nun hatte sie das Gefühl, seither sei in ihrem Leben nichts

anderes gewesen als friedloses Wandern, Tage und Nächte lang nur Wandern, hinter Hektor her, der einen kleinen, abgeschabten Koffer in der Hand schlenkerte; ihr war, als hätte sie die Erdkugel umwandert, auf endlosen, staubigen Straßen, unter dem trockenen, ledernen Rauschen der Apfelbäume am Wegrand, beim nächtlichen Fiepen der Fledermäuse, im rostigen Schlammgeruch der Heilbäder, und als sei sie immerzu gewandert unter den großen, furchterregenden Augen kettenrasselnder Stiere, jahrein, jahraus…

Jetzt aber war sie müde, so müde, daß sie nicht einmal mehr auf den Házsongárd gehen konnte, wo sie nach ihren Abenteuern der Rauch einer Zigarette stets Beruhigung hatte finden lassen, wo der Anblick eines da und dort zwischen Gesträuch in schmalem Lichtstrahl erglänzenden Obelisken schmerzliche Gefühle in ihr weckte… Und schon fast bereit, sich mit dem Schicksal auszusöhnen, spürte sie plötzlich eine gespannte Leere in ihrem Innern, die sich so schwer auf ihr Herz legte, daß sie kaum noch Atem schöpfen konnte; sie fühlte, daß sie etwas versäumt hatte und daß, falls ihr der Gegenstand oder das Ziel dieser Versäumnis nicht in den Sinn käme, ihr Herz, dies ins Riesenhafte anschwellende Herz, den Erdboden durchbrechen und sie mit diesem schmerzlichen Gefühl eines Verlusts im Nichts versinken würde; sie tastete über die Decke, um den Schatten des Vorhangs herunterzureißen, der allmählich das Bett umsponn, aber diese Bemühung schien ihr vergeblich und unendlich ermüdend; der kühler werdende Schatten im Raum berührte ihr Gesicht und preßte sich wie eine kalte Messerschneide an ihre Fußsohlen; sie glaubte schon, alles sei zu Ende, und schloß ergeben die Augen, da öffnete sich im letzten Augenblick gnädig die Decke vor ihr: In der Höhe erschien eine sonnenüberstrahlte Pyramide in ihrer ganzen greifbaren und massiven Schwere, sie spürte den Geruch der Steine und die Glut der Sonne, die Kälte wich aus ihren Beinen und zog sich in die Metallrohre des Bettes zurück — ja, sie war in Ägypten, ohne Zweifel, in Ägypten, wohin sie hatte fliehn wollen, nun mußte Béluschka keine Kaution mehr erlegen, damit ihr die Polizei den Fluchtversuch verzieh.

„Ich seh das ‚Tal der Könige'", stammelte sie lächelnd, und der Speichel floß ihr übers Kinn. „Ich geh... ich geh doch zum Tutelchamon!..."

Dann schlossen sich die Schatten aufs neue um sie, alles verschwamm im Ungewissen, die Kälte kroch aus dem Eisen hervor, als wolle sie ihr Versäumnis nachholen, und begann sich rasch von den Zehen zu den Schenkeln auszudehnen; da stand Vincze auf, trat an das Bett, brach in Schluchzen aus und wischte sich dann die rußigen Tränenspuren vom Gesicht.

„Ich bin da, dein Bruder, hörst du mich?... Jetzt kannst du nach Ägypten fahren... es gibt kein Hindernis mehr... Du bekommst so viel Geld von mir, wie viel du brauchst... Ich hab ja nur deswegen so viel herumexperimentiert, weil ich euch beneidet hab... Ich wollte auch in der Welt herumkommen... um alles zu erreichen, was ich will... und jetzt ist es mir gelungen... Siehst du, Böschke, es ist mir gelungen!... Heut, morgen bin ich Millionär, ein wirklicher Millionär!..."

Er lachte glücklich auf, da sah er, daß der Kopf seiner Schwester zurücksank, während sich ihr Kinn noch bewegte, als nickte sie zustimmend...

8

Nachdem ihn Böschke von ihrem Bett vertrieben und verflucht hatte, stand Hektor mit seinem blau geschlagenen Gesicht und dem geschwollenen Augenlid eine Weile unschlüssig, in entsagungsvoller Schweigsamkeit im Hof herum; Béluschka betrachtete ihn zutraulich, die letzte Schuhschachtel in der Hand, die das Tantchen, bevor sie ans Bett gebunden war, noch verpackt und wie eine Bonbonschachtel mit einer roten Masche hübsch überbunden hatte; das Regenwetter hielt den Knaben im Hof fest, so daß er keines dieser kleinen Abenteuer unternehmen konnte, um den Wunsch der Sterbenden zu erfüllen; als der Kellner indessen herausbekam, was die Schachtel ent-

hielt, lebte er merklich auf, nahm sie dem Knaben ab und machte sich selber mit ihr auf den Weg.

Er tat es aus Pietät, im Gedanken an sie, es war ein letztes Bekenntnis zu der ungesetzlichen Ehe, die sie jahrelang in gegenseitiger Schuld verbunden hatte — und war diese seine Handlungsweise nicht würdiger und opfervoller, als wenn er zur Genugtuung des Trauergeleits dunkel, abgemagert vor Schmerz an ihr offenes Grab getreten wäre?… Hektor hatte das Gefühl, das Beste, was er in diesen schweren Augenblicken für sie tun könne, wäre, still und in gebührender Weise diesen Auftrag zu erfüllen, den Auftrag eines Lächelns, das sich gleichsam in Seufzern verliert, eines Lächelns, mit dem man ein letztes Mal spöttisch und schadenfroh in die Welt blickt, wie auf dem gemeinsamen Foto, das sie einst, nach einem Glas Bier bei Halzsa hatten anfertigen lassen.

Als er sich dann in einer Biegung der Tordaistraße auf der Böschung niedersetzte, behielt er die Schachtel neben dem Zaun der gegenüberliegenden Villa andächtig im Auge, als murmelte er unhörbar ein Gebet und schwenkte voll Eifer das Weihrauchfäßchen, um jede böse, gespenstische Erinnerung abzuwehren, zu vertreiben.

9

Kálmán hatte sich während der letztverstrichenen drei Monate keines komplizierten Falles annehmen können, sondern mußte erst abwarten, bis sich die Skandalstimmung um die Eisenbahnwerkstätten gelegt haben würde, hatten doch an jenem Tag ein paar großmäulige Aufwiegler nicht nur die Ausgabe des „Új Szó“ an die Wand des Abtritts geheftet, sondern auch Almáschi die Fenster eingeworfen, so daß ein Presseprozeß nur durch geschickte Winkelzüge verhindert werden konnte; außerdem mußte er sich gedulden, bis der Chefredakteur so weit wäre, die Tatsachen im Lichte der eingeschobenen Zeilen und der Wirklichkeit zu sehen und ihn nicht mehr der Untergrabung des Zeitungsprestiges zu bezichtigen, sondern eher

eine neuerliche Provokation in Katonas Wichtigtuerei zu erkennen, einer Sache, mit der sich auch die Staatssicherheit befaßte.

Eines Morgens betrat Katona die Industrieabteilung — auf dem Handteller balancierte er die unvermeidliche Pille —, näherte sich mit kleinen, steifen Schritten, als trüge er ein winziges, weißes Herz, das er im Vorzimmer seinem Brustkorb entnommen hatte, und betrachtete das kleine Ding mit steigender Besorgnis, ehe er es sich in den Mund fallen ließ; die Szene war diesmal um so berechnender, als Dudásch im Urlaub war und der Sekretär auf diese Weise durchblicken lassen wollte, daß er nicht nur den Chefredakteur von den quälenden Folgen seiner Ehe zu überzeugen wünsche; danach schüttelte er wieder den Kopf, um aber sogleich im nächsten Augenblick sein Gesicht in einem beherrschten und überlegenen Lächeln aufleuchten zu lassen.

„Hör mich an, Genosse Vottyák", sagte er, dem bitteren Nachgeschmack mit der Zunge nachspürend, bereits wieder heiter, und schwenkte ein Manuskript in der Hand. „Da ist ein Satz, den wir besprechen müssen…"

Der Abteilungsleiter erhob sich, um ihm ins Sekretariat zu folgen, Katona aber ging nicht zur Tür, sondern trat an Kálmáns Schreibtisch und zeichnete mit dem Bleistift die Zeilen an, die er beanstandete:

„Sieh mal… an sich ist der Satz in Ordnung… aber es kommt darin wieder einmal vor: ‚seine Augen blitzten wie zwei kleine Stahlbohrer'. Sag, hängt dir das nicht schon zum Hals heraus?…"

Vottyák blickte über die Schulter des Sekretärs auf den Text, setzte sich dann, ohne die unterstrichenen Stellen angesehn zu haben, voll Beschämung und Verlegenheit, voll Wut darüber daß Katona ihn vor seinem Untergebenen bloßgestellt hatte, an seinen Platz zurück und tat, als arbeitete er; kaum aber hatte sich die Tür hinter dem Sekretär geschlossen, sprang er auf, griff in die Tasche und schleuderte ihren Inhalt, Bleistiftstummel und Kleingeld, auf die Tischplatte.

„Azt a jóságos istenit!" brach er aus. „Grundgütiger Himmel! Dieser hält mit mir Seminar! Er, der nicht einmal eine Nachricht redigieren kann?!…"

Seine Augen, seine Nase, sein Mund, alles bebte; dann stieß er mit dem Fuß nach einem herabgekollerten Federstiel, rannte ans Fenster, um sich durch den Anblick des Straßenbetriebs abzureagieren; Kálmán saß, ohne ein Wort zu sagen, an seinem Tisch und arbeitete; nach einer Weile aber überkam Vottyák das Gefühl, Kálmáns Schweigen könne nichts anderes bedeuten als Einverständnis mit Katona, und sah ihn mit scheelen Augen an; er hatte die größte Lust, mit ihm anzubinden, aber gerade da wurde an die Türe geklopft.

Herein trat ein riesenhafter Mann, schnaufend, auf einen Stock gestützt; er trug eine Militärbluse, darunter stand das Hemd halb offen, sein Brusthaar glänzte feucht, wie von Tränen; er sprach kurzatmig, mit der leisen Stimme dicker Menschen, sagte, er suche Genossen Vincze, und ließ sich dann Kálmán gegenüber nieder.

„Entschuldigen Sie, daß ich störe", sagte er, „ich habe gehört, Sie hätten sich schon mit ähnlichen Fällen befaßt..."

Er brachte einen Apfel zum Vorschein, legte ihn auf den Tisch, dann aber, als hätte er etwas verloren, kramte er angstvoll in seinen Taschen und legte schließlich eine Handvoll Akten daneben.

„Ich heiße Benedek Jónásch; arbeite in der Hauptreparaturwerkstatt an den Ölpumpen... seit dreißig Jahren schon, bei Frost und Hitze, mit Verlaub gesagt... Und jetzt kommt der neue Kaderchef... und nachdem ich an Rheuma und hohem Blutdruck leide... mit einem Wort, er verlangt ein ärztliches Zeugnis... irgendeine Schrift, die garantiert, daß ich ein Jahr lang ohne Unterbrechung arbeiten kann... er sagt, sonst nimmt er mich nicht zurück... will sogar meinen Arbeitskontrakt auflösen..."

Kálmán fühlte kalte Fingerspitzen sein Rückrat entlangfahren, jäh ausbrechenden Tatendrang ihn fast vom Stuhl heben; er rückte hin und her, versuchte Vottyáks Blick einzufangen, um seine Aufmerksamkeit auf diesen Mann zu lenken, da ihm doch seit Monaten schon solche Fälle zur Untersuchung übergeben worden waren, der Abteilungsleiter aber zog sich vollends in die Fensternische zurück und sagte mit kalter Gleichgültigkeit, als wende er sich an die Straße:

„Geh und überprüf den Fall... Meinetwegen könnt ihr euch auf den Kopf stellen... Schreib's nieder und übergib's dem Sekretariat!..."

Kálmán machte sich nichts daraus, daß Vottyák ihm den Fall nur aus Wut überließ, er breitete vielmehr die Akten aus und fing an sie zu studieren, um auf diese Weise die peinliche Situation irgendwie zu überbrücken; unter den Papieren befanden sich etwa zwei Dutzend ärztliche Zeugnisse, Erklärungen von fünfzehn Arbeitskollegen, die bezeugten, daß Benedek Jónásch ein pünktlicher und zuverlässiger Facharbeiter war; als Kálmán Später aufbrach, schloß sich ihm der Mechaniker an, zugleich mit dem Knarren seines Stockes erklang seine klagende Stimme:

„Ein solches Unrecht ist mir noch nie zugestoßen", sagte er stehenbleibend und schnaubte die Worte in ein riesiges Taschentuch, das er wie einen Polsterbezug in der Hand schwenkte, um es sich, falls ihn die Selbstbeherrschung verließe, jederzeit übers Gesicht stülpen zu können. „Noch nie hab ich auch nur eine Minute verspätet, mit Verlaub gesagt... Wenn es nötig war, bin ich auch in der Nacht gegangen... Ich kann es nicht glauben, daß dies der Dank sein soll, bitte schön..."

Nachdem sie sich getrennt hatten, ging Kálmán zuerst zur juristischen Abteilung des Gewerkschaftskomitees, von dort zur Krankenhausdirektion und dann in die Zentrale der Reparaturwerkstatt; er durchquerte die vielen Hallen, notierte hastig und erregt die Meinungen der verschiedenen Monteure, Schmiede, Schweißer und Handlanger, sprach mit dem Vorsitzenden des Betriebskomitees und hatte schon eine Kopie über den günstigen Beschluß des Schlichtüngsausschusses in der Tasche, als der Pförtner ihm schreiend und gestikulierend ins Kesselhaus nachgelaufen kam.

„Bitte melden Sie sich sofort im Personalbüro", sagte der magere Mann im Tuchanzug. „Bei uns wird das so verlangt..."

Über Kálmáns Gesicht huschte ein Lächeln, er kehrte um und ging durch den schmalen Hof, an der langen Reihe der Maschinen vorbei, zu dem Gebäude neben dem Tor,

in dem sich die Personalabteilung befand; während er den engen, teppichbelegten Korridor entlangging, bemerkte er ein mageres Frauenzimmer, das ihm einen Blick zuwarf und den Kopf durch einen Türspalt steckte, hörte sie auch hastig etwas sagen, worauf die Aufpasserin wie ein Vogel aufflatterte und verschwand.

Als Kálmán eintrat, blieb er wie festgewurzelt stehn: Gegenüber am Tisch, vor einer tapezierten Wand saß Gulliver und blies, ganz blaß vor erregter Erwartung, den Rauch seiner Zigarette über den Tisch, kleine, auf Federn montierte Flugzeuge mit vernickelten Flügeln schwebten über die Platte; Dani heftete ihm sogleich die Augen auf die Brust, als er aber den Blick höher gleiten ließ, zuckte er zusammen und fragte in mildem Ton:

„Wie kommst du denn her, Genosse?..."

Kálmán lächelte:

„Dasselbe könnte ich dich fragen!"

Gulliver lachte erleichtert, übertrieben erleichtert auf und legte die Wange auf die Mappe, wie wenn ihn vor Lachen Bauchkrämpfe befallen hätten, als er aber den Blick hob, war sein Ausdruck verändert; hinter diesem neuerlichen Ernst verbarg er nicht nur seine gute Laune, vielmehr verriet seine gespannte Aufmerksamkeit auch schon den Wunsch, zum Angriff überzugehn, und Kálmán erkannte mit einem Mal das frühreife, selbstsichere Gesicht wieder, das Dani seinerzeit aufgesetzt hatte, als der Bariton Hals über Kopf mit der Latte in der Hand den Berg hinuntergestürzt gekommen war.

„Hast du denn gedacht, ich werd' bei den Figaros alt?"

Kálmán setzte sich an den Tisch.

„Nein, das hab ich keinen Moment lang gedacht..."

Gulliver versank in Gedanken, schüttelte dann den Kopf, lachte wieder und holte Kognak und Gläser hervor.

„Dann also, Kampf! Du aber sag: ‚Wir-auch-nicht!'"

Zögernd stießen sie an.

„Was heißt, wieso: Wir-auch-nicht?..." fragte Kálmán.

„So, gut. ‚Wir bleiben auch nicht zurück, Genosse, wir-auch-nicht!'"

Er wischte sich den Mund und sah dann, das Kinn auf beide Hände gestützt, den Freund an, als versuche er, dessen Pläne zu durchschauen.

„Und du… was führt dich zu uns?“

„Ich hab da eine Sache zu untersuchen“, sagte Kálmán, „ein ungerechtes Verfahren…“

Gulliver goß beide Becher wieder voll und lächelte nun faul und geduldig:

„Na sag schon, schieß los… Ich weiß, woher der Wind bläst… Jónásch hat dir wohl den Kopf vollgeschwatzt, was?“

„Leider geben die Akten ihm recht…“

Gulliver verkorkte die Flasche, stellte sie beiseite und schöpfte tief Atem.

„In Ordnung“, sagte er, „dann paß mal auf! Erstens: Mir kann er mit Papieren vom Herrgott kommen, ich fall nicht darauf rein. An der Stelle braucht es effektive einen stabilen Mann. Einen sta-bi-len Mann, verstehst du? Zweitens: Ich bin nicht geneigt, den Betrieb in ein Krankenhaus, in einen Friedhof umzuwandeln! Drittens — und das hab ich ihm auch ins Gesicht gesagt —: Er soll mich nicht in Wut bringen, sonst schmeiß ich ihm das Tintenfaß an den Schädel!“

Kálmán nahm eine Zigarette, seine Hand bebte.

„Laut Gesetz mußt du ihn zurücknehmen: du kannst nicht eigenmächtig vorgehn…“

„Wieso eigenmächtig?“ Dani erhob sich und sah den Reporter beleidigt an. „Soll ich vielleicht zulassen, daß mir jeder auf den Kopf scheißt?… Was verstehst denn du davon! Erst gestern, wie ich mal die Nase in den Waschraum steckte, eineinhalb Minuten vor drei, wäscht sich die Bande schon! Anderthalb Minuten zu früh, kapiert?… Pfui, ich hab ihnen vor die Füße gespuckt!“

„Jónásch schuftet seit dreißig Jahren an demselben Arbeitsplatz…“

„Na und? Dann wird’s ja gerade Zeit, daß er abtritt. Man muß den Jungen Platz machen, auf die ich effektive zählen kann!“

„Das heißt also, wer alt ist, kann krepieren?...“

Gulliver stellte sich ans Fenster.

„Für Sentimentalitäten haben wir keine Zeit, Genosse. Hier geht's um den Plan. Darum, daß der Kipplaster rechtzeitig zu den Baustellen des Sozialismus kommt... Daß die Traktoren den Kampf um die Neuorganisierung der Landwirtschaft gewinnen... Dies ist das wichtigste Glied in der Kette... Wir sähen gut aus, wenn wir uns um alle alten Krüppel kümmern wollten... Das würde zum Choas führen, zum absoluten Choas!..."

Er merkte plötzlich, daß er das Wort falsch ausgesprochen hatte, noch dazu zweimal hintereinander, es kam ihm jedoch nicht in den Sinn, wie es richtig heißt, drum versuchte er durch eine überraschende, triumphierend ausgestoßene Äußerung die peinliche Situation zu retten und hob zwei Finger, gespreizt wie eine Schere, in die Höh:

„Nimm zur Kenntnis: Sobald es um Sachen geht, die das Gemeinwohl gefährden, schone ich niemanden, nicht einmal meinen eigenen Vater!... Erst diese Tage hab ich ihn heraufrufen lassen und hab ihm klipp und klar gesagt: Wenn er den Mund nicht hält und auf der Straße noch herumkrakeelt, laß ich ihn in die Klapsmühle schaffen!"

Daraufhin schwiegen beide; unten im Hof begann ein Holzhammer furchtbar auf einer Blechplatte zu hämmern.

„Ist dies dein letztes Wort?" fragte Kálmán.

Dani, der Chef der Personalabteilung, wandte sich um, warf einen schnellen, nervösen Blick auf die vollen Gläser, zog die Brauen hoch und sagte blaß, aber mit starrköpfiger Entschlossenheit:

„Im Falle Jónásch, ja!"

Nach diesem Vorfall ging Kálmán eine Woche lang täglich zur Maschinenreparaturzentrale und sammelte Gutachten: von achtzig Arbeitern hatte er bereits Erklärungen notiert, während Dani Gulliver feindselig verschlossen blieb und jeder Begegnung auswich. Am achten Tag endlich, als Kálmán schon das Gefühl hatte, das Material mit all seinen Einzelheiten wachse ihm über den Kopf, und seine erboste Erregung über die ganze Geschichte sich zu legen begann, setzte er sich hin und schrieb den Artikel

nieder. Gleich der erste Absatz gab ihm das Vertrauert in die Zweckmäßigkeit seines Unterfangens wieder und ließ seine Feder schwungvoll in die Satire münden.

„In den vergangenen Tagen warteten wir stundenlang im Sprechzimmer des verdienstvollen Physiologen N. N., und als uns der Professor empfing, fragten wir ihn: ‚Kann man irgendjemandem einen Garantieschein über die Dauer seiner Arbeitsfähigkeit ausstellen? Ist das denkbar?‘ — Der Gelehrte, peinlich berührt, bedachte uns mit einem gekränkten Blick und strich sich übers Gesicht, mit einer Gebärde, die Selbstbeherrschung und Weisheit verriet:

‚Mein junger Freund, Sie erwecken mit dieser Frage den Verdacht, Sie wünschten meine Mitarbeit an einer Silvesterbeilage, denn schließlich wissen Sie ebensogut wie ich, daß man nur Maschinen und technischen Geräten Garantiescheine beizulegen pflegt; aber sehn Sie sich mal in einigen Reparaturwerkstätten um, und Sie werden finden, daß man nicht einmal Prospekte dieser Art für bare Münze nehmen darf!‘

Wahrscheinlich wird der Leser lachen, der das Ganze wohl als Spiel der Phantasie auffaßt, aber das Lächeln wird alsbald auf seinen Lippen zu zweifelndem Argwohn erstarren, wenn er staunend erfährt, daß sich tatsächlich ein Mann, in der Funktion eines Kaderchefs, gefunden hat, der von einem lebendigen Menschen einen Garantieschein fordert — von einem Arbeiter, dessen Hirn, dessen Herz und Nerven in dreißig autopferungsvollen Arbeitsjahren erprobt worden sind…“

Er schrieb ein Feuilleton, fand einen Titel, der über dem satirischen Text grell in die Augen sprang: DER FRISCH AUFGELADENE MENSCH — als er aber nach dem letzten Wort erleichtert aufatmen und sich seiner Arbeit freuen wollte, schnürte es ihm plötzlich das Herz zusammen; es war nicht Angst, eher eine Art Bedauern, Erinnerung an frühere Gefühle, ein unbestimmter Schmerz und eine Spur Verachtung sich selbst gegenüber, weil er Dani Gulliver der öffentlichen Meinung preisgegeben hatte; obwohl es vielleicht besser gewesen wäre, ihn ein-

fach links liegenzulassen, wo sich ohnehin schon eine Menge ungeschickter oder selbstgefälliger Menschen befanden, ohne daß er einen von ihnen hassen, verachten oder gar verdammen konnte.

10

Vottyák wollte die Reportage nicht lesen und zog sich gereizt zurück: Er kenne den Fall nicht, außerdem sei Katona in Abwesenheit des Chefs für das Blatt verantwortlich und wisse sicherlich besser, wie so etwas geschrieben werden müsse; der Sekretär las das Manuskript durch, stellte fest, daß die Unterschrift des Abteilungsleiters fehlte, und ließ den Blick mit einem Ausdruck von Schadenfreude und heimlicher Verachtung, die er ihm gegenüber empfand, über Vottyáks Gesicht gleiten, während er Kálmán zwar etwas neidisch wegen des Artikels, aber zugleich liebevoll ansah:

„Gut, Mister: Dies ist ein Bombenartikel, man merkt, daß du hinter den Dingen her warst — aber wird's keinen Rummel geben?"

„Ich habe mit achtzig Leuten gesprochen", entgegnete Kálmán.

Katona zuckte die Achseln und faltete das Manuskript mit einem Lächeln zusammen, das seine frühere Einmischung irgendwie wettmachen sollte.

Am nächsten Morgen ging Kálmán zum Umbruchredakteur, verlangte die letzte Nummer, zog sich schleunigst in sein Büro zurück, schlug die Zeitung auf und begann mit Augen und Verstand zugleich den fettgedruckten Titel zu streicheln, las hier und dort eine Zeile, genoß die Worte, prüfte den Pulsschlag der Sätze, faltete dann das Blatt zusammen, schlug es wieder auf; nachdem er sich aber entschlossen hatte, das Feuilleton von Anfang bis Ende durchzulesen, überlief ihn nach und nach lähmende Kälte; er merkte erst jetzt, wie rücksichtslos er entgegen seiner sonstigen Natur sein konnte und wie die Wucht der

scharfen Sätze durch die leicht schwülstige Leidenschaftlichkeit noch gesteigert wurde, derer er sich, er wußte selbst nicht warum, bereits schämte; vielleicht wäre es besser gewesen, sich auf die Beweiskraft der nüchternen Tatsachen zu stützen, dachte er — aber wäre er dazu fähig, selbst wenn er noch einmal von Anfang beginnen würde?

Dann stand er auf und irrte durch alle Räume, zwischen den Fingern eine Zigarette, die er anzuzünden vergessen hatte, er erwartete zumindest ein flüchtiges Lächeln, eine Geste der Zustimmung, die in ihm die Genugtuung über die geleistete Arbeit gefestigt hätte, aber weder Etelka Budai, die doch „heller Kopf" gewesen war, hoch Szépkuti, der die Nachtrevision durchgeführt hatte, würdigten ihn eines Blickes; sie alle saßen nüchtern in der schläfrigen Stille vor Arbeitsbeginn an ihren Plätzen, vergeblich machte er ein paar Mal den Gang über den Korridor, als suchte er die Toilette auf, Vottyák allein zuckte mit den Brauen, als er seiner ansichtig wurde: „Ach, Mister!" Aber, als hätte er diese beiden Worte seinem eben erst genesenen Selbstgefühl nur gewaltsam abgerungen, klappte er den Mund wieder zu und eilte mit verschlafenen Augen an ihm vorbei zur Tür, wobei er die Hand mit beleidigter Miene und unsicher wie ein Blinder schon von weitem nach der Klinke ausstreckte.

Drinnen aber setzte er sich sogleich nieder und überflog stirnrunzelnd und skeptisch den Artikel: „Der frisch aufgeladene Mensch"; Kálmán wußte, daß sich kritische Beiträge in der Redaktion keiner Beliebtheit erfreuten, daß auch für Wandzeitungen nur die gelungensten Reportagen dieser Art genommen wurden, und war dann bereits so weit, sich mit der Gleichgültigkeit der Kollegen abzufinden; als er jedoch ins Büro zurückkehrte, sah er verwundert den Abteilungsleiter mit Tränen lachend auf und ab gehn, während die frische Zeitung in seinen Händen krachte, als lachten auch seine Gelenke vor Vergnügen mit; die Schadenfreude aber, die aus Vottyáks Gesicht, aus seinen trüben Augen strahlte, galt nicht Gulliver, sondern ihm selber.

„Diesem Kaderchef hast du tüchtig eingeheizt, Mensch!" sagte Vottyák, von unterbrochenen Lachkrämp-

fen geschüttelt, wobei sich hinter dem vorgeschobenen Unterkiefer sein Rachen weit öffnete, wie bei einem Orangutan. „Micsoda szőr lesz ebből, atyaságos isten! Was wird das für einen Skandal geben, allmächtiger Gott!“

Es vergingen indessen fünf Tage, ohne daß etwas geschah, so dachte wenigstens Kálmán, denn die Redaktion hatte bisher keinerlei Antwort auf ihren Artikel erhalten; am sechsten Tag jedoch wurde Katona dringend zum Parteikomitee der Stadt gerufen, wo ihm mitgeteilt wurde, der Chefredakteur müsse um jeden Preis herbeigeholt werden — sie sollten ihm ein Telegramm nach Sinaia schicken, ihn mit dem Auto holen, sich auf den Kopf stellen, ganz gleich: József Dudásch habe innerhalb von vierundzwanzig Stunden dazusein.

Dani Gulliver vertraute bis zum Schluß auf seine Macht und nahm gegen den Artikel nicht einmal Stellung, bis ihn die Generaldirektion auf Ansuchen der Grundorganisation der Partei und des Betriebskomitees von einem Tag zum andern von der Spitze der Personalabteilung zur Transportabteilung der Stadtverwaltung als Brigadechef versetzte.

Katona kam vor Erregung klappernd in die Redaktion zurückgerannt, die Zeitung mit dem rot eingekreisten Artikel in der Tasche; er verbreitete eine Art eisigen Wirbel um sich, es war, als wände sich seine Seele noch im nachhinein unter den peitschenden Worten, gegen die er sich irgendwie hatte verteidigen müssen, er schnappte nach Luft, gestikulierte verzweifelt, bis er voll Angst und Ratlosigkeit auf einen Stuhl sank; seine Lade voll Tabletten hatte er total vergessen, kaute statt dessen an der nassen Zigarette und spuckte den Tabak achtlos auf die Mappe.

Vottyák war unterwegs, so blieb Kálmán allein mit der Stille, mit der entsetzlichen Stille, kaum aber waren fünf Minuten vergangen, steckten die Kollegen, einer nach dem andern, die Köpfe herein und sahen ihn an wie einen grausigen Toten, wie einen Schwerverbrecher, der in der Einzelzelle sitzt und seinen Urteilsspruch erwartet; einige kamen zwei, drei Mal hintereinander, wie zum Beispiel Etelka Budai, deren Augen die Wände entlangglitten, über den vorspringenden Öfen huschten, als habe sie vor, sich die Einrichtung des Armesünderraumes genauestens

einzuprägen, um die Neugier der andern auch diesbezüglich befriedigen zu können, warf noch einen kurzen Blick auf den Delinquenten und zog danach, zwischen Mitleid und Grauen schwankend, die Türe wieder hinter sich zu.

Es verging eine Stunde, bis schließlich Katona an der Spitze einer Gruppe von Kollegen ins Zimmer stolperte und vor Kálmán stehenblieb; auf dem Weg hierher hatte er sich vorgenommen zu toben, aber das allgemeine Schweigen der Journalisten schuf eine so bestürzende Atmosphäre, daß er fühlte, die ganze Anspannung, die diese acht, zehn Köpfe brausend erfüllte, würde sich im nächsten Augenblick über diesen jungen Mann ergießen, der zu seiner Verteidigung niemanden hatte als sich selbst und der durch die gemeinsame, wie ein Funken überspringende Angst gleichsam gelähmt schien.

Er stand erst eine Weile schweigend da, dann entfuhr es ihm doch:

„Was hast du getan, Unseliger?!... Deinetwegen wird man die ganze Redaktion auflösen!“

Mit den Händen in der Tasche wandte er sich ab, sein sonst stets frisch gebügelter, taubengrauer Anzug sah zerknittert aus, die Hose hing verbeult herab, und während er auf das Parkett starrte, widerhallte in seinem Innern dröhnend der Preßlufthammer der Kesselschmiede, dessen Lärm einem das Blut wie durch ein kaltes Sieb schüttelte; er verabscheute das Handwerk, das er nur ein halbes Jahr ausgeübt hatte, er fürchtete dorthin zurückzufallen, woher er gekommen war, und in seiner Hilflosigkeit empfand er die Absicht, sich scheiden zu lassen, ebenso unbegründet wie die Annäherung an Anna Németh, die ihm nun, als sie neben ihm stand, irgendwie blaß, alt und häßlich erschien, während sich der Rauch ihrer Zigarette über dem unordentlich aufgeplusterten Haar kräuselte.

Mesztek reckte von der Tür her den Hals, griff in die Tasche, holte eine Tablette hervor, legte sie in die hohle Hand, stelzte auf seinen langen Storchenbeinen auf Katona zu und bot ihm das Kügelchen zur Beruhigung an; der Sekretär jedoch fühlte sich gehänselt, stieß seine Hand beiseite und ordnete mit einem letzten Aufflackern seiner Wut an:

„Übergib alles Vottyák, Genosse Vincze!...Leer deine Schreibtischschublade..., du schreibst keinen Buchstaben mehr, bis der Chef zurückkommt!“

Dudásch fuhr von Sinaia nach Kronstadt, setzte sich dort ins Flugzeug und war am nächsten Morgen zu Hause; er berief sofort eine Redaktionssitzung ein und untersagte jedermann, davon zu fehlen; er hatte vor, noch ehe er sich beim Stadt- oder Regionskomitee meldete, die bevorstehende Entlassung Kálmán Vinczes in einer öffentlichen Sitzung bekanntzugeben; nur ein Mal, bevor sich die schwankende Reihe der Stühle auf das Sekretariat zu bewegte, steckte er kurz den Kopf zur Türe herein, weil aber Vottyák, den er suchte, nicht dort war, verfingen auch seine Augen sich an den Wänden, um dem Schuldigen nur ja keinen Blick schenken zu müssen.

Dabei war er nicht einmal böse auf ihn, empfand im Gegenteil sogar ein klein wenig Mitleid für ihn und vermied es vielmehr aus Takt, mit ihm zu sprechen; er befürchtete, ein verspätetes Gespräch, vielleicht ein Wort könnten im letzten Augenblick wie die Stimme des Gewissens in ihm aufklingen und den festen Grund seiner Selbstsicherheit ins Wanken bringen, den er noch so oft brauchen würde, wenn er eine Situation von höherer, prinzipieller Warte aus zu beurteilen und dabei jede heimtückisch in seinem Herzen wuchernde Gefühlsduselei wie Unkraut auszurotten hätte. Welchen Sinn hätte es auch gehabt, mit ihm zu sprechen, wo er ihm nichts Ermunterndes zu sagen hatte, jede Rüge hingegen zwecklos gewesen wäre.

11

Punkt acht Uhr eröffnete Dudásch die Sitzung, und wie er so dastand, mit dem Rücken zum Fenster, erschien er sehr blaß, sprach aber klar und nachdrücklich, in betont exakt gegliederten Sätzen, wie Menschen es in schweren Augenblicken zu tun pflegen, in denen das Bewußtsein

der eigenen Wichtigkeit mit dem Gefühl für die Dramatik der Situation zusammenklingt; er stützte sich auf den Tisch und sprach bald flüsternd, bald mit erhobener Stimme:

„Genossen, ich habe diese Sitzung nur ungern einberufen"; begann er und empfand sogleich Rührung über sich selbst, weil er die eigene Bequemlichkeit und die Unterbrechung seines Urlaubs in Sinaia nicht einmal erwähnte. „Ich habe die Genossen schweren Herzens hier versammelt... denn es gilt einen Beschluß zu fassen, der uns in den ersten Tagen vielleicht selber weh tun wird... schließlich aber wird dieser Beschluß zur engeren Verbundenheit und zur Festigung unserer Arbeitsgemeinschaft beitragen; zugleich legen wir damit nach außen ein Bekenntnis unserer Treue und Zuverlässigkeit ab."

Etelka Budai war vom Außendienst zurückgerufen worden, sie, die noch nie zu spät in eine Sitzung gekommen war, stolperte jetzt fast entsetzt mit ihrem Sessel herein. Kaum hatte sie Platz genommen, schneuzte sie sich, unterdrückte ihre Tränen und meldete sich als erste zu Wort.

„Als ich soeben eintrat, begann die Verarbeitung Genossen Vinczes", sagte sie und betrachtete ihr verknülltes Taschentuch, worauf Mesztek den Kopf hob, nervös über die Schulter blickte und murmelte:

„Wozu wird er denn verarbeitet? Will man Würstchen aus ihm machen?"

„Genosse Mesztek, stören Sie die Sitzung nicht", verwies ihn Dudásch. „Wer nervös ist, soll hinausgehn und sich Wasser über den Schädel fließen lassen!"

Dazu machte er die bekannte Bewegung, als zöge er am Griff einer Metallkette; Rozsnyai, der kleine Reporter, genoß diese Geste; mit den kleinen, kecken, waagerecht zwischen beiden Backen dunkelnden Nasenlöchern, aus denen der Rauch kräuselte, sah er aus wie ein qualmendes Sparschweinchen; Szépkuti nahm die Brille ab und blinzelte kurzsichtig an Dudásch vorbei in unbestimmte Fernen, als wolle er dadurch zu verstehn geben, wie wenig sein Ressort, die Außenpolitik, mit Vinczes Entlassung zu tun habe; Vottyák sah unter tiefen Seufzern schuld-

bewußt zu Boden; Katona, blaß zwar, aber mit frischrasierten Wangen, hielt seinen Notizblock bereit, um im gegebenen Augenblick seine qualvolle Anspannung durch einen Angriff entladen und sich Dudáschs Meinung prompt anschließen zu können; Anna Németh paffte mit ihren konturlosen Lippen, mit zerzaustem Haar an ihrer Mărăşeşti; Etelka aber hob den Blick von ihrem Taschentuch, das sie in der Faust zerknüllt hielt, und richtete ihn auf den Chefredakteur, der sie Mesztek gegenüber noch jedesmal verteidigt hatte.

„Ich schäme mich irgendwie im Namen des ganzen Kollektivs, Genossen... denn, daß so ein Artikel in der Zeitung erscheinen konnte, ist auch meine Schuld... Ich, als Revisionsredakteur, hätte vielleicht etwas sagen müssen... Aber leider habe auch ich den Weg des geringsten Widerstandes gewählt... Ich frage mich, woher hat denn Kálmán Vincze den Mut genommen, so höhnisch über einen Kaderchef zu schreiben, Genossen?... Ich hätte mich, als ich noch in der Produktion war, nicht einmal getraut, an die Tür des Kaderchefs zu klopfen..."

Dudásch rutschte auf seinem Stuhl hin und her, dann lachte er nervös auf.

„Kürzer, Genossin Budai, kürzer!" rief er, und zeigte ihr mit zwei erhobenen Fingern, wie kurz: Etelka schluckte einmal, ließ die tränenfeuchten Augen vorwurfsvoll in die Runde schweifen, betrachtete aufs neue den Taschentuchklumpen in ihrer Hand und sagte dann:

„Ich will nur noch so viel sagen, Genossen: Solche Elemente wie Vincze... haben meiner Meinung nach in unserer Gemeinschaft nichts zu suchen!"

Dann sprach Katona: Er übte Selbstkritik und suchte sich gleichzeitig zu entschuldigen, Vincze sei nicht aufrichtig gewesen und habe ihn irregeführt, indem er behauptete, diese Angelegenheit könne keine bösen Folgen haben; im übrigen sähe er ein, daß er einen schweren Fehler begangen habe, und werde die nötigen Lehren daraus ziehn, ja, er sei sogar der Ansicht, daß die ganze Redaktion durch den Fall klüger geworden sei und, wie Genosse Dudásch treffend gesagt habe, gefestigter aus, der gefahrvollen Situation hervorgehen würde.

Mesztek ließ den Kopf tief zwischen den Knien hängen, als hatte er Nasenbluten und ließe das Blut in eine Waschschüssel tropfen, nur sein Nacken war zu sehn, der Dudásch weiß entgegenleuchtete.

Danach ergriff der Chefredakteur erneut das Wort:

„Der Vorfall hat mich nicht überrascht, Genossen... Ich muß es aussprechen: Ich war von allem Anfang an besorgt um das Schicksal Vinczes. Denn: die Kader hochachten und für sie eintreten, heißt, sich verantwortlich fühlen für den Goldbestand der Partei, und wie wir sehn, hat es sich bewahrheitet, daß nicht einmal ein außergewöhnliches Talent Gewähr dafür ist, ein ehrlicher, kommunistischer Journalist zu werden... Kálmán Vinczes Anschauungen waren von Anfang an stark mit Gefühlen durchsetzt... einen bedeutenden Teil trägt dazu die Umgebung bei, in der er bisher gelebt hat... der Einfluß des Halbproletariats, des kleinen Mannes, der die eigene enge Welt über die Interessen des Staates stellt... der nie mit dem Verstand, nie von der Warte höherer Grundsätze urteilt... sondern mit dem Herzen... und auf diese Weise im Sumpf des Egoismus versinkt...

Dürfen wir denn alles dem Gefühl überlassen, Genossen, wenn wir sehn, wie überall, von den Erbauern des Wasserkraftwerks von Kuibyschew bis zu den chinesischen Fischern, alle Kräfte angespannt werden, damit auf einem Sechstel der Erde die neue Welt aufgebaut wird?... Nein, Genossen, wir können uns nicht darauf verlassen!... Doch hier ist noch von etwas anderem die Rede: Nur indem Vincze die Schlamperei des Sekretariats, Vottyáks Beschäftigung im Außendienst und meine Abwesenheit ausnützte, war es ihm möglich, eine solche satirische Reportage abzugeben, die nicht nur Wasser auf die Mühle des Klassenfeindes, sondern auch eine schwere Kompromittierung unserer Presse ist!... Und aus ebendiesem Grund muß ich, so leid es mir tut, hier vor den Genossen erklären: Ab heute arbeitet Vincze nicht mehr bei uns!...“

Er verstummte, sah Kálmán an, Unbeugsamkeit und Mitleid verschmolzen auf seinem Gesicht zu jäher Sympathie und glätteten seine Miene, er maß den jungen

Mann, als wären sie beide einer gemeinsamen Qual entronnen und als sei diese Befreiung es wert einander wieder mit Vertrauen und Verständnis zu begegnen. Genau so betrachteten auch die übrigen Kálmán, nachsichtig, beinahe mit bedauernder Zuneigung, zugleich aber auch voll Dankbarkeit, daß er sie nicht durch unkluge Ausbrüche daran gehindert hatte, sich in ihrer Angst und Erregung zu entladen; es war ihnen anzusehn, daß sie kaum erwarten konnten, aufzustehn und sich mit ihren Sesseln in seine Nähe zu drängen, um ihm einen freundlichen Blick zuzuwerfen oder ihn gar, erschüttert und teilnahmsvoll, anzusprechen.

„Hat jemand noch etwas zu sagen?“ fragte Dudásch. „Wer meldet sich noch zu Wort, Genossen?“

Jetzt tauchte Mesztek aus der Tiefe empor, als hätte er bis jetzt in einer Art Betäubung vor sich hingedöst, und stand auf.

„Ich melde mich gar nicht mehr zu Wort, sondern nehme meinen Hut!“ sagte er, auf den Teppich vortretend. „Schließlich und endlich erwartet jeden von uns, der ein bißchen was von der Schreiberei versteht, das gleiche Schicksal!“

Dudásch beugte sich verblüfft über den Tisch, seine Kinnlade sprang weit vor, es machte den Eindruck, als beiße er in die Luft.

„Was soll diese Provokation bedeuten?... Ich fordere dich hiermit auf, deine Worte im einzelnen zu erklären, Genosse Mesztek!“

Der Pamphletist zuckte die Schultern.

„Wozu brauchst du Einzelheiten? Du fürchtest doch nichts so sehr wie Einzelheiten, aus ihnen aber besteht die Wahrheit!“

„Welche Wahrheit?... Sprich offen!“

Mesztek jedoch hatte die Hand schon auf der Klinke.

„Wenn dich die Einzelheiten so aufregen, daß du nicht schlafen kannst, warum hast du dann nicht einen Blick in Vinczes Aufzeichnungen geworfen?... Dann hättest du dich davon überzeugen können, daß diese Sitzung nichts anderes ist als eine Komödie!“

Der Chefredakteur schlug mit der Faust auf den Tisch:

„Hier wird in erster Linie nicht die Glaubwürdigkeit des Geschriebenen erwogen, sondern des Verfassers Mangel an Verantwortungsbewußtsein angeprangert!“

Mesztek lächelte ironisch:

„Wir sollen also Kritik üben, aber nur am Straßenkehrer und am Müllkutscher, wie?... Ich gratuliere!... Unter diesem Vorwand hast du schon vier, fünf begabte Leute hinausgeschmissen, die besser schreiben konnten als... als ihr alle zusammen!“

Damit warf der Storchenbeinige die Tür hinter sich zu, Dudásch sprang hinter dem Tisch hervor und lief ihm ein paar Schritte nach, als wolle er den Anschein erwekken, er habe Mesztek hinausgeworfen.

„Für diese Verleumdung wirst du dich noch zu verantworten haben!“ schrie er ihm nach. „Pack dich von hier!“

Danach setzte er sich beschämt an seinen Platz zurück und begann rhythmisch wie ein Metronom mit dem Bleistift auf die Tischplatte zu klopfen; nervös geworden durch die Klopferei, zuckten die Redakteure mit den Brauen, sie saßen mit gesenkten Köpfen da, nur Rozsnyai schnuffelte ungezwungen lächelnd durch seine rauchspeiende Sparschweinchennase und fragte beim achtzehnten Klopfzeichen im harmlosen Ton der von Natur aus Gutgläubigen:

„Aber warum müssen wir denn Genossen Vincze entlassen?... Wenn ich so schreiben könnte, wie er... ohoho!... Ziehn wir ihm doch einfach das Honorar für den verpfuschten Artikel vom Gehalt ab, und die Sache hat sich!“

Dieser naive Vorschlag brachte Dudásch noch mehr in Wut, er wandte sich an Kálmán:

„Falls du eine Forderung zu stellen hast an die Redaktion... oder eventuell etwas mitteilen möchtest...“ Nachdem er aber dessen Zögern, das lange Schweigen für schuldbewußte Geknicktheit ansah, wollte er noch etwas Ermunterndes hinzufügen:

„... dies alles freilich, bedeutet nicht, daß du hinfort keine Feder mehr in die Hand nehmen darfst... Im Gegenteil: Du kannst am Beispiel der Helden der Arbeit deine Erziehung vollenden und dich von der Pike auf wieder emporarbeiten!“

12

In dem Augenblick, als Kálmán das Sekretariat betreten hatte, war seine Angst erloschen, was übrigblieb, war eine Art ekelerregende Beklemmung, als faule etwas in seiner Brust und lege sich samt den ausdünstenden Vorahnungen wie ein übler Geschmack auf seine Zunge; diese neue Beunruhigung jedoch dämpfte infolge ihrer betäubenden Wirkung sogar das Wissen um seine physische Vernichtung, so daß er allem, was sich um ihn zusammenbraute, nur wie durch einen narkotischen Nebel gleichgültig entgegensah.

Dann aber, als er nach dem letzten Wort notgedrungen aufstehen mußte, lähmte ihn die angeborene Angst von neuem, und es wäre ihm fast wie Barmherzigkeit erschienen, wenn sie darauf verzichtet hätten, seine Meinung über den Beschluß zu hören; denn was hatte es nach all diesem noch für einen Zweck zu sprechen und, was es auch immer gewesen wäre, zu bereuen, nachdem er sich mit seiner Entlassung bereits abgefunden und gar nicht die Absicht hatte zu protestieren? Was erwarteten sie noch von ihm? Daß er sich letzten Endes, gleichsam als würdigen Abschluß, selber ins Gesicht spucke? Oder sich ungeschickt und weinerlich vor ihnen erniedrige?

Weil er aber dennoch sprechen mußte, achtete er besorgt darauf, selbstbewußt und würdig zu bestehn.

„Ich bin, wie Sie sehn, kein mutiger Mensch", fing er an und fühlte auf der Stelle ein wenig Erleichterung, weil er „wie Sie sehn" gesagt und damit den engen Platz abgegrenzt hatte, auf dem er stand, allein mit seiner Zurückhaltung, die ihn gegen jede Ausfragerei, gegen jede grundsätzlich-kameradschaftliche Anrede auf Du und Du schützte. „Ich bin auch kein kämpferischer Mensch; ich halte mich eher für scheu und furchtsam, manche sehen mich sogar für feige und unterwürfig an...

Und wahrscheinlich haben sie recht; obgleich Sie vielleicht darüber lachen werden, will ich Ihnen gestehn, daß mich noch mit sieben Jahren meine Schwester am Abend nach hinten auf den Lokus begleiten mußte... Aber auch später noch ängstigten mich allerlei Vorstellungen und

Ahnungen, als größerer Junge fürchtete ich mich im Internat; und nachdem die Dinge so stehn, dürfte es niemanden überraschen, wenn ich sage: auch ich habe mich auf diese Sitzung vorbereitet, vielleicht noch ehe ich überhaupt schreiben konnte.

Wer aber von Natur so ängstlich ist wie ich, trachtet stets danach, mit sich selbst im reinen zu sein und sich, wenn auch befangen, so doch vertrauensvoll und gerecht, den Menschen zu nähern... Denn wovor könnte sich meinesgleichen mehr fürchten als vor dem Gedanken, durch Gleichgültigkeit oder irgendein Fehlurteil den Argwohn gegen sich selbst noch mehr zu schüren?... Und wenn ich nun also meine kurze Laufbahn hier überdenke... muß ich feststellen, daß sogar die wenigen kämpferischen Unternehmungen meiner Feigheit entsprungen sind... Denn ich konnte weder ein wahrer Held noch ein Kompromißler sein..."

Dudásch bewegte sich, preßte die Hände auf dem Tisch zusammen, als wolle er damit zeigen, daß er Vincze lediglich aus Nachsicht und Gutmütigkeit weitersprechen lasse.

„... aber ich habe auch nie gewünscht, ein Held zu sein", fuhr Kálmán nun mit einer gewissen Schärfe, als Antwort auf Dudáschs ungeduldige Bewegung, fort. „Ohnehin haben wir genug Helden um uns... dafür aber immer weniger verständnisvolle Menschen... Es kann sein, daß ich die Lage falsch beurteile... aber meiner Meinung nach sollten wir, statt Helden am laufenden Band zu fabrizieren, unser Ohr lieber den Leidenden leihn... Denn jeder kleine Mann hat seine wunden Punkte... Gerechtigkeit und Kunst sind seine einzige Nahrung... Und es gibt kein Prinzip, keine Idee, in deren Licht wir solche kleine Leute als überflüssige Dummköpfe bezeichnen dürfen... Im Gegenteil, ich habe gesehen, daß überall, von Diekens bis Gorki, die Höhen und Tiefen des Lebens an ihnen gemessen wurden — denn sie selber and das Volk..."

Er schöpfte tief Atem und wollte fortfahren, aber Tränen hinderten ihn daran. Da hielt Dudásch den Augenblick für gekommen, ihn zu unterbrechen, indem er leise, aber entschieden sagte:

„Ist noch was?... Es war sehr ergreifend, was du gesagt hast, Genosse Vincze... obwohl das alles statt nach Selbstkritik, nach Anklage geklungen hat, wollte ich dich doch nicht unterbrechen...“

Er erhob sich, war rot im Gesicht, breitete die Arme aus und lächelte bedauernd; Stühle krachten, die Sitzung war beendet. Bevor Kálmán jedoch den Raum verließ, trat Dudásch an ihn heran und teilte ihm leise und ergriffen mit, während er, die Hände in den Hosentaschen vergraben, zu Boden blickte, er habe noch kurz etwas mit ihm zu besprechen, er möchte in sein Büro hinüberkommen.

Dort aber sagte er:

„Entschuldige, bevor du gehst, mußt du den Journalistenausweis abgeben...“

Und während er das kleine Büchlein im roten Umschlag entgegennahm, zersprangen die kleinen Tröpfchen, die sonst in seinen Augenwinkeln haltgemacht hatten, wie Mistelbeeren, und seine Wangen wurden mit einem Mal ganz naß; mit dieser Rührung brachte er Kálmán mehr in Verwirrung als irgendwann zuvor.

Nach der Sitzung wußte Kálmán nicht wohin; zur Abrechnung sollte er erst am nächsten Tag kommen, und daß er in seinem Quartier keine Ruhe finden würde, wußte er im voraus; so machte er sich halt auf, ging über den Berg, am Friedhof vorbei zu seinen Eltern. Der Vater, einen Papiertschako auf dem Scheitel, war gerade dabei, die Wand unter der Treppe hellgelb zu tünchen und brach, als er ihn erblickte, mit zurückgelegtem Kopf in krähendes Lachen aus.

„Na? Hogy ityeg a fityeg? Wie bimmelt der Bammel, Herr Zeitungsschreiber?“ fragte er und wandte sich dann jäh verfinstert, mit angewiderter Miene ab. „Sie suchen mich doch nicht auf, um meine Meinung zur Normerhöhung zu vernehmen?...“

Kálmán setzte sich auf die Stiege und nahm eine Zigarette; im Garten zitterten die trockenen Blätter an den Zweigen wie rostige Metallplättchen im Frühlingswind; die Mutter mochte gefühlt haben, daß der Sohn nach Hause gekommen war, und stieg aus dem Mansardenzim-

mer zu ihm herab; sie war müde und verhärmt, lag doch Böschke seit Tagen schon bewußtlos, und jeder Tropfen Milch oder sonstiger flüssiger Nahrung konnte ihr nur eingeflößt werden, indem man ihr den Löffel gewaltsam zwischen die Zähne schob; nun breitete sie ihr wollenes Tuch aus, und so saßen sie da, einer dem Kummer des andern nachspürend.

Unterdessen schleuderte der Vater den Anstreicherpinsel voll Wut gegen die Wand.

„Ach, wie du dir eines Tages den Hals brechen wirst, mein Freund!“ lachte er. „Du tust niemals das, was ein normaler Mensch tun würde. Du warst von jeher unbeholfen und lebensfremd, das ist die lautere Wahrheit!“

Er tauchte den Arm bis zum Ellbogen in den Eimer und rührte die Farbe um.

„Eines schönes Tages kriegst du einen Fußtritt in den Arsch, daß dir die Hosen rauchen! Dann kannst du dich beim Herrgott beklagen... Ich aber besauf mich an dem Tag vor Freude wie ein Vieh!“

Kálmán nahm die Zigarette aus dem Mund und stieß lachend Rauchkringel in die Luft.

„Die Prophezeihung des Alten hat sich schon bewahrheitet“, sagte Kálmán. „Denk dir, Mama, heute haben sie mich gefeuert...“

Er verschluckte sich am Rauch und lachte unter Hustenstößen weiter, bis er vor Anstrengung in Schweiß gebadet war; die Mutter sah ihn mit entsetzter Überraschung an, sank dann ganz in sich zusammen und saß eine Weile stumm da.

„Hast du etwas getan, was dir später leid tun wird, mein! Sohn?“

„Nein“, antwortete Kálmán. „Dies wird mir hie leid tun...“

Erzsike seufzte tief auf.

„Dann also... quäl dich nicht... Einen Teller Suppe, ein Stück Brot findest du immer an meinem Tisch...“

Damit stand sie auf, denn aus dem Zimmer erklang Böschkes Gewimmer, Kálmán aber machte sich auf den Weg in die Stadt. Die Begegnung mit der Mutter hatte ihm, wie jedesmal, wohlgetan und ihn beruhigt, mit einem Mal fing er an, seltsam wach, die greifbare materielle

Beschaffenheit der Häuser, Mauern und Zäune zu spüren, es schien, als wären sie plötzlich aus irgendwelchen Tiefen des Lichts aufgetaucht, während sich alle Gerüche und Düfte der Stadt dazugesellten, und er nahm wie ein soeben entlassener Häftling mit stillem Jubel die bekannte Umgebung wahr: die Gebäude und Türme, den Heu- und den Tannenholzgeruch der Bretterstapel, den Geruch der Zementsäcke, des gelöschten Kalks, des Hühnermists, den Geruch des Someschwassers und des frischen Bluts, das bei den Lauten entfernten Schweinequiekens in seiner Vorstellung schaumig aufgerührt wurde...

Er ging wie ein Vagabund immer an den Häusern entlang, durchquerte Straßen und Gäßchen und gelangte erst gegen Abend in die Stadt hinauf. Ein lauer Dunst schwebte über dem Hauptplatz und hüllte die Menge ein, die sich wie eine stumme, vor Durst hechelnde Herde dichtgedrängt über Gehsteige und Fahrbahn wälzte; der Massensport hatte Trainingsanzug und Basketschuhe in Mode gebracht, hochaufgeschossene Jungen spazierten mit breithüftigen Mädchen gruppenweise in ihren von Sportklubs entliehenen Trainingsanzügen so eifrig auf und ab, als wollten sie gleichzeitig die tödlich-ernste Betäubung durch Wettbewerbe in aller Welt auslüften, und blieben von Zeit zu Zeit mit trockenen, glühenden Augen vor den beleuchteten Fenstern der Gasthäuser stehn, hinter denen wie eine ferne, unerreichbare Glückseligkeit Zigeunermusik und Gläserklirren erklang.

Damals hatte jeder Mensch das Bedürfnis zu trinken; der ganze Bestand an Getränken war in Lagerhäusern für das Weltjugendtreffen aufgestapelt, in ihren Schultersäcken schleppte die Landbevölkerung Äthylalkohol für Desinfektionszwecke nach Hause, um ihn durch Brotschmolle zu filtern; am Morgen, wenn die Rolladen der Wirtshäuser hochgezogen wurden und die Wirte die paar Liter Kornschnaps, die sie zugeteilt bekamen, auszuschenken begannen, huschten mitunter fünf, sechs Mütterchen in altmodisch aufgeputzten Hüten, so rasch es ihre knotigen Füße erlaubten, über die Schwelle, um noch vor der Morgenmesse ein halbes Dezi „Gemischten" zu schlürfen; sie schoben ihre Finger wie verkalkte Hühnerkrallen zitternd zum Kassenfenster hinein und streuten mit dem

Kleingeld oft auch den Rosenkranz auf die Glasplatte, um hernach angewidert und enttäuscht am Becher zu nippen; abends um sechs, noch vor dem Aufsperren drängten sich größere Gruppen von Männern vor den Türen der Gaststätten: unbeschwert herumstreifende Privatleute, Junggesellen und Schürzenjäger, durstige Jünglinge, die dann alle auf einmal ins Lokal stürzten, um Tische für ihre Kumpanen zu besetzen; wer keinen Platz ergattern konnte, steckte ein Fläschchen Rum oder Pflaumenschnaps ein, und so kam es, daß im Morgengrauen vor den Toren, zwischen dem Gesträuch vor der Sankt-Michaels-Kirche überall die leergetrunkenen Flaschen blinkten…

Die ganze Stadt war durstig und wie im Taumel.

Kálmán ließ sich eine Weile von der Menge treiben, bis er unverhofft durch einen Rippenstoß unter das Tor der Bierstube „Czell“ geschubst und von dort in den riesigen, hangarartigen Saal des Restaurants gedrängt wurde, wo Gläserklirren und das dumpfe Brausen der Stimmen, wo die Konturen von Schultern, Hüten, Gesichtszügen im weißen, fettigen Rauch der Rostbraten und der „Mititei“ ineinander verschwammen, wo der Qualm wie flüssiges Milchglas dem Eingang zuschwebte. Kellner balancierten Tabletts mit fünfzehn bis zwanzig Gläsern mit einem Gemisch von Rotwein und Sodawasser durch die Luft, fast sah es aus, als schwebten sie über Stühle und Tische hinweg, es war das einzige Getränk, das ausgeschenkt wurde, und wenn sich hin und wieder eine Hand ausstreckte, um das Tablett mit allem, was darauf war, wie mit einem Haken herunterzuziehen, fingen die Kellner hysterisch zu toben an.

Kálmán setzte sich in der Nähe der Garderobe an einen Tisch und wartete, daß er bedient werde; auch er verspürte plötzlich Durst, jede kleinste Nervenfiber bebte in Erwartung des Getränks, nur um sich möglichst bald zu beruhigen, zu betäuben; jedoch noch bevor der Kellner kam, tauchte Mesztek auf, den Kragen seines kaffeebraunen Lodenmantels hochgeschlagen, holte sich einen Stuhl und setzte sich neben den Freund; eine Weile paffte der Pamphletist schweigend vor sich hin, dann fragte er:

„Warst du nicht in der Redaktion?… Kardosch, der Bote, sagt, du wirst alle zehn Minuten von Arbeitern ge-

sucht; ‚dein' Kaderchef hat sich gleich in den ersten Tagen mit den Leuten im Transportbetrieb verkracht... Anscheinend ist er auch als Brigadier eine Niete — soviel über ihn."

Der Kellner brachte ein paar Gläser mit bordeauxrotem Wermut, der aus gegorenem Stroh hergestellt sein mußte, und Kálmán schickte sich sogleich an, das Getränk mit eigensinniger Leidenschaft hinunterzugießen; Mesztek sah ihn besorgt an:

„Was soll der Unsinn?... Willst du dich mit diesem Abwaschwasser betrinken?... Zeig lieber Dudásch an... Wenn die Sache untersucht wird, kann er sich fein den Hals brechen!"

Er merkte jedoch, daß Kálmán nicht zu überzeugen war, und seufzte:

„Glaubst du denn, ich bin auf Rosen gebettet?... Das eine meiner Pamphlete behandelt einen ‚allzu isolierten' Fall, das andere verallgemeinert' zu sehr, das dritte finden sie dann wieder zu ‚eindeutig'... Aber ich gebe ihnen nicht mehr als ein paar Jahre, und die Dinge schütteln sich zurecht, Freund..."

Kálmán hörte kaum hin, er trank weiter; dann hob er den Kopf und lachte mit vor Trunkenheit tränenden Augen auf:

„Weißt du, was ich festgestellt habe, Mesztek?... Daß ich im Grunde gar nicht feige bin... Daß man mich, wenn ich mal krepiere, ausstopfen... und herumzeigen wird... als einen typischen Helden unserer Zeit!"

„Trink nicht mehr", sagte Mesztek. „Es war genug!"

Kálmán kümmerte sich indessen nicht um ihn, und als der Kellner wieder mit einem Tablett voll Rotwein durch den rauchigen Dunst an ihm vorüberschwebte, streckte er die Hand aus, griff nach dem Tablett, und der rötliche Saft ergoß sich über seinen Kopf, aufs Tischtuch.

„Hast mich angepißt, Gulliver!" schrie er auf. „Hast deinen kranken Harn auf mich gespritzt!... Aber auch du wirst in dieser blutigen Pisse zugrunde gehn... Auch für dich gibt's keine Rettung!"

Uber den Tisch geworfen, schluchzte er inmitten der erstarrt aufhorchenden Menge mit erschreckender Bitterkeit laut auf.

Später Epilog

Nach einigen Jahren erwachte in Kálmán zu Allerseelen das heftige Verlangen, der sehnliche Wunsch, seinen Kindheitstraum zu verwirklichen und sich mit der Mutter aufzumachen, das unbekannte Grab der Großmutter, die bei der Grippeepidemie im Jahre neunzehnhundertundachtzehn gestorben war und sich mit jedem einzelnen ihrer wirren Haare, mit ihren letzten Worten wie mit einem Haken an die Schulter des Mannes geklammert hatte:

„Das Mädchen, und deine Augen, Bandi!…“

Kálmán erinnerte sich, daß Mama früher, als sie noch in der Iris-Siedlung wohnten, an jedem ersten November abends das kleine Brett auf das Fensterbrett gelegt, eine Reihe Kerzen daraufgeklebt und, die Stirn an die Scheibe gepreßt, in die öde Gegend hinausgeblickt hatte, wo sich die trockenen Maisstengel wie verkohlte Kreuze winziger Toten aneinander reihten; er aber hatte nur dagestanden, reglos, bis ihm vor Tränen alles vor den Augen verschwommen war…

Nun kaufte er also ein Kistchen voll Kerzen, legte es in den Kofferraum seines Wagens und fuhr hinauf zu seiner Mutter; nach einer kurzen, aber stürmischen Auseinandersetzung, während der er seine ganze Überredungskunst aufbieten und sie beinahe flehend bitten mußte, gelang es ihm, sie in seinen Wartburg zu setzen; später dann, als er schon die Schleifen zum Felekplateau hinauffuhr, überkam ihn beruhigte Zufriedenheit; Frau Vincze saß still auf dem Rücksitz, die nun schon etwas runzligen Hände im Schoß gefaltet.

„Mama, hättest du dir damals vorgestellt, daß Hektor in einen Mord verwickelt werden könnte?“

Die Frau zuckte zusammen und sagte schließlich nachdenklich:

„Er war zu mancherlei imstande, mein Sohn... aber einen Menschen umzubringen... selbst aus Notwehr... das glaub ich nicht... Denn gerade seine Feigheit band ihn doch so sehr an deine Tante; weil er von jeher ein hilfloser, unfähiger Mensch war... Nur hat er sich eben in so vieles hineinverwickelt, daß es mich nicht wundert, wenn er jetzt in dieser Mordsache beschuldigt wird... Die Bluse, die er unterwegs verkauft hat, soll tatsächlich voll Blut gewesen sein, selbst wenn nicht das Opfer sie getragen haben mochte."

Sie schwiegen wieder, nur der Motor summte gleichmäßig.

Kálmán sah geradeaus: Die Straße stieg bald steil an, bald lag sie flach vor ihnen, warf Wellen, wie ein endloser Läufer, der sich vor der Windschutzscheibe aufrollte. Ihm schien, als hätten sie erst gestern an Böschkes Grab gestanden, dort unter den Bäumen mit den kahlen Zweigen, er sah den kleinen, rothaarigen Vikar klar und deutlich vor sich stehn, der über den Bibeltext hinaus zu keiner freien Predigt fähig war.

Und da seine Entlassung von der Zeitung mit jenen Tagen zusammenfiel, erinnerte er sich unter leisem Lächeln der Mühe, die man sich gegeben hatte, das Unrecht wiedergutzumachen; eine fünfköpfige Kommission aus Bukarest untersuchte den Fall tagelang, hörte alle achtzig Arbeiter an, mit denen er selber vorher gesprochen hatte, das Rayonskomitee bestätigte schließlich die Notwendigkeit, Dani Gulliver zu versetzen, und ließ Vinczes Reportage Gerechtigkeit widerfahren!

Aber welche Lösung hätten sie finden können, hätten sie den Chefredakteur, der ein strenger, entschlossener und zuverlässiger Mann war, vor ihm kompromittieren sollen? Oder aber Kálmán weiter in seiner Nähe lassen, damit sie sich womöglich Jahre hindurch in den Haaren lägen? Was hätte das für einen Sinn gehabt? So wählten sie eben den Mittelweg und boten ihm eine Stelle bei jeder anderen Zeitung an.

Er aber sagte:

„Nein, jetzt kann ich auch auf eigenen Beinen stehn!..."

Und wie schnell waren die Jahre vergangen, nachdem er selbstständig, von seiner Schriftstellerei lebte, und einige Leute, wie schnell waren sie hochgestiegen und unter der grauen Schicht des Alltags wieder versunken; Gulliver war er seither zweimal begegnet: einmal nachts, als er ihm im verschnürten Rock eines Konteradmirals auf der Straße entgegen kam, und Kálmán glaubte, er kehre von einer Laienaufführung heim; erst nachdem Dani ihn beim Arm genommen und ihn mitgeschleppt hatte, um nachts um halb drei an die Tür der Bodega „Ursus" zu klopfen und das Personal, dessen Dienstzeit gerade zu Ende war, bis zum Morgengrauen aufzuhalten — da erst begriff er, daß Gulliver sich wieder aufgerappelt hatte und nun fest im Sattel saß.

„Womit kann ich dienen, Herr Staatsanwalt?" fragte der Kellner, der den weißen Rock wieder angezogen hatte, während er sein vor Wut erblaßtes Gesicht zur liebenswürdigen Grimasse verzog; der angesehene Gast aber legte die schwere, silberverschnürte Mütze auf den Tisch und blickte Kálmán lächelnd in die Augen:

„Also zwei zu null, zu meinen Gunsten! Ich hab dich aus der Stelle schmeißen lassen: das ist eins. Ich aber bin, wie du siehst, auch heute jemand: das ist zwei. Na denn, Kampf und Wir-auch-nicht!"

Zum zweiten Mal, das war vor einigen Tagen, hatte er ihn neben der Matthias-Corvinus-Statue auf einer Bank sitzen sehen. Sein linkes Bein war eingegipst, er hatte einen Verkehrsunfall gehabt, war aber im übrigen seit Jahren in Krankenpension. Als er Kálmán erblickte, faltete er die Sportzeitung zusammen und legte sie neben die gekreuzten Krucken auf die Bank. Er hatte schon etliche Gläser Kognak intus, rauchte eine Zigarette nach der andern und entwickelte des langen und des breiten ein Dutzend Ideen über die Umorganisierung der Volkswirtschaft, über Kaderpolitik, die Regelung der Marktpreise und meinte zum Schluß, wenn der Kreissekretär ihm nur ein Stündchen widmete, könnte man innerhalb von einigen Tagen alles ändern...

„Uns braucht man nicht mehr, Freundchen!" sagte er und schüttelte drohend die Krücke. „Ich war nur gut, so-

lang ich meine Gesundheit... mein Leben für den Sozialismus aufs Spiel setzte!..."

Kálmán sah durch den Rückspiegel nach hinten und lächelte:

„Ich habe schon oft daran gedacht, Mama, die Geschichte unserer Familie niederzuschreiben... Nur gibt's unter uns keinen einzigen Helden..."

Frau Vincze zog gekränkt und verwundert die Schultern zusammen.

„Aber die Tatsache, daß wir leben... daß wir an Leib und Seele gesund sind... daß wir niemandem Schaden zugefügt haben... ist das kein Heldentum?..."

Und während sie einander alles anvertrauten, was in diesem Buch geschrieben steht, fuhren sie auf der endlosen Landstraße dem unbekannten Grab entgegen, stolperten dann über aufgeackerte Felder, durch die Finsternis, um, auf den Knien vorwärtsrutschend, den Morast nach dem eingesunkenen Grabhügel abzusuchen; da ihnen aber kein einziger Erdklumpen Gewißheit geben konnte, säumten sie die Landstraße zwischen den im Nebel verschwimmenden Feldern mit brennenden Kerzen.